<36629842730012

<36629842730012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Per. 88 g / 1836, 3.4

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36629842730012

<36629842730012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836, 3. 4

Dritter Band.

München.

Bey Ignaz Joseph Lentner.

(Leipzig, bey Friedr. Volckmar.)

17 G

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 1tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Neun Jahre in Konstantinopel.

Unter dem Titel: „Neuf années à Constantinople" ist von dem praktischen Arzte Dr. A. Brayer in Paris ein interessantes Buch herausgegeben worden. Dasselbe hat zwar, seinem Haupt-Inhalte nach, einen medizinischen Charakter, aber es enthält zugleich einen solchen Schatz von Beobachtungen über Sitten und Lokalitäten, daß es auch in den Bereich unserer Zeitschrift gehört, für die wir einige belehrende und unterhaltende Auszüge daraus entlehnen wollen.

Lassen wir zunächst den Verfasser selbst über sein Werk sich aussprechen. „Die meisten Reisenden und Schriftsteller," sagt er, „welche das Türkische Reich besucht, oder über die Türken geschrieben haben, schildern uns diese Nation als stolz und unwissend, alles Ausländische verachtend und voll der grausamsten Intoleranz. Ich für meinen Theil, ich fand den Türken — die Fäl-

Digitized by Google

le ausgenommen, wo die Ehre seiner Regierung, oder seines Glaubens gefährdet und sein Fanatismus zur Vertheidigung beyder aufgeregt war — im Allgemeinen gut, aufrichtig, mildthätig, gastfrei, ohne Prunk und ohne Scheinheiligkeit und, obgleich seiner Regierung innig zugethan, gegen jeden Andersgläubigen duldsam. Der Türke ist ehrlich im Verkehr, mag er es nun mit Landsleuten oder mit Fremden zu thun haben; und endlich besitzt er die Tugend der Reinlichkeit in einem Grade, wie vielleicht keine Europäische Nation."

Die Schwierigkeit, das Privat- und Familien-Leben der Türken genau kennen zu lernen, ist wohl die vornehmste Quelle der falschen Ansichten, die unser Verfasser rügt. Seine persönliche Stellung mußte ihm in dieser Beziehung große Vortheile gewähren.

„Nach meiner Ueberzeugung," sagt Herr Brayer, „ist der Arzt die einzige Person, die einen Zweck, wie der meinige war, vollkommen erreichen kann. Sein Beruf giebt ihm in allen Häusern Zutritt; er verstattet ihm, die Individuen einer so gemischten Bevölkerung bey Tage und bey Nacht, in der Stadt und auf dem Lande zu beobachten, ihr Tischgenosse zu seyn und mit ihnen unter gleichem Dache zu schlafen. Diese Art von Vertraulichkeit macht ihn fähig, die Verhältnisse der Geschlechter und das Benehmen der verschiedenen Familien-Glieder, sowohl gegen einander, als gegen ihr gemeinsames Oberhaupt, zu erforschen. Er entdeckt den Einfluß der Religion und der täglichen Beschäftigungen auf die Sitten der Bewohner, er analysirt, so zu sagen, ihr Leben und ihren Charakter, er sammelt für sich allein tausend kleine Thatsachen, die so viele Andere nicht bemerken, und die gleichwohl Beachtung verdienen, wenn man seinen Lesern von dem Grade der Civilisation eines Volkes einen Begriff geben will. Ich glaube sogar,

Digitized by Google

daß auch nicht jeder Arzt zu solchen Beobachtungen sich eignet; nach meiner Ansicht muß man durch viele Reisen, spezielles Studium und Kenntniß von mehreren lebenden Sprachen darauf vorbereitet seyn. Dies ist noch nicht Alles: der Fremde muß auch wahres Bedürfniß zur Beobachtung mitbringen, und darf weder durch zu starke pecuniaire Interessen, noch durch die Sorgen und Plagereien einer Haushaltung gestört werden."

Alles in diesem Buche erinnert daran, daß es einen Arzt zum Verfasser habe. Sonst wählen die Autoren gern pikante Ueberschriften, damit das Publikum auch zum Lesen trockener Materien angelockt werde. Unser Verfasser macht es gerade umgekehrt: er bringt sein ganzes Material unter Rubriken, die medizinische Kunst-Ausdrücke an der Stirn tragen, nicht anders, als wollte er sich auf diesem Wege für seine geistreichen Beobachtungen und eleganten Beschreibungen des Landes Verzeihung auswirken. So finden wir unter dem Titel „Circumfusa oder umgebende Dinge" eine sehr lebendige und interessante Beschreibung von Konstantinopel, seinen vornehmsten Gebäuden und Umgebungen, — Unter „Applicata" oder Dinge, welche der Oberfläche des Körpers applizirt werden, liest man die Beschreibung der Türkischen Kleider und Bäder, und erfährt das Detail ihrer bewunderungswürdigen Reinlichkeit. Das Nahrungs-System der Türken u. dgl. lernen wir unter dem Titel Ingesta und Excernenda, ihre Bewegungen und Leibes-Uebungen unter Gesta, die verschiedenen Eindrücke auf ihre Sinne unter Percepta kennen. In dem letztgenannten Kapitel sagt der Verf. zuerst ein paar Worte über die äußeren Sinne, geht alsdann auf die innern über und prüft die ganze Moral und Intelligenz der Türken, indem er seine Beobachtun-

gen auf die Classificationen der Schädellehre zurückführt. Er mustert hier:

1) Diejenigen angebornen Eigenschaften der Menschen, welche der Koran durch seine beständige Macht über den Willen und die Intelligenz entweder vernichtet oder unterwürfig gemacht hat. Solche sind: die Neigung zum Zanken, zur List, zum Dünkel; das Gedächtniß der Wörter, der Thatsachen und Formen; die Leidenschaft des Reisens; den Sinn für Harmonie, Farben und Töne — für Berechnung und Mechanik — das poetische und das mimische Talent u. dgl.

2) Diejenigen Eigenschaften, welche der Einfluß des Korans in den Schranken der Mäßigung hält, als da sind: die Liebe zu Kindern, die Gewöhnung an den Ort unseres Aufenthalts, die Freundschaft, Geselligkeit und Liebe zu irdischem Besitz.

3) Endlich diejenigen Eigenschaften, die der Koran im höchsten Grade ausgebildet: die physische Liebe, die Sanftmuth, das Wohlwollen, die Höflichkeit, das Gewissen, die Bedachtsamkeit, die Beharrlichkeit, das religiöse Gefühl, die Ergebung in das Geschick, die Leistung des Versprochenen u. s. w.

Jeden dieser Artikel begleiten interessante Erläuterungen, die auf Thatsachen gestützt sind. Wir begnügen uns damit, einige Fragmente daraus mitzutheilen.

„Alle Arten von Diebstahl und Gaunerei sind in Konstantinopel so selten als möglich. In dieser ungeheuren Hauptstadt, wo die Häuser kaum verschlossen werden, wo der Krämmer am Abend fortgeht und seine Bude offen läßt, werden jährlich kaum sechs Diebstähle begangen! Und dieser unglaublich kleinen Zahl von Diebstählen machten sich größtentheils Janitscharen schuldig. Folgende Anecdote mag von der Natur dieser Diebstähle, wie von der Kürze des gerichtlichen Verfahrens einen

Begriff geben: Wenn der Sultan an einem schönen Tage die reizende Promenade Kiahat-Chane besucht, so mischen sich viele Verkäufer von Viktualien unter die Menge der Spaziergänger. Bey einer solchen Gelegenheit nahm ein Janitschar einem Griechischen Knaben, der Semmel feil bot, eine Semmel aus dem Korbe und ging weiter, ohne sie zu bezahlen. Das Kind schrie, folgte dem Janitscharen nach und verlangte die 2 Paras, welche das Brod kostete. Der Türke, zornig darüber, daß ein kleiner Raja es wagte, eine solche Lumperei von ihm ertrotzen zu wollen, schimpft ihn, bemächtigt sich auch des übrigen Geldes — etwa 40 Paras, das der Kleine bereits eingenommen, und setzt seinen Weg fort. Der erschrockene Knabe fängt an, zu weinen. Womit soll er nun dem Bäcker sein, auf Kredit genommenes Brod bezahlen? Ein Offizier, der vorübergeht, fragt den Knaben, was ihm fehle; dieser erzählt die Begebenheit und deutet auf den Schuldigen, der noch nicht sehr fern war. Der Offizier eilt ihm nach und stellt ihn zur Rede. Der Janitschar erbleicht, stammelt, gesteht sein Verbrechen und sagt, das Fatum sey Schuld daran. Man greift ihn, schickt ihn nach der Kaserne und läßt den Kleinen vernehmen. Am folgenden Tage wird der Janitschar vor seinen Chef geführt. „Du bist angeklagt, diesem Knaben ein Brod genommen, ihn gelästert und ihm 40 Paras geraubt zu haben: ist das wahr?“ — „„Das Schicksal hat es gewollt.““ — „Weißt du nicht, was der Koran in einem solchen Falle verfügt?“ — Der Verbrecher verstummte. — „Kennst Du nicht die Strafe, die das Gesetz den Dieben auferlegt?“ — „„Ihr müßt das besser wissen, als ich.““ — „Was willst Du, daß ich muß? Ich richte Dich nicht, sondern der Koran.“ — Sofort schreibt der Ober-General der Janitscharen auf eine kleine Karte in seiner

Digitized by Google

hohlen Hand den Urtheilsspruch und übergiebt die Karte zwey Nachrichtern. — Die Henker führen den Schuldigen zu Fuße an den Ort der Execution. Auf dem Wege plaudern sie mit ihm. „Was soll das bedeuten, Bruder! daß wir einen solchen Befehl an Dir vollstrecken müssen?“ — „„Weiß ich's, Bruder? Das Fatum hat es so gewollt; was kann ich dawider thun?““ — Endlich kommt man an den Ort der Hinrichtung, gewöhnlich ein kleines Gäßchen bey Basch-Kapussi. Der Janitschar erblaßt; allein er weiß, daß ein Verbrecher, wenn er die vorschriftsmäßigen Waschungen und Gebete verrichtet, und seine Strafe muthig erlitten, volle Verzeihung erlangt und auf die dem wahren Gläubigen verheißene Glückseligkeit Anspruch hat; er fügt sich also in Geduld. Der eine Henker heißt ihn dann niederknieen; der andere wirft ihm eine Hand voll Sand ins Gesicht; der Verurtheilte schließt instinktmäßig die Augen und bückt das Haupt. Sein Hals ist ausgestreckt, und in einem Nu fliegt der Kopf vom Rumpfe.“

. . . . „In meiner Nachbarschaft wohnte ein Bakkal, seines Stammes ein Grieche, der für den größten Spitzbuben im ganzen Viertel galt. Polizei-Beamte blieben oft vor seinem Laden stehen, konnten aber nichts Strafbares auswittern. Die Nachbarn behaupteten, dieser Bakkal besolde von dem Ertrage seiner Schurkenstreiche einen Schreiber des Efendi, der ihm jedes Mal anzeigen ließe, wann er sich zu hüten habe. Eines Tages wurde er jedoch auf der That ertappt; und da es weder zum zweyten noch zum dritten Male war, so ließ ihn der Efendi bloß mit dem Ohre an einen Seitenpfosten seiner Thüre nageln. Man schlägt den Nagel so hoch, daß der Delinquent auf den Fußspitzen stehen muß. Die Nachbarn guckten aus ihren Fenstern und lachten über sein Mißgeschick. Ich war gerade zu Hause, als

Digitized by Google

die Execution vor sich ging; sie war das Werk von drey Minuten. Der Efendi setzte seine Runde fort. Kaum ist er um eine Ecke, so zündet sich der Delinquent seine Pfeife an und plaudert mit den Zuschauern. Er weiß schon, was geschehen wird. Irgend Jemand im Gefolge des Efendi's wird um seine Freilassung bitten: der Letztere nickt beyfällig mit dem Kopfe, weil er nichts dagegen hat, wenn seine ohnehin sehr schlecht besoldeten Diener einige Piaster verdienen. Etwa eine Viertelstunde darauf kommt wirklich ein Polizei-Adjunkt zu dem Patienten und fragt: „Nun, wie ist Dir zu Muthe?“ — „„Ach, ganz erbärmlich! Wenn Ihr erlauben wolltet, daß ein Freund einen kleinen Backstein unter meine Füße legte, wie dankbar wollte ich seyn! Wenn ich nur ein Beschlik (Stück von 5 Piastern) hätte, ich würde es gern hingeben; allein ich bin arm; vielleicht findet sich eine barmherzige Seele, die mir Etwas borgt.““ Ein Freund erbietet sich dazu; dieser ist gewöhnlich der Herr des Ladens; denn das Individuum mit dem angenagelten Ohr ist nur der erste Ladenhüter, den man dazu bestochen hat, daß er seinen Herrn bey dieser Gelegenheit repräsentire. Der Büttel nimmt das Beschlik in Empfang; der Freund aber sucht einen dicken Backstein hervor, der vermuthlich schon öfter zu solchen Zwecken gedient, und legt ihn dem Patienten unter die Fersen. Während dessen entspinnt sich zwischen dem Polizei-Adjunkten und einem der Zuschauer eine Unterhaltung; der Letztere bedient sich einiger Sprüchwörter, deren Gegenstand die Barmherzigkeit und die Verzeihung von Beleidigungen ist; er sagt ihm, der arme Teufel habe eine Frau und viele Kinder; er unterstütze seinen alten Vater u. s. w.; er selbst, ein Bewohner des Viertels, habe ihn immer als rechtlichen Mann gekannt; er sey vermuthlich noch halb im Schlafe gewesen, als er das Brod

gewogen, und habe sich so im Gewichte getäuscht. Mehrere Stimmen erheben sich, um den ersten Sprecher zu unterstützen. „Was ist aber da zu thun?“ sagt der Türke; „hätte ich ihn annageln lassen, so würde ich ihn gern wieder losmachen; allein was würde der Efendi sagen?“ Jetzt macht ihm derselbe glattzüngige Redner einige feine Komplimente über den Einfluß, den ein so eifriger Diener bey seinem Herrn habe, und fügt hinzu, er wolle gern zehn Piaster aus seiner Tasche geben, um den Unglücklichen nicht länger leiden zu sehen. Der Türke scheint gerührt, nimmt die zehn Piaster und macht den Delinquenten auf seine eigene Verantwortung los. Man geht lachend aus einander, und am nächsten Morgen verkauft der ehrenwerthe Mann wieder mit falschem Gewicht, wie er es bis dahin gethan.“

Um uns von den Sitten des Harems einen Begriff zu geben, theilt uns Herr Brayer Einiges über seine Besuche an diesen Orten mit, die von Europäern so selten besucht werden dürfen.

„Als ich,„ so erzählt er, durch den Efendi in das Zimmer geleitet war, wo seine Frauen sich befanden, erblickte ich in einer Ecke des Diwans eine sehr wohlbeleibte Dame von ungefähr fünfzig Jahren. Sie lehnte auf Polstern und war in einen Shawl gehüllt; ihr Gesicht aber war unverhüllt. Neben der bejahrten Dame saß ein junges Weib von ungefähr 25 Jahren, die mit ihr plauderte, indem sie ihr verschiedene Stoffe und andere Kleidungs-Artikel zeigte. Ich hielt sie für die Tochter der älteren Frau.

„Nachdem der Efendi neben der bejahrten Dame und ich neben dem Efendi Platz genommen hatte, unterhielt sie mich von ihrer Gesundheit. Sie klagte über Engbrüstigkeit, Schwindel, Kopfschmerzen und außerordentliche Erschlafung. Sie verlangte von mir, ich sollte

Digitized by Google

ihr neue Kräfte geben, und fragte, ob ich nicht ein Geheimniß wüßte, um allen diesen Uebeln abzuhelfen."

„Da ich die Vorurtheile des Landes kannte, so gab ich ihr zu verstehen, daß ein von Zeit zu Zeit wiederholter reichlicher Aderlaß die meisten dieser verdrießlichen Symptome zerstreuen könnte; daß Diät, Limonade-Trinken und zweckmäßige Bewegung ihr sehr wohl bekommen würden. Die vorgeschlagene Diät mißfiel; sie wollte ein Geheimniß, das ihr schleunige Genesung verschaffte; ich wußte kein solches und verschrieb ihr daher nur ein unschuldiges Mittel. Als ich das Haus verließ, begegnete ich unten an der Treppe dem Apotheker, der sich einfand, um das Rezept in Empfang zu nehmen. Dieser sagte mir, die junge Person, die ich für die Tochter der Alten angesehen, sey die zweyte Frau des Efendi; die erste hatte, als sie keine Hoffnung mehr gehabt, Kinder zu bekommen, dareingewilligt, daß ihr Gemahl eine zweyte Frau nehme; und Beyde liebten einander wie Mutter und Tochter."

„In einem andern Harem sah ich die drey Gemahlinnen eines Efendi. Alle drey saßen in einem Winkel des Diwans und arbeiteten unter freundlichem Geplauder. Ich hätte sie für drey Schwestern angesehen, und doch wurde Eine derselben augenscheinlich von den anderen Beyden ausgezeichnet. Der Efendi redete mit ihnen, als wär' er ihr Vater gewesen, und äußerte keine Spur von Vorliebe für diese oder jene."

„Es leidet wohl keinen Zweifel, daß in den bevölkerten Harem's der reichen Muselmänner und hohen Würdenträger auch Eifersucht ihr Spiel treibt; das gehässige und selbst verbrecherische Mittel angewendet werden, um gefährliche Nebenbuhlerinnen aus dem Wege zu räumen; da es aber nur eine kleine Zahl solcher Harem's giebt, so darf

man dergleichen Exzesse als bloße Ausnahmen betrachten." . . . . . .

. . . „Die Ulema's, die Beamten an den Ministerien, Alles, was im Dienste der Großen steht, die kleinen Rentiers, alle Gewerbsleute, Schiffer, Lastträger u. s. w. haben in der Regel nur Eine Frau; die genannten Klassen aber bilden volle drey Viertheile der männlichen muselmänniſchen Bevölkerung der Hauptstadt."

„Europäer, an das gewöhnt, was in ihrem respektiven Ländern sich zuträgt, können sich gar nicht von dem Gedanken losmachen, daß nicht auch Konstantinopel, trotz aller Vorsichts-Maßregeln der Ehemänner, Beyspiele von Liebes-Intriguen, Verführungen und Entführungen aufzuweisen habe. Unsere Europäischen Theater mit ihrer gemachten Türkei lassen uns keck in die Geheimnisse der Harem's blicken, zum großen Vergnügen der Zuschauer, die ganz entzückt darüber sind, daß die Muhammedaner, wenigstens in diesem Punkte, nicht mehr taugen als die Christen. Man muß aber längere Zeit in einem Lande sich aufgehalten haben, um von so Etwas Ueberzeugung zu gewinnen; man muß in verschiedenen Türkischen Häusern Zutritt gehabt haben, und zwar nicht bloß in dem Selamlik (Empfangs-Zimmer), wo man über Nichts urtheilen kann, sondern in dem Harem selbst, um sich von der Schwierigkeit, ja, ich möchte sagen, von der Unmöglichkeit dieser Intriguen zu überzeugen. Die angedrohte Strafe ist außerdem so furchtbar, und ereilt den Schuldigen so rasch, daß der verwegenste Franke zurückgeschreckt werden muß.

„Es hat schon — so sagt man — reiche und mächtige Fremde gegeben, die, von dem Wunsche beseelt, einer so schwer zu erlangenden Gunst theilhaftig zu werden, sich bestrebten, die Zuneigung einer muselmänniſchen Dame zu gewinnen, ja, wohl auch durch ei-

Digitized by Google

nen Unterhändler in Pera sich eine solche zuführen ließen. Die Eitelkeit hat diese bonne fortune bekannt gemacht; allein es ist auch bekannt geworden, daß solch eine theuer bezahlte Gunst ohne Ausnahme nur von der Frau irgend eines Raja's herrührte, die in Türkischem Kostüm erschien und auf diese Art den Fremdling gar wohl betrügen konnte."

„Die Polizei von Konstantinopel wacht nicht bloß über die Sicherheit, sondern auch über die guten Sitten dieser ungeheuren Hauptstadt. Die Häuser sind so gebaut, daß kein indiskretes Auge sehen kann, was darin vorgeht. Die der Straße zugekehrten Fenster sind mit kleinem Gitterwerk versehen, und kein Fenster eines Nachbarhauses darf so indiskret seyn, daß es in die diesseitigen Gärten, die den Frauen als Spaziergang dienen, hineinschaut. Sind die Ringmauern zu niedrig, so ergänzt man das Fehlende durch senkrecht darauf gestellte Bretter. Dieses Verfahren hindert indessen die Circulation der Luft, und verursacht häufige Krankheiten. Die meisten Raja's haben dieselbe Sitte eingeführt: keiner von ihnen bekümmert sich um den Hausstand des Anderen; denn jeder wünscht, daß man auch den seinigen unbehelligt lasse. Uebelberüchtigte Häuser giebt es nur in einigen Vorstädten, wie Galata und vorzüglich Pera, dem Miniaturbilde einer Europäischen Hauptstadt. Kein Franke darf in Konstantinopel wohnen, und einem unverheiratheten fremden Raja erlaubt man nur in den Chan's und in der Familie, an die er empfohlen ist, Zutritt."

„Einen jungen Dragoman bey einer fremden Gesandtschaft, die in Pera wohnte, trieb seine Neugier zu einem verwegenen Beginnen: er wollte beobachten, was in den Gärten des Großherrn vorging. Es gelang ihm,

Digitized by Google

den oberen Stock eines Türkischen Hauses zu miethen, das nicht weit von der Haupt-Pforte des Serails stand. auf dem Speicher niedergekauert, konnte er über die innere Mauer bis in die abgelegensten Theile des Gartens sehen; allein die Entfernung erlaubte ihm nicht, die Personen und Gegenstände so deutlich zu unterscheiden, als er gewünscht hätte, und so nahm er ein Teleskop zu Hülfe. Man weiß nicht genau, wie lange diese Observationen dauerten; so viel ist aber gewiß, daß der Sultan den fernen Späher endlich mit seinem Falkenauge bemerkte. Sogleich ließ er in jenem Hause Nachsuchung anstellen: der Dragoman wurde mit seinem Teleskop überrascht und sofort hingerichtet. Sein Körper ist auf dem Franken-Kirchhof beerdigt, und die marmorne Inschrift über seinem Grabe sagt uns, daß er als Opfer seiner Treue gegen das Gouvernement, dem er gedient, habe sterben müssen."

„Um in Zukunft ähnlichem Unfug zu begegnen, hat man die Mauer des Gartens noch um einige Fuß höher gebaut und außerdem noch senkrecht stehende Bretter darauf angebracht."

„Eines Tages begab ich mich nach einem ziemlich öden Stadtviertel von Konstantinopel: da fiel mir plötzlich eine muselmännische Frau, die auf dem Trottoir gegenüber, und mit mir desselben Weges ging, in die Augen. Sie war, so viel ich aus ihrer Bekleidung abnehmen konnte, groß, schlank und von seltener Schönheit. Ihr Anzug war sehr gewählt; sie trug einen blendend weißen Schleier, eine hellgrüne Feredsche und hochgelbe Papuschen. Ihr Gang war auffallend leicht und rasch. Während meine Augen voll lebendigen Interesses an der schönen Türkin hingen, kamen wir bey einer der zahlreichen Hauptwachen in dieser Residenz vorüber. Ein Greis

trat aus dem Wachthause; er war der Chef des Postens und trug einen Stab, das Symbol seiner Würde, „Hanem (meine Liebe)!“ sprach er mit einer Stimme voll väterlicher Autorität und mit gesenkten Augen zu der Dame, „Hanem! wohin gehst Du?“ Ich wartete ein wenig, um die Unterhaltung anzuhören. Die junge Frau bleibt erschrocken stehen und antwortet zitternd: „Ich gehe zu einer Freundin.““ — „Wem gehörst Du?“ — „„Ich bin die Frau des Agha's N. N.““ — „Wo wohnt er?“ — ““In der N. N. Straße.““ — „Hat er Dir verstattet, auszugehen?“ — „„Ja, Babam (mein Vater)!““ — „Nun wohl! so gehe vor mir her; ich werde Dir von fern nachfolgen, und dann mit Deinem Manne reden.“ — „„Nein, bitte! folge mir nicht nach, Vater! man könnte es bemerken; ich will Dir Alles geben, was Du verlangst.““ Hierauf zog sie hastig ihr weißes Schnupftuch aus dem Busen und suchte zitternd die Ecke des Tuches, in welche sie ihr Taschengeld geknüpft. „Das ist nicht nothwendig,“ sprach der Alte. „Glaube mir, Hanem! gehe nur geraden Weges wieder nach Hause; das ist besser, als Besuche abstatten.“ Die Dame gehorchte und kehrte um; der Greis aber sah ihr so lange nach, bis sie um die Ecke der Straße war.“

Die folgende Anekdote wird von der kalten und schweigsamen Gutmüthlichkeit, jenem Grundzuge des muselmännischen Charakters, ein lebendiges Beyspiel geben.

. . . . . „Der muselmännische Kaufmann ist gar nicht ängstlich bemüht, ob er etwas absetze oder nicht; er ladet Niemand ein, vor seinem Laden stehen zu bleiben; *) er rühmt seine Waare nicht an. Bietest du

*) Fast alle Läden sind so eingerichtet, daß der Käufer nicht hinein kommen kann. (Anm. des Verf.)

ihm weniger, als er gefordert, so legt er sie wieder an ihre Stelle und sagt kein Wort weiter. Hat er den Betrag empfangen, so wirft er das Geld in seine Schublade; er macht dir weder eine Reverenz dafür, noch ladet er dich ein, wiederzukommen. Ist die Stunde des Gebetes da, so begiebt er sich in die benachbarte Moschee und vertraut seinen Laden der Ehrlichkeit des Publikums. Ist das Wetter schlecht, so verrichtet er seinen Gottesdienst im Laden, vor aller Welt Augen, und bekümmert sich um Nichts, was draußen vorgeht. Ich habe manche Artikel voll Vertrauen bey einem Muselmann eingekauft, die ich von dem plauderhaften und schurkischen Griechen, dem kalten und versteckten Armenier und schmutzigen schreienden Juden nicht hätte erhandeln mögen. Am meisten aber hat man sich vor den verschmitzten und lügenhaften Franken in Acht zu nehmen."

(Schluß folgt.)

Frauen-Sendungen nach Virginien.

Bis zum Jahre 1620 hatte es selten einmal eine Europäerin gewagt, über den Atlantischen Ocean zu fahren, so, daß die Englischen Kolonisten, die vermöge ihres natürlichen Stolzes und ihres abstoßenden Charakters, sich nicht leicht mit den eingebornen Amerikanern verschmelzen konnten, im Allgemeinen auf das Glück des Ehelebens ganz verzichten mußten. Unter solchen Umständen konnte Virginien nie als ein permanenter Wohnsitz der Englischen Pflanzer angesehen werden, sondern Jeder suchte vielmehr so viel Reichthümer als möglich zusammenzubringen, um sodann wieder nach dem heimathlichen Geburtslande zurückzukehren. Endlich aber ward von der damaligen Englisch-Amerikanischen Gesellschaft

Digitized by Google

im Intereſſe der Kolonie der Beſchluß gefaßt, hundert junge Engländerinnen von achtbarem Charakter nach Amerika zu verpflanzen, wo ſie mit den Koloniſten in Ehebündniſſe treten ſollten. Es wurden ſogleich neunzig abgeſchickt, und das Unternehmen hatte ſich durch den Erfolg als ſo vortheilhaft erwieſen, daß man ſchon im nächſten Jahre von neuem ſechzig Engländerinnen nach Amerika abſandte, die unmittelbar unter die jungen Pflanzer vertheilt wurden und den Wohlſtand der Kolonie befördern halfen. Eine Frau ward anfangs auf hundertundzwanzig und ſpäter auf hundertundfünzig Pfund Tabak abgeſchätzt, der damals mit drey Shillingen (einem Thaler) das Pfund bezahlt wurde. Die jungen Frauen wurden nicht nur mit großer Begierde aufgekauft, ſondern mit ſolcher Innigkeit empfangen und ſo liebevoll behandelt, daß ſie bald Andere einluden, ihrem Beyſpiele zu folgen. Auf dieſe Weiſe dauerten die Frauenſendungen mehrere Jahre fort, während welcher Zeit die anſcheinende Unanſtändigkeit dieſes intereſſanten Handels durch die ängſtliche Sorgfalt gemildert wurde, mit der man ſich über den moraliſchen Charakter jedes Mädchens und jeder Frau erkundigte, welche Luſt hatten, Virginierinnen zu werden.

(Graham's History of the United States.)

Der Markt des Lebens.

Staune nicht an, den Markt des menſchlichen Lebens;
Doch verſäum' ihn auch nicht; kaufe, was kaufen du kannſt!
Und erharre der Zeit; ſie iſt die Göttin des Armen;
Was man heut theuer erkauft, gibt ſie dir morgen umſonſt!

Digitized by Google

Räthsel.

Ein Kleid ist's, welches der Geist anzieht,
Ist aber nicht Maske, noch Schminke; —
Und wer es sich gegenüber sieht,
Ihn lockend mit freundlichem Winke,
Der ist dem Schwarme der Sorgen entrückt,
Ja schon auf Erde zum Himmel entzückt.

Es ist kein prangendes, eitles Gewand,
Gefertigt von künstlichen Schneidern,
Ein Kleid, das Mode noch nie erfand,
Trotz ihrem Wuste von Kleidern.
Und dennoch, o Wunder! gefällt es so sehr,
Wie flattern die lustigen Bänder umher!

Wie blendet es Manche mit seinem Glanz,
Mit seinen so schönen Gestalten,
Mit seinem Rauschen im flüchtigem Tanz,
Mit seinen verborgenen Falten,
Mit seiner reinen, umgebenden Luft,
Mit seinen Blumen und ihrem Duft!

Oft ahmt auch der Körper es nach, dies Gewand
Des Geistes, in Farb und Gestalten,
Und wem abginge der rechte Verstand,
Der könnte für jenes ihn halten;
Doch ist er nur Mantel zu jenem Kleid,
Hält Farb und Form nicht; es thut mir leid.

Drum wird auch über dem Geistesgewand
Gar leicht sein Mantel vergessen,
Und Jungfrau'n hab ich und Frau'n gekannt,
Die haben Sie Beyde besessen;
Die trugen sie in und außer dem Haus,
Und zogen am Abende nimmer sie aus.

Das Kleid besitzet magnetische Kraft,
Nicht wie des Mantels, nur flüchtig,
Fest hält sie, was mächtig sie an sich gerafft,
Doch mit Anmuth meist, und so züchtig!
Ein Mancher betrog sich im eiteln Wahn,
Er trüg' es; — o Freundin! du hast es an.

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 2tes Stück.

Beweis, dass Napoleon in der Wirklichkeit gar nicht existirt hat.

Napoleon Bonaparte, über den so viel gesprochen und geschrieben worden, hat in der Wirklichkeit gar nicht existirt, sondern ist nichts als eine allegorische Gestalt. Er ist, um es mit Einem Wort zu sagen, eine Personification der Sonne — und wir zweifeln keineswegs, daß Jedermann uns beypflichten wird, sobald wir zeigen, daß Alles, was von Napoleon dem Großen bekannt ist, im Wesentlichen auf die Sonne paßt und offenbar von diesem großen Gestirn des Weltalls entlehnt ist.

Betrachten wir denn in den Hauptzügen, was uns über diesen wunderbaren Mann überliefert worden.

Die allgemeine Kunde sagt:

1) daß er Napoleon Bonaparte geheißen habe;
2) daß er auf einer Insel des Mittelländischen Meeres geboren worden;
3) daß seiner Mutter Name Lätitia gewesen sey;
4) daß er drey Schwestern und vier Brüder gehabt, von denen drey Könige gewesen;
5) daß er zwey Frauen gehabt, von denen eine ihm einen Sohn geboren habe;
6) daß er einer großen Revolution ein Ende gemacht habe;

Digitized by Google

7) daß er sechzehn Reichs-Marschälle unter ihm gestanden, von denen zwölf im aktiven Dienst gewesen;
8) daß er im Süden als Sieger triumphirt und im Norden unterlegen;
9) endlich, daß er nach zwölfjähriger Regierung, die er, aus dem Orient kommend, angetreten, in den Meeren des Occident untergegangen und verschwunden sey.

Es fragt sich nun, ob all diese einzelnen Punkte wirklich von der Sonne entlehnt sind; und diese Ueberzeugung, schmeicheln wir uns, in jedem unserer Leser aus dem Folgenden zu vollkommenster Evidenz zu erwecken. Zur Sache also.

1) Es ist sogleich allgemein geläufig, daß die Sonne von den Dichtern Appollo oder Apollon genannt wird; der Unterschied zwischen Apollon und Napoleon ist nicht groß, und verschwindet fast ganz und gar, wenn wir auf die Bedeutung dieser Namen und ihren Ursprung zurückgehen.

Apollon bedeutet nach den alten Scholiasten: Verwüster, Verderber. Es scheint, daß dieser Name der Sonne von den Griechen in Folge des Unheils beygelegt worden, welches sie vor Troja unter ihnen anrichtete, wo ein großer Theil des Griechischen Heeres durch die brennende Hitze und die daraus entstehende Seuche umkam — eine Rache des Gottes für die Beschimpfung, die Agamemnon dem Chryses, dem Priester der Sonne, angethan, wie wir aus dem Anfang der Homerischen Ilias ade erfahren. Die Phantasie der Griechischen Dichter stellte die Sonnenstrahlen als entflammte Pfeile vor, die der erzürnte Gott von allen Seiten herniedersendete, und die alles Lebendige im Lager der Griechen würden vertilgt haben, hätte man nicht, um den Gott zu besänftigen, dem Priester die Tochter zurückgegeben.

Digitized by Google

Wahrscheinlich also wurde aus diesem Grunde die Sonne Apollon genannt; welches aber auch die Ursache dieser Benennung übrigens gewesen seyn möge, so viel ist wenigstens gewiß, daß Apollon so viel heißt als Verderber.

Apollon ist sonach das nämliche Wort wie Apoleon. Man leitet es von ἀπολλυω (apollüo) oder ἀπολεω (apoleo) ab, zweyen Griechischen Verben, die „verderben, tödten, zu Grunde richten“ bedeuten; so daß, wenn der vermeinte Heros unseres Jahrhunderts Apoleon hieße, er vollkommen denselben Namen haben würde, wie die Sonne, und außerdem noch diesem Namen im vollsten Sinne entsprechen würde, da er uns als der größte Verderber und Vertilger der Menschen, der jemals gelebt habe, geschildert wird. Aber unser Held heißt Napoleon, und so ist offenbar in seinem Namen ein Anfangsbuchstabe, der in dem Namen der Sonne fehlt. Allerdings, ein Buchstabe, und was noch mehr ist, eine ganze Sylbe mehr ist darin vorhanden, denn nach den Inschriften, die sich aller Orten in Paris vorfinden, war der eigentliche Name dieses vermeintlichen Heros: Neapoleon. Ganz deutlich steht so auf der Säule des Vendôme-Platzes.

Aber gerade diese Sylbe ist es, welche die Differenz, anstatt sie zu begründen, vielmehr aufhebt. Denn offenbar ist diese Sylbe Griechisch, wie der übrige Name; nun ist im Griechischen ne (νη) oder nai (ναι) eine der stärksten Affirmationen, die wir durch das Wort: **echt, wahr**, ausdrücken würden. Somit bedeutet Napoleon: „Verderber im vollen Sinne des Worts,“ „Erz-Apollon.“ Er ist also die Sonne — und zwar „recht eigentlich die Sonne.“

Wie aber verhält sich's mit seinem andern Namen? In welcher Beziehung steht das Wort **Bonaparte** zu dem Gestirn des Tages? Dieß springt nicht sogleich in

die Augen. Indeſſen ergiebt ſich doch bald, daß, da Bonaparte ſo viel wie bonne partie (gute Seite) bedeutet, es ſich offenbar hier um etwas handelt, das eine gute Seite hat und ſich auf die Sonne Napoleon bezieht. Nichts aber ſteht in ſo direkter Beziehung und und Verbindung mit der Sonne als die Wirkungen ihrer täglichen Revolution oder Umwälzung; dieſe Wirkungen ſind der Tag und die Nacht, das Licht und die Finſterniß — das Licht, das durch ihre Gegenwart hervorgebracht wird, die Finſterniß, die da eintritt, ſobald die Sonne fern iſt. Es liegt ſomit in dieſem zweyten Namen eine Allegorie, die den Perſern entlehnt iſt — auf das Reich des Ormuzd und Ahriman wird angeſpielt, auf das Reich des Lichtes und der Finſterniß, der guten und der böſen Geiſter. Gegen dieſe letzteren, die Geiſter des Böſen und der Finſterniß, wurde ehemals bekanntlich die Formel gebraucht: Abi in malam partem. Wenn man nun unter malâ parte die Finſterniß verſtand, ſo iſt ohne Zweifel unter bonâ parte das Licht zu verſtehen. Es iſt der Tag, im Gegenſatz zur Nacht — und ſo würde denn jedes Bedenken gehoben ſeyn, auf welche Weiſe dieſer Name in Beziehung zur Sonne ſtehe, zumal wenn man ihn in direkter Verbindung mit Napoleon findet, der, wie wir ſo eben gezeigt haben, die Sonne ſelber iſt.

2) Apollon war nach der Griechiſchen Mythologie auf einer Inſel des Mittelländiſchen Meeres (der Inſel Delos) geboren; eben ſo hat man auch Napoleon auf einer Inſel des Mittelländiſchen Meeres zur Welt kommen laſſen, und zwar vorzugsweiſe auf der Inſel Korſika, weil die geographiſche Lage derſelben in Bezug auf Frankreich, wo man ihm ein Reich gegeben und ihn herrſchen laſſen, ganz ſo paſſend iſt, wie die von Delos in Bezug auf Griechenland, das Land, wo Apollon ſeine vorzüglichſten Tempel und Orakel hatte.

Digitized by Google

Zwar nennt Pausanias den Apollon unter den Aegyptischen Gottheiten, aber damit ist noch keineswegs gesagt, daß er auch in Aegypten geboren sey, sondern nur so viel, daß er dort als ein Gott verehrt wurde; nur das und nicht mehr hat uns Pausanias sagen wollen, nur so viel, daß ihn die Aegypter anbeteten — und seltsam genug! erwächst uns gerade hieraus noch ein Beziehungspunkt mehr zwischen Napoleon und der Sonne; denn alle Berichte stimmen darin überein, daß Napoleon in Aegypten als ein übernatürliches Wesen betrachtet worden, als der Freund des Muhammed, und Ehrenbezeugungen empfangen habe, die einer Anbetung ziemlich ähnlich gesehen.

3) Die Sage lautet weiter, seine Mutter habe Laetitia geheißen. Nun hat man aber mit diesem Namen Laetitia, der so viel bedeutet als: Freude, offenbar nichts Anderes ausdrücken wollen, als die Morgenröthe, deren rosiger Schimmer Freude verbreitet über die ganze Natur — die Morgenröthe, die der Welt die Sonne! gebärt, wie die Dichter sagen, mit den Rosenfingern ihr die Thore des Ostens eröffnend. Besonders bemerkenswerth ist noch, daß nach der Griechischen Mythologie die Mutter Apollon's Leto (*Λητω*) hieß. Wie nun die Römer aus Leto, Apollo's und Dianen's Mutter, Latona machten, so hat man zu unserer Zeit lieber Laetitia daraus gemacht, weil laetitia das Substantiv ist vom Verbum laetor oder von dem minder gebräuchlichen laeto, welches erfreuen bedeutet. So ist also offenbar, daß diese Laetitia so gut wie ihr Sohn schon in der Griechischen Mythologie vorkommen.

4) Wie ferner erzählt wird, hat dieser Sohn der Laetitia drey Schwestern gehabt; es ist außer Zweifel, daß darunter die drey Grazien verstanden sind, die im Verein

mit den Musen, ihren Gefährtinnen, der Reiz und die Zierde des Hofes ihres Bruders, des Apollon, waren.

Ingleichen heißt es, daß dieser neue Apollon vier Brüder gehabt habe. Diese vier Brüder sind nichts Anderes als die vier Jahreszeiten, wie wir sogleich entwickeln werden. Nur stoße man sich nicht gleich daran, daß die Jahreszeiten hier durch männliche und nicht durch weibliche Gestalten repräsentirt werden. Wer da bedenkt, daß im Französischen nur eine einzige von den vier Jahreszeiten, nämlich der Herbst, (l'automne) generis feminini ist und unsere Grammatiker auch darüber noch keineswegs vollkommen einig sind, daß im Lateinischen auch diese vierte (autumnus) wie die drey anderen, und eben so wieder im Deutschen alle vier männlichen Geschlechts sind, dem wird diese Vorstellung nicht mehr auffällig erscheinen. Also die vier Brüder Napoleon's können die vier Jahreszeiten vorstellen — daß sie dieselben wirklich darstellen, erhellt aus Folgendem:

Von den vier Brüdern Napoleon's waren, so heißt es, drey Könige — diese drey sind der Frühling, der über die Blumen herrscht, der Sommer, der über die Aerndten und der Herbst, der über die Früchte herrscht. Und wie diese drey Jahreszeiten Alles, was sie das Ihre nennen, dem mächtigen Einfluß der Sonne verdanken, gerade so, sagt man uns, daß die drey Brüder Napoleon's ihre Kronen und Reiche ihm verdankten und nur herrschten durch ihn. Und heißt es nun ferner, daß unter den vier Brüdern Napoleon's einer gewesen, der nicht König war, so rührt dies daher, weil unter den vier Jahreszeiten eine ist, die über nichts herrscht, nämlich der Winter.

Wollte man etwa, um an unserer Parallele eine Blöße zu entdecken, behaupten, der Winter sey keineswegs ohne Reich und ohne Herrschaft, sondern herrsche ja

Digitized by Google

über Schnee und Eis, so ist unsere Antwort ganz kurz die: allerdings, und gerade das hat man uns bezeichnen wollen mit dem hohlen lächerlichen Fürstenthume, mit dem, wie es heißt, dieser Bruder Napoleon's, nach dem Fall seiner ganzen Familie, bekleidet worden, einer Herrschaft, die man vorzugsweise vor allen anderen miserablen Oertlein an das Dorf Canino geknüpft hat, weil canino herkommt von cani, was so viel heißt als die weißen Haare des kalten Alters, wobey einem Jeden wieder der Winter einfallen muß. Denn in den Augen der Dichter sind die Waldungen auf unseren Bergen das lockige Haar derselben, und wenn der Winter sie mit seinem Reif bedeckt, so sind dies die weißen Haare der hinsterbenden Natur, des gealterten Jahres.

Cum gelidus crescit canis in montibus humor.

So ist der vermeintliche Fürst von Canino nichts Anderes als der personifizirte Winter; der Winter, der da beginnt, wenn die drey schönen Jahreszeiten vorbey sind und die Sonne sich in der größten Entfernung befindet von uns, die wir dann überzogen sind und heimgesucht werden von den rauhen Söhnen des Nordens, wie die Dichter die Winde nennen, die aus jenen Gegenden wehen und unsere Gefilde entblättern und entfärben: das Nämliche, was den Stoff zu der fabelhaften Invasion der Nordischen Völker in Frankreich geliefert hat, wo sie eine mehrfarbige Fahne, die Frankreichs Schönheit war, sollen umgestürzt und vernichtet, und eine weiße, die es ganz und gar überzogen und bedeckt, an ihre Stelle gesetzt haben, nach der Verjagung des fabelhaften Napoleon. Doch wozu dieß noch weiter ausführen, was ja doch nur ein Emblem ist des Reifes und der Schneedecke, mit der uns die Nordwinde im Winter heimsuchen, nachdem sie unseren Gefilden die bunte Farben-

Digitized by Google

pracht abgestreift, die Gaben und das Geschenk der Sonne, wenn diese fern von uns ist, nach Süden hin gewandt — lauter Dinge, deren Analogie mit den sinnreichen Fabeln, die unser Jahrhundert sich erfunden hat, höchst klar und einleuchtend ist.

5) Den nämlichen Fabeln zufolge hat Napoleon zwey Frauen gehabt; auch dem Sonnengott hatte man zwey gegeben. Es waren dieß Luna und die Erde; Luna nach der Mythologie der Griechen, wie Plutarch uns erzählt; und die Erde nach der Mythologie der Aegypter — und noch dazu mit dem höchst merkwürdigen Unterschied, daß der Sonnengott von der Luna keine Kinder gehabt habe, von der Erde dagegen einen Sohn, einen einzigen Sohn, den kleinen Horus, den Sohn des Osiris und der Isis, das heißt der Sonne und der Erde. Nach der Aegyptischen Allegorie stellt der kleine Horus, den die von der Sonne befruchtete Erde geboren, die Früchte des Ackerbaues vor; und in völliger Uebereinstimmung hiermit hat man die Geburt des vermeintlichen Napoleon's auf den 20. März gesetzt, auf das Frühlings-Aequinoctium, weil gerade im Frühling für die Produkte des Ackerbaus der wichtigste Entwickelungspunkt eintritt.

6) Man sagt, Napoleon habe einer verwüstenden Landplage, die eine Schreckenszeit für ganz Frankreich war, und die man die Hyder der Revolution genannt, ein Ende gemacht. Eine Hyder ist, wie wir wissen, eine Schlange, auf die Spezies kommt es nicht an, zumal wenn sich's um eine Fabel handelt, wie hier. Nun setzte die Schlange Python, ein scheußliches Ungeheuer, ganz Griechenland in Schrecken und wurde vom Apoll erlegt, und darum sagt man uns von Napoleon, er habe seine Herrschaft damit angefangen, daß er die Französische Revolution — natürlich eine Begebenheit, die eben

Digitized by Google

so eine Chimäre ist, ein Traum der Phantasie, wie alles Uebrige — geendigt habe; denn man sieht wohl, daß der Ausdruck Revolution von dem Lateinischen revolvo hergenommen ist, was die Situation einer Schlange, die um sich selber spiralförmig aufgewunden ist, bezeichnet. Es ist die Schlange Python und nichts weiter.

7) Der berühmte Kriegsheld des neunzehnten Jahrhunderts hat, sagt man ferner, zwölf Reichs-Marschälle an der Spitze seiner Heere gehabt, und vier inaktive. — Die zwölf Ersteren sind, wie jeder wohl leicht selbst einsieht, die zwölf Zeichen des Thierkreises, die nach Gesetz und Befehl der Sonne Napoleon ihre Bahn wandeln, jegliches eine zahllose Heerschaar von Sternen führend; die Anderen vier sind höchst wahrscheinlich die vier Kardinalpunkte, die unbeweglich in Mitten der allgemeinen Bewegung die Nicht-Aktivität, auf die es hier ankommt, ganz vortrefflich ausdrücken. So sind alle diese Marschälle, aktive sowohl als inaktive, rein symbolische Wesen, die nicht mehr Realität haben als ihr Herr und Meister.

8) Es heißt demnächst, dieser große Kriegsfürst habe die Länder des Südens glorreich durchzogen, aber als er zu weit nach Norden vorgedrungen, sey er von der Höhe seiner Siege herabgestürzt. Alles dieses charakterisirt aufs genaueste den Lauf der Sonne. Denn die Sonne herrscht, wie wir Alle wissen, gleichsam als König im Süden; nach dem Frühlings-Aequinoctium sucht sie in die nördlichen Regionen hinaufzudringen und entfernt sich vom Aequator. Aber nach Verlauf von drey Monaten auf dieser Bahn gen Norden, erreicht sie den nördlichen Wendekreis und sieht sich von diesem zurückgebannt auf ihren Pfad im Süden und muß dem Zeichen des Krebses folgen, welches, wie Macrobius uns lehrt, also heißt, um eben diese retrograde Bewe-

Digitized by Google

gung der Sonne auszudrücken. Nichts Anderes als dieß hat man unter dem Phantasiebilde einer Expedition Napoleon's gen Norden nach Moskau und des schmählichen Rückzuges, mit dem sie, wie es heißt, geendet haben solle, vorstellen wollen.

9) Endlich, und dieß bedarf nicht erst einer Erläuterung, geht die Sonne auf im Osten, und im Westen unter, wie alle Welt weiß. Denjenigen Betrachtern, die an den Ufern der Meere wohnen, scheint die Sonne des Morgens aus den östlichen Meeren sich zu erheben und Abends unterzutauchen in die westlichen. Alle Dichter schildern uns so ihren Auf- und Niedergang. Dieß und nichts Anderes also ist darunter zu verstehen, wenn wir hören, daß Napoleon übers Meer aus Morgen (Aegypten) gekommen, um in Frankreich seine Herrschaft zu gründen, und untergegangen sey in den Abendländischen Meeren, nach einer Regierung von zwölf Jahren, die nichts Anderes sind, als die zwölf Stunden, in denen die Sonne am Horizonte leuchtet.

„Nur einen Tag hat er geherrscht," sagt von Napoleon der Verfasser der neuen Messenischen Gesänge, und die ganze Art, wie er das Erscheinen, das Emporsteigen und den Fall des Helden beschreibt, zeigt, daß dieser herrliche Dichter gleich uns in Napoleon nur ein Bild der Sonne gesehen — eine Annahme, dafür die Belege in seinem Namen, und in dem Namen seiner Mutter, in seinen drey Schwestern, seinen vier Brüdern, seinen beyden Frauen, seinem Sohne, seinen Marschällen und Waffenthaten, in dem Ort seiner Geburt, in der Gegend, von wannen er kommt, sein Reich zu gründen, in der Zeit, die ihm gegönnt, seine Bahn zu durchlaufen, in den Regionen, wo er herrschte, wo er besiegt wurde und wo er unterging, bleich und entkront nach seinem

Digitized by Google

Strahlenlaufe, wie der Dichter Delavigne sagt — offen zu Tage liegen.

Sonach hat also jener Napoleon Bonaparte, über den so viel gesprochen und geschrieben worden, in Wirklichkeit gar nicht existirt, und der Irrthum, der so vielen erfahrenen und unerfahrenen Leuten den Kopf verrückt hat, beruht auf einem Quiproquo: daß sie nämlich die Mythologie des neunzehnten Jahrhunderts für Geschichte genommen haben.

P. S. Um unsere Annahme noch eindringlicher zu unterstützen, hätten wir uns noch auf eine große Anzahl Königlicher Ordonnanzen berufen können, deren faktisch-historisch ganz bestimmte und sichere Daten im offenbaren Widerspruche stehen mit der wirklichen Regierung jenes vermeintlichen Napoleon und sie folglich für sich allein schon widerlegen — doch haben wir es lieber gelassen, aus Gründen, die unser Privat-Geheimniß sind.

Erforderlicher sinnreicher Scherz ist einer kleinen Französischen Schrift entlehnt, die zunächst gegen den „Origine des Cultes“ von Dupuis, überhaupt aber gegen die Sucht gewisser Philologen gerichtet ist, die in den verschiedensten geschichtlichen Traditionen der Völker nichts als eine gemeinschaftliche Mythe erkennen wollen.

Neun Jahre in Konstantinopel.

(Schluß.)

„In der ersten Periode meines Aufenthalts in Konstantinopel wollte ich mir ein Pfeifenrohr von Bernstein kaufen. Mißtrauisch wie ein Neuling, bat ich einen sachverständigen Armenischen Arzt, mir beym Einkaufe

Digitized by Google

beyzustehen. Wir begaben uns nach dem Quartier, wo solche Artikel zu haben sind. Auf dem Wege kauften wir einen Kirschbaum-Stengel von fünf bis sechs Fuß Länge, der dem Bernsteinrohre als Behälter dienen sollte. Wir wendeten uns an mehrere Raja's: Alle lobten ihre Waare, forderten aber zu viel. Endlich blieben wir vor dem Laden eines Muselmannes stehen. Der Kaufmann überreichte uns auf das Gesuch meines Begleiters ein Rohr. Dieser tadelte viel daran und fragte dann gleichgültig nach dem Preise. — „Yüz kurusch“ (100 Piaster), war die Antwort. — „Pek behalii dür“ (das ist sehr theuer). — Der Türke verstummte. — „Könntest Du es nicht für 75 Piaster lassen?“ — Der Türke nahm die Waare zurück und fuhr mit seiner Arbeit fort. Ich glaubte wir würden jetzt weiter gehen; aber weit gefehlt! Mein Begleiter blieb vor dem Laden stehen und sagte mir: „Dieses Rohr ist sehr gut für seinen Preis; wir werden eins von gleicher Güte nirgends wohlfeiler finden.“ — „Wohlan denn,“ sprach ich, „wenn es 100 Piaster werth ist, so wollen wir den Kauf schließen.“ — „Ei behüte! So handelt man nicht in Konstantinopel. Warten Sie nur ein wenig: wir bekommen das Rohr doch noch billiger.“ — Dann sprach er, zu dem Kaufmann gewendet, der uns, beyläufig bemerkt, gar nicht mehr ansah: „Du willst unser Geld also nicht?“ — Keine Antwort. — „Damit Du siehst, daß wir billig denken, so bieten wir Dir 90 Piaster.“ — „Ich habe diesen Morgen ein Aehnliches für 100 verkauft.“ — „Ganz wohl, kuzum (mein Lamm, ein Ausdruck der Freundschaft); aber eine Blume macht noch keinen Frühling; es ist besser, viel verkaufen und an jeden Stück wenig Profit nehmen, als größeren Profit nehmen und wenig verkaufen.“ — Der Türke verstummte von neuem. Auf einem schmalen Trottoir stehend und von den Vorübergehenden gestoßen, verlor ich die Geduld und wollte den Handel abbrechen

Digitized by Google

oder abschließen. „Ei was!“ sprach mein Freund, „Sie verstehen sich nicht auf's Handeln. Man muß so wohlfeil bezahlen als möglich; was man weniger bezahlt, bleibt in der Tasche und dient zu einem anderen Zwecke.“ Wir standen noch fünf oder sechs Minuten da, ohne ein Wort zu sprechen. Wäre ich an der Stelle unseres Muselmannes gewesen, ich würde solche Kunden gebeten haben, mir nicht länger das Licht zu verstellen; doch er blieb unempfindlich. Jetzt nahm der Armenier noch einmal das Wort: „Wenn dieses Rohr für mich wäre, so würde ich nicht so lange feilschen; denn ich habe für diesen Preis selten ein schöneres gesehen; allein es ist für diesen Franken, der erst seit kurzem unter uns wohnt. Er ist mein Mussafir (Gast); er versteht sich nicht auf Bernstein und hat mich beauftragt, für ihn einzukaufen. Es wäre mir sehr unangenehm, wenn Einer von meinen Gästen darüber klagen könnte, daß ich sein Interesse vernachlässigte. Ich hoffe, daß wenigstens dieser Grund Dich bewegen wird, von dem Preise etwas abzulassen; wenn dieses Rohr ihn befriedigt, so wird er noch andere kaufen, um sie in sein Vaterland zu schicken.“ — Der Muselmann warf einen Blick auf meinen Hut und meine Kleider und urtheilte nun, ich müsse wirklich ein Franke seyn. Er billigte in seinem Herzen die Hartnäckigkeit, mit welcher der Armenier mein Interesse wahrnahm. „Böilémi?“ (ist dem so?) sprach er; ich gewinne nur zehn Piaster an diesem Rohre; zehn Piaster sind nicht zu viel für einen solchen Artikel. Da dieser Franke aber Dein Mussafir ist, so wollen wir die Differenz theilen.“ — „Allah berekiat wersin“ (Gott segne Dich dafür), sprach der Armenier; ich war in voraus überzeugt, daß ein Muhammedaner in meine Lage sich denken könnte.“ — Als wir die 95 Piaster ausgesackt hatten, wollte ich fürbaß gehen. „Nur noch ein Weilchen,“ sprach mein

Digitized by Google

Gefährte; ich will die gute Laune des Türken benutzen und ihn bitten, daß er unseren Stängel aushöhle. Einem Anderen müßten Sie dafür einen Piaster geben: dieser wird es umsonst thun.“ Hierauf wandte er sich wieder an den Kaufmann, lobte seine menschenfreundliche Sinnesart und setzte hinzu: Kardaschum (mein Bruder); ich habe für meinen Mussafir den Stängel da gekauft, der vortrefflich zu dem Rohr sich eignet, das Du uns verkauft hast. Zum Unglück ist dieser Stängel aber nicht hohl; wie wärè er wohl brauchbar zu machen? Du hast alle nöthigen Instrumente. Was für einen Anderen schwer wäre, ist leicht für Dich. Ich bitte Dich, thue meinem Gast diesen Gefallen, und er wird Dir recht dankbar seyn.“ Mit diesen Worten praktizirte er ihm den Stängel in die Hand. Der Türke nahm den Stängel, legte ihn auf seinen Rüstbock und machte sich gleich an die Arbeit. — In Zeit von einer Viertelstunde war der Stängel sehr schön und ebenmäßig ausgehöhlt. Der Armenier überhäufte den dienstfertigen Türken mit Danksagungen. Ich sagte ihm, er möge doch wenigstens dem Lehrling, der bey der Operation geholfen, einige Paras geben; allein er that es nicht und ging, hocherfreut über seine mir bewiesene Geschicklichkeit im Feilschen, mit mir nach Pera zurück.“

Homonyme.

Vor mir erblickest Du mich;
Lieblich entzücke ich Dich;
Weit umher fliegen laß ich;
Oft aber gehst Du durch mich:
Leser, was bin ich? nun sprich!

Digitized by Google

An Minna.

Vier kommen zusammen, und Einer entsteht,
Der, während die Viere doch bleiben, vergeht;
Von ihnen ist jede so schön und so roth,
Nur springe sie nimmer, sonst macht sie Dir Noth.

Er aber, der Liebe zu flüchtiges Kind,
Stirbt, kaum noch geboren, so schnell wie der Wind.
Doch wollen die Vier nur, so lebt er auch schnell,
Macht Aeuglein euch klar, und Herzen so hell.

Dieß Räthsel errathe, mein liebliches Kind! —
Wenn drob du erröthest, so hast du's geschwind,
Und wenn du mich liebtest so thäte dein Mund,
Wohl ohne zu sprechen, die Lösung mir kund.

Charade.

Es macht uns nur selten der Himmel recht,
Was die zwey Ersten bedeuten;
Und sind sie auch wirklich nicht so schlecht,
Wir finden doch immer zu streiten;
Wie sie, so Manche auf Erden sind:
Bald hieher, bald dorthin, gleich Wetter und Wind.

Die Dritte, sie grünt nur auf ländlicher Flur;
Nicht kann man in Städten sie sehen;
Es läßt uns im prunkenden Kleid der Natur
Die Sprache der Götter verstehen.
Heil Jedem, der frei und zufrieden sich glaubt:
Nie ward ihm das höchste der Güter geraubt!

Das Ganze, ein herrliches Ländchen am Rhein,
Gar viele der Dritten enthaltend,
In labender Schöne, so einfach und rein,
Die Werke des Schöpfers entfaltend.
Dort war ich so glücklich, dort wär' ich noch gern!
Nichts fruchtet mein Sehnen: der Rhein ist so fern!

Digitized by Google

Die drey Kritiker.

Beym Gastwirth Frank zum Langenhagen
Lag jüngst ein Tagblatt aufgeschlagen;
Er bath, — es waren seiner Gäste drey —
Ihr Urtheil drüber ihm zu sagen.
Der Inhalt war gemischt, nicht Alles neu,
Doch manches Neu' und Gute drin enthalten.
So fanden es die ersten zwey,
In denen sich Gemüth und Geist entfalten.
Jetzt rief den dritten Prüfer man herbey:
»Sehr abgeschmackt!« — stieß Junker Max hervor —
»Bin stets ein Feind von solchem Zeug gewesen.«
»Natürlich« — rannten sich die andern Zwey ins Ohr —
»»Er kann es ja — nicht lesen.««

So wirst du stets — den Weisen finden,
Durch Nachsicht sein Verdienst erhöhn;
Doch was die Thoren nicht ergründen,
Das pflegen blindlings sie zu schmähn.

Logogryph.

Mit fünf Zeichen wurd' ich geboren:
Niedrig, tief ich zu stehen kam;
Alles Treiben gebe verloren,
Wer auf mich nicht Rücksicht nahm.

In Gemälden bin ich zu finden,
Berg' oft Schätze von großem Werth. —
Nehmt mir zwey Zeichen, dann werd' ich binden,
Wie man schon in der Schule lehrt.

Müßt nun ein Zeichen voran mir schicken,
Werdet dann an der Sonne mich sehn;
Würdet mich auch an der Erd' erblicken,
Könntet Ihr in dem Monde stehn.

Digitized by Google

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 3tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Der Weber an der Wand.

Aus Spindlers Werke.

Im bayerischen Gebirge gibt es viele schöne Thäler, die erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit, und zwar nur von Bewohnern der Hauptstadt, oder von Fremden, die sich nur vorübergehend in München aufhalten, besucht werden. Es ist hier weniger die Rede von den Gegenden, welche von dem heitern Schliersee, dem romantischen Wallersee, oder dem großartigen Würmsee geschmückt werden, als vielmehr von jenem Gebirgsstriche, durch welchen die Straßen nach Salzburg und Berchtesgaden sich öffnen. Ein wohlgelegener Punkt, von wo aus jene Thäler und Höhen besucht werden können, ist der Marktflecken Rosenheim. Seine Lage ist anmuthig zu nennen, und was auch in der nächsten Umgebung des Fleckens an Reiz und Schönheit der Gegend mangeln mag, läßt den Beschauer wenigstens das Gebirgspanorama ahnen, welches sich vor seinen Blicken ausbreitet.

Digitized by Google

— Rosenheim ist mit einer Mineralquelle gesegnet, und in dem Badhause sammelt sich alljährlich eine leidliche Zahl von Gästen, die, wenn sie gerade nicht im Schwefelpfuhl oder in der Soole schwimmen, welche von der landesherrlichen Saline, spendirt wird, nichts Besseres zu thun haben, als Excursionen in die entferntere Umgegend zu machen, theils um Schatten und Erquickung zu suchen, die ihnen in Rosenheim selbst nicht werden. — Man hat eine leidliche Wahl in seinen Ausflügen zu treffen, und kann sich solchergestalt die Badezeit recht angenehm vertreiben, wenn nicht das Wetter sich gar zu ungünstig einstellt.

Auch ich war in Arkadien, auch ich seufzte nach den Bergen, und stellte einst eine harmlose, sentimentale Wanderung zu ihnen an. Der Chiemsee mit seinen aus gewisser Entfernung wie italienische Inseln anzuschauenden Eilanden lockte mich, einen Tag auf seinen Wellen zu verträumen. Wie aber der Mensch ungenügsam ist, so war mir hernach des Genusses zu wenig, und ich zog mich von den Ufern dieses reizenden See's weg nach dem stillen Thale, wo Hohenaschau liegt: ein alterthümliches Schloß sammt weitläufigen Dependenzien, zwischen den Dörfern Nieder- und Hohenaschau mitten innen stehend, und umgeben von einzelnen friedlichen Hütten, unruhigen Eisenhämmern, Waffenschmieden und Drahtzügen. Hohe Berge, bald von steilen Felswänden bekrönt, bald bekleidet mit fruchtbaren Almen, schützen das stille, trauliche Thal, wo eine milde und dennoch belebende Luft herrscht, und krystallreine Gewässer, zum Theil in sehr romantischen Fällen, allenthalben sprudeln, mit ihrem Rauschen das Ohr betäubend, und ergötzend das Auge durch das Blinken ihrer Strahlen und Perlen.

Das Schloß gehört, wie gar manches andere im südlichen Bayern, dem berühmten Geschlecht der Grafen

Digitized by Google

Preysing. Dieser Stamm, hochgestellt in der Landesgeschichte durch eine lange Reihe ausgezeichneter Ahnen, ist im Begriff abzusterben, und seine weitläufigen Besitzungen werden mit der Zeit in die Hände anderer Geschlechter übergehen. Das Schloß Hohenaschau, obgleich vollkommen gut erhalten, wie es mit den Preysing'schen Gütern überhaupt der Fall seyn soll, trägt bereits das Gepräge eines ausgetretenen Familiensitzes. Den großen menschenleeren Raum bewacht ein einziger Hüter, der zugleich den Meßner in der Schloßkapelle macht, wo von einem alten, ehrwürdigen Geistlichen der Gottesdienst gehalten wird. Der Meßner waltet unbeschränkt in den zahlreichen Gemächern der Burg, die noch sämmtlich in altväterischem Styl erhalten sind, und wischt gleichmüthig zu gewissen Zeiten den Staub von den colossalen Figuren der alten Preysinger, die im Rittersaal imponirend, wenn schon im Perückengeschmack, aufgestellt sind.

Er macht den Cicerone bey den Fremden, die das Schloß besuchen, zeigt die stark geplünderte Waffenkammer, die in eine Dachstube verlegt wurde, die lange Reihe von Stuben mit unschönen Bildern, Vorhangbetten und verblichenen Meubeln, und zieht — indem er dienstfertig alle Fenster aufsperrt, um die entzückende Fernsicht hervorzuheben — mit größter Bereitwilligkeit dem vom Bergsteigen erhitzten Wanderer Rheuma und Gicht an den Hals. Dann läutet er zu gesetzten Tagesfristen die Kapellenglocke, sorgt für nothwendige Reparaturen, und ist in den langen Mußestunden, die ihm bleiben, stets im herrschaftlichen Bräuhause zu finden. Dieß sey zum Trost der Reisenden gesagt, die gleich mir ein- oder ein paarmal den Hügel vergebens erklimmen, und den Castellan nicht zu Hause treffen. Ein gastfreundliches Weilplätzchen ist in diesem Falle bey dem ehrwürdigen Benefiziaten oder Expositus zu erwarten, der dicht am Ein-

Digitized by Google

gang des Schlosses ein ganz bescheidenes Häuschen bewohnt. Das Aeußere dieses Priesters, wie er sich dem Fremden darstellt in seinem violetten Kleide, mit schwarzsammtnen Aufschlägen und mit der Mütze von schwarzem Sammt auf den schneeweißen Haupt, ist wirklich rührend, und nicht übel die Parallele zwischen einem armen Landgeistlichen dieses Schlages und dem prunkenden Kardinal zu Rom, der oft nicht einmal weiß, wie groß die Zahl der Clienten und Diener ist, die zugleich mit ihm seinen Marmorpallast bewohnt. Oder, der Reisende zieht es vor, den Meßner beym Bräumeister aufzusuchen, wo ein vortrefflicher Labetrunk, in jenen Gebirgen besonders berühmt, nebenbey zu finden, oder er wartet bey dem Stadelwirth im Dorfe Hohenaschau, im Schatten eines engen Lusthäuschens, wo sich die Gelegenheit trifft, dann und wann einen der kräftigen Menschen zu sehen und zu sprechen, die in jenen Thälern geboren werden, und bey harter Arbeit in den Hämmern, im Steinbruch und im Schacht ihr Leben zubringen.

Ich machte auf diese Weise flüchtige Bekanntschaft mit einem kerngesunden Burschen, der sich wie ein Kind auf die Hochzeit freute, die er binnen wenigen Wochen mit einer Dirne aus einem entfernten Dorfe zu feiern gedachte! Band und Ring, bunte Tücher und Hutquasten von Gold waren bereits zwischen dem rüstigen Seppel und seiner Walpurg gewechselt worden. Die Hand sollte bald dem Zuge der Herzen folgen, und Seppel stand im Begriff, von einer Wanderung in Arbeitsangelegenheiten zurückkehrend, seinem Mädel einen Strauß der allerschönsten Strohblumen zu bringen. Die Schönheit dieser Blumen, wie er sie zuvor noch nie gesehen, verleitete mich zu der Frage, wo der Bursche dieselben aufgetrieben, und er antwortete lächelnd: „Ei, die sind aus einem Garten,

Digitized by Google

wo es noch viel schönere Blumen gibt; sie sind weit her, aus dem Garten des Webers an der Wand.“

Der Name klang romantisch, und bald erfuhr ich, daß die kleine Wirthschaft des Genannten nicht minder romantischen Ursprungs sey, und die Aufmerksamkeit der Wanderer im Gebirge auf sich zu ziehen gar wohl verdiene. Der Weber sey ein blutarmer Mann gewesen, der vor langen Jahren bey Niederaudorf unfern von der tyrolischen Festung Kufstein sich mit seiner Familie an eine steile Felsenwand angebaut habe, wie eine Schwalbe an die Mauer eines Schlosses, und der im Laufe der Zeit durch wohlberechnete Speculationen zu einem gewissen Wohlstand emporgekommen sey. Die Art und Weise dieser Industrie zeugt für den Takt des schlichten Webers. Es leuchtete ihm ein, daß die Lust, welche die Gebirgsleute an hellen, buntfarbigen Blumen haben; einem kleinen, gemüthlichen Detailhandel in diesem Artikel wohl als sichere Grundlage dienen dürfte. Darum hatte er mit unsäglicher Mühe theils, theils mit Aufopferung unter mancherlei Art eine Blumenpflanzung angelegt, die weit und breit ihres Gleichen suchte, nach Seppels Behauptung. Um den ehemals spröden Felsen sey, wie der Bursche meinte, jetzo weit mehr an Blumen und wohlriechenden Pflanzen zu finden, als in fürstlichen Gärten selbst, und Gott segne augenscheinlich das Bestreben des klugen Webers, und seine fromme Blumenliebhaberei. —

Ich zeichnete den romantischen Namen in mein Notizenbuch und schied freundlich von dem heirathslustigen Seppel, der mich zum ersten Mal mit einer wahren Merkwürdigkeit jener Thäler bekannt gemacht. — Dennoch vergaß ich bald der gegebenen Addresse, als ich neben dem romantischen Wasserfalle vorüber, der die Maschinen des Drahthammers treibt, den etwas steilen Weg nach der

Digitized by Google

sogenannten Hofalme antrat, wo ich eine entzückende Aussicht über den Chiemsee genoß, und bey den hexenähnlichen aber gutmüthigen Sennerinnen mich zur weiteren Wanderung nach dem Hochriesen stärkte. Die bewundernswerthe Fernsicht von der Kuppe des genannten Berges vertilgte vollends jedes Andenken an Seppels Blumenlieferanten in mir, und noch lange nachher, als ich schon wieder in dem klosterähnlichen Garten des Wirthshauses von Niederaschau bey vortrefflichen Krebsen und vorzüglichem Biere saß, schwelgte ich nur in der Erinnerung an den umfassenden Blick über des Bayerlandes weite, fruchtbare Ebene, und des Tyrol's fantastische Gebirge, der mir auf dem Bergesgipfel vergönnt gewesen, und gedachte nicht mehr des Webers an der Wand.

Es waren einige Wochen seit der Fahrt nach Hohenaschau verflossen, als ich den Entschluß faßte, das schöne Innthal zu besuchen, und darinnen bis zu der tyrolischen Gränze, bis nach Kufstein vorzudringen. Am rechten Ufer des Inns von Rosenheim aus fortwandelnd, kam ich nach Neubeuern, einem gleichfalls unbewohnten gräflich Preysing'schen Schlosse. Seine Lage ist von wundersamer Anmuth, und von der Zinne des wohlerhaltenen alten Schloßthurmes genießt man eine überraschende Aussicht. Zu den Füßen des Schlosses liegt ein bescheidener Markt von wenig Häusern, aber unter diesen fehlt wieder ein herrschaftliches Bräuhaus nicht. Hinter dieser Bierfabrik steigt ein romantischer Fels empor, dessen Fuß sich, wie ich glaube, in dem Flusse badet, und von dessen Gipfel der Lauf des Stromes und die gegenüberliegenden Ufer in weiter Ausdehnung belauert werden können. Einem Barbiergesellen des kleinen Fleckchens war es vorbehalten, diesem bisher nicht be-

Digitized by Google

nützten Belvedere eine Bedeutung zu geben. Er hat sich nämlich ein Lusthäuschen von Latten mit eigner Hand dort oben erbaut, und verträumte wahrscheinlich jeden schönen Sommerabend dort oben, fern von Blutegeln und Schröpfköpfen, und beneidet von den Bewohnern des Marktfleckens, die seinem Bau einen baldigen Umsturz durch Windesgewalt prophezeiht hatten, und jetzt mit Verdruß sich gestehen müssen, daß sogar das Gebäude eines Badergesellen fester gegründet seyn kann, als manches Haus in der Residenzstadt.

Ich schwamm mit einiger Todesgefahr, von einem halbtrunkenen Schiffer gesteuert, über den unruhigen Inn nach dem jenseitigen Ufer, und eilte, was ich konnte, seitwärts von der Straße ab, um ja die Gelegenheit nicht zu versäumen, wieder ein Schloß der Preysinger, das Schloß Brannenberg, zu sehen. Diese Burg ist doch wenigstens noch bewohnt; einer der noch lebenden Grafen hat dort seinen Sitz aufgeschlagen, und labt sich in der gesunden Luft der Berge. Er hat nur wenige Schritte aus seinem Hause zu thun, um die schönsten Aussichten zu finden; er braucht nur an seine Fenster zu treten, um schon eine reiche Natur voll romantisch-anmuthigem Reizes zu begrüßen. Unfern von dem Schlosse hebt eine Wallfahrtskirche ihr weißes Haupt aus den dunklen Bäumen, und die schöne Bergperspektive, deren man dort oben, vor der Pforte der Kirche gelagert, genießt, läßt gern den schmutzigen Namen, den das Volk diesem Platze gibt, vergessen. Er heißt nämlich: die schwarze Lacke.

Das Gewitter war eben im Anzuge, und folglich war es ungefähr sechs Uhr Abends — denn der Sommer 1831 war jeden Tag so regelmäßig mit einem Gewitter ausgestattet, daß man solches, wenn es gleich nicht immer zum Ausbruch kam, füglich als einen Zeit-

Digitized by Google

messer brauchen mag — als ich den Weg wieder zurückmachte, und spornstreichs nach Flintsbach eilte, um eine Herberge zu suchen; nach dem Dorfe Flintsbach, wo zwey Wirthe sich vor gar nicht zu langer Zeit eine seltsame Fehde erklärt, in einen sonderbaren Wettstreit eingelassen haben. Die Concurrenz der beyden Gastgeber war groß, und ein jeder glaubte sich durch den Andern beeinträchtigt. Da ersann der Eine das Mittel, eine niedliche Kapelle neben sein Gasthaus zu bauen, und somit das andächtige Publikum in sein Garn zu locken. Flugs baut hierauf sein Nebenbuhler ein Theater neben seine Wirthschaft, ließ wacker darauf spielen, und die Sage, die mir die ganze Historie zu Ohren trug, behauptet, daß der sündige Theaterinhaber mit seiner Speculation besser gefahren sey, als der Kapellenerbauer. Wie dem auch seyn mag: das Schauspielhaus soll heute noch dort vorhanden seyn, und noch manchmal zu Schalkomödien u. dgl. benützt werden. Ich habe mich von dem Grund oder Ungrund der Sache nicht überzeugen können, weil das Gewitter, indem es vorüberzog, mir die Erlaubniß ertheilte, weiter zu wandern; eine Erlaubniß, die ich benützte, um in dem nächsten Posthause mein Unterkommen zu suchen. Der Ort heißt, wenn ich nicht irre, Fischbach, und das Posthaus, nicht viel von Posten geplagt, ist eine ziemlich anständige Herberge. Von dem Hausherrn mit einigen Münchner Tagsblättern versorgt, von einer niedlichen Kellnerin mit Speise und Trank hinlänglich bewirthet, und von einem ungeheuern Hunde, dessen Lebensaufgabe die Bewachung verdächtiger Fußreisenden zu seyn schien, unaufhörlich und argwöhnisch umkreis't, verbrachte ich dort in stiller Abgeschiedenheit Spätabend und Nacht. —

Wie einst Napoleon in jedem Quartiere sich's angelegen seyn ließ, die Karten zu mustern, und sowohl sei-

Digitized by Google

ne als seiner zahlreichen Reisegefährten Tour zu bestimmen, so hatte auch ich in Fischbach nichts Angelegentlicheres zu thun, als mein Kärtchen zu studiren, die Erinnerungen meiner früheren Bergreisen Revüe passiren zu lassen, und dem Himmel zu danken, der mir bisher auf jedem schönen Punkte, nach der lästigen Tageshitze, immer einen erfrischenden, eindringlichen Platzregen geschickt hatte. So liegt immer neben dem Uebel das Heil, und wo die Schwüle am größten ist, ist auch in der Regel Sturm und Wetter am nächsten. Schläfrig geworden, suchte ich unter der Aegide der vorleuchtenden Kellnerin das Schlafgemach, und mein Blick wurde durch einen schönen Blumenstrauß erfreut, der, sauber in eine Schachtel gepackt, auf einem Tische stand. Die Freude ging indessen schnell vorüber. Ich habe etwas von des seligen Feldpredigers Schmelzle Natur an mir: bey der Rose fällt mir immer gleich der Dorn ein, in der saftigen Himbeere wittre ich unverzüglich den Wurm, und der schönste Sonnenschein zwingt mir unwiderruflich den Regenschirm in die Hand. So fürchtete ich mich auch plötzlich vor den Blumen, indem ich mich erinnerte, daß schon manche Person durch den verrätherischen Duft derselben in das Land befördert worden, von wannen man nimmer wiederkehrt; und ich hatte doch noch das romantische Kufstein zu sehen, und in München schlugen mehrere freundliche Herzen meiner Rückkehr entgegen! —

„Die Blumen sind schön;“ sagte ich: „nimm sie aber weg, meine gute Nanni.“ — In jener Gegend heißen alle Mädchen Nanni, darum darf man es wagen, ein jedes mit diesem Namen anzureden.

„Warum denn, lieber Herr?“

„Sie riechen zu stark, und ich scheue einen frühzeitigen Tod.“

Digitized by Google

Das Mädchen lachte, und ich konnte seine Barbarei nicht mit den sanften Augen vereinigen, bis es in die Worte ausbrach: „Warum nicht gar! Die Blumen sind ja keine natürlichen; sie sind künstlich gemacht, und sollen morgen oder übermorgen nach München geschickt werden.“

Nun faßte ich mir wieder ein Herz, besichtigte die Kunstproducte in der Nähe, und wunderte mich, dieselben in dieser abgelegenen Gegend zu finden. Ich fragte nach der Verfertigerin.

„Die Blumen werden bey dem Weber an der Wand gemacht;“ versicherte Nanni, und ich staunte, so unvermuthet von dem schon vergessenen Wundermann wieder zu hören.

Auch erfuhr ich in wenig Minuten, daß Alles, was ich von Seppel über diesen Kunst- und Naturgärtner gehört, nur eine unvollkommene Skizze seiner Leistungen und Existenz gewesen, und daß der berühmte Weber sich einer Zahl von neun Töchtern erfreue, ich erinnerte mich Mnemosynens Kinder, von denen eine die Blumen, die der Vater in Natura ziehe, mit eigener Geschicklichkeit nachzubilden verstehe. Das Mädchen habe vor einigen Jahren in einer Dame von Landshut eine freundliche Beschützerin gefunden, die verhältnißmäßig weite Reise dahin gemacht, und die Blumenfabrikation aus dem Grunde erlernt. Nun versprach ich mir aber heilig, sobald es nur immer thunlich sey, einen Besuch auf der Oase des Webers an der Wand gewiß nicht zu versäumen. Kunst und Natur, rein idyllisch in diesem schlichten Bergthale vereint, zu sehen, machte mir schon im Voraus mehr Freude, als ein schlechtes Theaterstück unter obigem Titel mir einst in Frankfurt am Main Mißbehagen erregt hatte.

Digitized by Google

Immerfort die Tyroler-Landstraße verfolgend, hatte ich noch in keinem Augenblick Reue empfunden, in der versengenden Juliushitze dem Ziele meiner kleinen Reise unabläßig nachzutrachten. So ein Juliustag ist oft ein wahres Fegefeuer des Wanderers; wem jemals Juliustage heiß gemacht haben, der wird meine Exclamation gewiß bekräftigen. Die Straße zieht sich eine geraume Strecke auf einer bedeutenden Anhöhe um die Ecke; und so genießt man in jedem Augenblick neue Reize, welche die Nähe der göttlichen Alpenkönigin, Tyrols, verkündigen.

Ein halbrundes Thal, mit hohen Pappeln eingesäumt, von rastlosen Wiesewässerchen durchrauscht, lag zu meinen Füßen. In der That! nicht bedeutungslos brauchen wir für die Sprache des Quells das Wort; „Rauschen!“ Ist's doch, als ob ein Wonnerausch die Trunkenheit des seligsten Lebensbewußtseyns alle Athem der Natur höher schwellen mache. Diese sanften Busen, mit dem knappanliegenden grünen Gewand, fühlen erwärmender Liebe himmlische Kraft. In stiller Heimlichkeit, wenn sie sich unbelauscht wähnen, vertrauen sie einander, verklärt von Liebe und Gegenliebe, die überströmende Wonne.

Kufstein lag vor mir. Wo rings die Bergwände schroff niedersinken, um den Ausgang des Thales zu verengen, durch welches sich der Inn mit mächtigen Silberwellen Bayern zuwälzt, steigt eben so schroff ein einzelner Fels empor, unheimlich mitten in der blühenden Natur; die alten Ringmauern, an den ritterlichen Gemsjäger auf der Martinswand erinnernd, dessen sie so lange spotteten, bis Pienzenauers Kraft brach und Max das edle Herz von grausamer Rache überwältigen ließ; jene grauen Thürme, für die Ewigkeit gebaut, jene labyrinthischen Laufgräben, Stiegen und Aufzugsmaschinen, das kleine Schlößchen endlich oben mit den traurigen Gitterfenstern, — sie bohren einen schlimmen Eindruck in die Seele des Wanderers, dessen Auge sich auf österreichischem Grund und Boden dieser erste Anblick darbietet. Nicht Trutz und Schutz, woran sich ein kräftiges Herz erfreut, ist es, nicht der offene redliche Charakter der Vertheidigung, — das sind Kerker, Gefangene schmachten in jenen Thürmen; — hier, wo die Natur alles gethan hat, um verschwenderisch mit Freiheitsodem das Herz zu schwellen, wehen heimliche Klagen entgegen, die Mah-

nung der Verzweiflung und Verwesung. Ach! ihr selber, ihr weißköpfigen Tyroler tief hinten, treuherzige Gletscher! wie Hüter und Douaniers scheint ihr aufgestellt, wenn auch aus euren Augen so manche Ströme des Mitleids rinnen, so manche Thränen des Grimmes; — Frühlingsbäche und Lawinen. Und so sitzt an der Schwelle des blühenden Landes der Kraft ein Mauthherr, schwarz und gelb, schwarz wie der Tod, und gelb wie der Argwohn; ein bitterer Vorgeschmack der Dinge, die da kommen werden.

Einem Oesterreicher mag es recht wohl um's Herz seyn, wenn er die zwey schmutzigen Farben wieder sieht, und den Adler, sey es nun der große zweyköpfige oder der bescheidene tyrolische Berg- und Steinadler, der bekanntlich nur einen Kopf trägt. Dafür ist so ein Steinadler aber auch ein ganzer Vogel, seine zwey Flügel und Klauen gehören nur Einem, und den einen Kopf kann er drehen und wenden, wohin er will.

Obwohl ich für meine Person vor den Adlern gleichfalls vielen Respekt habe, so kann ich doch meine naturhistorischen Studien zeitlebens nicht vergessen, eben so wenig als den alten, magern Professor mit der fuchsrothen Perrücke über den spärlichen weißen Haaren, der seine Vorträge über die Raubvögel mit der stereotypen Phrase eröffnete:

„Zu den rapacibus gehört der Geyer vultur, der Adler und Falke (aquila, valco), der Würger (lanius) u. s. w.“

Wenn man zu Kufstein in der Post einkehrt und sich das wohlfeile Vergnügen macht, zum Fenster hinauszusehen, kann man unter den zweyköpfigen Adlerschilden, die über dem Thor jedes Kanzleygebäudes und jeder Offizierswohnung hangen, sehr friedliche Barbaren als Schildwachen wandeln sehen. Als ich schon vor dem Thore einen langen, blaßen, mageren Kerl in einem sackleinenen Kittel, mit der Muskete im Arm, auf- und abwandeln sah, war ich versucht, ihn für einen Hospitaliter, d. h. für einen Gast des Hospitals zu halten, welcher, seiner Grille zu genügen, im Krankenkittel spazieren ginge, und eben versuche, ob er das schwere Gewehr schon zu tragen verstünde.

Als ich jedoch vom Fenster des Posthauses aus, vor einer Offizierswohnung einen ditto langen, blaßen, alten Mann umherwandeln sah, der zwar keinen Kittel trug,

Digitized by Google

aber ein weißes Röcklein, welches gewiß noch älter war als er (denn dem Tuch waren die Haare ausgegangen), überzeugte ich mich, Kufsteinische Schildwachen vor Augen zu haben. Die guten Leute, welche dahin exilirt werden, sind gewiß alle volljährig; — wenn man aber die Jammergestalten sieht, die eingefallenen Gesichter, die bleichen Lippen (welche fremdartige, unverständene, scythische und madgyarische Laute hervorlallen), die schmalen Brüste und dünnen Beine, welche in den abgeschabten weißen Uniformen stecken, endlich die bis zum Knie hinaufreichenden schwarzen Kamaschen, innerhalb welcher man kaum Waden vermuthen sollte, — so wird man versucht, diese seltsamen Geschöpfe eher für Strandläufer oder sonst etwas zu halten als für Söhne des Mars.

Ich habe mich schon oft in die wichtige Untersuchung vertieft, was für ein Unterschied sey zwischen einem Schneider und einem Menschen; nie stieg mir aber dieser begründete Zweifel lebhafter auf, als heute, da ich vom Posthausfenster die Schildwache gegenüber betrachtete. Offenbar war es der Sohn eines barbarischen Schneiders (eines Sarmaten oder von was immer für einem andern noch nicht zahmgewordenen Geschlecht), den man vor grauen Jahren in das weiße Röcklein gesteckt und heute als Schildwache hingepflanzt hatte. Pecus quaerit umbram, fiel mir ein, als ich die gutmüthige Muskete die Mittagssonne vermeiden sah; der Triumph des Possierlichen waren jedoch die mannichfaltigen Bemühungen, seinem vermuthlich von Ungeziefer beunruhigten Leib durch wohlthätiges Jucken und Inquisitionen auf öffentlicher Straße eine Linderung zu verschaffen. Auf offener Straße? Ja wohl! und doch hatte diese Handlung auf offener Straße nicht den Charakter der Oeffentlichkeit, denn die Straße (die Hauptstraße) war so leer — bey heller Mittagszeit — daß man sie zu einem Stelldichein heimlichster Gattung hätte anwenden können.

Das Mittagsessen war lang noch nicht bereitet, ich wanderte daher die paar Schritte vom Hause fort auf die Brücke, die Aussicht auf den Inn zu genießen. Derselbe Augenblick gewährte ein erschütterndes Schauspiel. Ein Artilleriesoldat schlenderte in voller Trunkenheit einher (es war mir begreiflich, wie man sich in einer Einöde betrinken könne); ich hatte ihn kaum kommen gesehen, so war er mir auch schon verschwunden. Ein Satz

Digitized by Google

über das Geländer der Brücke! der Hut noch einen Augenblick über dem Wasser! — und kein Auge sah ihn wieder. Ein paar Leute rannten einige Minuten darauf zusammen und beguckten die Stelle, von der er ins Wasser sprang. Seltsam! das Wasser verrieth nichts, und rauschte gleichgültig weiter.

Mir war es allmählig peinlich geworden in der einsamen Grenzstadt. Ein junger Lazzaroni, der vor meinem Fenster auf einem Grasfleck lag und sich sonnte, als müßte ihn die liebe Wärme erst ausbrüten, war die erquicklichste Erscheinung. Gäbe es doch so viel noch auszubrüten, was lang in dunklen Keimen liegt und schmachtet! Ach, dieselbe Sonne, die sich so freigebig bemühte, mir mit ihrer Liebe und Wärme zur Last zu fallen, sie war streng genug, den Aermsten, die oben schmachten, hinter Schloß und Riegeln, oft nicht einen Blick zu gönnen. Sollte man nicht glauben, die Sonne sey Frau Baronin geworden?!

Es war mir sehr erquicklich, unmittelbar nach Tisch einige Blicke in das frische Volksleben tyrolischer Kernnatur zu werfen. Es war eben Festtag: Kegelspiel hatte Männer und Dirnen vereint; — geschäckert, gelacht, gespottet wurde aus Herzensgrund. Die wackeren Tyroler hatten seit mehreren Jahren der neuesten Zeit manches bereuen gelernt, daß es ihnen nicht mehr ungelegen ist, manches zu verspotten! — Pst!—

Als ich Kufstein wieder verließ, hatte ich den Weber an der Wand keineswegs vergessen. Der Nachmittag bis zum Abend war dafür aufgespart, denn obwohl sich am fernen Horizont einzelne Wolken zeigten, so war doch an ein Gewitter nicht zu denken und ein sehr erfreulicher Abend zu hoffen.

Zwischen Nieder- und Oberaudorf erhebt sich ein schroffer Felsen, nackt und blendend, dem Wanderer, der von Kufstein kommt, gerade im Auge. Wie freundlich sich das niedliche Häuschen ausnimmt, das sich an den Felsen lehnt, mit den blendend weißen Mauern, den grünen Jalousien und Fensterstöcken, dem zierlichen Treibhaus, dem allerliebsten Gärtchen auf der kunstvoll eingeplankten Terrasse, ist schwer zu beschreiben.

Durch einen anmuthigen, versteckten, nicht sehr beschwerlichen Fußpfad gelangte ich zur Wohnung des Webers an der Wand, der vor einigen Jahren vom Landgericht Rosenheim auch die Concession zu einer kleinen

Digitized by Google

Tafernwirthschaft erhalten, und sein Gehöfte nach seinem Landesherrn, dem König Ludwig getauft hatte. Der Weber, eine kräftige, treuherzige Gestalt, mit blauen, freundlichen Augen und stämmigen Antliz, in sauberer Bergtracht, empfing mich an der Thüre. Sein Weib, eine gutmüthige Alte, hausmütterlicher Natur, bot mir Erfrischungen an. Als mich der Weber, bey dem ich mir einige Blumensträuße bestellte, im Garten herumführte und mich selbst die schönsten Kinder Florens wählen ließ, war es ein eigenthümlicher Eindruck, bald hier, bald dort, wie mit den Blumen emporgewachsen, unvermuthet ein freundliches, rothwangiges, kerngesundes Mädchenantlitz zu gewahren, so, daß ich am Ende fast irre ward, und glaubte, die Zahl neun, mit welcher der Weber von der Weberin gesegnet war, hätte sich verdoppelt, und verdreyfacht, wie die Könige vor Macbeths Blicken. Eins fiel mir freilich wieder anmuthig auf und riß mich aus der tragischen Erinnerung, die neun Hexen nämlich, welche lieblicher waren, als jene drey vor Macbeth; eine zierliche Orgel der ländlichen Schönheit.

Die Blumenmacherin wußte von Landshut gar manches zu erzählen, auch von der freundlichen Königsstadt, mit dem Wahrzeichen der Frauenthürme, von städtischen Lustbarkeiten, was sich im Munde der Bauerndirne köstlich und drollig ausnahm. Eine Halbe ächten Prannenberger Biers und reinlicher Ziegenkäse mit frischer Butter schmeckte auf bayerischem Boden recht angenehm, während der Weber und sein Weib neben mir am Tische saßen, und von den Töchtern unterstützt, die gepflückten Blumen säuberten und zu mächtigen Sträußen banden. Der Weber erzählte mir die Chronik seines kleinen Anbaus. Man mußte seinem gesunden Verstand volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; denn für Reinlichkeit und Zierlichkeit hatte er alles mögliche gethan. Röhren waren geleitet, um die Wohnung vor der herabsickernden Feuchtigkeit der Felsen trocken zu erhalten, der Garten genoß ein ordentliches Privilegium von Seiten der Sonne und so mußte sich allseitige Glückseligkeit im kleinen Raum vollständig ausbilden. An Strohblumen (Eternellen) hatte der Weber einen besondern Reichthum. Ich mußte gestehen, diese wunderbare Blume, ein ächtes Bild der Treue überm Grab, die, selbst gepflückt, ihren Blüthenkelch nicht verliert, — nirgends

in so zarter Ausbildung, von so intensiver Farbe gesehen zu haben.

„Der Seppel! der Seppel!“ rief während unseres Gespräches das jüngste Mädchen, und zog den Burschen dieses Namens in das Treibhaus.

Ich gedachte meines gleichnamigen Freundes von Hohenaschau. Als ich dem Eintretenden ins Auge blickte, erkannte ich wirklich den Bräutigam. Was war das? Sein Auge starrte zu Boden. Seine Wange war bleich.

„Was bringt Ihn zu uns?“ rief der Weber, und die Weberin hatte nichts angelegentlicheres zu thun, als sich um seine junge Braut zu erkundigen.

„Guten Abend, Seppel!“ redete ich ihn an, erfreut, den Burschen wieder zu sehen, wenn auch erschüttert von seinem Aussehen.

„Weber!“ sprach der bleiche Bräutigam. „Ich brauche wieder einen Kranz für meine Braut.“

„Wann ist die Hochzeit, Seppel?“ fragte die Weberin.

„Sie ist verschoben worden,“ erwiederte der Bursch leise; — „auf lang hinaus. Ich brauche keinen Brautkranz, sondern einen Todtenkranz!“ — —

Als ich heimwanderte, war der Abend herangebrochen; wider mein Vermuthen hatten sich schwere Gewitterwolken am Horizont aufgehäuft und umzogen die weite Landschaft mit einem fahlen farblosen Schein. Gegen Westen lag ein Streif dunkelsten Rothes. Ich beflügelte meine Schritte. Der Sturm, der dem Gewitter vorangeht, wie ein Herold vor der Schlacht, saus'te scharf hinter meinem Nacken; wie ein Verfolger keuchte das Gewitter hinter mir. Dumpfe Schläge rollten wie schwere Fieberträume über meinen Haupte. Mit genauer Noth erreichte ich noch vor dem wirklichen Ausbruch des Unwetters mein Nachtlager.

Den Weber an der Wand, seine Strohblumen — und den traurigen Bräutigam, den ich wiederfand, und der auch noch immer auf ein Wiedersehen bofft, werde ich lange nicht vergessen. Er kann seine Braut auch nicht vergessen.

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 4tes Stück.

Ein Neger-Zweykampf auf Jamaika.

Zur Charakteristik des bisherigen Sklavenwesens dieser Insel.

Ich hatte beynahe zwey Monate auf Jamaika zugebracht, wohin mich die Sorge für mein Interesse rief. Ich war entzückt gewesen, diese glückliche Insel besuchen zu können, die man in England mit so vielem Rechte die Perle des Oceans nennt. Ich habe auf meinen Reisen kein zweytes Land gefunden, dessen Reichthum und Fruchtbarkeit des Bodens mit denen von Jamaika in Vergleich gestellt werden könnten. — Mit dem lebhaftesten Interesse habe ich diese herrliche Insel nach allen Seiten hin bereist, die von mehr als hundert Flüssen durchschnitten wird und dem Kolonisten die reichsten Produkte, als Kaffee, Zucker, Baumwolle, Rum und Indigo spendet, ohne der vielen Früchte und der Pflanzen und Kräuter zu erwähnen, die den Sklaven zur Nahrung dienen. — Jamaika hatte zu der Zeit, als die Engländer es eroberten, nämlich im Jahre 1655, eine Bevölkerung von 7768 Weißen und 9504 Sklaven; jetzt zählt es eine Volksmasse von 350,890 Farbigen, und die jährlichen Revenüen, welche England von dieser Insel zieht, übersteigen die Einkünfte des Königreiches zur Zeit des Protektora-

Digitized by Google

tes; man schließe hieraus auf die Fruchtbarkeit des Bodens, auf die reißenden Fortschritte des Handels und auf die rasche Zunahme des Fabriken- und Industrieweſens dieſer Inſel.

Hiernach kann man ſich leicht vorſtellen, mit welcher Theilnahme ich ſowohl die bedeutendſten Etabliſſements, als die vornehmſten Städte der Inſel, San Jago, Port Town und die herrliche Rhede von San Antonio beſuchte. Als meine Geſchäfte beendet waren, ſchickte ich mich an, die Inſel zu verlaſſen; aber einer meiner Freunde ſagte mir, daß ich nicht abreiſen dürfe, ohne eine Partie nach den blauen Bergen gemacht zu haben. Ich nahm den Vorſchlag an, und nachdem wir einen Theil dieſer Bergkette durchforſcht und einen der Gipfel erſtiegen hatten, welche ſich nahe an 4000 Metres über die Meeresfläche erheben, näherten wir uns Beyde, müde und erſchöpft, einer Hütte, welche wir unten auf freiem Felde erblickten.

„Ich werde Sie in dieſe Hütte zur Wittwe des Cato führen!“ ſagte mein Freund. — „Cato! rief ich erſtaunt. — „Ja, Cato!“ rief er lebhaft aus, „kennen Sie Cato nicht?“ Oder beſſer, haben Sie niemals von ihm reden hören? Er ſtarb einen Monat vor Ihrer Ankunft.“ — „Ausgenommen den ältern Cato und Cato von Utika, der Addiſon den Stoff zu einer froſtigen Tragödie gegeben hat, kenne ich keinen des Namens!“ war meine Antwort.

„Ich bin in Wahrheit erſtaunt, daß noch kein Menſch auf Jamaika Ihnen von dieſem unerſchrockenen Neger etwas erzählt hat; ich bin gewiß, ſeine mannigfachen Abenteuer würden Sie unterhalten haben.“ — Und als wir uns anſchickten, in die Hütte zu gehen, ſetzte mein Begleiter hinzu: „Still! wir ſtehen vor dem Hauſe jenes Cato; laßt uns den Schmerz der Wittwe nicht erneuen, indem wir ſie an die Unglücksfälle ihres Mannes erinnern.“

Digitized by Google

Wir traten demnächst in die Hütte ein, die ein sehr freundliches Aussehen hatte. Da wir äußerst erschöpft waren, brauchten wir beynahe eine Stunde, um uns zu erholen; ich hatte also Zeit, alle Gegenstände um mich her aufmerksam zu prüfen. Man wird es vielleicht nicht ungern lesen, wie die Hütte einer Neger-Familie eingerichtet ist.

Dieselbe war ungefähr vierzig Fuß lang und achtzehn breit; sie war von Holz erbaut, mit großen Baumblättern überdacht und in fünf Räume abgetheilt, deren größter fünfzehn Fuß im Quadrat hatte. Dieß ist das Speisezimmer, von welchem aus man in die übrigen gelangt. Drey derselben sind zum Schlafen eingerichtet, und im vierten bewahrt man die nöthigen Lebensmittel auf. In jedem Winkel des Speisezimmers ist ein großes Loch in der Wand, das einem Fenster ähnelt und dazu dient, den Rauch durchzulassen, wenn man das Essen für die Familie bereitet; denn, um dieß zu bewerkstelligen, wird bloß ein Feuer in diesem Zimmer angezündet. Als wir eintraten, sahen wir ein schwarzes Weib auf der Erde kauern, die eben im Begriff war, gesalzenen Fisch, ein großes Stück Schweinfleisch, Aepfel, Kokusnüsse und eine ziemliche Menge Gemüse in einen Kochtopf zu packen. In einer Ecke des Zimmers sahen wir einen langen, solide erbauten Tisch, der von sechs gut erhaltenen Stühlen umstellt war; zur Seite stand eine hölzerne Bank, auf welche ein Haufen Mais gepackt war. — Ueber dieser Bank befand sich ein Gestell, das mit Schüsseln, Tellern und einigen Gläsern ausgeziert war; unter der Decke war gesalzener Fisch und Speck aufgehängt; auf dem Tische stand ein Korb mit Yamswurzeln, welche ein so frisches Aussehen hatten, als habe man sie eben aus der Erde genommen. An der anderen Seite des Saales hingen mehrere zinnerne Schüs-

seln und Terrinen von verschiedener Größe und ein Suppenlöffel an der Wand. In einem dritten Winkel sah man einen großen, mit Wasser gefüllten, Krug und über demselben mehrere große Kasten, worin man Kaffee und Zucker aufbewahrte; darüber hing ein hölzernes Tambourin, Flöten aus Schilfrohr und Guitarren, die aus den Schalen der Kalabasse geformt waren. Die Musik, welche man aus diesen Instrumenten hervorlockt, ist im Stande, den Teufel selbst zum Fortlaufen zu bewegen. Ich darf nicht drey wohlgenährte Kinder vergessen, die schwarz wie die Maulwürfe waren und im Garten spielten. In demselben sah ich Birnbäume, Mangobäume, Kokuspalmen, Orangen und viele andere Obstbäume und Gemüsesorten. Des Vorhofs hatte sich so eben eine Bache mit ihren zahlreichen Ferkeln bemächtigt.

Als wir aus der Hütte traten, erinnerte ich meinen Freund daran, daß er mir die Geschichte des Cato hatte erzählen wollen, und er begann, ohne sich lange bitten zu lassen. Hier ist der ungefähre Inhalt seiner Mittheilung.

Ein Neger, Namens Plato, war von den Ebenholzhändlern *) für tausend Piaster verkauft worden, denn er war ein hochgewachsener, stämmiger Mann, von einer riesigen Figur und mit ungewöhnlicher Körperkraft begabt. Dieser Plato gehörte einem Pflanzer, der gegen seine Sklaven die Menschlichkeit selbst war. Auch Plato, wohl gehalten und genährt, war zufrieden, fröhlich, seinem Herrn treu ergeben und arbeitete allein so viel, als drey gewöhnliche Neger. Ob er gleich, wie die mei-

*) Ebenholzhändler ist der Spott und Schimpfname für die Sklavenhändler. Sie selbst adoptiren diese Benennung und pflegen zu sagen, ich habe so und so viel Block Ebenholz am Bord.

Digitized by Google

sten Neger, nur wenig Verstand hatte, besaß er doch viel Gefühl, und es gab nichts, was er nicht hätte thun können, um seinem Herrn seine Anhänglichkeit, seine Zuneigung und seinen Eifer zu beweisen. Aber sein guter Herr starb, und das war für Plato ein Unglück. Da ein Unglück nun selten allein kommt, geschah es, daß Plato in die Gewalt eines Pflanzers fiel, der, von Gewinnsucht getrieben, tausend Excesse gegen seine Sklaven beging. Er zwang sie zur Arbeit, verkürzte ihnen die gewöhnlichsten Nahrungsmittel und schlug sie mit der empörendsten Barbarei.

Plato aufgebracht über diese schändliche Behandlung, verlor seinen zufriedenen fröhlichen Sinn. Empfindlich gegen die Barbarei seines neuen Herrn, wie er für die Wohlthaten des früheren empfänglich gewesen war, faßte er einen tödtlichen Haß gegen den Ersteren. Die Neger haben ein gutes Herz, in ihnen liegt der Keim zu jeder Tugend, sie können traurig und fröhlich, arbeitsam oder träge, Freund oder Feind seyn, es hängt Alles von der Behandlung ab, welche sie empfangen. Wenn man sie nicht schlecht behandelt, und ihnen ihre Nahrung nicht verkürzt, sind sie froh, glücklich, zu Allem aufgelegt; man kann ihr zufriedenes Gemüth auf ihrem Gesichte lesen; wenn man sie aber unfreundlich behandelt und ihnen die Nahrung verkürzt, nehmen sie sich diesen Kummer tief zu Herzen und sterben manchmal vor Traurigkeit.

Plato aufgebracht über die Grausamkeit seines Gebieters, der jeden Tag das Elend seiner armen Sklaven steigerte, faßte den Vorsatz, zu entfliehen und sich in den Wäldern zu verbergen. Er entdeckte sich einigen seiner unglücklichen Gefährten, mit denen er eine gemeinschaftliche Flucht verabredete. Man beschloß, dieß Vorhaben nicht lange aufzuschieben. Zehn der robustesten Sklaven

Digitized by Google

jenes grausamen Pflanzers verschwanden eines Tages, nachdem sie Feuer in die Behausung geworfen hatten, um dadnrch ihre Flucht zu erleichtern. Sie vereinigten sich mit einer räuberischen Negerbande und verbreiteten Schrecken in die umliegenden Gegenden.

Unerschrockenheit, kalte Entschlossenheit und Tapferkeit zeichneten Plato bald vor allen seinen Kameraden aus, und er ward einstimmig von ihnen zum Hauptmann erwählt. Keiner war wilder, kühner, ungezügelter, grausamer als er; sein Herr war einer der ersten, der unter seinen Streichen fiel, denn er hatte geschworen, jede Beleidigung, jeden Schimpf, den er von ihm erduldete, mit seinem Blute abzuwaschen. Während des Tages in den versteckteſten Felsschluchten oder in der Mitte der dichteſten Wälder verborgen, waren die Räuber vor jedem Angriff gesichert, denn wer würde sich wohl in jene Labyrinthe gewagt haben, deren Schlupfwinkel nur den Bewohnern derselben bekannt waren.

Der Schrecken verbreitete sich bis in den Distrikt Hannover; die Neger bezeichneten jeden ihrer Schritte mit Feuer und Schwert. Die verzweifelte Kühnheit des Plato, die unerhörten Thaten, deren Held er war, seine gränzenlose Verwegenheit bestärkten alle Neger, die, wie bekannt, dem Aberglauben nur zu sehr ergeben sind, in der Meinung, daß er unter dem Schutze eines Aphèti stände, das heißt, daß er sich durch furchtbare Beschwörungen unverletzlich gemacht habe. Man erzählte sich, daß ein Guiriot (ein Magier seines Vaterlandes) ihm prophezeit habe, daß er einst König seyn werde. Auch verbreitete sich das Gerücht, daß Plato, während der Nacht, zum öfteren Unterredungen mit dem „großen Geist“ habe. Der Aberglaube, daß der Aphèti ihn stets vor den Waffen der Neger beschütze, trug nicht wenig zu seiner Sicherheit bey; da diese wußten, daß er unter

Digitized by Google

dem Schutze der Fetische stand, ergriffen sie die Flucht, sobald er sich näherte, denn keiner hätte es gewagt, ihm feindlich gegenüber zu treten.

Da Plato stets den Schlingen entging, welche seine Feinde ihm legten, da alle Versuche, ihn zu fangen, unnütz waren, da ein unerhörtes Glück ihn auf allen seinen Streifzügen begleitete, so wuchsen seine Kühnheit und seine Verwegenheit von Tage zu Tage, und er selbst war zu dem Glauben gekommen, daß die Kraft des Obéah (eines Amulettes), das er um den Hals trug, alle Streiche, welche man nach ihm führte, von ihm abwehrte. Mehr als zehnmal war seine Bande bey einem Angriffe decimirt worden, er hatte nie, auch nur im geringsten, Verletzungen davon getragen.

Die Pflanzer sahen endlich ein, daß es die höchste Zeit sey, den Räubereien des grausamen Afrikaners ein Ziel zu setzen. Einer unter ihnen besaß einen Neger, welcher einst Plato's Freund gewesen war; sie gehörten zu demselben Stamme und waren von demselben Sklavenhändler nach Jamaika geschleppt und verkauft worden. Dieser Neger, Cato genannt, gab seinem alten Gefährten weder an Kraft, noch an Unerschrockenheit und Energie etwas nach; man richtete sein Augenmerk auf ihn, und da er von seinem Herrn immer mit großer Milde behandelt worden war, hatte Cato sich auch stets seinen Geboten folgsam bewiesen.

Sein Herr machte ihm den Vorschlag, den Plato zu ermorden, die Freilassung sollte der Lohn seines Sieges seyn. Cato weigerte sich anfangs, endlich versprach er zu gehorchen. Unterdessen war es nicht zu verkennen, daß der Talisman, der den Räuber, der Allgemeinen Meinung nach, unüberwindlich machte, ihm lebhafte Furcht einflößte. Sein Herr sann daher auf ein Mittel, um den gesunkenen Muth seines Sklaven zu be-

leben. Er versprach ihm ein weit wirksameres Schutzmittel als das, welches Plato besäße, und das daher im Stande wäre, die Kräfte desselben völlig zunichte zu machen.

Man besprengte sein Haupt mit Taufwasser, und diese, dem Schwarzen fremde Ceremonie, und die geheiligten Worte, welche dabey ausgesprochen wurden, machten einen solchen Eindruck auf seine Sinne, daß er sich im Besitz des mächtigsten Amulettes glaubte, er fühlte sich von ungewöhnlichen Kräften belebt und hätte, da er sich jetzt unüberwindlich dünkte, mit hundert Schwarzen zugleich angebunden.

Gestärkt durch die Hoffnung auf seine baldige Freilassung, machte sich Cato beym hellen Mondschein auf den Weg, und näherte sich einer Reihe von jähen Felsen, hinter welche der Räuber sich während der Nacht zurückzuziehen pflegte. Die Einsamkeit, die ringsumher herrschte, die Gefahr, die ihn in diesen Wäldern, welche er durchschreiten mußte, um zu dem Räuber zu gelangen, erwartete, die tiefe Stille der Nacht, die ungewöhnliche Stärke des Feindes, den er zu besiegen kam, die Erinnerung an den Talisman des Banditen, der ihn gegen die Waffen der Schwarzen schützte, weckten Furcht und Zweifel in seiner Seele. Wenn er in die Abgründe blickte, in denen tiefe reißende Ströme schäumten, die er auf schwankendem Steg überschritt, stieg der Gedanke in ihm auf, daß diese gefährliche Wanderung ihm das Leben kosten könne, und daß seine bevorstehende Freilassung einzig und allein dazu nützen werde, seinen Leichnam zu einer Speise für die Geier zu machen. Endlich, als er des Mannes gedachte, den er zu verrathen ausgegangen war, erinnerte er sich der Tage seiner Kindheit, wo er seine Kräfte mit denen seines jungen Kameraden maß,

Digitized by Google

der jetzt, ein furchtbarer Bandit, das ganze Land verwüstete und zerstörte.

Diese Bemerkungen, die einzig und allein durch das monotone Quacken der Frösche unterbrochen wurden, machten seinen inneren Kampf sehr lebhaft; inzwischen erinnerte er sich, daß er einen noch stärkeren Talisman besaß als Plato; dieß führte seine Kräfte und seinen Muth zurück, und so befand er sich, nachdem er seine Schritte verdoppelt hatte, bald unfern vor der Höhle, wo der schwarze Bandit gewöhnlich die Nacht hinzubringen pflegte. Er näherte sich mit Vorsicht, und das Gesträuch leise zurückbiegend, steckte er den Kopf in das Innere der Höhle und schrie mit starker Stimme, die indessen bey dem Gedanken an ihre frühere Freundschaft leise zitterte: „Plato!“ Kaum hatte er dieß Wort ausgesprochen, als eine andere Stimme antwortete: „Wer ruft Plato?“ Und in demselben Augenblick erschien der gerufene Neger, ein Mann von ungewöhnlich großer Figur, mit groben, menschenscheuen Zügen und von schielendem Blick, am Eingange der Höhle. Man könnte sagen, daß ein furchtbarer Dämon den schwarzen Abgründen der Hölle entstiegen wäre.

„Plato!“ antworte der Andere mit Festigkeit, ich mache Dich zum Gefangenen.“ — „Wie viel seyd Ihr?“ fragte Jener mit scheuem Ton. „Kommt Ihr, um mich während des Schlummers verrätherisch in meiner Höhle zu überfallen, oder bietet Ihr mir ein ehrliches Gefecht im offenen Felde an? In jedem Falle,“ setzte er mit großer Zuversicht hinzu, „werden die Widerwärtigkeiten, die Euch erwarten, Eure Kräfte überschreiten.“

„Ich komme allein, um mich mit Dir zu schlagen,“ entgegnete Cato, ohne sich von der Stelle zu bewegen. „Du bist lange Zeit hindurch Deinen Feinden entkommen, aber Du wirst heute meinen Streichen erliegen,

Digitized by Google

oder meine Augen werden das Tageslicht nicht wiedersehen. Komm' heraus aus dieser dunklen Höhle," fuhr er fort, „und setze Deine Stärke gegen die meine."

„Schwöre mir bey Deiner Mutter, daß Dich keine bleiche Gesichter begleiten!" schrie der Räuber. — „Verdammniß über meine Mutter! Verdammniß über mich selbst, wenn ich etwas Anderes sagte, als die Wahrheit!" rief Cato aus. — „Du kannst nicht lügen", entgegnete der Räuber, „denn Du schwörst bey der Seele Deiner Mutter! Hier bin ich!"

Cato prallte drey Schritte zurück, denn der Räuber war mit einem Sprunge über das Gebüsch hinweg, das den Eingang seiner Höhle versteckte, und stand dicht vor seinem Gegner.

Der Mond glänzte am Himmel im vollen Lichte und warf seine Strahlen auf die beyden Afrikaner. Plato griff darauf mit der Hand nach einem Amulet, welches auf seiner Brust hing und aus Knochensplittern, einzelnen Zähnen und Haaren bestand, und rief mit starker Stimme: „Siehst Du diesen Talisman, Cato? So lange ich ihn trage, bin ich geschützt gegen Deine Waffen, und Niemand kann mich gefangen nehmen."

„Und ich," entgegnete Cato mit nicht geringerer Zuversicht, „ich besitze einen noch weit mächtigeren Talisman als Du, einen Talisman, den ich den Beschwörungen der bleichen Männer verdanke. Du wirst heute der Macht dieser Zauberkraft nicht entgehen!" Und sein langes Messer schwingend, warf er sich plötzlich auf seinen Gegner. Dieser wich dem nach ihm geführten Streiche aus und griff nun seinerseits muthig an, die Kraft des Talismanns der Weißen geringschätzend.

Vielleicht hat man niemals einen so durchaus gleichen Kampf gesehen. Die beyden Gegner besaßen dieselben Körperkräfte, dieselbe Kühnheit, dieselbe Geschwin-

Digitized by Google

digkeit. Sie führten ihre Waffen mit gleichem Geschick. Sie brachten sich gegenseitig mehrere Wunden bey, deren keine gefährlich war; sie schlugen sich eine lange Zeit mit mehr Klugheit, als Hinterlist und Hitze. Plato wollte seinen Gegner lieber entwaffnen, als ihm tödtliche Wunden beybringen, während Cato, weit entfernt, die Großmuth seines Feindes nachzuahmen, die ihm gebotenen Vortheile zu benutzen suchte, um seinen Feind tödtlich zu verwunden und den Kampf mit einem einzigen Schlage zu beenden.

Endlich ward Cato in der linken Seite verwundet, und als er das Blut gußweise aus seiner Wunde fließen sah, glaubte er sich tödtlich getroffen. Wüthend wie ein Löwe warf er sich auf seinen Gegner und versetzte ihm einen furchtbaren Schlag über den Kopf. Plato schwankte und stürzte zusammen, besaß indessen noch Kraft genug, um mehrere Streiche auf seinen Gegner zu führen. Einige derselben trafen, aber sein Arm ermüdete, und der starke Blutverlust schwächte seine Kräfte; sein Staunen und sein Zorn wuchs überdieß, als er sah, daß seine zahlreichen Streiche machtlos von dem Besitzer des Talismans der bleichen Männer abprallten. Unterdessen hatte er noch nichts von seiner Energie und Unerschrockenheit eingebüßt, indem er auf die ihm inwohnende Kraft des Zaubers baute, die ihn stets sicher machte. Die beyden Afrikaner, mehr als jemals auf einander erbittert, suchten sich, zwey zum Kampf abgerichteten Doggen gleich, einer den andern zu zerreißen. Plato, den Schaum vor dem Munde, führte mit der letzten Anstrengung aller seiner Kräfte einen Streich nach seinem Gegner; dieser, leicht wie das Pantherthier seiner Heimath, wich ihm aus. Der Schlag war so heftig, daß er den Sturz des Plato nach sich zog; die Waffe entsank seiner zitternden Hand, er sah sich ohne ein Mittel

Digitized by Google

zur Vertheidigung. Cato warf sich auf ihn, und einen höhnischen Blick auf ihn richtend, schwang er sein langes Messer und stieß es seinem Gegner in den Leib. Dieser empfieng den Stoß, einen Schrei der Verzweiflung ausstoßend. Ueber und über mit Blut bedeckt, das seinen Wunden entströmte, erschöpft, außer Athem, suchte er sich nicht mehr zu vertheidigen.

Vergebens bemühte sich Cato, ein Siegesgeschrei auszustoßen; er hatte nicht einmal die Kraft, seinen Feind zum zweyten Mal zu durchbohren; die Besinnung verlierend, stürzte er bey ihm nieder. Wer sie Beyde neben einander auf den Boden hingestreckt sah, ohne irgend ein Zeichen des Lebens, würde schwerlich haben sagen können, wer der Sieger und wer der Besiegte sey. —

Als Cato die Augen wieder aufschlug, erstaunte er, daß die Strahlen der Morgensonne die Gipfel der Berge bereits vergoldeten. Seine Ohnmacht hatte beynahe sechs Stunden gewährt. Er erinnerte sich dessen, was vorgefallen war, nicht mehr; seine Besinnung kehrte langsam zurück. Er versuchte aufzustehen, aber umsonst, der Blutverlust hatte ihn zu sehr geschwächt; die Bäume warfen bereits lange Schatten über das Feld, ehe seine Kniee im Stande waren, ihn zu tragen. Aber er war noch zu schwach, um nur einen Schritt zu thun, seine zitternden Kniee brachen unter ihm zusammen; er lehnte sich an ein Felsstück, ließ sich auf die Erde gleiten und griff nach einer Schiffspfeife, welche um seine Schultern hing; er brachte nur schwache Töne darauf hervor, die indessen von seinen Freunden, die in der Nachbarschaft verborgen waren, vernommen wurden.

Diese erfuhren durch das Zeichen, daß Cato den Sieg davongetragen hatte. Der Ton des Hornes, aber dießmal hell und kräftig, hallte alsobald in den tiefsten Thälern und auf den Bergen wieder, und wenige Au-

Digitized by Google

genblicke nachher ward das Schlachtfeld, — welches die Spuren des nächtlichen, blutigen Kampfes und die Ueberreste zerbrochener Waffen wies — von dem Vater, dem Sohn und anderen Angehörigen Cato's betreten, denen Fangs, sein Hund, der bey allen gefahrvollen Abenteuern sein treuer Begleiter war, voraus sprang. Diese beeilten sich, die Wunden ihres Freundes zu verbinden, und nachdem sie ihm alle Hülfe geleistet hatten, die sein Zustand erforderte, näherten sie sich Plato, dessen Puls noch immer, wenn auch sehr schwach, ging. Die Erde, auf welcher er lag, trug tiefe Spuren der zuckenden Hände eines bis auf den Tod Verwundeten, er hatte sie rings umher aufgewühlt.

Als man sich überzeugt hatte, daß noch Leben in Plato war, widmete man ihm einige Sorgfalt, so daß er bald die Augen aufschlug, worauf man ihm Hände und Füße band. Diese Arbeit ward nicht ohne Schwierigkeit zu Stande gebracht. Bis auf den Tod verwundet, wie er war, ergriff er den Arm des Negers und biß ihn mit solcher Heftigkeit, daß das Blut, wie nach dem Biß eines Löwen, daraus hervorströmte. Der Neger stieß ein ohrenzerreißendes Geschrei aus und warf die Stricke weit von sich, mit denen er den Räuber binden sollte. Unterdessen warfen ihn doch zwey starke Neger auf den Rücken und schnürten ihm Arme und Beine fest zusammen. Während dessen stieß Plato ein furchtbares Geheul der Verzweiflung aus und wüthete wie ein Eber, der sich in den Schlingen des Jägers gefangen hat. Endlich, als er sah, daß seine gelähmten Kräfte ihn nicht mehr befreien konnten, schloß er die Augen und lag regungslos. Seine tiefen Seufzer allein deuteten an, daß er noch lebe. Man legte ihn auf eine Tragbahre, und vier Männer trugen ihn nach der nächsten Hütte, wo er auf einen Karren gelegt und nach dem

Digitized by Google

Hospital geführt wurde, um daselbst den Tag seines Urtheilspruches abzuwarten.

Er brauchte nicht lange darauf zu harren. Drey Tage später ward Plato vor das Tribunal geführt und zum Strick verurtheilt. Die Execution sollte vierundzwanzig Stunden nach dem Spruche stattfinden. Die Stimmung des Räubers war traurig; in dem Hospital, das ihm zum Gefängniß diente, ließ er seine Wunden verbinden, ohne nur einen Laut hervorzubringen, er verschmähte es, die Speisen zu berühren, die man um ihm hinsetzte; kaum sah man, daß er die Augen öffnete.

Der zu seiner Hinrichtung bestimmte Tag erschien. Plato ward auf einen Karren gehoben und durch die ganze Stadt geführt, um den Richtplatz zu erreichen, wo er die Todesstrafe erleiden sollte. Eine große Menge Neger war herbeygeströmt, um den so gefürchteten Räuber zu sehen; sie richteten mit einem stumpfen Staunen ihre Blicke auf ihn, und noch jetzt war die Furcht, die er ihnen einflößte, so groß, daß es keiner wagte, seines Unglücks zu spotten.

Plato stieg mit Hülfe des Scharfrichters bis zum Galgen hinauf, und hier, sein Haupt stolz erhebend, warf er einen traurigen Blick auf die große Menge furchterfüllter Sklaven, die das Schafott umringten. Da erblickte er Cato, der herbeygekommen war, um ihn sterben zu sehen. Er wünschte ihn zu sprechen. Es wurde ihm bewilligt, und als Jener herbeykam, sagte er mit großer Anstrengung: „Cato! Dein Sieg hat Dir die Freiheit verschafft, aber Du wirst Dich dieses kostbaren Gutes nicht lange erfreuen. Der Tag, an welchem der Mond eben so voll seyn wird, als an dem Tage, da Du mich überwunden hast, der Tag, an welchem er abermals den Glanz der Sterne verdunkelt, wird auch der letzte Deines Lebens seyn. An diesem Tage wirst Du mit mir

Digitized by Google

vor dem Richterstuhl des großen Geistes erscheinen, der entscheiden wird, wer von uns der wahrhafte Sieger war. Leb wohl!“ Von dem Augenblick an, da er diese Worte gesprochen hatte, übergab er sich dem Nachrichter; einen Augenblick darauf hatte Plato zu leben aufgehört. —

Umsonst versuchen wir es, den Eindruck zu schildern, den diese prophetischen Worte auf das Gemüth des Siegers hervorbrachten; er versank in eine tiefe Niedergeschlagenheit, in eine finstere Melancholie. Sey es, daß die Erinnerung an einen Freund, dessen Tod er verschuldet hatte, seine Geisteskräfte erschütterte, oder hatte ihn die Prophezeihung vom Schafott mit tiefen Grausen erfüllt, er fühlte sich stets von den entsetzlichsten Erscheinungen beängstigt und der Verzweiflung hingegeben. In seinen Fieberphantasieen däuchte es ihm, als ob er seinen Freund gewahre, der ihm mit der Hand winkte und ihn dann mit sich in unbekannte Gegenden führe. Ein andermal bildete er sich ein, daß er gegen Plato kämpfe und ihn niederschlage; er sah das Blut aus seinen Wunden strömen, er wohnte der Hinrichtung bey, und hörte die grauenhafte Prophezeihung. In solchen Augenblicken war die Qual des Unglücklichen fürchterlich, sein Gesicht war mit kalten Schweiß bedeckt, und konvulsivisches Zittern überflog seinen ganzen Körper. Als aber der Tag erschien, an welchem sich die Prophezeihung des Plato erfüllen sollte, als die bleiche Mondesscheibe am Horizont auftauchte, und mit ihrem dämmernden Strahl das Lager des Unglücklichen erleuchtete, schrie er mit ohrenzerreißender Stimme: „Vergieb mir, Plato! vergieb mir!“ und gab, unter furchtbaren Konvulsionen, seinen Geist auf.

(American Magazine.)

Digitized by Google

Anekdoten.

Thomas rühmte sich, die französische Sprache zu verstehn. Ich fragte ihn lächelnd, wie Bonaparte auf Französisch heiße? »Napoleon,« war die prompte Antwort.

Ein Schuhmacher ging an einem Sonntage Abends mit seiner Frau und seinen zwey Lehrjungen aus der Vesper nach Hause. Als sie an dem Gewölbe eines Lotto-Collecteurs vorbeykamen, wo die zuletzt gezogenen Numern angeschrieben waren, blieben die beyden Jungen, welche voraus gegangen waren, stehen. Der Eine sah mit sehnsüchtigen Blicken nach den Nummern und sprach: »wenn ich nur einmal so glücklich wäre, eine Terne zu gewinnen!« »»Nun, was würdest Du denn damit anfangen?«« fragte der Andere. »I nun! ich würde mir einen Schweinebraten mit Gurkensalat kaufen,« versetzte Jener. Bey diesen Worten wandte sich der Meister, der eben vorbey ging und diesen Wunsch gehört hatte, um, und gab dem Jungen eine derbe Ohrfeige, mit den Worten: »davon bekommst Du ja das Fieber, Du Tölpel!« —

Ein ungarischer Husar sah eine Landkarte, auf welcher die Länder mit verschiedenen Farben illuminirt waren. Man fragte ihn, welches Land er vorzugsweise zu besitzen wünsche. Teremtete! rief er, indem er auf das grün illuminirte deutete, »das ist Land für Husar! — viel Heu, viel Heu!«

Eine Dame in Paris sagte zu einem Gelehrten, um sich die Miene einer scharfsinnigen Denkerin zu geben:

»Viel und gut reden ist das Talent des schönen Geistes; wenig und gut reden, ist der Charakter des Weisen, viel und schlecht reden ist die Manie des faden Thoren, und wenig und schlecht reden, ist das unglückliche Schicksal des Einfältigen.«

»»Und reden, wie Sie, Madame!«« erwiederte der Gelehrte: »»heißt, wie ein Buch sprechen.««

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 5tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Zur Geologie von Europa.

Aus dem Englischen.

Auf der Königl. Bibliothek zu Paris befindet sich ein Arabisches Manuskript aus dem 13ten Jahrhundert, in welchem sich folgende Lehr-Fabel befindet: „Ich kam eines Tages nach einer sehr großen, zum Erstaunen reich bevölkerten Stadt; ich fragte einen Einwohner, wie alt sie sey? er antwortete: „„Sicher sehr alt, aber wir wissen nicht, wie lange sie existirt.““ Fünfhundert Jahre später kam ich wieder zu derselben Stelle, aber ich sah keine Spur von Stadt mehr. An dem Orte, wo sich einst die Volksmassen bewegten, pflückte jetzt ein Bauer wilde Kräuter; diesen fragte ich, wie lange schon die hier gewesene Stadt zerstört sey? „„In der That,““ rief er, „„eine seltsame Frage; der Boden hier war niemals anders, als wie Sie ihn jetzt sehen; meine Vorfahren und ich wissen nichts von der angeblichen Stadt.““ Fünfhundert Jahre später besuchte ich abermals dieselbe Stel-

Digitized by Google

le, sie war vom Ocean bedeckt; ich fragte die am Ufer stehenden Fischer, seit wie lange das Meer hierher gedrungen sey? Wie aus einem Munde riefen sie Alle: „„Kann ein Mensch mit gesundem Menschenverstande so fragen? Dieser Ort hätte niemals eine von der jetzigen verschiedene Gestalt.““ Noch einmal verflossen fünf Jahrhunderte, und ich begab mich wieder an dieselbe Stelle; sieh; es stand eine Stadt da, weit größer, schöner und volkreicher, als die, welche ich vor so vielen Jahrhunderten hier gesehen hatte. Meine Fragen über das Alter aber und das ganze Entstehen der Stadt wurden mit demselben Befremden, wie früher, aufgenommen.“

Diese Allegorie hat keinen anderen Zweck, als uns in poetischem Lichte zu zeigen, welchen Umwälzungen und Veränderungen die Oberfläche des Erdbodens preisgegeben ist. Es ist überraschend, wie die stille Weisheit des orientalischen Dichters im dreyzehnten Jahrhundert Phänomene geahnt, die erst in unserer Zeit klar wurden, und durch die geschilderten Veränderungen und die Zwischenräume der Zeit, in welchen sie vor gehen, fast die Basis vorherverkündet hat, worauf eine große Abtheilung unserer Geologie (Erdkunde) beruht, die nämlich, zu untersuchen, welche Zerstörungen, Wechsel und Gestaltungen den Entwickelungs-Prozesse des vegetabilischen und animalischen Lebens auf unserem Planeten vorher und zur Seite gegangen sind. Die Wissenschaft ist aber in unserer Zeit viel weiter, als zur Zeit jenes Arabers, und braucht sich nicht bey den Bauern und Fischern über die Geschichte ihres Bodens zu erkundigen; sie weiß aus den Trümmern dessen, was einst da war, eine Vergangenheit zu erklären, die durch Myriaden Jahrhunderte von unserer Gegenwart geschieden ist. Die Geologie stieg in die Gräber der Generation längst untergegangener organischer Wesen, und brachte es durch vergleichende Unter-

Digitized by Google

suchungen der Ueberreste und der Stellen, wo sie gefunden wurden, dahin, daß sie mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit die physische und geographische Gestalt der Regionen ermittelt, welche jene Generationen bewohnt haben.

In dieser Beziehung hat sich England mit einer seltenen Thätigkeit ausgezeichnet. Die Gründung der geologischen Gesellschaft zu London führte eine neue Aera in den Annalen der Kosmologie herbey. Der Präsident dieses gelehrten Vereins, Herr Charles Lyell, hat es ganz neuerlich unternommen, den jetzigen Zustand dieser Wissenschaft zu beleuchten und die Untersuchungen der Geologen des Kontinents mit denen seiner Kollegen der Herren Greenough, Mac-Culloch, Buckland, Conybeare, Mantell, de la Bèche *) und Anderer zu vergleichen. Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, in diesem Artikel einige der von Herren Lyell vorgetragenen Meinungen, und besonders Thatsachen, anzuzeigen, welche höchst überraschend und am wenigsten bekannt sind.

Als Grund-Maxime stellt dieser Gelehrte den Satz auf, daß die Zeit der Schlüssel aller geologischen Probleme ist. Gestattet man dem Geologen nur, für die Kräfte der Natur, die wir noch vor unseren Augen wirken sehen, eine eben so unbeschränkte Zeit der Wirksamkeit für die Vergangenheit als für die Zukunft anzunehmen, so hat er auch keinen Deus ex machina mehr nöthig, d. h. er wird keine Umstürzungen der Erd-Achse, keine Sündfluthen, Kometenstöße u. dgl. zu Hülfe rufen müssen, um

*) Die unter dem Titel „How to observe" von De la Bèche herausgegebene sehr schätzbare und auch dem Laien verständliche Anleitung zu geologischen Beobachtungen ist so eben in einer Deutschen Uebersetzung (von Dr. Rehbock) mit 138 Holzschnitten bey Veit und Comp. in Berlin erschienen.

die Wissenschaft aus ihrer Verlegenheit zu ziehen. Wenn man die zahllosen Versteinerungen von Wesen betrachtet, die früher gelebt und ruhig an den Orten, wo man sie entdeckt, den Tod gefunden haben: so muß die Geologie den Grundsatz bestättigen, daß, wenn auch der Mensch auf dieser Welt neu, doch die Welt selbst sehr alt ist.

Indessen muß man eingestehen, die Geologie hat ihre Theorien noch nicht ganz von Hypothesen gereinigt. Herr Lyell liefert eine, die mehr das Resultat etwas gezwungener Analogieen, als das Produkt eines reinen systematischen Geistes zu seyn scheint. Er sagt: „Ist die Meinung zulässig, daß die einfachen Uebergänge von Meer in Land und Land in Meer, durch die Veränderung der Lage der Erde und der Meere, jene außerordentlichen Variationen von Hitze und Kälte auf der Oberfläche des Erdballes hervorbringen konnten? Ja!“ Wenn man, meint er, annimmt, daß solcher Situations-Wechsel zwischen Kontinenten und Meeren in der vergangenen Zeit stattgefunden habe, so wird man sich ohne Schwierigkeit die Erscheinung erklären können, daß in und an unseren Nordischen Bergen und Ufern Pflanzen und Thiere aus den tropischen Zonnen in versteinerten Ueberresten sich finden; eben so, wie die gigantischen Iguanodons, Eidechsen von 80 Fuß Länge, in den Wäldern von Sussex, oder wie die sonderbaren Ichthyosaures (Fisch-Eichdesen) an den Küsten von Torbay sich aufhalten. Daraus wird es klar, wie in unseren Nordmeeren, wo jetzt der Wallfisch haust, Korallenriffe gefunden werden können; oder wie die großen Schildkröten ihre Eier in brennenden Sand legen konnten, wo jetzt auf Eisbergen der Bär und die Seehunde lagern.

Aus einem Zusammentreffen mehrerer geologischen Wahrnehmungen, z. B. daß keine große vierfüßige Thie-

Digitized by Google

re gefunden werden, daß die fossilen Pflanzen alle einen insularischen Charakter haben, geht deutlich hervor, daß das nördliche Europa von einem großen Ocean bedeckt war, der zahlreiche Inseln hatte, und mit seinen Vulkanen und Korallen-Inseln ganz dem Indo-Japanischen Archipel gleich kam. Die üppige Vegetation, begünstigt durch die Verbindung der großen Feuchtigkeit und der großen Hitze, gab einer Steinkohlenrede die Entstehung, welche später durch vulkanische Revolutionen vergraben wurden. *)

Je mehr sich der Geolog von dieser Periode entfernt, und sich jüngerer Zeit nähert, desto mehr findet er eine allmählige Zunahme in der Zahl der Thiere und Pflanzen, die unser jetziges Klima erhalten konnte. Dieß ist die Aera der Erdlagen, wo sich festere Erdmassen in unserer Breite sammelten, was vielleicht mit dem Verschwinden des Landes, das unter der Linie fehlt, zusammenhängt. Diese Zeit eröffnet die Reihe von Erscheinungen, durch welche endlich das heutige Europa seine Form empfangen hat. Die Britanischen Inseln, mit Ausschluß der Kalkbecken in der Umgegend Londons, der Insel Wight und Norfolks, haben sich schon in ihrer Totalität über den Wasserspiegel erhoben. Ein Drittel Frankreichs stand noch unterm Wasser; Italien hatte noch

*) Daß die Steinkohle vegetabilischen und animalischen Ursprungs ist, wird jetzt nicht mehr bezweifelt; die vielen Spuren von Gewächsen und Thieren, besonders Fischen und Muscheln, die man in den Steinkohlenlagern antrifft, würden es schon beweisen, wenn nicht chemische Scheidung organische Bestandtheile in der Kohlensubstanz entdeckt hätte. Schwerer ist zu beweisen, wodurch die organischen Körper in die Steinkohle übergingen. Man nimmt mit Werner an, daß es durch Schwefelsäure geschieht.

Digitized by Google

nichts, als einen schmalen Kamm von peninsularischen Gebirgen; die Türkei und Griechenland im Süden der Donau waren trocken, und ein langes, hohes Plateau breitete sich von den Vogesen durch Mittel-Germanien, Böhmen, Nord-Ungarn aus, und erreichte vielleicht den Balkan. Zu den Füßen dieser Höhen lag der weite Raum von Nord-Europa und Nord-Asien noch in den Fluthen begraben. Unterirdische Bewegungen drängten dann diese Niederungen über die Oberfläche des Wassers hinaus und erhöhten zugleich die schon trocknen Theile. Gewiß ist's, daß in dieser Zeit die Alpen einen Höhenzuwachs von zwey- bis viertausend Fuß erlangten; auch die Pyrenäen und der Jura haben damals ihre gegenwärtigen Höhen noch nicht erreicht gehabt. Alles berechtigt zu der Annahme, daß dieses Empordringen des Bodens einerseits die Tiefe des Oceans bedeutend verändert und andererseits den klimatischen Wechsel unseres Welttheils bewirkt habe.

Wir kommen jetzt zu einer der wichtigsten Fragen der Geologie. Diese spricht beständig von Umwälzungen, Veränderungen, Erhebungen und Bewegungen der Erde und des Wassers, welche bald nach und nach, bald plötzlich vor sich gehen; sie hat auch das Recht, so zu sprechen, denn wir können auf unserer Welt keinen Schritt thun, ohne auf die handgreiflichsten Merkmale und unwiderleglichen Zeugnisse jener Revolutionen zu stoßen. Allein, wo hat die Gewalt, welche solche Resultate hervorbringt, ihren Sitz und von welcher Natur ist sie? Der Eine sagt, es wäre die Hitze im Mittelpunkte der Erdkugel; der Andere findet in der Astronomie die Quelle jener Kraft; wieder Andere rufen chemische Einflüsse zu Hülfe, und Andere endlich die Elektrizität. Unter den vielen Hypothesen, welche darüber von Astronomen, Chemikern, Mineralogen und Zoologen aufgestellt worden

Digitized by Google

ist die der Letzteren besonders seltsam. Nach ihnen ist die Erde ein großes, lebendes Thier, dessen Nasenlöcher wir Vulkane, dessen Blut wir Lava und dessen Pulsschläge wir Erdbeben nennen. Der wahre Geolog hält sich nicht mit solchen Träumereien auf; er würdigt die kosmologischen unbekannten Kräfte nach ihren Wirkungen. Diese Wirkungen thun dar, daß jene Kräfte unterirdisch und von ungeheuerer Gewalt sind; ihnen ist es zuzuschreiben, daß das Schichtlager des Ocean sich, bald durch plötzlichen Stoß bald durch allmähligen Antrieb, erhoben; daß die Bergketten zu solcher ungeheueren Höhe getrieben, und daß Riesenfelsen entwurzelt, zerschellt und von der Stelle geworfen wurden. Diese Kraft ist es auch, welche vulkanischen Ausbrüchen, heißen Quellen und vorzüglich jener Irruption, oder besser Injection, von unermeßlichen Granit- und Porphyradern die Entstehung giebt, welche sich oft durch höhere Schichten mit unwiderstehlicher Gewalt Bahn brechen. Man stimmt auch darin überein, daß die Hitze die vorzüglichste Arbeiterin dieser Kraft ist. Die Hitze hat die Rinde unseres Planeten gehärtet, sie kocht die glühende Lava unter dem Vulkan, sie macht heiße Quellen sprudeln und glühende Dünste aushauchen. Je tiefer man in die Minen steigt, desto mehr nimmt man eine Zunahme der Wärme wahr, und überall endlich bemerkt man die von der Hitze bewirkten Sprengungen der Felsen.

Von diesem Punkte läuft das Feld der Meinungs-Streitigkeiten in der geologischen Wissenschaft aus. Es ist eine Feuerkraft im Schoße des Globus, wohl! aber welche Ursache bedingt ihr Daseyn, und welchen Begriff haben wir uns überhaupt vom Innern der Erde zu machen? Davy, der Verfasser der Theorie der Chemie, meint, der Kern der Erde sey durch sehr brennbare Metalle gebildet, wie etwa diejenigen, welche durchd as Oxidiren die Pottasche erzeugen. Allein, da die wirkende

Digitized by Google

Kraft, wie wir täglich ſehen, von unten aufwärts ſtrebt, ſo darf man nicht leicht behaupten, daß vulkaniſche Eruptionen durch die Luft, oder das Waſſer, die ſich naturwidrig in den Abgrund des Feuers ſtürzen, erzeugt werden. Die Hypotheſe Davy's iſt dennoch von den größten Gelehrten in Schutz genommen worden, z. B. von Ampére und Daubeny. Andere Geologen nehmen an, daß das Innere der Erde noch vollkommen flüſſig und von einer glühenden Temperatur ſey; daß dieſe Hitze aber durch das Aushauchen der Wärme durch Vulkane und heiße Quellen abgekühlt würde; daß die allmälige Abkühlung des Innern eine Verkleinerung im Anfange des Globus und mehrere andere Phönomene bewirkt. Dieß iſt die berühmte Theorie vom Centralfeuer, welche ſo beredt von Buffon auseinandergeſetzt und neuerlich von Cordier und anderen Geologen, mit mehr philoſophiſchem Geiſte und durch eine Reihe von Thatſachen geſtützt, wieder aufgenommen wurde. Herr Lyell neigt ſich zu einem ganz entgegengeſetzten Syſteme hin. Er nimmt an, daß unter der Oberfläche der Erde elektro-magnetiſche Ströme in ſchnellem Umlaufe ſich befinden, und von dieſen rühren alle Phänomene von Hitze u. dgl. her.

Verlaſſen wir jetzt dieſe kosmogoniſchen Betrachtungen, welche eher der Roman der Wiſſenſchaft, als ihre Geſchichte genannt werden können, und wenden wir uns zu den poſitiveren Grundſätzen der Experimental-Geologie. Herr Lyell theilt die Naturkräfte, wodurch nach ihm die geologiſchen Veränderungen der Vergangenheit entſtanden ſind, in zwey Klaſſen, in die Waſſerkraft und in die Feuerkraft. Seinen Verſuchen, durch dieſe Eintheilung die Naturerſcheinungen zu erklären, entlehnen wir ein merkwürdiges Beyſpiel.

Zu den größten geologiſchen Geheimniſſen gehört das Daſeyn der Granit-, Porphyr-, Gneis- und an

derer harten krystallirten Blöcke, die sich in ungeheuren Kugeln in den Ebenen des nördlichen Europa's finden, in den Thälern des Po sowohl, als in denen der Donau. Die Hypothesenmacher werden noch vollends dadurch in Verzweiflung gebracht, daß man gewöhnlich findet, daß diese Blöcke, welche man in der geologischen Sprache Blocs erratiques (Geschiebe) nennt, nur von den Urgebirgen hervorkommen, welche aber von dem Lager der Blöcke durch ein weites Thal oder einen Meer-Arm getrennt sind. Nach Lyell's scharfsinniger Meinung ist es das Eis, welches diese zerstreuten Blöcke in Bewegung erhält. In Gebirgs-Gegenden und den nördlichen Breiten ist es nichts Ungewöhnliches, daß große Steinmassen durch Wasser fortgetrieben worden; im Laufe hängt sich Eis an die Steine und macht sie noch leichter schwimmbar. Die Gletscher, welche durch den dichten Alpen-Schnee sich am Fuße der Berge sammeln und oft mitten in grünen Thälern gefunden werden, und deren Durchmesser von 80 bis 600 Fuß wechselt, sind meist mit Sand und großen Steinen bedeckt, die sich von den nahen Gebirgen ablösen. Die Steine rollen dann von den Gletschern herab, sammeln sich um die Wurzel derselben und erzeugen jene Abdachungen, welche man in der Schweiz moraines nennt. In kälteren Gegenden erhalten sich die Gletscher in den Thälern länger und werden oft durch reißende Flüsse bis an's Meer getrieben. Hier bespülen die Wellen ihre Seiten und lösen von den moraines große Stücke ab, die von den Meeres-Strömmungen in weite Entfernungen getragen werden. So sah Scoresby, der Nordpol-Fahrer, in einem Raume von 25 Lieues mehr als 500 solcher Eisberge, die sich einen bis 200 Fuß über die Meeresfläche erhoben und in ihrem Umfange von einigen bis zu 1000 Metres variirten. Viele derselben waren mit dicken Lagern von

Stein und Sand bedeckt, und manche hatten ganze Schichten von Felsſteinen, die nicht weniger als 50 bis 100 Tonnen wiegen konnten. Sobald das Eis ſchmilzt, fallen die moraines auf den Meeresgrund; und ſo erklärt ſich's, wie man in Meerestiefen und Thälern Blöcke von ganz fremden Felſen finden kann. Es iſt übrigens gewiß, daß man ſolche Eisberge ſchon von der Baffins-Bai bis zu den Azoren, und vom Südpol bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung hat ſchwimmen ſehen.

Die Veränderungen, welche durch das Waſſer-Element hervorgebracht werden, genau zu betrachten, iſt für die ſocialen Bedürfniſſe von höchſter Wichtigkeit, namentlich wegen des Einfluſſes der arteſiſchen Brunnen. Dieſe ſind nach Lyell's richtiger Anſicht nichts als künſtliche Quellen, die ſich durch dieſelben Urſachen erhalten, die den natürlichen Quellen Nahrung geben. Wenn man dieſe Brunnen vermehren will, darf man nicht aus dem Auge verlieren, daß die an tieferen Stellen gebohrten den Quellen höherer Stellen eben ſo viel Waſſer entziehen, als ſie einem unterirdiſchem Waſſerbehälter entziehen würden. „Die Quellen, aus welchen die kleinen Flüſſe von Middleſex, Surrey und Eſſex ihr Waſſer zugeführt bekommen, entſpringen aus den Gewäſſern, die zwiſchen der Kreide- und Tonſchicht um London ſprudeln; in dem Maaße nun, als nach dieſen Oeffnungen hin Waſſer-Quantitäten gezogen werden, vermindert ſich die Quantität, welche die Waſſerbehälter auf der anderen Seite liefern konnten. Daher ſind die Beſitzer von Mühlen und Wieſen vorzüglich dabey intereſſirt, daß die Zahl der arteſiſchen Brunnen nicht vermehrt, und das Waſſer, welches die Fruchtbarkeit und den Werth ihrer Grundſtücke bedingt, nach anderen Orten geleitet werde.

Ueber die Feuerkräfte, die in der Geologie eine ſo große Rolle ſpielen, ſpricht Herr Lyell ausführlich; wir

heben Folgendes heraus. Die Vulkane und Erdbeben sind die vorzüglichsten Instrumente, deren sich die Natur bedient, um die Gestalt der Oberfläche der Erde zu verändern. Nach allen Richtungen hin laufen auf unserem Planeten Erdstriche, die dem Einflusse vulkanischer Explosionen ausgesetzt sind, und mehr oder minder den Erschütterungen durch Erdbeben. Eine Reihe von Erdspaltungen zeigen uns an, wie sich die unterirdische Kraft, sie heiße wie sie wolle, Bahn zu brechen weiß. Die merkwürdigste Wirkung dieser Kraft zeigt sich auf der Bergkette der Anden in Amerika. Sie durchschneidet die neue Welt nach ihrer ganzen Länge von Süden nach dem Norden, vom Feuerlande bis Kalifornien, sogar bis zur Inselgruppe der Aleuten, wo sie sich mit einer neuen Reihe von vulkanischen Oeffnungen verbindet, die von Kamschatka südlich bis nach Japan, den Philippinen, den Molucken, nach Java und Sumatra läuft. Eben so ist der Stille Ocean fast ganz von einer vulkanischen Landkette umgürtet, während sich in der Mitte seiner Gewässer zahlreiche Korallen-Inseln erheben, die durch ihre keilförmige Gestalt deutlich anzeigen, daß sie einen alten, jetzt von den Wogen verschlungenen Krater bedecken.

Allein für uns, die wir die gemäßigten Zonen bewohnen, zeigt sich eine noch nähere vulkanische Region, es ist die, welche vom Oriente nach dem Occidente, vom Kaspischen Meere bis zu den Azoren, durch Griechenland, das südliche Italien, Sicilien, das südliche Spanien und Portugal geht. Diese Region bietet folgende Eigenthümlichkeit dar; sie hat eine Central-Linie, in welcher die Erschütterungen sehr stark sind; auf beyden Seiten der Linie sind Parallel-Ketten, wo die Erschütterungen zwar vorkommen, allein bedeutend gemäßigter. Außer diesen Distrikten findet man noch andere, wo sich die Erdbewegungen noch erhalten haben, die nach öfterer Wiederho-

Digitized by Google

lung bedeutende Veränderungen hervorbringen; und endlich ist jedes Land mehr oder weniger leichten Stößen der Erde bloßgestellt, die aber oft ganz unfühlbar sind.

Ueber die Natur und den Charakter der Erdbeben sind die Geologen jetzt fast einig, daß sie die Folge von horizontalen, zuweilen wirbelnden Schwingungen in den Erdschichten sind. Wahrscheinlich ist die Neigung der Hitze, sich auszudehnen, der Hauptgrund der Spaltung, welche die Erdbeben oft unter heftigem Getöse begleiten. *) Die Natur der Erdbeben hängt genau mit der Natur der Vulkane zusammen. Die glühende Substanz des Centralfeuers hat sich jetzt in viele Heerde zusammengezogen, die ohne Zweifel mit einander in Verbindung stehen und gewissermaßen die Function eines schützenden Ableitungsmittels gegen den Ausdehnungstrieb des inneren allgemeinen Heerdes ausüben. Daher sehen wir den Vulkan zu Ischia in vollkommenem Zustande der Ruhe, seitdem der Vesuv in permanenter Thätigkeit ist. Wahrscheinlich hängen sie mit einander sowohl, als mit dem innern Heerde, durch eine große Tiefe zusammen. So sind vom 13ten bis 17ten Jahrhundert Klein-Asien und Syrien ganz von den Erdbeben verschont gewesen, während der Archipel und das südliche Italien schrecklich von ihnen litten; seitdem hat sich dieß Verhältniß wieder umgekehrt, die letzten Gegenden sind ruhig, während Klein- und West-Asien täglich erschüttert werden. Nach diesen Erscheinungen kann man also schließen, daß Syrien und Süd-Italien in unterirdischer Communication stehen und die Thätigkeit der einen Stelle die Thätigkeit der anderen aufhebt.

---

*) Ueber Erdbeben und Vulkane besitzen wir eine sehr lehrreiche Abhandlung von Kries (eine gekrönte Preisschrift). Der Titel ist: Von den Ursachen der Erdbeben. Leipzig, 1826.

Digitized by Google

Wir können nicht läugnen, daß durch die dreyfache Erscheinung der Vulkane, warmer Quellen und Erdbeben sich eine unaufhörliche Entladung der inneren Hitze der Erde zeigt; jede Unterbrechung ihrer Functionen kann die größten Zerstörungen anrichten, und wahrscheinlich haben wir ihrer langsam fortdauernden Thätigkeit es zu danken, daß die Oberfläche der Erde jetzt ruhig ist.

Zu Neapel und in der Umgegend kann der Beobachter der Natur am besten die vulkanische Natur studiren. Auf einem kleinen Raume befinden sich der Vesuv, Stromboli und der Aetna, und um die Geschichte ihrer Wirkungen im Alterthume zu studiren, haben wir zugleich das aus seinem Schutte wieder auferstandene Pompeji, Herculanum und Stabiae.

Campanien vorzüglich liefert der Geologie die reichsten Schätze. Es bietet ein Beyspiel der auffallendsten Veränderungen und Fruchtbarkeit dar. Zweymal ist Ischia durch schreckliche Konvulsionen entvölkert worden, und zweymal lockte seine Fruchtbarkeit neue Völker hin, während sich auf den Abhängen des Vesuv immer neue Bewohner inmitten der Lavaströme festsetzen, die ihre Vorgänger verschlungen haben.

Zu den überraschendsten Phänomenen der vulkanischen Thätigkeit gehört wohl die plötzliche Entstehung einer ephemeren Insel an der Küste Siciliens im Jahre 1831, und zwar auf einer Meeres-Höhe, die Capitain Smith mehr als 100 Klafter tief fand. Nach drey Wochen langen vulkanischen Ausbrüchen kam eine runde Insel zum Vorschein, die 3000 Fuß im Umfang, 200 Fuß Höhe über der Meeresfläche und einen Krater im Mittelpunkte hatte. Schaaren von Naturforschern und Neugierigen ergossen sich, nach dem Aufhören der Eruptionen, auf die junge Insel; Engländer, Franzosen und Italiener beeilten sich, ihre National-Fahnen darauf zu pflanzen, und die Insel erhielt nicht weniger als sieben Namen. Drey Monate nachher sank sie wieder in die Tiefe zurück und hinterließ nichts als einen gefährlichen Riff von schwärzlichen Felsen, welcher ohne Zweifel die Spitze einer Lavabank ist.

Unser Kontinent, den man gewöhnlich „festes Land“ nennt, ist nichts weniger als dieses, er unterliegt vielmehr der größten Beweglichkeit. Herr Lyell wollte einen vollständigen Katalog der Erdbeben liefern; es wäre seine Abhandlung aber hierdurch zu einem blo-

Digitized by Google

ßen Wörterbuch geworden, und er entsagte daher der Absicht. Er weist aber nach, daß in jedem Monat mehrere Erdbeben vorkommen.

Keines war schrecklicher als das im Jahr 1783 in Calabrien; eine große Zahl von Städten wurde vernichtet, und fast die ganze Bevölkerung fand ihr Grab im Schutte. 40,000 Menschen verloren so ihr Leben, und später sammelte man noch 20,000 Leichen an Ufern von Seen, die sich durch das Erdbeben gebildet hatten und giftige Dunstströme aushauchten. Das schrecklichste Ereigniß war der Tod des Fürsten von Scilla und seiner sämmtlichen Leute, 1430 Menschen, die sich auf einen Felsen geflüchtet hatten. Eine gewaltige Welle stieg aus dem Meere, warf sich gerade auf einen Felsen und verschlang den alten Fürsten und Alle, die um ihn waren. Dolomieu erzählt rührend, wie das Land ausgesehn, welches er kurz nach dieser Verwüstung besuchte. Nachdem er ein Bild des Schreckens gezeichnet, fügt er hinzu: „Ich sprach Personen, die drey, vier, ja fünf Tage lang unter den Trümmern vergraben waren; sie sagten mir Alle, daß unter den körperlichen Schmerzen der Durst am unerträglichsten war, und daß ihre moralischen Leiden durch den Gedanken vermehrt wurden, daß ihre Freunde sie im Stiche ließen."

Diese Wirkungen des Feuers und des Wassers lassen aber keine solche bleibende Spuren zurück als die Versteinerungen, die man in tausend Gestalten in den Felsen findet. Diese Versteinerungen sind zugleich für das Alter der Felsen das untrüglichste Zeugniß. So findet man in den obersten Lagen der Felsen Land- und Seethiere, die denen gleich sind, welche jetzt in der Nähe leben. Eine Schichte tiefer findet man weniger Thiere, die mit den heutigen in der Umgegend analog sind, aber eine größere Zahl derer, die nicht mehr existiren. Endlich in der tiefsten Schicht trifft man Geschöpfe, die ganz unbekannt sind.

Die Säugethiere und Reptilen haben eine zu kleine Anzahl von Gerippen zurückgelassen, um durch sie das Alter der Stellen zu bestimmen, wo sie sich finden; eben so Fische und Pflanzen. Die sogenannten Zoophyten, wie die Korallen u. dgl., sind zwar in großer Zahl vorhanden, sind aber der Geologie von geringerem Nutzen,

Digitized by Google

bis man die tropischen Meere genauer kennt, worin so viele noch unbekannte Thiere leben. Hingegen kann man die Muschelthiere die wahren Medaillen der Vorzeit nennen. Da es nun Schalthiere giebt, die auf dem Lande, andere, die im süßen Wasser, und wieder andere, die nur im Meere leben, so kann man leicht ermessen, welchen Nutzen ihre Gegenwart in den Felsen gewähren kann.

Es ist vielleicht zum Erstaunen, aber es ist genau beglaubigt, daß man nur in den jüngsten Schichten bisher gegen 3000 Gattungen von versteinerten Muscheln gefunden hat. Herr Lyell hat eine Classification der verschiedenen Felsen, welche versteinerte Muscheln haben, nach dem Verhältnisse der Muscheln, die noch im Meer und in Flüssen leben, und dem Verhältnisse derer, welche nirgends mehr leben. Die jüngsten Schichten haben 90 bis 95 gegen 100, die noch auf unserer Erde anzutreffen sind, während die ältesten Schichten nur 3, höchstens 4 gegen 100 lebende haben. Man fand in den ältesten Schichten überhaupt nur 17 Gattungen, und davon gehörten 13 zu den Gattungen der lebenden.

In der Beobachtung der übrigen Thier-Versteinerungen blieb man aber auch nicht müßig. Die merkwürdigsten Beobachtungen hat man in Val di Nato beym Aetna gemacht. Mehrere tausend Fuß über die berühmten Steinbrüche des Dionisius erhebt sich dort ein Kalkboden, der durchzogen von Lava und Bimsstein ist, und dieser enthält wenigstens 216 Gattungen von Fischen und Muschelthieren, mit denen identisch, die noch im Mittelländischen Meere leben. Und doch sind Myriaden von Jahren nöthig, um die Schichten vulkanischer Asche über den Schichten der Muscheln zu bilden. Man findet auch daselbst vulkanischen Stein, der ganz von Korallen überzogen ist, und es ist gewiß, daß eine Erd-Revolution diese Massen aus dem Meere geworfen und der Aetna immerfort seinen brennenden Inhalt darauf abgelagert hat.

Das Studium der Fossilien ist so umfassend, und seine Anwendung so positiv und einleichtend, daß alle Zweige dieser Wissenschaft eine gleiche Beachtung verdienen. So sind die Coprôliten oder Auswürfe von Thieren sehr wichtig, weil man durch sie, in Ermangelung von Knochen, auf die Eingeweide der Thiere und ihre Nahrung schließen kann.

Dem Herrn Louis Agassiz, Professor der Naturgeschichte zu Neuchatel, ist die Geologie von neuem Dank

schuldig für die wichtige Entdeckung über die wahren Merkmale der zahlreichen Familien der Fische, welche Entdeckung nun auf die versteinerten Fische sich anwenden läßt. Herr Agassiz findet die unterscheidenden Merkmale in den Schuppen und klassifizirt durch dieses Mittel die Wesen, deren Chaos selbst Cuvier nicht aufzuklären vermochte. Man kann sich übrigens einen Begriff von der Wichtigkeit des Studiums der versteinerten Fische machen, wenn man erfährt, daß sie an gewissen Orte, z. B. im Saarbrücke, in Mansfeld noch so gut erhalten sind, daß die Augenkapsel noch deutlich zu sehen ist. An andern Orten findet man den Magen und seine Membranen noch vollständig, ja auf dem Berg Bolca unterscheidet man sogar die dünnen Blättchen der Kiefern.

Die Herren Mantell und Fitton haben durch ihre neuesten Untersuchungen in Hastings und Weald obige Konjekturen bestätigt. Sie haben unter vielen anderen Thieren 5 Eidechsen-Arten gefunden, die 50 bis 60 Fuß lang sind. Die letzte Gattung, die Herr Mantell entdeckt hat, nannte er Iguanodon; es ist ein riesenhaftes Thier und nährte sich von Palmen-Aesten und Farrenkraut; seine abgenutzten Zähne bezeugten den Appetit, mit welchem es begabt war.

Wir wollen Herrn Lyell nicht weiter in seinen Untersuchungen über die Urfelsen folgen; wir wollen nur noch ein Wort über den Charakter dieser Untersuchungen und ihre philosophischen Folgen sagen. Man kann ihn tadeln, daß er zum Prinzipe macht, die Ursachen der heutigen geologischen Operationen hätten gleicherweise von Ewigkeit her gewaltet. Inzwischen darf man sich fragen, ist es nicht antiphilosophisch, zu leugnen, daß man jemals die Spuren eines Anfangs und Ursprungs der Dinge fände? In den Augen des erhabenen und ewigen Schöpfers sind die Myriaden von Jahrhunderten, die Herr Lyell für die fortschreitende Formation braucht, weniger als ein Tag. Wir glauben nicht, der Weisheit und der Allmacht Gottes zu nahe zu treten, wenn wir behaupten, daß er Welten voller Wunder auf- und untergehen läßt; daß es Planeten giebt, die ganz das Schicksal ihrer Bewohner theilen; der Einzelne kann untergehen, aber das Geschlecht ist unsterblich! (Q. R.)

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 6tes Stück.

Vom Stolze der Irländer.

Von Mrs. S. C. Hall.

Ich halte es diesen Augenblick für ein wahres Glück, daß mich die Natur nicht für dasjenige Geschlecht bestimmt hat, welches sich als Herrn der Schöpfung betrachtet und dafür auch anerkannt ist. Wäre ich ein Mann, ich würde es nicht wagen dürfen, eine ausgesprochene Meinung über den Irischen Stolz haben zu wollen, wenn ich nicht zugleich bereit wäre, den Gesetzen der Ehre mein Leben zur Verfügung zu stellen, um durch blutige Genugthuung den über meine kühne Offenherzigkeit zürnenden Geist meiner Landsleute zu sühnen. Schon manchmal habe ich das Vorrecht des schwächeren Geschlechts benutzt und den Bewohnern des grünen Erin einfache Wahrheiten gesagt. Doch waren sie bis jetzt immer im Tone ernster Vernunftgründe vorgetragen, ich gab ihnen nicht die Einkleidung des Spottes; einem Irländer kann man allenfalls noch eine ernste Wahrheit sagen, und er wird sie verdauen, vorausgesetzt, man sagt sie ihm nicht nach Tische, aber ich zweifle sehr, ob die Toleranz seiner Philosophie so weit geht, daß er selbst einer Dame verzeihen würde, wenn sie ihn auslacht. Aber ich weiß nicht, ob ich nicht weinen sollte, statt zu

Digitized by Google

lachen, wenn ich an das mannigfache Ungemach denke, das sich meine Landsleute durch ihren abgeschmackten Stolz zugezogen haben. Ueber Irland möchte ich nicht ohne Thräne lächeln; jedes Gefühl, das es in mir weckt, ist, wie seine einheimischen Melodieen, von Freude und Trauer gemischt.

Durch die Adern eines jeden Irländers strömt eben so gut Stolz als Blut. In England wie in vielen anderen Ländern hat der Stolz verschiedene Wurzeln, es giebt Adelsstolz, Geld- und Gewerbestolz, Kunststolz, Gelehrtenstolz u. s. w.; der Irische Stolz hat nur eine gemeinsame Wurzel; er fängt an mit: „erlauchter Abstammung“ und endigt mit: „anständiger Verwandtschaft“ („decent [decent] people“). Gegen diesen absoluten Stolz sind alle andere Gaben des Glücks und der Tugend nur leicht, wie ein Sonnenstäubchen; und ein „geborener Gentleman„ obgleich das jüngste Glied der Familie, obgleich ohne Pfennig Geld, würde sich schämen, Handel und Gewerbe zu treiben.

In einer Unterhaltung mit einem Handschuhmacher, sagte mir dieser, während die Irische Lebhaftigkeit in seinen Augen funkelte: „Nicht auf die Näherei, wodurch ich die Häute der armen sprachlosen Bastien (Bestien) zusammenflicke, bin ich stolz, — nein, nein, ich habe Gottlob etwas Anderes, so arm ich auch bin; das Blut der O'Neil's strömt stolz und ruhig durch jede Ader meines Körpers.“

„„Aber““, sagte ich, „„wie kömmt's denn, daß der Enkel der O'Neil's Handschuhmacher geworden ist?““

„Ach, Madame! das Unglück schont die Besten nicht. Mein Vater, Gott hab' ihn selig! wollte sich mit keinem Gewerbe befaßen, sondern starb anständig. Er hatte zwar nicht zu leben, aber er suchte doch, so viel zu hinterlassen, daß er anständig begraben werden konnte;

noch mehr, er hinterließ mir das gemalte Familienwappen der O'Neil's. Meine Mutter (sie war aus dem Norden) stellte mir vor, daß ihr Onkel mich für ein Gewerbe erziehen wolle; ich sah auf das Ansehen meines Stammes (my people) und sagte: „Nein!“ — Sie führte mich aber zur Thüre, auf welcher mein Familienwappen gemalt war, es bestand aus zwey einander ansehenden Löwen, einem Fische und einem offenen Handschuhe, und sagte: „„Sieh, mein Sohn! hierher, und wähle ein Zeichen Deiner Familie zum Handwerke. Der Fisch, wenn irgend eine Vernunft in ihm ist, bedeutet doch wohl einen Fischer; der Handschuh könnte nicht existiren, wenn es keine Handschuhmacher gegeben hätte; mein Onkel ist ein Handschuhmacher, lieber Ben (abgekürzt für Benjamin), und der Handschuh ist das Wappen der Familie, so werde denn, guter Junge! ein Handschuhmacher und glaube Deiner Mutter, daß das Familienzeichen zum Handwerk zu wählen keine Ehren-Entweihung ist.““ So, Madame! war es meiner Familie wegen, daß ich das Handwerk ergriffen habe, nicht weil die Frauen (Gott segne sie alle) meine Handschuhe loben.

Ben sagte nicht ohne Bedeutung von seiner Mutter, sie wäre vom Norden her; vielleicht ist nicht allen Lesern bekannt, daß der nördliche Theil Irlands betriebsamere und daher glücklichere Einwohner hat. Zugleich muß man bemerken, daß gerade deßhalb die anderen Irländer sie verachten. Während anderswo stolzer Hinblick auf die vornehmen Ahnen zu Tugend und Wirksamkeit begeistert, dient er in diesem unglücklichen Lande nur dazu, die Trägheit zu entschuldigen, mit welcher man sich von Beschäftigungen lossagt, die den Erinnerungen an die O'Blaney's, O'Rourke's, Mac Murragh's, Mac Carthy's, O'Brien's und O'Toole's nicht hold zu seyn schienen. Ja alle, welche mit diesen erlauchten Verstor-

benen keine Verwandtschaft nachweisen können, haben in Irischen Augen nur eine bastardartige „decency“ (Anständigkeit).

Eine meiner Freundinnen hatte vor einiger Zeit ein Englisches Hausmädchen und eine Irische Köchin, beyde junge und schöne Mädchen, aber von Charakter ganz verschieden. Lucie Bramee, das Englische Mädchen, war in ihrem Thun und Lassen liebenswürdig, wie ihre Gestalt. Ihr Anzug, wie die Werkzeuge ihrer Arbeit und diese selbst verriethen nur Reinlichkeit und Zierlichkeit. Ihre Irländische Dienstgenoßin, Betty French, hatte vorzügliche Talente für die Küche, aber so schmackhaft die Speisen unter ihrer Hand hervorgingen, so geschmacklos brachte sie dieselben auf den Tisch. Die Schüsseln, bis zum Ueberströmen angefüllt, standen ohne Ordnung und Takt da, und auf der von ihr bedienten Tafel herrschte dieselbe Planlosigkeit, wie in ihrem Anzuge. Die niedliche Lucie hatte in der Person eines hübschen Kutschers einen redlichen Liebhaber, mit welchem sie sich in kurzer Zeit ehelich verbinden sollte. Sie saß an einem dieser hoffnungsseligen Tage, welche der Hochzeit des glücklichen Liebespaares vorausgingen, und schnitt noch einige Bänder zu; Betty stand neben ihr mit häuslicher Arbeit ihres Berufs beschäftigt. Da entspann sich folgender Dialog:

Betty. Nun, süße Lucie! hast Du Dir schon eine Licenz *) gelöst?

Lucie. Wie, eine Licenz? Hält Du meinen Edmund für so thöricht, daß er sein Geld für solchen Schein hinwerfen werde? Wir sind schon aufgeboten, und das ist genug.

---

*) Eine Licenz zur Trauung, wenn man die gewöhnlichen Formalitäten des Aufgebots ersparen will.

Digitized by Google

Betty (sieht ihr erstaunt ins Gesicht). Du hast mir gesagt, daß Du und Edmund ein hübsches Sümmchen zusammenbrächten, welches hinreichte, zwey Zimmer zu möbliren, und wodurch Ihr nicht genöthigt seyd, Euch an Häringschwänzen zu sättigen.

Lucie. Wohl! Aber was hat das mit der Licenz zu thun?

Betty. Und ein Mädchen, so decent wie Du, sagt mir, sie brauche keinen Schein?

Lucie. Wir können das Geld besser anwenden.

Betty. Du denkst doch, nur diese einzige Hochzeit in Deinem ganzen Leben zu haben?

Lucie. Das gebe Gott!

Betty. Und doch willst Du keine Licenz nehmen, willst Dich nur durch das lumpige Aufgebot verheirathen? Schande über dich, England! Lucie Bramer, ein decents Mädchen, die Geld zu zwey möblirten Zimmern hat, verheirathet sich wie die Heiden zur Zeit des Nebukadnezar, ohne Licenz, mit einem elenden Aufgebote! Ich, Gott sey Dank! ich denke stolzer; wenn ich mich verheirathete, würde ich jeden Kleiderlappen weggeben, um nur decent verheirathet zu werden.

Lucie. Das ist gerade nicht so sehr anständig, (decent), ohne Kleider getraut zu werden.

Betty. O, über die Gemeinheit der Engländer! O, Lucie! Wir Irländer sind nicht so schmutzig bey einer Gelegenheit, welche nur einmal für's ganze Leben seyn soll. Auf Hochzeit und Priester wird aller Ruhm und alle Ehre gewendet; ob man nachher darben muß, das schadet nichts, ist doch die einmalige Feierlichkeit decent, und das edle Blut der Familie bleibt rein.

Lucie. Mein Streben, decent zu seyn, ist so groß, als das Deinige, nur unsere Ansichten über Decenz sind verschieden. Keiner weiß, wenn ich zur und aus der

Digitized by Google

Kirche gehe, ob ich mit Licenz oder Aufgebot getraut bin; und wenn's Jemand weiß, was schadet's?

Betty. Ich schäme mich Deiner, Lucie Bramer! Du hast keine Rücksicht für Deine Familie.

Lucie. Wohl habe ich Theilnahme für meine Familie. Ich habe meine Mutter bis zu ihrem Tode unterstützt und hätte noch gar nicht geheirathet, wenn sie noch lebte.

Betty. Ich kenne Dein gutes Herz; aber ich meine, Du habest keine Achtung für den Stolz der Familie.

Lucie. Mein Vater war ein Schneider; ich habe weiter nichts als seinen ehrlichen Namen, und die Licenz wird ihn auch nicht verherrlichen.

Betty warf jetzt zwey Blicke voll Verachtung auf Lucie; der eine galt dem Schneider, der andere der niedrigen Gesinnung seiner Tochter. Nachdem sie einen Moment geschwiegen hatte, sagte sie: „Gut denn, Lucie! Aber Du wirst mir nicht weiter zumuthen, daß ich Deine Brautjungfer seyn solle; denn obgleich es Menschen giebt, die weder Vater noch Familie haben, so hab' ich doch welche, und ich kann kein Anhängsel einer Hochzeit seyn, bey welcher die Licenz fehlt."

. . . . Bey der Erziehung schon werden die Samenkörner für eine trübe Zukunft ausgestreut. Die Fähigkeiten der Mädchen werden nur in einem dürftigen Grade ausgebildet; die Knaben werden wunderbare Politiker, die entweder in voller Aufgeblasenheit Orangistischer Würden herumschweifen, oder zur Fahne der Freiheit schwören. Mit langen Gewehren stolziren sie umher, bereit, jedem die Kehle abzuschneiden, der ihrer Partei oder ihrem Stolze unbequem ist; aber für's allgemeine Beste ein persönliches Opfer zu bringen, dazu fehlt ihnen gänzlich die Neigung. Wenn in einer Familie mehrere Töchter sind, werden gewöhnlich eine oder zwey verheirathet,

Digitized by Google

die übrigen bleiben entweder beym Vater und vermehren seine Nahrungssorgen, oder sie ziehen bey Freunden umher, und lassen sich, je 6 Monate, bey einem ernähren. Solche vornehme Bettelei ist dem Irischen Hochmuthe nicht zuwider.

Wie Aeltern mit der Zukunft ihrer Söhne umgehen, mag folgender Dialog zwischen einem Englischen und einem Irländischen Vater beweisen.

E. Ihr ältester Sohn wird freilich Ihre Güter erben, aber warum bilden Sie ihn nicht zu einem Dienste?

J. O, Charles hat eben die Universität verlassen, aber in meiner Familie hat der Aelteste niemals einen Dienst gehabt.

E. Und was wollen Sie mit Alfred thun?

J. Alfred war für den Kriegsdienst bestimmt, aber in Friedenszeiten wäre es Verrücktheit, daran zu denken. So soll der arme Alfred zu Hause auf einen Krieg warten.

Der Engländer sagte nicht, was er über diesen lächerlichen Grundsatz dachte, und fragte nur, was mit Robert geschehen solle?

J. O, Robert ist so vortrefflich, daß wir ihn für die Kirche bestimmt haben; er verließ die Universität mit Glanz und wartet jetzt nur auf Berechtigung zur Ordination.

E. Aber, lieber Freund! er könnte ja, wie so viele Engländer und mancher Irländer, sich unterdessen Schüler schaffen und ein ehrenvolles Einkommen haben.

Das Blut drang dem alten Manne in's Gesicht, und er sagte: Robert und ich wären damit zufrieden; allein Mrs. Blake, seine Mutter, stammt von vornehmer Familie und kann ihren Sohn nicht zu Beschäftigungen hergeben, welche Kälte zwischen ihr und ihren mächtigen Verwandten erzeugen würden.

Digitized by Google

E. Und Ihr jüngster Sohn, der nun auch schon bald Mann ist?

J. Eduard hatte Neigung zum Seedienst, Mrs. Blake's Bruder starb als Admiral. Der liebe Junge sagte als Kind schon, er wolle auch Admiral werden. Unglücklicherweise befanden sich auf dem Schiffe, an dessen Bord er hätte gehen sollen, zwey junge Männer, deren Abkunft Mrs. Blake nicht gefiel, und sie fürchtete, es möchte ihr Liebling eine niedrige Verbindung mit ihnen eingehen. Die Zeit ging so vorüber, und er ist jetzt zu alt. Sein Herz aber hängt an den Wellen, er segelt immer auf dem Meere umher, und ich fürchte, er muß noch Kauffahrer werden, was seiner Mutter das Herz brechen wird.

Er brach ihr auch das Herz! Der schöne, herzliche und edle Junge ertrank, man weiß nicht wie. Der arme Eduard Blacke kämpfte auf Tod und Leben zwischen Gehorsam gegen den Hochmuth seiner Mutter und seinem edlen Thatendrange.

Der Fluch dieses zerstörenden Hochmuths lastet schrecklich auf meinem armen Vaterlande; er betrübt um so mehr, wenn man erwägt, daß Irland mit einem Lande vereinigt ist, das durch Unternehmungsgeist Alles, was es berührt, in Gold verwandelt.

Der Kontrast zwischen den beyden Inseln ist niederschlagend; und doch bemerkt ihn der reisende Fremde nicht. Das unglückliche Talent der Irländer, den Schein glänzend zu erhalten, ihre Lebensfröhlichkeit, ihre natürliche Gastfreundschaft leiten die Beobachtungen der Fremden irre. Von der Hausfrau bis zur Küchenmagd herab putzt sich jeder heraus „für das Ansehen der Familie.“

Digitized by Google

Und würden Armen-Gesetze diesem Unheil steuern? Nein! die Englischen Armen-Gesetze könnten nur mit der größten Vorsicht angewendet werden. So wie sie jetzt sind, könnten sie in Irland nur Schaden anrichten. Die Verwaltung muß die Irischen Tugenden, Laster, Vorurtheile und vor allen die Religion genau im Auge haben.

Algiers Korallen-Fischerei.

Von Thomas Campbell.

Seit mehr als hundert Jahren und bis auf die neuere Zeit herab hatten die Franzosen eine Afrikanische Gesellschaft, welche von der Algier'schen Regierung ein Monopol gepachtet, Wolle und Getreide auszuführen und Korallenfischerei zu treiben. Sie hatte zu diesem Zwecke mehrere Faktoreien an der Küste, und in Bona hauptsächlich wurde die Korallenfischerei betrieben.

Auf meiner Seereise nach dieser Stadt ergötzte ich mich, Schlösser in die See, wenn nicht in die Luft zu bauen. Der klare Spiegel der ruhigen See gewährte mir schon in meiner Kindheit einen Anblick voll Seligkeit, wenn ich von meinen Hochländischen Felsen an sonnigen Tagen in die Bai herunterblickte, dort den goldenen Sand, das smaragdene Moos und die silbernen Muscheln bewunderte und von nichts als den Grotten der Nereiden träumte. Bezaubernde Natur! Deine Schönheit ist nicht bloß am Himmel und auf der Erde, sondern im Wasser unter unseren Füßen, das, der Poesie gleich, jeden Gegenstand für unseren Anblick so glänzend und herrlich ausschmückt.

Digitized by Google

Ich rief mir jetzt angenehme Erinnerungen aus Reisebeschreibungen zurück, die den Glanz der Korallen-Haine, besonders im Rothem Meere, schildern, und schmeichelte mir mit der Hoffnung auf den Genuß dieses Bildes. Leider war mir die Zeit nicht günstig und das Meer nicht artig genug, mir seine Seejungfern vorzustellen und seine rothen Haine zu zeigen. Seine See-Majestät scheinen so eifersüchtig auf die Seejungfern zu seyn, wie seine Maurischen Nachbarn an der Küste auf ihre Frauen. Jedoch ich habe Belehrung über die wunderſame Erscheinung der Korallen erhalten, die nicht ganz uninteressant seyn dürfte. Wenn man zehn Menschen fragt, zu welchem Reiche die Koralle gehört, so werden neun davon es nicht wissen.

Von jeher hielt man sie für eine See-Pflanze; allein sie gehört zum Thierreich, das heißt, sie ist eine Wohnung eines Thieres, welches sie zu seiner Wiege, zu seinem Hause und endlich zu seinem Sarge macht; denn die Substanz gelangt erst dann zur vollkommenen Ausbildung, wenn der kleine Bewohner darin gestorben und begraben ist.

Die frühesten Naturbeobachter des Alterthums sahen nur die schon zu Kügelchen gebildeten Korallen und betrachteten sie als ein Mineral. So wird die Koralle auch in den Fragmenten des Orpheus genannt, wo sie als Gegengift gegen den Schlangengebiß empfohlen wird. Aristoteles erwähnt ihrer gar nicht; aber sein Jünger Theophrast, der ein Botaniker war, erklärt sie schnellweg für eine Pflanze, und seinem Beispiele folgen Dioskorides, Plinius und ein Heer von Botanikern sogar bis auf die neuere Zeit. Plinius meint die Koralle, wenn er sagt: Nascuntur et in mari frutices arboresque: minores in nostro: rubrum enim et totus orientis oceanus refertus est sylvis. Die Alten waren auch

in dem Wahne, daß die Koralle hart wird, sobald sie aus dem Wasser in die Luft kommt, worauf sich auch folgende Verse des Ovids beziehen:

> Sic et coralium, quo primum contigit auras
> tempore durescit: mollis fuit herba sub undis.

Die Botaniker haben bemerkt, daß die Koralle Wurzeln habe, d. h. daß sie sich an einen festen Körper hängt, der ihr einen Haltpunkt im Wasser bietet; daß sie sowohl einen Stamm als Zweige habe, bey denen die Spitzen weicher, als die Wurzeln sind. Im vorigen Jahrhundert bemerkte der berühmte Naturforscher Graf Marsigli kleine weiße Substanzen von der Koralle hervorbrechen und erklärte sie für Blüthen der Korallenpflanze. Diese Behauptung befestigte nun noch bey gleichzeitigen und nachfolgenden Botanikern die Meinung, daß die Koralle vegetabilischer Natur sey, bis endlich der Franzose Peyssonnell entdeckt und nachgewiesen hat, daß die weißen angeblichen Blüthen in der That Thierchen sind. Anfangs wurde seine Theorie durch Réaumur, der damals als der erste Naturforscher betrachtet wurde, gehindert, sich den verdienten Eingang zu schaffen, doch die durch Trembly gemachte Entdeckung der Polypen im süßen Wasser führte aufs neue die Aufmerksamkeit der Physiker auf Peyssonnel's Entdeckung, worauf die Akademie der Wissenschaft zwey ihrer Mitglieder zur Untersuchung nach der Korallenküste schickte, und diese, es waren die verdienstvollen Herren Guettard und Jussien, bestättigten die Behauptung Peyssonel's.

In Bona wurde eine handschriftliche Abhandlung über Naturgeschichte der Korallen zu Kauf angeboten, und ich kaufte sie. Der Verkäufer sah wie ein schlauer Bursche aus; er war mit der Korallen-Fischerei sehr be-

Digitized by Google

kannt und gab vor, die Abhandlung selbst geschrieben zu haben, welche Unwahrheit ich aber einsah, sobald ich einiges gelesen hatte. Als wissenschaftlicher Aufsatz ist die Arbeit ein Muster von Klarheit und Rundung, und gern hätte ich sie hier übersetzt, wenn sie nicht einige Bogen füllen würde, und wenn sie nicht zu kompakt wäre, um eine Abkürzung zu gestatten. *)

Die eigentliche Zeit zur Korallen-Fischerei ist von der Mitte April bis Ende Juli. Durch starke Netze, die an zwey kreuzweis zusammengefügten Balken befestigt werden, reißt man die Korallenzweige von ihrem Grunde; die Operation ist oft gefährlich, immer sehr mühsam und erfordert, je nach der örtlichen Tiefe, eines bis sieben Böte, die gewöhnlich mit sechs oder sieben Mann besetzt sind.

Das Korallenthierchen scheint sich seine Festung deshalb zu bauen, damit es gegen die Bewegung des Meeres sicher sey, und es lebt gern auf der Südseite. Die Tiefe seines Aufenthalts wechselt von 10 bis 750 Fuß. Man hat wahrgenommen, daß, je tiefer sein Sitz ist, desto kleiner ist es. Spallanzani sagt über diese Natur-Erscheinung: „Man könnte glauben, daß das Licht und die Wärme diese Verschiedenheit hervorbrächten (Kälte und Entziehung des Lichtes hat ja auch auf das Wachsthum und die Gesundheit des menschlichen Körpers den nachtheiligsten Einfluß); allein es ist durch vielseitige Wahrnehmung festgestellt, daß Korallen in Tiefen gefunden werden, wo der Einfluß des Lichtes der Sonne und ihrer Wärme längst aufgehört haben (denn das Licht dringt nur bis 600 Fuß und die Wärme nicht über 150 in die

*) Neuerlich fand ich, daß es ein Artikel des Herrn de Blainville in dem neuen philosophischen Lexikon ist.
Th. Campbell.

Tiefe). Ich dachte oft, der schwere Druck des Wassers wäre der Entwickelung hinderlich; allein wir finden Pflanzen und Thiere von derselben Zartheit wie Polypen, und Korallen auf gleich niedrigen Standpunkte unter dem Wasser.“ *)

An der Berberischen Küste ist die Koralle größer als zu Messina, diese hat aber eine lebhaftere Röthe.

Nach Allem, was ich erfahren konnte; hat die frühere Französisch-Afrikanische Gesellschaft keine große Reichthümer aus dieser Fischerei gewonnen. Die Fischer, welche gewöhnlich Provenzalen waren, betrogen ihrerseits die Gesellschaft. Die Revolutionaire Regierung von 1793 hielt es für ihre Pflicht, diesem Handelszweig neues Leben zuzuwenden, und beschäftigte, in Ermangelung Französischer Hände, viele Hundert Italiäner darin: die Herrn Italiäner waren aber eben so ehrlich wie ihre Vorgänger. Der Einfall Bonaparte's in Aegypten machte aller Verbindung zwischen Frankreich und den Barbaresken ein Ende. Napoleon schloß 1805 Frieden mit Algier und nahm sogleich die Aussichten auf Gewinn durch die Korallenfischerei wieder auf, aber seine Thätigkeit dabey war auch ohne Erfolg geblieben. Kurz darauf bemächtigten die Engländer sich dieser Fischerei, und bey ihrer Umsicht in Geschäftssachen brachten sie es bald dahin, daß ein jährlicher Gewinn von etwa 200,000 Pfund das Unternehmen lohnte. 1817 wurde die Fischerei wie-

*) Die Sache ist so räthselhaft nicht. Allerdings ist es der gesteigerte Mangel an Licht und Wärme, der den Mangel an Ausbildung steigert; daß man aber auch außer dem Bereiche des Einflusses der Sonne Korallen findet ist kein Einwand, den in dieser Tiefe sind sie nicht erzeugt, sondern von einem höheren Standpunkte durch den zunehmenden Wasserdruck dorthin nach und nach gedrängt worden.

Digitized by Google

der von den Franzosen, und zwar mit den herkömmlichen Mißbräuchen, betrieben, jährlich bis zum Bruche mit Algier mit weniger Nutzen, weil der Preis der Korallen in jenen Jahren niedrig war. „Die Eroberung Algiers," sagt Genty de Bussy," von welcher man eine Begünstigung für die Korallenfischerei hätte erwarten sollen, gab ihr den Todesstreich. Der Werth der Korallen ist geringer geworden, die Schiffs-Eigenthümer konnten die Zinsen für das zu ihrem Unternehmen geborgte Geld und die Abgaben nicht erschwingen und gingen zu Grunde. Frankreich, das jetzt Herr der ganzen Küste ist oder bald seyn müßte, sollte diesen Handelszweig lebhaft aufmuntern, vor Allem die Steuern darauf abschaffen, oder wenigstens vermindern, und sollte andererseits die Zahl der Schiffe begränzen, welchen die Fischerei gestattet wird, damit bey übermäßiger Ausdehnung derselben die Korallen-Gewächse nicht ganz erschöpft oder von viel schlechterer Qualität werden." Glücklicherweise ist die ganze Küste von Bona und Tunis bis jenseits Algier nach Marokko hin so reich an Korallen-Lagen, daß man immer einem Küstenstrich mehrere Jahre Ruhe gönnen und doch jährlich 200,000 Pfd. Sterl. Gewinn ziehen kann. Es wäre diese Summe der fünfte Theil der jetzigen Ausgaben Frankreichs für die Erhaltung der ganzen Kolonie; daneben würden sich viele hundert Seeleute durch diese Beschäftigung nähren, mancher Beamte sein Brod dabey finden und der Handel nach dem Oriente neuen Schwung erhalten. Der Orient ist es, wohin die meisten Korallen ausgeführt werden. Merkwürdig ist es, daß das Rothe Meer, welches voll von Korallen ist, die Bedürfnisse des Morgenlandes nicht befriedigen kann. Ganze Schiffe voll gehen von Europa nach Alexandrien und von da nach Bogdad, Persien und Indien. Die Cholera, welche so schrecklich im Oriente gewüthet und Ar-

Digitized by Google

muth und Entvölkerung auf ihren Spuren zurückgelassen hat, verminderte zwar seit mehreren Jahren die Nachfrage nach der Koralle, aber jetzt wird sie schon wieder eifriger gesucht. Man braucht nur auf die Waffen, Möbel und Spielzeuge, die von Osten kommen, zu sehen, um sich einen Begriff von der Vorliebe der Orientalen für die Korallen zu machen. Die Degengriffe ihrer Krieger sowohl, als der Hals ihrer Schönen, sind damit geschmückt.

Schelten Sie mich nicht hyperkritisch, daß ich mich und Sie so lange bey einem Gegenstande dieser Art aufgehalten habe. Es ist ja nur ein Stückchen Zierrath und ein Spielzeug für kleine und große Kinder, werden Sie sagen, und ich muß es zugeben; aber bedenken Sie doch, daß das Korallen-Insekt, obgleich ein kleiner unscheinbarer Gentlemen, doch in gewisser Beziehung wichtiger Columbus selbst ist. Dieser war nur Finder eines Erdtheils, das Korallen-Thierchen ist Erfinder ganzer Erdtheile, das heißt, es gründet Inseln und erweitert den Kontinent. Es ist bekannt, daß man die Entstehung vieler Inseln ursprünglich dem Vulkan zu verdanken hat; aber erst durch den Anbau der Koralle, die sich an die durch den Vulkan erzeugten Spalten und Riffe des Meergrundes hängt, Schichte auf Schichte pflanzt und Erdanschlemmungen aufnimmt, erhebt sich der Grund über die Meeresfläche, wo er durch neue Anschlemmungen und Beyträge durch Thiere und Elemente zu festem Boden wird.

Räthsel.

Dieser bin ich zu leicht; sich schmückend wünscht sie mich schwerer:
Jenem bin ich zu schwer; jammernd wünscht er mich leicht.

Digitized by Google

Abensberg. *)

Zwey und dreyßig Thürm und acht
Halten um das Städtchen Wacht.

Was bedeutet dieser Bau? —
Die Geschichte sagts genau.

Abensberg Gebieter war
Babo, — ein gewaltiger Aar.

Dreyßig Söhne und noch zwey
Blühten ihm im Jugendmay.

Acht Töchter freuten ihn,
Weil er hold sie sah erblüh'n.

Vater, Söhn und Töchterlein —
Ach verweht ist ihr Gebein!

Nur ihr Name lebt noch fort,
Und verherrlicht diesen Ort.

Nur der Thürme gleiche Zahl
Ragt noch als ihr Ehrenmal.

J. B. Rousseau.

*) Abensberg, ein Städtchen im Rezatkreise des Königreichs Bayern, erhielt seinen Namen von den Flüßchen Abens. Babo oder Berchthold II., Sohn des Pfalzgrafen Berchthold von Bayern, erbte Abensberg und Rohr, und ward der Stifter der Grafen von Abensberg. Er schrieb sich Graf von Abensberg und Rohr, Burggraf von Regensburg, und schlug in Abensberg seinen Sitz auf, woraus sich vermuthen läßt, daß er das Schloß daselbst (wovon noch Theile vorhanden) erbaut habe. An der Ringmauer um die Stadt sind 32 runde, 8 viereckige Thurme und 3 Thore zum Andenken des ersten Grafen von Abensberg Babo, der mit seinen drey Gemahlinnen 32 Söhne und 8 Töchter erzeugt hatte. — An einem Thore von Abensberg ist der Graf knieend dargestellt. Hier wurde auch der bayer. Geschichtschreiber Aventinus (Thurmayr) geboren im Jahre 1477. Er studirte zu Ingolstadt und Paris und lehrte an den Universitäten zu Krakau und Ingolstadt. Auch machte er sich um die Wiederherstellung der Philologie in Deutschland sehr verdient.

Digitized by Google

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 7tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Lied vom Tyroler-Wein.

Zum Trotz dem Wandsbecker Bothen
Und seinem Rheinweinlied,
Lob ich den Tyroler Rothen:
Er duftet und er glüht.

Als die Welser, Augsburgs Holde,
Von ihm auf Ambras trank,
So sah man's schimmern gleich Golde
Am Hals ihr, wenn er sank.

Das waren erleuchtete Zeiten!
Die Leute sind nicht mehr so fein,
Doch lassen sie immer noch gleiten
Den rothen zur Kehle hinein.

Ha, wie er stärkt und wirket!
Wie er begeistern kann!
Tränk er Tyroler, — entürket
Würd' selber der Osmann.

Ja, keinen Champagner mag ferner,
Wer das mousirende Naß,

Digitized by Google

Tyroler Traubenkörner
Einschlürfte aus vollem Glas.

Man vergißt der Burgunderlüften
Beym heißen Tyroler Muskat.
Dort giebts nicht Hypochondristen; —
Dafür weiß der rothe schon Rath.

Drum, Weinsbecker! mußt du erlauben,
Daß ich singe: O Bachus! quetsch
Am Rhein nicht meine Trauben.

Chiusa di Verona.

Er, der das Wort: »Wo eine Geis
Kann gehen, kanns auch der Mensch,« — gesprochen,
Hat diesen starren Kreis
Mit seinem Felsenarm durchbrochen;
Von Riesensteinen blaugedrückt,
Durchreißt die Etsch des Passes Riegel,
Indeß von dem entfernten Hügel
Sich zu dem dunkeln Wasserspiegel
Dorf Rivoli herniederdrückt.

Italienische Sprüchwörter.

Verdienst besitzen und nicht avanciren,
Im Bette liegen und nicht Schlaf verspüren,
Erwarten, und sich nichts sehn rühren, —
Das sind drey Dinge zum Krepiren.

* * *

Etwas mangelt immerhin,
Einer Mühl und eines Bräutchens Sinn.

* * *

Wenn eines Ehemanns Weib geht nebenaus,
Und ein Minister schlecht hält Haus,
So weiß gewöhnlich alle Welt davon nicht wenig,
Jedoch am Wenigsten der Ehemann und König.

Digitized by Google

Das Stübchen im Gasthofe. *)

(Bekenntnisse.)

Drey Wochen an einem fremden Orte, des Zimmers Haft, der Langenweile Pein, die Schmerzen eines verrenkten Fußes zu ertragen! — wahrlich eine schwere Aufgabe für eine gesellige lebhafte Frau, an die goldene Freiheit des Wittwenstandes gewöhnt. Doch, wenn der Mensch sein eigner Freund ist, so strebt er, aus den Unfällen des Lebens das Beste aufzusuchen und vielleicht glückt es mit der Philosophie, wenn ich mir denke, wie gut es war, daß nicht auf der Hinreise zur Heilquelle mich der Unfall traf, eine Anhöhe von zehn Fuß hinunter geschleudert zu werden.

Das Aufzeichnen meiner kleinen Begebenheiten, für Dich, geliebte Schwester! soll jetzt meine Einsamkeit versüßen; und wenn gleich die rothe Brieftasche nicht mehr lebt, welche Du nach jeder Trennung sogleich zu plündern pflegtest, so ist Dir der sicherste Weg deiner Nachforschungen: durch die Augen in Josephinens Herz, ja noch immer offen, warum also nicht freiwillig Dir die Poststationen verkürzen? Hier meine Beichte.

Der Unbekannte.

Als ich Karlsbad verließ, zählte ich den Mangel an unterhaltenden Reiseseenen fast zu den größten Verdrießlichkeiten meiner halbjährigen Abwesenheit. Anstatt dem Himmel zu danken für seine schützende Leitung, für eine gestärkte Gesundheit, hätte ich Undankbare ihm fast ein kleines Abentheuer abtrotzen, mir einige Widerwärtigkeiten wünschen mögen, um Euch, meine Lieben! demnächst meinen Muth, meine Geisteskraft, preisen zu können. Solche Wünsche bleiben nicht ungestraft. — Ich über-

*) Aus Henriette Hohenhausen's „Bilder des Lebens."

gehe die mancherlei Widerwärtigkeiten, welche ein übelgelaunter Reisetag uns oft in wenigen Stunden auflegt, um zu der Hauptbegebenheit zu kommen, die einen Theil meiner thörichten Ideen verwirklichen sollte.

Der Abend des zweyten Tages brach in verlängerten Schatten bey der Einfahrt in eine dunkle Waldstrecke, herein, wo mein Kutscher anhielt, um einem andern, uns begegnenden Wagen Platz zu machen. „Wollen Sie sich noch so spät in den Forst wagen?“ rief eine wohlklingende Männerstimme mir aus einer offnen Chaise entgegen, indem der schmale Weg eine Zögerung veranlaßte. Während einer kurzen Antwort hatte ich Zeit, die klügsten und gutmüthigsten Augen zu betrachten, welche, vereint mit dem angenehmen Organ des Redners, mir die interessanteste Erscheinung meiner ganzen Reise zu seyn schienen. Doch, — verschwunden! so schnell verschwunden wie fast immer die schönsten Meteore am Himmel des Lebens, war auch dieses! und nur ein leiser Seufzer meiner wunderbar bewegten Brust ließ die Spur seines Daseyns zurück.

Du kennst es an mir, Friederike! wie ich entweder ganz, oder gar nicht hingerissen werde, wie ich alles oder nichts zu fürchten, zu hoffen pflege; hier vereinte sich recht viel dazu. Die fremde Gestalt war mir wichtig geworden, die warnenden Worte regten meine Einbildungskraft zu fürchterlichen Bildern auf; und immer dunkler wurde der Wald, und immer heulender ein naher Gewittersturm, dessen erklärbares Pfeifen ich für das Signal einer Räuberbande nahm. Das vormals ganz ehrliche Gesicht meines Hauderers schien mir jetzt, da er sich weigerte, dem Lichtschein eines entfernten Hauses zuzuwenden, ein sehr gefährliches! — ich glaubte ihn mit den gefürchteten Räubern im Bunde. Mein Herz schlug hörbar, als einige Minuten später, verworrene Menschen-

stimmen sich nahten. Wir bemerkten, daß der Wagen, wie auf einem Abweg sich mühsam durch das Dorngesträuch uns wand. Schon hörte mein zitterndes Kammermädchen die Stricke meines Koffers lösen. Todesangst hemmte mir die Sprache, ein Schrei .... und krachend versanken wir in die Tiefe.

Ein wahrhaft seliges Gefühl im Vergleich dieses Zustandes, ergriff mich bey meinem mit starkem Kopfschmerz verbundenen Erwachen. Ich sah Menschen um mich her, und tröstenden Lichterschein; man war bemüht, beyzustehen, nicht, mich zu verderben; und bald zeigte sich's, daß alle frühern Vorgänge nur Gigantengestalten unsrer erhitzten Phantasie gewesen waren, von denen nichts übrig blieb, — als der Fall des Wagens in die Tiefe eines nicht unbedeutenden Grabens, vor welchem die genah'ten Menschenstimmen den unkundigen Kutscher zu warnen suchten.

In dem gastfreundlichen, nahe gelegenen Försterhause fanden Menschen und Pferde bald ihre Wiederherstellung von einigen unbedeutenden Verletzungen; und ein Nachtlager, — mit patriarchalischer Gutmüthigkeit dargeboten und angenommen, — machte uns fähig, schon in der Frühe des nächsten Morgens unsere Reise fortzusetzen.

Ich sehe hier Deinen forschenden Blick, Friederike! ob nicht einige Erkundigungen über die gestrige ephemere Erscheinung im Walde von mir eingezogen wurden? — nun ja, man fragt ja wohl: wer der Reisende war, der kurz vor uns einen gefährlichen Weg zurücklegte? — doch, gutes Kind! spanne Deine Erwartung nicht zu hoch, man erwiederte mir, es sey wahrscheinlich der Verwalter eines schlesischen Barons gewesen, der sich kürzlich hier in der Gegend angekauft, und diesen vorangeschickt habe.

Sind wir Menschen nicht närrische Geschöpfe? warum soll nun ein Verwalter nicht schöne Augen und eine

angenehme Stimme haben? — aber da in diesen Bekenntnissen keine Unwahrheit einschleichen darf, so gestehe ich Dir, es war mir nur halb recht, daß es nicht der Gutsbesitzer selbst gewesen war.

Eine Stunde nach unserer Entfernung vom Försterhause sahen wir eine dem Unbekannten ähnliche Gestalt den Feldweg daherſprengen; sie kam näher, er war es. Noch einmal begegneten sich unsre Wege; er grüßte freundlich, dann eilte er mit gewandtem Reiterschritt einem seitwärts gelegenen Bergschloß zu. Je nun, ein Guts-Verwalter muß ja auch einen schnellen Renner zu tummeln wissen! —

Mit Mühe und Schmerzen, denn mein beschädigter Fuß war durch die Erschütterung des Fahrens stark angeschwollen, erreichte ich endlich Mittags meinen jetzigen Standort, den der Rathschluß des Arztes für mich zum dreywöchentlichen Exil geweiht, und hiermit werden, wie ich hoffe, meine voreiligen Wünsche gebüßt seyn.]

Die Kindstaufe.

Wohl bildet den Menschen die Gelegenheit. Ich habe es sonst nie leiden können, wenn mein Mädchen mir etwas hinterbringen wollte, hier aber höre ich ihr, wenn ich auch erzürnt aussehe, stets mit halbem Ohre zu; Einsamkeit und Geschäftslosigkeit stecken da hinter und entschuldigen in mir den Hang, Neuigkeiten zu hören, die mich im Grunde nichts angehn.

Mein Stübchen liegt eine Treppe hoch, im Gasthof zum goldenen Helm! Das Nebenzimmer scheint nur durch Bretterwand von dem meinigen geschieden, wenigstens bin ich schon unwillkührliche Zuhörerin manches darin laut gewordenen Worts gewesen. Nichts im Leben ist Zufall, dieß bestätigt sich auch hier. Das nach-

Digitized by Google

barliche Zimmer wird nämlich von einer Offiziers-Wittwe bewohnt, die auf der Reise zu ihrem kranken Manne hier die Nachricht seines Todes empfing, und aus Schreck darüber, früher als erwartet, einer kleinen vaterlosen Waise das Leben gab.

Meine Betty, welche, wie gesagt, das Talent der Kammermädchen hier zur höchsten Vollkommenheit bringt, hatte in Erfahrung gebracht, daß heute die Kindstaufe seyn sollte, morgen der Abreisetag, und daß der armen, noch sehr schwachen Frau die bevorstehende Wirthsrechnung wohl große Sorgen bringen möge. Es schien meine Bestimmung, hier als ein wohlthätiger Genius zu erscheinen; ich hatte gut gewirthschaftet, und durfte mein Reisegeld theilen; am Besten ließ es sich anbringen unter einem Kuchen, der, mit Blumen gekränzt, als Mitfeier des Tages erschien. Kaum war diese kleine Gabe unbemerkt auf die Schwelle meiner gebeugten Nachbarin niedergesetzt, als ich — jetzt mit Entzücken horchend — ein sanftes Weinen, ein leises Dankgebet zu dem Retter aus des Lebens Noth mit anhörte. O Friederike! ob diese Minuten wohl das Opfer eines Maskenballs, eines Atlaskleides aufwogen?! —

Das Duell.

Sonderbar verändert hat sich seit gestern die Scene neben mir. Ein Musensohn, noch wie es scheint von dem früheren, etwas burschikosen Sinne beseelt, der, zur Ehre der studirenden Jugend, jetzt allmählig eine seltenere Erscheinung ist, läßt von dem Klirren seiner Sporen, von dem schweren Gange beschlagener Stiefeln die Wände erschüttern; — zankt sich mit den Juden und Christen, ruft unaufhörlich dem Kellner neue Befehle zu. Ich mag mein Ohr verschließen, wie ich will, seine trillernden Liedchen, Tenor- und Baß-Arien erreichten sogar mein entlegeneres

Schlafzimmer. Was ist das? — welch ein lebhafter Wortwechsel! — Betty sagt, ein Kamerad von ihm sey mit gezogenem Säbel zu ihm ins Zimmer getreten. Himmel! — sie fechten, muß ich nicht Hülfe rufen! . . .

Dießmal hat die weibliche Furchtsamkeit etwas Gutes gestiftet. Mit unwillkührlicher Angst rief ich laut: „Wache herbey! — Haltet ein! — Friede! Friede!“ — Die beyden Helden, hiedurch aufmerksam gemacht, traten mit der von ihnen zu erwartenden Keckheit, nach kurzem Klopfen in mein Zimmer. Lächelnd starrten sie einige Augenblicke mich an; und sagten dann: „Gnädige Frau! wir wollten nur rappiren, aber, es ist wahr, die Hitze des Besserwissenwollens hatte uns zu weit geführt. Vielleicht würde der Spaß sich in Ernst verwandelt haben, wenn Ihr gutmüthiger Ruf uns nicht zur Besinnung gebracht hätte.“

Mit einer leichten Verbeugung waren sie meinen Augen, und, — wohl mir! — auch der unruhige Nachbar eine Stunde darauf aus dem Gasthof verschwunden.

Was man nicht alles auf dem Zimmer erleben kann!

Angeführt!

In den ersten trüben Tagen meines Hierseyns ließ ich mich bey dem Wirth nach der besten Leihbibliothek erkundigen. Er kam sogleich selbst, und brachte mir den Schlüssel zu einem bisher unbemerkten Wandschrank meines Zimmers. Es sey darin die kleine Büchersammlung seiner kürzlich verlornen Tochter erster Ehe enthalten, sagte der Mann mit einem Ausdruck von Gefühl und Wehmuth, der mir später, wo ich erfuhr, daß ihm seine jetzigen Eheverhältnisse nicht viel goldne Tage gönnen, noch deutlicher wurde.

Ich schloß auf, und fand zu meinem großen Vergnügen mehrere Lieblingsdichter meiner früheren Jugendzeit. Du weißt, wie sehr die sinnigen tiefen Blicke ins Menschenherz in den Schriften des seligen L. F. Huber, mich stets angezogen haben. Hier fand ich seine „Adele von Senange“ und noch manches seiner zart gewichtigen Feder; fand den trefflichen Engel, Seume, Schmidt von Lübek! Eben hatte des letzteren Verein von Kraft und Milde mich in zwey lieblichen Gedichten: „das Menschenherz!“ — und „Knabe und Haidblümchen!“ — hoch entzückt, als ich draußen vor meiner Thür seinen Namen nennen hörte. Der Kellner nämlich erwiederte auf die mir unverständliche Anfrage eines Andern: „Nein, Sie irren, es ist Herr Schmidt, — von Lübeck.“

„Ist's möglich?“ — rief ich unbedacht, — „den möcht' ich sehen und sprechen!“ meine gewandte Betty enteilt bey diesen Worten, findet den Fremden schon im Begriff, weiter zu reisen, und weiß sich nicht anders zu helfen, als indem sie dem Aufwärter meinen Wunsch entdeckt; dieser wieder dem Reisenden, und so stand nach wenigen Minuten ein kleiner kugelrunder Mann vor mir, der sich erkundigte, ob ich vielleicht eine Bestellung an Eisenwaaren ihm aufzugeben habe?“

Beschämt über den Irrthum, stammelte ich eine Entschuldigung von Mißverständniß, Aehnlichkeit und dergl. Und Du wirst kopfschüttelnd sagen: da war wieder bey der Eilfertigen das Herz mit dem Kopf davongelaufen. Ich aber antwortete Dir kühn, das Blatt meines Helden noch in der Hand:

»Das höchste Wunder unter allen
Das Meisterwerk in Raum und Zeit,
Es ist das Herz in seinem Wallen
Das Herz in seiner Trunkenheit!

O sprecht mir nicht von andern Wonnen -
Hoch steht das blaue Himmelszelt.
Da rollen hunderttausend Sonnen —
Das Herz ist größer als die Welt!

Die Sterne, die dort oben wimmeln
Sind Himmel — sagt man — sel'ger Lust.
Der seligste von allen Himmeln,
Das ist — der Himmel in der Brust!«

Haß und Liebe.

„Komm nur hier herauf, Florenz! das Zimmer steht jetzt leer“ — flüsterte eine schüchterne weibliche Stimme vor drey Abenden zum nachbarlichen Fenster hinaus, und seitdem wurde jeden Tag, fast zur gleichen Stunde, die Thür meines Nebenzimmers leise geöffnet, ein freundlicher Zwiesprach verhallte in dem noch vor kurzem von polternden Ungestüm erfüllten Raum; und mein aufmerksames Ohr, (denn warum sollte ich Eva's Erbsünde nicht eingestehen!) unterschied deutlich die lebhaft ausgesprochenen Worte: „ich bin Dir getreu, Heinrich! wie es auch gehen mag,“ — einmal sogar von dem kräftigen Zusatz begleitet, „und wenn mich der Vater auch halb todt schlägt.“ —

Diese etwas handgreifliche Alternative ward mir heute durch einen lauten Wortwechsel, der sich zwischen der Frau Wirthin und einer sanft bittenden Stimme erhob, verdeutlicht. Ich darf jetzt wieder eine kleine Strecke gehen, und sohin näherte ich mich dem Kampfplatz, um wo möglich den Oelzweig zu bringen; da erfahre ich denn, daß Suschen, das Stubenmädchen, hier in meiner Nachbarschaft ihren Geliebten sah, einen armen, aber hübschen und fleißigen Lohnarbeiter, von dem ihr Herz nicht lassen kann, trotz dem harten Verbot ihrer Aeltern, die sie einem reichen Vetter bestimmt haben. Ihre Brodherr-

Digitized by Google

schaft hat die heimlichen Zusammenkünfte entdeckt, schilt sie nun — ohne Untersuchung — für ein sittenloses Mädchen, das auf der Stelle abgeschafft werden, — und ihre Verwandten, wahrscheinlich im Einverständniß mit Ersterer, — drohen jetzt, sie nicht aufnehmen zu wollen, wenn sie nicht auf der Stelle dem Vetter Schneidermeister, der aber ein böser Mensch seyn soll, das Jawort giebt.

Dieß alles erfuhr ich nach mehrfachen Erkundigungen, die mir zugleich des Mädchens Lob, so wie des Vaters Härte bekräftigten; ich sah, wie sie mit Thränen des Jammers, und mit dem Ausdruck der Unschuld ihre Blicke zum Himmel hob, wie sie still ihre Hände faltete, und die unverdienten Vorwürfe geduldig ertrug. — Jetzt ist mein Entschluß gefaßt; wenn die Aeltern nicht zu erweichen sind, so will ich ihr Schutzengel seyn. Ich werde sie unserer alten Tante M — — — — zuschicken, die nur fünf Stunden von hier wohnt. — „Ohne Aufträge und Voranfrage?“ — nun ja! — Wohl wird sie anfangs ein wenig brummen, wird mich mit den liebkosenden Namen: impertinent, voreilig, benennen .... aber dann ihr mitleidiges Herz reden lassen; und überhaupt, — soll man sich denn an jeder Rücksicht stoßen, wenn es darauf ankommt, etwas Gutes zu stiften? — Also, rasch gehandelt! wenn nicht die Quintessenz unseres irdischen Thuns durch zu langes Erwägen halb verfliegeu, oder im Strome der Unentschlossenheit untergehen soll.

Wiederfinden.

Himmlisches, tröstendes Wort! bey des Leben Trennungswehen, bey den schmerzlichern des Todes. Du wirst sie schließen diese Blätter, diese kleine und doch so reiche, unvergeßliche Zeit, aus Josephinens Leben. — —

Mein gutes Werk war vollendet, ich hatte das arme Suschen, aus den Klauen der Arglist und des Hasses

Digitized by Google

errettet, dem treuem Paar, wenn es sich brav hielte, in einem Jahr die Hochzeitsfeier versprochen, und endlich nach manchen Schwierigkeiten die Zustimmung der Aeltern, durch Uebernahme der Aussteuer erreicht.

Im Gefühl reiner, froher Erhebung zu dem Vater des Lichtes und der Güte, überdachte ich mit stiller Dankbarkeit den ganzen Lauf meines Lebens; wie sich aus den Dämmerungen mancher kleinen Leidensnacht fast immer die freundlichste Morgenröthe für mich entwickelt, wie es mir in meiner kleinen Sphäre nie an Gelegenheit gemangelt hatte, für das Wohl meiner Umgebungen wirksam zu seyn, und wie manche stille Freude mir selbst dadurch bereitet wurde. Alle meine Wünsche schwiegen und waren in die Hand der Vorsehung gegeben; aber dennoch strebte mein volles Herz nach Mittheilung, und sehnsuchtsvoll blickte ich am geöffneten Fenster, von einer milden Abendluft umspielt, in die ferne Himmelsgegend, zu Euch, ihr Theuern, Lieben!

Ein lebhaftes Wagengerassel vor der Thür meines Gasthofs zog endlich meine Blicke nach unten, aber wie ward mir, als sich im raschen Sprunge mein Unbekannter aus dem Walde dem mich beherbergenden Dache näherte; hätte auch mein Auge mich trügen können, so war die unvergeßliche Stimme noch zu neu in meiner Errinnerung, und bald sollte ihr melodischer Ton mir noch näher geführt werden, denn! — Du zweifelst jetzt sicher nicht mehr, daß die Wirklichkeit den kleinen Roman vollendete, und mir ihn zum Stubennachbar gab.

Gern hätte ich, — glaube es mir, Friederike! — die dünne Bretterwand jetzt zur Chinesischen Mauer umgewandelt; es hatte wirklich etwas peinliches für mich, Jemanden so nahe zu seyn, der es geistig schon zu sehr meiner Seele war, ohne daß ich mir selbst darüber Rechenschaft geben konnte. Auch beleidigte gerade bey ihm

Digitized by Google

die kleinliche Lauscherrolle, zu der ich oft wider Willen genöthigt war, meine Würde, mein Zartgefühl mehr, als ich dieß in ganz gleichgültiger Nähe empfunden hatte.

So rückte die Zeit meiner Abreise heran, ich wußte nicht, sollte ich sie fürchten, oder näher wünschen für meine Ruhe. O Friederike! ich war acht Tage, ihm unbewußt, Zeugin von dem edlen Wirken des seltnen Mannes gewesen, ich hatte, theils in einzelnen Worten und Segenswünschen, theils durch die unermüdliche Wißbegierde meiner Betty vernommen, wie er die wichtigsten Angelegenheiten seines Schutzherrn mit Untergebenen, wie mit Rechtsgelehrten, so entschlossen, human, und weise zum Schluß brachte, wie er sich immer gleich blieb in einer, den Männern seltnen Gelassenheit, und kräftigem überzeugenden Ausspruch. Ja ich will Dir's bekennen, es gab Augenblicke, wo ich lebhaft empfand: ein solcher Mann, er möge Selbstbesitzer oder nur Verwalter fremdes Besitzthums seyn, müsse das Eigne, und wäre es nur ein Strohdach, — wenn er sein Herz zur Mitgift brächte — zum Paradies umschaffen. Doch ich entriß mich jedesmal bald diesen getadelten Träumen, ich vermied es endlich sogar, seine angenehme Gestalt durch die Vorhänge meines Zimmers die Straße hinauf wallen zu sehen; ich war ängstlich bemüht, mich abzuziehen von diesen Grillen, und nahm daher am vorigen Sonntag die oft wiederholte Einladung der muntern Frau von K., mit ihr eine Spazierfahrt zu machen, willig an. Sie beredete mich, da mein Fuß völlig hergestellt schien, in einen öffentlichen Garten auszusteigen, wo ihr Mann, wie sie sagte, uns mit dem besten Kaffee von der Welt erwartete.

Wir fanden viel Gesellschaft dort, es wogte ab und zu; plötzlich erschien auch er, den ich fliehen wollte, und doch nur zu gern noch einmal wiedersah.

Digitized by Google

Ein seltsames Gemisch von Bestürzung und Freude lag in seinen Mienen, als er mich erblickte; er näherte sich mir ohne meine Umgebung zu bemerken, sprach mit freundlicher Rückerinnerung von unserm schnellen Begegnen und Verschwinden im .....ger Walde, und wie er mit so großer Theilnahme meinen Unfall vernommen ..... „aber über die neue Bekanntschaft, Herr Baron! vergessen Sie die alten“ — rief in seiner gutmüthigen Laune Herr v. K. — Er entschuldigte sich gewandt, und hörte nun auch mit Ueberraschung meinen Namen, der durch die Jugendfreundschaft unsrer Väter ihm nicht unbekannt war. Ich wußte nicht, sollte ich mich freuen oder betrüben, daß aus dem Verwalter, der Eigenthümer selbst geworden war. Bescheiden vertheidigte er diese angenommene Maske, durch den Wunsch, ohne Rückhalt den wahren Stand seiner Güter und die möglichen Bedrückungen seiner Bauern zu vernehmen; — „die Sie so schön zu mildern wissen“ — fiel ich unbedachtsam ein, und mußte nun, halb verrathen durch Frau v. K., mich als seine Nachbarin bekennen.

Sinnend hob er die Blicke zu mir: „o so habe ich nicht umsonst die Nähe eines Schutzengels in dem glücklichen Fortgang meines hiesigen Waltens empfunden“ — rief er aus, sich den ganzen Nachmittag wenig von meiner Seite entfernend. Unversehen ruhte beym Abschied meine Hand in der seinigen, arglos begleitete er mich beym Zuhausegehen bis an mein Zimmer, entfernte sich dann ehrerbietig; kam aber am nächsten Morgen wieder, — dann an dem Abend, welcher, — o hartes Geschick! — der letzte vor unsrer Trennung seyn sollte.

Immer einsylbiger ward unsere Rede, immer mehr fühlten wir beyde, daß unser baldiges Scheiden nicht in dem Plan des gütigen Geschicks liegen konnte, daß uns mit so wunderbarer Sympathie, beym ersten schnell vor-

Digitized by Google

überfliehenden Blick erfüllte, und hier so unerwartet einander wiederfinden ließ. — Anfangs waren es zwar nur Steinau's bekannte sprechende Augen, in denen ich diese so naheliegende Wahrheit las, bald darauf sagte sie mir auch sein Mund, und endlich, ehe ich mir's versah, sein klopfendes Herz an dem meinigen! —

Ja, Friederike! sie ist wieder dahin, die mir von Euch so oft beneidete Freiheit! — möge ich sie nie zurückerhalten; dießmal ist meine Hand mit der Wahl meines Herzens versagt, ich bin die Braut des edelsten Mannes! bin unaussprechlich glücklich.

Daß ich es ihm nicht versagen konnte, meine Abreise noch um zwey Tage zu verzögern, ist hoffentlich auch Dir begreiflich. Jetzt sind diese verflossen, — ich bin im Begriff, die Rückkehr in das mir dennoch theure Heimathsland anzutreten, und dieß Paket wird mir vielleicht nicht viel voraneilen.

In drey Monaten kommt mein theurer Freund, mich aus Euerm Kreise zu entführen. Ihr sollt dann selbst urtheilen, ob er alle diese Opfer verdient.

Der Wagen hält, die muntern Rosse wiehern. — So leb' denn wohl, du trauliches Stübchen, das in eigenen und fremden Begebenheiten fast ein ganzes Lebensgeschick, — von der Wiege bis zum Mirthenkranz, — bey mir vorüber führte; das ich mit Leiden und Ergebung betrat, und in des Daseyns heiterem Sonnenglanz verlasse.

Leb' wohl! — und rufe mir noch oft die schöne Wahrheit zurück: Des Himmels Segen ist an keinen Raum gebunden, und das wahre Glück wohnt nur in der Tiefe eines liebenden Gemüths.

Digitized by Google

Räthsel.

Ein wildes Pferd
Und ein Reiter darauf
Durchfliegen die Erd'
In beschleunigtem Lauf; —
Als trügen es Flügel
Im Fluge von Vorn,
So spottet's der Zügel,
So freut es der Sporn.

Den kräftigsten Mann
Oft warf es herab,
Eh er sich besann,
In's schaurige Grab,
Wenn über die Klüfte
Im herrischen Flug
Durch stürmische Lüfte
Den Schwachen es trug.

Den Renner besteigt
Auch das schwache Geschlecht
Nicht selten, und zeigt
Sich dem Roße nicht schlecht;
Doch rennt es mit Vielen
In gräßlichem Hohn
Vorbey an den Zielen
Zum Tode davon.

Wie trug es mit Hohn,
Mit grausamen Scherz
Napoleon,
Den Reiter von Erz
In wildem Trabe
Zur Moskowa,
Und hin zum Grabe
Nach Helena!

Nur, wer es im Flug
Zu halten versteht
Mit kräftigem Zug,
Daß fest es steht, —
Dem wirds im Gefechte
Den Sieg verleihn, —
Der soll mir der rechte
Stallmeister seyn.

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1830. 3ter Band, 8tes Stück.

Reue versöhnt.

(Ein Familiengemälde des Amthauses zu D * * *.)

Von Henriette von Hohenhausen.

1.

Es schlug sieben Uhr! — die Spieltische waren gesetzt. Reinberg's Pferd stand gesattelt vor der Hausthür; die Amtmannin sah oft dahin. Ein nachlässiges: — „Sie wollen uns schon verlassen, Herr Amtschreiber?“ — zeigte diesem deutlich, daß sein stampfendes Roß nicht allein mit Ungeduld seiner Entfernung entgegen sah. Zögernd ergriff er den Hut, da wurde Cäcilien, (der Tochter vom Hause) recht im kritischen Augenblick aufgegeben, die Parthieen zu ordnen; doch unter dem Vorwand, neue Karten zu holen, wußte sie auf dem einsamsten Plätzchen der Hausflur den geliebten Reisenden noch einen Augenblick zu sehen. „Vertraue mir, ich bleibe Dein!“ — sprach sie unter zurückgehaltenen Thränen, floh dann schnell in den Gesellschaftssaal zurück, und Reinberg seiner neuen Bestimmung zu.

Es geht manchem mit der ersten Liebe, wie angehenden Schrittschuhläufern mit der Eisbahn! — beyde können die Zeit nicht erwarten, die ihnen gewöhnlich mehr Schmerzen als Freude bereitet, beyde sehen einen

Digitized by Google

falschen Gegenstand oft für den wahren an, bis der Fuß benetzt in die Tiefe — oder noch schlimmer, das getäuschte Herz in die frühe Gruft hinab sinkt! —

Die Amtmannin, Cäciliens Stiefmutter, sonderte hier sehr richtig das Falsche von dem Aechten; sie war mit ihrem Gatten längst darüber einig, daß Reinberg kein Mann für Cäcilien sey, aber sie wählte vielleicht die unrechten Mittel, das Herz ihrer wirklich geliebten Tochter, der sie sich vom Anfang an als treue gutmeinende Freundin zeigte — von ihm abzulenken. Cäcilie bemerkte die unsichtbaren Fäden, die ihre Schritte binden sollten, und wurde jetzt nicht mißtrauisch gegen die Ihrigen, sondern ein, ihr neben vielen guten Eigenschaften, angeborner Hang zum Eigensinn, denn sie fester Wille, und ihre Schmeichler Energie nannten, verleitete sie nun, dem vermeinten Geliebten desto standhafter anzuhängen, ihm, wie sie glaubte, das von ihren Aeltern zugefügte Unrecht doppelt zu vergüten; obgleich schon in der letzten Zeit seines Dortseyns der Schleier, welcher ihr unbewachtes Auge umnebelt hatte, mächtig zu sinken anfing.

Reinberg war ein ganz gewöhnlicher Mensch, mit etwas äusserer Politur verbrämt, sein flacher Charakter kannte nur das Interesse, die reiche hübsche Amtmannstochter sein zu nennen; er versuchte es, die ihm so nahe liegende helle Perle zu erbeuten, und ach! — auf immer getrübt, — sank sie in seine Hände.

Seit vier Monaten war er in dem benachbarten Städtchen angestellt, kam oft unter geschäftlichem Vorwande zu Cäciliens Vater, und als ihn eine entferntere Bestimmung abrief, hatte das weiche Mädchen, — hingerissen durch ländliche Einsamkeit, getäuscht von der Sehnsucht nach Liebe, — ihm schon Wort und Treue gelobt.

2.

So stand es, als der jüngste Bruder der Amtmannin den Familienkreis vergrößerte; er hatte in der englisch-deutschen Legion die Feldzüge von Spanien und Portugal mitgemacht, und kehrte jetzt mit dem Charakter als Hauptmann auf unbestimmten Urlaub zu den Seinigen zurück. Warum nicht ein halbes Jahr früher? — möchte man hier, dem Fortgang der Geschichte ergreifend — theilnehmend ausrufen, wenn es den Sterblichen erlaubt wäre, höhere Fügungen zu meistern. Adolph Wernau war in jedem Sinn es werth, ein so vielfach edles Mädchen, wie Cäcilie zu gewinnen, und in ihrer Gegenneigung sein Glück zu finden. Er verband mit vielem Verstande, mit einer im Militärdienst erlangten Gewandtheit des geselligen Umgangs, jene Lebhaftigkeit und ungekünstelte Herzensgüte, die so leicht ein feinfühlendes Mädchen einnimmt. Mit stiller Freude bemerkten die Aeltern, daß Cäciliens Blicke mit einer eigenen Rührung, die sehr oft Vorbote der Liebe ist, auf den Lippen des interessanten Erzählers ruhten, wenn er mit unpartheiischer Offenheit und seltner Geistesbildung die Scenen der letzten verhängnißvollen Jahre zurückrief. Doch während sich beyde, vermittelst der kleinen so natürlichen Annäherungen des häuslichen Lebens, täglich mehr an einander schlossen, traf unerwartet ein Brief von einer verheiratheten Jugendfreundin aus H.....g ein, welche, tiefgebeugt durch den Tod eines geliebten Kindes, Cäcilien dringend zu einem Besuch einlud.

Wie aus einem täuschenden Traum erwachend, den die Wirklichkeit fortzuträumen verbietet, ergriff Cäcilie diese Gelegenheit zur Entfernung aus dem Vaterhause; mit einer Art leidenschaftlicher Heftigkeit erbat sie die Erlaubniß zur Abreise, die ihr dennoch vielleicht versagt wor-

den wäre, wenn sich nicht zu gleicher Zeit die Nachricht von Reinbergs wahrscheinlicher Rückkehr auf seinen früher bekleideten Posten verbreitet hätte. Sie reisete ab mit anscheinender Ruhe; aber in Wernau's edlem Herzen wurde der Pfeil der Liebe nach ihrer Entfernung erst recht fühlbar, doch er unterdrückte mit männlicher Entschlossenheit jede Aeusserung seiner Wünsche, da er erst nach Cäciliens Zurückkunft sich von der Erwiederung seiner Gefühle zu überzeugen Willens war.

3.

Es lag ein so eigener Zauber in dem ganzen Wesen der lieben Entfernten, daß man nicht umhin konnte, sie täglich zu vermissen. Einst an einem unfreundlichen September-Tage, der die Familie schon ganz winterlich um den halberwärmten Ofen versammelt, und kreisförmig der summenden Theemaschine genähert hatte, war dieß mehr als je der Fall; endlich setzte sich Wernau an Cäciliens Klavier, aber jeder Accord ging unvermerkt in die Molltöne seiner Sehnsucht über, da schien ein ankommender Brief von ihr, sie freundlich ersetzen zu wollen, aber welch eine niederschlagende Nachricht enthielt er: Cäcilie erbat sehr dringend des Vaters Einwilligung zu ihrer Verbindung mit Reinberg. Mehr stiller Gram als Liebe leuchtete bey diesem Schritte hervor, dennoch drang sie mit flehentlicher Bitte auf eine bestimmte Erklärung von Seite ihrer Aeltern. Sie habe, fügte sie hinzu, Reinberg längst ihr Wort gegeben, und halte sich jetzt, da er dort im H. . . . . g bey Verwandten so eben von einer gefährlichen Krankheit wieder genesen sey, zur Erfüllung desselben mehr als je verpflichtet.

Es bedurfte hier keiner langen Ueberlegung; der Vater fand der Ursachen zu viele, darunter die hauptsächlich-

Digitized by Google

sten in Reinberg's ihm bekannten Charakter begründet waren, um nicht sogleich seine Einwilligung bestimmt zu versagen, und innerhalb vierzehn Tagen auf Cäciliens Zurückkunft zu bestehen.

Sie antwortete mit kurzen, ehrerbietig kalten Worten: sie würde stets in dem, was ohne Pflicht- und Gewissensverletzung möglich sey, sich als gehorsame Tochter zeigen, und pünktlich zur bestimmten Zeit eintreffen.

Sie hielt Wort! — aber die beym Abschiede so gut bemeisterte Rührung schien jetzt bey dem Wiedersehen gewaltsam hervorzubrechen; suchend irrte ihr Blick umher, und als sie erfuhr, Wernau sey auf einige Wochen verreis't, drückte ein vielsagender Blick ihren Dank für sein Zartgefühl aus.

Nach den ersten Tagen, (darin ihr ganzes Wesen eine gewaltsame Erregung zeigte, fast wie bey jemand, der im Fieber umherwandelt) schien endlich alles ins alte Gleise zurückzukehren; mit keiner Sylbe erwähnte sie ihres geäußerten Wunsches, und da auch ihre Verwandten aus Schonung hierüber schwiegen, so würde wahrscheinlich die Vergangenheit bald in den gewöhnlichen Schatten zurückgetreten seyn, wenn nichts Reinbergs unerwartete Zurückversetzung sie nur zu lebhaft erneuert hätte. Doch die Besorgniß der Aeltern wurde schon bey seinem ersten Besuche durch eine sehr gleichgültige Begrüßung zwischen ihm und Cäcilien fast gänzlich zerstreut, und in der Folge schien jeder Anlaß hiezu noch mehr hinweggeräumt, als er selbst, nach Wernaus Zurückkunft und bey dessen augenscheinlicher Annäherung gegen Cäcilien, nie die mindeste Eifersucht blicken ließ, sondern mit einer gewissen kalten Sicherheit, auf Cäciliens unverhehlte Wehmuth, und Wernaus unverkennbare Zärtlichkeit hinüber sah.

Digitized by Google

4.

Um diese Zeit machten einige feindliche Streifereien die Vorsicht nothwendig, viele herrschaftliche Gelder einzuziehen, und die Kassen in den Wohnungen der Beamten sorgfältig zu bewahren; auch Reinberg und Cäciliens Vater befolgten diesen Auftrag. — Doch plötzlich verbreitete sich die Nachricht, ersterer sey mit der ihm anvertrauten Kasse entflohn. Auf Cäcilien schien diese Nachricht anfangs einen höchst erschütternden Eindruck zu machen, aber nach einigen Tagen war es, als wenn das holde Freiheitsgefühl eines dem Käfig entflohenen Sängers des Waldes sie belebte; sie war heiterer als lange, doch wich sie immer geflissentlich Wernau's Bewerbungen aus, wenn gleich in unbewachten Augenblicken ihr Herz laut für ihn zu sprechen schien.

Plötzlich aber wandelte sich dieser Zustand des Frohsinns; sie fing an, mit einem sichtlichen, geistigen und physischen Weh zu kämpfen. Ihre Wangen bleichten, sie sah sich kaum noch ähnlich, und verschmähte doch des Arztes Hülfe, bis endlich der Wunsch ihrer besorgten Aeltern siegte — und sie sich, jedoch ohne merklichen Erfolg, dem Gebrauch einiger Arzneimittel unterwarf.

So waren mehrere Monate vergangen, als einst ein glänzendes Fest den Geburtstag ihrer Mutter verherrlichte; Cäcilie strebte, heiter zu seyn, sie schien gesunder als seit langer Zeit, und ein anwesender bejahrter Hausarzt erlaubte auf die Bitte der Amtmannin ihr gern einen mäßigen Tanz. Wernau trat hervor, halb fortgezogen folgte sie ihm, aber kaum hatte das reizende Paar die halbe Rundung des Saals erreicht, als Cäcilie ohnmächtig in Adolphs Arme sank. Man brachte sie in ein anstoßendes Zimmer, und die besorgte Mutter eilte zu ihrer Hülfe herbey. Mit Todesblässe rief sie bald nach-

Digitized by Google

her ihren Gatten in das Krankenzimmer, und in der Angst der lange anhaltende Ohnmacht entdeckte sie ihm, daß Cäcilie auf dem Wege sey — Mutter zu werden.

Wuth und Schmerz kämpften anfangs in dem beleidigten Vaterherzen, doch die sanfte Frauenmilde wußte durch die hohe Kraft des Mitleidens, der Heftigkeit ihres ersten Ausbruchs Schranken zu setzen; und erreichte endlich, daß die unglückliche Tochter von der gemachten Entdeckung ihrer Aeltern, an diesem, so grausam getrübten Festabend, — nichts erfuhr.

5.

Aber der folgende Morgen sollte neue unerwartete Ereignisse über diesen bisher so ruhigen Familienkreis bringen. Cäcilie wurde vermißt! — und nach langem vergeblichen Suchen, fand man ein ihr gehöriges Tuch am Ufer der naheströmenden Alster; zugleich wollten einige frühe Arbeiter sie mit dem grauenden Morgenlicht in dem, diesen Fluß begränzenden Gehölz, andere aber mit einem Päckchen im Arm, der Heerstraße nach B** zueilend, gesehen haben. Alle Versuche, zu einem oder dem andern sichern Resultat zu kommen, wurden von den trostlosen Ihrigen vergebens erschöpft, und schon mußte man immer mehr dem Gedanken Raum geben, daß sie in den Fluthen ihr Leben geendet, als ein flüchtig geschriebener Zettel gebracht wurde, der folgende Worte enthielt:

„Ich finde keine Ruhe, bis ich die Täuschung meines Todes wiederrufen habe. Ich lebe! — aber nicht mehr für meine theuern, ewig geliebten Aeltern. Forschen Sie nicht nach mir, nicht nach dem Urheber meiner Leiden; ich könnte Ihren Anblick doch nicht ertragen. Durch unverzeihlichen Ungehorsam habe ich mich seiner unwerth

gemacht. Hier steht mein reuvolles Bekenntniß: „Ich bin heimlich verheirathet.“

Cäcilie.

Vergebens würde es seyn, die verschiedenartigen Empfindungen schildern zu wollen, welche nach Lesung dieser Worte in dem traurigen Kreise herrschten, dessen lieblichste Blüthe ein früher Nord geraubt hatte; vergebens, die, trotz aller männlichen Anstrengung nicht niederzukämpfenden Gefühle des edlen Wernau's, dem ein strenges Zartgefühl den heißesten Wunsch untersagte, die geliebte Entflohene aufzusuchen, und ihr die Versöhnungsworte der Ihrigen zu bringen. — Er mußte dieß traurig süße Geschäft Cäciliens Vater und einem jüngern Bruder von ihr überlassen, und kehrte nach wenigen Tagen in das — ihm jetzt erwünschte — kriegerische Getümmel zurück.

6.

Trotz aller angewandten Bemühungen, Cäciliens Aufenthalt zu erfahren, verschwand zuletzt jeder Hoffnungsstrahl. Auch Reinberg schien in den Mittelpunkt der Erde vergraben. Jedes angewandte Mittel blieb fruchtlos, ihn, die wahrscheinliche Quelle aller verhängten Leiden und dadurch vielleicht die Spur der geliebten Tochter zu entdecken.

Einst wurde jedoch die Aufmerksamkeit des Vaters auf's Neue belebt, indem er bey einer Kommission, in der Grenzstadt des Fürstenthums, unter mehreren vorgelegten Akten aus dem fernen B — schen Gebiet, Reinbergs Hand erkannte. Ein zufällig anwesender Kaufmann, der gerade von dort kam, bezeichnete ihm auch vollkommen dessen Person, jedoch unter einem andern Namen. Auf des Amtmanns Erkundigung, ob dieser Mann nicht erst

seit kurzem dort angekommen, und eine junge Frau bey sich habe, — ward nur die erste Frage bejahend beantwortet, und statt der zweyten, dessen nahe Verbindung mit einer reichen Wittwe kund gethan.

So häuften sich immer neue Zweifel über Cäciliens früheres und jetziges Schicksal; Liebe, Sehnsucht, Mitleiden, — wechselten quälend in den Herzen ihrer bekümmerten Angehörigen, — doch noch war die süße Trösterin Hoffnung! nicht verschwunden, noch erfrischte jede Möglichkeit ihr schönes unvergängliches Grün; bis es endlich — verblichen für diese Erde! — nur auf ein ungetrübteres Wiedersehen in einer schönern Welt hindeuten sollte.

Seit kurzem lebte eine Verwandtin des Hauses in dem so verödeten Familienkreis. Ein ungewöhnlich heiterer Tag des Spätherbstes hatte sie zu einem Spaziergang aufs Feld gelockt; aber schnell zurückkehrend trat sie ins Wohnzimmer: „Seyen Sie gefaßt auf Schmerz und Freude“ — rief sie in sichtbarer Bewegung — und schon eilte alles, — zwischen Furcht und Hoffnung getheilt, zu einem so eben still haltenden Wagen. Da lächelte aus dem halbgeöffneten Schlage ein liebliches kaum vierteljähriges Kind den Nahenden entgegen. Ach, es bedurfte nur eines Blicks, um aus aller Munde die Worte zu pressen: „Wo ist die Mutter?“ — Der Wärterin benetztes Auge hob sich zum Himmel, dann übergab sie es derjenigen, die von nun an die Vorangegangene ersetzen sollte.

O Cäcilie! Cäcilie! also du selbst bist dahin, und nichts bleibt uns von dir, als dein theuerstes Vermächtniß! so rief man weinend aus, und konnte doch nicht umhin, das theure Pfand der Entrissenen, mit rührender Freude an die Brust zu drücken.

Digitized by Google

Nach dem erſten Sturm dieſer angreifenden Scene, war ein überreichter ſchriftlicher Aufſatz Cäciliens, das einzige, was die gebeugten Gemüther jetzt noch mit einigem Intereſſe erfüllen konnte. Hier iſt er:

7.

Cäciliens Abſchiedsworte.

„Laſſen Sie, meine theuern Aeltern! dieſe Blätter, — die erſt dann, wenn dieß leidende Herz aufgehört hat, zu ſchlagen, in Ihre Hände kommen ſollen, — ein Sühnopfer der vielen kummervollen Stunden ſeyn, welche ein ſchwergebüßter Wahn der unglücklichſten Tochter Ihrem geliebten Leben zuwog.

Nur zu ſpät erkannte ich, daß ſich nichts bitterer rächt, als wenn wir mit ſtolzem Selbſtvertrauen in das Rad des Schickſals eingreifen, und mit einer eigenſinnigen Strenge, die wir Feſtigkeit, ſogar Tugend nennen, es ſelbſt lenken wollen. So ging es mir; ich kämpfte gegen mein eignes Herz, gegen den Wunſch meiner Aeltern, gegen Gottes augenſcheinliche Fügung, und des erbärmlichen Stolzes zwillen, einem werthloſen Manne zeigen zu können, was ein ſchwaches Mädchen vermöge, wenn es mit feſtem Willen einem vorgeſteckten Ziele entgegenginge.

Ach, wohl habe ich es erreicht dieſes Ziel! — aber der Roſenſchmuck, den es mir bieten ſollte, iſt zum Zypreſſenkranz auf meinen Grabe geworden. Einſam, in der Blüthe des Lebens, weit getrennt von denen, die mir das Theuerſte auf Erden waren, lege ich mein müdes Haupt hier auf fremder Schwelle nieder. Ich fühle, daß nur noch wenige Tage mir hienieden beſtimmt ſind; — ſo will ich denn meine letzten Kräfte ſammeln, um Ihnen

Digitized by Google

Rechenschaft und Aufschluß meines Verhaltens und zugleich meinen jüngern Geschwistern ein warnendes Beyspiel zu geben.

Ich stand in dem Alter, wo das Herz der Mädchen am meisten dem Eindruck der Liebe offen steht. Es ist nicht, wie manche glauben, die Zeit des Entfaltens, wo das Kind zur Jungfrau übergeht. — Da tändelt man noch durch das Leben, da liest man lieber Romane, als man sie spielt, da ist noch ein Kreis gleichjähriger Freundinnen, eine Reise, ein froher Ball, ein guter Tänzer die Welt, — welche das Ideal unsrer Wünsche und Freuden umfaßt. Nicht mehr so, wenn erst einige Jahre hinzukommen. Dann tritt des Lebens ernstere Bestimmung hervor, und das schwankende Herz sehnt sich nach einem Ruhepunkt seiner Wirksamkeit; es kann nur glücklich seyn, indem es glücklich macht! — wohl dem reichen Gemüth, daß in jeder Sphäre diese Bestimmung zu finden weiß.

Mein einundzwanzigstes Jahr war vollendet, als Reinberg unser Haus betrat; gleich mein erstes Zusammentreffen mit ihm hatte etwas romantisches. Eingewiegt von den süßen, aber mitunter etwas überspannten Ideen, welche der anziehende Stil der Frau von Staël in ihrer Delphine athmet, war ich am schönsten Maitage auf einer Rasenbank eingeschlummert, als ein leichtes Geräusch mich weckte; ich sprang auf, und vor mir stand ein junger Mann in Jagdkleidung, welcher sich als ernannter Amtschreiber in dem uns so nahen Kr. ankündigte. Auf dem Wege zum Gartensaal, wo wir Sie aufsuchen wollten, kam Gärtners kleines Lieschen auf mich zugesprungen, und sagte halb leise: „ist das der Bräutigam, den die Mutter Dir schon längst wahrgesagt hat?“ — ich strafte sie mit einem ernsten Blick, aber des Kindes Wort ging nicht ganz bey mir verloren.

Digitized by Google

Nach wenigen Monaten erklärte mir Reinberg seine Liebe; Sie, beste Aeltern waren dagegen, aber mein Herz sah ihn für den mir vom Himmel Beschiedenen an, die Zurücksetzung, welche er, wie ich glaubte, meinetwillen erlitt, entflammte mich zum vergüten! — Genug, ich gab ihm mein voreiliges Wort, noch ehe wir in H. . . , g uns wiederfanden.

Bald nach seiner ersten Versetzung traf der edle Wernau bey uns ein, er zeichnete mich aus, und nun erst sollte ich kennen lernen, was wahre, auf Achtung gegründete, Liebe sey. Bald empfand ich, daß sowohl Reinberg als ich, uns in unsern Gefühlen getäuscht hatten, daß ich nur in Adolphs Nähe einer würdevollen Bestimmung entgegen gehen könne. O wie schön waren jene Tage, wo mir jeder einen innigeren Anklang des tiefsten Gemüths mit dem besten liebenswürdigsten der Männer enthüllte, wo der Aeltern Blicke liebevoll auf uns ruhten, wo ein frischeres Grün mir die Fluren deckte, melodischer der Vögel Lieder mir klangen. Ach ich entriß mich gewaltsam diesem Paradiese, um hienieden keinen Himmel wiederzufinden.

Schon faßte ich den Vorsatz, Reinberg offen zu bekennen, daß ich mit einem getheilten Herzen ihm unmöglich angehören könne; — alles würde noch sanft gelößt seyn, wäre die unglückliche Reise nach H . . . . . g nicht gekommen; aber ich hielt sie, bethört, für einen Fingerzeig meiner Bestimmung. Mir leidenschaftlicher Heftigkeit beschleunigte ich sie, weil ich mir einen falschen Begriff von Tugend geformt hatte, und das schwerste immer für das Richtige hielt.

In H. fand ich unerwartet Reinberg auf dem Krankenbette. Seine Schwester wußte mich durch Mitleid zu umgarnen, seinen nahen Tod mir vorzuspiegeln — da schrieb ich jenen Brief, der um ihre Einwilligung bat,

Digitized by Google

Sie versagten sie! — nun blieb mir nichts übrig, um mein Wort zu halten, als eine heimliche Heirath; ich opferte mein Lebensglück — und ging sie ein. Wir wurden nach Reinbergs schneller Genesung in Begleitung seiner Schwester, sechs Stunden von da in einem * * * schen Dorfe getraut, und ich kehrte acht Tage nachher auf Ihren Befehl in das väterliche Haus zurück. Ach mit welchen Gefühlen sah ich es wieder! — Nun erst fiel die ganze Schwere meiner Schuld und meines Unglücks auf mein wundes Herz, ich wagte nicht, Ihnen das Bekenntniß der ungehorsamen Tochter abzulegen, und bat Reinberg in den sorglich gewählten Stunden, wo wir uns allein sahen, stets dringend, es noch hinausschieben zu dürfen. Er selbst — wahrscheinlich in der früheren Meinung, gleich Besitzer meines Vermögens zu werden, — wurde täglich gleichgültiger gegen alles, was mich betraf, je mehr die ganze Lage der Dinge sich diesem Wunsch entgegen zu stellen schien. Er war anscheinend nur mit einem Plan beschäftigt, der ihm in der Ferne, wie er sagte, Glanz und Ruhm verspreche. Ach auf ein Verbrechen war dieser Plan gebaut. Mit welcher Erschütterung mußte ich hören, daß derjenige es verübte, dessen Namen ich trug. Nun war es mir völlig unmöglich, Ihnen das Band zu gestehen, welches mich an diesen Unwürdigen kettete; und da bald nachher mein Zustand entweder Entdeckung oder Verborgenheit forderte, so entschloß ich mich zu dem letztern, und verließ in halber Verzweiflung das Vaterhaus.

O gewiß! recht viel habe ich abgebüßt durch den Schmerz meiner damaligen Empfindungen, den ich nicht zu beschreiben fähig bin. — Freilich war dieser Schritt ein neuer Fehlgriff; ich stieß mich freiwillig in die fremde Welt, um lieber Ihr Mitleiden als Ihren Zorn auf mich zu laden; ich wollte aber wieder gut machen, so

Digitized by Google

viel in meinen Kräften stand, und nahm mir vor, Reinberg aufzusuchen und ihn zum Ersatz seiner Kassenschuld zu bewegen, trotz dem Widerwillen, den ich bey dem Gedanken seiner Nähe empfand. Eine nicht unbedeutende Ersparniß meines, stets so reichlich erhaltenen Taschengeldes, setzte mich in den Stand, wenigstens ein Jahr mein Leben zu fristen. Es ist noch nicht vollendet! — noch rauscht manches herbstliche Blatt an den nun verödeten Bäumen, die damals zu grünen begannen; — mit den letzten wird mein Leben hinabsinken in die mütterliche Erde.

Nach einer äußerst beschwerlichen Reise fand ich den Urheber meiner Leiden wieder; im fremdem Lande, unter fremden Verhältnissen! — Lassen Sie mich einen Schleier darüber decken, wie ich den ganzen bittern Kelch meiner Täuschungen — leeren mußte. Ich kehrte zurück in die Nähe meines Vaterlandes. Am Fuße des Brocken unter einfach gutmüthigen Menschen erblickte meine Bertha das Licht der Welt. Einen neuen Reiz gewann mein Leben in den so unaussprechlichen Gefühlen der Mutterliebe, doch ich sollte das Glück nicht mehr genießen, das theure Kind selbst in Ihre Arme zu legen; so wie sein kleines Daseyn sich mehr entwickelt, fühle ich das meinige schwinden; — bald, bald wird dieß mattgeweinte Auge sich auf immer schließen.

So nehmen Sie denn, geliebte Aeltern! in dem kleinen hülflosen Geschöpf, mein letztes, einziges Vermächtniß; möge es Ihnen so viele Freuden bereiten, als Ihnen durch mich Augenblicke der Trauer wurden — möge Ihr versöhntes Herz ihm alle die Liebe schenken, die es seiner unglücklichen Mutter nicht mehr zuwenden konnte.

Cäcilie."

Digitized by Google

Wenige Tage nach Abfassung dieser Zeilen — war die Dulderin hinüber geschlummert in das Land des Friedens

»In jenes Land, wo Blumen wieder blühen,
Die Zeit und Grab hier abgepflückt,
Ins Ruheland, wohin die Herzen ziehen,
Die hier der Erde Leiden wundgedrückt.«

Anekdoten.

Eine bekannte Anekdote des Prinzen Ligne ist folgende: Ein sehr berühmter Mann zeigte dem Prinzen ein Porzellain-Service, das er von Napoleon zum Geschenk erhalten hatte. Der Prinz besah es, und sprach die wenigen, aber inhaltreichen Worte: Service pour service. Diese Anekdote wollte jüngst eine Dame in einer Gesellschaft wiedererzählen; sie verstand aber kein Französisch und sagte: der Prinz habe sehr witzig zu dem Inhaber des Service's die schweren Worte gesagt: Porzellain für Porzellain.

Zwey Irländer in Bengalen hatten sich des Nachts von der Hauptarmee verirrt, welche gegen die Maratten zu Felde lag, und suchten wieder zu derselben zu kommen. Sie gingen ein wenig aus einander.

»Paddy,« rief der Eine dem Andern zu; »ich habe einen Maratten gefangen.«

»»Nun,«« erwiederte der Andere, »»So bring' ihn doch her.««

»Ja« antwortete der Erste, »ich kann ihn nicht fortbringen.«

»»Nun, so laß ihn denn,«« fuhr der Zweyte fort, »»und komm allein.««

»Ich kann ja nicht,« entschuldigte sich dieser, »der Kerl läßt mich nicht los.«

Digitized by Google

Zwey Räthsel für alle fünf Sinne.

1.

Siehst du, wie die Mutter mit kräftigem Stoß
Es treibet aus ihrem befruchtendem Schooß?
Hörst du, wie es lispelt, und sprudelt und rauscht,
Und seine beweglichen Glieder vertauscht?
Riechst du aus der mächtigsten Küche den Dunst
Ein Pröbchen für dich von der Köchin Gunst.
Nun schlürfe das warme Gebräu nur hinein
Ob auch dem verwähntem Geschmack zur Pein,
Und hege dabey den verzeihlichen Wunsch:
Ach wär es nur eine Schüssel voll Punsch! —
Und fühle sein Heil in der leidenden Brust,
Und fühle von ihm dich umfangen mit Lust.

2.

Auge! dich labe sein goldener Schwall
Ohr! dich erquicke sein klingender Fall,
Wenn es, geschöpfet von freundlicher Hand,
Stürzt in den Becher, und steigt an den Rand!
Schlürfe, du Nase! den herrlichen Duft!
Mahnet er dich nicht an italische Luft?
Koste du Gaumen! die köstliche Kost,
Süßer als Honig und stärker als Most,
Fühle, du Hand! um den Becher, die Gluth,
Fühle, du Herz! die begeisternde Gluth.

Charade.

(Homonymisch.)

1.

Ein Stamm, ein Stab, und ein stummer Gesell;

2.

Ein Gewinn, ein Erreger der flüchtigen Well',
Ein glänzendes Pärchen am Himmel dazu.

1. 2.

Sie binde zusammen! — so hast du im Nu
Den Widerspruch
In der Köchinn Buch,
Ein hölzernes Eisen
Von fasten und speisen; —
Und der dumme Gesell
Ist auch noch zur Stell; —
Erst war er dumm
Nun ist er stumm.

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 9tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Napoleons Fahrt von Rochefort nach der englischen Küste.

Zum zweytenmale war es, nach dem Verlust der Schlacht bey Waterloo, mit Napoleon dahin gekommen, daß er die Krone niederlegen und Frankreich verlassen mußte. Er reiste nach der Hafenstadt Rochefort, um sich daselbst nach Amerika einzuschiffen. Bey seiner Ankunft fand er zwar zwey Fregatten bereit, ihn aufzunehmen, zugleich aber auch den Hafen durch das englische Linienschiff Bellerophon und einige andere Kreuzer versperrt. Der Wind war zum Auslaufen günstig, allein der helle Mondschein ließ ihm keine Hoffnung, der Wachsamkeit der Engländer sich zu entziehen. Er sandte deßwegen den General Lallemand und den Staatsrath de la Cases an Bord des Bellerophon, um für seine Fregatten eine freie Fahrt zu verlangen. Das Gesuch ward jedoch von dem englischen Befehlshaber, dem Kapitain Maitland, mit der Erklärung verweigert, daß er die

Digitized by Google

Schiffe angreiffen würde, sobald sie in See zu stechen wagten; dagegen aber bot er dem Exkaiser einen Zufluchtsort auf den englischen Schiffen an, ohne jedoch wegen seines künftigen Schicksals irgend eine Verpflichtung zu übernehmen.

In Frankreich hatte Napoleon nichts mehr zu erwarten, und zur heimlichen Flucht sah er durchaus keine Möglichkeit. Daher ließ er durch die vorigen Abgeordneten den Kapitain Maitland benachrichtigen, daß er sich unter den Schutz der englischen Gesetze begeben, und in England als Privatmann leben wolle. Zugleich zeigte er selbst dem Prinzen-Regenten in einem Briefe sein Vorhaben an, und, ohne eine Antwort zu erwarten, verfügte er sich am fünfzehnten Junius 1815, nebst seinem Gefolge an Bord des Bellerophon, der schon am folgenden Tage nach England unter Segel ging. Von dieser achttägigen Reise, und von Napoleons Benehmen während derselben erstattet der Kapitain Maitland folgenden Bericht:

Als Napoleon an Bord des Bellerophon kam, wurde er durch alle Ehrenbezeugungen empfangen, welche man gewöhnlich Personen von hohem Range erweiset; die Wache wurde auf der Spitze des Hintertheils des Schiffes aufgestellt, schulterte aber das Gewehr nicht. Die englische Regierung hatte blos Anweisung gegeben, im Falle man ihn gefangen nehme, daß er nach einem der königlichen Schiffe gebracht werden sollte, aber man hatte keine Befehle in Hinsicht seiner Behandlung bekommen. Da es jedoch am Bord eines englischen Kriegsschiffes nicht gewöhnlich ist, Jemanden eine solche Ehre, ehe die Flaggen Morgens um acht Uhr aufgezogen sind oder nach Sonnenuntergang zu erweisen, so machte ich die frühe Stunde zur Entschuldigung, daß man sie bey dieser Gelegenheit versage.

Digitized by Google

Napoleons Anzug bestand in einem olivenfarbigen großen Ueberrocke über einer grünen Uniform mit scharlachrothen Kragen und eben solchen Aufschlägen, grünen Zippeln, die zurückgeschlagen und mit Scharlach verbrämt waren; mit rückwärts gezogenen Borten mit in Goldgestickten Jägerhörnern; mit einfachen zuckerhutförmigen Knöpfen und goldenen Epauletten; es war die Uniform der Jäger zu Pferde von der Kaisergarde. Er trug den Stern oder das Großkreuz der Ehrenlegion; das kleine Kreuz desselben Ordens, der eisernen Krone und des Unionsorden, hing im Knopfloche seines linken Rockflügels. Er trug einen kleinen aufgestülpten Hut mit einer dreyfarbigen Cocarde, und einen einfachen Degen mit goldenem Gefäß, und hatte Soldatenstiefeln und weiße Weste und Beinkleider an. Den darauf folgenden Tag erschien er in Schuhen mit goldenen Schnallen und in seidenen Strümpfen; der Rock war immer derselbe, so lange er bey mir war. Sobald er das Halbverdeck betreten hatte, zog er den Hut ab, redete mich in einem festen Tone an und sagte: „Ich begebe mich in den Schutz Ihres Fürsten und Ihrer Gesetze.“ Als ich ihn in die Kajüte führte, sah er sich allenthalben um und sagte, „dieß ist ein schönes Zimmer.“ Ich erwiederte: „So wie es ist, mein Herr! steht es Ihnen zu Diensten, so lange Sie am Borde des Schiffes bleiben, das ich ich befehlige.“ Er bemerkte jetzt ein Portrait, das darinnen aufgehangen war, und fragte: wer diese junge Dame sey. „Meine Frau!“ gab ich zur Antwort.„ Sie ist sowohl sehr jung, als sehr artig,“ erwiederte er. Dann fragte er mich, was sie für eine Landsmännin sey, wünschte zu wissen, ob ich Kinder habe, und that eine Menge Fragen über mein Vaterland und den Dienst an mich, der mir obläge. Hierauf bat er mich, ich möchte die Offiziere hereinkommen lassen und sie ihm vorstellen.

Digitized by Google

Dieß geschah nach ihrem Range. Er that an Jeden verschiedene Fragen z. B. über ihren Geburtsort, die Stelle, welche ein Jeder auf dem Schiffe bekleide, und die Treffen, denen er beygewohnt habe. Nachher äußerte er den Wunsch, im Schiffe herumgehen. Da es aber die Leute noch nicht gereiniget hatten, so sagte ich ihm, es wäre Gebrauch, die untern Verdecke sogleich nach dem Frühstücke zu reinigen. Die Leute wären jetzt eben damit beschäftigt; wolle er den Besuch des Schiffes so lange verschieben, bis sie damit fertig seyen, so würde er es vortheilhaft betrachten können.

Nunmehr that ich ihm den Vorschlag, mir zu erlauben, mit ihm Englisch zu sprechen, da ich gehört hätte, daß er diese Sprache verstehe, und da es mir sehr schwer wurde, mich im Französischen auszudrücken. Er gab französisch zur Antwort: „Dieß ist unmöglich, weil ich kaum ein Wort von Ihrer Sprache verstehe.“ Und aus den Bemerkungen, welche ich nachher zu machen Gelegenheit hatte, sah ich deutlich, daß dieß Wahrheit war. Wenn er in Bücher oder Zeitungen sah, so fragte er häufig nach der Bedeutung der gewöhnlichsten Wörter. Die französische Sprache redete er mit einer Schnelligkeit, daß man ihn anfänglich kaum folgen konnte, und es dauerte mehrere Tage, ehe ich an seine Sprachart so gewöhnt war, daß ich seine Meinung sogleich fassen konnte.

Dem Grafen de las Cases that ich den Vorschlag, die Hintercajüte in zwey Theile abzutheilen, damit die Damen von einem Theile derselben Gebrauch machen könnten. „Wenn Sie mir erlauben, versetzte er, meinen Rath zu geben, dem Kaiser wird es angenehm seyn, die ganze Hintercajüte für sich zu haben, weil er das Herumgehen liebt und sich auf diese Art mehr Bewegung machen kann.“ Ich versetzte: „Da es mein Wunsch

sey, ihn mit aller möglichen Achtung zu behandeln, so lange er sich am Bord meines Schiffes befände, so wollte ich jede Anordnung treffen, die er für ihn am angenehmsten halte.“ Man hat irrig behauptet, Napoleon habe auf die brutalste Art von der Cajüte Besitz genommen, und gesagt: „Alles oder nichts für mich.“ Sein Benehmen war, so lange er sich am Bord meines Schiffes befand, stets das eines gebildeten Mannes. Nie bediente er sich eines groben Ausdrucks, nie machte er sich einer Unhöflichkeit schuldig.

Wir frühstückten um neun Uhr nach englischer Manier. Dieses Frühstück bestand in Thee, Kaffee, kalten Speisen u. s. w. Er aß nicht viel, oder schien es nicht zu lieben, und als ich auf Erkundigung hörte, daß er des Morgens an kalte Kost gewöhnt sey, so befahl ich meinem Proviantmeister, seinem Haushofmeister zu gestatten, Befehl zu geben, daß er immer auf seine gewöhnliche Art bedient würde. Nachmals lebten wir stets auf französische Weise, so viel ich dieß möglich machen konnte. Während des Frühstücks that er viele Fragen über englische Sitten und Gebräuche, und sagte: „Ich muß mich nunmehr daran gewöhnen lernen, da ich wahrscheinlich den Ueberrest meines Lebens in England zubringen werde.

So lange Napoleon am Bord des Bellerophon war, lebten wir ganz auf seine Weise, d. h. um zehn Uhr Morgens ward warmes Essen aufgetragen, und so auch um sechs Uhr Abends. Beyde Mahlzeiten glichen einander gänzlich, so daß, wenn ein Fremder dazu gekommen wäre, er schwerlich das Frühstück von dem Mittagsmahle würde haben unterscheiden können. Sein Haushofmeister nahm die Gerichte von der Tafel, zerschnitt seine Portionen, und reichte sie dann herum. Napoleon aß viel und gewöhnlich starke, nahrhafte Kost. Im Trinken war er äußerst mäßig, beschränkte sich fast blos

auf Claret, und trank selten bey einer Mahlzeit als ein Viertelchen. Sogleich nach dem Mittagstische ward starker Kaffee herumgegeben, und dann kam etwas Herzstärkendes. Hierauf stand er vom Tische auf, und die ganze Mahlzeit dauerte selten über zwanzig bis fünf und zwanzig Minuten. Man sagte mir, daß, so lange er an der Spitze der französischen Regierung gewesen, er nie länger als fünfzehn Minuten bey Tische zugebracht habe. Wurde zu Tische gerufen, so sah sich Napoleon als eine königliche Person an, und dieß that er, so lange er sich am Bord des Bellerophon befand. Er setzte sich in die Mitte auf die eine Seite des Tisches, und ersuchte Sir Heroy Hotham, sich ihm zur Rechten und Madame Bertrand zur Linken zu setzen. Diesen Tag saß ich, wie gewöhnlich, oben am Tische, aber am folgenden Tage, so wie die ganze Zeit über, so lange Napoleon an Bord war, saß ich auf Ansuchen ihm zur rechten Seite, und der General Bertrand nahm die obere Stelle ein. Zwey von den Offizieren der großen Cajüte speiseten auf seine Einladung, welche er durch Bertrand thun ließ, täglich mit am Tische. Er sprach viel, und verrieth keine Niedergeschlagenheit. Unter andern fragte er mich, wo ich geboren bin. Ich erwiederte, in Schottland. „Haben Sie ein Gut da.“ — „Nein,“ erwiederte ich, „ich bin ein jüngerer Bruder, und Leute dieser Art bekommen nicht viel.“ — „Ist Ihr älterer Bruder an Bord?“ — „Nein! Lord Lauderdale ist das Haupt unserer Familie.“ — „Lord Lauderdale ist also Ihr Verwandter; ich kenne ihn gut, den Ihr König schickte ihn als Botschafter an mich, während Fox Minister war. Wenn dieser am Leben geblieben wäre, so würde es nie so weit gekommen seyn; aber sein Tod machte allen Friedenshoffnungen ein Ende. Mylord Lauderdale est un bon garçon, setzte er hinzu; ich

glaube, Sie haben einige Aehnlichkeit mit ihm, ob er schon eine dunklere Hautfarbe hatte.“

Bey jeder Gelegenheit war Napoleon auf die englischen Seemanövers, auf die Einrichtungen eines englischen Kriegsschiffes u. s. w. sehr aufmerksam. Während der Bellerophon bey Rochefort die Anker lichtete und absegelte, blieb deswegen Napoleon auf der Spitze des Hintertheils, und achtete neugierig auf alles, was vorging. Er sagte zum Kapitain Maitland: „Ihre Methode, dieß Manöver auszuführen, ist ganz von der französischen verschieden. Was ich am meisten auf Ihrem Schiffe bewundere, ist die außerordentliche Stille und die große Ordnung, die unter Ihren Leuten herrscht. Am Bord eines französischen Schiffes schreiet alles und ertheilt Befehle, und man schnattert, als ob eben so viele Gänse da wären.“ Kurz vorher, ehe er den Bellerophon verließ, machte er dieselbe Bemerkung und sagte: „Auf diesem Schiffe, wo sechshundert Mann sind, ist, so lange ich darauf gewesen, nicht so viel Lärm, als es an Bord meiner Fregatte, mit blos hundert Mann Besatzung, gab.

An dem Tage, an welchem der Bellerophon Rochefort verließ, erzählte Napoleon bey Tische mehrere Anekdoten von sich, unter andern eine, welche Bezug auf Sir Sidney Smith hatte; da fragte er mich: „Hat Ihnen Sir Sidney Smith niemals die Ursache seines Streites mit mir erzählt?“ — „Nein,“ erwiederte ich. — „Nun,“ versetzte er, „so will ich es thun. Als die französische Armee St. Jean Acre in Syrien belagerte, hatte er insgeheim unter den Offizieren und gemeinen Soldaten einen Aufsatz ausgetheilt, um sie zum Aufruhr und zum Ausreißen zu veranlassen. Hierauf erließ ich einen Aufruf, erklärte den befehlshabenden englischen Offizier für einen Verrückten, und verbot allen Verkehr

mit ihm. Dieß erbitterte Sir Sidney so sehr, daß er mir eine Ausforderung zum Zweykampfe in der Bucht des Kaisers zuschickte. Meine Antwort war, daß, wenn Marlborough in dieser Absicht erschiene, ich ihm zu Diensten stehen würde, allein ich hätte andere Pflichten zu erfüllen, als daß ich mich mit einem englischen Commodore in einen Zweykampf einlassen könnte."

Napoleon setzte das Gespräch über Syrien fort und sagte, indem er mich, der ich zunächst bey ihm saß, auf den Kopf tippte: „Wäret ihr Engländer nicht gewesen, so würd' ich Kaiser des Morgenlandes geworden seyn. Aber wo ein Wasser ist, auf dem ein Schiff schwimmen kann, da kann man sicher auf euch rechnen."

Sonntags den 23. Juli fuhren wir ganz in der Nähe von Ushant vorbey. Der Tag war schön und Napoleon blieb einen großen Theil des Morgens auf dem Verdeck. Manchen Blick warf er auf die Küste von Frankreich, machte aber nur wenig Bemerkungen darüber. Er that mehrere Fragen in Hinsicht der Küste von England, verlangte unter andern zu wissen, ob man sich ihr sicher nähern könnte; wie weit sie entfernt sey, und wo wir etwa landen würden. Gegen acht Uhr Abends wurde das Hochland von Dortmoor entdeckt, wo ich in die Cajüte ging, und es ihm sagte. Ich fand ihn in einem Flanellschlafrocke, fast ausgezogen, und im Begriff, zu Bette zu gehen. Er zog seinen großen Oberrock an, kam auf das Verdeck, blieb da eine Zeitlang, und sah nach dem Lande hin. Er fragte nach der Entfernung von Corbei, und nach der wahrscheinlichsten Zeit unserer Ankunft daselbst.

Mit Tagesanbruch, den 24 Julius, befanden wir uns nahe bey Dortmouth. Der Graf Bertrand ging in die Cajüte und unterrichtete Napoleon davon, der um halb vier Uhr aufs Verdeck kam, und auf dem Hin-

Digitized by Google

tertheile des Schiffes blieb, bis dieses in Torbay vor Anker ging. Mit Bewunderung sprach er von der Kühnheit der Küste, und sagte: „Sie haben in dieser Hinsicht einen großen Vortheil über Frankreich, welches von Felsen und Gefahren umgeben ist.“ Beym Eingange in Torbay fiel ihm die Schönheit der Gegend sehr auf, und er rief: „Was für ein schönes Land. Es hat sehr viele Aehnlichkeit mit der Bucht von Porto Ferrajo auf der Insel Elba.“

Bey Tische unterhielt er sich wie gewöhnlich, erkundigte sich nach den Arten von Fischen an der Küste von England und aß ein Stück von einer Meerbutte, die sich auf der Tafel befand, mit großem Appetit. Dann sprach er von dem Charakter der Schiffer und Bootsleute an der englischen Küste und sagte: „Sie sind gewöhnlich eben so sehr Schleichhändler als Fischer; zu einer gewissen Zeit stand ein großer Theil derselben in meinem Solde, um Nachrichten zu erhalten, Geld nach Frankreich zu bringen, und den Kriegsgefangenen zu ihrer Flucht behülflich zu seyn. Sie erboten sich sogar, für eine große Summe Geldes sich Ludwigs XVIII. zu bemächtigen, und ihn mir zu überliefern. Da sie aber nicht für sein Leben stehen konnten, so gab ich nie meine Einwilligung zu dieser Maßregel.“

Napoleon erfuhr zuerst durch die Zeitungen, daß er nach St. Helena gebracht werden sollte. Als ihm dieß schriftlich eröffnet wurde, beklagte er sich in starken Ausdrücken über die Ungerechtigkeit einer solchen Maßregel. Er ließ mich zu sich kommen, zeigte mir die Schrift, welche den Befehl zu seiner Verbannung enthielt und sagte: „Der bloße Gedanke daran flößt mir großes Grauen ein. Sein Leben auf einer Insel innerhalb des Wendekreises in einer großen Entfernung von jedem Lande, abgeschnitten von allem Verkehr mit der

Digitized by Google

Welt und von allem, was mir darauf theuer ist, zuzubringen, dieß ist schlimmer als Tamerlans eiserner Käfig. Ich wollte lieber an die Bourbons ausgeliefert werden." — Unter andern Beleidigungen, sagte er, „jedoch ist dieß eine Kleinigkeit, eine Nebensache, daß man mich General nennt. Man hat kein Recht, mich General zu nennen; eben so könnte man mich Erzbischof nennen, denn ich war eben sowohl das Oberhaupt der Kirche, als der Armee. Wenn man mich nicht als Kaiser anerkennt, so muß man mich doch als ersten Konsul anerkennen; man hat an mich als solchen Großbotschafter geschickt und Ihr König nannte mich in seinen Briefen Bruder. Hätte man mich in den Tower in London oder in einer der Festungen Englands eingesperrt (ob ich gleich so etwas von der Großmuth des englischen Volkes nicht erwartet hätte), so würd' ich nicht so viel Ursache zu Beschwerden haben. Aber mich nach einer Insel unter dem Wendezirkel zu verbannen! Man hat eben so zu gleicher Zeit mein Todesurtheil unterzeichnet, als es für einen Mann von meinen körperlichen Gewohnheiten etwas Unmögliches ist, lange in einem solchen Himmelsstriche zu leben."

Napoleon äußerte hierauf den Wunsch, noch einem Brief an den Prinzen-Regenten zu schreiben. Es geschah, und der Brief wurde sogleich nach London befördert, fand aber so wenig Beachtung, als der erste.

Der Graf de las Cases bezeugte mir sein Befremden darüber, daß Napoleon nach St. Helena gebracht werden sollte, da ich ihm doch versichert habe, der Kaiser solle in England gut aufgenommen werden, und man werde ihm daselbst einen Aufenthalt gestatten. „Ich begreife nicht, war meine Antwort, wie Sie mich so sehr haben mißverstehen können, da ich beständig, in meinen Mittheilungen mit Ihnen behauptet habe, daß ich durch-

Digitized by Google

aus kein Versprechen machen könne; daß ich glaubte, meine Befehle lauteten dahin, ihn am Bord aufzunehmen und nach England zu bringen; aber selbst in diesem Falle handle ich gar sehr auf meine eigene Verantwortlichkeit. Sie fragten mich oft um meine Privatmeinung, und da ich ganz und gar nichts von dem Gegenstande wußte, so konnte ich blos sagen, ich habe keine Ursache zu glauben, daß man ihn schlecht aufnehmen werde." Mein Beistand war aber ganz unnöthig, um Hoffnungen zu erregen, wie Napoleon in England würde aufgenommen werden. Denn Einer aus seinem Gefolge fragte mich während der Fahrt, ob ich glaube, daß ihm der Prinz-Regent den Hosenbandorden ertheilen würde?

Niemand hatte größern Abscheu vor der Fahrt nach St. Helena, als die Gräfin Bertrand. Sie kam eines Tages zu mir in die Cajüte, und nachdem sie von mir das Versprechen der Verschwiegenheit gegen die Uebrigen von Napoleons Gefolge verlangt hatte, bat sie mich, ich möchte Maßregeln ergreifen, ihren Mann zu verhindern, Napoleon zu begleiten. Zugleich ersuchte sie mich, in ihrem Namen einen Brief an Lord Krith zu schreiben, damit er sich darein mische. Ich gab ihr zur Antwort, dieß würde äußerst zudringlich von mir seyn, wenn ich über einen solchen Gegenstand schreiben wollte. Das Einzige, was ich thun könne, bestehe darin, daß ich das, was sie schreibe, dem Lord Krith übergebe. Sie schrieb und brachte mir den Brief, allein Sr. Herrlichkeit schlug die Einmischung ab, und hielt es für die Pflicht jeder guten Frau, dem Geschicke ihres Mannes zu folgen. Während der oben erwähnten Unterredung ward sie so äußerst hitzig, und sagte, als sie von Napoleon sprach: er verdiene von unserer Seite nichts, und unter seinen Leuten gebe es nicht einen Einzigen, der ihn nicht mit Freuden verlassen würde. Wenn sie

nun so in Eifer gerieth, und ihre Empfindung nicht schnell genug in englischer Sprache ausdrücken konnte (ob sie dieselbe schon sehr gut sprach, da sie Ihre Erziehung zum Theil in England erhalten hatte), so nahm sie immer ihre Zuflucht zum Französischen. Ob ich sie nun gleich oft daran erinnerte, daß nichts als ein Stück Packleinwand zwischen uns und der großen Cajüte sey, wo gewöhnlich einige von den französischen Offizieren waren, so konnte ich den Ausbrüchen ihres großen Eifers doch nicht Einhalt thun. Die Folge davon war, daß man alles hörte und verstand, was sie sagte.

Als mich Madame Bertrand verlassen hatte, verlangte der Graf Montholon mit mir allein zu sprechen. Er führte mich hierauf in seine Cajüte auf dem Halbverdeck, wo ich die Generale Gourgaud und Lallemand fand. Sie sagten mir, es sey ihnen bekannt, was die Gräfin Bertrand zu mir gesagt hätte, und deßwegen fänden sie sich veranlaßt, mir zu sagen, daß sie keineswegs wünschten, Napoleon zu verlassen. Es gebe nicht einen Einzigen, der ihm nicht mit Vergnügen an jeden Ort folgen würde, wohin man ihn bringen könnte; ja sie seyen bereit, ihr Leben für ihn zu lassen, jedoch baten Sie mich, der Gräfin Bertrand nichts davon zu sagen. Ich antwortete: „Meine Herren! Ihr Verlangen ist mir auffallend. Sie behaupten, alles zu wissen, was in einer geheimen Unterredung vorgefallen sey, die ich mit Madame Bertrand gehabt habe, und dann wollen Sie mich zur Verschwiegenheit verpflichten. Ich versichere Sie, daß ich mich in kein Versprechen einlassen kann, so lange ich nicht weiß, wie Sie diese Nachricht erhalten haben.“ — Sie sagten mir dann, Einer von ihnen sey in dem Halbverdecke gewesen, und habe alles mit angehört, was sie gesagt habe.

Digitized by Google

Die Gräfin Bertrand gerieth über die Beharrlichkeit ihres Mannes, mit Napoleon nach St. Helena zu reisen, so außer sich, daß sie sich in der Verzweiflung über Bord stürzte; glücklicher Weise aber ward sie gerettet. Ich besuchte sie darauf, um zu sehen, was sie mache, und fand sie im Bette. Auf die Frage: wie sie so unbesonnen hätte seyn können, sich selbst das Leben nehmen zu wollen? antwortete sie: „O ich bin vor Verzweiflung ganz außer mir; ich weiß nicht, was ich thue; es ist mir unmöglich, meinen Mann auf andere Gedanken zu bringen; er beharret bey dem Vorsatze, den Kaiser nach St. Helena zu begleiten.“ Hierauf schimpfte sie gewaltig auf Napoleon, und sagte: „Wenn er nur seine Absichten erreicht, so kümmert er sich nicht darum, was aus anderen Leuten wird. Zwar hat er meinem Gemahl immer ehrenvolle und einträgliche Stellen gegeben, aber der Aufwand, den sie erfordern, ist so groß, daß man dabey unmöglich etwas ersparen kann. Nie hat er ihm ein Gut verliehen oder sonst etwas geschenkt, das unsere Vermögensumstände auf die Dauer verbesserte.“ Sie war höchst übler Laune, und fiel über die englische Nation und ihre Regierung bald in französischer, bald in englischer Sprache auf die heftigste Art her.

Der General Lallemand, der dabey zugegen war, stimmte in die Schmähungen ein, und sagte unter andern: es wäre abscheulich, Menschen an Bord eines Schiffes zu bringen, um sie niederzumetzeln. Ich drehte mich um, und sagte: „Herr Lallemand! was ein Frauenzimmer, wie Madame Bertrand, in einem höchst aufgereitzten Zustande sagt, das seh' ich für unbedeutend an, und verzeih' es in ihrer Lage recht gerne. Allein ich kann solche Ausdrücke nicht anhören, deren Sie sich gegen die Regierung meines Vaterlandes bedienen. Wenn Sie nicht aufhören, oder auf eine ehrfurchtsvollere Art

sprechen, so muß ich Maßregeln greifen, die für Sie eben so unangenehm seyn werden, als für mich.“ Diese Drohung brachte ihn zum Schweigen. Ich begab mich in meine Cajüte, war aber noch nicht lange daselbst, als die Generale Montholon und Gourgaud herein traten. Sie begannen sogleich mit mir ein Gespräch über ihre grausame Lage. Unter vielen andern Dingen sagten sie: „Sie können sich darauf verlassen, daß der Kaiser nicht nach St. Helena geht; er wird sich eher selbst umbringen; er ist ein Mann von entschlossenem Charakter, und was er sagt, das thut er.“ — „Hat er jemals gesagt, daß er sich selbst umbringen wolle?“ fragte ich sie. „Nein,“ gaben sie zur Antwort, „aber er hat gesagt, er gehe nicht, und dieß ist eben so viel, und sollte er ja selbst einwilligen, so sind ihrer drey von uns, die ihn daran zu verhindern entschlossen sind.“ Ich sagte ihnen, sie sollten die Folgen wohl überlegen, ehe sie einen solchen Schritt wagten.

Den Tag darauf machte ich dem Lord Keith meine Aufwartung, und erzählte ihm, was vorgefallen war. Er erwiederte darauf: „Sagen Sie den Herren, die gedrohet haben, Napoleons Henker zu seyn, daß das englische Gesetz die Mörder mit dem Tode bestraft, und daß die gewisse Folge davon seyn werde, daß sie ihre Lufbahn am Galgen beschließen würden.“

Napoleon und seine Begleiter, die Nichtigkeit ihres Widerstandes erkennend, fügten sich doch endlich in die harte Nothwendigkeit, und machten Anstalten zur Abfahrt nach dem unangenehmen Verbannungsorte. Am siebenten August, Morgens um eilf Uhr, verließ Napoleon den Bellerophon, und begab sich an Bord des Northumberland, begleitet von den Generalen Bertrand, Montholon, Lemonville und Gourgaud und dem Staatsrathe de las Cases, nebst Frauen, Kindern

und Dienstboten, zusammen neunzehn Personen. Noch am Abend dieses Tages lichtete das Schiff die Anker, und ging in Begleitung von zehn andern Schiffen, die mit Truppen und Vorräthen für St. Helena versehen waren, unter Segel. Schon am dritten Tage hatte das Geschwader den Kanal verlassen und langte nach neunwöchentlicher Fahrt zu St. Helena an.

Salzsee auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung.

Die neuesten Reisenden auf der Südspitze Afrikas beschreiben ein merkwürdiges Phänomen bestehend in einem See, der sich in Mitte einer großen Ebene, und in bedeutender Höhe über der Meeresfläche befindet. Er ist von länglich runder Gestalt und hat eine Stunde im Umfang. Seine Ufer sind sanft ansteigend auf der einen Seite, und mit dem schönsten Rasen bedeckt. Auf der andern sind sie steiler, rauher und unter ziemlich hohen Gestrüpp verborgen.

„Bey unserm Besuche," sagt der Brite Pringle, „war das Gestade des Sees, in seinem ganzen Umfange, wie ein großer Theil seiner Oberfläche, mit einer dicken, von kleinen Kristallen funkelnden, Salzrinde bedeckt. Man hätte glauben mögen, einen großen, beynah ganz zugefrornen, mit hellen Eiszacken übersäeten Teich zu erblicken. Dieser gewissermassen winterliche Anschein des Beckens, veranlaßte einen auffallenden Gegensatz mit dem üppigen Pflanzen-Reichthum seiner Gestade. Die Wirkung des ganzen, von der untergehenden Sonne leichtgerötheten Gemäldes war außerordentlich malerisch. Es gebrach mir an Zeit, die den See bedeckende Salzrinde

genauer zu untersuchen. Das Wasser schien mir jedenfalls einen sehr beißenden Salzgeschmack zu haben.“

Unter den verschiedenen von den Naturforschern aufgestellten Theorien zur Erklärung der Bildung dieses See's, den die Kolonisten Salt Pan (Salzbüchse) nennen, ist die wahrscheinlichste die, welche ihn sehr starken Salzquellen zuschreibt.

Die jüdischen Rekruten.

„Ihr dient als Krieger meinen Staaten,
Das ist mein Wille, mein Befehl!
Sprach einer von den Potentaten
Einst zu den Kindern Israel.
Da bewegt sich ein jegliches Haupt und fragt:
„Was hat er gesagt? was hat er gesagt?
Soldaten werdet, hat er gesagt.“

Au weh! — Schon sammelt man in Reihen
Des ganzen Landes Judenschaft;
Die Führer ordnen, toben, schreien;
Umsonst! der Jude schwatzt und gafft.
Stets bewegt sich jegliches Haupt und fragt:
„„Was hat er gesagt? was hat er gesagt?
Weiß nicht, was ihr' Gnaden haben gesagt.““

In Ordnung sind sie doch am Ende
Durch manchen Rippenstoß gebracht.
Vor ihrer Fronte sprengt behende
Der Offizier und ruft: „Habt Acht!“
Schnell bewegt sich ein jeglich Haupt und fragt:
„„Was hat er gesagt? was hat er gesagt?
Habt Acht! Habt Acht! — hat er gesagt.““

So wiederholt der ganze Haufen
Stets Wort für Wort vom Kommandeur.
„Bey Gott! das ist ja zum Entlaufen.“
Ruft jener aus, „bey meiner Ehr'!“
Da fragen sie wieder: „„Was hat er gesagt?
Entlaufen! Entlaufen! hat er gesagt.““ —
Und sie liefen davon wie vom Teufel gejagt.

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 10tes Stück.

Der Orang-Utang und seine Aehnlichkeit mit dem Menschen.

Der Regierungs-Sekretär Swinton zu Kalkutta, erhielt aus Bengalen einen jungen Orang-Utang, auf dessen Erziehung und Pflege er die größte Sorgfalt wendete, in der Hoffnung, daß er denselben bis zu seiner vollständigen Auswachsung erhalten, und alsdann zur Lösung des noch unsichern Problems der Größe und der verschiedenen Gewohnheiten eines Wesens beytragen könne, das auf der Thierleiter dem Menschen am nächsten steht.

Sein Wachsthum war ziemlich schnell, und in dem Maße, als seine Konstitution sich zu verstärken schien, gewann er immer mehr Kühnheit und Intelligenz. In dem Zeitraum von fünfzehn Monaten war er um drey Zoll gewachsen, und maß 1828 zwey Fuß und acht Zoll vom Scheitel bis zur Ferse. Er wog fünf und dreißig Pfund und hatte zwölf Zähne an jeder Kinnlade. Man nannte ihn Maharajah.

Zu Anfang 1828 erhielt Swinton auch einen weiblichen Affen, von derselben Gattung, dem man den Namen Rannce gab. Dieser letzte hatte schon ein Jahr zu Singapore zugebracht, wo er gern mit den Kindern der Leute spielte, die ihn erzogen. Die Rannce war sehr

Digitized by Google

sanft, und hatte von selbst gelernt, aufrecht zu gehen. Als ihr der Maharajah zum Gesellschafter gegeben wurde, zeigte sie sich anfänglich schüchtern, während dieser, mit dem sie jedoch bald vertraut wurde, eine große Freude äußerte. Sie spielten viel mit einander; aber sie zankten oder prügelten sich nie. Der männliche Affe ließ dem weiblichen ohne Murren die besten Bissen nehmen, wenn sie zusammen speiseten, was gewöhnlich geschah. Als er, bey Durchbruch seiner beyden letzten Backenzähne, krank wurde, bezeigte ihm die Nannce viele Theilnahme. Sie setzte sich neben ihn, spitzte ihre Schnauze, wie einen Schweinsrüssel, drückte sie in seine Lippen und küßte ihn auf diese Weise. Indessen zog sie doch während der Nacht ohne Umstände seine Decke über sich, um wärmer zu haben.

Ueberhaupt schien sie weniger gemüthlich und ruhig, als ihr Gefährte. Sie fand ein großes Vergnügen, die an einem Pfeiler befestigten Stricke abzulösen, an denen beyde sich schaukelten. Man mochte sie noch so fest binden, sie ruhete nicht, bis sie den Knoten mit Zähnen und Fingern aufgeschürzt. Maharajah hielt währenddem Schau über die Personen, welche sich täglich vor seiner Thür einfanden, und mit denen er sehr vertraut war. Er nahm ihnen Geld und Beutel mit einer so feierlichen Miene, daß es unmöglich war, sich des Lachens zu enthalten

Obgleich man diesen beyden Thieren eine beynahe vollkommene Freiheit ließ, benützten sie dieselbe doch nie, um zu entfliehen. Ihre Nahrung war sehr einfach, und bestand aus Früchten und Milch. Maharajah hatte eine große Vorliebe für den Wein, besonders für den Champagner, eben so für Bier und alle starken Getränke. Nannce dagegen kostete dergleichen nie. Beyde liebten

Digitized by Google

die Kinder sehr, und küßten den Personen, die sie gerne hatten, die Hände. Sie litten mehrmals an Verstopfung, und die Abführungsmittel, welche man ihnen beybrachte, erzeugten ganz dieselbe Wirkung, wie bey Menschen.

Im Januar 1829 wurde die Nannce von einer Brust-Wassersucht befallen, an der sie, zwey Monate nachher, starb. Ihr Gefährte überlebte sie nicht lange, denn auch er starb am sechs und zwanzigsten Juni desselben Jahres am Fieber. Die Körper beyder wurden geöffnet, und die Aerzte erstaunten nicht wenig über die außerordentliche Aehnlichkeit der innern Organe dieser Thiere, mit denen der Menschen. Die Nannce mochte ungefähr sechs, und der Maharajah zwischen sechs und acht Jahre alt seyn.

Das Gehirn dieser Thiere schien dem des Menschen vollkommen gleich gebildet; doch bemerkte man an seinem Aeußern weniger Windungen. Die Eingeweide des Bauchs und der Brust hatten eine so auffallende Aehnlichkeit mit den menschlichen, daß man sie mit vieler Aufmerksamkeit untersuchen mußte, um einige Verschiedenheit zu entdecken. Dagegen war die Bildung des Mundes, den man beynahe eine Schnauze nennen konnte, sehr verschieden.

Der Form und Aneinanderfügung seiner Zähne nach zu urtheilen, kann der Orang-Utang als Alles-Esser betrachtet werden. In der Gefangenschaft genießt er am liebsten Früchte und Fleisch, und man darf voraussetzen, daß er im wilden Zustande auf kleine vierfüßige Thiere und Vögel Jagd macht. Wenige der ersten dürften auch im Stande seyn, dem Angriffe eines riesigen Orang-Utang zu widerstehen, wie der von Capitän Cornfoot getödtete einer war.

Man behauptet, daß sie, wie die andern Affen, in Wäldern und schwer zugänglichen Felshöhlen wohnen, wo

sie kleine Gesellschaften bilden, und daß sie gemeinschaftlich für ihre Nahrung sorgen. Man hat nie die Gebeine solcher Thiere gefunden, woraus man schließt, daß sie, sobald sie ihr Ende nahe fühlen, sich in hohle Bäume oder tiefe Grotten verbergen.

Der Reisende in der Mördergrube.

Aus dem Reise-Journal eines Liefländers.

Vor einigen Jahren nöthigte mich eine Geschäfts-Angelegenheit, von dem Gut A . . . . in Liefland eine Reise nach dem Städtchen Walk und von da nach Riga zu machen. Es war Winter und die Bahn gut. Alsdann ist es ein Vergnügen, in einem kleinen leichten Schlitten sich selbst zu fahren, und den Kutscher in einem ähnlichen hinten nachfahren zu lassen. Ich hatte bereits mehrere Meilen zurück gelegt, als eines Abends ein heftiges Schneegestöber eintrat, das, bey der Dunkelheit der Nacht, uns vom rechten Weg entfernte. So irrten wir mehrere Stunden, ohne einen Ausweg oder eine gastliche Wohnung zu finden, umher, als endlich, vom Schnee licht erhellt, sich später uns eine solche zeigte, die uns aber kein Gasthaus, sondern die Wohnung eines Privatmannes zu seyn schien. Wir klopften an und wurden von einem Manne in mittlern Jahren freundlich bewillkommt. Ich erzählte ihm meine Verlegenheit und bat ihn, mir für die Nacht ein Obdach bey sich zu gönnen. Mit vieler Zuvorkommenheit traf er zugleich alle Anstalten, mich vor dem ungestümen Wetter zu sichern, führte mich in seine Wohnung und empfahl den irrenden Ritter der Pflege seiner Gattin. Sie schien, voll der größten

Digitized by Google

Herzlichkeit und Theilnahme, zur Abhelfung jedes meiner Bedürfnisse bereit, und ich hatte alle Ursache, dem Schicksal zu danken, das mich hieher führte. Bald war ich bey den lieben Menschen wie zu Hause. Ich war in der Meierei (dort Hoflage genannt) eines nahgelegenen, bedeutenden Gutes, und mein freundlicher Wirth war der Pächter desselben. Unter angenehmem Gespräche verging der lange Abend. Sich meines gehabten Ungemachs erinnernd, erzählte er mir beym Abendbrod eine ähnliche Geschichte, die ihm selbst vor mehreren Jahren begegnet war, und die ihn auf die wunderbarste Weise mit seiner gegenwärtigen Gattin zusammengebracht hatte. Ich war ganz Ohr und wiederholle hier dieselbe, wie er sie mir mittheilte.

Er war früher Geschäftsführer eines russischen Edelmannes, dessen Besitzungen in Weiß-Reussen am rechten Ufer der Düne sich befanden, gewesen, und mußte eine ziemlich entfernte Reise nach der Gegend von Narwa unternehmen. Zu diesem Ende gieng er, da es gerade war, um einen Umweg zu ersparen, über den Peipus-See, der die Grenze zwischen Liefland und dem eigentlichen Rußland bildet. Dieser See, der von bedeutender Länge ist, wird während des Frostes in verschiedenenen Richtungen durchkreuzt, am meisten aber seiner Hauptlänge nach. Der Erwerbfleiß der Russen ist darauf bedacht, den Reisenden die Fahrt auf der Eisfläche zu erleichtern, indem Baraken in gewissen Stationen auf demselben erbaut sind, in denen man Aufnahme und Bequemlichkeit findet. Daß aber oft bey diesen anscheinenden Wohlthätigkeits-Anstalten Heimtücke und Verrath auf den Reisenden lauert, ist nur zu oft erwiesen worden, und wird durch nachfolgende Erzählung bestättigt.

Digitized by Google

Es war ein dunkler Winterabend, als er in einem kleinen, leichten Schlitten, sich selbst fahrend, diesen See erreichte. Ein heftiges Schneegestöber machte dem, sonst an Mühseligkeiten und Strapazen gewöhnten, jungen Mann die Reise unerträglich. Er wünschte daher nichts sehnlicher, als eine von den Hütten zu erreichen, um Schutz vor dem schneidend kalten Wind auf der Eisfläche und dem ungestümen Wetter zu finden. Die Fahrt ward immer mühseliger und beschwerlicher für das Pferd, indem das Schneegestöber zunahm und den Weg verbarg. Keuchend konnte das arme Thier nur Schritt für Schritt weiter schreiten, und der Führer watete in Mißmuth und Ungeduld nebenher im tiefen Schnee. Endlich schienen sie einen gebahntern Weg zu betreten, Pferd und Führer athmeten leichter. Noch immer wollte sich ihnen kein Obdach darbieten, nach dem beyde so sehnlich harrten. Das Wetter tobte fort, eine heftige Kälte trat ein, und alle Schrecknisse einer nordischen Winternacht schienen sich zu vereinen, den armen Reisenden in die mißmuthigste Stimmung zu versetzen. Doch das Sprichwort: Wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten, bewährte sich auch hier. Er erreicht, zu seiner größten Freude, eine auf dem Eise erbaute Baracke.

Ermattet und halb erfroren trat er in die düstre, nur spärlich erhellte Wohnung. Er fand niemand vor, als den Wirth, der sich ziemlich dienstfertig bezeigte, sein Pferd unterbringen half, das Feuer auf dem Heerde in der Wirthsstube anfachte, und seinen Gast befragte: was er sonst zu seiner Bequemlichkeit thun könne? Dieser bat zuförderst, ihm sein Gepäck, seine doppelläufige geladene Flinte und Säbel zu bringen. Der Wirth lächelte und sagte ihm, daß er in seinem Hause sich ganz dem Gefühle der Sicherheit hingeben könne, doch entsprach er dem ihm gegebenen Auftrag. Diesem folgte der Wunsch,

Digitized by Google

ein gutes Abendbrod und ein Nachtlager zu erhalten. Die Wirthin versprach, es zu besorgen. Während dessen hatte sich ein kleines Mädchen von zwar dürftigem, doch einnehmendem Aeussern, im Zimmer, wo der Fremde auf und abging, eingefunden, und bey dem Ofen Platz genommen. Kaum bemerkte er es, als er auf dasselbe zuging und es um Verschiedenes befragte. Die Kleine blieb aber schüchtern und stumm. Die völlige Abgeschiedenheit von der Hauptstraße, dieß Alleinseyn in einer ärmlichen Baracke, die düstere, unfreundliche Nacht, der Mangel an Unterhaltung, schienen dem Reisenden bey immer längerem Nachdenken Unruhe zu erwecken. Es stiegen Ahnungen in ihm auf, denen er jedoch als Mann kein Gehör gab, und sie muthig zu bekämpfen strebte. Er ging, Taback rauchend, auf und nieder, und tändelte zuweilen mit dem Kinde, dem diese geringe Beachtung wohl zu thun schien.

Jetzt war das Abendessen, das aus Sauerkohl, Schweinefleisch und Pfannkuchen bestand, aufgetragen. Der Wirth bat mit freundlichen Worten, sich dessen zu bedienen und enfernte sich wieder, um, wie er vorgab, seinem lieben Gast ein weiches Lager oben im Erkzimmer zu bereiten. Dieser dankte freundlich und versuchte von den aufgetragenen Speisen zu kosten, aber der frühere Appetit schien sich bey ihm verloren zu haben. Das stumme Kind war noch immer seine Gesellschafterin. Er zog es freundlich zu sich, um ihm einige Stücke des Kuchens zu geben, welches dieses mit Heißhunger und sichtlichem Wohlbehagen verzehrte. Selbst das Band seiner Zunge schien hiedurch gelöst, und, ihm die Wange streichelnd, sagte es, sich nach allen Seiten umsehend, leise zu ihm: „lieber Mann! du giebst mir Kuchen und mußt doch sterben!“

Digitized by Google

Entsetzen sträubelte das Haar desselben. Er war eben im Begriff, etwas Näheres über die furchtbaren, räthselhaften Worte des Kindes einzuziehen, als die Thüre aufgieng und der Wirth eintrat. Jetzt bemerkte er das kleine Mädchen, und hieß es zornig das Zimmer meiden, indem es Zeit sey, zu Bette zu gehen, und die Pflegmutter ihrer harre. Es entfernte sich stillschweigend.

Schon war es gegen Mitternacht, daß Unwetter vorüber, die Wolkenmasse zertheilt, und eine schöne Winternacht eingetreten. Der Reisende hatte sich mit dem Wirthe in ein kurzes Gespräch eingelassen; doch dieser mahnte ihn, sich zur Ruhe zu begeben, gieng mit dem Lichte und den Effekten voran, und der Gast folgte ihm — mit Bangigkeit im Herzen, nach. Ein kleines, nicht sehr warmes Zimmer nahm ihn auf. Jener wünschte ihm die beste Nacht und empfahl sich.

Jetzt hatte der Reisende erst Muße, über die räthselhaften Worte des Kindes nachzudenken. Möglichkeit reihte sich an Möglichkeit. Daß er etwas zu befürchten habe, und unter Mördern sey, schien ihm gewiß. Er überlegte mit vieler Fassung, und Geistesgegenwart das Mißliche seiner Lage. Guter Rath war hier theuer. Seinen Weg fortzusetzen, durfte er nicht wagen, da dieses ihn verrathen und den Mördern blos gegeben hätte. Das Resultat des Hin- und Hersinnens war, daß er die Nacht zu durchwachen beschloß. Auch verfiel er auf folgende List.

Er verschloß mit vielem Geräusch die Thür, verstopfte das Schlüsselloch, und löschte das Licht aus. Der Mond schien hell in das Zimmer. Er machte von einigen Kissen des Bettes eine menschenähnliche Figur, der er seinen Pelz anzog, seine Mütze aufsetzte, und sie ins Bett legte. Er selbst aber untersuchte seine doppelläufige Flinte, und stellte sich bey dem Ofen hinter die Thüre, die ihn im Aufgehen den Augen des Eintretenden entziehen mußte.

Digitized by Google

So harrte er eine ziemliche Zeit mit klopfendem Herzen auf den Ausgang der Sache. Schon glaubte er, seine Furcht sey ungegründet, und das Kind habe ihn vielleicht in seiner Einfalt getäuscht, als ein Geräusch auf der Treppe ihm die höchste Aufmerksamkeit und Vorsicht gebot. Leise schienen sich Einige der Thüre zu nähern; man horchte. Ein Nachtschlüssel öffnete nun leise die Thüre, die ganz offen blieb, und den Reisenden völlig den Blicken des Wirthes entzog, der mit einer geladenen Flinte sich dem Bette näherte, und in einiger Entfernung stehen blieb. Er legte auf die im Bette liegende Figur an, drückte ab, und — stürzte selbst, durch einen zweyten Schuß getroffen, den der Reisende nach ihm that und der ihn nicht verfehlte, zu Boden. Ein schmerzvolles Stöhnen bezeichnete den Hingang des Mörders. Der zweyte Schuß hatte Aufmerksamkeit erregt. Der Begleiter des Wirths, ein feiler Knecht, entfloh. Der Aberglaube leitete seine Schritte; er glaubte jetzt mit Kobolden und Teufeln zu thun zu haben. Diese Furcht mochte er auch dem unten harrenden Weibe des erschossenen Wirthes eingeimpft haben, denn Beyde wurden unsichtbar.

Der Reisende glaubte sich dennoch nicht außer Gefahr. Er verrammelte, nachdem der Mordgehülfe die Treppe heruntergepoltert war, die Thüre von innen, und brachte die Nacht in Gesellschaft des Leichnams zu, da er sich nicht getraute, das Stübchen zu verlassen. So wartete er den Tag ab, und zu seinem Glücke erschien mit diesem eine Anzahl russischer Fuhrleute, die er aus dem Fenster um Hülfe und Beistand anrief. Sie machten Halt, eilten zu seiner Rettung herbey, und fanden Niemand in dem untern Theile des Hauses vor. Bald war er aus seiner peinlichen Lage befreit. Er erzählte die Geschichte seiner angstvoll überstandenen Nacht, die Art und Weise, wie er gerettet worden sey, und zeigte ihnen den

Digitized by Google

Leichnam. Am meisten bedauerte er, seine kleine Lebensretterin nicht mehr vorzufinden. Sie stellten hierauf gemeinschaftliche Untersuchungen an, entdeckten mehreres, was sie auf die Vermuthung von schon früher verübten Mordthaten brachte, und zur großen Freude des Geretteten das arme Mädchen, halb erfroren und zitternd hinter einem Haufen von Heu. Voll Dankbarkeit schloß er es in seine Arme, versprach, es mit sich zu nehmen und Vaterstelle bey ihm zu vertreten. Ermuntert durch das freundliche Benehmen des Mannes, und da es hörte, daß die grausamen Pflege-Aeltern nicht mehr da wären, erzählte es manche Greuelthat, und zeigte eine, in einem Winkel des Hauses befindliche Oeffnung in dem Peipus-See, worin die Gemordeten versenkt worden waren, um allen Verdacht von sich abzulenken. Es selbst gab sich als die unglückliche Tochter eines solchen Gemordeten an, und rührte die Herzen Aller durch ihre Unschuld und Thränen. Voll Hoffnung, Liebe und Dankbarkeit schmiegte es sich an ihren künftigen Versorger.

Die Fuhrleute zerstörten, zur Warnung für andere Reisende, das Mordnest bis auf den Grund. Der Leichnam ward der nächsten Polizei-Behörde überliefert, wo der Verwalter die genaue Anzeige des ganzen Vorfalls schriftlich niederlegte. Der Reisende ließ das Kind, seine Retterin, bis zu seiner Zurückkunft von Narwa, an diesem Orte, beendigte glücklich seine Geschäfte, und nahm es dann nach seiner Heimath mit, wo er sich seiner wesentlich annahm, und ihm eine gute Erziehung geben ließ. Nie verlosch das Gefühl der Dankbarkeit in seinem Herzen. Und da er es später immer näher kennen lernte; da sich ein gutes Herz, Talente und alle Anlagen einer einstigen guten Hausfrau früh entwickelten, so wählte er es zu seiner Lebensgefährtin.

Digitized by Google

Dankbarkeit, Liebe, Achtung sind die Stützen ihres häuslichen Glückes, und erfüllen Jeden mit Bewunderung über die Wege, auf denen die Vorsehung zuweilen den Sterblichen leitet. Mit aufrichtiger Theilnahme an dem Glücke der auf eine so sonderbare Weise vereinigten Gatten, und dem wärmsten Dank für die freundliche Bewirthung, verließ ich des andern Tages die gastliche Wohnung. Bald begrüßten mich die Thürme von Livonia's Hauptstadt, von welcher ich lange abwesend gewesen war, und deren Mauern mich, mit allen Rückerinnerungen der Vergangenheit, schützend umfingen.

Der Mensch der Polargegenden.

Die Menschengattung dieser kalten Himmelsgegend theilt sich in 3 Arten, Grönländer, Eskimo's und Lappländer. Dieses Mal wenden wir unsere Aufmerksamkeit dem Grönländer zu.

Der Grönländer erreicht nur selten die Höhe von fünf Fuß. Die Statur des Grönländers ist übrigens nicht unproportionirt; die Schultern sind breit, besonders bey dem andern Geschlechte, welches dort fast von Jugend auf gewöhnt wird, Lasten zu tragen. Dennoch ist der Grönländer nur schwach, obgleich ziemlich gewandt.

Das Gesicht ist breit und platt, die Backen rund, wie ausgepolstert; die Nase sehr wenig hervorstehend mit weiten Nasenlöchern, das kleine, schwarze Auge ohne alles Leben!

Das schwarze, straffe Haupthaar ist lang; dem von Natur dünnbehaarten Kinne nimmt die Kunst auch diese wenigen Zeichen der Mannheit.

Das dem Grönländer von Natur zugetheilte Fett macht ihm die Härte seines Klima's erträglich. Sie halten die dortige Kälte bey sehr leichter Kleidung und mit bloßem Kopfe und Halse aus. In ihren Häusern

Digitized by Google

sitzen sie sogar gewöhnlich bis auf die Beinkleider nackt, und heitzen durch ihre Ausdünstungen dermaßen ein, daß die ihnen nahe stehenden Europäer es weder vor Wärme noch vor Eckel lange aushalten können. Dieß trifft vorzüglich die Missionäre im Winter beym Gottesdienst, obgleich die Versammlungssäle gar nicht geheitzt werden.

Ebenfalls begabte sie die Natur mit einem, ihrem Lande genau passenden Verdauungs- und Ernährungsvermögen. Der Grönländer genießt fast alles Frische und Faulende, Reine und Unreine, selbst sein eigenes Ungeziefer; jedoch nur selten und wenig rohes Fleisch. Trinkt er gleich keinen Thran in vollen Bechern, wie der Eskimo, so ist ihm doch das Fett, welches beym Zerlegen der Seehunde herabtröpfelt, ein Leckerbissen. Er genießt den Kopf und die Schenkel des thranigten Seehundes, nachdem diese, im Winter unter dem Schnee verwahrt, im Frühjahr wieder aufgethauet sind, in einem halb erfrornen, halb vermoderten Zustande; man nennt dieses Gericht Mikiak. Nicht genug: Leckerbissen oder Gerichte für Fremde sind Confitüren von Krähebeeren mit Thran eingemacht, wie auch ein halbverfaulter Wallfischschwanz. Frische, faule und halb ausgebrütete Eier, Krähebeeren und Angelika schütten sie zusammen in einen Sack von Seehundsfellen, füllen alles mit Thran und dieß wird im Winter als ein köstliches Gericht aufgetischt!

Die Kleidung der Grönländer besteht gewöhnlich in einem Pelze von den Fellen der Seevögel oder der Rennthiere, die Haare gegen die Haut gekehrt. Hierüber trägt der Grönländer ein großes Kleid von Seehundsfellen, fast in der Form einer Mönchskutte, nur ist es vorn ohne Oeffnung und wird zum Anziehen über die Schultern geworfen. Bey dem andern Geschlechte ist das Oberkleid weiter, damit im Rücken zugleich ein Kind

Digitized by Google

Platz finden möge. Dieses wohnt darin, des Klima's ungeachtet, nackt; ein um den Leib gebundener Riemen hindert das Durchfallen. Uebrigens ist die weibliche Kleidung der männlichen sehr ähnlich, nur das Oberkleid ist länger.

Seit dem Verkehr mit den Europäern findet man bey den Vermögenderen auch blaues Tuch. Beinkleider, Strümpfe und Schuhe sind von Seehundsfellen.

Die Männer tragen das Haar kurz, die Weiber hingegen rechnen ein langes Haupthaar für eine große Zierde, binden es über dem Kopfe zusammen und schmücken es oftmals mit Glasperlen. Nur als Zeichen der tiefsten Trauer schneiden sie es kurz. Ihr größter Putz besteht darin, daß sie sich die Haut des Kinnes, der Backen, der Hände und Füße mit schwarz gefärbten Fäden durchnähen, tatowiren.

Im Sommer wohnt der Grönländer in Gezelten; das Winterhaus ist gewöhnlich auf mehrere Familien eingerichtet. Sodann besteht das Ganze aus einem viereckigen Gebäude unweit des Strandes, dessen Wände von Steinen zusammengelegt, und mit Moos ausgestopft sind. Das Dach ist aus Querbalken verfertigt und diese sind mit Heidekraut und Rasen bedeckt, zwischen die man Erde streuet. Dieß friert im Winter zusammen, läßt aber im Sommer den Regen durch.

Für jede Abtheilung des Hauses, also für jede Familie, ist eine große gemeinschaftliche hölzerne Pritsche, mit Fellen bedeckt, zum Schlafen und Sitzen eingerichtet; eine Lampe zum Kochen und Heitzen voll Thran, und darüber ein Kessel, beydes von Topfstein, über dem Kessel noch ein Rost zum Trocknen. Ein Rauchfang ist nirgend. Hiezu dient ein langer Gang oder Gallerie vor dem ganzen Gebäude, die sich dann in einen einzigen kleinen hackenförmig eingebogenen Eingang endigt. Nun denke

man sich den Dunst der vielen Menschen, der Thranlampen, der darüber kochenden Kessel voll thraniger Fische, Seevögel und Hunde!

Dieser unreinliche, dürftige Mensch ist dennoch stolz. Nur sich beehren die Grönländer mit dem Namen Innuit, d. i. Menschen, Eingeborne; die Uebrigen nennen sie mit Verachtung Kablunät, Ausländer. „Er ist beynahe so gesittet, wie wir; — er fängt an, ein Mensch, ein Grönländer zu werden," —— dieß sind die Lobeserhebungen für einen Europäer, der ihnen gefällt.

Im Ganzen kann man diesen Polarmenschen weder gesunden Verstand noch Thätigkeit absprechen. Ihre Arbeiten, ihre Producte des Kunstfleißes sind nicht nur ihren Bedürfnissen völlig angemessen; sie sind, überhaupt genommen, nichts weniger als schlecht.

Ihr Weiberboot, **Umiak**, 8 bis 9 Klafter lang, mit Fischbein und Seehundsfellen überzogen, ist mit 10 bis 12 Ruderbänken versehen, und vorne findet sich ein großes von Därmen genähtes Segel. Es führt 10 bis 20 Menschen nebst ihren Zelten und übrigem Hausgeräthe. Obgleich sehr künstlich zusammengesetzt, ist es doch gänzlich ohne Schnur und Winkelmaß, nur allein nach dem Augenmaße verfertigt. Dabey ist es so leicht, daß sechs Menschen es, im Falle der Noth, forttragen können; und man fährt darin, selbst bey widrigen Winden, so sicher, daß die Europäer sich ähnliche erbauen.

Verdient das ungleich kleinere Männerboot, **Kajak**, auch nicht diesem völlig gleich geschätzt zu werden, so muß man dennoch die Dichtigkeit, den schmalen und zum Nachjagen der Seethiere so geschickten Bau, noch mehr aber die erstaunliche Gewandtheit bewundern, womit der Grönländer sich dessen bedient. Ein einziger Mann sitzt in der Mitte des Boots. Durch die Seehundsfelle, womit das Boot überzogen ist, und welche er um seinen

Digitized by Google

Leib aufs Engste zusammenschnüren kann, völlig gegen alles Eindringen des Wassers geschützt, in der einen Hand das Ruder, in der andern den Wurfpfeil oder den mit einer Blase versehenen Harpun, holt er bald den schnellsten Seehund ein, bald überschleicht er den schlaueren. Selbst wenn ihn die Welle oder der Sturm umstürzt, weiß er sich mit dem Ruder einen Schwung zu geben, der ihn wieder in die aufrechte Stellung wirft, und den für sein Leben zitternden Europäer in Erstaunen setzt.

Die Industrie der Grönländer ist zwar hauptsächlich auf den Fang der Seehunde eingeschränkt, und — begreiflich — muß ihr Handel selbst noch gering seyn. Indessen haben dennoch die Süd- und Nordbewohner eine Art Verkehr mit einander. Die ersten führen den letztern Lampen von Topfstein, lange aus den Fellen der Seehunde geschnittene Schnüre und einige andere Artikel zu, und tauschen dafür Wallfischknochen, Barden und Walroßzähne ein. Uebrigens findet die dänische Handelsgesellschaft diese Menschen nicht ohne Fähigkeiten. Die Grönländer, welche sie bey der Schmiedearbeit, dem Schiffbau und Böttcherarbeit in Dienst genommen, haben sich darin ausgezeichnet.

Unter den sogenannten Wilden ist der Grönländer unstreitig einer der gutartigsten. Diebstahl, Völlerei, Schlägerei oder gar Mord ist etwas seltenes. Grobe Ausschweifungen scheinen ihnen so außerordentlich, daß, wenn sie dergleichen an einem Europäer bemerken, sie ausrufen: „Sicher hat ihn das Tollwasser (der Branntwein) des Verstandes beraubt.“

Auch zeigt sich bey ihnen kein geringerer Grad von wechselseitiger Liebe der Aeltern und Kinder, ein Fall, der nur bey wenigen Nationen des nördlichen Amerika Statt findet.

Digitized by Google

Selbst die meisten ihrer Streitigkeiten endigen sie auf eine eben so sonderbare als lustige Weise. Der Gegner wird nämlich zu einem Wettkampfe herausgefordert, den sie Singestreit nennen. Tanzend tritt der Kläger in eine zur Entscheidung zusammengerufene Versammlung und singt seine Klage mit bitterer Satyre gegen seinen Feind ab, sucht ihn lächerlich zu machen und die Zuschauer, zugleich die Richter, zum Belachen und Verhöhnen des Gegners zu bringen. Er macht sodann dem letztern Platz; dieser greift ihn mit gleichen Waffen an, und derjenige gewinnt den Prozeß, welcher das letzte Wort behält und die meisten Lacher auf seiner Seite hat.

Die religiösen Vorstellungen der Grönländer sind ziemlich roh und abergläubisch. Indessen haben seit 1721 der Bischof Egede, hierauf die Herrnhuter, Fabricius, und in neuester Zeit der Däne Kragh, lutherischer Geistlicher in Jütland — der 10 Jahre als Missionär in Grönland arbeitete und angefangen hat, das alte Testament (das neue hatte schon Egede bearbeitet) ins Grönländische zu übersetzen — das Christenthum auch in diesen unwirthbaren Gegenden einheimisch gemacht und durch den segensreichen Einfluß desselben ist der Zustand der von der Natur so kümmerlich versorgten Einwohner derselben sehr verbessert worden.

Räthsel.

Was Mancher braucht zum Springen,
Das brauche ich zum Singen;
Und hab' ich gleich der Füße zwey,
Begnüg' ich doch mich nie dabey.

Digitized by Google

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 11tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Die Wanderung auf den Rigi-Kulm.

Es war am 28. September 1835, als ich mein Mittagsessen im Wirthshause des Dorfes Arth beendete, wohin ich über den Zugersee gekommen war.

„Ich möchte," sagte ich zum Wirth, „heute gern auf dem Rigi-Kulm über Nacht bleiben." Ich hätte eben so gut sagen können, auf dem Gipfel des Rigi. Aber es war mir gar nicht unangenehm, meine französische Wortfügung durch ein wenig Deutsch zu erhöhen. „Wie viel Zeit braucht man von hier bis dahin?"

— Ungefähr drey Stunden.

„Für Jemand, der sich auf seiner ersten Bergreise befindet, nehmen wir an sechs Stunden. Denn Eure Rigi erschreckt mich, wenn ich sie nach ihres Namens Ableitung, mons rigidus, der Berg, der nicht spaßt, beurtheile."

— Der Herr wird zweifelsohne ein Pferd nehmen?

„Wie, es gibt Pferde, die da hinauf klettern?"

Digitized by Google

— Die meisten Reisenden bedienen sich derselben.

„Das ist ja wunderbar.“

Ich schöpfte freier Athem, wie jemand, der sich von einer ungeheuren Last befreiet sieht. Die Versicherung, die Rigi könne zu Pferde erstiegen werden, gab mir neuen Muth. Es ist eine sehr zarte Zugestehung ihrerseits, sagte ich zu mir. Denn, wie ich gelesen habe, ist die Rigi von unten bis oben nichts als eine ungeheure Masse von Sand- und Brockenstein, der schichtenweis übereinander liegt. Ueberdem ist dieser Brockenstein noch von besonderer Beschaffenheit und ganz mit runden Kieselsteinen angefüllt, was ihm den deutschen Namen „Nagelfluh,“ Felsen mit Nägelköpfen zugesichert. Sandstein und Nagelfelsen; das versprach mir nicht „weiche Birnen.“

Der Hufschlag des für mich bestimmten Pferdes erschallte in mein Ohr. Der Bube, welcher es begleiten sollte, befestigte hinterm Sattel meinen leichten Nachtsack.

„Erzeigen Sie mir das Vergnügen,“ sagte ich zum Wirth, „diesem Knaben, der kein französisch versteht, zu empfehlen, aufmerksam und besonders vorsichtig zu seyn Ich bin nicht so anmaßlich, gewagte Dinge unternehmen zu wollen.“

— Daran thun Sie sehr wohl.

„Er soll vor allem langsam gehen. Im Gebirg, schreibt Saussüre, verkürze man den Schritt, und gehe, wie wenn man nie ankommen wollte.“

— Sehr wohl gesagt.

„Er soll nicht einen Augenblick vom Kopf des Pferdes sich entfernen. Ich bin wegen Kurzsichtigkeit bey der Konscription reformirt worden, und es ist mir nicht darum zu thun, das Thier und mich in einen Abgrund zu stürzen.“

— Seyen Sie ohne Sorgen. Indessen brauchen Sie jetzt noch einen Führer.

„Wozu einen Führer? Weiß der Knabe denn nicht den Weg?“

— Er weiß wohl den Weg. Aber für sie ist er so gerade viel werth, als ein Stummer. Welche Erklärung können Sie von ihm erwarten über Alles, was sich Ihnen unterwegs darbietet?

„Ich habe in meinem Nachtsack drey Reisebücher: Ebel, Reichard, und ich weiß nicht wen noch. In meiner Tasche befindet sich Kellers Reisekarte, zweyte Ausgabe, und ein getreues Rundgemälde von der Rigi. Bin ich einmal oben, so suche ich in jedem meiner Verfasser, was sich auf meinem Wege mir am Beachtungswürdigsten dargeboten. Das wird mir denselben Eindruck machen, wie wenn ich Alles zum zweyten Male sähe, und selbst zum dritten oder vierten Male. Darin liegt das Geheimniß, den Genuß zu vermehren. Gewisse umsichtsvolle Reisende empfehlen ein solches Verfahren. Man muß nichts vorher lesen, sondern erst nachher. So gelangt man dem Gegenstand gegenüber, den Geist von jedem Einflusse vollkommen frei. Die Anregung, welche man verspürt, gehört allein uns, und das Urtheil, welches wir fällen, ist unbestreitbar das unsrige. Es liegt sicherlich ein nicht geringes Vergnügen darin, dieß unserer bescheidenen Verstandeskraft entblühete Urtheil mit demjenigen zu vergleichen, welches die uns vorangegangenen berühmten Besucher über denselben Gegenstand gefällt haben. Und wollen Sie, daß ich ihnen frei heraus sage, was ich denke? Ich sehe nicht wohl die Möglichkeit ein, viel zu schwatzen auf einem Wege, wo sich auf jedem Schritte uns eine neue Gefahr entgegenstellt und wo alle meine inneren Eigenschaften allein damit beschäftigt seyn werden.“

— Thun Sie, wie es Ihnen am besten dünkt; der Wille ist frei. Ich habe jedoch nie sagen gehört, daß

ein Reisender sich übel dabey befunden, wenn er zwey Begleiter, statt einem, mit sich genommen. Uebrigens möge Gott Sie leiten.

Diese letzten Worte wurden mit feierlichem Tone ausgesprochen. Ich erinnerte mich plötzlich einer Bemerkung, die ich oft bey Durchlesung von Reisebeschreibungen gemacht. Es hieß darin immer: „Unsere Führer .... Nachdem unsere Führer sich lange berathen .... Der unerschrockenste unserer Führer, ꝛc.“ Es gieng mir dadurch auf einmal ein Licht auf. Hätte der Führer kein anderes Geschäft, als den Weg anzudeuten, und hier oder da einige Worte fallen zu lassen, so wäre einer hinlänglich für die Bedürfnisse einer ganzen Karavane. Warum aber bedienen sich die Reisenden meistentheils des Wortes „Führer“ im Plural? Warum? Ich beantwortete mir selbst ganz heimlich diese Frage: Weil das kostbare Geschick eines Reisenden, besonders das meinige, wohl mehr werth ist, als die Kleinigkeit von 6 Franken (2 fl. 48 kr.), die man täglich, einen Schutzengel mehr sich zur Seite, zu zahlen hat.

„Reiflich erwogen,“ sagte ich zum Wirth, „will ich noch einen Führer nehmen.“

— So erlauben Sie mir, entgegnete er, Ihnen einen solchen zu geben, für dessen Umsicht und Biederkeit ich gut stehen kann; der scharfsinnigste Bursche unseres Ortes, ein wahrer Schatz. Er ist freilich noch jung und beginnt erst sein Geschäft, dabey aber ist er vom besten Willen. Er spricht geläufig französisch. Er hat es, wie wir alle, im beständigen Verkehr mit Engländern gelernt.

Ich versprach mir sogleich einen weisen Rath in Ausübung zu stellen, den ich der besten Quelle entnommen. „Behandelt Euren Führer wie Eures Gleichen, und bedient Euch sogar einer gewissen Gefallsucht ihm

gegenüber," so lautet der Rath. „Indem Ihr ihm einen Winkel Eurer Seele enthüllt, veranlaßt Ihr ihn, die seinige Euch ganz zu entschleiern. Statt eines Dieners werdet Ihr Euch einen Freund erworben haben. Erscheint der Augenblick der Gefahr, so werdet Ihr nicht Gelegenheit finden, Euer Benehmen zu bedauern." Darum, so bald mein Führer eintrat, schritt ich ihm mit zwey vollen Gläsern entgegen.

„Auf unser gegenseitiges Wohlergehen!" sagte ich. „Möge unser gemeinsames Unternehmen ohne irgend ein trauriges Ereigniß glücklich von statten gehen, und möge die Vorsehung gleichermaßen über uns beyde wachen."

— Ein gutes Glas Wein, entgegnete er. Da bekommt man Muth in die Beine.

„Es ist wahr, der Wein ist vortrefflich. Ihr Schweizer seyd aber auch Feinschmecker.

Im Grunde war der Wein abscheulich, es schien mir jedoch nothwendig, in allen Punkten zwischen meinem Führer und mir eine vollkommene Uebereinstimmung herbeyzuführen, was am leichtesten war, wenn ich in allem seiner Meinung beystimmte.

„Ich entführe Euch auf einen Tag Euern gewöhnlichen Geschäften und Neigungen, mein Lieber . . . Wie heißt ihr?"

— Jakob, wenn Sie's erlauben.

„Mein Lieber Jakob! ich entreiße Euch den Armen Eurer Mutter, Eurer Gattin vielleicht . . . ."

— Es hat keine Gefahr, Herr. Man bedauert nichts, wenn man das Glück hat, einen Herrn zu finden, wie der Herr ist. Ich würde Alles im Stiche lassen, und den Herrn bis an's Ende der Welt begleiten.

„Es geht mir, wie Euch. Ihr habt mir gleich beym ersten Blick ein besonders Vertrauen eingeflößt."

Digitized by Google

Man benachrichtete mir, das Pferd und der Knabe der es führen sollte, seyen bereit und harrten meiner. Sogleich wendete ich mich gegen meinen Führer mit den Worten:

„Nicht wahr, Jakob! Ihr stehet mir gut, daß Ihr alle erforderlichen Vorkehrungen getroffen. Ihr nehmt gewiß gute Stricke mit, für den Fall, wo einer von uns vier in einen Abgrund stürzte. . . .“

— Der Herr kann vollkommen ruhig seyn.

„Ich sehe kein Beil zur Hand. Ebel, Reichard und Sauſſüre behaupten, das Beil sey unumgänglich nothwendig, um damit eine Treppe zu improviſiren, oder schnell einen alten Tannenbaum umzuhauen. Es würde mir sehr lieb seyn, wenn Ihr ein Beil mitnähmet.“

— Ich kann den Herrn versichern, daß es hier nicht im Gebrauch ist, ein Beil mitzunehmen.

„Desto schlimmer, meiner Treu! desto schlimmer. Meine Kürbisflasche ist gefüllt, an Mundvorrath fehlt es nicht, auch habe ich ein Phosphor-Feuerzeug bey mir, um schnell Feuer machen zu können, wenn zufälligerweise eines unserer 16 Glieder gefröre, oder wenn es geschehe, daß wir uns verirrten, und die Nacht im Freien zubringen müßten.“

— Der Herr, scheint es, ist sehr vorsichtig. . . .

„Es ist das eine Frucht meiner Nachforschungen. Ich habe alle, die Schweiz betreffende Werke studirt, und bin überzeugt, daß die berühmten Reisenden, welche mir vorangegangen sind, sich nicht erlaubt haben, die Wahrheit zu entstellen. Sie kamen nicht aus Gegenden, die entfernt genug sind, um mit voller Ruhe lügen zu können. Wie dem auch sey, ist das Loos jetzt geworfen. Jakob, mein lieber Jakob! ich gebe mein Leben in Eure Hände. . . .!

Digitized by Google

— O Herr. . . .

„Und meinen großen Ueberrock ebenfalls. Vergeßt auch nicht meinen Regenschirm, und nun mit Gott. . . .“

— Wie! rief der Wirth, Sie wollen abreisen, ohne sich mit einem Alpstock zu versehen? Wer hat es sich je beykommen lassen, die Rigi zu ersteigen, ohne einen Alpstock mit zu nehmen?

„Ich vermuthete, daß man zu Pferd eines Alpstocks nicht bedürfe.“

— Zu Pferde, Herr? Welcher Reisende kann im Voraus sagen, daß er sich immer zu Pferde befinden werde?

Es lag in dem Tone des Wirthes etwas so durchdringend Feyerliches, daß ein Schauder mich vom Scheitel bis zur Ferse überlief. In der That, sagte ich zu mir, wer kann wissen, ob nicht sein Pferd . . . . Es ist zum Entsetzen. Armes Thier, unglückliches Schlachtopfer! Wie viele deines Gleichen sind nicht schon umgekommen in den Gefahren, worin unsere Selbstsucht sie gestürzt. Denn aufrichtig gesprochen, was habt ihr Pferde von Ersteigung der Rigi? Für euch ist mehr Milde und erhabene Poesie im Grunde eurer ruhigen Krippe, als in den romantischen Schluchten, für euch schweben mehr süße Träumereien an den Sprossen eurer Raufe, als an den drohensten Felsspitzen. . . .

Ich stieß einen lauten Seufzer aus auf dem Rücken meines Pferdes, indem ich gegen den Wirth mich hinabneigte, wie um ihn zu umarmen, und ihm ein ewiges Lebewohl zu sagen. Mit der einen Hand ergriff ich den von ihm mir dargebotenen Alpstock, der vielleicht mein letzter Rettungs-Anker seyn sollte, mir der andern überließ ich ihm dafür ein armseliges Dreißig-Sousstück (42 kr.), das ich mit einem „Danke“ begleitete, der aus

dem Grunde des Herzens kam. Man muß in solchen Umständen sich befunden, man muß eine solche Dienstleistung erhalten haben, um die ganze Intensität meiner Erkenntlichkeit begreifen zu können.

Ich war einem irrenden Ritter des Mittelalters nicht unähnlich. Der mit einer eisernen Spitze versehene Alpstock versinnlichte die Lanze. Mein Knappe befand sich am Kopfe des Pferdes, und mein Schildträger hielt sich nahe am Steigbügel, so daß ich, ohne von ihm gehindert zu werden, mit ihm gemächlich diskuriren konnte. In solcher Ordnung verließen wir Arth, um zur Eroberung der Rigi auszuziehen.

Wir hatten noch einen ziemlich langen Weg in der Ebene zurückzulegen, bevor wir an den Fuß des Berges gelangten. Ich wollte meinen Gaul traben lassen, wozu er jedoch nicht zu bewegen war.

— Es ist ein vortreffliches Thier, sagte Jakob, obgleich es, durch die Gewohnheit, immer Berge zu erklimmen, für die Ebene nicht besonders brauchbar ist.

„In dem Fall ziehe ich es vor, bis dahin, wo man ansteigen muß, zu Fuß zu gehen. Es ist für mich unerträglich, auf einem schönen Wege auf dem Rücken eines Pferdes, gleich einer Ladung Gemüse, mich hin und hergeschaukelt zu fühlen.“

Endlich stieg der Weg an durch eine Wiese, die von einer Gartenthür verschlossen war. Ich mußte hier einen Zoll von 15 Sous (20 kr.) zahlen. Einigen Personen kann diese Abgabe für eine Wegstrecke von drey Stunden für einen holprichten Fußpfad, der von den Hufen der Rosse, und von den mit Nägeln beschlagenen Schuhen der Leute mehr angedeutet worden, als von Hacke und Schaufel, etwas theuer scheinen, um so mehr, da man auf dem Hinabwege sie abermals zu bezahlen

Digitized by Google

hat. Ich entrichtete sie jedoch mit angenehmer Genugthuung.

„Gelobt sey Gott!“ sagte ich zu mir, „ich erhalte durch diesen Zoll die Gewährleistung, daß die menschliche Gesellschaft in dieser wilden Gegend mich nicht verlassen wird. So lange die Kralle des Einnehmers sich ausstreckt gegen meinen Geldbeutel, so lange auch muß des Bürgermeisters Auge mit seinem schirmenden Blicke mit folgen.“

Gestärkt durch solche Gedanken, wie durch den Anblick der wahrhaft entzückenden Wiese, vergaß ich, daß ich den Vorsatz gehabt, zu Pferde zu steigen, sobald der Abhang beginne, und schritt zu Fuße fort.

Der Rasen war weich und bunt. Die hübschesten Pflanzen, Gestrüpp mit verschiedenartigem Laube, umschlossen herrliche Haine. „Die Geologen,“ dachte ich, „sind eine sonderbare Race. Sie sind den Sudlern der alten Schule ähnlich, die sich vor allem bemühen, die Nacktheit unter der Kleidung, und die Muskeln unter der Nacktheit bemerkbar zu machen. Sie unterhalten uns von einem Berge von Sand- und Brockenstein, und vernachläßigen es, uns zu benachrichtigen, daß dieß Gerippe unter einer Schicht guter Pflanzen-Erde, wie unter einem bewunderungswürdigen Vegetations-Luxus verborgen ist.“

Unbemerklich ging ich aus einem Thälchen in ein anderes höheres über, die Gatterthüren aufstoßend, welche die einzelnen Privat-Grenzen der Weideplätze bezeichneten, bald den Gruß eines Hirten beantwortend, bald eine schöne Kuh oder eine närrische Ziege streichelnd, die ihre zahlreichen Gefährten verlassen, und die, ihre Glocke läutend, bis an den Saum des Fußweges gekommen, um die Ankommenden in der Nähe zu betrachten.

Digitized by Google

Denn außer einem grünen Rigi da, wo ich nichts als einen häslichen Steinbruch erwartet hatte, zeigte mir der Himmel auch noch einen bevölkerten Rigi an derselben Stelle, wo ich auf eine Wüste mich gefaßt gemacht. Ueberall auf den Abhängen des Berges, die so lachend sind, als der reizendste englische Park, sind mehr als 150 Sennhütten zerstreuet, worin die Milch von mehr als 3000 Kühen in Käse verwandelt wird.

— Wenn der Herr sich zu ermüden fürchtet, sagte Jakob, glaube ich, sey jetzt der Augenblick erschienen, zu Pferde zu steigen.

In der That verwandelt sich der Fußweg in eine steilansteigende Treppe, die, nach meines Begleiters Versicherung, drey Viertelstunden lang seyn sollte. Ich saß auf. Aber schon nach Ersteigung einiger Staffeln hatte ich genug. Die Haltung, welche ich annehmen mußte war unerträglich. Wie hätte ich auch mit einigem Vertrauen und Vergnügen schwebend auf einem scharfen Rückgrat bleiben können, der bey jedem Schritte sich senkrecht unter mir emporsträubte, statt wagerecht zu bleiben?

Mit einem Sprunge war ich auf dem Boden und schritt geduldig hinter dem Gaule einher, mich vergnügend, zu meiner Zerstreuung zu beobachten, mit welchem unermüdlichen Instinkt das sich selbst überlassene Thier immer die Richtung wählte, die ihn zu dem am wenigsten steilen Abhang führen mußte, wie den Stein, worauf es am sichersten Fuß fassen konnte.

Ueberall, wo eine Schwierigkeit sich darbot, gehorchte meine menschliche Verstandskraft ohne Stolz diesem Instinkt. Mein Zweyfüßlerschritt hinkte demüthig dem des Vierfüßlers nach, und ich befand mich immer wohl dabey, um so mehr, da wenn die Umstände wirklich kritisch

Digitized by Google

wurden, meine Hand sich nicht entehrt hielt, an seinem Schweif sich festzuklammern.

Nach Ueberstehung dieser rauhen Stelle verließ der Fußweg die Thäler, worin er bisher versenkt gewesen, und an den Abhang des Berges sich emporschlängelnd beherrschte er bald eine enge und tiefe Schlucht, in derem Schooße ein Bach brauſete.

„Aha," rief ich, „Jakob, mein lieber Jakob! hier beginnen die Abgründe. Alle Reisebeschreibungen sind voll von entsetzlichen Schilderungen in Betreff der grausenerregenden Zufälle des Schwindels. Ich aber fürchte den Schwindel sehr. Machen wir hier unsere ganze Vorsicht geltend. Gehe ich, wie bisher, zu Fuße, so steht es zu besorgen, daß ich mein Gleichgewicht verliere, daß mir die Knie einknicken, und daß der Dämon des Abgrundes mich zu sich hinabzieht. Vertraue ich mich dagegen dem Rücken des Pferdes an, so wäre das ein Begehren, welches an Tollkühnheit grenzen würde. Denn das Pferd ist größer und dicker als ich, folglich nimmt es auch vielmehr Platz ein. Es wird ihm mithin schwerer, sein Gleichgewicht zu bewahren auf diesem schmalen, kaum drey bis vier Fuß breiten Wege, der vielleicht noch schmäler wird. Könnte man sich nicht irgend eine Hülfleistung in einer benachbarten Sennhütte verschaffen, sich eine Art Tragbahre machen lassen? Ich habe in mehr denn 20 Verfassern den Personen von nervenschwacher Organisation ertheilten Rath gelesen, sich von Männern tragen zu lassen. Man verbindet dem Reisenden die Augen, um ihm den Anblick des entsetzlichen Abgrundes zu entziehen, und die Träger haben die zarte Aufmerksamkeit, durch lustige Tyroler-Liedchen ihn zu zerstreuen. . . ."

— Der Herr braucht nur zu befehlen. Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, sogleich nach Arth zurückzukehren und sechs Träger zu holen, nebst einem

Tragsessel, dessen man bey solcher Gelegenheit sich bedient. Die Kosten sind unbedeutend: sechs Franken (2 fl. 48 kr.) für den Mann. Der Herr wird dann seine volle Bequemlichkeit genießen, und nichts mehr zu besorgen haben.

Ich muß es gestehen, die noch auszugebenden 36 Franken (16 fl. 48 kr.) jagten mir eine größere Furcht ein, als der Abgrund. Aus elendem Geize entschloß ich mich, meinen Hals auf's Spiel zu setzen, um mein Geld zu schonen.

„Wenigstens," sagte ich, nach einer ziemlich langen Pause einen Seufzer ausstoßend, „wenigstens bedienen wir uns einer Vorkehrung, die sehr oft empfohlen worden. Ihr, Jakob! gehet voran, und ergreift meinen Alpstock am vorderen Ende, während der Knabe ihn am hinteren hält, und ich zwischen Euch beyden einher schreite, des Stockes, wie eines über dem Abgrund schwebenden Geländers mich bedienend."

Wie gesagt, so gethan. Meine beyden Begleiter hielten dergestalt Tritt, daß sie dem Stocke nur eine einförmige Bewegung beybrachten. Ich, meinerseits, so nahe als möglich an der obern Bergseite mich haltend, und mit der Hand an alle Sträuche mich festklammernd, die sich mir darboten, ging maschinenmäßig fort. Das sich selbst überlassene Pferd folgte uns nachläßig, hier und da eine Hand voll Gras oder Blätter abrupfend und gemächlich sie verzehrend. Hiobs Roß war ein Freund der Schlachten, ein muthvoller Streiter, vergleicht man ihn aber mit meinem Miethsgaul, der hoch überm Abgrunde nicht einen Augenblick schwankte und ganz ruhig einherschreitend seinen Imbiß nahm, so war er nur ein unbedeutendes, werthloses Geschöpf.

Was nicht ein gutes Beispiel vermag. Nach und nach faßte ich selbst Muth. Mein Auge gewöhnte sich,

Digitized by Google

die steilabgerissene Strecke zu durchforschen, die mich von dem Waldstrom trennte. Darauf ließ ich das tragbare Geländer los, hinter dem ich mich bisher verborgen, endlich den beyden wandelnden Kariatiden ihre Freiheit gebend, ergriff ich meinen Stock, und schritt allein und stolz zwey Lienien vom Tode (Styl der Reisenden in der Schweiz) mit so großer Sicherheit und ruhiger Haltung einher, wie auf dem Trottoir der Friedens-Straße in Paris.

An zerstreuenden Gegenständen fehlte es nicht. Denn ausser den Schönheiten, welche die Natur mit verschwenderischer Hand hier überall verbreitet hat, boten sich mir noch in jedem Augenblicke wo nicht Wunder, doch wenigstens Spuren des menschlichen Fleißes dar. Vierzehn Kapellen oder Stationen, mit roh geschnitzten hölzernen und bemalten Bildsäulen geschmückt, bezeichneten den Weg bis zu dem kleinen Kloster unserer lieben Frau zum Schnee.

Der auf der Rigi bereitete Käse hat seit 1689 den bettelnden Theil der niedern Geistlichkeit angezogen, und seit dieser Zeit ertheilen Kapuziner einem naiven Hirten-Völkchen den Ablaß.

Jede Kirche ist auf die Ehre stolz, ein Grabmal zu besitzen. U. l. F. zum Schnee entbehrte lange eines solchen. Nicht etwa, daß man in den Sennhütten unsterblich ist; aber die Herrschaften sind hier gering. Endlich faßte 1804 ein tugendhafter sächsischer Rath, gerührt von den Klagen des Klosters, den Entschluß, ein Denkmal zur frommen Verewigung des Herzogs von Sachsen-Gotha, Ernst II, ihm zum Geschenk zu machen. *)

*) Dieß Denkmal befindet sich nicht in der Kirche, sondern im Freien, an einer Felswand.

Digitized by Google

Ich weiß nicht, ob der freigebig in den Alpen aufgestellte Stein dem Rath als Beförderung an seinem kleinen deutschen Hofe gedient. Für den Eingebornen des Rigi, und selbst für viele andere, ist ein Herzog von Sachsen-Gotha oder ein Illinois-Häuptling durchaus ein ein und dasselbe. Wie dem auch sey, erzeugt das an einen Felsen gelehnte Denkmal dennoch seine Wirkung. Es bietet dem Wallfahrer Gelegenheit dar, ein Pater und ein Ave mehr zu sagen, und nach seiner Rückkehr in seine Heimath darüber zu schwatzen.

Allmählig erreichte ich den ebenen Platz der Staffel, am Fuße des letzten Rigi-Buckels, der sich mir wie ein gerundeter mit sehr feinem Grase bedeckter Hügel, von der Höhe unsers Montmartre, darbot.

„Wie," rief ich verwundert, „das ist der ganze Weg, den ich noch zurückzulegen habe? Ich bin es mir selbst schuldig, auch noch diesen Theil zu Fuß zu machen, damit ich einst sagen könne, ich habe die ganze Rigi erstiegen. Ruhen wir hier ein wenig, und genießen wir den herrlichen Anblick der untergehenden Sonne. Da ich Euch doch einmal bey der Hand habe, Jakob! so helfet mir, in dem bewunderungswürdigen Rundgemälde, das sich vor unsern Augen enthüllt, mich zurechtzufinden."

— Ich stehe dem Herrn zu Befehl, entgegnete mein Rockträger. Will jedoch der Herr mir Glauben schenken, so vertagen wir die Erklärung auf morgen früh, bey Tages Anbruch, indem die Aussicht vom Kulm viel größer ist, wie von hier. Die Herren Reisenden verfahren gewöhnlich auf solche Weise. Womit der Herr in diesem Augenblick vorzüglich sich zu beschäftigen hat, ist, sich ein Bett zu sichern im Kulm-Wirthshause. Der Tag ist schön gewesen, und es wird an Gästen nicht fehlen. Ich könnte den Schritt verlängern, und im voraus das beste Zimmer in Anspruch nehmen. Der Herr könnte

Digitized by Google

sodann gemächlich nachkommen, und brauchte sich nicht zu sehr zu beeilen.

„Vortrefflicher Gedanke,“ rief ich. „Eilet und bringt mein Gepäck in ein Zimmer, um desselben Besitznahme zu bestättigen.“

Jakob entfernte sich sogleich wie ein Pfeil. Sein Begleiter setzte sich ohne Umstände zu Pferde, und nöthigte es, einen Schritt anzunehmen, dessen ich es bis dahin nicht fähig geglaubt. Das Trio verschwand bald auf der Schlangen-Windung des Weges.

Als ich mich einige Zeit nachher vom Anschauen gesättigt fühlte, und beschloß, meine ansteigende Bewegung fortzusetzen, stieg mir ein sehr natürlicher Stolz zu Kopfe. Noch einige Minuten, dachte ich, — ich, der von Paris, von der Straße Notre-Dame-Victoires, abgereiset bin, werde bald einen der Alpen-Gipfel unter meinen Füßen haben. Ich werde einen der höchsten Punkte berühren, wo die Seele sich erweitert, eine jener Staffeln, wo Propheten und Dichter mit dem Ewigen sich unterhalten, wo die Moses ehrfurchtsvoll ihn um das Wie befragen, wo der Manfred, von Byron, unverschämt um das Warum forscht. Jeder Schritt vorwärts entrückt mich der Erde immer mehr, und bringt mich dem Himmel nah. In einigen Minuten werde ich in einer senkrechten Höhe von drey Viertelstunden schweben *), neunmal höher als der Münsterthurm zu Straßburg. Ich hoffe, das läßt sich schon in Anrechnung bringen bey den 33 Millionen Stunden, die ich bey meiner letzten Mahlzeit noch von der Sonne entfernt war. Und zu sagen, daß ich dahin durch mich selbst, wie ohne große

*) Der Rigi-Gipfel ist 5550 Fuß überm Meere und 4200 Fuß überm Zuger-See, also etwa $\frac{1}{3}$ Stunde in senkrechter Höhe, und nicht $\frac{3}{4}$ Stunden.

Digitized by Google

Mühe, gelangt bin! . . . Denn, aufrichtig gesprochen, wozu hatten mir meine beyden Begleiter und das Pferd gedient?

Allein fortschreitend, und in so erhabene Betrachtungen versenkt, mußte ich mehreren Gruppen Reisender beyderlei Geschlechts, die sich bereits auf dem Kulm befanden, und deren Fernröhre, wie ich bemerkte, gegen mich gerichtet waren, sehr schön erscheinen. Ein Mann, von dem man glauben konnte, daß er allein ein solches Unternehmen gewagt, mußte ein gutes Ansehen haben. Die Frauen hielten mich wahrscheinlich für einen jener unerschrockenen Bergsteiger, für welche die unzugänglichsten Gipfel die liebsten sind, für einen Pfyffer, einen Sauſſüre, einen Jakob Balmat. Darum auch, als ich dieser Menge mich beygesellte, richtete ich mich mit einer achtunggebietenden Würde empor, wodurch die Wirkung vollständig gemacht werden mußte. Es war mir bey alledem lieb, daß sie nicht ganz genau die Wahrheit kannten.

Es wurde Nacht. Kaum konnte ich noch einige Augenblicke dem prachtvollen Gesichts-Kreise widmen, der aus der Rigi ein himmlisches Jerusalem macht, wo jeden Abend (im Sommer) Wallfahrer von allen Punkten der Erde sich einfinden. Ich zählte eilig die 17 Seen, die man gewahrt, und ließ meinen bewundernden Blick herumirren auf den unzähligen Schneegipfeln, die um mich her einen ungeheuern Kreis zogen. Endlich mußte ich mich ins Wirthshaus begeben.

(Schluß folgt.)

Räthsel.

Damen haben mich gern, zum Nutzen oder zur Zierde; Sey ich auch noch so hübsch, mögen die Herren mich nicht.

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 12tes Stück.

Die Wanderung auf den Rigi-Kulm.

(Schluß.)

Bey Erbauung seiner Arch und bey Vertheilung ihres inneren Raumes an die verschiedenen Thierpaare, welche auf Erden einherschreiten, oder in der Luft fliegen, war Noa, ich möchte wetten, weniger knauserig zu Werke geschritten als der Baumeister, der auf dem Rigi-Kulm die Zimmer, alle zu zwey Betten, abgemessen. Zwölf Fuß Länge auf drey Fuß Breite, für zwey Lagerstätten, zwischen denen sich ein drey Fuß breiter Gang befindet, der zur Thür und zum Fenster führt. Das Gemach ist überdem nur 6 Fuß 2 Zoll hoch. Decke und Wände, alles ist von rohem Tannenholz. Man gewinnt da einen Vorgeschmack vom Sarge. Um die Täuschung noch zu vermehren, waren die Leintücher eisig-feucht, wie sie im Grunde des Grabes seyn müssen.

Es war ein feierliches Schauspiel, uns abgemagert durch den Mangel an Luft und durch ein abscheuliches Abend-Essen, in den Gängen umherirren zu sehen, unsere Schweißtücher in der Hand, und für eine Nacht, die glücklicherweise nicht ewig seyn sollte, eine weniger ungesunde Decke fordernd.

Leider war die Gottheit, an welche wir unser Flehen richteten, etwas harthörig und nichtachtend. Es war

Digitized by Google

die Hausfrau, so verständig und einsichtsvoll als eine Bäuerin, deren Formen, und so sauertöpfisch als eine Bürgerin, deren Tracht sie nachzuahmen sich bemühte, nur irgend seyn kann. Sie mißbrauchte mit ganzer Strenge ihre Rechte als privilegirte und einzige Wirthin auf dem Rigi-Kulm.

Wenn je Konkurrenz bey einer Gewerbthätigkeit heiß ersehnt wurde durch den unglücklichen Verbraucher, war es gewiß von uns allen in dieser kritischen Lage. Wird nicht bald die Gemeinds-Obrigkeit einem Freunde der Menschheit erlauben, neben dieser Höhle gesunde Betten und einen stärkenden Tisch aufzustellen? Man könnte dadurch eine Menge Opfer vor Hunger und Seitenstechen behüten und sich nebenbey bereichern.

Was die Liebhaber vorzüglich auf dem Rigi suchen, das ist ein Sonnen-Aufgang. Jeder von uns, in seine Zelle, oder vielmehr in seine Schachtel sich begebend, hatte befohlen, bey Tages-Anbruch ihn zu wecken. Man kann sich denken, wie groß unser Mißvergnügen war, als wir, in der bestimmten Stunde, in dem langen Gange der Reihe nach an jede Thür klopfen, und folgende Worte bald durch einen Kammer-Diener, bald durch einen Führer, in allen Sprachen der Erde: englisch, französisch, russisch, deutsch, ꝛc. rufen hörten: „Herr oder Madam können ruhig fortschlafen; die Sonne wird heut Morgen nicht aufgehen.“ Der Himmel war bedeckt und starker Hagel schlug gegen die Fenster.

Nebst diesen durch jedes Schlüsselloch geschrieenen Mittheilungen, vernahm man noch eine allgemeine Andeutung. Ein im Innern des Hauses auf einem Steinbockhorn geblasener Kuhreihen, bezeichnete, dem täglichen Gebrauche gemäß, die Stunde, wo die Sonne erscheinen sollte. Die Leute zu erwecken, wenn es etwas zu sehen gibt, ist freundlich genug. Man weiß jedoch nicht, wel-

Digitized by Google

chen Namen man der Aufmerksamkeit geben soll, sie aufzuwecken, um ihnen anzukündigen, daß nichts zu sehen ist.

Nach und nach kroch ein jeder langsam aus seinem Bette, schlürfte seine Tasse Zichorien-Kaffee oder Thee, der die Strecke von Schina bis zum Oberland gewiß nicht zurückgelegt, und wagte es, da der Hagel vorüber war, die Nase ins Freie zu stecken.

Was aber war aus dem prachtvollen Rundgemälde von Abends zuvor geworden? Der Blick vermochte kaum in einer Entfernung von 20 Schritten die Gegenstände zu unterscheiden. Ueberall nichts als die Finsterniß des Chaos.

Auf der Reise sind die Augenblicke gezählt, und die Verwendung eines jeden Tages ist gewöhnlich im voraus bestimmt. Die meisten Reisenden, welche in diesem Falle sich befanden, verloren die Geduld, und das Wirthshaus auf dem Rigi-Kulm wurde von Minute zu Minute immer leerer. Gegen 10 Uhr befanden sich in ihm nur noch 5 oder 6 Gaffer, die überall zuletzt aufzubrechen pflegen. Ich gehörte zu denselben. Ziemlich zerstreut hörte ich auf die Vorstellungen Jakobs, der, mit der Mütze in der Hand, mich versicherte, daß, wenn ich denselben Tag noch Luzern erreichen wolle, ich keine Zeit zu verlieren habe.

Plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, öffnete sich die uns umschließende Wolke über unsern Häuptern. Was zu unsern Füßen sich befand, blieb, nach wie vor, unsichtbar, während der weite Gipfelkreis des Gebirges mit Licht überschwemmt wurde. Ich zog Jakob mit mir auf den Belvedere, auf dem höchsten Punkte des Berges, und einen nach dem andern mit dem Finger die weißlichen Obelisken ihm bezeichnend, deren Basis unter dichtem Nebel verborgen war, fragte ich ihn: „Was ist

das? — Der Pilatus. — „Und das da? — Der St. Gotthard.

Während er mir etwa 20 andere Berge noch mit einer Leichtigkeit nannte, welches die Frucht eines vortrefflichen Gedächtnisses zu seyn schien, zog ich maschinenmäßig aus meiner Tasche mein Panorama des Rigi-Berges, und breitete es vor mir aus. Da es nach dem Belvedere orientirt war, worauf wir standen, fand ich mich bald zurecht. Jakob wurde feuerroth, und als ich seine fernere Erklärung in Anspruch nahm, stotterte er, Seine Wissenschaft war in direktem Widerspruch mit seinem Rundgemälde. Es war augenscheinlich, er hatte mich hintergangen. Unter der Last meiner mit strengem Ton an ihn gerichteten Fragen gestand er, daß er den Rigi erst zum dritten Male erstiegen, und nur wenige der Gipfel kenne, welche man auf seiner Höhe bemerkt.

„Warum aber hat der Wirth in Arth Euch mir so angelegentlich empfohlen?“

— Was wollen Sie, Herr? Gestern, kurz vor Ihrem Aufbruch, war der Barometer, bis auf Regen gesunken. Alles ließ vermuthen, daß wir heute Morgen übles Wetter haben würden, wie es auch wirklich gewesen. Gehe nur immer mit dem Herrn, sagte der Wirth zu mir: du wirst morgen im Nebel eben nicht viel zu erklären haben. Ich muß gestehen, daß ich nicht lange gezögert, um so mehr, da die Sache mir schon zweymal gelungen war. Wie hätte man auch erwarten sollen, daß der Herr bis um 10 Uhr auf dem Kulm bleiben werde?

Ich bin nicht böse von Natur; der Streich schien mir deßhalb eher spaßhaft, als ärgerlich. Mit Hülfe meines Panorama, ertheilte ich, zum Besten der nach mir kommenden Reisenden, dem Führer eine gute topographische Lektion. Sodann zog ich wieder bergab, hinter

Digitized by Google

mir gleich einem Gewissensbiß, herschleifend: erstens, ein unnützes Pferd, zweytens, einen unnützen Begleiter, drittens, einen Führer, das unnützeste aller unnützen Dinge.

Seitdem habe ich das Oberland in allen Richtungen durchstreift. Ich verberge mir nicht die Gefahren, welche in der strengen Jahreszeit sich hier darbieten können, doch hat sich mir keine einzige entgegengestellt, die bezeichnet zu werden verdient. Die einzige wirkliche Gefahr besteht darin, in Mitte einer Bevölkerung von einfachen, primitiven Sitten jeden Augenblick geprellt zu werden.

Der Mensch der Polargegenden.

2. Der Eskimo.

Verwandt mit den Grönländern ist die große Nation der Eskimo's. Ihre Wohnsitze werden von dem Theile des nördlichen Oceans bespült, den man das Eskimoische Meer nennt. Fast alle höher im Norden mit Grönland zusammenhängende Theile der neuen Welt kann man zu ihren Wohnsitzen rechnen; wie die Länder, welche die Baffins- und südlicher gegen Westen die obern Theile der Hudsonsbai nebst ihren Inseln bilden; ferner die meisten nur seit kurzem erst bekannt gewordenen Küstenländer des nördlichsten Eismeers von Amerika, vielleicht nur mit Ausnahme der Asien gerade im Osten gegen über liegenden Küsten an der Behringsstraße.

Die höchsten Theile dieses Land sind nur höchst spärlich bewohnt und werden nur in den Sommermonaten häufiger besucht. Die Eskimo kommen dahin, um den Wallfisch zu jagen, wo sie dann unter Gezelten leben und nur selten ordentliche Häuser oder feste Wohnsitze errichten.

Digitized by Google

Das Klima und die Naturproducte dieſer höhern Regionen des Nordens ſind im Ganzen den zuvor beſchriebenen ähnlich. Wie aber der Grad der Verſchlechterung mit dem Grade der Kälte hier zunehme, verdient beſonders für die natürliche Geſchichte des Menſchen eine Erörterung.

Man lieſt mit Schaudern Nachrichten der Reiſenden über die Härte des Winters dieſer Länder. Die Landſeen ſind oft über 12 Fuß tief gefroren und ſelbſt in den geheizten Wohnungen kann man den Branntwein nicht flüßig erhalten. Das Thermometer ſteht öfters auf 38 bis 42 Grad, ſo daß ſelbſt das Queckſilber erſtarrt.

Dennoch wagt es ſogar der Europäer, im dortigen Winter auf die Jagd zu gehen. Freilich ereignen ſich dann auch hiebey oftmals die traurigſten Fälle.

Drey Engländer giengen im Februar an der Hudſonsbai auf die Rebhühner Jagd, wobey ſie an einen breiten Fluß kamen, über den ſie zu gehen ſuchten. Allein kaum waren ſie auf dem Eiſe etwas vorwärts gekommen, ſo bemerkten ſie unter ſich den Rauch des noch nicht ganz zugefrorenen Waſſers und zugleich fühlten ſie ſich auf einer Eisſcholle fortgetrieben. Bald wurden ſie in das Meer hineingeriſſen, die Fluth trieb ſie indeſſen wieder in den Fluß zurück. Jetzt wandten ſie alles an, über das Eis wieder zur Küſte zu gelangen. Sie ließen daher ihren Schlitten auf dem Eiſe, und nahmen nur eine Flinte nebſt Pulver und Blei, eine Decke, ein Feuzeug und einen dicken Biberrock mit, ließen auch einen von ihren Hunden bey dem Schlitten. Ihr ganzer Proviant beſtand in etwas Kuchen, Zucker und einer Flaſche Branntwein. Auf einer großen Eisſcholle mußten ſie ihr Nachtlager aufſchlagen. Am folgenden Tage wurden ſie weit in die Bai hineingetrieben und einer hatte

Digitized by Google

das Unglück, ins Meer zu fallen. Zwar zog man ihn wieder lebendig heraus und wickelte ihn in den dicken Biberrock, aber bey der stets zunehmenden ungeheuren Kälte und der kümmerlichen Nahrung, denn es war ihnen nur noch ein Stück Zucker übrig, unterlag er dem Elende noch an eben diesem Tage.

Ein starker Nordostwind trieb ihre Scholle stets weiter fort; die Kälte stieg dabey beständig. Der zweyte unter ihnen schwoll am ganzen Kopfe unmäßig auf, verlor bald darauf seinen Verstand und gerade beym Untergang des Mondes verschied er auf dem Eise. So war nur noch ein einziger übrig. Er war aller Nahrungsmittel beraubt, ein dicker Nebel lag auf dem Eis. Auf den Schollen umhergetrieben verlor er durch die Kälte fast gänzlich den Gebrauch seiner Finger, als endlich, nach den neun Tagen seit ihrer Abfahrt, ein glücklicher Wind ihn wieder an die Küste trieb. In welchem Zustande erreichte aber der Unglückliche das Land! Ohne Kräfte; — Hände, Füße und Nase erfroren, — kroch er mühsam an das Ufer. Obgleich nur eine deutsche Meile vom englischen Fort entfernt, bedurfte er doch eines ganzen Tages, es zu erreichen. Er verlor durch den Wundarzt mehrere Finger und Zehen; und kehrte als ein völlig unbrauchbarer Mensch in sein Vaterland zurück.

Wenn Europäer dem dortigen Klima Trotz bieten, so kann man sich denken, daß der Eingeborne noch weit besser im Stande ist, sich demselben bloß zu stellen. Es ist nur ein seltener Fall, daß man von erfrornen Eskimo's hört, die Monate hindurch in diesen beeisten Feldern umherziehen und zwar bey einer sehr leichten Bekleidung und oft dürftigen Nahrung. Auch ist die ungeheure Kälte nicht vermögend, den Menschen verhältnißmäßig so sehr herabzusetzen, als die übrigen organisirten Körper.

Digitized by Google

Die nördlicheren Eskimo's unterscheiden sich von den südlicher wohnenden durch eine weit kleinere Leibesgestalt. Obgleich nichts weniger als schmächtig, sind sie dennoch schlecht gebildet und schwach. Die Farbe ihrer Haut ist schmutzig kupferroth, doch finden sich einige hübsche Frauen unter ihnen. Der Anzug und die Sitten stimmen mit denen der südlicheren Eskimo's ganz überein. Im Sommer leben sie unter Zelten, für den Winter erbauen sie sich Hütten von Schnee. Hiebey zeigen sie eine außerordentliche Gewandtheit. Ein Zelt wird kaum geschwinder aufgeschlagen, als ein solches Haus von Schnee erbaut.

Kapitän Roß beschreibt das Verfahren dabey folgendermaßen. Erst wird ermittelt, ob der Schnee hinreichende Tiefe und Festigkeit habe und dann der ausgesuchte Ort mit einer hölzernen Schaufel geebnet, so daß unten nur eine feste Schneemasse von mindestens drey Fuß Dicke bleibt. Dann beginnt man in dem beabsichtigten Kreise, der zehn oder noch mehr Fuß im Durchschnitt hat, verschiedene keilförmige Blöcke von etwa zwey Fuß Länge und außen einen Fuß dick auszuhauen, welche mit dem Messer glatt beschnitten werden; sie gehen nach aufwärts, allmählig nach innen gerichtet, und vereinigen sich endlich in einem vollkommenen Gewölbe endigend. Die Thüre wird von innen herausgehauen, bevor alles verschlossen ist, und gibt das Material für oben her. In der Zwischenzeit sind die Weiber beschäftigt, die Fugen mit Schnee auszustopfen, während die jungen Bursche Hütten für die Hunde bauen. Das Belegen der Schneesophas mit Fellen und Einsetzen des Eisfensters vollenden das Werk, nur der Eingang bleibt noch zu machen, wenn das Haus fertig ist, und eine oder die andere kleinere Hütte für die Vorräthe. Das Innere dieser Wohnungen wird sorgfältig geglättet und ih-

Digitized by Google

nen durch mehrmaliges Begießen mit Waſſer Feſtigkeit und ein glänzendes Ausſehen gegeben.

Den Anzug und die Sitten dieſer Eskimo ſchildert derſelbe Kapitän bey ſeinem Zuſammentreffen mit ihnen unter dem 70ſten Grade an der Küſte des von ihm „Boxthia Felix“ genannten Landes, auf folgende Weiſe. „Als wir am 9. Januar (1830) früh an die Küſte giengen, berichtete mir einer der Matroſen, daß man vom Obſervatorium aus Fremde geſehen habe. Ich ging demnach in der angedeuteten Richtung vorwärts und erblickte bald vier Eskimo's in der Nähe eines kleinen Eisberges, nicht weit vom Lande und etwa eine Meile vom Schiffe. Sie verſteckten ſich hinter dem Berge, ſobald ſie mich bemerkten, allein als ich näher kam, trat die ganze Menge hervor, und bildete eine Schaar von zehn Mann in der Fronte und drey in der Tiefe; ein Mann, wie es ſchien, in einem Schlitten ſitzend, auf der Landſeite abgeſondert. Ich ſendete daher ſogleich meinen Begleiter an den Unterbefehlshaber, den Kommandeur Roß ab, daß er mit einigen Leuten zu mir käme; die letzteren waren angewieſen, hinter ihm in einiger Entfernung zu bleiben. Hierauf ſchritt ich allein bis zu einer Entfernung von etwa hundert Ellen von ihnen vor, und ſah, daß jeder mit einem Spieße und einem Meſſer bewaffnet war, gewahrte aber weder Bogen, noch Pfeile. Da ich wußte, daß das Begrüßungswort bey den einander begegnenden Stämmen Tima tima wäre, ſo rief ich ſie in ihrer eignen Sprache an und bekam einen allgemeinen Ruf derſelben Art als Antwort. Der abgeſondert ſitzende Mann wurde jetzt gerufen, und ſtellte ſich vor ihre Linie. Meine übrigen Begleiter waren inzwiſchen auch herbeygekommen und ſo ſchritten wir bis auf 60 Schritte zu ihnen vor, wo wir mit dem Ausrufe: aja tima, die Flinten wegwarfen. Es war dieß die gewöhnliche Art, wie

wir erfahren hatten, ein freundschaftliches Verhältniß zu eröffnen. Auch sie warfen hierauf ihre Messer und Speere nach allen Richtungen in die Luft und erwiederten den Ruf aja, indem sie die Arme ausstreckten, zum Zeichen, daß sie ebenfalls ohne Waffen seyen. Allein da sie ihre Stelle nicht veränderten, gingen wir weiter und umarmten endlich der Reihe nach alle in der Fronte, indem wir ihre Kleidung von oben nach unten streichelten, und von ihnen diese allgemein herrschende Freundschafts-Ceremonie erwiedert wurde. Es schien dieß große Freude zu erregen, die sich bey allen durch Lachen, Schreien und und wunderliche Geberden kund that und unmittelbar darauf sahen wir uns im Besitze ihres undenklichen Zutrauens."

„Als sie erfahren hatten, daß wir Europäer (Kablunä) wären, antworteten sie, wie sie Innuit (Eingeborne, Menschen) seyen. Ihre Anzahl belief sich auf 31; der älteste, Namens Illieta, war 65 Jahre, sechs andere standen zwischen 40 und 50, und zwanzig von ihnen zwischen 40 und 20; die übrigen waren vier Knaben. Zwey gingen lahm und wurden nebst dem Alten von den andern auf Schlitten gezogen. Der eine hatte durch einen Bären, wie wir zu verstehen glaubten, ein Bein verloren und der andere einen Schenkel gebrochen, oder dieser war krankhaft. Alle erschienen wohlgekleidet, besonders in trefflichen Rennthierhäuten; die Oberkleider waren gefüttert und lagen an dem Körper an, vorn am Kinn bis auf die Mitte des Schenkels, hinten mit einer Kappe versehen, die über den Kopf gezogen werden konnte, während der Besatz bis auf die Wade herabfiel. Die Aermel bedeckten die Finger und von den beyden Häuten, aus welchen Alles gefertigt war, hatte die innere die Haare zunächst auf dem Körper, die andere dieselben in entgegengesetzter Richtung. Sie trugen zwey

Digitized by Google

Paar Stiefeln, die Haare von beyden nach einwärts und darüber Beinkleider von Rennthierhaut, welche weit am Fuße hinabreichten; einige hatten auch über die Stiefel noch Schuhe und statt der Rennthierhäute Seehundsfelle zu den Beinkleidern."

„Unter den ungeheuern über einander gehäuften Kleidungsstücken schienen sie viel dicker zu seyn, als sie wirklich waren. Alle führten Wurfspieße, welche einem Spazierstocke nicht unähnlich sahen, und an dem einen Ende eine hölzerne oder beinerne Kugel, am andern Ende eine Spitze von Horn hatten. Als wir den Schaft untersuchten, fanden wir, daß er aus kleinen Stücken Holz oder Thierknochen bestand, die sehr sauber zusammengefügt waren. Die Messer, welche wir zuerst bemerkten, waren aus den Knochen oder Hörnern eines Rennthieres gefertigt und ohne Spitze oder Schneide. Auf unsere Bitten willigten sie ein, uns an Bord des Schiffes zu begleiten. Bald langten wir bey unserer Schneeverschanzung an. Ueber diese äußerten sie kein Erstaunen; sie glich in der That zu sehr ihren eigenen Arbeiten, um dergleichen rege zu machen. Eben so äußerten sie kein Zeichen der Verwunderung über das Schiff selbst und die Menge von Eisen oder Holz, wie wir bey den noch nördlicheren Wilden der Baffinsbai im Jahr 1818 beobachtet hatten. Offenbar war es, daß ihnen dergleichen Dinge selbst in übergroßer Menge nicht fremd waren."

„Wir machten einem jeden ein Geschenk mit einem eisernen Reif, das allgemeine Freude erregte. Sie boten uns zur Erwiederung ihre Wurf-Lanzen und Messer an, welche wir, worüber sie ebenso Freude als Erstaunen äußerten, ablehnten. Jetzt konnten wir auch leicht bemerken, daß ihr Aeußeres weit dem unsrigen überlegen war; zum mindesten gingen sie gut gekleidet; sie waren

beſſer genährt als wir, und ihre dicken Wangen ſo roſenroth, als es unter ſo dicker Haut nur möglich ſeyn konnte. Wie bey den andern Eskimoſtämmen zeigten ihre gutmüthigen Geſichter ein regelmäßiges Oval, mit ſchwarzen Augen, welche nahe an einander ſtehen, kleiner Naſe und ſchwarzem Haar; die Haut war nicht ſo dunkelfarbig, wie die der ſchon früher im Norden geſehenen Eskimo's. Sie ſchienen auch reinlicher zu ſeyn und trugen, was ich früher auch nicht bemerkt hatte, das Haar kurz abgeſchnitten, ſo wie in nicht ganz ſorgloſer Weiſe geordnet."

„Ihre Kleider waren beſonders nett gearbeitet und einige mit aus Sehnen gefertigten Franſen verſehen oder mit Reihen kleiner Knochen verziert. Die Häute von Vielfraßen, Hermelinen und grauen Seehunden hingen auf der Bruſt herab und ſchienen auch als Zierrathen zu dienen. Sehr ſonderbar und roh waren die Schlitten gebaut; die Seitenwände beſtanden aus Knochenſtücken, welche in der Runde zuſammengebunden und mit einer Haut überzogen erſchienen; die Kreuzriegel aber beſtanden aus den Vorderfüßen eines Rennthieres. Einer davon aber hatte nur 2 Fuß Länge und 14 Zoll Breite; die andern hielten 3 bis 4 Fuß in der Länge. Am untern Theile der Kufe befand ſich ein eiſiger Ueberzug, der bis zu der Haut gieng, und die Bewegung ſehr leicht machte."

„Drey von ihnen wurden hierauf in die Kajüte geführt und hier endlich äußerten ſie ihre Verwunderung in großem Maße. Die Bilder, welche ihre Landsleute vorſtellten und aus den früheren Reiſebeſchreibungen genommen waren, machten ihnen viele Freude; denn ſie ſahen auf der Stelle, daß es Abbildungen von ihren eignen Stämmen ſeyen. Wie gewöhnlich wurden ſie aber durch die Spiegel in Erſtaunen geſetzt, zumal als ſie ſich ſelbſt in unſerem größten erblickten. Nicht min-

Digitized by Google

der waren sie von der Lampe und dem Leuchter überrascht. doch bezeugten sie nie den Wunsch, irgend etwas selbst zu haben; sie nahmen nur, was ihnen gegeben wurde, mit Aeußerungen nicht zu verkennender Dankbarkeit. An unserem aufbewahrten, frischen Fleische fanden sie keinen Geschmack; der Eine, welcher einen Bissen zu sich nahm, that es mehr aus Gefälligkeit und sagte, es wäre sehr gut; als man ihn jedoch ein wenig ausfragte, bekannte er, daß das, was er gesagt habe, nicht wahr sey, und die andern warfen, was ihnen war gegeben worden, weg. Der erste aber trank etwas ihm dargebotenen Thran mit vieler Freude, und gestand, daß dieser wirklich gut sey."

„Als sie sich von uns trennen mußten, begleiteten wir sie ein Stück Wegs zu ihren Hütten und gaben zu verstehen, daß wir diese des andern Tags besuchen möchten; ein Vorschlag, den sie mit dem größten Vergnügen annahmen."

„Den andern Tag eilten wir, unser Versprechen zu erfüllen, und machten uns auf den Weg. Bald kam das Dorf zum Vorschein: es bestand aus zwölf Schneehütten, die auf der Spitze einer kleinen Bucht an der Küste errichtet waren. Sie glichen umgekehrten Kesseln und standen ohne Ordnung umher; jede hatte ein langes gekrümmtes Anhängsel, in welchem sich der Eingang befand, und gleich vorn in demselben waren die Frauen, die Mädchen und die Kinder. Wir wurden bald eingeladen, diese zu besuchen und hatten uns für sie mit Geschenken von Glasperlen, Nähnadeln u. dgl. versehen, deren Vertheilung schnell die Furchtsamkeit verscheuchte, welche sie bey unserem ersten Eintritte gezeigt hatten."

„Der Gang, der sich in ziemlicher Länge und meist gekrümmt hinzog, führte zum Hauptgemach, das sich als

Digitized by Google

ein zirkelförmiges Gewölbe zeigte und zehn Fuß im Durchmesser hielt, wenn es für eine Familie berechnet war, aber ein Oval von 15 zu 10 Fuß bildete, wenn zwey darin wohnten. Der Thüre gegenüber war eine Schneebank, die fast ein Drittel der Grundfläche einnahm und etwa 2½ Fuß hoch, oben aber eben und mit mancherlei Fellen bedeckt war und die gemeinschaftliche Schlafstätte für alle bildete. An einer Ecke derselben, saß die Herrin des Hauses, der Lampe gegenüber, welche, von Moos und Thran, der in diesen Gegenden allgemeinen Sitte nach, eine hinreichende Flamme gab, um Licht und Wärme zu schaffen, so daß der Aufenthalt vollkommen wohnlich war. Ueber der Lampe hing der Kessel von Stein und enthielt das Fleisch von Rennthieren und Seehunden mit Thran; denn an diesen Lebensmitteln schien kein Mangel zu seyn. Uebrigens lag alles Andere: Kleider, Geräthe, Lebensmittel, in unbeschreiblichem Wirrwarr umher, nnd zeigte mindestens, daß Ordnung nicht in die Reihe ihrer Tugenden gehöre."

„Unsere Geschenke zu erwiedern, boten sie uns jetzt alles dar, was wir wählen wollten, und so suchten wir einige Wurfspieße, Bogen und Pfeile aus, so wie ein Ohrgehänge von Eisenerz, das aus einer an einer Schnur hängenden Kugel bestand, und endlich einige Gegenstände für unsere naturhistorische Sammlung. Das Erstere war noch mit einigen Fuchszähnen, die daran hingen und außerdem mit einer Franse von Flechsen geschmückt. Etliche Nadeln, die wir noch unsern Gaben beifügten, gewannen vollends ihr unbegrenztes Vertrauen und die volle Freundschaft."

„Die Schneehütten wurden von einem eirunden Stücke durchsichtigen Eises erhellt, das sich in der Hälfte des Daches auf der östlichen Seite befand. In der Mitte jedes Eingangs war ein Vorgemach, welches zu ei-

Digitized by Google

nem Winkel für die Hunde führte. Wir erfuhren, daß die Hütten eben erst errichtet waren und kaum seit einem Tage standen. Ebenso, daß ihr Wintervorrath von Seehunden und Wilde im Schnee vergraben lag; daß er im Sommer aufgehäuft wurde, und daß sie im Winter zu ihm zurückkamen."

„Die Frauen waren allerdings nicht schön, aber standen doch mindestens ihren Männern auch nicht nach, und waren nicht minder wohlgesittet. Alle über 13 Jahr alte schienen verheirathet zu seyn und deren fanden sich in jeder Haushaltung drey bis vier vor, ohne daß wir ermittelten, ob sie alle zu einer Familie gehörten oder nicht; doch sah man in jedem Hause, wo eine alte war, auch junge Frauen. Ihr Körperbau war klein, so wie die Reinlichkeit geringer, als bey den Männern; besonders waren die Haare verwirrt und unordentlich. Die Züge zeigten viele Milde und die Wangen, wie die der Männer, viel Röthe. Das Gesicht eines Mädchens von 13 Jahren konnte selbst für hübsch gehalten werden. Alle waren in geringerem oder höherem Grade tättowirt. besonders an der Stirn und zu beyden Seiten des Mundes und Kinnes; doch bestand dieser Schmuck hier nur aus Linien, ohne besondere Figuren zu bilden und stimmte demnach zu den Gebräuchen der nordwestlichen Eskimos von Amerika, wie sie von verschiedenen Reisenden geschildert sind. Die Kleidung unterschied sich von der ihrer Männer nicht wesentlich im Schnitte, ausgenommen, daß das äußere Kleid von hinten, wie von vorn in einer Spitze ausgieng und bey einigen mit Fransen von Lederriemchen besetzt war."

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Das erzwungene Geständniss.

Zu seines Meisters Aerger und Verdruß
Ein Schusterlehrling mit zerkratzter Wange
Sehr oft nach Hause kam. Ihm war Genuß
Jedwede Rauferei. — »Verwünschter Range!«
— Sprach einst der Meister — »kommst du jemals wieder
»Mit einem blut'gen Fleck' mir in das Haus,
»Zerbläu ich mit dem Knieriem dir die Glieder,
»Und jage dann ins Weite dich hinaus!«
Nach einem Zeitraum von vielleicht — drey Tagen
Der Junge blutend an der Stirn erschien;
»Du hast dich wieder, wie ich seh, geschlagen,«
Ging sehr ergrimmt der Meister los auf ihn.
»Nein, Meister, nein!« versetzt der lose Kunde,
»Ich habe mich, so wahr ich ehrlich bin,
»Gebissen!« — »An der Stirn ist ja die Wunde,
»Sag mir, wie kommst du denn da oben hin?«
So fragt der Meister, den Riem in der Hand
Und drohend dem Jungen zugewandt;
»Ach!« — rief der Bub — »laß er den Ziemer liegen,
»Will's ja gesteh'n, — bin auf 'nen Stuhl gestiegen.«

[Lami.]

Charade.

Von Drey und Vier und Fünf sind Eins und Zwey
Das Gegentheil. —
Vielleicht in Eil
Nennt man das Ganze mit den letzten Drey.
Jüngst bat mich Phillis, sie es doch zu lehren.
Obgleich es ihr gefiel, die Wörter umzukehren,
Indem Drey, Vier und Fünf sie mir zuerst genannt,
So sah sie doch, daß ich vollkommen sie verstand. —
Jetzt ist es eine Lust, dem Mädchen zuzuhören.

Digitized by Google

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 13tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Der weibliche und der männliche Bruder.

Novelle aus dem Chinesischen.

In den Jahren Siuan te *) lebte ein Greis, Namens Lieou, mit dem Beinamen Te. Er wohnte östlich vom gelben Fluß in dem Dorfe Wu, welches an den Ufern des großen Kanals lag, und ungefähr zwey-

*) Siuan te heißt wörtlich: Ausübung der Tugend. Es ist nämlich Sitte bei den Chinesen, daß die Monarchen, wenn sie den Thron besteigen, ihren Namen aufgeben, und dagegen ihrer Regierung oder besser ihren Regierungsjahren einen Namen geben. Wenn sie sterben, ertheilt ihnen ihr Nachfolger einen andern Namen, welcher im Tempel auf der Ahnentafel eingeschrieben wird, und deßhalb Miao-chao, Name des Tempels, heißt. Unter diesem Namen sind die Regenten in der Geschichte erwähnt.

Es ist während der Regierungsjahre eines Kaisers ver-

Digitized by Google

hundert Li **) von der Hauptstadt entfernt war. Da die Reisenden, welche von der einen Provinz in die andere zogen, gezwungen waren, durch diesen Ort zu gehen, so darf man sich nicht wundern, daß man immer eine große Menge von Schiffen und Boote erblickte, welche daselbst vor Anker lagen, und daß man Tag und Nacht Pferde stampfen und das Rasseln der Wagenräder hörte. Das Dorf war ungefähr von hundert Familien bewohnt, welche an den Ufern des Flusses einen Markt errichtet hatten, und größtentheils in einem glücklichen Wohlstande lebten.

Lieoute und sein Weib hatten beinahe schon das sechszigste Jahr erreicht; aber das Glück, Kinder zu besitzen, war ihnen nicht zu Theil geworden. Ihr kleines

---

*) boten, den Namen, welchen er vor seiner Thronbesteigung trug, auszusprechen oder zu schreiben; oder man muß, da die meisten Namen aus Wörtern bestehen, welche eine Bedeutung haben, beym Schreiben desselben irgend eine Vorsicht gebrauchen, aus welcher hervorgeht, daß der Schreiber beym Niederschreiben des allerhöchsten Namens mit gebührender Ehrfurcht an die geheiligte Person Sr. Majestät gedacht hat. Die Geschichte erzählt uns von mehreren Personen, welche als Majestätsverbrecher hingerichtet wurden, weil sie solche Vorsichtsmaßregeln unterlassen hatten. — Der Kaiser, der seinen Regierungsjahren den Namen „Ausübung der Tugend" gab, erhielt nach seinem Tode den Namen Sinan tsung; er regierte vom J. 1425 bis 1435.

Der jezige chinesische Monarch ist der zweite Sohn seines am 2. September 1820 verstorbenen Vorfahrers, und hieß vor seiner Thronbesteigung Mian ning. Er gab seinem Vater, dessen Regierungsjahre Kia king heißen, den Namen Shin tsung shui choang ti, d. h. der erhabene und weise Kaiser, der mitleidige Vorfahr; er aber nannte seine Regierungsjahre Tao kuang, d. h. den „Glanz der Vernunft", auf Mandschu: Doroi eldengghe. Er ist jezt 52 Jahre alt.

**) Ein Li oder chinesische Meile ist bekanntlich der zehnte Theil einer französischen lieue, indem 250 Li auf einen geographischen Grad gehen. 200 Li sind also 20 französische lieues oder 12 deutsche Meilen.

Digitized by Google

Vermögen bestand aus zehn Morgen Landes und aus mehreren kleinen Häusern; und in einem derselben hatten sie eine kleine Gastwirthschaft errichtet.

Lieoute hatte sein ganzes Leben dazu gewidmet, Wohlthaten unter seine Nebenmenschen zu vertheilen; sein größtes Vergnügen bestand darin, den Unglücklichen zu Hülfe zu kommen. Wenn die Leute, welche bey ihm einkehrten, zufällig kein Geld hatten, hörte man ihn nie darüber klagen; gab man zu viel, so nahm er blos, was man ihm schuldig war, und gab das Uebrige zurück; er wäre untröstlich gewesen, wenn er einen unrecht erworbenen Heller gehabt hätte. Oft sagten ihm seine Freunde: „Wie thöricht bist du doch, das zurückzuerstatten, was dir aus Irrthum gegeben wurde! es ist ein Geschenk, das dir der Himmel sendet, daher mußt du es annehmen!“ Er aber antwortete ihnen alsdann: „Ich habe keine Kinder; dieß Unglück kommt wahrscheinlich daher, daß ich in meinem früheren Leben nicht tugendhaft gewesen bin. Deßwegen bestraft mich der Himmel, indem er mir einen Erben verweigert, der mir nach meinem Tode die Leichenopfer darbringen könnte. Und sollte mir dieses Unglück auch nicht vom Schicksale auferlegt worden seyn, so würde ich mir doch durch Unredlichkeit irgend ein großes Elend oder eine tödtliche Krankheit zuziehen. Uebrigens, wenn ich auch einige Geldstücke mehr besäße, würde ich dadurch wohl viel glücklicher werden? Ist es nicht besser, einem jeden zu geben, was ihm rechtlicher Weise zukommt? Auch wird mir solche Redlichkeit tausendfaches Glück bereiten!“

Daraus sieht man, daß Lieoute ein Muster von Redlichkeit und geradem Sinne war; auch nannte man ihn im ganzen Dorfe den guten Lieou und alle Bewohner waren für ihn von der tiefsten Ehrfurcht durchdrungen.

Digitized by Google

An einem Wintertage war die Kälte auf einen ungewöhnlich hohen Grad gestiegen; ein schneidender Wind, wehete vom Norden her; der Himmel war mit röthlichen Wolken bedeckt, und der Schnee fiel wie in Strömen herab. Man hätte die Worte eines großen Dichters anwenden können, wenn er sagt: „Man hätte glauben sollen, daß ein Regen von Blüthen herabfiel; die Bambussträucher stießen gegen einander und ließen ein unaufhörliches Echo ertönen, und aus der Ferne verbreitete sich der Geruch, der Winterbäume. An solchen strengen Wintertagen zieht der an der Gränze des Reichs gelagerte Kriegsmann seinen Winterpanzer an; der Fürst trinkt, auf weichen Teppich hingestreckt, den goldenen Becher leer und das in Schönheit erblühende Mädchen trägt Kohlen zu, um das Feuer zu unterhalten.“ Lieoute ließ, von Kälte durchbebt, guten Wein wärmen und trank, mit seinem Weibe am hellauflodernden Feuer sitzend, einige Tassen aus. Bald darauf erhob er sich vom Stuhle, um vor der Thüre nachzusehen, ob das Schneegestöber noch fortdaure. Da erblickte er in der Ferne einen Mann, der eine Last auf seinen Schultern trug und von einem Kinde begleitet war; beyde waren vom Wind erstarrt, der ihnen den Schnee gerade ins Gesicht blies. Der Mann schien an sechzig Jahre alt zu seyn; seine Beine waren mit Wollenzeug umwickelt; an den Füßen trug er Stiefeln von grobem Tuch, und sein Kleid war von blauer Farbe. Das Kind, welches ein sehr einnehmendes und liebliches Aeußeres hatte, trug rosenfarbene Stiefelchen und war mit einem schöngestickten Oberkleide angethan.

„Wind und Schnee werden von Stund zu Stund unerträglicher,“ sprach der Greis zum Kinde; meine Glieder sind von der Kälte erstarrt und meine Kräfte verlassen mich. In diesem Hause wird Wein verkauft; laß

uns einige Tassen trinken, um uns wieder zu erwärmen, damit wir unsere Reise wieder fortsetzen können."

Bey diesen Worten trat er in die Schenke, nahm einen Stuhl und setzte sich nieder, nachdem er seinen Sack auf einen danebenstehenden Tisch gelegt hatte; das Kind setzte sich an seine Seite.

Lieoute ließ schnell einigen Wein wärmen und setzte den beyden Fremden zwey Schüsseln mit Fleisch und zwey mit Reis vor. Das Kind füllte eine Tasse mit Wein und überreichte sie dem Greise, worauf es auch die seinige vollschenkte. Lieoute, höchlich erfreut, so viel Anmuth und Bereitwilligkeit bey einem Kinde von so zartem Alter zu sehen, fragte den Greis, ob das Kind sein Sohn und wie alt es wohl sey?

Der Greis entgegnete ihm: „Es ist mein Sohn; sein Beiname ist Schineul und eben hat er das zwölfte Jahr zurückgelegt."

„Dürfte ich es wohl wagen, Sie um Ihren Namen zu bitten, sagte jetzt Lieoute, und Sie zu fragen, wohin Sie reisen? Wie können Sie in einem so strengen Winter eine Reise unternehmen?"

„Ihr Diener heißt Fang jung, entgegnete der Greis; ich komme so eben aus der Residenz, wo ich unter den Wachen Seiner Majestät diente. Ich bin aus der Provinz Schantung und zwar aus der Stadt Thsining gebürtig, und kehre dahin zurück, um einige mir aus Allerhöchster Gnade bewilligte Morgen Landes zu bebauen, und meine letzten Tage daselbst in Ruhe zu vollenden. Dürfte ich es aber ebenfalls wagen, Sie um die gütige Mittheilung Ihres geehrten Namens zu bitten?"

Der Wirth antwortete ihm: „Mein Familienname ist Lieou und mein Nebenname Kincho. Aber da die Stadt Thsining noch sehr weit von hier entfernt ist,

Digitized by Google

warum miethen Sie keinen Wagen? Denn so werden Sie ja die mühevolle und anstrengende Reise nicht ertragen können!"

„Ich bin ein armer Kriegsmann, antwortete der Greis; mein geringes Vermögen erlaubt es mir nicht, einen Wagen zu miethen; ich kann mir höchstens erlauben, meinen Weg in kleinen Märschen fortzusetzen."

Lieoute bemerkte eben, indem er die Augen auf den fremden Greis und dessen Sohn warf, daß sie wohl von dem Reise aßen, es aber nicht wagten, die zwey Teller mit Fleisch zu berühren, welche er ihnen vorgesetzt hatte. Deßhalb redete er den Greis an und fragte: „Sie begehen wohl heute einen Fasttag?"

„Welchen Grund könnten wir arme Kriegsleute wohl haben, zu fasten?" war die fragende Antwort des Greises.

„Wenn dem so ist, "fragte Lieoute weiter, warum essen Sie denn nicht von der Fleischspeise, die vor ihnen steht?"

Der Greis antwortete ihm seufzend: „Ich will Ihnen die Wahrheit nicht verbergen; ich besitze nur sehr wenig Geld, um meine Reise fortzusetzen, und deßwegen begnüge ich mich mit bloßem Reis. Und demungeachtet muß ich befürchten, nicht hinlänglich mit Silber versorgt zu seyn; wenn wir aber Fleisch essen wollten, würden wir in einem Augenblicke das auf mehrere Tage berechnete Geld ausgeben. Wie würden wir dann noch nach Hause gelangen können?"

Als Lieoute bemerkte, daß der Greis in einer so gedrückten Lage sich befand, wurde er im Innersten des Herzens gerührt. „Bey einer so strengen und rauhen Jahreszeit, sagte er, thut ihnen gesunde und stärkende Nahrung noth, um Ihren erschöpften Kräften zu Hülfe zu kommen. Essen Sie dieses Fleisch und diesen Reis; dann werden Sie dem Winde und der Kälte wiederste-

Digitized by Google

hen können. Ich bitte Sie, so viel zu essen, als Sie nur wollen, denn ich werde Ihnen keinen Heller dafür abverlangen."

Der greise Kriegsmann entgegnete ihm: „Lieber Herr! lachen Sie nicht über die Einfalt eines alten Soldaten, aber ich kann unmöglich glauben, daß man einem Reisenden zu essen und zu trinken geben könne, ohne dafür Geld von ihm zu nehmen."

Aber Lieoute antwortete ihm: „Ich will Ihnen Nichts aufbürden; ich bin den Leuten, welche dasselbe Geschäft betreiben, wie ich, ganz und gar nicht ähnlich; und wenn ein Reisender zufälligerweise kein Geld hat, so behandeln wir ihn doch nicht anders, als den Reichen, und er findet bey uns, auch ohne zu bezahlen, Alles, was er nöthig hat. Da nun Ihr Reisegeld zu Ende geht, bilden Sie sich ein, daß ich Sie zu Gast gebeten habe.

Als der alte Kriegsmann sah, daß Lieoute aufrichtig sprach, antwortete er ihm, Thränen vergießend: „Ich sage Ihnen tausendfachen Dank wegen Ihres Edelmuths; nur bedaure ich, Wohlthaten zu empfangen, die ich nicht verdient habe; ich hoffe aber Ihnen, wenn ich zurückkomme, meine tiefgefühlte Dankbarkeit beweisen zu können."

Sogleich entgegnete ihm Lieoute: „Alle Menschen sind Brüder; übrigens haben diese Speisen beinahe keinen Werth; warum also noch von Dankbarkeit sprechen?"

Der Greis folgte endlich der Einladung und die Stäbchen ergreifend, *) fing er an, von dem vorgesetzten Fleische zu essen. Lieoute aber gab den Reisenden noch zwey Schüsseln mit Reis, indem er sagte: „Stil-

*) Die Chinesen bedienen sich kleiner viereckiger Stäbchen anstatt der Gabeln.

Digitized by Google

len Sie Ihren Hunger, damit Sie Ihren Weg dann leichter fortsetzen können.“

„Dieß ist zu viel, antwortete der alte Krieger; wir dürfen wirklich nichts mehr von Ihnen annehmen. Mein Sohn und ich unterlagen der drückendsten Noth, und nur Ihre unendliche Güte hat uns das Leben gerettet; wir werden Ihnen unsre Dankbarkeit nie hinlänglich beweisen können.“

Als sie das Mahl geendigt hatten, befahl Lieoute seiner Frau, zwey Tassen Thee zu bringen und sie den Reisenden vorzusetzen, worauf der alte Krieger einige Silberstücke aus seinem Aermel zog, welche er dem Wirthe geben wollte; aber Lieoute nahm sie nicht an. „So eben habe ich Ihnen gesagt, rief er aus, daß ich Sie zu Gast bitten wolle; warum nehmen Sie denn Silber aus Ihrem Aermel? wollte ich es annehmen, so müßte es Ihnen scheinen, als ob ich Ihnen nur darum mein Anerbieten gemacht hätte, damit ich einen Teller Fleisch verkaufen könne. Ich bitte Sie, Alles zu behalten; Sie werden es auf dem Wege brauchen.“

Der Greis gehorchte, indem er ihn seiner ewigen Dankbarkeit versicherte. Hierauf schnallte er sich den Sack auf den Rücken, und nahm von seinen mildthätigen Wirthsleuten Abschied; aber kaum war er über die Thürschwelle gegangen, als er bemerkte, daß der Schnee mit noch größerer Heftigkeit herabfiel, als vorher. Nachdem er dem Winde und der Kälte noch einige Augenblicke getrotzt, sah er sich gezwungen, umzukehren. „Mein Vater! sprach das Kind zum Greise, wie können wir in diesem ungeheuren Schneegestöber vorwärts gehen?“

„Es ist nicht möglich, antwortete der Kriegsmann; laß uns aber wenigstens versuchen, noch eine kleine Strecke weiter zu gehen, um eine Herberge zu finden, in der wir übernachten können.“

Digitized by Google

Das Kind brach bey diesen Worten in lautes Weinen aus. Von dem Anblick gerührt, rief Lieoute dem Greise zu: „Was für ein wichtiges Geschäft kann Sie bewegen, sich der Kälte, dem Winde und dem Schneegestöber so auszusetzen? Wir haben hier mehrere leere Zimmer und Betten; warum wollen sie nicht bey uns abwarten, bis die Witterung etwas milder und erträglicher wird?“

„Dieses würde mir unendlich willkommen seyn,“ entgegnete der Greis, „aber ich fürchte sehr, Ihnen beschwerlich zu fallen.“

„Was reden Sie wieder von beschwerlich fallen?“ sagte Lieoute; gehen Sie schnell wieder herein und setzen Sie Sich nicht länger dem Winde und der Kälte aus.“

Als der Greis dieß gehört hatte, ergriff er den Arm seines Sohnes und gehorchte der Einladung Lieoute's, welcher sich beeilte, ein Zimmer herzurichten. Er legte das Gepäck der Fremden hinein, und sah nach, ob das Bett auch gut gemacht sey; und da er fürchtete, daß der Greis frieren möge, legte er noch einige Decken darauf.

Es war noch früh am Tage, deßhalb verließen Fangjung und sein Sohn Schineul das Zimmer, nachdem sie einige Augenblicke geruht hatten. Lieoute hatte seine Gaststube schon geschlossen und saß mit seinem Weib am Kamin, um sich zu wärmen. „Mein lieber Herr! sprach er zum Greis, als er ihn erblickte, wenn Sie frieren, hier ist Feuer; setzen Sie Sich zu uns her.“

„Mit Vergnügen würde ich Ihre Einladung annehmen, antwortete Fang jung, aber die Gegenwart Ihrer Frau verbietet es mir, denn ich würde dadurch die Gesetze des Anstandes verletzen.“

„Wir sind alle drey von demselben Alter, entgegne-

te Lieoute, für uns sind diese Höflichkeitsformeln nicht gemacht worden."

Fang jung setzte sich nun mit seinem Knaben zum Feuer hin, und, von nun an größeres Vertrauen zu Lieoute fassend, sagte er ihm, indem er ihn mit seinem Beinamen Kincho nannte: „Wie kommt es, daß Sie allein hier wohnen? Wahrscheinlich haben Ihre Söhne ihren Aufenthalt an einem andern Orte genommen?"

„Ich will Ihnen die Wahrheit nicht verbergen, entgegnete Lieoute; meine Frau ist, wie ich, schon sechzig Jahre alt und nie hat sie Kinder haben können; wie sollte ich denn Söhne haben?"

„Warum nehmen Sie aber keinen Sohn an, frug Fang jung weiter, der die Stütze uno der Trost Ihrer alten Tage seyn könnte?"

„Dieß war auch anfänglich meine Absicht, antwortete Lieoute, aber als ich täglich bemerken mußte, wie Adoptiv-Kinder ihre Eltern mit Undankbarkeit bezahlen und wie sie, statt ihnen zur Stütze zu dienen, denselben nur Verdruß und Unannehmlichkeiten zuziehen, habe ich mich entschlossen, lieber keinen anzunehmen, als eine schlechte Wahl zu treffen; — wenn ich aber einen Sohn antreffen könnte, der dem Ihrigen ähnlich wäre, so würde ich mich für den glücklichsten Menschen halten."

So sprachen sie noch eine Zeitlang, bis die Nacht sie endlich zwang, sich zu trennen. Der alte Kriegsmann nahm ein Licht und begab sich mit seinem Sohne in das für ihn bestimmte Zimmer. „Mein Sohn! rief er aus, als er im Zimmer angekommen war, wie glücklich sind wir doch, daß wir diesen Ehrenmann gefunden haben; denn ohne ihn wären wir gewiß vor Hunger oder Kälte gestorben! Aber morgen in aller Frühe wollen wir abreisen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob die Witte-

Digitized by Google

rung gut oder schlecht ist; denn es thut mir wehe, so zudringlich seyn zu müssen."

„Sie haben vollkommen recht, mein Vater! antwortete Schineul, aber lassen Sie uns zu Bette gehen, um uns der Ruhe, die uns so Noth thut, hinzugeben."

Aber mitten in der Nacht wurde der Greis, der lange Zeit dem Winde und der Kälte ausgesetzt gewesen war, von einem starken Fieber befallen, so daß er nur mit Mühe Athem holen konnte. Er verlangte Wasser, um seinen brennenden Durst zu löschen; doch wie hätte sein Sohn mitten in der Nacht und bey fremden Leuten Wasser holen können? Sobald aber der Morgen angebrochen war, stand er auf, und öffnete langsam Lieoute's Thüre; doch waren noch weder Er noch sein Weib aufgestanden. Einige Augenblicke hierauf hörte der Knabe laut sprechen, so daß er eilig zur Thüre hinaus gieng. „Mein kleiner Herr! sagte Lieoute zu ihm, als er ihn bemerkte, aus welchem Grunde sind Sie so gar frühe aufgestanden?"

„Ich will Ihnen die Wahrheit nicht verbergen, entgegnete Schineul; diese Nacht hat mein Vater so schwere Fieberanfälle gehabt, daß er kaum zu Athem kommen kann; und da er nach einem Glase Wasser Verlangen trug, bin ich so frühzeitig aufgestanden."

„Ach! die gestrige Kälte wird dieß verursacht haben, sagte Lieoute; zu was soll ihm aber das eiskalte Wasser nützen? Warten Sie einige Augenblicke, ich will es wärmen lassen." *)

*) In China, wie auch in manchen Gegenden von Rußland ist es nicht selten, daß die armen Leute warmes Wasser statt Thee trinken, wenn ihnen dieser ausgegangen ist, oder sie nicht im Stande sind, neuen Vorrath anzukaufen.

Digitized by Google

Der Knabe aber rief aus: „wie viele Mühe verursachen wir Ihnen!“

Lieoute bat sogleich seine Frau, einen großen Kessel mit Wasser anzufüllen, und als dasselbe gewärmt war, trug er es selbst in das Zimmer des alten Kriegsmannes. Der Knabe hob seinen Vater in die Höhe und gab ihm so zwey Tassen zu trinken. Als der Greis aber den redlichen Lieoute zu seiner Seite erblickte, rief er voller Rührung aus: „Ich verursache Ihnen recht viel Mühe, mein theuerster Herr! wie werde ich Ihnen jemals die Dankbarkeit beweisen können, von der ich durchdrungen bin?“

Lieoute aber entgegnete ihm, indem er näher hinzutratt und ihn liebevoll anblickte: „Was sprechen Sie von Dankbeweis? bedecken Sie Sich nur recht gut, um sich in Schweiß zu bringen; denn sobald Sie schwitzen können, sind Sie gerettet.“

Das Kind gieng vom Bette weg, und Lieonte deckte den Greis sorgfältig zu; aber indem er bemerkte, daß die Decke sehr dünne war, sagte er: „Mit so dünnen Decken haben Sie allerdings frieren müssen; wie hätten Sie auch in Schweiß gerathen können?“

Frau Lieou, welche eben vor der Thüre stand, und ihres Mannes Rede hörte, holte schnell eine andere Decke herbey, welche aus dickem und weichem Zeuge gewirkt war. „Mit dieser Decke, sprach sie, wird unser Gast nichts von der Kälte zu befürchten haben.“ Das Kind nahm sie in Empfang; Lieoute bedeckte den Greis, worauf er sich entfernte, um sich anzukleiden.

Als er zurückgekommen war, fragte er den kleinen Schineul, ob sein Vater in Schweiß gerathen sey? Dieser antwortete, daß er denselben so eben untersucht und ihn noch eiskalt gefunden habe. „So muß die Kälte durch seinen ganzen Körper gedrungen seyn, rief Lie-

Digitized by Google

oute aus; ich will einen Arzt holen und ihn bitten, seine ganze Kunst anzuwenden, um ihn in Schweiß zu bringen; dann wird er gerettet werden, denn dieß ist das einzige Mittel, um die verderblichen Wirkungen des Windes und der Kälte zu vernichten!

„Ach! sprach das Kind, wir haben ja nur sehr wenig Geld, wie werden wir einen Arzt und Arzneien bezahlen können?“

„Beruhigen Sie sich, entgegnete Lieoute, dieß ist meine Sache.

Bey diesen Worten warf sich Schineul auf die Erde und den Boden mit der Stirne anschlagend rief er aus: „Tausend Dank für diese ausgezeichnete Wohlthat, denn Sie werden dadurch meinem Vater das Leben retten! Wenn ich Ihnen in diesem Leben auch meine ganze Dankbarkeit nicht bezeugen kann, so gehr doch meine ganze Sehnsucht dahin, Ihnen im zukünftigen Leben ewig zu dienen, um diese heilige Schuld bezahlen zu können.“

Lieoute hob den Knaben wieder auf und antwortete ihm: „Warum so viele Dankesbezeugungen? Betrachten Sie mich als Ihren Vater, denn ich will alle Pflichten eines solchen zu erfüllen suchen. Wie könnte ich bey dem so harten Unglücke, das Sie betroffen hat, gefühllos bleiben? Gehen Sie jetzt zu ihrem Vater, bleiben Sie bey ihm, und geben Sie darauf Acht, daß ihm nichts abgehe, ich aber will auf der Stelle einen geschickten Arzt herbeyholen.“

Diesen Tag fiel kein Schnee mehr und der Himmel war von den Wolken befreit, die ihn am vergangenen Tag verdunkelt hatten; aber der Schnee war aufgethauet und die Wege waren ganz ungangbar geworden. Lieoute zog Holzschuhe an und gieng auf die Straße hinaus; aber da er den schlechten Zustand der Wege be-

Digitized by Google

merkte, gieng er in das Haus zurück. Als ihn der Knabe erblickte, bildete er sich ein, daß Lieoute sein Versprechen nicht halten wolle, und fieng an, bittere Thränen zu vergießen. Aber bald erschien der gute Lieoute wieder; er hatte ein Maulthier geholt, auf dem er jetzt in schnellem Trabe fortritt. Schineul beruhigte sich wieder; denn die Eile des Wirthes und die Hoffnung auf die baldige Ankunft eines Arztes hatten ihm Muth und Vertrauen eingeflößt. Der Arzt, welcher in der Nachbarschaft wohnte, kam bald darauf an; er hatte einen Maulesel bestiegen, und ein Diener, welcher eine kleine, mit Arzneien gefüllte Kiste auf den Schultern trug, folgte ihm zu Fuße. Der Arzt stieg vor dem Hause ab: Lieoute führte ihn in das Gastzimmer, wo er ihm eine Tasse Thee vorsetzte, und hierauf ihn zum Kranken brachte.

In eben diesem Augenblick war der Kriegsmann in Ohnmacht gefallen, so, daß er nichts von dem bemerkte, was um ihn herum vorgieng. Als der Arzt untersucht hatte, wie sein Puls gieng, sagte er: „Hier sind mehrere Uebel zusammengekommen und ich erkenne ganz deutlich den doppelten Einfluß der Kälte und des Windes. In der Abhandlung über das Fieber giebt es zwey Verse, welche also lauten:

»Wenn verschiedene Fieberanfälle zusammenkommen, so ist dieß eine unheilbare Krankheit;«

»das Gleichgewicht der zwey Lebensprinzipe erhält sich kaum noch sieben Tage lang.«

„Ein anderer Arzt würde Ihnen wahrscheinlich sagen, daß seine Kunst im Stande sey, diese Krankheit zu unterdrücken; aber da ich es mir zum Gesetze gemacht habe, immer mit Aufrichtigkeit zu sprechen, so erkläre ich Ihnen, um Sie nicht zu täuschen, daß dieses Fieber durchaus unheilbar ist.“

Digitized by Google

Der Knabe brach, durch diese Rede geängstigt, in lautes Weinen aus; er warf sich dem Arzte zu Füßen, und sagte: „Mein Herr! erbarmen Sie sich über meinen Vater! was wird aus ihm, dem Fremdlinge, werden, wenn Sie ihm Ihre Hilfe verweigern? Ich beschwöre Sie, alles anzuwenden, was Ihre Kunst vermag, und retten Sie ihm das Leben, so werden Sie sich gewiß über unsere Undankbarkeit nicht zu beklagen haben.“

Der Arzt hob den Knaben auf, und antwortete ihm: „Mein kleiner Herr! es hängt nicht von mir ab, Ihren Vater wieder herzustellen, denn die Krankheit hat schreckliche Fortschritte gemacht und in solchen verzweifelten Lagen ist unsere Kunst ohne alle Wirkung.“

Lieoute ergriff nun das Wort und begann zu reden: „Lieber Herr! das Sprichwort sagt, daß die Arznei den Kranken nicht tödte; ich bitte Sie daher, sich nicht von der alten Weise fesseln zu lassen, sondern mehr Vertrauen in sich selbst zu setzen und Ihren eigenen Ansichten zu folgen. Vielleicht hat das Schicksal seinen Tod noch nicht beschlossen, und wer könnte behaupten, daß er dem Leben nicht wiedergegeben werden könne? Aber wenn er wirklich unterliegen sollte, so befürchten Sie ja nicht, daß wir Sie deßhalb anklagen.“

„Nun so will ich denn Ihren Bitten nachgeben, entgegnete der Arzt; ich will dem Kranken eine Arznei verschreiben. Wenn er durch die zum Schwitzen gebracht werden kann, so ist alle Hoffnung noch nicht verloren, und dann mögen sie mich davon benachrichtigen, damit ich Ihnen eine andere Arznei geben könne, die ihn vollständig wieder herstellen soll. Wenn er aber nicht zum Schwitzen gebracht werden kann, so ist Alles umsonst, und es würde unnöthig seyn, mich wieder rufen zu lassen.“

Digitized by Google

Hierauf ließ er das mitgebrachte Kistchen durch seinen Diener eröffnen, und er nahm in demselben ein kleines Päckchen, welches er dem guten Lieoute mit den Worten darreichte: „Lassen Sie dieses kochen und geben sie es dem Kranken ein; vorher muß er aber noch einen aus abgebrühtem Ingwer zubereiteten Trank einnehmen.“

Lieoute nahm die Arznei und zog zugleich hundert Kupferstücke aus seinem Aermel, und bot sie dem Arzt an, indem er sprach: „Mein Herr, nehmen Sie diese wenigen Geldstücke als einen geringen Beweis unserer Dankbarkeit.“ Der Arzt schlug es ab, und entfernte sich, ohne etwas annehmen zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel für alle fünf Sinne.

Wohl sehen kann ich es, wirfst es du
Mir mit den Händen von Ferne zu,
Und kann man es hören, wird's nicht so sein,
Vielleicht aber nur um so herzlicher seyn.
»Sprich! haben die Nasen auch etwas davon?«
Ja freilich, es bringt sie in Collision;
»Und kann man es schmecken?« — Mir hat es geschmeckt,
Nachdem seine Süßigkeit erst ich entdeckt.
»Und fühlen?« Ja, bis tief ins Herz,
Dort wird oft zu bitterem Ernst sein Scherz.

Denk-Spruch.

Tritten des Wandrers über den Schnee sey ähnlich mein Leben!
Es bezeichnet die Spur, aber beflecke sie nicht.

[Herder.]

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 14tes Stück.

Der weibliche und der männliche Bruder.

Novelle aus dem Chinesischen.

(Fortsetzung.)

Sechs Tage lang pflegten Lieoute und sein Weib ihren kranken Gast mit so großer Sorgfalt, daß sie sogar ihre Geschäfte vernachläßigten. Der Knabe blieb Tag und Nacht bey dem greisen Kriegsmann; seine zarte Aufmerksamkeit gieng so weit, daß er es nicht wagte, die Augen von seinem Vater wegzuwenden; der tiefe Schmerz und die Angst über seine gefährliche Lage beschäftigte ihn so sehr, daß er gar nicht mehr daran dachte, etwas zu essen; man mußte ihn zwingen, wenn er nur einige Mund voll Reis zu sich nehmen sollte. Als der siebente Tag anbrach, hatte Schineul keinen Vater. — Zwey bekannte Verse sagen:

»Der Himmel verleiht uns ein Bischen Leben; wir geben es auf zwanzigfache Weise aus;«

»aber plötzlich stellt sich der Tod ein, und reißt unsere schönsten Plane um.«

Digitized by Google

Schineul wälzte sich, vom Schmerze hingerissen, auf der Erde herum, und brach in ein herzzerreißendes Jammern aus; heiße Thränen rollten ihm strommeise über die bleichen Wangen herab. Dadurch bis ins innerste Herz gerührt, nahmen ihn Lieoute und sein Weib bey den Händen, hoben ihn auf und suchten ihn zu trösten. „Armes Kind! sagten sie zu ihm, du scheinst von deinem Schmerze ganz niedergedrückt zu seyn. Beruhige dich, denn deine Thränen und dein Jammergeschrei können Den nicht ins Leben zurückrufen, der eben von uns auf ewig geschieden ist.“

Aber der Knabe warf sich wiederum vor ihnen auf die Kniee, und rief schluzend aus: „Theuerster Herr und Wohlthäter! vor einem Jahre habe ich meine Mutter verloren; o warum bin ich nicht mit ihr gestorben! Wir giengen eben, mein Vater und ich, in die Heimat zurück, in der Hoffnung, dort einiges Geld aufzubieten, um ihr die letzten Ehren zu erweisen; da wurden wir von diesem ungeheuren Schneegestöber überfallen; Kälte, Wind, schlechte Wege, kurz Alles vereinigte sich, um uns in Gefahr zu stürzen; Ihre unendliche Güte hat uns vor dem augenscheinlichen Tode gerettet, und der Himmel schien uns überhaupt günstig werden zu wollen, als das Unglück meinen Vater von Neuem zu verfolgen anfieng. Doch wuchs Ihre Menschenfreundlichkeit mit unserm Elend, und so haben wir von Ihnen alle Unterstützung gefunden, die sogar bey nahen Verwandten selten angetroffen wird. Ach! wie oft habe ich nicht zum Himmel emporgefleht, er möchte meinen Vater wieder gesund werden lassen, damit er Ihnen seine Dankbarkeit beweisen könne. Aber jezt sind mir die Augen geöffnet, und ich sehe mich hier allein, ohne Eltern, ohne Verwandte; ich habe nicht einmal so viel Geld, daß ich einen Sarg und Leichentücher kaufen könnte. Ach! ich flehe Sie an,

setzen Sie Ihren Wohlthaten die Krone auf, und schenken Sie mir einige Fuß Erde, wo ich die Ueberreste meines Vaters niederlegen kann, und dann werde ich keinen andern Wunsch mehr hegen, als den, Ihnen mein ganzes Leben lang zu dienen, um meine Schuld nur einigermaßen abtragen zu können. Werden Sie mir wohl diese letzte Gnade verweigern können?"

Bey diesen Worten warf sich der unglückliche Knabe zu den Füßen seines Wohlthäters nieder.

„Mein Kind! sprach nun Lieoute, indem er den Knaben wieder aufhob, beruhige dich! Ich nehme es auf mich, deinen Vater anständig begraben zu lassen. Mein heißester und unaussprechlicher Wunsch ist, den Armen und Unglücklichen zu Hilfe zu kommen, und ich würde es für ein großes Glück halten, wenn ich deine Leiden mildern könnte."

Lieoute kaufte einen Sarg und Leichentücher, ließ zwey Todtengräber herbeiholen und legte mit ihnen den Leichnam in den Sarg, nachdem er ihm seine letzte Hülle umgethan. Hierauf bereitete er ein Mahl und verbrannte Bilder von Goldpapier. *) Wir wollen nicht versuchen, den Schmerz zu schildern, den der arme Knabe bey diesen Zubereitungen empfand. Lieoute hieß hierauf den Leichnam in ein hinter dem Hause befindliches Stück Land bringen, das noch nicht bebaut war und begrub die Ueberreste des alten Kriegers mit frommer Sorgfalt und nach den vorgeschriebenen Gebräuchen.

*) Diese Leichenfeierlichkeiten findet man hauptsächlich bey den Buddhisten und dann bey den Tao-sse oder Anhängern des Lao-te. Uebrigens trifft man sie in China auch bey solchen an, die sich zu keiner der obgenannten Religionen bekennen, nämlich bey den Anhängern der Confucianischen Schule, dann sind sie aber weiter nichts, als Verzierungen des ursprünglichen Dienstes, den man den Todten erwies.

Digitized by Google

Er errichtete auf dem Grabe eine kleine Säule mit der Inschrift: „Hier ruht Fang jung, Soldat bey der Leibwache des Kaisers.“

Als alle Ceremonien beendigt waren, warf sich Schineul vor Lieoute und dessen Weib auf die Kniee nieder, und suchte ihnen seine Dankbarkeit auszudrücken. Zwey Tage hierauf redete Lieoute den Knaben folgendermassen an: „Vielleicht wünschtest Du in deine Heimat zurückzukehren, um deine Verwandten von dem Unglücke zu benachrichtigen, das dich betroffen hat, und um die Gebeine deines Vaters hinzubringen; aber da Du noch so gar jung bist, befürchte ich, Du möchtest die Wege nicht leicht wieder erkennen. Ich schlage Dir daher vor, noch einige Zeit hier zu verweilen, denn es wird wahrscheinlich einer meiner Freunde hier durchreisen, dem ich Dich anvertrauen will; er wird dich in deinen Geburtsort führen, und dann wollen wir über die Mittel nachdenken, wie wir die Leiche Deines Vaters hinbringen können; doch wünschte ich, daß Du mir Deine Absichten, die ich noch gar nicht kenne, mittheilen möchtest.“

Der Knabe warf sich nun vor ihm nieder und in Thränen ausbrechend rief er aus: „Mein Gönner! die Wohlthaten, die Sie mir erzeigt haben, sind größer als der Himmel und als die Erde, und noch habe ich keine Gelegenheit finden können, Ihnen meine Dankbarkeit zu beweisen. Wie sollte ich also daran denken, in meine Vaterstadt zurückzukehren? Sie haben keinen Sohn; nun so erlauben Sie mir, (ob ich gleich so wenig Geist besitze,) Ihnen ein Diener zu seyn, damit ich von früh Morgens bis spät Abends bey Ihnen verweilen und zu allen Stunden des Tages die Pflichten des kindlichen Gehorsams gegen Sie ausüben könne. Vielleicht wird auf diese Weise noch nach hundert Jahren Jemand an Ihrem Grabe knieen, und Ihrer Asche das Leichenopfer bringen.

Digitized by Google

Ich will aber in die Hauptstadt zurückkehren, um die Gebeine meiner Mutter zu holen, und sie neben denen meines Vaters in dem Grabe niederlegen, daß ich ebenfalls Ihrer unendlichen Güte verdanke. Dann aber habe ich keinen innigeren Wunsch, als bey Ihnen zu bleiben, und mein ganzes Leben lang diese kostbaren Ueberreste zu verwahren."

„Wenn ich in dir einen Sohn finden kann, entgegnete Lieoute, da will ich dem Himmel wegen dieses ungehofften Glückes tausendfachen Dank sagen. Aber wie könnte ich zugeben, daß du ein Diener würdest? Von heute an sollst du uns nicht anders nennen, als mit dem heiligen Namen, Vater und Sohn!"

Freudig entgegnete der Knabe: „Ich gehorche Ihrem Befehl, und von heute an will ich Sie Vater und Mutter nennen."

Hierauf kniete Schineul zwischen zwey Stühlen nieder, und nachdem er Lieoute und dessen Frau gebeten hatte, sich auf die Stühle zu setzen, verbeugte er sich viermal vor ihnen, indem er mit dem Kopfe auf den Boden schlug; und von diesem Augenblicke an änderte er seinen Namen und nahm den seines Pflegevaters an. Lieoute aber gab nicht zu, daß er den Namen seines verstorbenen Vaters ganz aufgab und befahl daher, daß Fang sein Beiname werden solle, und so hieß der Knabe von nun an Lieou-Fang. Seit diesem Augenblicke bewies Schineul die größte Ehrfurcht gegen seine Pflege-Eltern; Tag und Nacht war er bey ihnen; er kam stets ihren geheimsten Wünschen zuvor und entwickelte eine Bereitwilligkeit und einen Eifer, den nur die zärtlichste Liebe einzuflößen im Stande ist.

Aber die Zeit vergeht mit der Schnelligkeit eines die Lüfte durchfliegenden Pfeiles. Zwey Jahre waren schon vergangen, seit Lieoufang im Hause seines Wohl-

Digitized by Google

thäters wohnte. Man befand sich gerade in den heißesten Tagen des Herbstes; die Gewitter und die häufigen Regengüsse verursachten beinahe tägliches Unglück. Das plötzlich angeschwollene Wasser des großen Kanals erreichte öfters die Höhe von hundert Klafter; das dumpfe Gemurmel der brausenden Wogen stürzte die ganze Gegend in Angst und Schrecken; denn die Nachen, welche beinahe täglich ihren Untergang in den Wellen fanden, waren unzählbar.

Eines Tages war Lieoufang gerade in seinem Laden beschäftigt, als er einen starken Lärm von weinenden und um Hilfe rufenden Stimmen hörte. „Dieß ist wohl Feuerlärm!“ rief er aus, und lief dem Orte zu, wo das Jammergeschrei ertönte. Er sah jetzt eine unendliche Menge Menschen, welche den Ufern des Flusses zueilten, und nachdem er sich hindurch gedrängt hatte, erblickte er ein vom Winde halbzerstörtes Kaufmannsschiff, das auf allen Seiten Wasser zog und jeden Augenblick unterzugehen drohete. Ein Theil der Reisenden war schon in den Wellen umgekommen; die noch lebenden hielten den Mastbaum oder das Steuerruder umklammert, und schrie'n voller Verzweiflung um Hilfe. Das ganze Ufer war mit Volkshaufen bedeckt, und Einige sagten wohl, man müsse diesen Unglücklichen zu Hilfe kommen; aber, da ihr Herz nur für schmutzigen Gewinn schlug, so fand sich auch kein Einziger, der sich entschlossen hätte, den wüthenden Fluthen Trotz zu bieten und den Gescheiterten das Leben zu retten. Mit begierigem Auge sahen sie, wie einer nach dem andern in den Fluß stürzte, und sie begnügten sich, ein fruchtloses Mitleiden an den Tag zu legen. Aber unvermuthet erhob sich ein günstiger Wind, welcher das Schiff dem Lande zuführte; in einem Augenblicke wurden zwanzig Stangen mit Hacken gegen das Schiff gerichtet; man war so glücklich

Digitized by Google

es zu faſſen, und ſo wurde es endlich an das Land gezogen.

Unter den zwölf geretteten Perſonen befand ſich ein junger Mann von ungefähr zwanzig Jahren, welcher von den auf das Schiff geworfenen eiſernen Hacken an mehreren Stellen verwundet worden war, und jetzt bewegungslos auf dem Boden ausgeſtreckt lag. Man hätte ihn beynahe für todt halten ſollen; doch hielt er eine aus Bambus geflochtene Kiſte umſchlungen, und es war keine Möglichkeit, ſie ihm zu entreißen. Lieoufang ſtand neben ihm; dieſer Anblick bewegte ihn tief, und rief ihm in's Gedächtniß zurück, was ihm im Winter des jüngſtvergangenen Jahres begegnet war. Seine Bruſt war ihm wie eingeengt vom Schmerz, den er darüber empfand, und heiße Thränen rollten ihm über die Wangen herab. Er ſagte zu ſich ſelbſt: „das Unglück dieſes jungen Mannes iſt ganz dem meinigen ähnlich; und wenn ich den edlen Lieoute nicht gefunden hätte, was wäre wohl aus den theueren Ueberreſten meines Vaters geworden? Niemand ſcheint ſich um dieſen Jüngling zu bekümmern; ich will ſein Unglück meinen Eltern mittheilen. Ach! wie glücklich würde ich mich fühlen, wenn ich dazu beytragen könnte, ihm das Leben zu retten.“ Sogleich eilte er nach Hauſe und erzählte ſeinen Eltern das Unglück, von dem er eben Zeuge geweſen. Er fügte noch hinzu, wie ſehr er wünſche, den verwundeten Jüngling herzuführen, um ihn bis zu ſeiner völligen Herſtellung zu pflegen und zu ernähren.

Da antwortete ihm Lieoute: „Ich freue mich über deinen Entſchluß; denn ſolche Gefühle ſind alles Lobes würdig und ſo ſollte ein jeder für ſeine Mitmenſchen fühlen!“

Aber, mein lieber Sohn! nahm hierauf Frau Lieou

das Wort, warum hast du den Jüngling nicht sogleich hiebergebracht?“

„Ich hatte Sie noch nicht nach Ihrer Absicht gefragt, antwortete Lieoufang, wie hätte ich mir diese Freiheit nehmen können?“

„Nun, so will ich ihn mit dir holen,“ sprach der alte Lieoute, und beide eilten sogleich dem Gestade zu, wo eine große Volksmenge den Jüngling umgab und ihn ruhig ansah, ohne nur daran zu denken, ihm zu Hilfe zu kommen. Als Lieoute endlich bis zu ihm sich hindurchgedrängt hatte, sagte er ihm: „Mein lieber junger Herr! versuchen Sie, ob Sie sich nicht erheben können. Wir wollen, mein Sohn und ich, Sie nach unserem Hause bringen, damit Sie dort von Ihren Gefahren und Mühseligkeiten ausruhen können.“

Der junge Mann öffnete die Augen, und nickte bejahend; worauf ihm Lieoute und sein Sohn sogleich die Hand reichten und ihn vom Boden aufzuheben suchten; aber wie wäre dieß einem schwachen und zärtlichen Kinde und einem durch die Jahre niedergebeugten Greise möglich gewesen? Neben ihnen stand ein junger kräftiger Student, welcher jetzt zum alten Lieoute also sprach: „Guter Alter! gehen Sie ein bischen auf die Seite, ich will Ihnen helfen!“ Hierauf bückte er sich, ergriff den jungen Mann, und hob ihn ohne Anstrengung auf. Sie nahmen ihn dann in die Mitte und nun giengen sie fort; der Student zur Rechten, der alte Lieoute zu Linken, beyde den Jüngling am Arme führend. Obgleich dieser noch kein Wort hervorbringen konnte, hatte er doch seine ganze Besinnung wieder erhalten und hielt die Bambuskiste fest in der Hand. „Mein Herr!“ sagte Lieoufang zu ihm, „erlauben Sie mir, daß ich Ihnen diese Kiste abnehme, deren Gewicht Sie sicherlich ermüden muß.“ Bey diesen Worten ergriff er die Kiste, setzte sie

auf die Schulter und ging ihnen voran. Das Volk stand in dichten Haufen um sie herum; aber sobald sie aufbrachen, zertheilte es sich, um sie durchgehen zu lassen, viele folgten ihnen aus Neugierde. Diejenigen, welche Lieoute kannten, rühmten seine Rechtlichkeit und Menschenliebe. „Dieser arme junge Mann, sprachen sie, lag schon vor geraumer Zeit hier, aber es fand sich Niemand, der sich seiner erbarmte und ihn in seinem Hause aufgenommen hätte; sobald aber der gute Lieoute dieses Unglück erfahren, ist er eilig herbeygekommen, um ihn in seine Wohnung zu führen. Wahrlich nur wenige Menschen gleichen diesem Ehrenmanne. Wie unglücklich er doch ist, daß er keinen Sohn hat. Aber der Himmel ist gerecht und seine Wege sind unerforschlich!“

„Wenn er auch keinen Sohn hat,“ antworteten andere, so hat er doch diesen jungen Lieou fang an Kindes statt angenommen, der für ihn eine so große Liebe und Anhänglichkeit hegt, wie er sie kaum bey seinen eigenen Kindern finden könnte. Man kann dieß Glück für eine ihm vom Himmel verliehene Belohnung halten!“

Diejenigen, welche den guten Lieoute nicht kannten, glaubten, als sie einen Greis mit dem verwundeten Jünglinge gehen sahen, er sey der Vater des jungen Mannes; aber die Einwohner des Ortes, welche Lieoute's Namen mit lauter Stimme priesen, benahmen ihnen bald diesen Irrthum. Die Rührung war allgemein, und es gab keinen Menschen, der nicht die Menschlichkeit des guten Greises laut erhoben und gelobt hätte. Es gab wohl in dem Haufen mehrere Personen, welche im Geheimen die Bambuskiste schätzten und die Edelsteine oder die Goldstücke berechneten, die in derselben verborgen seyn könnten; doch dieß sind Wesen, die zwar ein menschliches Angesicht, aber kein menschliches Herz haben; sie verdienen daher nicht, daß wir lange an sie denken.

Digitized by Google

Vom Studenten unterstützt, führte Lieoute den jungen Menschen in sein Haus und wies ihm sogleich ein Zimmer an. Hierauf dankte er dem Studenten, der sich sogleich wegbegab. Während dem hatte Lieoufang die Kiste an des Jünglinges Seite niedergelegt, und Frau Lieou hatte ihm einige Kleidungsstücke herbeigeschafft, denn die seinigen waren noch ganz durchnäßt. Hierauf gab sie ihm den Arm und führte ihn in den Laden hinab, wo sie einige Tassen Wein wärmte, die sie dem Jünglinge zu trinken gab. Als aber die Nacht heranbrach, wurde der Fremde zu Bett gebracht.

Am folgenden Tage erkundigte sich Lieouke in aller Frühe nach dem Befinden seines Gastes, der schon wieder zu Kräften gekommen war, und sich vollkommen gesund fühlte. Er wollte aus dem Bette steigen, um sich vor Lieoute auf die Kniee zu werfen und ihn seiner Dankbarkeit zu versichern. Dieser aber hielt ihn davon ab, indem er sagte: „Bleiben Sie ganz ruhig; Sie müssen noch liegen bleiben, und sich recht warm halten.“

Der Jüngling nickte dem guten Wirthe mit dem Kopfe zu und sprach mit gerührter Stimme: „Ihr Diener war dem Tode nahe; Sie allein, mein Herr! haben mir das Leben gerettet, und sind mir auf diese Weise zum zweiten Vater geworden. Der Himmel hat Sie gesandt, damit Sie mein Erretter würden. Leider habe ich aber meine Sachen und mein Geld verloren; wie werde ich Ihnen jetzt meine Dankbarkeit beweisen und ihre Wohlthaten würdig vergelten können?“

Sogleich entgegnete ihm der würdige Lieoute: „Sie irren sich, mein bester Herr! die Menschenliebe ist ja ein ganz natürliches Gefühl. Es ist weit besser, einem seiner Mitmenschen das Leben zu retten, als einen sieben Stock hohen Tempel zu Ehre Buddha's zu errichten.

Digitized by Google

Wenn Sie jetzt von Belohnung sprechen, so müssen Sie glauben, daß ich nur aus Habsucht das Gute thue; doch sind mir, wie ich sie versichern darf, solche Absichten durchaus fremd."

Als Lieouki — so hieß nämlich der Jüngling — seinen Wirth also reden hörte, verdoppelte sich seine Ehrfurcht und seine Dankbarkeit. Nachdem er einige Tage ausgeruht hatte, verließ er das Bett und besuchte seine Wirthsleute in ihrem eigenen Zimmer. Er beugte sich vor ihnen bis auf die Erde und vergoß Thränen der Rührung. Lieouki hatte einen sanften und liebenswürdigen Charakter; er besaß jene ausgezeichnete Höflichkeit und jene anständige Haltung, welche glückliche Anlagen und eine treffliche Erziehung beurkunden; so vom Morgen bis in die Nacht pflegten sie ihn mit väterlicher Sorgfalt und gaben ihm stets den besten Wein und die ausgesuchtesten Speisen.

So sehr Lieouki auch für die ihm bewiesene Aufmerksamkeit dankbar war, so konnte er sich doch eines gewissen Andrangs von Traurigkeit nicht enthalten, wenn er die viele Mühe bemerkte, die er seinen edlen Wirthsleuten verursachte. Sein inniger Wunsch bestand darin, ihnen sobald als möglich für die ihm erwiesenen Wohlthaten zu danken und sie zu verlassen; aber seine Wunden waren noch so sehr entzündet, daß es ihm unmöglich gewesen wäre, eine Fußreise zu unternehmen. Auch hatte er weder Geld, noch überhaupt, was zu einer Reise unentbehrlich war, und so sah er sich gezwungen, noch länger in Lieoute's gastlichem Hause zu verweilen.

Lieoufang und Lieouki standen ungefähr in einem und demselben Alter; sie sahen sich einander gleich, nicht allein der äußeren Gestalt, sondern auch ihrer geistigen Beschaffenheit nach. Sie erzählten sich die Unglücksfälle, die sie erduldet, und diese weitere Aehnlich-

Digitized by Google

keit in ihrer Lage gründete zwischen ihnen eine enge und tiefgefühlte Freundschaft. Sie waren bald so vertraut mit einander, daß sie sich gegenseitig Bruder nannten, und sie liebten sich wirklich so herzlich, als wenn sie in der That durch die Bande der engsten Verwandtschaft an einander gekettet gewesen wären. Eines Tages redete Lieouki seinen Gefährten folgendermaßen an: „Da du noch so jung und mit so vielen und so schönen Talenten begabt bist, mein lieber Bruder! warum willst Du Dich nicht mit dem Studium unserer heiligen Bücher und unserer Geschichtswerke beschäftigen?“

„Mein Bruder! antwortete Lieoufang, lange schon hege ich diesen Wunsch, aber wo sollte ich Jemand finden, der mich unterrichten könnte.“

„Ich will dir die Wahrheit nicht verbergen, sagte Lieouki, seit meiner frühesten Kindheit habe ich die Wissenschaften gepflegt und ich bin mit den besten Werken der Alten und der Neuen vertraut geworden. Auf diese Weise hoffte ich, mir einen berühmten Namen zu machen, und mit Hilfe der Wissenschaft zu den höchsten Ehrenstellen zu gelangen. Aber seit ich das Unglück gehabt habe, meine Eltern zu verlieren, bin ich dafür ganz unbrauchbar geworden. Wenn du aber an der Wissenschaft Vergnügen findest, so brauchst Du weiter nichts als Dir einige der besten Werke anzuschaffen, und dann will ich dich herlich gern in Deinen Studien leiten.“

„Tausendfachen Dank für deine Güte,“ entgegnete Lieoufang, „und ich werde dieß als daß größte Glück betrachten, das mir wiederfahren könnte.“

Als Lieouke bemerkte, daß sein zweyter Pflegesohn ein durchaus gebildeter Jüngling war, und er erfuhr, daß er Lieoufang unterrichten wolle, konnte er seine große Freude über diesen Entschluß nicht verbergen und sogleich kaufte er eine große Anzahl guter Bücher

Digitized by Google

ein. Lieouki verließ seinen Zögling keinen Augenblick und unterwies ihn mit unermüdlichem Eifer; dieser aber machte auffallend große Fortschritte, und begriff alles bey der ersten Auseinandersetzung, den er besaß großen Scharfsinn. Den ganzen Tag brachte er mit Studieren zu, und oft blieb er die ganze Nacht auf, ohne nur daran zu denken, einige Stunden zu ruhen. Nach wenigen Monaten hatte er die vier moralischen Werke und selbst die fünf heiligen Bücher vollkommen inne; auch war er im Stande, eigene Aufsätze über die meisten literarischen Gegenstände zu machen.

Schon waren sechs Monate vergangen, seit Lieouki im Hause seines Wohlthäters wohnte; beyde behandelten sich gegenseitig mit einer solchen Aufmerksamkeit und Liebe, als ob sie durch die engsten Bande an einander geknüpft gewesen wären; sie paßten so zusammen, daß sie nicht von einander getrennt hätten leben können. Doch konnte Lieouki ein gewisses trauriges Gefühl nicht unterdrücken, wenn er daran dachte, wie lange er schon bey seinem Pflegevater lebe, ohne seine Erkenntlichkeit für die ihm erwiesenen Wohlthaten bezeugen zu können. Sobald aber seine Wunden ganz geheilt waren, dachte er daran, in seine Heimat zurückzukehren. Deßhalb redete er den alten Lieoute folgendermaßen an: „Sie haben daß sterbende Licht meines Lebens erhalten und seit sechs Monaten haben Sie nicht aufgehört, alle nur erdenklichen Wohlthaten über mich auszuschütten. Jetzt aber wünsche ich, Sie zu verlassen und in mein Vaterland zurückzukehren, um die Ueberreste meiner Eltern daselbst beerdigen zu können. Sobald aber die Leichenfeier vollendet seyn wird, will ich hieher zurückkehren, um Ihnen meine ganze tiefe Dankbarkeit beweisen zu können.„

Digitized by Google

Lieoute entgegnete ihm: „Dieß ist ein schönes Zeichen Deines edeln Herzens, und weit entfernt, Dich zurückhalten zu wollen, freue ich mich innigst über Deine kindliche Liebe. Wann aber gedenkst Du abzureisen?“

„Da ich Ihre Erlaubniß für die Ausführung meines Unternehmens erhalten habe, antwortete Lieouki, will ich morgen meine Reise antreten.“

So werde ich Dir sogleich ein bequem eingerichtetes Schiff ausmitteln, sprach Lieoute.

Der Jüngling aber antwortete: „Eine Wasserreise ist tausend Gefahren unterworfen, und Sie wissen ja, daß ich nur mit genauer Mühe dem Tode in den Fluthen entgangen bin; auch habe ich nicht so viel Geld, daß ich eine solche Reise antreten könnte, und so ziehe ich es vor, zu Lande in meine Heimath zurückzukehren.“

„Ein Wagen ist ja um die Hälfte theuerer, als ein Platz auf einem Schiffe,“ fiel Lieoute ein, „und vielleicht wirst Du nicht weniger Gefahren zu bestehen haben, als wenn du zu Wasser reisest.“

„Ich will auch keinen Wagen miethen,“ sagte Lieoute, „ich will vielmehr den Weg zu Fuße machen.“

„Du bist ja viel zu schwach und von zu zartem Körperbau, als daß du auf diese Art eine so langwierige Reise unternehmen könntest,“ entgegnete der Greis.

„Mein Vater! sprach Lieouki, Sie kennen das Sprichwort: wenn man Geld hat, benützt man es; wenn man aber keines hat, muß man nur auf sich allein zählen. Was habe ich übrigens auf der Landstraße zu befürchten, da ich durchaus nichts von Werth bey mir habe?“

Die Sache ist leicht einzurichten! rief der Greis nach einigem Nachdenken aus, und sogleich bat er seine Frau,

Digitized by Google

Wein und einige Speisen aufzutragen, um dem Jüngling den Abschiedsschmaus zu geben.

Nachdem die beyden Freunde bis mitten in die Nacht mit einander getrunken hatten, sprach Lieoute, indem er heiße Thränen vergoß: „Wir sind uns in diesem Leben begegnet, zwey leichten Schaumkügelchen vergleichbar, die von den Gewässern des Stromes gegen einander getrieben werden. Seit wir beysammen wohnen, haben wir uns gegenseitig lieb gewonnen und uns enger an einander gekettet, als wenn Geburt und Verwandtschaft uns gebunden hätte. Deßwegen wird auch mein Herz von Trauer erfüllt, wenn ich an unsere Trennung denke. Aber ich weiß auch, daß in diesem Leben die Leichenfeier eines Vaters und einer Mutter das edelste und wichtigste Geschäft eines Sohnes ist. So reise denn ab; ich darf dich nicht länger von der Erfüllung dieser heiligen Pflicht abhalten. Aber wer weiß, ob es mir vergönnt seyn wird, Dich wiederzusehen, wenn Du einmal abgereist bist?

Als der Greis dieß gesagt hatte, stieß er einen schmerzvollen Seufzer aus; seine Frau und der junge Lieoufang konnten sich nicht enthalten, Thränen der Rührung zu vergießen. Lieouki aber rief aus: „Sie wissen ja, wie schwer es mir wird, mich von Ihnen zu trennen; aber sobald die für die Trauer vorgeschriebene Zeit vorüber ist, will ich, wenn es seyn muß, selbst die Nacht durchwandern, um mich desto eher wieder zu Ihren Füßen werfen zu können. Doch bitte ich Sie, sich nicht so sehr Ihren Thränen und Ihrem Schmerze hinzugeben.“

„Mein Weib und ich, entgegnete Lieoute, wir sind nicht mehr weit von unserem siebenzigsten Jahre entfernt. Unser gebrechliches Dasein ist jetzt der zitternden Flamme einer dem Winde ausgesetzten Lampe nicht unähnlich; jeden Morgen ist es ungewiß, ob wir diese Flamme noch bis zum Abend werden erhalten können; und wer weiß, ob wir noch auf dieser Welt seyn werden, wenn Deine Trauerzeit vorüber ist und Du wieder hieherkommst?

Digitized by Google

Wenn Du uns nicht auf immer verlässest, so bitte ich Dich recht innig, mein Sohn! sogleich nach vollendetem Leichenbegängnisse wieder hieher zureisen. Diese Bitte würde ich schon an einen Freund stellen, der mir entfernter stünde; um wie viel mehr an Dich, der mir lange die Zärtlichkeit eines Sohnes bewiesen und mir ewige Liebe zugeschworen hat!"

„Wie könnte ich es wagen antwortete nun der Jüngling, diesem Ihrem Wunsche nicht aus allen Kräften zu entsprechen?"

So verging die Nacht unter rührenden Klagen und zärtlichen Versprechungen. Den andern Tag stand Frau Lieou in aller Frühe auf, holte Wein und Reis herbei, um solches dem Reisenden vorzusetzen. Der Greis legte ein Päckchen auf den Tisch, worauf er dem Lieoufang befahl, das Maulthier aus dem Stalle zu holen. „Mein junger Freund! sagte er zu Lieoute; ich besitze dieses Thier schon seit geraumer Zeit, und ob es mir gleich niemals auf langen Reisen gedient hat, so kann ich Dich doch versichern, daß es tüchtig und brauchbar ist. Auf diese Weise wirst Du nicht nöthig haben, einen Wagen oder einen Tragsessel zu miethen. In diesem Päckchen wirst Du eine Decke und einige Kleidungsstücke vorfinden, die Dich auf dem Wege vor Wind und Kälte schützen sollen."

Hierauf zog er aus seinem Aermel eine Geldrolle hervor, und gab sie dem Jüngling, indem er sprach: „Mit diesen zehn Loth Silber kannst Du Deine ganze Reise bestreiten; aber sobald Deine Geschäfte vollendet sind, erwarte ich, daß Du Dein Versprechen hältst und in aller Eile zurückkommst."

Als Lieouki sah, wie ihn der Greis mit seiner Güte gleichsam überschüttete, warf er sich vor ihm nieder und sprach mit bewegter Stimme: „Mein Wohlthäter! es ist mir wohl unmöglich, Ihnen in diesem Leben meine ganze Dankbarkeit zu beweisen; aber im künftigen Leben will ich Ihnen dienen, um Sie, so sehr es mir möglich seyn wird, wegen Ihrer edeln Aufopferung und der unzähligen Gnadenbezeugungen, die ich von Ihnen erhalten habe, zu belohnen!

„Was redest Du von Dankbarkeit? fiel Lieoute ein; ich habe ja nur auf eine sehr unvollkommene Weise die Pflichten erfüllt, welche mir die Menschenliebe auferlegte." (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 15tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Der weibliche und der männliche Bruder.

Novelle aus dem Chinesischen.

(Schluß.)

Lieouki schnallte hierauf das Päckchen, und seine Bambuskiste auf das Maulthier, sagte seinen Freunden nochmals Lebewohl, und machte sich auf den Weg. Lieoute und sein Weib begleiteten ihn bis an die Thürschwelle und umarmten ihn noch einmal, bittere Thränen vergießend. Lieoufang begleitete seinen Bruder wohl noch zehn Li weit; endlich aber trennten sie sich unter den Aeußerungen des tiefsten Schmerzes.

Die Verse sagen:

»Man begegnet sich, wie zwey von den Wellen zusammengetriebene Schaumkügelchen,

Digitized by Google

»Man schließt eine innigere Freundschaft, als man unter Blutsverwandten findet;

»Aber plötzlich muß man sich trennen; man seufzt, man vergießt Thränen.

»Kaum ist der Hufschlag des Rosses verschollen; das unsern Freund dahinträgt, als unsre Seele von tausend unruhigen Träumen aufgeschreckt wird.

»Sein Bild verfolgt uns überall hin;

»Im Gartenhäuschen, im Studierzimmer sehen wir ihn; überall unterhalten wir uns mit ihm.«

Lieouki reiste Tog und Nacht, so daß er schon nach wenigen Tagen in seine Heimath gelangte, die in der Provinz Schantung gelegen war. Aber wie hätte er wissen können, daß der gelbe Fluß, von dem unablässigen Regenwetter angeschwollen, ausgetreten war, und das Dorf Tschangtsieou unter Wasser gesetzt hatte? Menschen und Thiere, Hütten und Häuser, alles war verschwunden, so daß Lieouki, der nirgends eine Unterkunft fand, gezwungen wurde, sich im Wirthshause eines nahegelegenen Dorfes einzumiethen, in der Hoffnung lebend, das er doch noch einen geziemenden Platz für das Begräbniß seiner Eltern finden würde. Er streifte überall hin und her, und forschte nach allen Mitgliedern seiner Familie; aber er konnte Niemand auffinden; alle schienen in den Wellen umgekommen zu seyn. So hielt er sich schon seit drey Monaten in dieser verwüsteten Gegend auf, als er bemerkte, daß sein Geld zu Ende gieng. „Wenn ich mein ganzes Geld verzehre, sprach er zu sich selbst, was soll aus mir werden, in dieser Wüste? Soll ich nicht lieber nach Wu zurückkehren? Ich werde den guten Lieoute um einige Fuß Erde bitten, damit ich die Ueberreste meiner Eltern begraben kann,

Digitized by Google

und dann will ich bey ihm bleiben, wenn er mich um meine Dienste annehmen will.

Sobald er diesen Entschluß gefaßt hatte, zahlte er den Wirth, und machte sich mit solcher Eile auf den Weg, daß er bald darauf in Wu ankam. Er erblickte Jemand in dem Laden; es war Lieoufang, der ein Buch in der Hand hielt und eifrig zu lesen schien. „Mein Bruder, rief Lieouki aus, wie ist es unsern Eltern seit meiner Abreise gegangen?“

Lieoufang sah sich um, und erkannte alsbald den Jüngling. Er verließ sein Buch, sprang dem Bruder entgegen, ergriff das Maulthier beym Zügel und führte es bis zur Hausthüre. „Unser Vater und unsere Mutter sind hier,“ sprach er nun, indem er das Gepäck vom Maulthiere herunternahm und den Ankömmling begrüßte: „Seit Deiner Abreise haben sie nie aufgehört, auf Dich zu denken, und es ist nicht möglich, zu einer gelegeneren Zeit zu kommen.“

Bey diesen Worten ergriff er den Jüngling bey der Hand und ging mit ihm in das Haus, wo er den Lieoute und dessen Weib antraf. „Mein junger Freund! rief der Greis aus, bald wäre ich vor Unruhe gestorben. Wie glücklich bin ich, daß der Himmel Dich uns wiedergegeben hat!“

Der Jüngling ging hierauf den beyden Eheleuten entgegen, und verbeugte sich vor ihnen bis auf die Erde. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen begann Lieoute folgendermaßen zu sprechen: „So ist wohl das Geschäft, das Dich uns entriß, glücklich vollendet, und Du hast zur Ehre Deiner Eltern die Feierlichkeiten begangen, die Dir die kindliche Liebe auferlegte?“

Hierauf erzählte ihm Lieouki unter häufigen Thränen, was ihm seit ihrer Trennung begegnet war. „Mein Geburtsort, fügte er hinzu, ist jetzt nur noch eine Wü-

ſie; kaum könnte ein einzelner Menſch dort Unterkunft finden. Und ſo bringe ich die Gebeine meiner Eltern zurück mit der Bitte, Sie möchten mir doch einige Fuß Erde vergönnen, damit ich im Stande bin, meine armen Eltern unter den gewohnten Feierlichkeiten zu begraben. Dann wird mein einziger Wunſch darin beſtehen, Sie mit dem Namen eines Vaters begrüßen und bey Ihnen bleiben zu dürfen, um vom Morgen an bis in die Nacht die Pflichten eines Sohnes gegen Sie erfüllen und Ihnen bis an Ihre letzten Tage dienen zu können. Aber ich weiß nicht, ob Sie meinen heißeſten Wunſch werden erfüllen wollen."

„Unbenutztes Land fehlt hier nicht, antwortete Lieoute; ſuche Dir ſelbſt den paſſendſten Platz aus. Was aber Deinen Wunſch betrifft, daß ich Vaterſtelle an Dir vertrete, ſo befürchte ich nur, ich möchte einer ſolchen Ehre nicht würdig ſeyn!"

„Wenn Sie ſich auf eine ſolche Weiſe entſchuldigen," fiel der Jüngling ein, „ſo wollen Sie mir wohl eine abſchlägige Antwort geben; ich flehe Sie an, mich nicht zurückzuſtoſſen!"

Lieoute und ſein Weib gaben nun den dringenden Bitten des Jünglings nach; ſie nahmen jeder einen Stuhl und ſetzten ſich nieder. Lieouki ſtellte ſich zwiſchen ſie hin, und begrüßte ſie mit dem Namen Vater und Mutter, nachdem er die vorgeſchriebenen Verbeugungen gemacht hatte. Hierauf legte er die Gebeine ſeiner Eltern in ein Grab, das man hinter dem Hauſe ausgeſucht hatte.

Seit dieſer Zeit arbeiteten die beyden Brüder gleichſam wetteifernd, um den Handel ihrer Pflege-Eltern immer mehr emporzuheben; ſie bewieſen ihrem Vater und ihrer Mutter eine unerſchöpfliche Aufmerkſamkeit und erfüllten gegen ſie alle Pflichten der kindlichen Liebe. Und da auf der andern Seite Lieoute und ſein Weib ſahen,

Digitized by Google

wie sich ihre Verbindungen täglich vermehrten und wie ihr Geschäft immer mehr an Ausdehnung und an Solidität gewann, segneten sie den Himmel, daß er ihnen so vollkommene Kinder geschenkt hatte. Das ganze Dorf beneidete den Greis und alle sahen in diesem ungehofften Glücke die Belohnungen seiner Tugenden.

Aber die Zeit fließt hin mit der Schnelligkeit des durch die Lüfte dahinsausenden Blitzes. Ein Jahr war vergangen, seit die beyden Ehegatten mit ihren Pflegekindern zusammenlebten und sich eines glücklichen Wohlstandes erfreuten, als sie plötzlich krank wurden. Lieoufang und Lieouki wachten Tag und Nacht bey ihrem Lager und vergaßen sogar, ihren Gürtel aufzulösen, um einige Ruhe zu genießen. Sie brachten den Geistern Opfer dar; sie ließen die geschicktesten Aerzte in der ganzen Gegend herbeyrufen; aber alles war vergebens. Die beyden Brüder, welche alle Hoffnung verloren hatten, waren vom tiefsten Schmerz ergriffen; aber weil sie befürchteten, ihre geliebten Eltern zu ängstigen, und sie von dem nahen Ende ihres Lebens zu unterrichten, zwangen sie sich, so ruhig als möglich zu erscheinen und sprachen ihnen liebreichen Trost zu; oft auch entfernten sie sich, um ihrem Schmerze und ihren Thränen freien Lauf zu lassen. Als Lieoute endlich fühlte, daß sein Tod herannahe, rief er seine beyden Söhne an sein Bett herbey, um ihnen seinen letzten Willen zu eröffnen. „Meine lieben Kinder!“ sprach er, „ich und mein Weib hatten keine Nachkommenschaft, und wir scheinen dazu verdammt zu seyn, nach unserm Tode die Leichenfeierlichkeiten zu entbehren. Aber der Himmel hat sich unser erbarmet, er hat Euch zu uns gesendet, damit Ihr Sohnes Stelle an uns vertreten möchtet. Und ob ihr gleich nur angenommene Kinder waret, so haben wir Euch doch eben so zärtlich geliebt, als wenn ihr uns das Leben verdanktet.

Digitized by Google

So können wir jetzt in Ruhe sterben. Aber wenn wir dieses Leben werden verlassen haben, so verdoppelt Euren Eifer und Euere Anstrengung, auf daß Ihr Eueren Handel emporheben, und das kleine Erbe, daß wir Euch zurücklassen, behalten möget. Wenn wir an Eueren Verstand und an Euere glückliche Arbeitsamkeit denken, werden wir neben den sieben Quellen, welche das finstere Reich bewässern, in Frieden ruhen können."

Die beyden Söhne empfingen diese Ermahnungen auf den Knie'n liegend und in Thränen schwimmend. Lieoute und sein Weib lebten noch zwey Tage lang; am dritten hatten sie den Geist aufgegeben. Wir würden umsonst versuchen, den Schmerz ihrer beyden Kinder zu schildern; sie weinten, sie jammerten, sie klagten Erde und Himmel an; sie wollten ihr Leben für das ihrer Eltern hingeben, oder ihnen wenigstens im Grabe nachfolgen. Sie bereiteten nun mit der größten Pracht die Särge und die Leichentücher und ließen einige Mönche herbeikommen, welche neun Tage hindurch die Todtengesänge sangen, um die Seele der Verstorbenen in ein glücklicheres Leben hinüberzugeleiten. Sie ließen hierauf ein großes Grabmal errichten und Lieoufang reiste in die Hauptstadt, um die Gebeine seiner Mutter zu holen. Als alles vorbereitet war, und sie einen glücklichen Tag gewählt hatten, legten sie den guten Lieoute und sein treues Weib in die Mitte des Grabes; auf die linke Seite kamen die Gebeine von Lieouki's Vater und Lieoufang legte seine Mutter zur linken Seite. Die drey Särge waren in einer Linie aufgestellt, drey vollkommen ähnlichen Perlen vergleichbar. Sämmtliche Bewohner des Dorfes, welche die Redlichkeit und die Menschenliebe des alten Lieoute bewundert hatten, und die kindliche Liebe seiner beyden Söhne mit Ehrfurcht betrach-

Digitized by Google

teten, kamen zur Leichenfeier und äußerten den tiefsten Schmerz.

Seit dem Tode ihrer Eltern speisten die beyden Jünglinge an einem Tische und schliefen in einem Bette; denn ihr gegenseitiges Verhältniß und die Gewohnheit als Brüder zu leben, hatte nur ihre Freundschaft vermehrt und die Bande enger geknüpft, durch welche sie vereinigt waren. Bald darauf gaben sie ihren Weinhandel auf und eröffneten eine Schnittwarenhandlung. Die Kaufleute, welche aus den verschiedensten Provinzen zu ihnen kamen, und in ihnen die größte Redlichkeit und Rechtschaffenheit bemerkten, priesen überall und mit lauter Stimme die guten Eigenschaften und den mäßigen Preis ihrer Waaren, so daß ihr Ruf welthin verbreitet wurde. Auf diese Weise war vom Morgen bis spät in die Nacht ihr Laden mit Käufern angefüllt, und sie hatten nach zwey Jahren ein weit größeres Vermögen erworben, als sie von ihren Pflege-Eltern geerbt hatten.

Im Dorfe gab es mehrere reiche Gutsbesitzer. Da sie bemerkten, daß die beyden Jünglinge, obgleich an der Spitze eines angesehenen Handelshauses, doch noch nicht daran gedacht hatten, sich zu verheirathen, so schickten sie ihren Unterhändler, um ihnen Vorschläge zu einer Verbindung zu machen. Lieouki war wohl nicht abgeneigt, ein Weib zu nehmen, aber Lieoufang wollte durchaus sein Beispiel nicht befolgen. „Mein Bruder! sagte ihm dann Lieouki, Du bist neunzehn Jahre alt, und ich habe bald mein zwey und zwanzigstes erreicht. Dieß ist gerade der günstige Augenblick, um eine Frau zu nehmen, auf daß wir unseren Eltern und unseren Wohlthätern eine Nachkommenschaft geben mögen, die sich bis in die spätesten Zeiten verehrt. Deßhalb begreife ich auch nicht, warum mein Bruder einen solchen Entschluß nicht billigt."

Wir sind noch im Frühlinge unseres Lebens, entgegnete Lieoufang; wann werden wir uns besser und ruhiger mit unserem Handel beschäftigen können? Haben wir auch nur Zeit, an eine Heirath zu denken? Uebrigens leben wir schon seit geraumer Zeit als Brüder, und wir haben ein reizendes Verhältniß geknüpft; können wir wohl ein schöneres Glück erwarten? Und wenn Du zufällig ein böses Weib heimführen solltest, so wird ihre Gegenwart Deinen Handel lähmen und uns Kummer ohne Ende bereiten. Ist es nicht viel besser, zusammenzubleiben, und auf eheliche Verbindung zu verzüchten?"

Lieouki entgegnete ihm: „Du kennst doch das Sprichwort: „Ohne Weib kein gutes Haushalten?" Während wir im Laden mit unserem Handel beschäftigt sind, bekümmert sich Niemand um unsere Wirthschaft; und vorausgesetzt, daß wir einmal von Fremden besucht werden, — was doch sehr wahrscheinlich ist, da sich unsere Verbindungen täglich vermehren, — so haben wir dann Niemand, der sie auf eine geziemende Weise empfangen und sie gehörig bewirthen könnte. Und abgesehen davon, denkst Du nicht mehr daran, mein Bruder! daß der innigste Wunsch des guten Lieoute, als er uns an Kindes statt annahm, darin bestand, durch uns eine Nachkommenschaft zu finden, die von Jahrhundert zu Jahrhundert sein Grab zu besuchen und seiner Asche die geziemenden Leichenopfer bringen würde? Wenn Du Dich aber weigerst, in die Ehre zu treten, so vernichtest Du seine schönsten Hoffnungen; und seine unzähligen Wohlthaten bezahltst Du mit dem schwärzesten Undank. Wie wirst Du dann vor den Vorwürfen bestehen können, die er Dir in dem künftigen Leben machen wird?"

Lieouki leitete das Gespräch immer auf diesen Gegenstand, aber Lieoufang brachte immer dieselben Entschuldigungsgründe vor, und gab seinen dringenden

Digitized by Google

Bitten niemals nach. Lieouki betrübte sich sehr über den Eigensinn seines Bruders, aber doch wagte er es nicht, allein eine Verbindung zu schließen. Als er einst bey einem seiner innigsten Freunde, Namens Kintalang zu Besuch war, fiel das Gespräch zufälliger Weise auf das Heirathen, und Lieouki erzählte ihm von der Weigerung und den Entschuldigungen seines Bruders. „Ich weiß durchaus nicht," fügte er hinzu, was ihn wohl zu einem solchen Betragen bestimmen kann?"

„Dieß ist wohl nicht schwer zu errathen," rief Kintalang lachend aus; „Ihr seyd allerdings Handelsgenossen und nur durch die Vereinigung Euerer Kräfte habt Ihr ein so blühendes Haus gegründet; aber da ihr junger Bruder vor Ihnen hiehergekommen ist, so glaubt er vielleicht, mehr Rechte auf das Vermögen ihres Pflegevaters zu haben; und deßhalb würde er es gerne sehen wenn Sie sich zuerst verheiratheten. Darin liegt, glaube ich, die Ursache seines räthselhaften Betragens, und der Grund seiner nichtsbedeutenden Entschuldigungen."

„Mein Bruder ist rechtschaffen und aufrichtig," antwortete Lieouki, „solche Gründe können ihn unmöglich leiten."

„Ihr Bruder ist noch in seiner ersten Jugend," fuhr Kintalang fort; er ist geistreich und voll Scharfsinn; wie könnten sie nun glauben, daß er von den großen Vortheilen der Ehe und vom Glücke einer angemessenen Verbindung nichts wisse? Versuchen Sie jetzt ein anderes Mittel, schicken Sie im Geheimen zu ihm hin, der seine Absichten ausforsche, und ihm Anträge zu einer Heirath mache; ich stehe für seine Einwilligung."

Lieouki verlor, von solcher Rede verleitet, einigermaßen das Zutrauen, daß er zu seinem Bruder hegte; doch zweifelte er noch an dem Erfolge des Versuches, den sein Freund ihm vorgeschlagen. Er nahm von dem-

Digitized by Google

selben Abschied und wollte eben nach Hause gehen, als ihm zwey Unterhändlerinnen begegneten, welche gerade zu ihm wollten, um ihm Vorschläge für seinen Bruder zu machen. Das junge Mädchen, welches sie ihm antragen wollten, war die Tochter des reichen Seidenhändlers Louisan. Die Zusammenstellung der Geburtsstunde der beyden jungen Leute, so wie der Schriftzeichen ihres Geburtsscheines zeigte eine vollkommene Uebereinstimmung, und kündigte eine der glücklichsten Verbindungen an. „Dieses junge Mädchen würde ganz für meinen Bruder passen," sagte Lieouki; „aber er ist ein ganz eigener Mensch. Sobald er nur einen Mann erblickt, wird er im ganzen Gesicht roth, und es ist rein unmöglich, in seiner Gegenwart von einer ehelichen Verbindung zu reden. Suchen Sie ihn aber im Geheimen auf, sprechen Sie mit ihm von dem Vorschlage, welcher Sie hieherführt, und wenn Sie ihn zur Einwilligung bewegen können, so dürfen Sie auf meine Dankbarkeit zählen. Ich will einstweilen in dieses Wirthshaus treten, um ihre Antwort abzuwarten."

Die beyden Weiber eilten zu Lieoufang, aber nach wenigen Augenblicken kamen sie wieder zurück. „Bester Herr!" sagten Sie zu Lieouki; „Ihr Bruder ist wahrlich ein eigener Mann; wir haben ihn auf alle mögliche Weise zu überreden gesucht, aber vergebens, Er hat unsere Anträge durchaus nicht anhören wollen, und als wir sie ihm dringend an's Herz legten, wurde er so aufgebracht, daß er uns auf eine nicht sehr höfliche Weise verabschiedete."

Lieouki fing nun an, an die Aufrichtigkeit seines Bruders zu glauben; aber es wurde ihm unmöglich, die Ursache seines Betragens zu errathen. Eines Tages erblickte er eine Schwalbe, die ihr Nest aufbaute; sogleich nahm er einen Pinsel und schrieb, um die Gesinnungen

Digitized by Google

seines Bruders wo möglich auszusprechen, folgende Verse nieder:

»Die Schwalben bauen ihr Nest; Paarweise fliegen sie des Morgens und des Abends aus;
»Und bringen die zur Erbauung ihrer zerbrechlichen Wohnung nöthigen Sachen herbei.
»Sie helfen einander und theilen dieselben Sorgen, dieselben Beschwerden;
»Wenn das Männchen sich kein Weibchen suchte, um sich eine Nachkommenschaft zu geben, so würde am Ende des Jahres das Nest leer seyn!«

Als Lieoufang diese Zeilen erblickte, las er sie einigemal durch, indem er dabey lächelte. Hierauf ergriff er den Pinsel, und, dieselben Reime befolgend, dichtete er folgende Strophe:

»Die Schwalben bauen ihr Nest; Paarweise ruhen sie in der Ebene, oder sie erheben sich in die Lüfte.
»Seit langer Zeit hat der Himmel das Verhältniß bestimmt, welches das Männchen an sein Weibchen knüpft.
»Wenn dieses einen Gesellschafter gefunden, sind alle seine Wünsche befriedigt;
»Aber ist es wohl möglich, daß das Männchen sein Weibchen nicht erkenne?«

Als Lieoute diese Verse gelesen hatte, sagte er voll Erstaunen zu sich selbst: „Nach dem Sinne zu urtheilen, der in diesen Versen verborgen liegt, ist mein Bruder ein Mädchen! Auch ist mir schon öfters sein zarter Wuchs und seine sanfte Stimme aufgefallen. So zog er sich auch niemals aus, wenn er zu Bette ging, und selbst in der heißesten Sommerszeit war er mit

Digitized by Google

doppelten Kleidern angethan. Dem sey aber, wie ihm wolle, so habe ich doch noch keine Gewißheit, und ich wage es nicht, ihm sogleich mitzutheilen, was ich von ihm denke.

Hierauf begab er sich zu seinem Freunde Kintalang, und theilte ihm seine Verse über die Schwalbe mit, so wie seines Bruders Antwort. „Dieß ist klar wie die Sonne, rief Kintalang aus; Sie dürfen keinen Augenblick bezweifeln, daß Ihr Bruder ein Frauenzimmer ist. Aber wie kommt es, daß Sie dieses Geheimniß noch nicht entdeckten, da Sie doch seit mehreren Jahren im engsten Umgange mit ihm lebten.“

Lieouki erzählte ihm nun die große Behutsamkeit seines Bruders.

„Nun, sagte Kintalang, nun haben wir keine weiteren Erklärungen nöthig; aber jetzt müssen Sie offen mit ihm sprechen, und Sie werden sehen, was er Ihnen antwortet.“

„Wir leben seit langer Zeit in der engsten Verbindung, antwortete Lieouki, und unsere Neigung ist die zweier sich zärtlich liebenden Brüder; wie könnte ich es wagen, einen solchen Gegenstand zu berühren?“

„Wenn Ihr Bruder wirklich ein junges Mädchen ist, fiel Kintalang ein, was würde dann Ihrer ehelichen Verbindung entgegenstehen? Ein solches Band würde nur noch die Liebe vermehren und verschönern, die Sie zu einander hegen.“

Nachdem sie noch einige Zeit zusammengesprochen hatten, ließ Kintalang zu Essen bringen, und Lieouki blieb so lange mit seinem Freunde sitzen, daß es schon ziemlich spät war, als er aufbrach. Lieoufang ging ihm bis zur Hausthüre entgegen, und als er bemerkte, daß der Wein seinem Bruder zusetzte, nahm er ihn beim Arme, und führte ihn in's Zimmer hinein. „Wo hast

Digitized by Google

Du so lange getrunken? frug er ihn; wie kannst Du nur so gar spät erst zurückkommen? Ich wäre bald vor Unruhe gestorben!"

„Ich war zufällig bey meinem Freunde Kintalang antwortete Lieouki; „wir haben einige Tassen zusammen getrunken, und wir haben uns so sehr in unser Gespräch vertieft, daß wir die eingetretene Nacht kaum bemerkt haben."

Während Lieouki sich mit seinem Bruder sich so unterhielt, betrachtete er ihn auch mit der größten Aufmerksamkeit. Früher, als er durchaus an nichts dachte, hatte er nicht bemerkt, daß sein Freund ein junges Mädchen sey; aber heute, da sein Geist allein mit diesem Gedanken beschäftigt war, wurde ihm seine Ahnung immer mehr zur Gewißheit. Zwar wagte er es auch nicht, ihm seine Entdeckung mitzutheilen, allein er konnte eben so wenig der Begierde widerstehen, dieses Geheimniß zu enthüllen und mit Bestimmtheit zu erfahren, was denn eigentlich an der Sache sey. Deßwegen nahm er noch mals seine Zuflucht zur Dichtkunst und sprach zu seinem Bruder folgendermaßen: „Mein lieber Bruder! ich bewundere die Verse, welche du auf das Schwalbennest gedichtet hast; aber ich bin mit viel zu wenig Talenten begabt, als daß ich mit einer solchen Zierlichkeit zu schreiben vermöchte. Dürfte ich dich wohl bitten, noch einige Verse auf denselben Gegenstand zu machen."

Lächelnd nahm Lieoufang einen Pinsel und Papier, und schrieb die folgenden Zeilen nieder:

»Die Schwalben bauen ihr Nest; das Männchen und das Weib helfen sich gegenseitig, und kosen mit einander im zärtlichem Gesange;

»Sie befürchten, daß die Frühlingstage umsonst hinschwinden möchten und sie bereiten im Voraus die Wiege ihrer Nachkommenschaft.

Digitized by Google

»Wer sollte die junge Sinouli nicht bedauern,
deren Schönheit dem reinsten Edelsteine ver-
gleichbar ist?
»Woher kommt es, daß der Fürst des Landes
Tsu seine Gemahlin nicht erkennt?«

Sobald Lieouki diese Verse gelesen hatte, rief er laut aus: „So bist Du denn wirklich ein Mädchen, mein Bruder!“

Bey diesen Worten schlug Lieoufang die Augen nieder, und sein ganzes Gesicht überzog sich mit einer zarten Schamröthe.

„Wir lieben uns beyde innig, fuhr Lieouki fort; wir lieben uns mit aller der Zärtlichkeit, die man sonst nur bey Blutsverwandten trifft; warum wolltest Du mir die Wahrheit länger verschweigen? Aber ich möchte doch von Dir erfahren, warum Du diese männliche Kleidung immer beibehalten hast?“

„Nach dem Tode meiner Mutter, antwortete Lieoufang, begleitete ich meinen Vater, der in seine Heimat zurückkehren wollte. Ich habe damal männliche Kleider angelegt, weil ich Unannehmlichkeiten befürchtete, wenn ich die Reise in Frauenzimmertracht gemacht hätte. Als ich hierauf noch meinen Vater verlor, und es mir nicht möglich war, ihn neben meiner Mutter zu beerdigen, so wünschte ich einen Ort zu finden, wo ich mich würde niederlassen und die Gebeine meiner Eltern begraben können. Der Himmel hat es erlaubt, daß ich einen zweiten Vater fand, welcher mir einen Theil seines Vermögens hinterließ, und es mir dadurch möglich machte, meine Eltern auf eine geziemende Weise zu beerdigen. Ich will heute ganz ohne Rückhalt mit Dir sprechen. Als ich sah, daß unser Vermögen noch sehr gering war, und ich befürchtete, daß Du allein einen ausgebreiteten Handel nicht übersehen möchtest, habe ich die Zeit unserer Verbindung

so viel als möglich hinausgeschoben, jetzt aber konnte ich die Wahrheit nicht mehr verschweigen, da Du mich so sehr drängtest, zu heirathen."

„Mein Bruder!" entgegnete Lieouki, „durch ein solches Betragen hast Du ein schweres und des größten Lobes würdiges Werk verrichtet; dieß zeugt von einer Seelenstärke, die man sonst bey Deinem Alter und Deinem Geschlechte nicht findet. Wenn ich den in Deinen Versen verborgenen Sinn wohl verstehe, so scheinst Du die Gefühle zu theilen, die ich für Dich hege. Wir sind uns im Leben begegnet, wie zwey leichte Schaumkügelchen, welche von den Fluthen zusammengetrieben werden, nachdem sie lange Zeit hindurch von dem Winde und den Wellen hin und her geworfen worden sind. Früher waren wir Brüder, jetzt sind wir Ehegatten. Dem Himmel allein verdanken wir dieses unverhoffte Glück. Wenn Du geneigt bist, meinen innigsten Wunsch zu erfüllen, so wollen wir eine Verbindung eingehen, welche der Tod allein nur wieder auflösen soll."

„Dein Wunsch ist auch der meinige," antwortete Lieoufang, und die Glückseligkeit, die Du Dir zu versprechen scheinst, macht ebenfalls den Gegenstand meiner süßesten Hoffnungen aus. Die drey Gräber unserer Verwandten sind an diesem Orte; wie könnte ich, wenn ich einen andern Gemahl wählte, des Morgens und des Abends herwandern, um bey der Asche meiner Mutter zu beten? Uebrigens haben mich meine Pflege-Eltern immer so behandelt, als wenn ich ihr eigenes Kind gewesen wäre, und wenn ich dieses Haus verließe, welches alles in sich schließt, was mir in diesem Leben am theuersten ist, wie könnte ich noch irgend ein freudiges Daseyn erwarten? Mein Bruder! wenn Du glaubst, daß ich Deiner würdig sey, so erlaube mir, hier in Deiner Gesellschaft zu bleiben, um die Gräber unserer Eltern zu besuchen, und ihrer Asche die gebotenen Opfer darzubringen. Dieß ist mein heißester Wunsch: aber wir würden gegen die Gebräuche handeln, wenn wir uns ohne die Dazwischenkunft einer Unterhändlerin vermählen

wollten. Wir müssen allen Verdacht vermeiden und jeder boshaften Auslegung aus dem Wege gehen!"

Von diesem Abend an ruhten die beyden Brüder in besondern Zimmern. Den andern Morgen eilte Lieoute zu seinem Freunde Kintalang, erzählte ihm alles, was am vorigen Tage geschehen war, und bat dessen Gattin, die Unterhändlerin zu machen. Lieoufang nahm wieder die für ihr Geschlecht passenden Kleider an. Die beyden jungen Leute wählten einen glücklichen Tag, um ihren Eltern ein Leichenopfer zu bringen; hierauf ließen sie eine unzählige Menge Laternen anzünden und gaben bey ihrer Hochzeit ein prächtiges Gastmahl. Diese Begebenheit verbreitete die Freude über das ganze Dorf; man pries die Rechtschaffenheit des guten Lieoute und die kindliche Liebe, so wie die seltene Unschuld seiner beyden Kinder.

Lieouki und Lieoufang liebten sich mit der größten Zärtlichkeit; sie bewiesen sich stets die größte Aufmerksamkeit und Achtung. Sie erwarben sich ein unermeßliches Vermögen, und wurden mit einer großen Anzahl Kinder beglückt, von denen mehrere noch heutigen Tages leben. Der Ort, den sie bewohnt hatten, wurde das Dorf der drei Gerechten genannt, wie folgende Verse beurkunden:

»Verwandte, die sich nicht lieben, werden sich gegenseitig eben so fremd als die Barbaren der Länder Wu und Jeou;

»Aber Leute, welche, obgleich nicht verwandt, von Menschenliebe durchdrungen sind, werden sich eben so nahe stehen, als wenn sie durch Blutsverwandtschaft mit einander verbunden wären.

»Das Dorf der drei Gerechten widerhallt ewig fort von dem Lobe der lieblichen Lieoufang;

»Jahrtausende hindurch wird das im Westen des gelben Flusses gelegene Land das Andenken Lieouki's bewahren.«

Vorstehende Novelle ist aus dem chinesischen Werke: kin ku khi kuen — Schauplatz merkwürdiger Geschichten aus alter und neuer Zeit — entnommen, und vom Herrn Dr. M. Kurz, Professor in St. Gallen, übersetzt. Das chinesische Werk befindet sich vollständig in der Bibliotheque de l'Arsenal zu Paris.

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 16tes Stück.

Lebens-Umgang.

Wie sich Aufrichtigkeit mit höflichem Sinne vereinigt?
Vor mir sey höflich, o Mann; hinter mir redlich und klug.

An Karl.

Geliebtes Kind! noch kannst du nicht verstehen,
Was heut mein Herz zu deinem Herzen spricht.
Doch einst beginnt das volle Tageslicht
Der heiligen Vernunft dir aufzugehen:
Drum lies, o Kind! dieß Blatt im stillsten Hain,
Im Opferdufte grüner Tempelhallen,
Bedeutender wird dann der Luftstrom dich umwallen,
Und näher Gottes Geist an deinem Herzen seyn.
Und wenn dir dann die Thränen leis' entfallen,
Die auf den Wunsch, ein edler Mensch zu seyn,
Wie Morgenthau auf Blüthen niederfallen:
Dann wage tief dich in dein Herz hinein,
Zur edlen Frucht den Vorsatz anzubauen,
Und schwör' es dir, der Stunde treu zu seyn!
Dein Vater weihte dich mit Thränen
Zur Menschenwürde, theures Kind;
Erfülle ganz das liebevolle Sehnen
Der Zähren, die einst deine Richter sind!

Und sie, die gern dir jedes Opfer brächte,
Vergilt einst ihr, die dich am Herzen trägt,

Vergilt ihr einſt die langen Winternächte,
Die ſie für dich, o Karl! für dich verſchlägt.
Sie hängt an dir mit hoffendem Entzücken,
Den edlen Mann in dir einſt zu erblicken?
Vergilt es ihr, ſo viel dein Herz es kann!
Laß nicht umſonſt an ihre Bruſt dich drücken!
Vergilt es ihr und werd' ein edler Mann!
Den edlen Mann, wie ſich die Sitt' auch drehe:
Man ehrt ihn doch, und blickt zu ſeiner Höhe,
Zum wenigſten mit ſtiller Schaam, hinan.
Dann wirſt du ſeh'n: man kann auf dieſer Erden
Durch Zufall viel und viel durch Mühe werden.
Durch Kraft und Muth nur wird der edle Mann!
Der läßt das Rad des Zufalls achtlos rollen;
Thut, was er ſoll, haſcht nicht nach leerem Schein;
Jedoch nur ſich, in Allem ſich nur wollen,
Iſt niedrig, Kind! iſt niedrig und gemein!

Wird dich das Glück nicht hoch erheben:
So halte dieß nicht für ein Mißgeſchick!
Das, was wir ſind, ſind wir durch unſer Leben,
Und was wir ſcheinen, durch das Glück;
Der edle Mann iſt mehr, als ſein Geſchick!
So werde, Karl! — dann folgt dir im Geleite
Des Lebens nach die ſüße Seelenruh;
O, ſie, die ſich ſo gern dem Menſchen weihte,
Wirft ihren Kranz doch nur der Tugend zu.

Da liegt die Welt vor deinem offnen Sinn,
Und manche Spur führt täuſchend in die Irre.
Ein wunderbar verflochtenes Gewirre
Von Wahr und Falſch, von Nacht und Sonnenſchein
Iſt dieſe Welt, und da mußt du hinein.
Sey deiner Welt, ſo viel du kannſt, ein Engel:
So wird ſie dir, trotz aller ihrer Mängel,
So viel ſie kann, dafür ein Himmel ſeyn.

Und wenn die nun vor deinen Jünglingsblicken
Die Freuden blüh'n, und Alles Lockung iſt,
So darfſt du wohl die bunten Blumen pflücken,
Doch denke Kind! daß du auch Seele biſt!
Und aus der Kraft, zu denken, ſproſſen Blüthen,
Die nicht nur blüh'n, um wieder zu vergeh'n;

Digitized by Google

Sie sind es, die uns viel vergüten,
Und noch allein am Kranz der Freiheit wehn!

Vor Allem denke, Karl! Unsterblichkeit und Gott!
Die halte fest, und laß nicht Hohn, nicht Spott
Des Leichtsinns dir der Seele Stützen rauben!
Doch der Vernunft getreu, verdamme keinen Glauben!
Wer an die Tugend glaubt, der glaubt an Gott!

Lehrst du das Volk, so laß zugleich dein Beispiel reden,
Das kräftiger, als schöne Worte spricht;
Das schöne Wort empöret jeden,
Wenn ihm das Beispiel widerspricht.

Der Wahrheit, junger Freund! gehört dein ganzes Streben;
Sie hebt das Herz; sie macht den Menschen frei.
Sie sey dein Glaub', und immer sey
Dein Glaube That, Religion dein Leben!

Tiedge.

Der Maelstrom.

Aus dem Tagebuch eines englischen Seemanns.

Eines der Ergebnisse meines Seemannslebens ist nicht anders, als durch ein Wunder zu erklären. Wie hat der Abgrund, der mich verschlungen hatte, mich lebend wieder ausspeien können? Durch welch ein Wunder bin ich dem Strudel entkommen, der seine Beute sonst nie wieder fahren läßt? Welche Vorbestimmung hat mich, nachdem ich alle Todesangst ausgestanden, gezwungen, zu leben, um den Menschen die Mysterien einer Lage zu offenbaren, der Niemand entrinnt? Mir sind alle Umstände jenes Tages in Erinnerung geblieben seine Schreckniſſe haben mich noch nicht verlassen, sein Eindruck ist noch nicht erloschen. Ich sehe noch, wie das

Digitized by Google

Schiff einer Vernichtung entgegengeht, die es nicht vermeiden kann; ich höre, was die Menschen sich einander sagen, als sie den Tod vor Augen sehen; ihre Physiognomieen sind meinem Gedächtnisse eingeprägt; ich weiß Alles, was um und neben mir vorgegangen ist. Kein anderer, als ich, kann sagen, wie es um eine Schiffsmannschaft steht, die vom Maelstrom angezogen wird; wie ihr zu Muthe ist, wie ein Schiff bey stillem Wetter, ohne Sturm, ohne Geräusch zu Grunde geht.

„Es ist Freitag, der Kapitän will abgehen; es ist Unrecht, daß er es thut.“

So sprach am Bord der jungen Susanne, einem schottischen Schooner, der Hochbootsmann Braerigg, der mit verschränkten Armen und zum Himmel aufschauend an die Caronnade gelehnt stand. Eine Herbstsonne goß über das norwegische Meer die blassen Strahlen aus, die wohl die Natur erhellen, aber nicht in sie eindringen und sie beleben.

Ein junges schottisches Mädchen, blasser als die norwegische Sonne, lehnte ihren Arm auf den ihres Vaters, einen Greis, dessen Anzug ärmlich war, dessen Physiognomie Achtung einflößte, dessen Haar mit Ehren ergrauet war. Mac Read war ein Geistlicher der presbyterianischen Kirche. Unfern dieser Gruppe stand seine älteste Tochter Helena, mit schwarzem Haar, und Zügen, in welchen sich Seelenadel und Enthusiasmus aussprachen. Sie saß auf einem Haufen Taue, und hörte den Erzählungen des Domestiken Donald zu, gebürtig aus Stirling in Schottland, der Familie vermöge einer der Assimilationen anhängig, die man nur in dem Lande antrifft, von welchem hier die Rede ist, und auf die beyden jungen Mädchen mindestens eben so große Stücke haltend, als ihr Vater Mac Read.

Digitized by Google

„Ja,“ wiederhollte der Hochbootsmann, „es ist Freitag; auch sehe man einmal, wie unsere Leute arbeiten; sie kommen nicht mehr vom Fleck, wie eine Schildkröte: wir werden nichts mit ihnen ausrichten.“

„Wie,“ unterbrach ihn das älteste Mädchen und stand auf, „Ihr seyd so abergläubisch?“

„Nun, Mademoiselle! ich will Ihnen was sagen: auf dem Lande, da hat es mit dem Freitag nichts auf sich; aber wenn man so auf den blauen Gewässern herumtanzen, bey stillem und bey stürmischem Wetter manövriren muß — dann habe ich mit dem Freitag nicht viel im Sinn; überdem ist mit der Mannschaft nichts auszurichten, wenn sie nicht frohen Muthes ist.“

„Hochbootsmann!“ rief eine Donnerstimme, „wo ist den der Berghund, der Campbell?“

Es war der Kapitän der so sprach.

„Er schläft,“ antwortete der Hochbootsmann; Campbell ist unwohl.“

„Was unwohl! was thue ich mit Kranken!“

„Er hat das Fieber, wie der Arzt sagt. Sie wissen ja, Kapitän! daß er noch diese Nacht in seiner Hängematte eine Höllenvision gehabt hat.“

„Zu allen Teufeln in den Höllenschlund mit Campbel und seinen Visionen!“ rief der Kapitän laut genug, daß die gesammte Mannschaft wissen konnte, daß er geflucht hatte.

„Kapitän! ich möchte Sie ehrerbietig im Namen Ihrer Mannschaft um eine Gunst bitten, auf die sie stark Rechnung macht.

„Nun?“

„Sie hofft, daß Sie erst morgen unter Segel gehen werden; die junge Susanne ist nie an einem Freitag versegelt . . .“

Digitized by Google

Der Kapitän wartete das Ende der Phrase nicht ab, sondern drehte sich kurz um, überschüttete seine Leute mit Fluchen, und gerieth in einen Zorn, daß Alles verstummte und erblaßte. Die Arbeit gieng aber doch nicht rascher von Statten; die Matrosen schauten sich mit einem Blicke düstern Mißtrauens an. Die Anker wurden gelichtet. Alles war verstimmt auf dem Schiffe; der Kapitän gieng, die Hände auf dem Rücken, auf und ab, nach einer Gelegenheit spähend, um zu schelten, und sie schaffend, wenn sie sich nicht von selbst darbot. Campbell, den man aufzustehen gezwungen hatte, war aus dem Zwischendeck hervorgekrochen und verrichtete murrend seinen Dienst. Plötzlich kam ihm die Lust an, den schottischen Todesgesang, den Wail anzustimmen. Der alte schottische Diener richtete den Kopf in die Höhe und horchte, Helena machte eine Bewegung des Erstaunens und die kleine Sprightly brach in Thränen aus. Es war ihr zugleich die Vorstellung des Todes und die des Vaterlandes überkommen.

Das Wetter schlug um, das Meer gieng hohl, und bald brauste ein wilder Sturm. Es wurden die Segel eingezogen; aber Alles gieng langsam, ohne Leben, ohne Muth. Das Schiff zitterte und bebte unter dem Wellenschlage, wie ein Mensch, den der Fieberfrost schüttelt. Es widerstand, Dank seinem soliden Bau; aber es gieng in einer andern Richtung, als die war, welcher es hätte folgen sollen. Ueber, um und längs der jungen Susanne spritzte der Schaum, heulte die Woge, welche sie vorwärts trieb, indem sie ihr wie ein Sturmbock in die Seite rannte. Die ganze Nacht mußte gepumpt werden; das Wasser stieg im Raum, und die Mannschaft hatte vollauf zu thun, das Schiff flott zu erhalten. Und wie war es zugerichtet! —

Digitized by Google

Der eine Mast war schon verschwunden, und der zweyte mußte ebenfalls gekappt werden. In dem durch den Strom fortgerissenen großen Sarge befanden sich eine Menge Menschen, die, von der Muthlosigkeit überwältigt, nur noch aus Gewohnheit thaten, was ihnen oblag. Darin besteht der Heroismus der Seeleute, daß sie selbst dann noch gehorchen und arbeiten, wenn sie von all' ihren Anstrengungen nur noch den Tod zu erwarten haben.

„Vater, ist noch Hoffnung da?" fragte eine sanfte Stimme.

„Liebe Kinder! laßt uns mit einander beten," antwortete der presbyterianische Geistliche, dem die Thränen in den Augen standen, mit beklemmter Brust.

Das Beten dieser ehrwürdigen Stimme, das Geräusch der Blätter der Bibel, so wie der Greis sie umschlug, die Antworten der beyden jungen Mädchen, schreckenbleich in ihren Hängematten unter der Beleuchtung einer hin- und herschwankenden Lampe — werden nie in meinem Gedächtniße erlöschen. Der Tod brüllte unterm Himmel und aus der Tiefe; der Kapitän trank Rum, nicht um seinen Muth, sondern seine Hoffnung zu beleben; die abgematteten Menschen strengten ihre letzten Kräfte an, und das Schiff, das man ziemlich geschickt wieder ausgebessert hatte, setzte schwankend und unsicher seine Fahrt fort.

„Nun, Donald!" rief der Kapitän aus, als diese Nacht vorüber war, „Ihr seht, wir sind gut davon gekommen. Der Wind hat sich gelegt und es wird ein schöner Tag. Euer Campbell mit seinem Weissagungsvermögen ist ein Esel, und wir werden nicht umkommen, weil wir an einem Freitag unter Segel gegangen sind."

Digitized by Google

„Wir sind aber teufelmäßig zugerichtet worden,“ antwortete Donald.

Campbell, der eben dicht vorbeygieng, pfiff langsam seine Todesmelodie.

„Zum Frühstück, Kinder!“ rief der Kapitän: „ein Glas Grog einem jedem für seine Strapazen!“ Hurrah!

Niemand antwortete auf den Jubelruf des Vorgesetzten; auf den Stirnen lagerte Unmuth, und den Gesichtern war noch der Stempel des Schreckens aufgedrückt.

„Die junge Susanne bedarf wohl noch mehr neuer Masten, als wir des Frühstücks,“ murmelte einer der Matrosen.

Der Morgennebel verzog sich allmählig und machte am fernen Horizonte malerische Gruppen kleiner Inseln sichtbar. Der Zorn des Oceans hatte sich gelegt, und die Fluthen waren glatt wie ein Spiegel. Aber welch ein Gemurmel macht sich da mitten in der tiefsten Stille bemerkbar? Was ist das für ein Geräusch, das so weit, so unklar herschallt, näher und näher kommt, und dem Gesumse eines Bienenschwarms ähnlich ist? Die gesammte Mannschaft eilte auf's oberste Verdeck; ein jeder hielt den Athem an. Der Kapitän stand regungslos neben der Treppe des Zwischendecks; der Hochbootsmann horchte, mit vorgestrecktem Körper und stieren Blicken ängstlich auf, und seinem Gehülfen, der die Hand aufgehoben hatte, um Befehle zu ertheilen, blieb die Hand, wie festgebannt in dieser Haltung. Nach zwey Minuten Schweigens, Harrens und Betäubtseyns durchkreuzten sich aller Blicke — man hatte sich verstanden, sich errathen. Der Hochbootsmann gieng auf den Kapitän zu, und sagte zu ihm: Ha! es ist aus; es ist der Maelstrom!“

Es war ein Echo des Todes, das zwanzig- bis dreißigmal wiederholt das Schiff durchlief; dann ward geschwiegen.

Digitized by Google

„Was ist es denn mit dem Maelstrom?“ fragte unbefangen die kleine Sprighty.

Donald stimmte wieder seinen Todesgesang an. Ein Matrose mit entblößter Brust, der eben ein Glas Grog leerte, antwortete: „Das ist der Tod!“

„Frisch, Kinder!“ rief der Kapitän mit einer durchdringenden Stimme, „Hand angelegt! Tausend Donnerwetter! wir müssen einen neuen Mast, ein neues Segel einsetzen. Rührt Euch! Rührt Euch!“

Es war ein Lärmen, daß Keiner den Andern verstehen konnte. Das Schiff setzte ruhig seinen Weg auf der flüssigen Fläche fort und die Sonne stand strahlend am Himmel. Ergriffen von einer unerhörten Wuth von Regsamkeit, arbeitete die Mannschaft daran, einen neuen Mast aufzurichten, ein frisches Segel auszuspannen; nur allein der Visionär Campbell wollte nicht arbeiten. Donald hingegen zeigte sich überall, vervielfältigte sich, so zu sagen, ward aber eben durch den Willen, zu viel leisten zu wollen, mehr hinderlich als nützend. Der arme Greis hatte keine andern Stürme, als die auf dem Loch-Nevis gesehen, und kannte keine andere Schlünde und Untiefen, als die im verjüngten Maßstabe des Tweeds und der Clyde! Donald, der die Sorglosigkeit des Campbell gar nicht begreifen konnte, machte ihm die bittersten Vorwürfe über seine Unthätigkeit. —

In einer Stunde war Alles beschafft: der Nothmast stand aufgerichtet, das Segel war gehißt. Ach! es war vergebens: die Leinwand schlotterte nutzlos um den Mast, und die Schaluppe war längst in dem Sturme weggeschlagen worden! Schon zeigten sich die Felsenspitzen von Lofoden; schon ließ sich der Strudel des Maelstromes näher hören, und die junge Susanne glitt dem Ungeheuer entgegen, das sie verschlingen sollte! Wer wäre wohl im Stande, den Ausdruck aller dieser Gesichter

Digitized by Google

wieder zu geben, das Verstummen all' der Menschen, das Stirre in Aller Blicken, die Niedergeschlagenheit der Unerschrockendsten, die Ergebung der jungen Mädchen, der Gram des Vaters, nicht um das eigene Geschick, sondern um das Geschick seiner Kinder? Während Alles schwieg, rannte der Hund des Kapitäns, ein Newfoundländer, auf dem Schiffe hin und her, wie wenn er dem Verderben, das Allen drohte, hätte entrinnen wollen, und stieß ein so klägliches und anhaltendes Geheul aus, daß es den Leuten auf dem Schiffe durch Mark und Bein drang. Mac Read betete leise; die jungen Mädchen lagen auf den Knieen.

„Ich wußte es schon!" rief Campbell aus, zuerst das Schweigen unterbrechend.

„Was wußtest Du?"

„Ich habe die Felsen von Lofoden schon im Geiste gesehen; ich erkenne sie wieder! Sie waren rechts, gerade wie hier. Ha! der Freitag, der böse Tag! Fluch dem Kapitän!"

„Fluch, Fluch ihm!"

Das Kriegsgeschrei der Mohawks, das Wuthgeheul der Palikaren, wenn sie sich in den Kampf stürzen, können nicht furchtbarer seyn, als die Verwünschungen, in welche nun die Matrosen gegen ihren Kapitän ausbrachen. Plötzlich stürzten sie dann alle auf's Hinterdeck, packten den Unglücklichen und warfen ihn, wie sehr er sich auch sträubte, wie flehentlich er auch bat, über Bord. Sein treuer Hund, sein einziger Freund, sprang ihm nach, schwamm auf ihn zu, faßte ihn am Kragen seines Kleides, und suchte ihn an Bord des Schiffes zurückzubringen: aber zwey Hände erhoben sich aus dem Wasser, umklammerten krampfhaft das Thier, und dieses wie sein Herr verschwanden, um nicht wieder zum Vorschein zu kommen. So wie das Verbrechen an dem Kapitän ver-

Digitized by Google

übt worden war, hörte alle Arbeit auf. Die Leute zerstreuten sich nach allen Winkeln des Schiffes. Der Hochbootsmann setzte sich auf einen Maststumpf und sah ruhig zu, wie das Schiff sich seinem Verderben näherte. Einige Matrosen begannen zu beten, andere zu tanzen, die meisten aber rissen sich um Grog und Branntwein. Wieder andere fielen aus einem schallenden Gelächter in ein Stöhnen der Todesbangigkeit. Mehrere zerschlugen Alles, was ihnen in die Hände kam, und einige der Muthigsten stürzten sich in's Meer. Unterdessen schien die Sonne lächelnd mit den friedlichen Wogen und der grünen Insel Moskeen zu kosen; die junge Susanne schoß aber wie ein Pfeil ihrem unvermeidlichen Grabe entgegen.

„Hochbootsmann!“ rief der Gehülfe aus, ich nehme Euch zum Zeugen, daß ich dem Kapitän nichts gethan habe.“

Der Hochbootsmann lächelte. Der Gehülfe hatte sich von dem göttlichen Richter dieselbe Idee gemacht, die man wohl von einem weltlichen Tribunal hat: er wollte sich gern von einer Schuld frey machen.

„Nun, armer Will! Ihr antwortet mir ja nicht. So sagt mir mindestens, wie viel Zeit uns noch übrig ist.

„Höre!“ sagte der Hochbootsmann, „wenn wir Rechenschaft ablegen müssen über unser Thun und Treiben! so rechne auf mich. Du hast mehr Herz als die da unten herumspringen. Komm'! wir wollen die Segel einziehen, und nicht zu viel mehr plaudern. Wir stehen im Begriff, vor Anker zu gehen; die andere Welt liegt vor uns; wir wollen den letzten Knoten friedlich ablaufen lassen. Tom, ein Mann von Herz, stirbt schweigend. Adieu! Vielleicht haben wir noch fünf Minuten zu leben, mehr nicht.

Digitized by Google

„Hochbootsmann! Ihr sollt sehen, daß ich fest im Sturme stehe. Lebt wohl, Gevatter! Aber die armen kleinen Mädchen .... Ha! das ist zum Herzbrechen!“

„Ei, so schweig, tausend Donnerwetter! Gott verzeih mir, daß ich fluche; aber ich sage kein Wort mehr — geh'!“

Die Anziehungskraft des Strudels ward stärker. Die Selbstmorde derer, die ins Wasser sprangen, einige unter Singen, andere unter Weinen, machten daß Schiff leerer. Auf den Anhöhen von Hellsen sah man Gruppen von Männern und Frauen, die zusahen, wie das unglückliche Schiff seinem Untergang zueilte, und die es beklagten, ohne ihm helfen zu können. Der Vater hielt den Blick zum Himmel gewandt und einige Worte murmelnd, seine beyden Töchter in den Armen. Donald spielte auf dem Dudelsack. —

Inzwischen drang ein furchtbares Getöse zu unserm Ohr, das ganz aus der Richtung des Maelstroms zu kommen schien. Wir hörten ein Gestöhne, wie wenn ein riesiges Ungeheuer mit dem Tode gerungen hätte. In der That war es auch ein Wallfisch, der, dem Strudel zu nahe gekommen, von ihm in den Abgrund hinuntergerissen ward, so sehr er sich auch dagegen sträubte.

Diesem Schicksal giengen nun auch wir in immer schnellerem Laufe entgegen. Die Schönheit des Tages, der heitere Himmel, der glatte Spiegel der Gewässer machten diese Nähe des Todes, diese Gewißheit des Schiffbruchs rein unglaublich.

Endlich ward das Wasser unruhiger; die junge Susanne schwankte, von den einander bekämpfenden Wogen geworfen, bald rechts, bald links. Wie wäre es möglich, die furchtbare Todesangst, die wilde Raserei von Menschen zu schildern, die in der vollsten Lebenskraft dem Tode in die Arme geworfen wurden! Selbst das Schiff,

Digitized by Google

das dem Schlunde entgegen tanzte, schien ein lebendiges, vom Wahnsinn befallenes Wesen zu seyn. Einherschießend wie eine abgefeuerte Kanonenkugel, ward es abwechselnd im Kreise herumgeschleudert und rechts und links auf die Seite geworfen. Die Matrosen klammerten sich an das Tauwerk, Donald stürzte sich in die Tiefe, der Hochbootsmann schwenkte seinen Hut in der Luft, die junge Susanne drehte sich um sich selbst herum, dann erscholl ein anhaltendes Angstgeschrei. Weiter weiß ich nichts. Ich habe meine Besinnung von dem Augenblick an verloren, wo der Strudel das Schiff so zu sagen einhauchte und es, den Hintertheil nach oben, noch einen Augenblick in dieser schrägen Lage hielt, ehe er es ganz in seine mörderische Tiefe hinabzog.

Was mich betrifft, der ich stumm und hoffnungslos auf dem Verdeck hingestreckt lag, und den Ausgang dieser Scene mit einer verzweiflungsvollen Resignation abwartete, ich fand mich blutend auf der Felsenküste von Heggesen wieder. Kaum hatte ich die Kraft, mich zu einer Gruppe von Hütten hinzuschleppen, die von Bergleuten bewohnt waren. Ohne Zweifel hatte der Strudel, in dem Choc der Gegenströme selbst, die den Mechanismus seines verderblichen Wirbels bilden, einige der Trümmer, die er verschlingen sollte, weit ab von sich gestoßen. Ich sah zerstreut auf dem Sande die Trümmer einer zerbrochenen Planke und einen Rest Tauwerk. Seit Menschengedenken war ich, wie die Fischer mir sagten, unter all' den Opfern des Maelstroms der Einzige gewesen, den er wieder hatte entschlüpfen lassen.

H. B.

Digitized by Google

Der Mensch der Polargegenden.

2. Der Eskimo, Schluß. *) 3. Der Lappländer.

„Wir erfuhren von diesen Eskimos manches über die Lage des Landes, wo wir uns befanden, das uns von Intresse war. Ferner berichteten sie uns, daß auf den Bergen nach Süden hin Moschusochsen in Menge da wären und die Rennthiere alle im April diesen Weg nehmen, während der Balg eines Vielfraßes, den wir ihnen abkauften, auch die Anwesenheit dieses Thieres darthat. Ihre Art, das Rennthier zu jagen, so wie sie selbst sie schilderten, ist genau die in andern Theilen dieses Landes befolgte, und besteht vornehmlich in der Nachahmung der Gestalt dieses Thieres, wozu sich zwey Menschen vereinen. Der eine zieht den Kopf und das Geweihe über seinen eigenen, und so gewinnen sie selbst mitten in einer Heerde arglosen Zutritt."

„Der Versuch, eine Zeichnung von diesem Dorfe zu entwerfen, erregte Anfangs viel Unzufriedenheit; allein kaum war ihnen die Absicht aus einander gesetzt, so waren sie beruhigt und über die Aehnlichkeit der Darstellung, als die Skizze vollendet war, höchst erfreut; denn jeder erkannte seine eigene Wohnung. Es war jetzt Zeit, an die Rückkehr zu denken und viele von ihnen erboten sich, uns zu begleiten; von den Weibern und Kindern nahmen wir Abschied. Acht von ihnen begleiteten uns nach dem Schiffe, von denen wir sechs der Bewirthung unserer Matrosen überließen, die beiden Anführer aber in unsere eigene Kajüte zum Essen einluden."

„Hier erregten nun die Messer, Schüsseln und andere Tischgeräthe natürlich viel Erstaunen bey ihnen, und hatte seit dem vorigen Tage ihr Geschmack auch nicht gewonnen, wo er vermuthlich nur durch Ueberraschung

*) M. s. Lesefr. Band III. Seite 165.

Digitized by Google

gefesselt worden war, so behagte ihnen doch jetzt mindestens die Suppe und sie lernten, ohne daß man ihnen viel linkisches Wesen ansah, gleich auf der Stelle den Gebrauch der Löffel. Wenigstens wußten sie gut nachzuahmen; denn kaum hatten sie unsere Weise ein wenig beachtet, als sie auch die Anwendung von Messer und Gabel weg hatten und in kurzem sie gebrauchten, wie wenn sie schon lange daran gewöhnt wären. Sie schienen jetzt auch das aufbewahrte frische Fleisch gern zu essen, was besonders beim Lachse der Fall war, dagegen schmeckte ihnen das Pöckelfleisch nicht und eben so wollten sie nichts von Pudding, Reis und Käse wissen. Nach dem Essen verlangten sie aufzustehen, und wir begleiteten sie zu ihren Gefährten, welche von den Matrosen ebenso gut traktirt worden waren. Wir trafen sie alle im Tanzen an."

„Als wir mit ihnen auf dem Wege nach dem Schiffe waren, kam ein recht schneidender Wind aus dem Thale herab und einer von ihnen bemerkte, daß eine meiner Wangen vom Froste getroffen sey. Auf der Stelle machte er einen Schneeball und rieb sie, wodurch er mir mindestens ganz gewiß ein unangenehmes Geschwür ersparte. Dann blieb er fortwährend an meiner Seite und erinnerte mich oft, die Hand auf den Theil zu halten, damit der Unfall nicht wiederkehre. Dieß zeugte von einem guten Herzen und trug nebst allem übrigen dazu bey, uns eine günstige Vorstellung von diesen Menschen zu geben, da sie alle gleiche Neigung zeigten, und uns beim Fortschaffen unserer Dinge behülflich waren, als ob sie nicht genug thun könnten, uns gefällig zu seyn." —

Die südlicher wohnenden Eskimos leben in gegrabenen Höhlen. Sie sind von mittlerer Größe und sehr zur Fettigkeit geneigt. In diesem Punkte übertreffen sie die Grönländer, denen sie sonst dem äußern Ansehen nach in Rücksicht der Hautfarbe, der Bildung der Gesichtszüge, der Haare des großen Kopfs, der kleinen Hände und Füße völlig gleichkommen. Sie bedienen sich der Schneeaugen, wodurch die Kraft des von dem dauernden Schnee zurückgeworfenen Lichts vermindert und das Gesicht erhalten und gestärkt wird. Sie bestehen aus zwey schmalen Hölzern, artig und passend gemacht, um das Gesicht zu bedecken. In der Mitte sind sie mit

Digitized by Google

zwey langen schmalen Oeffnungen oder Einschnitten versehen, wodurch sich die Gegenstände zeigen.

Die Grönländer und die Eskimos sind sich auch bis auf Kleinigkeiten in Ansehung ihrer Kleidung, ihrer Sitten und ihrer Lebensart ähnlich. Der Eskimo, der mit den Europäern in geringerer Verbindung steht, ist als der hülflosere Mensch von mancher Bequemlichkeit des Lebens weiter entfernt. Er bedient sich daher, (besonders der Eskimo des höchsten Nordens,) statt des Eisens nochmals nur geschärfter Steine zu seinen Pfeilen und Spießen. Unter sich sind sie, ohne Oberherrn oder irgend eine Regierung, völlig gleich. In Rücksicht der Religion scheinen sie doch ein höchstes Wesen anzuerkennen, aber gleichfalls ein mächtiges böses Wesen. Uebrigens macht auch bey ihnen jetzt das Christenthum gute Fortschritte, und sie sind durch die Missionarien mit dem Neuen Testamente und den Psalmen Davids beschenkt worden, die sie nicht ohne großen Nutzen und Vorliebe lesen. — Den Grönländern und Eskimos an Körperbau und Lebensart so ziemlich ähnlich sind die Lappländer im äußersten Norden Europa's. Sie theilen sich in Berg-Lappen und See-Lappen; erstere leben vom Rennthier, das ihnen Alles ist; die letzteren von Fischen. Sie wohnen sehr zerstreut und man kann oft unermeßliche Strecken durchwandern, ehe man wieder eine Niederlassung antrifft. Die gleiche Lebensart haben auch die übrigen Bewohner des Eismeeres an der Nordküste Asiens, die Samojeden, Ostiaken, Tunguſen, Kamtschadalen u. s. w., die an der Küste auf den Fischfang, tiefer im Lande auf das Rennthier angewiesen sind.

Dieß sind die Völker des Nordens, die auch unter dem ewigen Eise der Natur dieses Klima's Trotz bieten und ein Beweis von der Erhabenheit des Menschen über die Natur sind. Denn wenn gleich sein Körper in Rücksicht der Größe und der Gestalt die Gewalt derselben fühlen mußte, so erfährt er dieß dennoch in einem weit unbedeutenderen Grade als alle Thiere, und seine Fähigkeiten bleiben dabei unverändert, denn die Hauptgrundlage seiner Größe und Herrschaft über alle übrigen lebenden Geschöpfe, das Talent, welches allein Alles unterjocht, das nimmt er, fast gänzlich unverändert, überall mit sich.

Digitized by Google

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 17tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Marco d'Abruzzo.

Mitgetheilt von einem Britten.

Ich verließ Neapel, um einige Wochen auf dem Landsitze meines Freundes, des Banquiers und Weinbauers C . . . . , zuzubringen. Meines Freundes Haus lag etwa dreißig (englische) Meilen von Neapel, an der Straße nach Pästum, in einem angenehmen holzreichen und durch Klöster, Dorfschaften und Ruinen alter Gebäude verschönerten Theile des Landes zwischen dem Meere und den Apeninen. Herrn C—'s Geschäfte riefen ihn oft nach Neapel, und mein Hauptvergnügen während seiner Abwesenheit bestand darin, in der benachbarten Gegend herumzuwandern und die Ueberreste der zahlreichen alten Tempel zu besichtigen, deren einige der Zerstörerin Zeit seit mehr als zwey Jahrtausenden getrotzt hatten. Bey einer dieser Gelegenheiten verließ ich auf einem muthigen Maulthiere bald nach Tagesanbruch das Haus in der Absicht, eine alte Wasserleitung und

eine Villa zu besuchen, die inmitten hängender Gärten am Fuße der Apenninen stand. Meiner Gewohnheit nach gieng ich ohne Führer, weil ich die großen Naturschönheiten, die sich mir darboten, lieber ohne die belästigende Gegenwart eines Fremden genießen wollte. Es war Erndtezeit, und die schöne und anziehende Landschaft gewann noch mehr an Schönheit und Reiz durch die gelegentlichen Gruppen calabresischer Pächter und Bauern, sämmtlich mit kurzen Schwertern und Vogelflinten bewaffnet, und in der romantischen Tracht, in welcher der Meisterpinsel Salvator Rosa's sie uns so oft malte, herausgeputzt. Als ich dem Fluße Silaro — dem alten Silarus, der seit unvordenklicher Zeit der versteinernden Eigenschaft seines Wassers wegen berühmt ist — nahe kam, begann die Scene, sich zu ändern, die Pachthäuser waren gänzlich verschwunden, und der Anblick des Landes wurde wild und düster, dabey war der Boden locker und morastig, und die vielen zerbrechlichen, aus Baumästen gemachten und über tiefe Gräben geschlagenen Brücken machten den Weg nicht nur gefährlich, sondern auch unangenehm. Doch ward mein Eifer weder durch diese Umstände, noch durch die zahlreichen Geschichten, die ich von Räubern gehört, welche diesen Theil des Landes unsicher machten, abgekühlt; ich schenkte ihnen auch wirklich keine Aufmerksamkeit, da ich dachte, die meisten seyen eine Uebertreibung, welche dem Charakter eines Neapolitaners so natürlich ist.

Indessen ereignete sich bald darauf ein Vorfall, der mich auf ganz andere Gedanken brachte. Langsam ritt ich eine Bergschlucht hinan, da der Pfad äußerst schmal und durch ein Tamarisken- und Myrthengehölz gehauen war; den Zaum des Maulthiers hatte ich auf seinem Halse gelassen und meine Arme sorglos auf den Rücken geschlagen, wie ich es, in Gedanken versunken, gewöhn-

lich that. Plötzlich fühlte ich mich kräftig an meinem Ellenbogen ergriffen, und in demselben Augenblick ward mir die Mündung einer großen Reiterpistole bis auf drey Zoll an meine linke Schläfe gehalten, während eine Stimme in italienischer Sprache mir in's Ohr schrie: „Signor! Ihr seyd mein Gefangener. Widersteht, und ich schlage Euch mit eben so wenig Gewissensbissen nieder, wie ich einen jener schweinischen Büffel drunten tödten würde; ergebt Euch, und ich will Euch kein Haar krümmen."

Ohne Waffen, wie ich war, und in nachtheiliger Lage überfallen, fühlte ich, daß Widerstand nutzlos, und das Beste und Muthigste in diesem Augenblick Besonnenheit sey. Ich blieb daher vollkommen ruhig, während er fortfuhr: „Ihr thut wohl, Signor! keinen Widerstand zu leisten. Ich muß Eure Arme, wie Ihr sie jetzt habt, binden, und dann laßt uns über Euer Lösegeld sprechen."

Er steckte nun die Pistole wieder in seinen Gürtel, löste eine lange Schärpe von seiner Weste und band mir die Hände fest, aber nicht schmerzhaft, auf den Rücken; auch ward sie unter dem Leibe des Maulthiers hindurch und über meine Schenkel herauf gezogen. Meine Lage war nun ziemlich ernsthaft, und dabey doch so abgeschmackt, daß ich bey einem Blick auf mich selbst, so hülflos auf den Rücken des Maulthiers gebunden, einem Lächeln über die Figur, die ich machte, unmöglich widerstehen konnte. Der Bandit sah es und bemerkte: „Ihr habt Recht, Signor! daß Ihr Eure Gemüthsruhe und gute Laune nicht verliert, und doch giebt es Hunderte, die bey dem bloßen Gedanken, sich an dieser wilden Stätte und in der Gewalt Marco d'Abruzzo's zu befinden, zittern würden." Marco d'Abruzzo! dachte ich, dieß also ist der berühmte Bandit, von dem mein Freund

C . . . . sprach, und von dem die Bauern so viele muthvolle und schreckliche Thaten erzählen; der das ganze Land umher zwang, ihm für den Schutz des Eigenthums Tribut fast der nämlichen Art zu zahlen, wie das Schwarzgeld, das früher in den Hochlanden Schottlands erhoben ward! Plötzlich jedoch fiel mir bey, daß C . . . . diesem neapolitanischen Raubkönige zinsbar war, und ich wollte nun erfahren, ob sich der Schutz eben so auf seine Freunde wie auf sein Eigenthum erstrecke. Ich sagte ihm daher, ich sey ein intimer Freund C—'s und eben daher auf seinem Landhause zum Besuche. Ehe ich aber weiter sprechen konnte, fragte mich Marco lebhaft, ob ich eine Nacht unter seinem Dache zugebracht? ob ich an seinem Tische Brod gebrochen? Ich antwortete natürlich bejahend, worauf der Bandit, ohne auf Beweise für meine Behauptung zu warten, mir augenblicklich die Schärpe, womit er mich gebunden, abnahm, und mich mit Entschuldigungen über die temporäre Unbequemlichkeit, die er mir zugefügt, überschüttete. Er hege, sagte er, die höchste Achtung für C . . . . , da er seine Abgaben stets mit der größten Pünktlichkeit zahle; diese Achtung allein würde ihn vermocht haben, dessen Freund, hätte er mich als solchen erkannt, nicht zu belästigen, und da ich Brod mit Jemandem gebrochen, der sich auf seinen Schutz verlasse, so widerstrebe es seinen alt-römischen Gefühlen doppelt, mir ein Leid zu thun. Auch fügte er bey, er hoffe, ich werde die Sache in ihrem wahren Lichte betrachten und sie Herrn C . . . . redlich darstellen; worauf er nach abermahligen Entschuldigungen durch das Blätterwerk der dicht an einander stehenden Myrthenbäume, von denen wir umringt waren, verschwand. —

Dieß sind die nähern Umstände meines Zusammentreffens mit dem berüchtigten Räuber, der in den Scenen

Digitized by Google

die ich nun kurz schildern werde, eine so furchtbare Rolle spielte. Von Person war Marco etwas unter mittlerer Größe, aber von herkulischem Bau; er hatte die edlen römischen Züge, die bey den Abkömmlingen der ehemaligen Herren der Welt noch immer so gewöhnlich sind. Seine Kleidung bestand aus einer purpursammetnen Jacke und Beinkleidern, erstere über der Schulter mit Scharlach ausgeschlagen; vom Knöchel bis zum Knie waren seine Beine mit büffelledernen Riemen umwunden; um seine Weste gieng ein breiter lederner Gürtel mit zwey Pistolen und Dolchen, nebst der vorerwähnten Schärpe. Ueber seiner Jacke und von seiner linken Schulter herab hieng die kurze von den Italienern allgemein getragene Mantilla, die er nach Belieben um sich schlagen und so den furchtbaren Waffenschmuck in seinem Gürtel verbergen konnte. Auf dem Kopfe trug er einen kegelförmigen, an der Seite aufgestülpten, und mit einer einzigen, rothgefärbten Feder aus einem Rabenflügel, gezierten Hut: dieß, sammt der nachläßig über seiner Schulter hängenden Flinte, bildete die vollständige Ausstaffirung Marco d'Abruzzo's.

Bey Erzählung meines Abenteuers versicherte mir C . . . ., daß ihm viele ähnliche Beyspiele von Großmuth und Redlichkeit erzählt worden, und er glaube, der Bandit sey, wenn man ihn nicht durch Widerstand reize, sehr edler Handlungen fähig. Einige Tage darauf kehrte ich nach Neapel zu meiner Praxis zurück, wo ich bald nachstehenden gräßlichen Unfall erfuhr.

Ein talentvoller junger Geistlicher der englischen Hofkirche, Namens Hunt, brachte die ersten Wochen seiner Ehe, — er war eben erst getraut worden, — in Neapel zu. Er hatte mit seiner jungen Frau viele Ausflüge zur Besichtigung verschiedener interessanter Gegenstände in der Nachbarschaft gemacht, und beschlos-

Digitized by Google

sen, die sybaritische Stadt Pästum, die nach der Meinung Herrn Hunts, eines ausgezeichneten Alterthumsforschers, zuerst von Kolonisten aus dem Lande Canaan bevölkert worden, zu besuchen. Auf der Straße nach Pästum und während sie die oben geschilderte verödete Gegend durchzogen, fiel von der Straßenseite her ein Schuß, wodurch das Pferd, auf dem der Postillon ritt, zu Boden stürzte; einen Augenblick darauf erschien ein Räuber am Kutschenschlage und verlangte das Geld und die Kostbarkeiten der Reisenden. In der Verwirrung war der Postillon verschwunden und hatte sich im Gehölz verborgen, und Herr Hunt, wüthend über den Angriff durch eine einzige Person, gab dem Banditen in eben dem Augenblick einen Schlag in's Gesicht, als dieser von dem Halse der Mistreß Hunt eine werthvolle goldene Kette, die sie trug, loszumachen suchte. Eben so wüthend über den Schlag, zog der Räuber eine Pistole aus seinem Gürtel und feuerte sie auf den jungen Geistlichen ab, während in demselben Augenblick seine heldenmüthige Frau mit jener schnellen Hingebung, deren allein Weiber fähig sind, sich an seine Brust warf, um ihn gegen die Schüsse zu schützen. Die Waffe war mit Posten geladen, deren einer die Sommerkleidung durchdrang, die der junge Mann anhatte, durch die Rippen hindurchfuhr, das Perikordium durchbohrte und augenblicklichen Tod brachte. Ein zweyter war in den Busen der Dame gedrungen, und zwey andere thaten ihre Wirkung unter den Halsgefäßen.

In Kurzem hatte der Räuber das Werk der Plünderung vollbracht und machte sich davon, auch der Postillon machte sich, da er die Gefahr vorüber sah, aus seinem Schlupfwinkel hervor. Bey einem Blick in den Wagen zeigte sich ihm eine gräßliche Scene. Der Wagen war mit Blut bedeckt, das den Wunden des unglück-

Digitized by Google

lichen Paares entflossen. Der verwundete Mann war auf den Boden des Wagens gefallen, und wie es schien, die Dame neben ihn gekniet, um seinen Kopf zu halten, denn ihr Arm lag um seinen Hals; in dieser Stellung war sie ohnmächtig geworden, und ruhte ganz bewußtlos mit ihrer Wange auf der ihres Gatten — der todte Bräutigam umfangen von den Armen seiner sterbenden Braut! — Voll Furcht, wie die meisten gemeinen Neapolitaner, Jemanden zu berühren, der ein gewaltsames Ende genommen, ließ sie der Postillon in der Stellung, in welcher sie lagen, und begnügte sich, für ein frisches Pferd zu sorgen, und so schnell als möglich nach Neapel zurückzukehren. Als er das Haus erreichte, von dem er Morgens abgefahren, fand man Mistreß Hunt noch lebend, allein während man sich damit beschäftigte, sie aus ihrer liegenden Stellung aufzurichten, trat in Folge innerlicher Verblutung Ersticken ein, und nach leichter Zuckung folgte ihr Geist dem ihres geliebten Gatten. Man hatte ein Schreiben in meine Wohnung geschickt, mit der Bitte um augenblicklichen Beystand, ich war aber gerade nicht zu Hause und mit der Abstattung meiner täglichen Besuche beschäftigt. So kam ich erst beynahe drey Stunden später in das Haus, wo ich bey meinem Eintritt in das Zimmer des Todes das unglückliche Paar auf dem nämlichen Lager liegen sah. Wenigen nur, welche die Züge Gestorbener bald nach dem Abscheiden des Geistes aus seiner irdischen Hülle betrachteten, dürfte die auffallende Schönheit entgangen seyn, die sich für kurze Zeit auf jedem der Gesichtszüge ausdrückte, und wer hierin schmerzliche Erfahrungen machte, weiß, daß dieß besonders bey denen bemerkbar ist, die an einer von Schußwunden herrührenden Hämorrhagie starben.

Am stärksten jedoch traten diese Züge im Antlitz der Dame hervor. Als ich einen Blick auf ihr sanftes und

liebliches Gesicht warf, war mir's, als sähe ich das Lächeln des Triumphs und des Glücks darauf spielen — Triumph, daß selbst der Tod sie nicht von dem Gegenstand ihrer Liebe trennte, Freude, daß der Schuß, der dem Einen das Leben raubte, das Andere nicht eine Beute der Trauer und des Elends werden ließ.

Wie man sich denken kann, erregte diese beklagenswerthe Katastrophe unter den Engländern in Neapel starke Sensation, und Herr Hamilton, der englische Gesandte, stellte den neapolitanischen Behörden die Sache so kräftig vor, daß sie genöthigt waren, zur Ergreifung des Mörders eine Belohnung auszusetzen, und andere Maßregeln zu nehmen. Die Identität der Person ward durch die Aussage des Postillions bestättigt; allein obgleich Marco selbst (denn er war der Mörder) der Polizey sehr gut bekannt war, so setzte ihn doch seine Bekanntschaft mit den verschiedenen Gebirgspässen, und die Gewalt, die er über die Landleute besaß, in Stand, mehrere Monate lang alle Anstrengungen zu seiner Gefangennehmung zu vereiteln; es ist sogar wahrscheinlich, daß er sie ohne folgenden Umstand fortwährend getäuscht hätte. Er hatte nämlich sein Weib einiger Einkäufe wegen in die Stadt Salerno geschickt; hier ward sie erkannt, ergriffen, nach Neapel in Verwahr gesandt und in ein Gefängniß des Castel del Novo gesteckt, wo man sich auf alle mögliche Weise bemühte, sie durch Einschüchterung dahin zu bringen, den Schlupfwinkel Marco's zu verrathen. Anfangs weigerte sie sich dessen, und erst als man sie in ein Gewölbe des Schlosses brachte, wo man ihr Foltern, Daumenschrauben u. s. w. zeigte, und sie mit der härtesten Tortur bedrohte, entsagte sie ihrem Entschlusse. Der Billigkeit gemäß muß ich hier meine Ueberzeugung aussprechen, daß diese Instrumente seit der Zeit, als der tyrannische Carl von Anjou über beide Sicilien herrsch

te, nie in Anwendung gebracht worden; wenigstens erhielt ich diese Versicherung von meinem Freunde, dem General Burke, einem Irländer in neapolitanischen Diensten, der das Commando im Schlosse hatte und mir die Erlaubniß gab, all' diese schrecklichen Schaustücke in der Salle de Question, wie man es nannte, zu besichtigen, unter deren Einfluß das Weib sich geneigt erklärte, die Polizey zu dem Schlupfwinkel ihres Mannes zu führen. Demgemäß erhielten ein Sergeant und zwey Sbirri Befehl, sie zu begleiten und sich Marco's zu versichern. Als sie in die Nähe seines Verstecks kamen, zeigte sie jedoch wieder einige Unschlüssigkeit, wurde aber von den Bajonetten der Sbirren vorwärts getrieben. Endlich hielt sie, und gab mittelst einer Vogelpfeife, die sie um ihren Hals trug, ein Zeichen, worauf nach Verlauf einer Minute Marco aus einer Oeffnung in einer der Klippen zum Vorschein kam. Doch blieb ihm noch viele Hoffnung zum Entwischen, denn das Weib hatte die Vorsicht gebraucht, das Zeichen in der Entfernung von drey- oder vierhundert Schritten zu geben. Hätte Marco eine dicht bewaldete Schlucht, die nur etwa eine Viertelstunde vor ihm lag, erreichen können, so war sein Entkommen gesichert. Der Sergeant, der das Weib an einem kurzen Seile hielt, stieß ihr, voll Wuth über ihr Betragen, das Bajonet in die Seite. Marco sah dieß, und schien einen Augenblick geneigt, ihr, die ihn verrathen, zu Hülfe zu eilen. Er that einige Schritte auf sie zu, ward aber wieder unschlüssig, und es ist wahrscheinlich, daß ihm diese augenblickliche Unentschiedenheit theuer zu stehen kam, denn die beiden Sbirren, als treffliche Läufer absichtlich ausgewählt, gewannen dem Banditen mehr und mehr den Vorsprung ab. Mit voller Hast stürzte daher Marco auf die Schlucht zu, da er aber sah, daß ihm seine Verfolger schnell nahten und er

Digitized by Google

sich im Bereich ihres Schusses befände, eilte er einem kleinen Hügel auf dem Gipfel des Felsens zu, warf sich hinter demselben auf die Knie, legte seine Doppelflinte quer über diese Verschanzung, zielte rasch, aber genau, und feuerte auf seinen vordersten Verfolger, der in die Höhe sprang und todt niederfiel. Mittlerweile hatte dessen Kamerad auf Marco Feuer gegeben, der aber durch den Hügel, in den sich die Kugel begrub, beschützt war, und während er aus dem Bereiche der tödtlichen Waffe des Banditen zu kommen suchte, erhielt er aus dem zweyten Flintenlauf eine Kugel in den Schenkel, die ihn zu Boden streckte und zur ferneren Verfolgung desselben unfähig machte. Jetzt hatte es Marco nur noch mit Einem Feinde zu thun; dieser aber war ein schlauer alter Gensd'arme, an solche Gefechte gewöhnt, und hatte, während der Kampf zwischen dem Banditen und den Sbirren vor sich gieng, die Gelegenheit wahrgenommen, einen Umweg zu machen, der ihn in den Stand setzte, Marco's Stellung zu beherrschen, und ehe Letzterer sie ändern konnte, traf ihn der Schuß des Sergeanten in die Streckmuskeln seines rechten Beins. Der Bandit fühlte sogleich, daß jeder weitere Versuch zur Flucht nutzlos seyn würde; er stand daher langsam vom Boden auf, stützte sich auf den Schaft seiner Flinte und gab dem Sergeanten, durch gleichzeitige Wegwerfung der in seinem Gürtel befindlichen Pistolen und Dolche zu erkennen, er sey bereit, sich zu ergeben. Durch das Betragen des Verwundeten getäuscht und bemüht, ihn lebendig in seine Gewalt zu bekommen, in welchem Falle seine Belohnung verdoppelt worden wäre, näherte sich ihm der Sergeant etwas unvorsichtig. Marco, in dessen Busen der dem Neapolitaner eigene Rachedurst in seiner ganzen Wuth brannte, raffte nun alle Stärke seines noch kräftigen Körpers zusammen und warf sich auf den Sergean-

Digitized by Google

ten, während dieser im Begriff war, aus seiner Tasche eben das Stück Seil zu nehmen, womit des Banditen Weib gebunden worden. Sie fielen zusammen zur Erde, und waren im Nu nur noch sechs Schritte von dem Rande der jähen Klippe entfernt, die über die Küste hieng. Mit seinen Zähnen hatte Marco den Rockkragen seines Gegners durchbissen, und mit seinen Fingern sich hinten in die Schärpe, die der Sergeant um seine Weste trug, verwickelt. Vergeblich suchte der Diener der Gerechtigkeit, sich von der nervigen und kräftigen Faust des Banditen zu befreien, die Natur des Bodens sogar, der leicht abschüssig war, begünstigte Marco's Absicht. Schon waren sie nur noch einen Schritt von dem fürchterlichen Abgrunde entfernt, als es Marco gelang, seinen Fuß wider einen vorspringenden Theil des Felsens zu stemmen; in letzter verzweifelter Anstrengung stürzte er sich nun mit seinem Gegner, noch immer einander fest in den Armen, über die steile Höhe hinunter. Der Fall war für Beide tödtlich. Der Sergeant, schwerer als sein Gegner, fiel zu unterst, brach den Hals und starb augenblicklich. Auch Marco war stark beschädigt und starb nach wenigen Stunden, jedoch erst, als er einem Priester über obige Umstände Beichte abgelegt. Seine Zähne fand man fest in dem Rockkragen des Sergeanten, und wirklich hatte er auch in der Wuth, an seinem Feinde sich anzuhalten, einen zinnernen Knopf durchbissen; eben so waren seine Finger in der Schärpe des Sergeanten verwickelt, und das erste Gelenk des Zeigefingers war gebrochen, wie es schien, in Folge der Anstrengungen, die der Gensd'arme machte, um sich aus den Armen des Banditen zu befreien. Dieß war der schreckliche, aber verdiente Tod Marco d'Abruzzo's.

Fahrt auf der Eisenbahn.

(Schreiben aus Brüssel.)

Gestern war das Wetter wieder leidlich, und daher verabredete ich mit einem Herrn, der die Reise nach England mit mir machen wird, eine Fahrt auf der Eisenbahn nach Mecheln.

Diese Fahrt war für mich das Interessanteste, was ich seit Jahren erlebt, und Sie erlauben mir daher, mich ein wenig länger dabey zu verweilen. Gegen halb zwölf Uhr standen wir in der Mitte der Place royale, um einen der Omnibus zu erwarten, welche so oft nach der Barrière von Anvers fahren, als der Dampfwagen abgeht. Diese Omnibus sind sehr lange Wagen, um deren Peripherie in großen goldenen Buchstaben zu lesen ist, welche Straſſen sie zu durchlaufen haben, auf ihrer Decke sind zierliche Sitze, von Metallstäben eingefaßt, für diejenigen, die im innern keinen Platz finden. Hinten, auf einer stets niedergeschlagenen Treppe, vor einer stets geöffneten Thüre, steht ein Bursche mit einer Glocke in der Hand, womit er, wenn Jemand sich dem ambulanten Wagen nähert, läutet, um vorne dem Kutscher ein Zeichen zu geben, daß er hält. Ueber ihm das große Zifferblatt einer Uhr, als Thürstück des Wagens, angebracht. Derselbe kann über zwanzig Personen fassen, und es mögen deren in Brüssel etwa acht oder zehn seyn, welche bey der jedesmaligen Abfahrt des Wagenzugs, schwer befrachtet, aus der Stadt bey der Barrière de Malines ankommen. Auch wir ließen uns denn dahin führen, und ich muß sagen, daß ich kaum die Zeit erwarten konnte, wo ich die wunderbare Maschine erblicken sollte. Eine Menge von Pavillons, Butiken, kleinen und großen Häusern,

Digitized by Google

entzogen mir lange den Anblick des Rondeels; man muß Karten lösen, Schildwachen und Gänge passiren, aber endlich war alles überwunden und wir standen im Kreise der Eisenbahn, wo sie eine Art von Schleife bildet, damit die Maschine sich umwenden kann. Eine lange Reihe von Glaswagen, Waggons, bedeckten und unbedeckten Fuhrwerken befand sich auf der Bahn; mehrere hundert Personen hatten sie schon besetzt und Viele stiegen noch ein und auf. Wir wählten den vordersten Waggon, der am wohlfeilsten ist und am wenigsten gern besetzt wird, weil er der Maschine zu nahe ist, aber gerade das war mir gelegen. Wo ist denn aber der Elephant? Dort steht, auf niedrigen Elephantenfüßen oder vielmehr Rädern, ein Ding, das nicht ganz ohne Aehnlichkeit mit dem Thiere ist, dessen Namen es führt. Zwey Männer agirten auf seinem Rücken, und in seinem Innern ertönte stärker und immer stärker und immer stärker ein hohles Gebrüll, ein dumpfes Stöhnen und Rauschen, wie das Angstgekeuch eines gefesselten Raubthieres; mir klang es wie ein Hymnus auf den menschlichen Geist. Der dumpfe Lärmen der gefangenen Elementenkraft nahm immer zu, die Fugen des Elephanten erbebten, und man kann sagen, er schrie vor Wuth, losgelassen zu werden. Aber seine Wächter lächelten und warteten ganz ruhig, bis der erste Glockenschlag der nahen Uhr die zwölfte Stunde schlug. Jetzt machten sie einige Bewegungen; Stöße von Dampf fuhren mit heißerem Donner aus den Nüstern des Elephanten, und gehorsam wie ein Pferd, mit lautlosem Umdrehen seiner Räder, kam er vor die Wagenreihe gerollt, ließ sich anspannen, und nun brauste er davon, die vielen tausend Centner Gewicht, die an seinem Schweif hingen, wie eine Feder mit sich fortreißend. Je mehr Spielraum zur Entwicklung seiner Kraft er erhielt, je mehr schien seine innere Wuth sich zu legen,

Digitized by Google

aber wie stürmte er dahin! Man fuhr nicht, man flog an den Gegenständen vorüber, und mit welcher leichten, angenehmen, erschütterungslosen Bewegung! Kein Thier erreicht diese Schnelligkeit des Laufes, wenigstens nicht auf die Dauer.

Fünf Minuten vor halb ein Uhr waren wir auf dem Rondeel vor Mecheln, hatten folglich 4½ Stunde in 25 Minuten zurückgelegt, und das mit dem wohlthuenden Gefühl, daß diese Fahrt keinem lebenden Wesen irgend Wehe verursacht hatte. Da wir den Tag noch benutzen wollten, fuhren wir sogleich zurück; des heftigen Windes wegen, der uns hiebey entgenkam, dauerte die Rückfahrt etwas länger; doch um halb zwey Uhr waren wir bereits wieder mitten in Brüssel, und hatten folglich in anderthalb Stunden deren neun zurückgelegt. Man muß eine Eisenbahn gesehen haben, um den Enthusiasmus zu begreifen, der ganz Deutschland dafür begeistert. Es ist natürlich, denn da die Möglichkeit eines solchen Verbindungsmittels zwischen Städten und Ländern gegeben, ja bewiesen ist, wer möchte sich noch mit dem alten begnügen? Es wird dieß eben so wenig der Fall seyn, als fünfzig Jahre nach Erscheinung des ersten gedruckten Buches noch Mönchshandschriften von großen Werken verfertigt wurden. Die Erfindung der Eisenbahnen wird einen eben so mächtigen Einfluß auf den socialen Zustand der Menschheit haben, als die Erfindung des Pulvers und der Buchdruckerkunst. Jene machten dem Mittelalter ein Ende, was wird diese thun?

Klage eines Trunkenbolds,

bei Ludwigs XV. Tode.

(Historische Anekdote.)

Der König Ludwig lag auf der Bahr'; —
Ein Trunkenbold — der in der Schenke war —
Begehrt, daß man immer noch Wein ihm reiche; —
Der Wirth entschuldigte sich, daß die Leiche
Des Königs vorübergeführt werde:
Da — dürft' er nicht reichen, was dieser begehrte. —
Nun schrie der Trunkenbold: »Weh diesem Fürsten!
»Gott mög' ihm kein Plätzchen im Himmelreich geben!
»Er ließ uns verhungern bei seinem Leben,
»Und nach seinem Tode läßt er uns verdürsten!«

[Castelli.]

Digitized by Google

Anekdoten.

Eine Berliner Kammerjungfer ward von einer ihrer Freundinnen besucht, welche sie in einer sehr trüben Stimmung antraf. Auf die Frage, warum sie so verstimmt sey, erhielt sie von derselben zur Antwort: dieß sey wegen der herrschenden Cholera. »Jetzt soll man gerade hübsch lustig seyn; denn ängstliche und traurige Menschen sind der Cholera weit mehr ausgesetzt« — erwiederte die lebenslustige Freundin, — worauf ihr aber die Zofe erklärte: daß sey nicht an dem, denn sie habe von ihrer Herrschaft gehört, wie ein gewisser Doktor Leo in Danzig gegen die Cholera Missmu'h (Wismuth) einnehmen lasse und daß sie also — da sie nicht gern Arznei nehme — lieber gleich vorher mißmüthig zu seyn sich vorgenommen habe.

An einem öffentlichen Orte in Wien war von den Juden die Rede, und Jemand meinte: es sey doch sonderbar, daß die Berliner Juden im Ganzen genommen mehr Einfluß hätten und auch mehr Vermögen besäßen, als die Wiener. — »Ja« — war die Antwort eines gelehrt seyn Wollenden. — »das finde ich ganz natürlich — die lutherischen Juden sind bei weitem feinere Kerls als die katholischen!«

Zu der Zeit als die Verfolgung der Juden in einigen Städten Deutschlands auch von den Berlinern nachgeahmt wurde, verfolgten mehrere Strassenjungen einen Berliner israelitischen Banquier, welcher wegen seiner außerordentlichen Kleinheit dort allgemein bekannt war, mit dem damals Mode gewordenen Schimpfworte: Hepp! Hepp! — Der kleine Jude hatte kaum die neckenden Worte vernommen, als er mit größter Ruhe darauf erwiederte: »Nu, was tobt ihr, Jungens! was schreit ihr: Hepp! Hepp! Schaut mich an! bin doch nicht einmal ein Heppchen!« —

Ein Irländer sagte auf der Galgenleiter: »Glaubt Ihr wohl, daß ich ohne Euch von selbst hergegangen wäre?«

Allegorisches Räthsel.

Blast mir den Staub von euren Bibeln ab,
Die euch die Mutter mit in's Leben gab,
Und sucht das Gleichniß von dem Säemann d'rin,
Und sucht in ihm einen zweyten, schönen Sinn.
»Ein Säemann ging, zu säen seinen Saamen,
Die Würfe, die aus seinen Händen kamen,
Die fielen theils auf Wege, Dorn und Stein, —
So mußte wohl die Frucht verdorben seyn;

* * *

Theils fielen sie doch auf ein gutes Land,
So keimten sie, so grünet ihr Gewand
Das Meer der Aehren wogte windbewegt,
Die Sonne hat ihr Gold hineingelegt;
So brachten Früchte sie, bald dreißigfältig,
Bald sechzigfältig, ja selbst hundertfältig.«
»»Die Saat ist Gotteswort; Weg, Dorn, die Welt;
Das Herz der Boden, darauf der Saame fällt.««

* * *

Säemann und Saamen, Fels, Dorn, gutes Land
Und reife Früchte gibt auch der Verstand
Des Gleichnisses, den ihr nun suchen sollt,
Wenn ihr den zweyten Sinn d'rin finden wollt; —
Allein, der Säemann kennt die Früchte selten,
Die aus den Saamen keimen; neue Welten
Geh'n oft aus einem schwachen Keim hervor,
Und reifen zur Unsterblichkeit empor.

* * *

Oft kennt der Säemann selbst den Saamen nicht,
Weil eben ihm der Mutterwitz gebricht;
Oft sä't er auch in Dornen, auch auf Stein,
Dann kann die arme Saat nicht wohl gedeih'n;
Oft wandelt sich die ganze Saat in Tinte,
Die Frucht ist oft nicht mehr als leere Rinde: —
So sagt mir denn, wie dieser Säemann heißt,
Und seine Saat? — ihr Boden ist der Geist.

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 18tes Stück.

Zufriedenheit.

Willst du dir Hoheit wünschen; du kannst nichts Höheres finden,
Als der Zufriedenheit unüberwindliche Macht.
Habe der Reiche Gold: die Geduld des Armen ist mehr werth,
Als sein goldener Schatz, welchen die Sorge bewacht.

Die blaue Milch.

Es liebte Sachsens Erster der Auguste
In Ostra's Schattenau' sich zu ergeh'n,
Weil er dort frei sich von den Zeugen wußte,
Die lästig oft den Fürstenthron umsteh'n.
Dort ging er ungekannt, allein,
Um ganz ein Bürger nur zu seyn.

Von Anna habt ihr sicherlich vernommen,
Der Churfürstin aus jener guten Zeit,
Der Wirthin, die zu seines Landes Frommen
Als Eh'gespons August sich angefrei't.
Penelope an Arbeit gleich,
Gar fromm dabey und tugendreich.

Und Ostra — damals eigen schon dem Hofe —
War hochgeliebt ob seiner Meierei;
Da schaltete, entfernt von Putz und Zofe,
Die Churfürstin, als ob sie Bäu'rin sey,
Und ging in Boden, Keller, Stall,
Und griff mit an selbst überall.

Als einst nun auch August gegangen,
Wo nahebei die Meierei sich zeigt,
Da fühlt er wohl nach frischem Trunk Verlangen,
Weil brennender empor die Sonne steigt,
Und gehet unerkannt ins Haus
Und bittet gute Milch sich aus.

Es bringt die Magd herbei dem wackern Fürsten
Den ird'nen Krug mit frischer Milch darin;
Er trinkt mit Lust, doch als gestillt sein Dürsten,
Bemerkt er, daß die Milch gewaltig dünn,
Und ruft die Magd und forscht genau,
Warum die Milch denn gar so blau.

Die aber spricht: »Mit bess'rer Milch bedienen
Kann ich ihn nicht. Sowie der Morgen graut,
Ist auch sofort die Churfürstin erschienen,
Und nimmt der Milch die gute, fette Haut;
Die schlechte gibt zum Kauf sie her,
Der geiz'ge, alte, brumch'ge Bär.«

Es will August gar große Kurzweil machen,
Daß Annen man mit solchem Namen ehrt,
Und geht nach Haus, und hier mit lautem Lachen
Erzählt der Fürstin er, was er gehört;
Die aber läßt von Ostra dort
Sich holen jene Magd sofort.

Und hinter der halboff'nen Zimmerthüre
Verbirgt August sich, um den Spaß zu seh'n;
Die Fürstin ruft, daß man herein die führe,
Die draußen man wohl bebend schon sah steh'n;
Die Magd erscheint, und riesengroß
Bricht nun das Donnerwetter los.

Geduldig hört die Magd die harten Reden;
Sie hat's gesagt, das Wort mit Frevelsinn;
Zum Widerspruch kann sie sich nicht entblöden,
Nimmt den Sermon mit tiefem Schweigen hin,
Und August lacht im Hinterhalt
Gar herzlich, wie die Predigt schallt.

Doch als nun Anna endlich abgebrochen,
Wird auch die Magd voll Mißmuth wieder laut

Digitized by Google

Und weint: »Ich habe freilich schlecht gesprochen,
Doch dacht' ich nicht, daß Der, dem ich's vertraut,
Gleich Alles wiederklatschte frei,
Und solch ein Galgenschwengel sey.«

Da muß auch Anna herzlich d'rüber lachen,
Und ruft herbei den horchenden Gemahl;
»Es steh'n jetzt gleich« — so spricht sie — »unsre Sachen,
Wer Schlimm'res sey ist wahrlich schwere Wahl;
Drum tragen wir in stiller Ruh',
Den Brummbär ich, den Schwengel du.«

Theodor Hell.

Entdeckungs-Reise des Kapitäns John Ross in den Jahren 1829 — 1833.

Nach dem letzten erfolglosen Versuche Parry's gab die englische Regierung vor der Hand jeden Plan einer neuen Expedition zur Aufsuchung einer nordwestlichen Durchfahrt auf. Dagegen entwarf Kapitän John Roß der schon einmal im Jahre 1818 eine Expedition in's Nordmeer gemacht, damals aber die Barrowstraße zugefroren gefunden hatte, einen neuen Plan, um dasjenige zu vollenden, was Parry unvollendet gelassen hatte. Bloß mit einigen Hülfsmitteln und unterstützt von seinen Freunden, besonders von Felix Booth, Sheriff von London, rüsteten er das Dampfschiff „Victoria“ aus, und führte dasselbe im Sommer 1829 in die Baffinsbai. Das Jahr ist beyspiellos milde und die See reiner von Eis, als Roß sie je gesehen. Am 14. August erreichte er ohne Schwierigkeit die Stelle, wo im Jahre 1825 die Vorräthe der „Furie“ gelandet worden waren. Es hatte durch eine große Treibeismasse solchen Schaden genommen, daß man es verlassen, und Preis geben mußte.

Digitized by Google

Er fand die zurückgelassenen Lebensmittel noch völlig brauchbar, das Wrack aber war verschwunden. Er versah sich dort mit allem Nöthigen und fuhr weiter südwärts um das Kap Gearey, von wo die Küste hin in südwestlicher Richtung nach dem 72° Br. führte. Hier zuerst hemmte ihn das Eis bedeutend, doch fand er eine Durchfahrt und verfolgte sie südwärts und so nahe an der Westküste, als das seichte Wasser erlaubte, hie und da landend und mit üblicher Ceremonie Besitz nehmend. Bey dem schnellen Lauf der Fluthen und Strömungen, dem scharfen Eise und dem felsigen Grunde entging er fast nur durch ein Wunder dem Schiffbruch, bis er unter 70° Br. in einer fast südlich von der Furienspitze abgehenden Richtung durch eine undurchdringliche Eisschranke aufgehalten wurde. Er überwinterte in einem Hafen an der äußersten Spitze.

Im Januar 1830 hatten die Reisenden freundlichen Verkehr mit einem Stamme von Eingebornen, die nie andere Menschen gesehen hatten, und brachten den ungewöhnlich strengen Winter sehr angenehm hin. Sie vernahmen, daß die östliche See vom Westen durch einen Landrücken getrennt sey, den sie im Frühjahr untersuchten und der aller Hoffnung einer Durchfahrt in dieser Richtung ein Ende machte. Roß's Unterbefehlshaber, sein Neffe James Clark Roß, nahm die Küste der westlichen See auf, die nach Kap Turnagain führt und es gelang ihm auf 150 Miles; er verließ sie nicht fern von der Stelle, wo nach Kapitän Back, der Fisch-River die See erreicht. Es ward auch ermittelt, daß das Land mit dem, welches die Repulsebai bildet, zusammenhängt.

Den Herbst von 1830 hindurch warteten sie vergeblich darauf, daß das Eis, wie im vorigen Jahre, schmelzen solle. Nachdem sie mit einiger Schwierigkeit über vier Miles zurückgefahren, wurden sie in sehr unerfreulicher Lage durch den schwersten Winter, dessen sie sich

Digitized by Google

erinnerten, aufgehalten. Der Sommer 1831 war der Jahreszeit nach nicht weniger strenge. Sie benützten denselben wieder zu Entdeckungsreisen auf dem Lande und hier gelang es dem Commandeur Roß, den Ort des magnetischen Pols aufzufinden. Er befindet sich unter 70° 5′ 17″ NB. und 96° 46′ 45″ WL. Roß pflanzte die brittische Flagge auf dem Orte auf und nahm im Namen Großbritanniens und König Wilhelms IV. von dem magnetischen Nordpol Besitz. Auch wurde ein Steinhaufen über diesen Platz errichtet, den die Natur als Mittelpunkt einer ihrer großen und verborgenen Kräfte gewählt hat, und darunter eine Blechbüchse gelegt, worin sich die Nachricht von dieser interessanten Thatsache befand.

Die Reisenden kamen in diesem Sommer nur vierzehn Miles weiter. Im Oktober legten sie die Victoria in einem Hafen vor Anker und brachten dort einen dritten fast eben so strengen Winter zu. Ihre Lebensmittel wurden aufgezehrt und es blieb ihnen nur übrig, zu den Vorräthen aus der Furie 200 Miles weit zurückzuwandern, was viel weiter durch Umwege wurde, welche sie wegen des Eises machen mußten. Sie machten sich im Mai 1832 auf den Weg und erreichten im Juli mit großer Mühe und Noth den Strand der Furie mit ihren noch übrigen Lebensmitteln. Sie besserten die Boote der Furie aus, kamen aber damit erst im Sommer nach der Leopolds-Insel, allein hier schloß ihnen das Eis quer über den Lancastersund den Weg; der Winter trat ein und sie mußten zurück und noch einen Winter in einer schneebedeckten Hütte aus Segeltuch zubringen, an Betten, Kleidern und Fleisch über alle mögliche Beschreibung Mangel leidend. Dieser Ort hieß Sommersethouse. Von hier brachen sie im folgenden Frühlinge am 8. Mai nach der Barrowstraße auf, um dort irgend einen

Digitized by Google

Wallfischfahrer aufzusuchen, der sie an Bord nähme. Jede Station mußte viermal hin- und zurückgemacht werden; denn da es ihnen mehr an Armen, als an Transportmitteln fehlte, konnten sie ihre verschiedenen Vorräthe auf keine andere Weise fortschaffen und überdieß mußten sie die Leute transportiren, welche zu schwach waren, um gehen zu können. Sie kamen daher erst am 24sten mit der ersten Ladung in der Nähe des Platzes der Böte an, die sie zuerst gar nicht finden konnten, so hoch waren sie mit Schnee bedeckt. Nachdem hier Alles in Ordnung gebracht war, kehrten sie wieder nach Sommersethous zurück, um hier zu warten, bis das Eis sich löste. Am 10. Juli brachen sie wieder auf, hatten aber mit so viel Schwierigkeiten zu kämpfen, daß sie erst am 13ten bei den Böten anlangten. Aber erst am 15ten des folgenden Monats war das Wasser so frei, daß sie sich einschiffen konnten. Sie umschifften das Nordkap von Baddibai, setzten um Mitternacht über Elwinsbai und erreichten am 16ten Abends das Nordostkap von Amerika. Von hier schifften sie östlich, wo sie bald das jenseitige Ufer erreichten und nun bei gutem Winde schnell an der Küste hinfuhren. Endlich wurde aber dieser zu heftig, so daß sie an einem Strande, zwölf Meilen westlich vom Kap York, Zuflucht suchen mußten. Am 25sten ruderten sie östlich über die Admiralitätsbureaubai und kamen an mehreren schwimmenden Eisfeldern vorüber. Sie fanden einen Hafen und schlugen ihre Zelte an der Mündung eines Flusses auf, wo sie ihre Böte ausbesserten. „Am 26sten um 4 Uhr des Morgens, als noch Alles schlief," erzählt Kapitän Roß selbst, „glaubte der Wachthabende, David Wood, im Meere ein Segel zu sehen. Er weckte den Commandeur Roß, welcher mit Hülfe seines Fernrohres bald sah, daß es wirklich ein Schiff sey. In einem Augenblicke war Alles aus dem

Zelte und am Ufer versammelt; und wir stellten Vermuthungen über das Schiff, seine Qualität und seinen Lauf an, obschon es unter uns noch mehrere Verzweifelnde gab, welche behaupteten, es wäre ein Eisberg."

„Wir verloren keine Zeit, die Böte wurden in das Meer gelassen, und wir machten Signale mittelst des Verbrennens naßen Schießpulvers. Nachdem Alles eingeschifft war, verließen wir den Hafen um sechs Uhr. Wir kamen wegen der Windstille, die zuweilen eintrat, und wegen der leichten und unveränderlichen Winde nur sehr langsam vorwärts, doch rückten wir gegen das Schiff vor, und wäre es windstill gewesen, wo es lag, würden wir bald an dessen Seite gekommen seyn. Unglücklicherweise erhob sich aber eben ein Wind, das Schiff setzte alle Segel bei und schlug die Richtung nach Südost ein. Unser vorderstes Boot blieb daher bald hinter dem Schiffe, während die beiden andern östlich fuhren, um demselben den Weg abzuschneiden."

„Um zehn Uhr sahen wir gegen Norden ein anderes Schiff, welches auf seine Böte zu warten schien. Einmal, als es beidrehte, glaubten wir, daß wir gesehen worden wären, Das war indessen nicht der Fall, denn es setzte alle Segel bei und wir entdeckten bald, daß es sich von uns rasch entferne. Das war der grauenvollste Augenblick, den wir noch erlebt hatten, zu wissen, daß wir uns in der Nähe von zwey Schiffen befanden, von denen ein jedes allen unsern Besorgnissen und Mühen ein Ende machen konnte, und daß wir wahrscheinlich keines von beiden erreichen würden!"

„Es war indessen nothwendig, den Muth der Leute aufrecht zu erhalten, indem wir von Zeit zu Zeit versicherten, daß wir uns einem dieser Schiffe näherten. Da wurde es zum größten Glücke windstill, wir gewannen wirklich so schnell Terrain, daß wir um eilf

Digitized by Google

Uhr sahen, wie es beylegte und ein Boot in das Wasser ließ, das sogleich auf uns zuruderte."

„Es war bald an der Seite des meinigen und der Steuermann, welcher befehligte, redete uns in der Voraussetzung an, daß wir Unglück gehabt und unser Schiff verloren hätten. Nachdem ich bejahend geantwortet, verlangte ich den Namen des Schiffes zu wissen, und bat, an Bord genommen zu werden. Man antwortete, es sey die „Isabella von Hull, einst vom Kapitän Roß befehligt." Ich rief, daß ich selbst dieser Kapitän Roß und meine Leute die Mannschaft der Victoria wären. Daß der Steuermann, der das Boot kommandirte, in der That so erstaunt war, als er es schien, unterliegt keinem Zweifel, denn er versicherte mit dem, bei solcher Gelegenheit gewöhnlichen barschen Tone des Unglaubens, daß ich schon seit zwey Jahren todt wäre. Ich überzeugte ihn jedoch leicht, daß das, was nach seiner Schätzung wahr seyn sollte, bloß eine voreilige Vermuthung sey, während unser bärenähnlicher Anzug, wenn er sich die Mühe genommen haben würde, uns zu betrachten, ihn hätte überzeugen können, daß wir keine Wallfischfahrer wären, und daß wir auf unseren Rücken, in unseren Bärten und abgemagertem Aussehen den Beweis trugen, daß es sich so verhalte, wie ich ihm gesagt hatte. Ein herzlicher Glückwunsch folgte natürlich im ächten Seemannsstyle und nach einigen sehr natürlichen Fragen sagte er uns, daß die Isabella von Kapitän Humphreys befehligt sey. Er verließ uns, um seinen Bericht zu erstatten, indem er wiederholte, daß wir seit langer Zeit nicht nur von ihm, sondern von ganz England zu den Todten gerechnet worden wären."

„Er sprang an Bord, während wir ihm langsam nachfolgten und in einer Minute war die ganze Mannschaft auf dem Verdeck und begrüßte uns mit dreima-

ligem Jubelzuruf, während wir noch auf Kabelslänge entfernt waren. Endlich stiegen wir an Bord meines alten Schiffes und wurden alle vom Kapitän Humphreys mit herzlichem Seemanns-Willkomm empfangen."

„Wenn wir auch die Empfehlung unseres Namens und Rufes nicht für uns gehabt hätten, wäre schon bloßes Christenmitleid uns die Aufmerksamkeit schuldig gewesen, welche uns zu Theil wurde, denn nie gab es eine Schaar elender aussehender Menschen und keiner von uns konnte in Abrede stellen, daß wir sehr abstoßend aussahen. Mit ungeschornem Barte, ich weiß nicht seit wie langer Zeit; schmutzig; in die Fetzen wilder Thiere, nicht in die Lumpen der Civilisation gehüllt, abgemagert bis auf die Knochen und bloß wie Gespenster, bildeten wir zu den wohlgenährten und wohlgekleideten Leuten um uns einen solchen Gegensatz, daß wir Alle, ich glaube zum erstenmale, fühlten, was wir waren, und wie wir andern erscheinen mußten."

„Aber die heitere Seite gewann bald die Oberhand über alle unsere Gefühle; in einem solchen Gedränge und in einer solchen Verwirrung war jeder ernste Gedanke unmöglich und unser Entzücken bewirkte, daß wir Vergnügen an der Scene fanden, die nun begann. Jeder war hungrig und mußte gespeist werden; jeder war in Lumpen und mußte Kleider haben, es gab Keinen, dem das Waschen nicht unerläßliches Bedürfniß war, Keinen, den sein Bart nicht aller Aehnlichkeit mit einem Engländer beraubte. Alles geschah zu gleicher Zeit, Waschen, Ankleiden, Essen, Rasiren; auch mußte man eine unendliche Menge Fragen in dieser grotesken Verwirrung beantworten. Wir hatten die Abenteuer der Victoria und die Geschichte unserer langen Leiden zu erzählen und erfuhren dafür Neuigkeiten von England, die jetzt schon sehr alt waren. Alles kehrte jedoch nach und

Digitized by Google

nach zur Ordnung zurück. Die Kranken wurden gepflegt, den Matrosen ihr Platz angewiesen und es geschah für uns Alles, was Liebe und Wohlwollen nur thun konnten. Die Nacht brachte endlich Ruhe und ernste Gedanken und ich glaube, daß keiner von uns vergaß, was Pflicht war, nämlich dem Himmel für seinen Beistand zu danken, der uns aus den Tiefen einer Verzweiflung, die keiner von uns vergessen kann, rettete, und von dem Rande eines nicht fernen Grabes, dem Leben, unsern Freunden und der Civilisation wieder gab."

„Seit langer Zeit an ein kaltes Bett auf dem harten Schnee oder Felsen gewöhnt, konnten nur wenige auf dem guten Lager schlafen, das uns endlich wieder zu Theil geworden war. Ich selbst mußte mein Bett verlassen und die Nacht auf einem Stuhle zubringen und den Uebrigen ging es nicht besser. Erst die Zeit konnte uns dessen entwöhnen, was uns schon zur andern Natur geworden war, und diese plötzliche und totale Veränderung ertragen lehren, und uns wieder an die Lebensweise unserer früheren Zeit gewöhnen."

„Am 30. September verließen wir die Davidsstraße und landeten schon am 12. Oktober zu Stromneß. Wir wurden die nächsten zwey Tage zu Long-Cove aufgehalten, segelten von da am 15ten ab, erreichten die Humber am 18ten und fuhren mit dem Rotterdamer Dampfboot nach Hull. Da uns die Nachricht von unserer Ankunft vorausgegangen war, konnten wir nur mit Mühe den Gasthof erreichen. Wir erhielten bald darauf die Glückwünschungsbesuche des Maire, der Municipalität, der Offiziere des Dreieinigkeitshauses, der philosophischen Gesellschaft und vieler anderer angesehener Personen dieser alten Stadt. Dann wurde mir das Bürgerrecht von Hull ertheilt, und nach einem öffentlichen Gastmahle schifften wir uns Alle auf dem Dampfboote nach London

Digitized by Google

ein, wo wir am 19ten anlangten. Ich erstattete sogleich dem Sekretär der Admiralität Bericht, ließ mich am andern Tage Seiner Majestät zu Windsor vorstellen und erhielt Erlaubniß, dem Könige mein Tagebuch zu dediciren, und den Namen Wilhelms VI. zum Magnetpol hinzuzufügen."

So endete die Expedition des Kapitäns Roß, durch welche wenigstens so viel ausgemittelt ist, daß südlich vom 74° keine nordwestliche Durchfahrt ist, und wenn es auch weiter nördlich eine gibt, dieselbe doch stets durchs Eis versperrt bleibt.

Fürstliche Incognito-Reise.

Einige Jahre vor dem Ausbruche des siebenjährigen Kriegs beschlos König Friedrich II. von Preußen, incognito nach Holland zu reisen. Er unternahm diese Reise von Westphalen aus, und hatte Niemanden bey sich, als einen Bedienten und den Obristen Balby, einen liebenswürdigen und geistreichen Mann. Beyde waren in bürgerlicher Kleidung, und gaben sich für reisende Virtuosen aus. Angekommen in einer holländischen Stadt, in welcher ein reicher Jude wohnte, der ein Naturalien-Kabinet besaß, welches einige Berühmtheit hatte, ließen die Reisenden um die Erlaubniß bitten, dieß Kabinet besehen zu dürfen. Der Jude erwiederte: Er öffne sein Kabinet für jeden Fremden alle Wochen an einem Tag, außerdem habe er aber weder Zeit noch Lust, jeden Unbekannten herumzuführen.

Friedrich fühlte sich durch diese Antwort beleidigt. er vergaß, daß er hier nicht König war, und ihn Niemand als solchen kannte. Selbst noch in späterer Zeit wo die preußische Regierung mit holländischen Banquiers

Digitized by Google

zu thun hatte, wollte er nie etwas von diesem Juden wissen.

Bey dieser Reise fuhr der König einst mit seinem Begleiter auf der sogenannten Treckschuite, wo beyde ein eigenes kleines Gemach gemiethet hatten. Friedrich wurde die Zeit lang, er schickte Balby mit dem Auftrage in die große Cajüte, zu sehen, ob unter den andern Reisenden nicht irgend Jemand wäre, mit dem man sich unterhalten könne. Balby kam bald zurück und meldete, es sey ein junger Mann da, der Geist und Kenntnisse zu besitzen schiene. Sogleich gab der König den Befehl, ihn zum Frühstück einzuladen. Der Fremde nahm das Erbieten an, und Balby stellte ihn nun seinem Reisegefährten vor. „Mein Herr!“ sprach der König, „ich freue mich, daß Sie uns das Vergnügen machen wollen, ein Stückchen Pastete mit uns zu verzehren. Darf ich Sie wohl fragen, aus welchem Lande Sie sind?

Fremder. Ich bin ein Schweizer.

Friedrich. Ein achtungswerthes Volk. Aus welcher Gegend der Schweiz?

Fremder. Aus einem kleinen Orte Namens Morges.

Friedrich. Ach! Also vom Genfersee und aus der Gegend von Lausanne. Sie gehören demnach zum Canton Bern. Sind Sie zufrieden mit Ihrer Regierung. Sind Ihre Patrizier nicht vielleicht stolz und anmaßend, und selbst die Berner Bürger, wollen die nicht auch zuweilen die Herren spielen, und nehmen sich zu viel heraus?

Fremder. Diese Unannehmlichkeiten empfinden wir nur selten, und sie werden durch die Vortheile aufgewogen, die wir genießen.

Friedrich. Sind Sie hier in diesem Lande wohnhaft?

Digitized by Google

Fremder. Ich durchreise es blos.

Friedrich. Was führte Sie hieher?

Fremder. Die Fortsetzung meiner Studien.

Friedrich. Gedenken Sie sich einmal hier nieder zu lassen?

Fremder. Ich glaube nicht, doch weiß ich dieß selbst noch nicht bestimmt.

Friedrich. Bringt die Verschiedenheit der in den einzelnen Cantonen der Schweiz angenommenen Regierungsverfassungen nicht zuweilen einige Verwirrung in den Köpfen über politische Materien hervor, oder erweckt wenigstens Gleichgültigkeit und Zweifelsucht?

Fremder. Nein; man weiß, daß jeder Canton auf die Art frei ist, wie er es seyn will.

Friedrich fuhr so angelegentlich in seinen Fragen fort, er legte zum Theil so wenig Schonung in dieselben, daß dem Fremden endlich anfing, die Geduld auszugehen, und er sich die Bemerkung erlaubte, es sey dieß ziemlich viel verlangt für ein Frühstück. Friedrich nahm die Sache nicht übel; er bat den Schweizer um Verzeihung, entschuldigte sich damit, daß Reisende jede Gelegenheit zu benutzen suchten, sich zu unterrichten, und sagte endlich, als man im Begriffe stand, sich zu trennen: „Da Sie sich zu nichts Bestimmten für die Folge entschlossen haben, so darf ich Sie wohl bitten, mir Ihre Adresse zu geben, indem es leicht möglich ist, daß ich Ihnen vielleicht einmal nützlich werden kann.

Der Schweizer dankte, und schrieb seinen Namen und den Weg, ihm Briefe zukommen zu lassen, auf. So trennte man sich; — Friedrich verlor aber diesen Mann nicht wieder aus den Augen, und schlug ihm einige Jahre später vor, sein Vorleser zu werden. Mit Freuden nahm der Fremde dieß Anerbieten an. Es war le Catt, einer von denen, die viele Jahre des Königs besonderes Wohlwollen genossen.

Digitized by Google

Zwey verschiedene Weisen, eine Geschichte zu erzählen.

Als König Jakob VI. von Schottland nach London zog, um als Jakob I. den Thron Großbritaniens zu besteigen, wurde er von einem spanischen Gesandten begleitet, der ein Mann von vieler Gelehrsamkeit war, aber dabey den wunderlichen Grundsatz hatte, jedes Land sollte einen öffentlichen Lehrer der Zeichensprache haben, bey welchem Leute seines Gleichen sich durch Zeichen einander verständlich zu machen lernen könnten.

Als er vor dem Könige dieses große, in ganz Europa herrschende Desideratum beklagte, sagte ihm dieser, zu spaßhaften Streichen bekanntlich sehr geneigte König: „Wohl habe ich einen solchen Zeichenlehrer auf der nördlichsten Universität meiner Reiche, nämlich in Aberdeen; leider ist aber ein Weg von beynahe 600 englischen Meilen dahin.“ — „Und wären zehntausend Stunden hin,“ versetzte der Ambassadeur, „so muß ich die Bekanntschaft dieses würdigen Mannes machen, und ich bin fest entschlossen, in einigen Tagen zu ihm zu reisen.“ Der König sah keinen andern Ausweg, als daß er schnell an die Professoren zu Aberdeen schreibt, ihnen die Sache vorstellt und sie ersucht, sie möchten sehen, wie sie am besten mit dem Herrn Gesandten fertig werden.

Dieser kommt kurz nach dem Königlichen Schreiben zu Aberdeen an, wird mit großer Feierlichkeit vom Corps der Professoren empfangen, fragt aber gleich, welcher von den Herren die Ehre habe, Professor der Zeichensprache zu seyn. Man sagt ihm, dieser Lehrer wäre unglücklicherweise nach dem Hochlande gereist, und Niemand wisse, wann er zurückkehren werde. „O, dieß thut nichts

entgegnete der Gesandte, „ich werde seine Zurückkunft abwarten, und sollte ich mich ein Jahr gedulden müssen.“

Die Herren der Universität sahen jetzt ein, daß sie es mit einem entschlossenen Manne zu thun hatten, dessen Unterhalt ihnen daneben noch große Kosten verursachen würde; sie nahmen daher zu einer List ihre Zuflucht. In der Stadt lebte ein gewisser Geordy, Fleischer von Gewerbe und einäugig von Natur, aber ein ausgemachter Schalk, mit Witz und Schlauheit vollkommen ausgerüstet. Man läßt ihn herbeyholen, erzählt ihm die Geschichte, und ernennt ihn auf einen Tag zum Professor der Zeichensprache, mit der Weisung, keine Sylbe zu sprechen, Geordy übernimmt mit Freuden sein neues Amt, und dem Gesandten kündigt man zu seiner unaussprechlichen Freude an, daß der Professor den folgenden Tag zu Hause seyn werde.

Den anderen Morgen wird Geordy mit Mantel und Perücke bekleidet und auf einen Katheder im großen Saale der Universität gesetzt, während alle Professoren und der Gesandte im angränzenden Zimmer sind. Dieser wird in den Saal geführt, wird dort mit Geordy allein gelassen, um sich nach Herzenslust mit ihm in der stummen Sprache zu unterhalten, und die Professoren kehren in ihr Zimmer zurück, wo sie unter einiger Besorgniß dem Ausgange der Konferenz entgegenharren. Der Gesandte hebt einen Finger in die Höhe; Geordy antwortet dadurch, daß er zwey Finger aufhebt. Der Gesandte erhebt hierauf drei seiner Finger; Geordy ballt die Faust und blickt ihn mürrisch an. Darauf nimmt der Gesandte eine Orange aus der Tasche und hält sie in die Höhe; Geordy holt ein Stück Gersten-Brod aus seiner Tasche und hält es in die Höhe, worauf sich der Gesandte achtungsvoll verbeugt und sich zu den Professoren zurück-

Digitized by Google

zieht, welche ängstlich um sein Urtheil über ihren Kollegen bitten.

„Er ist ein wahrhaftes Wunder," sagte der Spanier, „nicht für die Schätze Indiens würde ich ihn geben!" Ich hielt einen Finger vor ihm in die Höhe, um anzuzeigen, es gäbe nur einen Gott; er erhob zwey Finger, um anzuzeigen, es gäbe Vater und Sohn; ich erhob drei Finger, die heilige Dreieinigkeit symbolisch zu bezeichnen; er ballte die Hand zusammen, um anzudeuten, daß die Drei nur Eins waren. Ich zeigte ihm sodann eine Orange, um anzudeuten, wie gütig die Gottheit gegen die Menschen sey, daß sie ihnen nicht bloß die dringendsten Bedürfnisse des Lebens, sondern auch die Süßigkeiten desselben reiche; worauf der wunderbare Mann ein Stück Brod hervorzog und mir zu verstehen gab, daß dieses „der Stab des Lebens sey" (wie die heilige Schrift sagt) und allen Luxus-Artikeln vorzuziehen wäre."

Der Gesandte war glücklich und reiste mit großer Genugthuung ab; die Professoren waren noch glücklicher, daß die Sache für sie eine solche günstige Wendung genommen, und waren nur noch neugierig, die Auslegungen ihres ephemeren Kollegen zu hören. „Nun Geordy! wie ging die Sache," riefen sie, „und was hältst Du von Deinem Manne." — „Der Schändliche," schrie Geordy, „was glauben Sie, womit er anfing? Er hob einen Finger in die Höhe, um mir zu sagen, ich hätte nur ein Auge! ich aber erhob zwey Finger und meinte damit, er solle sich in Acht nehmen, ich hätte zwey Fäuste. Darauf hob der Bursche drei Finger auf, welches heißen sollte, wir beide zusammen hätten nur drei Augen; dieß machte mich so wüthend gegen den Schuft, daß ich die Faust ballte und schon entschlossen war, ihm eins zu versetzen, hätte ich Euch nicht schonen müssen. Der Kerl ging aber noch weiter, mich zu reizen, und nahm eine Orange heraus, mit der verhöhnenden Bedeutung: „Dein armes kaltes Land kann keine Frucht wie diese hervorbringen!" Ich zeigte ihm ein Stück Gerstenbrod mit der Meinung, daß ich keinen Heller für ihn und seine Lumperei gebe, so lange ich dieses habe. „Doch," schloß Geordy, „bei allen Heiligen! es verdrießt mich herzlich, daß ich den Schurken das Fell nicht durchgedroschen habe!"

So viel über die Zeichensprache oder zwey Weisen, eine Geschichte zu erzählen.

Digitized by Google

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 19tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Mirabeau, Cromwell und Napoleon.

Von Chateaubriand. *)

Durch die Wirren und Zufälle seines Lebens unter die größten Ereignisse und in die Mitte von Gebrandmarkten, von Räubern und Abenteuern hineingeworfen, besaß Mirabeau, der Tribun der Aristokratie und der Abgeordnete der Demokratie, eben so viel vom Gracchus wie vom Don Juan, vom Catilina wie vom Gutsman d'Alfarache, vom Kardinal Richelieu wie vom Kardinal Retz, vom Wüstling der Regentschaft wie vom Wilden der Revolution; dazu kam noch, was er von den Mirabeaus besaß, dieser verbannten Florentinischen Familie, die noch etwas von jenen bewappneten Palästen und von jenen gewaltigen durch Dante gefeierten Par-

*) Aus dessen jüngst erschienenem »Versuch über die Englische Literatur« (Essai sur la litérature anglaise. 2 vol.)

Digitized by Google

teien bewahrte; dieser in Frankreich naturalisirten Familie, welche in einer Reihe von außerordentlichen Männern den republikanischen Geist des mittelalterlichen Italiens mit dem Feudal-Geist unseres Mittelalters vereinigte.

Mirabeau's Häßlichkeit, auf die seinem Stamm eigenthümliche Schönheit gepfropft, machte aus ihm fast eine der mächtigen Gestalten aus dem jüngsten Gericht Michel Angelo's, des Landsmanns der Arrighetti. *) Die Furchen, die von den Pocken auf dem Antlitz des Redners zurückgeblieben waren, sahen eher aus wie Brandmale, die die Flamme hinterlassen hat. Die Natur schien seinen Kopf für die Herrschaft oder für den Galgen geformt und seine Arme zur Erwürgung einer Nation oder zur Entführung eines Weibes zugeschnitten zu haben. Wenn er, seine Mähne schüttelnd, das Volk anblickte, ward es gefesselt; wenn er seine Tatze erhob und seine Krallen zeigte, entbrannte der Pöbel in rasender Wuth. Mitten im fürchterlichsten Tumult einer Sitzung sah ich ihn in seiner düsteren Häßlichkeit unbeweglich auf der Rednerbühne stehen; erinnerte dann an Milton's Chaos, ohne Gefühl und ohne Form im Mittelpunkt seiner Verwirrung ruhend.

Zweimal traf ich Mirabeau auf einem Bankett, einmal bei Voltaire's Nichte, der Marquise von Villette, das anderemal im Palais-Royal in Gesellschaft von Deputirten der Opposition, mit denen Chapelier mich bekannt gemacht hatte. Chapelier wurde auf demselben Karren mit meinem Bruder und Herrn von Malesherbes nach dem Schaffot gefahren.

---

*) Arrighetti, woraus Riquetti geworden war, hieß die Florentinische Familie, von der die Mirabeau's abstammten.

Als wir von unserem Diner weggingen, war von Mirabeau's Feinden die Rede. Ich, ein junger schüchterner und unbekannter Mensch, hatte, ihm zur Seite gehend, kein Wort gesprochen. Da sah er mir mit seinen lasterhaften, aber geistvollen Augen ins Angesicht, legte seine stumpfe Hand auf meine Schulter und sagte zu mir: „Sie (die Feinde) werden mir meine Ueberlegenheit niemals verzeihen!“ Ich fühle noch den Druck jener Hand; es war mir, als ob Satan mich mit seiner feurigen Klaue berührte.

Zu zeitig für ihn und zu spät für den Hof, bot Mirabeau sich diesem feil, und der Hof kaufte ihn. Er setzte seinen Ruhm gegen eine Pension und gegen eine Gesandtschaft aufs Spiel; auch Cromwell war nahe daran, seine Zukunft gegen einen Titel und gegen den Hosenband-Orden zu vertauschen. Seines Stolzes ungeachtet, schlug er sich nicht sehr hoch an; später hat der Ueberfluß an Geld und Stellen die Gewissen im Preise gesteigert.

Das Grab entband Mirabeau seiner Versprechen und sicherte ihn gegen Gefahren, die er wahrscheinlich nicht zu besiegen vermocht hätte; sein Leben würde seine Schwäche im Guten aufgedeckt haben; sein Tod ließ ihm den Ruf seiner Stärke im Bösen.

Cromwell hatte etwas vom Priester, vom Tyrann und vom großen Manne; sein Genius ersetzte seinem Vaterlande die Freiheit. Er besaß zu viel Thatkraft, als daß er im Stande gewesen wäre, eine andere Macht als die seinige zu begründen; er vernichtete sowohl die Institutionen, die er vorfand, als die, welche er einführen wollte, so wie Michel Angelo den Marmor unter seinem Meißel zerbrach.

Würde wohl der Besieger der Irländer und der Schotten, auf Napoleons Schauplatz versetzt, auch der

Digitized by Google

Beſieger der Kontinental-Völker Europa's geworden ſeyn? Cromwell hat keine Inſtitutionen geſchaffen, wie Bonaparte; er hat kein Geſetzbuch und keine Verwaltung hinterlaſſen, wie die, nach denen Frankreich und ein Theil von Europa noch jetzt regiert werden. Napoleon trieb ſeine gewaltige Reaction zu weit; aber er hatte die Nothwendigkeit, der Anarchie den Garaus zu machen, zu ſeiner Entſchuldigung; ſein kräftiger Arm ließ das Schwert nur zu weit fahren, und ſo durchbohrte es auch die Freiheit, die hinter der Geſetzloſigkeit ſtand.

Die beſiegten Völker haben Napoleon eine Geißel genannt; die Gottesgeißeln behalten aber etwas von der Ewigkeit und Größe des himmliſchen Zorns, von dem ſie ausgehen: Ossa arida, dabo vobis spiritum, et vivetis. „Dürre Gebeine, ich will euch mit meinem Hauch anwehen, und ihr werdet leben.“ Dieſer Hauch oder dieſe Kraft hat ſich in Bonaparte offenbart, ſo lange er lebte. Auf einer Inſel geboren, um wieder auf einer Inſel zu ſterben, an den Gränzen dreier Kontinente, in die Mitte der Meere geworfen, wo Camoëns ihn vorherzuverkündigen ſchien, indem er den Geiſt der Stürme und Ungewitter dorthin verſetzte, konnte Bonaparte auf ſeinem Felſen keine Bewegung thun, ohne daß uns ein Erdbeben davon Kunde gab; ein Schritt des neuen Adamaſtos am anderen Pol war an dieſem zu fühlen. Wäre Napoleon aus ſeinem Kerker entkommen und hätte er ſich nach den Vereinigten Staaten zurückgezogen, ſo hätten ſchon ſeine Blicke, auf den Ocean gerichtet, hingereicht, den Völkern der alten Welt Beſorgniſſe zu erregen. Seine bloße Gegenwart am Amerikaniſchen Geſtade des Atlantiſchen Meeres hätte Europa genöthigt, ſich am entgegengeſetzten Ufer zu lagern.

Als Napoleon Frankreich zum zweyten Mal verließ, meinte man, er hätte ſich unter den Trümmern ſeiner

letzten Schlacht begraben sollen. Lord Byron sagte in seiner satyrischen Ode gegen Napoleon:

To die a prince — or live a slave,
Thy choice is most ignobly brave.

„Zwischen fürstlichem Tod und sklavischem Leben war deine Wahl höchst unedel brav.“

Das hieß die Macht der Hoffnung in einer des Herrschens gewohnten und von der Zukunft erfüllten Seele schlecht beurtheilen. Lord Byron glaubte, der Diktator der Könige habe mit der Niederlegung seines Schwerts auch auf seinen Ruhm verzichtet und wolle in Vergessenheit erlöschen! Lord Byron hätte aber wissen sollen, daß Napoleon's Geschick eine Muse war, wie alle große Geschicke; diese Muse wußte eine mißlungene Entwickelung in einen Keim zu neuer Verjüngung ihres Helden zu verwandeln. Die Einsamkeit von Napoleon's Exil und Grab verbreitete über ihn ein glänzendes Andenken, eine andere Art von Strahlenschein. Alexander starb nicht unter den Augen Griechenlands; er verschwand in Babylons zauberischen Fernen. Bonaparte starb nicht unter den Augen Frankreichs; er verlor sich an dem prachtvollen Horizont der glühenden Zonnen. Der Mann der stärksten Wirklichkeit verfloß in Duft wie ein Traumgebilde; sein Leben, das der Geschichte angehörte, verhauchte in die Poesie des Todes. Er schläft den ewigen Schlaf, wie ein Eremit oder Paria, unter einer Weide, in engem, wildem Felsenthal, am Ende eines einsamen Fußsteiges. Die Tiefe des Stillschweigens, das auf ihm lastet, gleicht der Gewalt des Geräusches, das ihn ehemals umgab. Die Nationen sind fern, ihre Menge hat sich zurückgezogen. Der Vogel der Tropen, der, wie Buffon so prächtig sagt, an den Sonnenwagen gespannt ist, stürzt sich von dem Licht-

gestirn herab und ruht eine Weile allein auf der Asche, deren Gewicht einst den Erdball niederbeugte.

Bonaparte durchschiffte den Ocean, um nach seinem letzten Exil zu gelangen, und kümmerte sich wenig um den schönen Himmel, der einen Christoph Columbus, einen Vasco und Camoëns in Entzücken versetzte. An das Hintertheil des Schiffs gelehnt, achtete er nicht darauf, daß über seinem Haupt unbekannte Sternbilder funkelten; ihr Strahl begegnete zum erstenmal seinem gewaltigen Blick. Was lag ihm an Sternen, die er von seinen Bivouaks aus niemals gesehen, und die über seinem Reich nicht geglänzt hatten? Und doch hat seinem Geschick kein Sternbild gefehlt; die eine Hälfte des Firmaments strahlte auf seine Wiege hernieder; der anderen war es vorbehalten, sein Grab zu erhellen.

Sultan Mahmud.

Nach der russischen Darstellung von Constantin Bastli.

Gekleidet wie ein Europäischer Offizier, ist Sultan Mahmud eben so sehr mit seinen Regimentern beschäftigt, als es die früheren Sultane mit ihren Harems waren, und der Eifer, mit welchem er seine Umgestaltungen betreibt, setzt ihn in einigen Tagen mehr in Bewegung, als es mit vielen seiner Vorfahren während ihrer ganzen Regierung der Fall war. Selbst seine Gesichtszüge haben sich auffallend verändert; früher bedeckte sein Antlitz eine kränkliche Blässe, und die ihn umringende Ueppigkeit des Serails machte ihn noch unfreundlicher und finsterer, als er schon von Natur war. Während meines letzten Aufenthalts in Konstantinopel konnte ich über die mit ihm vorgegangene Veränderung nicht genug erstaunen. Das erste Mal begegnete ich ihm un-

Digitized by Google

vermuthet in der Vorstadt Beschicktasch am Ufer; er kam von der Sultanin, seiner geliebten Schwester. Anfangs erkannte ich ihn nicht, blieb aber noch zur rechten Zeit stehen, um ihn zu grüßen; die Verbeugungen der Europäer und seiner Unterthanen erwiedert er gewöhnlich mit einem freundlichen Lächeln, ohne jedoch das Haupt zu neigen. Sein Gesicht hat jetzt etwas von dem Kolorit eines an das Lagerleben gewöhnten Militairs; der Ausdruck desselben ist lebhaft und durchdringend; sein Blick aber richtet sich starr auf die Person, die er in's Auge faßt, und verbirgt etwas, was an das Schicksal der Janitscharen erinnert. Die Hofleute nennen ihn den strengen Alexander. Seinen ungewöhnlich großen Feß mit herunterhängender seidener Quaste trägt er bis auf die Augenbraunen herabgedrückt, was sein Aussehen noch finsterer macht. Der Bart ist jetzt sehr kurz geschoren und pechschwarz; man glaubt, daß er ihn färbe, um seine Physiognomie männlicher zu machen. Er ist von mittlerem Wuchs, aber breitschulterig und gut gewachsen; er soll eine sehr gesunde Constitution haben und ein Feind von Aerzten und Arznei seyn. Zu Pferde nimmt er sich viel schöner aus, und seitdem er die neue Tracht annahm und auf Europäischem Sattel reitet, galoppirt er leicht und frey auf seinem arabischen Hengst vor der Fronte einher. Er kleidet sich mit vielem Geschmack, und ganz besonders zeichnen sich seine französischen Stiefeln und seine goldenen Sporen aus. Es dauerte lange, bis er sich entschloß, zu seiner Europäischen Tracht Handschuhe anzuziehen, bis diese endlich auch die Zahl der Neuerungen vermehrten. Selten sieht man ihn, so wie überhaupt einen angesehenen Türken, ohne Mantel. Die Türken hatten sich so oft über die enge Kleidung der Europäer lustig gemacht; der Mensch kam ihnen in deutscher Tracht so winzig und so unanständig vor, daß sie

Digitized by Google

sich noch jetzt eine Art von Gewissen daraus machen, sich in Jacken und kurzen Röcken, besonders dem Volke zu zeigen, und daher, um ihrer Würde nichts zu vergeben, leichte runde Mäntel von leuchtenden Farben um ihre neue Tracht werfen. Die frühere Etikette erheischte, daß man vor hohen Personen in einem, Binisch genannt, Mantel erschien. Sogar bey feierlichen Audienzen Europäischer Gesandten gab man Letzteren sogenannte Ehren-Kaftans. In diesen Audienzen behielten die Europäer gewöhnlich ihre Hüte auf, indem es sehr unhöflich gewesen seyn würde, mit unbedecktem Haupt dazusitzen, als wäre man im Bade, wenn man eine Person von Ansehen, wie z. B. einen Groß-Wesir vor sich hatte.

Interessant ist es, jetzt in Konstantinopel der Art und Weise zu folgen, wie die alten angeerbten Begriffe der Türken sich allmählig umgestalten. Die Mode hat ihren Kampf mit ihnen begonnen. Ob sie wohl die Türken dahin bringt, daß, den Europäern gleich, jede Generation die Tracht ihrer Väter nicht ohne Lächeln anschauen kann? . . . Es soll, wie Einige meinen, unzertrennlich von Aufklärung und glücklichem Staatsleben seyn.

Dergleichen Gedanken fallen Einem unwillkührlich ein, wenn man einen großen Chalifen vor sich sieht, von dessen Luxus und orientalischer Pracht man von Jugend auf so Vieles hörte, — wenn man diesen Chalifen in einer Tracht vor sich sieht, in welcher er mehr einem Kosacken-Offizier als einem Ottomanischen Padischa gleicht. Ein schwarzer achtruderiger Kaik, ohne alle Verzierungen, erwartete den Sultan am Ufer; die Ruderer waren Griechen in der leichten Kleidung Bosporischer Matrosen. Rasch durchschnitt der Sultan den Bospor bis zum neuen Schloß am asiatischen Ufer, **Beilerbei**, das jetzt sein Lieblings-Aufenthalt ist.

Digitized by Google

Ich erinnere mich noch, wie vor nicht langer Zeit 20 prächtig ausgeschmückte Gondeln den Sultan mit seinem Hofe aus dem Serail nach den Vorstädten oder nach den Moscheen führten; 26 Bostandschi's ruderten mit vergoldeten Rudern; unter scharlachrothem Baldachin saß der Beherrscher der Gläubigen, und vor ihm lagen Sklaven und Hofleute auf den Knieen. Das Steuer regierte der Bostandschi-Baschi, der finstere Vollzieher geheimer Todesurtheile; vor dieser Gondel fuhr der Serail-Beamte Dewlet-Atassi, einen reichen Turban, den er auf den Händen hielt, nach allen Seiten hinneigend, als Zeichen der Huld des Herrschers gegen das Volk; der Gondel folgte ein leichtes Fahrzeug, das seiner scharfen Form wegen Kürlangidsch (Schwalbe) hieß und da zu bestimmt war, den Sultan ins Serail zurückzuführen. Von der Admiralität und dem Serail donnerte das Geschütz, und die regulären Artilleristen, Topschi's, die vor den schönen Kasernen in Topchana aufgestellt waren, verbeugten sich in Reih und Glied nach dem Kommando bis zur Erde vor ihrem Padischah. Jetzt ist der Sultan nur des Freitags, wenn er zur Moschee fährt, mit einigem Glanz umgeben, der aber wenig mehr vom orientalischen Charakter an sich trägt.

In jedem Jahre vermindert er das frühere, so sehr zusammengesetzte Ceremoniell seines Hofes, in welchem sich die Gebräuche tatarischer Chane mit der unendlichen Etikette der Byzantiner vereinigten: Einer mußte einen Turban tragen und das Volk grüßen; ein anderer ein silbernes Gefäß mit Wasser, um den Durst des Sultans zu stillen; ein Dritter einen Schemel, im Fall der Sultan zu Pferde steigen wollte; ein Vierter warf Geld unter das Volk aus; ein Trupp finsterer Schnurrbärte (Tschausch) umgab ihn und schrie, wenn er vom Pferde

Digitized by Google

stieg, in vollem Chor: — Allah! schütze den Padischah, unsern Herrn.“

In den ersten Tagen des Juli ward im Serail die Ueberführung des Thronerben Abdul-Chamid's von einer Schul-Klasse in die andere gefeiert. Ich befand mich mitten in der Volksmenge bey der Moschee Machmudieh in welche der Sultan an diesem Tage seinen Sohn führte. Dieser junge Prinz, der damals 10 Jahre alt geworden war, zeigte sich zum ersten Mal öffentlich dem Volke. Die Garde-Regimenter waren zu beyden Seiten der Straße aufgestellt; der Schachsadeh (Thronfolger) ritt im Kostüm eines Offiziers der regulären Truppen vor seinem Vater, und der ganze Hof begleitete an diesem Tage seinen Herrscher in die Moschee, wo der Thronfolger den Segen des Imam's beym Beginnen seines neuen Unterrichts empfangen sollte.

Einige Bittschriften wurden dem Sultan vor seinem Eintritt in die Moschee überreicht, was der beständige Gebrauch in der Türkei ist; der Zug in das Gotteshaus bietet die einzige Gelegenheit dar, wo die Unterthanen sich ihrem Monarchen nähern dürfen; hier überreicht Jeder seine Gesuche, als ob des Sultans Herz vor der Stunde des Gebetes allen Unglücklichen seines Reiches offen sey.

In der Rede, die der Imam an diesem Tage dem Sultan hielt, nannte er den jungen Prinzen: die schönste Blume im großen Blumenkranz des Glaubens und der Herrschaft; den allerköstlichsten Sprößling im Garten der Macht und des Sieges; die herrlichste Perle der Monarchie, den glänzendsten Stern am klaren Himmel der Volks-Wohlfahrt und des Friedens. Alles athmet in ihm den Adel und die Majestät seines erhabenen Vaters, — sende der große Allah seine Siege auf ihn hernieder! Der junge Zweig seines Daseyns schießt im Angesicht des

über seine Vollkommenheiten erstaunten Hofes majestätisch empor und verspricht, die Welt einst mit seinem Schatten zu überdecken.“ Diese blumenreiche Sprache des Orients ist den Türken zugleich mit den Traditionen von ihrer alten Macht und Herrlichkeit geblieben; damals mag sie vielleicht ihre Bedeutung gehabt haben: jetzt aber bietet sie nur rhetorische, der Sprache eigene Figuren dar. Die Literatur überlebt die Nation.

Mahmud liebt mit großer Zärtlichkeit seinen Sohn und seine Töchter, insbesondere die älteste derselben, die mit Chalil-Pascha vermählt ist. In früheren Zeiten wurden die Sultaninnen regierenden Fürsten, Vasallen des Sultans, zu Theil. Mahomed III. gab sie seinen Beamten, weil er 25 Schwestern und eine Menge Töchter besaß. Von dieser Zeit an wurden die Vermählungen der Prinzessinnen ins Finanz-System des Serails gezogen; schon in der Wiege ertheilte man ihre Hand an die reichsten Pascha's, die jährlich eine beträchtliche Summe zu deren Unterhalt hergeben mußten. Nicht selten überlebte eine junge Prinzessin bis zur Zeit ihrer Vermählung mehrere alte Bräutigame, und vermählte sie sich, so mußte der Pascha, der bis zu diesem Ehrentage lebte, die Residenz bald verlassen, ohne das Recht zu haben, seine Gemahlin mit sich zu nehmen. Jetzt ist es anders. Chalil-Pascha, der Schwiegersohn des Sultans, lebt in Konstantinopel mit seiner Gemahlin.

Die Sultaninnen-Töchter Mahmud's bewohnten damals das neue Schloß in Beilerbei; einigemal fuhr mein Kaik an ihren Fenstern vorbey, und am Gitter zeigten sich unbestimmte Abrisse weiblicher Gesichter. Die Töchter des Sultans genießen in ihrer Jugend kaum mehr Freiheit, als die Odalisken des Serails; Mahmud besucht sie aber oft, liebt es, sich nach seinen Regierungs-Arbeiten im Kreise der Seinigen zu erholen, beschäftigt sich

Digitized by Google

wie man versichert, selbst mit ihrer Erziehung und nimmt wie einst die Beherrscher von Sparta, Theil an den Spielen der minderjährigen Kinder.

Man muß nun abwarten, ob der Sultan auch die innere Familien-Politik des Serails verändern oder die Grundsätze seiner Vorfahren beybehalten wird. In solchem Falle ließe die Menschenliebe wünschen, daß sich seine Familie nicht vermehren möge.

Die Zeit rückt heran, wo man Mahmud und seine großen Pläne unparteyisch wird beurtheilen können; der Erfolg wird es zeigen, ob er einen faulen Baum mit einer frischen Rinde bedeckte oder seinen Fasern neuen Lebenssaft einflößte; jedoch dürfen die Zeitgenossen nicht nach dem Erfolge allein über Männer aburtheilen, welche die Vorsehung ins Leben rief, um das Schicksal einer Nation zu verändern, sie von dem Schutt der Vergangenheit zu reinigen, den die Zeit geheiligt hatte, und sie völlig umgeschaffen der Zukunft zu überliefern. Kraft des Willens, Selbstverleugnung und Adel der Gesinnung — diese Hauptzüge eines Mannes, der sein Volk umgestalten will, finden sich in allen Maßregeln Mahmud's vor. Ob er seinen Zweck erreichen wird? Oder sollten dergleichen Männer, gleich den Propheten, niemals in ihrem Lande etwas gelten.

Der Sultan setzt großen Werth auf die Meinung des aufgeklärten Europa von seiner Person und läßt sich sogar die von ihm handelnden Artikel aus Europäischen Zeitungen übersetzen. Er hat es an sich erfahren, wie die öffentliche Meinung Europa's hochmüthig, grundlos launisch und veränderlich in ihren Urtheilen ist. Anfangs lobte sie laut seine Festigkeit und trug ihn schnell in die Listen großer Männer ein; die Freunde der Aufklärung waren entzückt über seinen Plan, die Türken auszubilden, und erwarteten von Tag zu Tag in Stambul eine

Ottomanische Oper eingeführt zu sehen. . . . . Dann wurden sie kälter gegen ihn; die Hindernisse im Innern des Reiches, die des Sultans Handlungen auf jedem Schritt hemmten, schrieb man seinem Mangel an Voraussicht, seiner Schwäche zu; endlich machte man ihm sogar seine frühern Großthaten streitig, und gab vor, Mahmud habe sich am großen Tage des 4. Juni schwach und charakterlos gezeigt, bey der Entdeckung der Janitscharen-Verschwörung sich im Kreise seiner Magnaten umgesehen, welche Köpfe ihn mit den mächtigen Verschwörern aussöhnen könnten, worauf die Magnaten, um der ihnen drohenden Lebens-Gefahr zu entgehen, sich entschlossen hätten, gegen den Willen des Sultans zu handeln, in Folge dessen nur ihnen der Sieg zu verdanken sey, den man allgemein dem Sultan zugeschrieben. Wer aber den Vorgang der Dinge näher sah und Mahmud näher kennen lernte, der glaubt daran nicht.

Der Haupt-Charakterzug Mahmuds, die Haupt-Triebfeder seiner Thätigkeit von dem Tage an, wo er aus den Gefängnissen des Serails auf den Thron der Ottomanen stieg — ist eine unbeugsame Halsstarrigkeit. Der Plan, die Janitscharen zu vertilgen, war nicht das Kind einer augenblicklichen Laune, sondern ein ihm seit langer Zeit lieb gewordener Gedanke, den die Rache seiner Sedle eingehaucht hatte. Als er nach dem Tode seines Bruders des schwachen Mustapha, als der einzige seines Geschlechts dastand und vor der Unverletzbarkeit seiner Person überzeugt war, hätte er sich lieber unter den Trümmern der Monarchie, die ohne ihn nicht existiren konnte, begraben, als dem Fanatismus der Janitscharen nachgegeben.

Abgesehen von seinen großen Reformations-Plänen, hält man Mahmud für unvergleichbar gebildeter, als die lange Reihe der Sultane, seiner Vorfahren. Ganz

Digitized by Google

besonders rühmt man im Serail seine Handschrift; seine Höflinge sagen: Jeder seiner Buchstaben sey ein Stern, würdig, anstatt des Bildes der Zwillinge am Himmel zu glänzen. Aber zur größeren Ehre gereicht Mahmud das Bestreben, den Styl seiner Kanzleien zu verbessern und ihn von den bombastischen Metaphern und seltsamen Hyperbeln des Orients zu befreien, die insbesondere unter den jetzigen Verhältnissen der Türkei lächerlich sind. Im Anfange seiner Regierung hieß es in dem Bericht über ein Gefecht, in welchem die Türken einen kleinen Vortheil über den Feind erhalten: sie hätten so viele feindliche Köpfe abgehauen, daß man im Stande gewesen wäre, mit denselben eine Brücke zu erbauen, um alle Giaur's in die Hölle transportiren zu können.

Er erlernte den Styl der Europäischen Diplomatie durch buchstäbliche Uebersetzungen vieler, der Pforte von Europäischen Gesandtschaften überreichter Noten. Ungeachtet der eingewurzelten Verachtung der Türken gegen alle Schriften, in denen nicht Sonne, Sterne, Meeressand und alle Millionen von Metaphern des orientalischen Wörterbuches vorkamen, gefiel dem Sultan der einfache klare und ausdrucksvolle Styl der Europäer. Wie man sagt, ist er der beste Redacteur der diplomatischen Noten; seines Reiches; und Esad-Efendi behauptet, die so sehr gerühmte Schreibart Firdussi's werde von der des Sultans bey weitem übertroffen. Mahmud liebt Literatur und Dichtkunst, besonders, wenn sie ihm schmeicheln; am liebsten jedoch hört er sich mit Peter dem Großen vergleichen.

In früheren Jahren, wo er, gleich seinen Vorfahren, seine Zeit nicht vor der Fronte und nicht zu Pferde, sondern müßig im Harem zubrachte, war seine liebste Beschäftigung, Emaille zu malen, und seine Arbeit zeichnete sich durch reinen Geschmack aus. Nach Türkischen

Religions-Begriffen muß jeder Rechtgläubige, welchen Standes er auch sey, irgend ein Handwerk lernen. Fast alle Sultane unterwarfen sich diesem Gebrauch: Mahmuds Vater drehte sehr schön Bernstein, und Selim zeichnete Muster auf Mousselin zu Damenkleidern.

Geduld.

Dulde, mein Freund! Geduld ist die schönste Zierde des Edeln.
Weißt du? der Freude Thor öffnet Ein Schlüssel, Geduld;
Freund, der Geduldigen Thor ist stets geöffnet; es ziehet
Durch dasselbe hinein — wer? der Geduldigen Schaar.
Drücket dich Unfall, stehe beherzt; Geduld ist ein Panzer. —
»Aber mein Weg ist beengt.« — Dulde! dort weitet er sich.

Räthsel.

Mich, den Menschen zu verkünden,
Hat sich mancher unterwunden,
Denn mein Wesen zu ergründen,
Fehlten alle sich're Kunden.

Mich zu suchen und zu finden
In dem undruchdrung'nem Lichte,
Mußte manches Aug erblinden
Meinem Sonnen-Angesichte.

Laßt euch nicht die Wange bleichen,
Daß mein Loos euch nicht verneinet,
Ihr, die nicht an mich zu reichen
Eure stillen Thränen weinet.

Werdet, kennt ihr mich genauer,
Mich nicht all zu selig wähnen;
Denn die Nacht ist meine Trauer
Und die Stern' sind meine Thränen.

Digitized by Google

Das Kreuz auf der Höhe von Kreuth.

Die Nacht bedeckt mit dunkelm Flügel
Das quelldurchrauschte Thal bereits,
Doch freundlich lacht vom grünen Hügel
Im Strahl der Sonne noch das Kreuz,
Als wolle es dem Pilgrim sagen,
Daß, wenn sein Pfad auch düster geht,
Die ew'gen Höhen lieblich tagen,
Wo seines Glaubens Palme weht.

Genesung von der Erde Leiden
Kann hier der Schoos der Erde leih'n:
Drum mag der Blick sich gerne weiden
An jenes Zeichen Strahlenschein.
Der Dank ist ja das Werk der Gnade,
Und wer gerettet aufersteht,
Vom Seelen wie vom Leibesbade,
Vergißt er wohl ein Dankgebeth?

Nein! dieses Kreuz, das blumbekränzet
Zum Lichte strebt aus dunkelm Wald,
Das Kirchlein, welches sonnig glänzet,
Die Glocke, die ins Echo schallt, —
Sie alle weisen fromm nach Oben,
Und stimmen ein wie Kindersang
In jäher Wasserfälle Toben,
Und in des Sturmwinds starkem Gang.

Nicht Gold und Edelsteine prangen
Zu deinen Füßen, Kreuz der Höh'!
Waldblätter nur sind deine Sprangen,
Und deine Perlen frischer Schnee;
Dein Tempel steht auf Blumenwiesen,
Und voller Demuth beugen sich
Der Alpen schauerliche Riesen,
Und senden Weihrauch auch für dich.

Das Kreuz ist der Erlösung Zeichen;
Erlösung wurde uns durch Blut.
Geh'n wir in diesen Waldgesträuchen
So wird's dem frohen Sinn zu Muth,
Als sey, was hier an nassen Stielen
Uns eine Alpenrose scheint,
Die Tropfen, die vom Kreuze fielen,
In Thränen um die Welt geweint.

Rousseau.

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 20stes Stück.

Der Diebesklinger.

Eine wahre Criminal-Geschichte.

Alphons war Candidat und durfte sich mit der Hoffnung schmeicheln, Prediger auf einem Gute des Grafen zu werden, dessen Kinder er erziehen half. Seine Kenntnisse empfahlen ihn den Männern, allen Frauen ein sehr angenehmes, von milden Sitten unterstütztes Aeußere, und leicht hätte der Jüngling gekonnt, was man „sein Glück machen“ nennt, wäre er nicht so anspruchlos gewesen, und weniger beschäftigt mit seinem gefühlvollen Herzen. Aber er schwelgte in dem Entzücken erster Liebe, hatte seine ganze Seele einem Mädchen gewidmet, das, arm und fromm wie er selbst, gewiß kein schöneres Ziel kannte, als Frau Pastorin in Ebersdorf zu werden, und zur Zeit gar eifrig arbeitete, ihrem Alphons wenigstens so viel zur Aussteuer mit zu bringen, als zur ersten Einrichtung in dem Pastorshause unumgänglich nöthig schien. Von dem zarten Verhältniß wußte Niemand; Vorsicht und Reiz des Geheimnisses schloß beiden Leutchen den Mund. Alphons aber erleichterte sein übervolles Herz nicht selten dadurch, daß er niederschrieb, was er gerade empfand. Nachher wurden dergleichen schriftliche Ergiessungen und Bekenntnisse mit ängstlicher Sorgfalt versteckt; die letzten kamen aber ei-

Digitized by Google

nes Morgens doch zum Vorschein, als der Gräfin Garderobe-Mädchen aufräumte, welche in der Hofmeisterstube eine Gardine neu zu ordnen hatte. Sie hieß Doris, zufällig eben so, wie des Hofmeisters Abgott, war hübsch, nicht ganz ohne Schulkenntnisse, und in ihrem Köpfchen spukte mehr als ein Poltergeist aus nächtlich gelesenen Rittergeschichten oder Räuberromanen. Mit einer gewissen Leidenschaft für Bücher und Papiere überhaupt, kramte sie denn auch heute auf Alphons Schreibtische, und bei dieser Gelegenheit las sie ein Zettelchen folgenden Inhalts: „Doris! Du hast mein ganzes Herz, Du bist mein Ideal; ich denk' an Dich, wie ein Heiliger an den Himmel denken mag, mit einer so sichern, ruhevollen Gewißheit, als ob der Ewige allein unsre Liebe, unsre Verbindung zum Ziele, zur Bestimmung seiner ganzen Schöpfung gemacht hätte, und —"

„Doris? — So wahr ich lebe, das bin ich!" so flüsterte die Jungfrau, den Zettel wieder unter die übrigen Papiere schiebend. „Also — —" Sie hatte nicht Zeit, den angenehmen Gedanken auszudenken, da überraschte sie Alphons unerwartete Heimkehr. Sein Gesicht schien verklärt, seine Augen glänzten, die innere Seligkeit wiederstrahlte in seinen Gesichtszügen.

„Ei Dorchen! Du — —"

„Ach, Herr Alphons! seyn Sie nur nicht bös' — ich, — ich — kann ja nicht dafür, daß ich noch nicht fertig bin — Sie kommen so schnell wieder, und —"

„Ich böse seyn, liebes Dorchen? Wie kannst Du so etwas glauben; ich bin unaussprechlich vergnügt, überselig —"

Er unterbrach sich selbst, um nicht sein eigner Verräther zu werden, aber an Doris zurückdenkend, preßte er der Namensschwester Hand, und sah ihr wirklich recht schmachtend in die Augen. Da fiel sein Hut vom Na-

Digitized by Google

gel. Er sammelte sich, hob den bestäubten auf, reinigte ihn, dann, ein Liebesliedchen intonirend, stellte er sich an das Fenster, um Doris Namen fünf Mal auf die behauchten Scheiben zu zeichnen.

Doris, das Garderobe-Mädchen, hörte, sah, las das Alles, und dachte: „Es ist gar kein Zweifel, er liebt Dich, er hat gute Absichten, und würde Dir es ganz offen erklärt haben, wäre der Hut nicht auf die Erde gefallen! Ein hübscher, recht verständiger Mensch — o der verdammte Hut, warum mußte er denn gerade solch einen schlechten Nagel haben!“

Still entfernte sie sich, allein je mehr sie nachsann, desto lebendiger ward der Irrthum, desto mehr bildete sich die eitle Jungfrau ein, die gutmüthige Freundlichkeit des Herrn Hofmeisters sey wirklich Liebe. Nun galt es, denselben in lobenswerthen Entschlüssen sicher zu machen, und zur offnen Erklärung zu veranlassen: darum putzte sich Doris viel niedlicher noch als sonst, war die lächelnde Dienstfertigkeit selbst, ließ sich überall finden, und eines Tages sogar einfallen, in Alphons Wohnung zu stürzen, als draußen ein Gewitterstrum tobete.

„Ach, Herr Alphons!“ zitterte sie, „ach, ich fürchte mich, ich weine vor Angst — hu, der Blitz, der erschreckliche Donner — und wenn mir's gleich das Leben kosten soll, ich muß unter Menschen, ich kann bei solch einem entsetzlichen Gewitter nicht in meiner Kammer aushalten!“

„Aus Furcht sucht das niedliche Dorchen Gesellschaft, und nicht aus Liebe?“ scherzte Alphons gute Laune.

Das Mädchen aber sah verschämt auf den Busen nieder, spielte mit dem Schürzenband und lispelte: „Ich glaubte und, weil Sie ein Mann sind, ein Herr, wollt' ich sagen, so —“

„So würde ich auch als Blitz-Ableiter dienen können? Bravo, Mädchen! jetzt bist Du endlich einmal aufrichtig!“

„Bin ich das nicht immer?“

„Nein, das bist Du nicht! Ich sehe Dir's schon seit acht Tagen an, Du hast etwas auf dem Herzen, Du möchtest mir gern etwas sagen, und doch thust Du es nicht!“

„Ich schäme mich, Herr Alphons.“

„Du schämst Dich? Hör' einmal, Dorchen! nun werde ich allen Ernstes neugierig!“

„Sie sind recht gütig, Herr Alphons! Sie sind immer so fromm und mild, gar nicht so wie andere junge Herren, und da will ich mir denn jetzt ein Herz fassen; und Ihnen gestehen — aber Ihnen ganz allein auf der Welt — daß ich etwas bemerkt habe!“

„Nun was denn?“ rief der Hofmeister und machte große Augen.

„Sie müssen aber nicht gleich zornig werden, wenn ich's frei heraus sage, daß Sie seit einiger Zeit recht liebevoll geworden sind, und recht zärtlich an ein armes Mädchen denken, das Ihnen unbeschreiblich gut ist!“

Alphons war überrascht; er sprang vom Stuhl auf, riß Dorchens Hand an sich und forschend in ihre Augen blickend, stotterte er: „Dorchen! Du weißt um mein Geheimniß? Du kennst das Mädchen, das ich mehr liebe als mein Leben?“

„Ein wenig!“ antwortete kaum hörbar die Erröthende.

„Und doch weißt Du, daß ich liebe?“

„Ich fühle ja mit, Herr Alphons!“

„O gute, theilnehmende Seele!“ schwärmte dieser, nun schon beruhigt, daß Doris nicht Alles wisse, „gewiß! auch Du fühlst, wie ich, ergründest daher, was ich em-

Digitized by Google

pfinde, ahnst, wie glücklich ich bin, begreifst, mit welcher Ungeduld ich der Zeit entgegen sehe, wo die ganze Welt es wissen darf, wem mein Herz gehört, und daß mir in Ebersdorf ein Paradies der Ehe wird!"

„Aber, so thun Sie doch etwas dazu!"

„Meinst Du, es wären nicht besondere Verhältnisse zu berücksichtigen, — des Grafen Einwilligung nicht schwer zu erringen? Und ist es so ganz und gar unvernünftig, zu warten, bis die Braut ihre Ausstattung besorgt hat? Wir Beide sind arm, wir schämen uns unserer Dürftigkeit nicht, aber ich bin überzeugt, gern würde mein liebes Mädchen Tag und Nacht arbeiten, mir nicht nur das Allernothwendigste in die Wirthschaft zu bringen, sondern auch ein und das andere Stück, wodurch meine gute Frau Pastorin sich gelegentlich vor den übrigen Dorfbewohnerinnen auszeichnen könnte. Wäre das eine bloße Eitelkeit des Geschlechts, ich würde darüber spotten, aber ihr guten Frauenzimmer pflegt dergleichen zu einer ganz eigentlichen Ehrensache zu machen, darum kann ich nicht dagegen ankämpfen. Nicht wahr, Dorchen! ich habe recht? Ja, ja, lache nur, Du weißt ganz wohl, daß sich weder Stuhl noch Bett, weder Topf noch Tiegel, so ohne Weiteres aus der Erde stampfen läßt!"

Die Kinder des Grafen störten diese durchaus nicht unsinnige Apostrophe so plötzlich, daß Alphons kaum Zeit hatte, seine Quasi-Vertraute zu beschwören, sich Nichts merken zu lassen und unter allen Umständen verschwiegen zu bleiben. Doris schlüpfte davon, hatte Donner und Blitz auf einmal vergessen, und, — vor dem Spiegel in ihrer Kammer sich Locken drehend, hielt sie folgendes Selbstgespräch: „Ja wohl! ich bin die gute theilnehmende Seele, und weiß auch, daß Eheleute erstens etwas zum Kochen haben müssen, um auf die Länge zu bestehen, und zweitens einen Platz, wo sie sich ausruhen

Digitized by Google

können. Alphons liebt mich, das bleibt schon gewiß, der gute Mensch hat mir vom Heirathen gesagt, meinen Namen dabei genannt, und ist nur zu schüchtern, um noch deutlicher zu reden, oder melancholisch bezaubert durch die lange heimliche Liebe. Eine Frau ohne Ausstattung taugt nicht für ihn — das ist wieder sehr richtig. Für jetzt habe ich armes, armes Ding zwar erst eine Komode, ein Paar Kleider, und bei dem Vormund ein aufgemachtes Bett stehen — allein Frau Pastorin könnte ich mit der Zeit doch werden. Warum nicht? Durften in der Welt schon so viele Köchinnen großartig heirathen, und ihr Glück bei vornehmen Leuten machen: so habe ich ganz gewiß noch mehr Recht dazu, weil ich fein gebildet bin, und schon als Garderobe-Mädchen viel höher im Range stehe, denn jede solcher Kasserolen-Mamsells! Also ich Frau Pastorin in Ebersdorf! — Hm, alle Leute im Dorfe grüßen mich demüthig: „Gehorsamer Diener, Frau Pastorin!“ Ich nicke dann ganz freundlich mit dem Kopf, denn ich bin herablassend gegen gemeine Menschen, habe eine Kantorhaube auf, eine seidene Schürze vor, und trage einen vornehmen Mantel, ungefähr wie der neue meiner Gräfin. Sonntags gehe ich in die Kirche, setze mich in meinen aparten Stuhl, denn ich bin Frau Pastorin, und höre meinen Mann predigen. Der führt mich sodann zu Amtmann's, oder wohl gar auf's Schloß. „Ei guten Morgen, liebe Frau Pastorin! wie freue ich mich, Sie Gute einmal wieder bei mir zu sehen!“ — „O bitte recht sehr!“ antworte ich, mache Knixe, und während der Mahlzeit spreche ich von der Bildung, die ich habe, von Büchern und Stickereien, von Erziehung, von Komödien und von andern Sachen, ganz wie vornehme Leute, denn ich bin ja Frau Pastorin! Zuweilen fahre ich auch nach der Stadt; dann bin ich in all' meinem Staat, habe einen Federhut

aufgesetzt — kurz, mögen alle meine vorigen Freundinnen vor Neid bersten — ich heirathe doch Herrn Alphons!“

So überließ sich Doris schmeichelnden Ideen, und lebte bald nur in ihnen, obschon Alphons sie nicht darin bestärkte, der Jungfer vielmehr überall auswich, oder fremd that zu ihr, weil er sich ärgerte, in der Extase neulich schon zu viel gesagt zu haben. „Das Alles ist nur Verstellung bei ihm, und damit seine unaussprechliche Liebe belohnt werde, soll er mich haben!“ — behauptete die Eitle, und ließ sich in ihren Vorsätzen durchaus nicht irre machen. Aber wie eigentlich den Plan ausführen, wie die, einer Pastors-Braut anständige Ausstattung zusammenbringen — das war die große Frage, welche nicht nur des Mädchens Herz unaufhörlich beschäftigte, sondern bald auch ihre Hände. Zuerst suchte sie in dienstfreien Stunden etwas Geld durch weibliche Arbeiten zu verdienen, aber wenn es gelang, so hatte die Sparbüchse doch nicht das Geringste davon; denn weil Doris sich als Pastors-Braut selbst verehrte, sich einbildete, das Schönste, was die Natur darbiete, sey ein Weib, und daraus den Schluß zog, ein geputztes Weib müsse übernatürliche, jeden Bräutigam auf immer fesselnde Schönheit seyn — so wurde ein ersparter Gulden nach dem andern in den Putzladen getragen und die hübsche Doris zeigte sich ihrem vermeintlichen Liebhaber täglich im allersaubersten Sonntagsstaate. Nun gab die leere Sparbüchse zu bedenken, ob es nicht rathsam sey, den durchaus nothwendigen Schmuck wohlfeiler zu erwerben, und von dieser Zeit an pflegte Doris die bei'm Nähen und Sticken gebrauchte Seide, Zwirnknäule u. s. w. nicht wieder in die herrschaftlichen Kasten zurück zu tragen, woraus sie geborgt, dann ein Bändchen, eine Elle Flor zu behalten

und ward in Kurzem so gewöhnt, sich fremdes Besitzthum anzueignen, daß sie nichts davon unter die Hände bekommen konnte, ohne heimlich einen Theil abzusondern und außer der Garderobe auch Speisekammer und andere Vorräthe der Gräfin zu leiden hatten. Anfangs pochte das Herz und tadelte das Gewissen, später gar nicht mehr. Doris entwendete erstlich nur ein Stückchen Zucker, dann einen ganzen Hut, nahm abgelegte Hofkleider der Gräfin als Fundament eines grandiosen Braut-Anzugs, Leibwäsche, komplette Tischgedecke, Bett-Ueberzüge, stahl sich ein vollständiges, sehr elegantes Thee-Servis zusammen, trug Leuchter, viele Pfunde Wachslichte, Geschirre und Zierrathen jeder Art bei Seite, und bewahrte dieß Alles in einem dunkeln Orte, welcher selbst den scharfsichtigsten Späher-Augen verborgen blieb. Daß es der letzteren auch im gräflichen Schlosse gab, war schon gewiß, mußte doch so manches werthvolle Stück endlich vermißt werden, das Doris Frechheit weggeschafft, und die Natur ihrer Diebstähle überhaupt zu dem Glauben führen, es hause ein eben so geschickter als kühner Spitzbube im Schloß. Es gab Lärmens genug, man beobachtete einander; aber Niemand mißtraute dem unschuldigen Madonnen-Gesichtchen des immer sittsamen Garderobe-Mädchens, und als des Haushofmeisters Aufmerksamkeit endlich einen Laquai auf Einbruch und Mauserei ertappte — da ward diesem, sehr begreiflicher Weise, auch die Entwendung aller andern fehlenden Gegenstände zur Last gelegt, und geschwind stahl Doris nachträglich noch zwey Dutzend silberne Löffel auf Rechnung des ergriffenen Diebs, aus dessen Geständniß in der Untersuchung noch manche Spitzbüberei entdeckte.

Die Galgenstrafe desselben machte die Dirne aber doch stutzig; sie zitterte bei dem fürchterlichen Gedanken, auch ihre Industrie-Geschäftchen könnten einmal entdeckt

Digitized by Google

und rücksichtslos gezüchtigt werden. „Allein, wenn ich nichts mehr nehme, dann bleibe ich arm, und ein armes Mädchen kann unmöglich Pastorin in Ebersdorf werden! Und ist es denn schon ausgemacht, daß man mich ausspürt? Ist mir bisher nicht jedes Wagestück trefflich gelungen? Hat der Satan einmal sein Spiel, ei freilich dann gehts mir wie dem unglücklichen Johann, und —“. So philosophirte Doris, bebte aber vor ihrem eigenen Schlußgedanken, und flüchtete, um sich zu zerstreuen, in die Gesellschaft der übrigen weiblichen Dienstboten der Gräfin. Hier unterhielt man sich so eben von dem hochnothpeinlichen Halsgericht, welches heute Morgen über Johann gehalten worden, plauderte von der statt gefundenen Execution, und bei dieser Gelegenheit kam denn auch ein Geschichtchen der alten redseligen Silberdienerin zum Vorschein, welches einen, zu damaliger Zeit in vielen Gegenden Deutschlands genährten Aberglauben als nicht zu bezweifelnde Wahrheit darstellte. Hiernach sollte jeder Spitzbube so viel stehlen können, als ihn gelüstete und doch vor jeder Entdeckung gesichert seyn, hatte er nur den Zeigefinger eines gehängten Diebes unter der Thürschwelle seiner Wohnung verscharrt.

„Gütiger Himmel, wenn ich solch einen Talisman hätte, ich wäre ja aus aller Noth und auf immer geborgen! O, was wollte ich hier im Schloß noch Alles sammeln!“ flüsterte Doris und ihre Augen leuchteten; sie glaubte ja eben so fest an den segenbringenden Diebesfinger, als an des Herrn Alphons zur Zeit noch unaussprechliche Liebe, eilte in ihre Kammer zurück und gieng mit sich selbst zu Rathe. Ein halbes Stündchen hernach spazierte sie aber gleich andern Frauenzimmern aus der Stadt, und sah sich den Galgen an, erst von weitem, dann nah und näher, erst mit einigem Schauder, dann

Digitized by Google

mit den Worten: „Ich kenne ihn ja, warum sollte ich mich fürchten! Aber er hängt hoch, der arme Johann, das ist schlimm!“

Die Gelegenheit wurde untersucht, so gut es sich öffentlich thun lassen wollte, doch ein Entschluß nicht eher gefaßt, als bis Doris nach Hause gekommen, und man am Abend die Meldung ausgesprengt, plötzlicher Sturmwind habe nicht nur viele Bäume auf der Promenade umgestürzt, sondern auch den morschen Galgen zusammen geworfen, ein wohllöbliches Zimmergewerk jedoch schon alle Scrupel einzelner Mitglieder beseitigt und sich zum Neubau des Hochgerichts bereit erklärt.

„Nun schnell an's Werk, das Schicksal selbst muntert ja augenscheinlich durch günstige Vorzeichen auf!“ rief sich die entschlossene Doris zu, schärfte ein Küchenbeil, und vermochte kaum die Dunkelheit einer Oktobernacht zu erwarten, um aus der Stadt zu schleichen. Ihr Begleiter war des gräflichen Leibjägers Hühnerhund, den sie am Leitseil führte, um doch irgend ein lebendiges Wesen bey sich zu haben; dennoch blickte sie scheu um sich, es pochte ihr Herz, als sie auf das freie Feld gekommen, den Galgen anfangs im weiten Kreise umgangen, dann sich mehr und mehr genähert hatte, aus dunkler Nacht dicht vor ihr endlich ein rundes Mauerwerk auftauchte, dessen grasbewachsener Gipfel mehrere ungemein verrufene Pfähle zeigte. Den letztern hatte der Sturmwind allerdings die charakteristische Positur genommen, dennoch betete Doris aus Furcht; ihr schauderte die Haut, das Haar sträubte sich. Ein Uhu rauschte empor, es knurrte der Hund, die Dirne warf sich auf die Erde, mit verhaltenem Athem stierte sie durch die Nacht. Alles still, ganz still! Langsam erhob sie sich wieder, legte die Hand auf das Hammerwerk der Brust: „Gewiß, ich thu's nur dem guten Herrn Alphons zu Lie-

Digitized by Google

be, und den armen Menschen dort oben, den kenn' ich ja, er war immer freundlich, zutraulich zu mir; ach nein. ich fürchte mich nicht!" stöhnte sie noch, und war dann mit einem einzigen Satze das Mauertreppchen hinauf. Oben läßt ein flüchtiger Mondblick die nächsten Umgebungen erkennen; mit ausgestreckten Armen liegt Johann im Grase, eine Kappe bedeckt sein Gesicht, er ist nicht erschrecklich; Doris hebt das Beil, haut — rafft drey sicher getroffene Finger rechter Hand in ein Taschentuch, dann, wie durch Furien getrieben, springt sie von der Mauer, fliegt über Stock und Stein durch das Feld und in die Stadt zurück, verscharrt Johann's Schätze lockenden schwarzen Zeigefinger unter den Thorweg des Schlosses, wirft sich in's Bett und zieht die Decke über sich.

Am andern Morgen lag sie im hitzigen Fieber; ein Arzt wurde gerufen, alle ersinnliche Hülfe gebracht, dennoch mußte die Leidende viele Wochen lang im Bette aushalten, und auch das nur, um das Krankenzimmer mit Untersuchungs-Arrest zu vertauschen. Im wilden Phantasieen hatte sich Doris verrathen, Aufmerksamkeit erregt, Veranlassung zu Visitationen gegeben; man fand hierdurch eine Menge in einander greifende Umstände erklärt, und jetzt bedurfte es kaum noch eines Geständnisses vor Gericht, die Ueberführte gesetzlich verdammen zu können. Als man den Irrthum aufgedeckt, wornach Doris sich für Herrn Alphons Geliebte gehalten, stand das Mädchen einen Augenblick gleich einer Bildsäule; plötzlich kreischte es in herzzerschneidenden Jammertönen auf, und sank bewußtlos zu Boden. Man rief es in's Leben zurück, und nun gestand es alle ihre Diebereien.

Diese Geschichte hat sich im Jahr 1743 in Halberstadt zugetragen.

Digitized by Google

Die Mandarinen und die Europäer in China.

Nach der Schilderung eines Chineſen.*)

Schreiben aus Makao.

. . . . . Sie wollen gern Einiges über China von mir erfahren? Hier folgt etwas: Das Chineſiſche Land war vor Zeiten in mehrere Königreiche getheilt und hat während der Kriege, welche die einzelnen Gewalthaber mit einander führten, außerordentlich gelitten. Jetzt aber genießt man der vollkommenſten Ruhe, weil alle Chineſen — Etliche ausgenommen, die man Miao-dſö nennt, d. i. Barbaren: dieſe bewohnen eine von ſteilen und hohen Bergen umgebene Gegend, in welcher jedoch Reis, Baumwolle und Alles wächſt, was zum Leben nothwendig iſt — weil alſo alle Chineſen, die Miao-dſö abgerechnet, nur Einem Kaiſer gehorchen, deſſen Rathgeber ſehr weiſe Reichsgeſetze gegeben, in Folge deren der Thron Feſtigkeit gewonnen hat. Der jetzige Kaiſer (oder vielmehr ſeine Regierung) heißt Taokuang, Licht der Vernunft: er iſt wohl 50 Jahre und noch mehr alt und ſoll in fünfzehn Jahren, die er ſchon regiert, immer klug und brav gehandelt haben, aber unter ſeinen Miniſtern findet man kaum Einige, die ihm treu ſind und ihn nicht hintergehen. Man kann dieſe Herren nicht ohne Lebensgefahr bey dem Kaiſer verklagen, weil die Mandarinen immer zuſammenhalten und dafür ſorgen, daß die Klage verunglückt und der Kläger dazu. Will ich einen Mandarin belangen, ſo fordert das

*) Dieſer Chineſe, deſſen Styl hier unverändert beybehalten iſt, hat ſeine Erziehung in Europa genoſſen und gehört jetzt zu den Chefs des katholiſchen Seminars in Makao.

Digitized by Google

alte Gesetz von mir, daß ich ihm vorher sage: „Ich habe die Absicht, Euch bey dem Kaiser oder bey dem Vice-König zur Rechenschaft zu ziehen.“ Ist nun meine Klage anhängig gemacht, so steckt man den Mandarin allerdings ins Gefängniß, und manchmal bleibt er daselbst, so lange er lebt. Um aber etwas ausrichten zu können, muß ich mehrere gute Freunde haben. Arretirt man einen derselben, so kann wenigstens der Andere zum Kaiser oder zum Vice-König gehen.

Ich will Ihnen hier eine Geschichte erzählen, die Sie darüber belehren wird, wie schwer in solchem Falle das Gelingen ist. Unter dem großen und edlen Kaiser Khang-hi (gestorben 1722) wollte ein sehr geschickter und reicher Mann aus Canton, seines Namens Liang-zung-te mehrere schlechte Mandarinen dieser Provinz verklagen. Nachdem er ihnen durch seine Freunde hatte sagen lassen: „Ich gehe jetzt nach Peking und verklage Euch,“ ließen die Mandarinen alle Wege, die von Canton nach Pecking führen, mit Aufpassern besetzen; zugleich suchten sie die Mandarinen von Pecking zu gewinnen, auf daß diese ihn festhielten an den Thoren der Stadt. Er seinerseits kannte die Schlingen recht gut, die man ihm legte: er stellte sich, als wäre er ein Kaufmann, und nahm hundert enorme Kisten voll Waaren mit auf die Reise. Vor dem Thore von Pecking machte er eine der Kisten leer, kroch selbst hinein und ließ sie dann wieder zumachen. Er hatte seinen Leuten befohlen, daß sie diese Kiste zu allerletzt in die Stadt transportiren sollten. Die Mandarinen, von ihren Kollegen in Canton gewonnen, argwöhnten, daß der Herr selbst in einer Kiste stecke: sie prüften die Waaren am Thore mit großer Sorgfalt und öffneten eine Kiste nach der andern. Nachdem sie 99 derselben geöffnet, wollten sie auch noch die hundertste öffnen, in welcher der Kläger steckte; allein es regnete

Digitized by Google

an jenem Tage in Einem fort, und gegen das Ende der Visitation wurde der Regen so stark, daß man die letzte Kiste nicht visitiren konnte. Man ließ sie verschlossen einpassiren. Sobald nun der Kläger heraus war, ging er geraden Wegs an den Hof und erzählte dem Kaiser Alles, was die Mandarinen von Canton verschuldet hätten. Der Kaiser erwog die Sache reiflich und bestrafte dann die Bösewichter auf eine abschreckende Weise.

Eine andere Geschichte ist folgende: In meinem Geburtslande, in der Provinz Hu-pe, erdreistete sich vor wenigen Jahren ein Gelehrter, Namens Phan-in-dscheu, dem Vice-König (nota bene durch seine Freunde) sagen zu lassen: „Ich gehe, Euch bey dem Kaiser etwas einzubrocken, weil Ihr für unsere Bürger nicht sorgt, unter denen alltäglich Viele vor Hunger sterben.“ Auf seinem Wege nach Peking hielt man den Gelehrten plötzlich fest und band ihn in einem ungeheuren Walde an einen Baum, wo er vor Hunger umkommen mußte. Darum sagt ein Sprichwort: werde kein Gelehrter, und bist Du ein solcher, so verklage die Mandarinen nicht; denn Du wirst nie etwas ausrichten, weil diese Herren alle unter Einer Decke stecken.

Ein anderer Gelehrter, Namens Hong-dsö-gao, wollte den Mandarin in seiner eignen Stadt verklagen, man versicherte sich aber seiner Person und hielt ihn lange im Gefängniß; endlich verurtheilte man ihn „verläumderischer Weise“ zum Tode. Bevor er aber die Strafe erlitt, verfluchte er alle die Schurken von Mandarinen allegorisch. Auf der Richtstätte sagte er zu dem Scharfrichter: „Erlaubet mir noch eine Stunde Zeit.“ Dieser fragte ihn, weßhalb er noch eine Stunde verlange? — Weil mein Sohn unterdeß kommen wird; ich möchte ihm so gerne noch einige gute Lehren hinterlassen.“ „„Sagt mir diese Lehren,““ versetzte der Scharf-

Digitized by Google

richter, „„ich will Eurem Sohne Alles ausrichten; denn ohne besondere Erlaubniß des Richters darf ich Euch keine Stunde mehr bewilligen.“ — „Wohlan denn!“ sprach der Gelehrte, „so saget ihm in meinem Namen: Studire nie, um gelehrt zu werden; und willst du gleichwohl studiren, so gehe doch wenigstens nie ins Examen, um die Würde eines Mandarins zu erlangen; denn die Mandarinen sind gewöhnlich Spitzbuben und denken nur daran, sich Schätze zu sammeln. Es ist mein letzter Wille, daß du nicht Mandarin werdest. Gedenke dieser Worte, die ich dir sterbend zurufe!“ Dann schlug man ihm den Kopf ab. Ich brauche Ihnen wohl nicht noch mehr von dem Verfahren der Mandarinen zu erzählen. Trotzdem gibt es doch einzelne sehr wackere Männer unter ihnen, die in ihrem Berufe sehr gewissenhaft sind und ihre Untergebenen lieben. Allein ihre Redlichkeit macht sie den anderen zu einem Gräuel: daher das Sprichwort: „Mit einem guten Mandarin nimmt es kein gutes Ende.“

Unser Reich ist jetzt in 14 große Provinzen abgetheilt. Es gibt 7 Vice-Könige oder General-Statthalter denen ungefähr 200 Mandarinen vom zweiten Rang untergeben sind. Unter diesen stehen wieder mehr als 100,000 Mandarinen vom dritten Rang; und diese befehligen eine große Menge kleiner Mandarinen, deren Zahl mir unbekannt ist.

Die Bevölkernng China's kann man ohne Uebertreibung auf 300 Millionen anschlagen. Die Zahl der Christen beträgt höchstens 200,000. Die Einwohner von Canton verachten die Europäer wegen ihrer Aufführung dermaßen, daß sie dieselben barbarische Teufel nennen, wogegen ein getaufter Chinese den Beynamen unechter barbarischer Teufel erhält. Unter den Europäischen Kaufleuten, die hierher kommen, sind nur

wenige exemplarisch gute Christen; die Meisten sind ausschweifend, der Wollust, Sinnenlust ergeben und gottloser Gesinnung. Ihr böses Beispiel, dessen Wirkungen schon der heilige Franziskus Xaver bitterlich beklagte, macht alle Bemühungen der geistlichen Arbeiter zu Schanden. Die, welche in Makao wohnen, geben den Chinesen kein gutes Exempel, und die, welche aus Europa in ihre Häfen kommen, bestärken sie noch mehr in ihren Meinungen. Wollen wir einen Heiden dazu bereden, daß er unsere Religion annehme, so sagt er „Eure Religion ist die der Europäer. Seht nun einmal die Europäer an: sind sie keuscher als wir? Sind sie mäßiger, strenger gegen sich selbst, weniger zornig u. s. w.? Sie beobachten nichts von allen dem, was sie sagen.“

Wir haben in fünf Provinzen des Chinesischen Reichs Missionen. Ueber dieses unermeßliche Gebiet sind aber nur zwölf Chinesische Geistliche und vier Französische gesetzt. Man verlangt immer mit lauter Stimme Missionäre, allein man findet keine. Es ist ein verdrießliches Ding, zu sehen, wie unsere armen Landsleute im Innern um das Heilige Wasser sich bemühen und es nicht finden können. (Rev. Britt.)

Räthsel.

In meinem Reiche geht es bunt und lustig zu;
Erst ward das Kalb geboren, dann die Kuh;
Der Monat Januar
Folgt auf den Februar;
Auf Eisen Gold; der König auf den Knecht:
Und dennoch ist die Ordnung sehr gerecht.

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,
unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 21stes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Eine Feuersbrunst in Konstantinopel.

Nach russischen Darstellungen.

Mit einem Türkischen Führer auf der Straße von Bujukdere reitend, sah ich dem Spiel von Flammen zu, die sich in einer Entfernung von 10 Werst zwischen Rauchwolken vor unseren Blicken erhoben. Die Feuersbrunst hatte so eben begonnen. Wie Pferdemähnen jagte der Wind die Flammen durch die dunkeln Gebäude. Ich eilte dieser Richtung zu, um die Anstalten der Türkischen Polizei zu beobachten, die bey Feuersbrünsten ihre ganze Thätigkeit an den Tag legt. Außerdem ließ die Stimmung der Bewohner Konstantinopels, die, in Folge der Aufregung der Gemüther, nach dem Kriege mit Aegypten sehr zweifelhaft geworden war, argwöhnen, daß vielleicht politische Gründe die Feuersbrunst veranlaßten oder blutige Scenen sich unter dem Schein der Flammen vorbereiteten. Ich war neugierig, dieses Alles in der Nähe zu sehen; man sagt ja, daß nichts so leicht

Digitized by Google

die Gefahr vergessen läßt, als die Neugier; auf jeden Fall konnte ich, wenn den Türken die Lust ankam, sich die Hälse abzuschneiden, auf einer benachbarten Anhöhe ohne Gefahr einen Zuschauer dabey abgeben. Bald entschwanden die Flammen meinem Auge, bald zeigten sie sich in erneuerter Kraft; je nachdem mein, durch ein Labyrinth von Hügeln sich hinziehender Weg in ein Thal hinein- und hinaufführte. Nach einem Ritt von zwey Stunden hatte ich die Ebene der süßen Wasser und die Ruinen des Schloßes Blacher passirt und langte über Egri-kaprißi an dem Ort der Feuersbrunst an, die sich gerade der massiven, unter dem Namen „Moschee des Eroberers“ (Muhammed II.), bekannten Moschee genähert hatte. — Auf dem Hofe der Moschee stand der alte Seriasker Chosrew-Pascha im Kreise aller Minister und Großen des Reichs und eines zahllosen Gefolges von Offizieren; Alle waren beschäftigt. Schon hatte man einige Häuser abgebrochen, um dem Feuer Luft zu machen. Aber die zunächst gelegene Straße brannte von beyden Seiten; wie ein Strom ergoß sich das wüthende Feuer, und sogar die verwegensten Tulumbadschi's (Feuerleute) weigerten sich, Hand anzulegen. Schon waren über 500 Häuser ein Opfer der Flammen geworden, und noch eben so viele brannten auf einmal; ein ganzes Quartier war, wie ein Scheiterhaufen, an drey Seiten vom Feuer umringt. Hier trugen sich unter meinen Augen Scenen zu, die dem Gemälde neue Schrecken hinzufügten. Dem Seriasker hatte man drei Menschen vorgeführt, die Feuer angelegt haben sollten. Ob sie das Feuer ursprünglich angelegt oder, die bereits ausgebrochene Feuersbrunst benutzend, die Absicht gehabt hatten, es durch Feueranlegung an einer anderen Stelle bis zum Mittelpunkt der Stadt zu verbreiten, — darüber konnte ich aus dem kurzen Verhör, welches der Seriask-

Digitized by Google

ker mit ihnen vornahm, keinen bestimmten Schluß ziehen. Man hatte bey ihnen brennbare Stoffe und die von den, den Türkischen Brandstiftern gewöhnlich gebräuchten Packete mit Lunten gefunden, die sie in das Innere unbewohnter Räume werfen, um sie in Feuer zu setzen. An Händen und Füßen gebunden, lagen sie vor dem Seriasker am Boden und flehten im Tone der Verzweiflung und unter Betheurung ihrer Unschuld um Gnade. Ein bekannter Türkischer Offizier näherte sich mir und fragte, ob ich wüßte, was mit ihnen geschehen würde? — „Ich kann es errathen," antwortete ich, indem ich die Kaltblütigkeit des Seriakers sah und die Art und Weise, wie er die Sache aufnahm. — „Kennen Sie auch ihre Schuld." — „Wahrscheinlich legten sie Feuer an." — „Vielleicht aber," flüsterte er mir ins Ohr, „ist es nöthig, zwei oder drei unschuldige Sclaven in die Flammen zu stürzen, um die übrigen Liebhaber des Brandstiftens in Furcht zu setzen, und diejenigen Bewohner des Quartiers, die ihr Obdach verloren haben, zu beschwichtigen. Unser erhabener Seriasker-Pascha ist ein kluger Mann!" — Dergleichen Züge Türkischer Gerechtigkeitspflege sind mir oft zu Ohren gekommen und der Seriasker hat schon mehrere Male Gelegenheit gehabt, auf die auffallendste Weise die ganze Feinheit seines Verwaltungs-Talents an den Tag zu legen; doch mich erschütterte der Gedanke tief, daß die Opfer seiner Politik vielleicht in der That unschuldige Menschen waren.

Inzwischen fertigte der Seriasker nach allen Richtungen hin Adjutanten mit Aufträgen ab und befahl, da er sah, daß die Volksmasse um ihn her sich immer vergrößerte, seinen Leuten, das Volk mit Prügeln aus einander zu jagen und auf jeden Fall zwei Bataillone regulärer Truppen herbei zu holen. Darauf, als gebe er dem Flehen der Angeklagten Gehör, befahl er, ihre

Aermel aufzureißen, um zu sehen, ob sie auf ihren Armen nicht das Zeichen der Janitscharen-Orta trügen. Bey Zweyen fand man dieses unglückliche Zeichen. Der Seriasker gab ihnen einige Wortspiele zum Besten, aus denen ich nur so viel begriff, daß ihnen wahrscheinlich seit der Zeit, daß ihnen der Odschak fehle, kalt zu Muthe sey, und daß sie daher mitten im Sommer Lust gehabt hätten, sich an einer Feuersbrunst zu erwärmen. Der unbarmherzige Witz des Seriaskers gründete sich darauf, daß Odschak im Türkischen ein Feuerheerd oder ein Kamin bedeutet und zu gleicher Zeit die Janitscharen ihren Bund mit diesem Namen belegen. Die Kinder Chadschi Bektascha's sahen jetzt wohl ein, daß ihr Loos entschieden sey; das Unglück gab ihnen den Stolz und die Charakter-Festigkeit der Janitscharen wieder. Anstatt zu flehen und zu klagen, sprachen sie Verwünschungen gegen den Seriasker und den Sultan aus, und nannten mit Fanatismus den Namen Allah's und des Propheten. „Ins Feuer mit ihnen!“ schrie Chosrew, und sogleich wurden die Unglücklichen, fest an einander gebunden, zu einem noch brennenden Hause hingeführt und in die Flammen gestürzt. Ihr letztes Klagegeschrei erreichte mitten unter dem Krachen zusammenstürzender Gebäude, dem Zischen der Flammen und dem Rauschen des Windes unser Ohr nicht mehr. Den Dritten ließ der Seriasker ins Gefängniß führen, um vermittelst der Folter die Namen mitschuldiger Brandstifter von ihm auszupressen. Bekanntlich entdeckt man in Konstantinopel häufig ganze Banden solcher Bösewichter; sie dienen als Organe, um die Unzufriedenheit des Volkes oder irgend einer Partei auszusprechen, und ihr Fanatismus übersteigt alle Begriffe. Man hat Beyspiele, daß viele von ihnen, die von der Polizei verfolgt wurden, sich selbst in das von ihnen angefachte Feuer stürzten. Auch anderen Ruchlosigkeiten ist man auf die Spur gekommen: bis-

Digitized by Google

weilen nehmen die zum Löschen angestellten Leute an der Verschwörung Theil, und man hat mir die Versicherung gegeben, daß Letztere manchmal, anstatt Wasser, bey ihren Spritzen Oel und andere brennbare Flüssigkeiten gebraucht hätten. Gewöhnlich ist dieß der Fall, wenn das Feuer ein Ausdruck stummer Unzufriedenheit mit der Regierung, mit den Ministern und mit der innern oder äußeren Politik des Divan's ist. Während Napoleons Feldzug in Aegypten, als Selim Frankreich den Krieg nicht erklären wollte, fanden drey Nächte hinter einander große Feuersbrünste in Konstantinopel statt; das Volk fürchtete, die heiligen Städte Mekka und Medina würden in die Hände der Ungläubigen fallen, und war unwillig über Selim, daß er zögerte, sie zu vertheidigen. Bekanntlich hatte ein Weib der niedern Volksklasse, als sie Selim nach der zweiten Feuersbrunst begegnete und ihn trotz seines strengen Incognito erkannte, ihm zugerufen: „Worauf wartest du, Padischa! und warum befiehlst Du nicht, die Ungläubigen umzubringen, oder willst Du, daß wir alle aufbrennen sollen?“ — Selim gingen jetzt die Augen auf, und klar war ihm die Ursache des Feuers. Am nächsten Tage wurde der Groß-Wesir Izét Mehmed Pascha, der gegen den Krieg mit Frankreich und ein Bündniß mit England war, abgesetzt, und zugleich mit ihm der Mufti, der seine Einwilligung zur Kriegserklärung versagt hatte, ohne welche in den Augen der Gläubigen weder Krieg erklärt noch Frieden geschlossen werden darf. Es ward ein anderer Mufti mit der Bedingung erwählt, die Franzosen als Feinde des Islams zu erklären, und von dem Augenblick an nahm Selim die entschiedensten Maßregeln gegen sie. Ihren Bevollmächtigten, den Republikaner Ruffin, führte man in die Sieben Thürme, und mehr als 1000 in Pera wohnende Franzosen wurden auf 4 Jahre in die Ab-

Digitized by Google

miralität und in die Festungen des Bosporus gebracht, und zwar Alles in Folge der Feuersbrünste und der Kühnheit eines Türkischen Weibes.

Der Sturz Selim's, die Thronbesteigung Mahmud's, die Vernichtung der Janitscharen — alle große Ereignisse in der Türkei waren beständig von Feuersbrünsten, wie von Feuerwerken an Festtagen, begleitet und die Chronologie der Konstantinopolitanischen Feuersbrünste kann füglich als Leitfaden der politischen Geschichte der Ottomanischen Herrschaft und als Thermometer des Volksgeistes während der einzelnen Regierungen dienen; In der gegenwärtigen Zeit der Uneinigkeiten des Sultans mit dem Pascha von Aegypten und während des Ersteren erschütterte Herrschaft durch Vermittelung christlicher Mächte aufrecht gehalten ward, wurden die armen Bewohner der Residenz mit einigen nach einander folgenden Illuminationen erfreut. Die Feuersbrunst, der ich beywohnte, war die erste von vieren, die im Laufe des Jahres 1833 mehr als 20,000 Gebäude in Asche legten.

Ich ergötzte mich noch einige Zeit an der Kaltblütigkeit des Seriaskers bey allen seinen Verfügungen nach der Verbrennung der Janitscharen; darauf lockte mich die Neugier nach einer andern Seite hin, wo die Breite der Straßen den Spritzen mit vollem Erfolg zu wirken erlaubte. Die Häuser leerten sich, Familien flüchteten nach anderen Stadt-Theilen hin, und die Türkinnen benutzten die Gelegenheit, in Morgentracht und in großer Unordnung, mit leicht umgeworfenen Mänteln und ohne Schleier, ihre Harems zu verlassen. Man glaube gar nicht, daß sich bey allem dem irgend eine Art von Furcht zeigte oder Töne der Verzweiflung zu hören waren. Es gab mehr belustigende, als Schreckens-Scenen, und man sah aus Allem, daß den Türkinnen eine Feuersbrunst

Digitized by Google

etwas Gewöhnliches war. Ich glaube gern, daß Viele sich sogar freuten, einige Tage in Freiheit zubringen zu können, bis ihre Männer neue Wohnungen oder neue Kerker für sie gefunden hatten. Ich vergaß zu sagen, daß man in Konstantinopel nur selten durch Feuersbrünste zu Grunde gerichtet werde. Alle Bewohner dieser Stadt besitzen eine außerordentliche Erfahrung und wissen, wie man sich mit aller muselmännischen Kaltblütigkeit retten kann. Dabei leben die Türken in ihren Häusern wie in Gasthöfen; an Möbeln brauchen sie nichts als Divane; ihre Kleidungsstücke liegen beständig in leichten ledernen Koffern, die unsern Mantelsäcken gleichen; Tafelgeschirr, kleine Geräthschaften, Bücher, Gemälde, Spiegel, kurz Alles, was ein Europäer in seiner Wohnung aufstellt, wie in einem Magazin — sind dem Türken unnütze Dinge. Ich sah sehr achtbare Efendi's, die, mit zwey Pfeifenröhren in der Hand und einem am Gürtel hängenden Beutel, einem Träger folgten, der auf seinem Rücken des Efendi's ganze Habe trug, vom Festtags-Turban an, bis zu seiner alten Matratze. In der Nähe des feierlichen Zuges der Efendi's, der Türkinnen und der Träger bemerkte ich eine aus einigen alten Osmanli's und aus Unteroffizieren der Schützenleute zusammengesetzte Gruppe. In derselben flüsterte man sehr lebhaft unter einander, zankte sich, drängte sich und blickte auf das Feuer, mit krampfhafter Aufmerksamkeit seiner Richtung folgend. Ich trat näher und hörte ein seltsames Gespräch: es waren Hausbesitzer, welche die Unteroffiziere flehentlichst baten, ihre Häuser zu retten, und ihnen dafür reichliche Belohnung anboten. Ein Tulumbadschi brachte seinen versengten Knebelbart in Ordnung und antwortete mit armenischer Kaltblütigkeit: „Es geht nicht.“ Nun ging das Handeln los. Die Türken sprachen unter sich und boten

Digitized by Google

dem Commando 40 Beutel oder 20,000 Piaſter, und der Tulumbadſchi wiederholte fein: „Es geht nicht.“ Es war mir nicht möglich, allen Operationen dieſer Feuer-Börſe zu folgen; die Lage der Hausbeſitzer ging mir gar zu nahe. Alles ward mit baarem Gelde abgemacht; in dergleichen Augenblicken giebt es keinen Kredit; wie es ſchien, ſtiegen die Forderungen des Kommandos immer höher, je mehr ſich die Flammen den in Rede ſtehenden Häuſern nahten; auch bemerkte man deutlich, daß die bei den Spritzen Arbeitenden den Gang des Handels ihrer Gefährten inſtinktmäßig begriffen und ſehr träge ſpritzten. Endlich, als die Flammen bereits die Karnieße der Häuſer beleckten, verſtanden die Eigenthümer derſelben ſich zu den Forderungen der Tulumbadſchi's; Beutel wurden herbeygebracht, aus den Taſchen Gold handvollweiſe hineingeſchüttet, und die Sache war abgeſchloſſen. Jetzt nahm Alles eine andere Wendung, und die Spritzenleute bewieſen vor meinen Augen ihre ganze Geſchicklichkeit. Fünf oder ſechs Menſchen warfen ſich mit Hacken und Aexten auf das letzte von den Flammen ergriffene Haus; ihre Kameraden brachten unterdeſſen die Spritzen herbey und überſtrömten es mit Waſſer. Andere beſchäftigten ſich damit, eine Menge alter Teppiche zuſammen zu nähen, aus denen ſie einen großen Vorhang oder Schirm bildeten. In einigen Minuten war das Haus heruntergeriſſen, und nun richtete man die ganze Waſſer-Kraft auf den Raum, wo das niedergeriſſene Haus geſtanden. Der Teppich-Vorhang bedeckte die ganze Seite des benachbarten Gebäudes, das in Folge der Hitze ſchon zu krachen anfing. Da ward ein Theil der Spritzen auf den Teppich gerichtet, der fortwährend begoſſen wurde und den Waſſerſtrahlen ganze Wolken von Dampf entgegenſandte. Die übrigen Spritzen richtete man auf die Flamme ſelbſt. Der Richtung

des Windes folgend, begegneten sich, hoch in der Luft, Feuer- und Wasserbogen, und ihr Kampf mit einander hatte etwas Phantastisches, das an die Drachen und Ungeheuer orientalischer Mährchen erinnerte.

Ungefähr eine Viertelstunde dauerten die unermüdeten Anstrengungen der Tulumbadschi's, bevor sie Herren des Feuers wurden und seinem weiteren Vorschreiten nach derjenigen Richtung hin ein Ziel setzten, die, unter dem Winde liegend, der größten Gefahr ausgesetzt war. Als die letzten Wände der brennenden Gebäude zusammengestürzt waren, eröffnete sich unsern Blicken ein großer Flächenraum, auf welchem nur noch unter Schutt und Kohlen, die abgebrochenen Theile der Häuser brannten. Noch eine Stunde ungefähr arbeiteten die Spritzen und übergossen den ganzen Platz, um die nebenstehenden Gebäude vor neuem Feuer zu schützen, das beim ersten Windstoß den brennenden Balken wieder entsteigen konnte. Im Ganzen waren während einer dreistündigen Feuersbrunst, ohne starken Wind, ungefähr 1200 Gebäude aufgebrannt, und mit Ausnahme sehr weniger steinerner Fundamente sah man von dem ganzen Stadt-Theil keine Spur mehr.

Heirathsanträge und Körbe im Brittischen Indien.

(Nach dem Asiatique-Journal.)

Manche, die sonst mit der Indo-Brittischen Gesellschaft sehr vertraut sind, haben doch an der Existenz des sogenannten Dschewäb-Klubs gezweifelt, vermuthlich, weil diejenigen, die zu ihrem Unglück diesem Klub angehören, ein strenges Geheimniß darüber beobachten. Obgleich aber die Statuten dieser unglücklichen Brüderschaft

Digitized by Google

alter Junggesellen nicht ruchbar geworden, so weiß man doch, daß ein einziger Dschewäb schon zur Aufnahme in diesen Bund berechtigt. Da Dschewäb ein Hindostanisches Wort ist, so müssen wir es zuvörderst unsern Lesern erklären.*) Seine buchstäbliche Bedeutung ist Antwort; man gebraucht es aber daneben im engern Sinne einer abschlägigen Antwort oder eines Korbes. Wenn z. B. ein Gentlemen einer jungen Lady seinen Antrag macht und zurückgewiesen wird, so hat er einen Dschewäb erhalten und qualificirt sich dann zu jenem Kluber, wie die Sage geht, eigens gestiftet worden ist, damit getäuschte oder betrogene Liebhaber in der Gesellschaft Anderer, die ein gleiches Schicksal erfahren, Trost und Sympathie finden. Wer Präsident oder Vice-Präsident werden will, muß schon viele Dschewäb's erhalten haben. Diese Aemter sind oft zu besetzen, weil dann und wann ein Mitglied ausscheidet, das nach wiederholten Dschewäb's endlich doch Erhörung findet und nun über diejenigen triumphirt, die, durch einen oder zwei Körbe schon eingeschüchtert, ihr Glück nicht noch einmal wagen wollen. Die Publizität, welche alle Begegnisse von der Art in Indien erhalten, erschwert übrigens das endliche Gelingen in hohem Grade.

Ein Dschewäb kann durch die Art, wie man ihn ertheilt, noch viel empfindlicher wirken; eine verächtliche lakonische Antwort schmerzt schon tief; ist sie aber gar auf Chinesisches Papier geschrieben, so gilt dieser Affront für den ärgsten; denn das Chinesische Papier kauft man sehr wohlfeil, es ist dünn, wässerig, nur auf einer Seite

*) Das Wort ist keineswegs Hindustanisch, sondern echt Arabisch und mit vielen andern Arabischen Wörtern durch die Muhamedaner nach Indien gekommen.
Der Uebers.

Digitized by Google

heiß gepreßt und kann mit Tinte faſt gar nicht beſchrieben werden.

— „Nenne mir nicht mehr ihren Namen, Alfred, ſchweige ganz von ihr, dem falſchen, treuloſen, undankbaren Mädchen!“ — „„Beruhige Dich, theurer Kamerad, und betrachte Dein Mißgeſchick von philoſophiſchem Standpunkt; ſie iſt ja ein bloßes Mädchen und verdient keine ſolche Aufwallung des Gefühls! auch der Unterſchied in Eurem Alter mildert gar ſehr das Tragiſche der Sache; Du kannſt ſogar annehmen, Du ſeyſt noch glücklich davon gekommen.““ — „Nein, Alfred, nein! Ich hätte mir die Sache zwar ſo denken können, wie Du anräthſt; aber ſieh nur den Schimpf, der mir als Zugabe widerfahren iſt; das herzloſe Geſchöpf hat mich auf Chineſiſchem Papier abgewieſen.“

Zur Entſchuldigung der ſchönen Grauſamen muß ich hier bemerken, daß Heirathsanträge in Oſtindien nur zu oft ſchon in Folge der unbedeutendſten Aufmerkſamkeit von Seiten des Mädchens gemacht werden; der Aſpirant verdient nur ſelten den Grad von mitleidiger Schonung, die einem zurückgewieſenen Verehrer in anderen Fällen zukommt — einem Liebenden, der „nicht weiſe, aber zu innig liebt.“ Ein dſchewäbirter Jüngling darf in der Regel nur auf das Erbarmen ſolcher zählen, die ein gleiches Schickſal getroffen hat. Wer ſelbſt nie gefreit, oder wer gefreit und gewonnen, der iſt nicht edelherzig genug, um ſeinen weniger begünſtigten oder weniger leidenſchaftlichen Brüdern wahre Theilnahme zu ſchenken. Eine herrſchſüchtige Schönheit oder eine charakterloſe Kokette, die mit der Zueignung eines halben Dutzend Bewerber ihr grauſames Spiel treibt, erwirbt ſich dadurch in den Augen Vieler ſogar noch größere Anſprüche auf Hochachtung und Bewunderung.

Digitized by Google

Nur solche junge Ladies, die nicht gern eine Gelegenheit zu ihrer Versorgung fahren lassen, können leicht dahin gebracht werden, einen Mann zu heirathen, der schon mehrere Tschewabs erhalten hat; käme dieß erst nach gegebenem Jawort dem Mädchen zu Ohren, so würde sie sich kein Gewissen daraus machen, ihr Wort sogleich wieder zurückzunehmen.

Es giebt unter den Indo-Briten viele junge und alte Heiraths-Kandidaten, die ein ordentliches Gewerbe daraus machen, daß sie an jede unverheirathete Lady, die ihnen in den Wurf kommt, ihre Anträge richten. Ein solcher Herr hat es dann sich selbst zuzuschreiben, wenn er mit Tschewabs gleichsam überschüttet wird; nichtsdestoweniger muß er, ob früher oder später, endlich einmal seinen Zweck erreichen; denn es giebt manche Lady von angehauchtem Rufe, die sich überglücklich schätzt, wenn sie nur einen Mann findet, der ihr seinen Namen giebt, und wieder manche Andere, die schon lange sitzen geblieben, daß ihr jede Art von Erlösung willkommen ist. Verzweifelte Entschlüsse sind aber bekanntlich nicht eben die solidesten Grundlagen zum ehelichen Glücke.

Vor mehreren Jahren, als es noch nicht so viele Ladies im Britischen Indien gab, als jetzt, gefiel sich Manche darin, ihre Anbeter auf die härtesten Proben zu stellen. Eine junge, wegen ihrer Schönheit gefeierte Lady in Benares fesselte unter Anderen auch einen ihrer Mitbürger, der keine allzugroße persönliche Reize besaß, und das weibliche Geschlecht ganz und gar nicht kannte. Zum Ersatz für diese Mängel hatte er ein bedeutendes Einkommen, einen vortrefflichen Charakter und den Ruf eben so großer Geschicklichkeit als Thätigkeit in seinem Amte. Er war, kurz gesagt, ein wählbarer Mann; er erwarb sich das Wohlwollen der Freunde unserer Schönen, und sie selber willigte darein, sein Weib zu

werden. Der Bräutigam, den die Pflichten seines Berufes nöthigten, eine Tagereise von der Wohnung seiner Braut sich aufzuhalten, verschrieb während der Periode des Brautstandes die kostbarsten und brillantesten Mobilien aus Kalkutta. Endlich rückte der Vermählungstag heran, und unser Gentleman eilte nach Benares, um den Lohn für alle seine Mühe zu empfangen. Da noch keine Kirche gebaut war, so sollte der feierliche Akt in dem Gesellschaftszimmer des Hauses der Braut vollzogen werden. Als die Gesellschaft sich versammelt hatte und der Geistliche, ein frommer, junger Mann von großer Sittsamkeit, angekommen war, trat auch die junge Lady in das Gemach. Eben sollte der Akt vor sich gehen; da flehte die Braut den Bräutigam auf die bezaubernde Weise an, ihre Trauung nur so lange noch aufzuschieben, bis einige bestellte Spiegel aus Kalkutta angekommen wären. Zu ihrer Entschuldigung gab sie vor, sie wolle ihren Verehrer auf die Probe stellen, ob seine Liebe wirklich so heiß, wie er versicherte, sey. Der arme junge Mann war über diese Zumuthung sehr betroffen; aber die fortgesetzten Bitten und Schmeichelworte seiner schönen Herzensgebieterin bestimmten ihn doch, für's erste wieder umzukehren.

Die besagten Spiegel kamen zur rechten Zeit an, dieselbe Gesellschaft trat zusammen, und der Geistliche öffnete wieder sein Buch. Da bestürmte die Lady ihren Bräutigam abermals mit Bitten um Aufschub, und zwar unter einem neuen ganz nichtigen Vorwand; aber dießmal wollte es ihr nicht so gut glücken. Ungeachtet seiner mangelhaften Kenntniß des weiblichen Geschlechts begann doch der Bräutigam zu argwöhnen, seine Theure müsse noch einen erheblicheren Grund haben, als den eingestandenen; er erklärte rund heraus: „entweder jetzt oder nimmermehr," und die Treulose wählte das Letztere.

Der Geistliche war stumm vor Verwunderung; aber wie sehr sollte sein Staunen wachsen, als die Braut — der ihre Freundinnen stark zuredeten, sie möge doch die wahre Ursache dieser Caprice entdecken — mit dem Geständniß herausfuhr, daß sie urplötzlich in ihn — den Prediger — sich verliebt und deßhalb geschwind einen Grund zum Aufschub einer ihr verhaßten Verbindung hervorgesucht habe. Der Bräutigam säumte nicht, nach dem Wanderstabe zu greifen, und der junge Priester wurde, nachdem er sich von seinem Staunen erholt hatte, von dieser Erklärung zu seinen Gunsten so innig gerührt, daß er die unverschämte Kokette heirathete.

In dieser guten alten Zeit bekam eine junge Lady bisweilen zwei oder drei Anträge an Einem Tage, und sie war im Stande, den ersten oder zweiten Bewerber, auch wenn er ihr Wort schon hatte, wieder zu verabschieden, falls ein dritter Bewerber ihrer Neigung oder Eitelkeit besser zusagte.

Die männliche Kokette ist in Ostindien ein seltenes Thier, als in England, aber Exemplare von dieser Gattung finden sich auch und würden unbezweifelt noch häufiger seyn, wofern Aeltern und Vormünder nicht strenge Wache hielten. Sobald ein Argwohn erwacht ist, daß es dem jungen Herrn bloß ums Courmachen zu thun sey, wird er in bester Form über seine Absichten examinirt. Manchmal verdirbt aber auch eine allzu frühe Einmischung die ganze Sache.

Anekdoten.

Ein Irländer sagte auf der Galgenleiter: „Glaubt Ihr wohl, daß ich ohne Euch von selbst hergegangen wäre?“

Zwei Wetterpropheten zankte sich über die Wasserzeichen an Sonne und Mond. Ein Spaßvogel der diesen Streit mit anhörte, meinte: „Bei mir ist das sicherste Wasserzeichen, wenn mein Geldbeutel leer ist, denn da muß ich Wasser trinken.“

Vor einen spielenden Leierkastenmann stellte sich ein, Berliner Straßenjunge, welcher ganz auf die Melodie zu hören schien, mit den Worten hin: „woraus ist denn des? — worauf ihm der undankbare Virtuose erwiederte: „„Schaafskopp! woraus soll denn des sind? — aus dem Leierkasten!““

Bei einem Verhöre auf dem Stadtgerichte in Berlin entstand folgendes Examen:

Referendarius. Wie heißt Sie?

Frau. Schulze.

Referendarius. Ihr Alter?

Frau. Och so.

Referendarius. Was will Sie damit sagen?

Frau. Nu — Herr Uffendarius, wenn ick Schulze heessen duhe, muß doch wol mein Alter erscht recht Schulze heessen.

Zwei Sackträger unterhielten sich über die Cholera und der eine bemühte sich, dem andern die vorzüglichsten Mittel dagegen mitzutheilen. „Siehst Du, Kam'rad“ — explizirte er — „erschtens mußt Du Dir nicht ärgern duhn, und zweetens mußt Du kennen Schnapps nich drinken.“ — „„Wat““ fällt ihm der andere ins Wort — „„un dadrüber soll ick mir nich ärgern?““

Als General Diebitsch, nachdem er über den Balkan gegangen war, den Beinamen Sabalkanski erhalten hatte, nannten die Berliner den reichen Grafen X . . ., welcher sich ein schönes Haus mit mehreren Balkons hatte bauen lassen: Graf X . . . Balkonski.

Digitized by Google

Der Achensee.

Mit finstern Felsen eng umsäumt,
Von denen der Giesbach einsam schäumt,
Rollst du der Alpen grünes Blut
Daher im trotzigen Jugendmuth.
Der Schiffer, den dein Rücken wiegt,
Singt nicht in Lust und Zuversicht;
Er zieht den blumengeschmückten Hut,
Wenn er hinausfährt auf die Fluth,
Und betet, indeß die Stürme weh'n,
Ein: Hilf uns, Herr! denn wir vergehn.*)

J. B. Rousseau.

*) Ein am Ufer des See's bestehendes Heiligenbild trägt diese Worte.

Räthsel.

Auf einem Bau, des Meisters schönstem Werke,
Erhebt sich schlank, in wohlbemeßner Stärke,
Ein Säulenschaft, fest, doch nicht unbewegt,
Der frei des Bau's erhabne Krone trägt.

Die Säule wird in sanft geschwungnem Bogen —
Doch stürzt sie nimmer — hin und hergezogen,
Indeß sich auf ihr, abgemessen stets,
Das Kapitäl in sichrer Angel dreht.

Es tönt aus ihr ein wundervolles Klingen,
Und die von Gott geschwungnen Saiten schwingen,
Wie Memnons Stein ertönt am Sonnenstrahl,
Beim raschen Hauch des Willens allzumal.

Charade.

(Dreisylbig.)

Die Erste gern man in den letzten hätte,
Die letzten sind der Ersten Sterbebette.

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 22stes Stück.

Ein Besuch auf dem Ocean.

Wir hatten so eben die Linie passirt, und noch feucht von den zahlreichen Regenschauern, welche die östlichen Passatwinde unter dem Aequator zusammentrieben und auf uns herabgestürzt hatten, steuerten wir mit einer schwachen Breeze unseren Cours nach Frankreich. Die Luft war klar, die Sonne strahlte hell, die See war spiegelglatt; alle diese Freuden des Seemanns, die wir seit mehreren Tagen entbehrt hatten, waren uns zurückgegeben worden. Wir waren fröhlich und guter Dinge und bereiteten uns, die Milde eines schönen tropischen Abends in aller Ruhe zu genießen, als einer der Toppgasten des Besanmastes schrie: „Ein Segel im Luf!“

Ich sah nach der bezeichneten Richtung und erblickte mit meinem Sehrohr, in der Entfernung von ungefähr sechs Meilen, eine zweimastige Goëlette, die bloß vor ihren Untersegeln hintrieb. Das Wetter war zu schön, als daß die Nothwendigkeit ein solches Manöver hätte gutheißen sollen; auch wollte mir der Cours, den er steuerte, nicht natürlich scheinen. Ich fuhr fort, ihn zu beobachten, und sah bald, wie er alle seine Raaen zugleich aufbraßte und auf uns abhielt.

Dieß Manöver ließ auf eine starke Besatzung, so wie auf die Absicht, uns anzugreifen, schließen. Um mich noch mehr davon zu überzeugen, ließ ich ein paar Stri-

Digitized by Google

che von dem Winde abfallen; sogleich steuert er auch die Goëlette mit geraumen Schooten und hielt nur etwas schärfer an den Wind, um uns den Weg abzuschneiden.

Die Schnelligkeit, womit er sich uns näherte, deutete einen viel zu guten Segler an, als daß ich hätte hoffen dürfen, ihm zu entwischen; ich beschloß also, ruhig weiter fort zu steuern. Ich bereitete meine Mannschaft auf alle Fälle vor und verfolgte jede Bewegung des fremden Seglers mit der größten Aufmerksamkeit, um irgend etwas zu entdecken, das mich über seinen Zweck hätte aufklären können. Er hatte seine Topp- und Bramsegel beigesetzt und näherte sich jetzt mit reißender Schnelligkeit. Als er mit uns in gleicher Linie war, legte er bei, und hißte darauf den Wimpel und die Spanische Flagge, ein Manöver, das er mit einem Kanonenschuß begleitete.

Es war eine der schönsten Goëletten von Bermuda, deren solide Bauart, deren leichte und zierliche Form deren flüchtiger Lauf ihnen den großen Ruf, den sie so sehr verdienen, erworben haben. Sie war schwarz angestrichen und auf eine doppelte Reihe von Stückpforten gebohrt; die Takelung dieses Fahrzeuges war so sorgfältig, daß ich es jedenfalls für ein Kriegsschiff gehalten hätte, wenn nicht seine gemischte Besatzung, seine hintenüber hängenden Masten und seine fast muthwilligen Bewegungen meinen Verdacht geweckt hätten.

Kaum hatte ich meine Flagge aufgezogen, um sein Signal zu erwiedern, als ein Mann, mit einem breiten Strohhute auf dem Kopf, auf der hinteren Gallerie erschien und mir durch das Sprachrohr in einem entscheidenden Tone zurief, daß ich beilegen solle. Ich gehorchte und sah, daß er seine Schaluppe auszusetzen begann.

Seine Absicht, uns einen Besuch abzustatten, lag am Tage, und obgleich ich bis jetzt noch keine feindliche

Digitized by Google

Bewegung entdeckt hatte, so erregte doch der Umstand, daß man unter diesen Breiten so selten einem Kreuzer begegnet, so wie die Art seines Betragens, das von allen bestehenden Formen abwich, einige Besorgniß in mir. Meine Mannschaft die aus meinen Zügen herauszulesen suchte, was sie etwa zu befürchten habe, schien mir nicht voll des besten Muthes; — ich selbst, ob ich gleich die größte Gelassenheit affektirte und meine Pfeife ruhig fortrauchte, war nicht ganz von jeder Unruhe befreit, denn gerade unter diesen Breiten hatte ein Schiff ähnlichen Schlages die „Anna“ von Bordeaux besucht und ausgeplündert. Die Betrachtungen, die wir anstellten, waren nicht erfreulich; unsere Angst stieg, während die Schaluppe sich näherte, mit jedem Ruderschlage, und was wir in derselben erblickten, als sie uns nahe kam, war eben nicht dazu gemacht, uns den verlorenen Muth wiederzugeben.

Sie war mit acht Mann besetzt, sämmtlich schlecht gekleidet und bis an die Zähne bewaffnet. Ihre verschiedenartige Tracht, so wie die vielseitigsten Physiognomieen zeigten deutlich genug, daß jede Nation hier ihre Repräsentanten habe. Kaum hatten sie sich uns zur Seite gelegt, als sieben von ihnen auf das Verdeck sprangen, gefolgt von ihrem Offizier, der Niemand anders als der Mann mit dem Strohhut war.

Er mochte ungefähr fünfunddreißig Jahre alt seyn. Er war von mittlerer Größe und gefällig gebaut; sein aufstehendes Hemd zeigte eine breite, behaarte Brust, die ein Zeugniß für eine gute Leibesbeschaffenheit ablegte. Seine ganze Figur, obgleich kräftig und blühend, doch ernst und sorgenvoll, bewieß, daß sie nicht so sehr von dem glühenden Sonnenbrande, als von verzehrenden Leidenschaften gelitten habe: er war unbewaffnet und,

der Sitte in den heißen Ländern gemäß, mit Hosen und einer Jacke von weißem Baumwollen-Zeuge bekleidet.

In dem Augenblick, da er auf das Verdeck kam, sagte er einige Spanische Worte zu seinen Leuten, die sich alsobald im Schiff zerstreuten und die Luken öffnen ließen. Hierauf wandte sich der Mann mit dem Strohhute an mich.

„Guten Tag, Kapitain! womit sind Sie befrachtet?“ — „Mit Baumwolle.“ — „Sonst nichts?“ — „Einige Häute, das ist Alles.“ — „Desto besser; Ihre Papiere!“ — „Aber ich weiß nicht, mit welchem Rechte . . . .“ Er ward ungeduldig. „Nach dem Rechte der Kanonen!“ rief er und streckte die Hand nach der Goëlette aus. — „Ganz wohl, mein Herr! ich sehe, in welche Hände ich gefallen bin. Kommen Sie in meine Kajüte, ich werde Sie zufriedenstellen.“ Wir stiegen hinunter, und ich übergab ihm meine Papiere, die er flüchtig durchlies.

„Ah!“ rief er, einen Blick in meine Musterrolle werfend, „Sie sind aus Paris; da bin ich Ihr Landsmann.“

Er sah, daß diese Ehre mich ein wenig in Verlegenheit setzte, und sagte: „Wie es Ihnen gefällig ist, Kapitain! ich begreife, daß Sie meine Freude nicht theilen, die Verhältnisse sind nicht gleich. Aber legen Sie doch diese mißtrauische Miene ab, Kapitain! ich wünsche nicht daß diese Bewegung irgend ein unangenehmes Gefühl bei Ihnen zurücklasse; es ist ein bloßer freundschaftlicher Besuch.“

„Und was machen Ihre Leute in meinem Raum?“

„Sie gehorchen der Nothwendigkeit; sie nehmen Ihnen einige Kisten mit Wein und etliche Fässer mit Branntwein, — Gegenstände, die uns mangeln. Ich werde sie Ihnen bezahlen.“

„Mit einer Anweisung von Lima?“ fragte ich spöttisch.

Er warf eine Handvoll Dublonen auf den Tisch. „Zweifeln Sie noch an meiner Aufrichtigkeit?“

„Nein! wenn ich ungehindert meinen Cours steuern kann.“

„Ist es nur das?“ — Mit einem Satze war er auf dem Verdeck, ordnete die nöthigen Manöver an, gab seiner Goëlette den Befehl, uns zu folgen, und war in einem Augenblick wieder bei mir. Ganz verwundert über eine solche Art des Benehmens, hatte ich ihn gewähren lassen.

„Nun, Kapitain! sind Sie zufrieden, und kann ich reden, ohne fürchten zu müssen, falschen Verdacht zu erregen?“

Wir setzten uns; er stützte den Kopf in die Hand und beobachtete ein langes Stillschweigen. „Haben Sie noch Aeltern?“ fragte er mich plötzlich.

„Sie sind Beide todt.“

„Desto besser! Ich werde verstanden seyn.“

Dieß desto besser erschien mir sonderbar; er bemerkte es: „Nun, nun! halten Sie sich nicht über meine Redensart auf, ich will Ihnen nicht wehe thun; ich wiederhole es, daß ich nicht in dieser Absicht gekommen bin. Ich komme vielmehr, Sie zu bitten, mir einen Dienst zu erweisen, einen Dienst, auf den ich den höchsten Preis setze. Das setzt Sie in Erstaunen? Nun Sie werden noch mehr erstaunen, wenn Sie erst erfahren, was ich von Ihnen verlange. Ich habe zu dem Ende schon zwey Kapitaine angehalten, ohne den Mann zu finden, der mir zusagt; sie haben keine Seele, diese Krämmer. Sie sind der Dritte, den ich anhalte, werde ich bei Ihnen glücklicher seyn? Ich wünsche es sehnlichst und fange an, zu hoffen. Wer ich bin? Gleichviel. Ein Mann tritt vor Sie hin, schüttelt Ihre Hand und sagt einfach: Freund! meine Seele ist mit einer ernsten und gebiete-

rischen Pflicht belastet, die mich unglücklich macht, da ich sie nicht erfüllen kann; wollen Sie es statt meiner thun?“ —

„Ich willige ein, wenn Ihre Forderung nicht die Gesetze des Staats, noch die Rechte der bürgerlichen Gesellschaft beeinträchtigt.“

„Die Rechte der bürgerlichen Gesellschaft? — Zum Teufel, nein, Kapitain! meine Forderung verletzt die Rechte der bürgerlichen Gesellschaft nicht; im Gegentheil, es ist eine religiöse Pflicht in den Augen der Menschen, oder, wenn Sie wollen, es ist einer meiner schlechten Streiche, den Sie wieder gut machen sollen.“

„Sprechen Sie deutlicher.“ —

„Sagen Sie mir doch, ob Sie wissen, wie man in Paris die Todten beerdigt?“

„Ja, ich weiß es.“

„Nun denn, so haben Sie, wie ich, das spekulative Genie derjenigen Leute kennen gelernt, die uns die letzte Ehre erweisen; wie ich, haben Sie die genialen Erfindungen bewundert, durch welche diese Menschen Geld zu erpressen wissen, den herrlichen Tarif, nach welchem der Schmerz des Menschen fußweise gemessen und versteigert wird, und wo man den Kummer nach der Größe des aufgewendeten Luxus mißt. Zu dem reichen Verschwender sagen sie: Komm, weine für ewige Zeiten über der Asche deines Vaters; zu dem, der nur wenig aufwenden kann, sprechen sie: beeile deine Thränen und deinen Kummer, es wird Zeit, diesen Platz wieder zu räumen; dem Armen aber herrschen sie zu: Du darfst hier nicht weinen, oder wenn du weinen willst, so weine an einem Ort, wohin der Zufall dich führt; dein Vater liegt in der großen Grube, eile dich, wenn du deinem Schmerze durch Thränen Luft machen willst, der Kalk brennt schnell. Und wenn du fertig bist, macht der Tarif, dieser ehrliche

Geschäftsmann, seine Rechnung auf und weiß seine Preise wohl zu stellen. Da, sehen Sie her!"

Er stand auf und zog eine bedruckte Karte aus seiner Tasche, auf deren weißer Rückseite einige Zeilen Geschriebenes standen.

„Laßt uns zur Sache kommen!" rief er plötzlich. „Stolz, wie ich bin, wollte ich nicht Verachtung dulden und verließ daher Eure sogenannte Gesellschaft. Meine Mutter war damals alt, arm und kraftlos. Die Ursachen — gleichviel welche, — die mich zwangen, mein Vaterland zu verlassen, lasteten zu schwer auf dieser Frau, sie starb vor länger als achtzehn Monaten und starb im Elend. Sie werden mich verstehen; diese Nachricht, die mich am äußersten Ende der Welt erreichte, hat mich wie ein elektrischer Schlag getroffen. Ich hatte mir dieß Unglück nie geträumt. Ich übertrug die Pflichten, die ich nicht erfüllen kann, einem Freunde, dem einzigen, der mir geblieben ist, und erfuhr, daß auch er nicht mehr unter den Lebenden wandelt. Frankreich ist mir verschlossen, und kein Mensch lebt dort, der mir diesen großen Liebesdienst erweisen möchte; und doch kann es nicht so fortdauern; ich darf den Ort nicht verfallen lassen, der das Letzte verbirgt, was mir auf Erden heilig war, das Einzige, was mich noch an diese Erde kettet. Jetzt wissen Sie, was ich von Ihnen erwarte, Kapitain! wie lautet Ihre Antwort?"

„Was und wer Sie auch seyn mögen," sagte ich, ihm die Hand reichend; „Sie können auf mich rechnen."

„Ich rechne auf Sie, und Sie ahnen nicht, welche schwere Last Sie von meinem Herzen nehmen. Seit jene Idee mein Inneres erfüllte, lebe ich nicht mehr, ich bin ein ganz Anderer. Die Macht des Gesehenen, der Einfluß des lebendigen Beispiels, die ewige Sorge um mein Daseyn hätten vielleicht mit der Zeit die!" Ge-

Digitized by Google

danken bis auf die letzte Spur vertilgt, ich könnte es machen wie tausend Andere und mich mit der harten Nothwendigkeit trösten, in die mich mein Geschick versetzt hatte. Aber die Stunden wechseln und mit ihnen Sinn und Gedanke. Ich stehe allein, verdammt, ein entsetzliches Gewerbe zu treiben, mit der ganzen lebenden Welt außer Verbindung, verfolgt von dem Hasse derer, die mich fürchten, beladen mit der Verachtung jener, die mich nicht fürchten; ich will mich doch wenigstens an etwas halten, ich will nicht von dem letzten Freunde scheiden, den ich auf dieser Erde habe, — von einem Sarge."

Er schwieg und fuhr nach einer Pause fort: „Ach, wenn Sie wüßten, welche Leere ich nach einem wilden, blutigen Auftritt empfinde, wie mein Herz die gebieterische Nothwendigkeit fühlt, sich in sich selbst zurückzuziehen, wie oft mein Auge am Horizont umherirrt, und wie oft ich aufhorche, ob nicht der Wind den Ton einer befreundeten Stimme zu mir herüberweht, und von allen zweyunddreißig Punkten der Windesrose tönt es mir entgegen: „„Du hast keine Freunde mehr!"" Wie oft habe ich, wenn die Nacht sich auf diese weite Einöde herabsenkte, mich im Sinnen über die Vergangenheit vertieft, um die trostlose Gegenwart zu vergessen. Aber bisher knüpften sich diese Gedanken an irgend etwas Erfreuliches an, meine Mutter lebte noch, diese einzige Idee übergoß die Bilder meiner Phantasie mit einem rosenrothen Schimmer. Sie ist todt! — dieser Gedanke wird mich in Zukunft nicht verlassen, und ich werde stets zu sehen glauben, wie die Schaufel des Todtengräbers die mir so heiligen Reste umherstreut. Nein! Nein! Diese Leiche ist doch wenigstens mein."

Er hielt abermals inne, dann ermannte er sich gewaltsam: Sie haben mich jetzt verstanden, Kapitain! nehmen Sie diese Karte und diese Papiere; sie enthalten

alle nähere Bestimmungen. Ich habe den Entwurf zu einem Denkmal, den Sie darin finden werden, selbst gezeichnet, er ist einfach und bescheiden, wie es mir am besten zusagt. Diese Börse enthält hundert Dublonen zur Bestreitung der Kosten. Ist es zu wenig? Ich werde die Summe verdoppeln!"

„Es ist viel zu viel!"

„Schon gut. Ich habe bereits meine Bestimmung niedergeschrieben, wozu der Ueberrest verwendet werden soll. Und nun, wie werden Sie mir die Papiere zustellen, die mir mein Besitzrecht zuerkennen? Denn gute, untrügliche Papiere muß ich haben. Lassen Sie uns darüber nachdenken; ich möchte Ihnen Ihren Cours nicht gern stören. Werden Sie auf Ihrer nächsten Reise die Linie passiren?"

„Ich denke es."

„Nun, dann nähern Sie sich den Kanarischen Inseln, laufen Sie die Insel Ferro an, und wenn jener große Felsen, dessen nördliche Seite mit einer vortretenden Schildwache Aehnlichkeit hat, und den man, seiner äußern Gestalt halber, el Jorobado (den Buckligen) nennt, hervortritt, ziehen Sie Ihre Flagge auf, und ich werde in Ihrer Nähe seyn. Ist das abgemacht?"

„Es ist's!"

„Leben Sie wohl, Kapitain! Sie werden meinen Namen aus diesen Papieren kennen lernen; später sollen Sie auch meine Geschichte erfahren; betrachten Sie genau die Flagge, die ich jetzt gleich aufziehen werde, es wird für Sie eine befreundete seyn."

Er reichte mir die Hand, die ich herzlich schüttelte, und wir stiegen auf das Verdeck, wo seine Leute ihn erwarteten. Er ließ mehrere Kisten mit Wein, die seine Leute gefunden hatten, in sein Boot bringen, drückte mir

Digitized by Google

nochmals die Hand, sprang den Fallreep hinab und stieß ab.

Noch ganz bewegt von dem Vorgefallenen, folgte ich dem Boote, das den seltsamen Mann entführte, mit den Augen. Als er bereits eine ziemliche Strecke entfernt war, stand er auf, wandte sich zu mir und rief: „Kapitain! Vergessen Sie nicht den Felsen Jorobado!“ — Gleich darauf hatte er die Goëlette erreicht; diese zeigte in demselben Moment an ihrer Gaffel eine gewürfelte, schwarz und rothe Flagge und legte dann über einen anderen Bug.

Ich vergaß ihn nicht, und fünf Monate später, als ich an dem bezeichneten Orte das verabredete Signal zeigte, tauchte aus den Klippen, die diese fast unzugängliche Insel umgeben, ein kleiner Kutter auf, der gerade auf uns abhielt. Er selbst war nicht am Bord; der Mann, den er sandte, nahm das für ihn bestimmte Packet in Empfang und überreichte mir ein anderes unter meiner Addresse.

Dieß letztere enthielt seine Lebensgeschichte; ich werde sie ein anderes Mal erzählen.

Kap. Valentin. (Journal du Havre.)

Cooper's Schilderungen der Schweiz. *)

Dieses neueste Werk des fruchtbaren Cooper ist in Form von Briefen abgefaßt. Der Verfasser beschreibt in demselben seine Reise von Paris nach der Schweiz, und von dort nach Ober-Italien. Die Natur-Schilderungen, durch kurze Anekdoten und Reflexionen gewürzt,

*) Excursions in Switzerland. By J. Fennimore Cooper. London, 1836.

Digitized by Google

bilden den größten, unstreitig auch den besten Theil des Werkes, und die kosmopolitische Gesinnung, welche hin und wieder durchschimmert, beweist, daß Herr Cooper nicht mehr so einseitig, wie früher, an Sitte und Verfassung seines Geburtslandes hängt.

Die erste Probe daraus sey eine kurze Schilderung der Aussicht, welche man von dem Neuchateller See, am Fuße der östlichen Kette des Jura, auf die Alpen hat.

„Eine so herrliche Aussicht mit der bloßen Feder lebendig zu malen, ist keine leichte Aufgabe, und ich weiß in der That kaum, wie ich mich dazu anschicken soll. Denke dir, Leser! so gut du es vermagst, eine Mauer aus gefrornen Schneemassen, die wohl eine Meile lang im Hintergrund einer reizenden Landschaft sich ausdehnt. Durchbrochen und schattirt werden diese Massen von zahllosen Hohlgründen oder vielmehr Thälern; hin und wieder ragt ein graues nacktes Felsenstück hervor, und die ganze obere Linie bilden Pik's, Kuppeln und schwellende Bergrücken, den Wogen eines kolossalen Oceans vergleichbar. Das schöne Ideal eines blendenden Weiß ist nicht reiner als dieses erstarrte Element; der gemeißelte Marmor nicht feiner und von schärferen Umrissen.“

Zwey der merkwürdigsten Phänomene in den Schweizer Landschaften sind das Farbenspiel auf den Schneegipfeln, wenn die Sonne untergeht, und die Anhäufung von Dunstmassen an der Basis der Gebirge, welche eine optische Täuschung hervorbringen, als schwebten die Gipfel, von der Erde gelöst, in den Lüften. Diese beiden Phänomene beschreibt Herr Cooper also:

„Das erstere wird durch die sinkende Sonne hervorgebracht, deren Strahlen an einem heiteren Abend Farbenwechsel von wunderbarem Charakter erzeugen. Der eigenthümliche Schimmer des Gletschers nimmt langsam ab, und an seine Stelle tritt allmählig ein Rosenroth,

Digitized by Google

das, da es auf einen so leuchtenden Körper fällt, zu einer Art von rosigem Lichte wird, welches mit unbeschreiblicher Anmuth und Lieblichkeit über die ganze Alpenkette sich ergießt. Dieser Schein wird immer stärker und verschwindet urplötzlich, vielleicht gerade in dem Moment, wenn unser Auge ihn am gierigsten erfassen will. Kein scenischer Wechsel erfolgt so rasch; alle Formen bleiben unverändert, aber sie kleiden sich in eine so ganz andere Farbe, daß sie wie Geister der Berge aussehen. Man sieht noch dieselbe Reihe von riesigen Zinnen, mit ewigem Schnee bedeckt, aber sie hat etwas Grausiges, Gespenstisches. Allmählig verschwindet alles Licht, und die Gespenster werden immer luftiger, immer wesenloser, bis sie endlich ganz am Nachthimmel zerfließen. Das schauerlich Schöne dieses Anblicks wird dadurch noch bedeutend erhöht, daß alle diese Lichtwechsel nicht eher stattfinden, als bis nächtliches Dunkel auf den niederen Regionen ruht.“ . . . .

. . . . „Der Gipfel des Riesen war ganz verhüllt, und ein langer, dichter Nebelstreif bedeckte alle Kuppeln der vorderen Bergreihe, doch so, daß ihre braunen Abhänge durchschimmerten. Diese Dünste müssen eine große Strahlen-Brechung veranlaßt haben, denn über dem Wolkengürtel ragten die Alpen des Oberlandes in noch mehr als natürlicher Größe hervor. Jeder Pik und alle die großartigen Umrisse dieses Walles der Schöpfung waren vollkommen sichtbar, obgleich der ganze kolossale Höhenzug, von der Erde getrennt, in den Lüften zu schweben schien. Die Verbindungs-Linie war verschleiert, und über dem Nebelflor strahlten die Gletscher das Sonnenlicht mit mächtigem Glanze zurück. Der Kontrast zwischen den dunkeln Tinten der niederen Region und dem hellen Verklärungs-Schein der oberen macht diese Trennung noch vollständiger. Es war unmöglich, ohne heili-

Digitized by Google

gem Schauer diese Scene zu betrachten, und ich konnte mich schwer davon überzeugen, daß ich nicht in eine geheimnißvolle Welt jenseits des Grabes hinüberblickte.“

Nun folgt ein Blick auf die Lawinen:

„Diese Lawinen bestehen zum Theil aus frischem Schnee, der sich zu ungeheuren Bällen angehäuft hat und entweder durch die Schwingungen der Atmosphäre losgerissen oder durch sein eigenes Gewicht hinabgedrückt wird. Bisweilen treibt sie ein Druck von oben aus ihrem Sitze, und wieder andere verdanken dem Thauwetter oder Gießbächen ihr Daseyn. Eines Tages bemerkte ich, nach der Jungfrau blickend, wie ein Klümpchen Schnee von einer Masse sich ablöste, die eine Art Abhang bildete. Der kleine Schneeklumpen hinterließ eine Oeffnung, die anscheinend nicht größer war als ein Bienenstock. Bald hörte man einen Knall, der einem durch das Echo verstärkten Flintenschuß glich. Der Schnee glitt wohl dreihundert Fuß tief hinab und blieb dann liegen. Alle hörten den Wiederhall, obgleich keiner außer mir die kleine Lawine sah. Eben wollte ich meinen Kameraden den Fleck zeigen, als plötzlich eine Menge stäubenden Schnees aus demselben kleinen Loche schoß. Diesem folgte ein Strom, der eine abhängige Fläche bedeckte, die ungefähr zehn bis zwölf Morgen groß schien. Das beständige dumpfe Brüllen überzeugte uns im Voraus, daß die Sache hierbei nicht ihr Bewenden haben würde. Der Strom brach sich Bahn durch einen engen Felsenschlund, kam dann wieder zum Vorschein und stürzte senkrecht noch zweyhundert Fuß tiefer auf eine andere abhängige Fläche. Dann verschwand er von neuem, brach aber bald aus einem zweyten Felsenschlund hervor, und glitt über eine dritte Fläche bis zum Rande der grünen Triften; denn in dieser Jahreszeit keimt das Gras in der unmittelbaren Nähe der Gletscher.“

Digitized by Google

Wir schließen mit einem Blick auf den Rhone-Gletscher, dem ein kleiner Ausfall gegen die Engländer folgt.

„Dieser Gletscher", sagt Herr Cooper, „gewährt einen eben so schönen als erhabenen Anblick. Er ist, meines Erachtens, ohne allen Vergleich schöner als irgend einer von den Gletschern des Grindelwalds. Er hat auch eine auszeichnende Eigenthümlichkeit: der Rand des Feldes oben, wo es gegen das Thal abfällt, ist durch einen hohen Abhang von Eis bezeichnet, der einer Mauer gleicht. Die abhängige Fläche des Gletschers wird aus den eisigen Vorrathskammern droben versorgt. Außer den verlassenen Sennhütten sah man keine Spur menschlichen Wirkens. Ich schritt meinem Führer so weit voran, daß ich ihn aus dem Gesichte verlor, und setzte mich, ins Anschauen der zauberischen Einöde versunken, auf einem Stein nieder. Es war dieß ein köstlicher Augenblick; denn jeder Gegenstand, der meine Bewunderung stören konnte, war mir ganz aus dem Gesichte. Dieser Platz schien zum Aufenthalt der ewigen Ruhe geschaffen! Dann und wann drang ein stöhnender Ton aus den Bergen durch berstende Eismassen hervorgebracht: eine der großartigen Scene wunderbar angemessene Unterbrechung. Das Schallen menschlicher Tritte schreckte mich plötzlich aus meinen Träumen empor, und alsbald kam eine Reise-Gesellschaft um einen Vorsprung des Berges. Ich erkannte sie auf den ersten Blick für Engländer und fühlte mich schon geneigt, die ewige Unruhe dieses Volkes zu verfluchen, das in dem ganzen Habitus seiner Heimath alle Ecken und Winkel Europens durchstöbert. Dieses Anathem wäre jedoch sehr voreilig gewesen; denn noch abgesehen davon, daß die Engländer mit eben dem Rechte aus *ihrem* Vaterland nach der Schweiz kommen, wie wir aus dem *unsrigen*, so kennt man die Ersteren auch als kühne und mit Beobachtungs-Geist begabte Reisende. Kein Volk war des Verkehrs mit der übrigen Welt benöthigter, als jene Insulaner im Jahre 1814 (?!), und kein anderes hätte die Vortheile, welche der Frieden gewährt, besser nützen können."

Digitized by Google

Gedanken.

Was wir thaten, das bleibt und grünt und rankt wie der Epheu;
Willst du sterben nicht ganz, Sterblicher, lebe im Thun!

Schwer ist, Tadel ertragen: er schmerzt wie der Stachel der Biene;
Aber wer Lob erträgt, hat mir errungen den Preis.

Büßen muß oft der Mann, was einst der Jüngling verschuldet.
Zögernde Strafe, du strafst härter als Straf' auf der That!

Fr. Raßmann.

Achte dich selbst, und du hebst dich voll Kraft zur Stufe der Engel;
Selbstvertrauen erwirbt Muth zu dem Schwersten der Pflicht.
Weh, wer sich selbst verachtend erschaut! Die Sonne des Lebens
Sank ihm hinunter in Nacht! Jegliche Freude erstarb!

Leben ist Dulden. Der männliche Held mit kräftiger Seele
Dringt durch der Leiden Gewog' muthig zum winkenden Ziel!
Kämpfe nur heiß und dulde voll Kraft; dem männlichen Streben
Paaret im lieblichen Reiz sich die Erfüllung dereinst!

Grumbach.

Mannigfaltiges.

Der Bienenflug. — Wie weit die Bienen zu fliegen vermögen, geht unter Anderem daraus hervor, daß uns achtbare Seeleute versichert haben, sie hätten an der Küste der Normandie Bienen ankommen sehen, die seewärts von den Inseln Guernsey und Jersey, also aus einer Entfernung von mehr als fünfzehn (Engl.) Meilen herkamen. Die Bienen fliegen von diesen Inseln nach dem festen Lande, um die Blumen zu plündern und beutebeladen nach ihren Stöcken zurückzukehren. Daß die Sehweite des Bienen-Auges nicht ausreicht, um den Thieren ihre Richtung anzuweisen, ist wohl nicht zu bezweifeln, und doch fliegen sie, wie man bemerkt haben will, den geradesten Weg, ohne daß es ihnen vergönnt ist, unterweges eine Station zu machen, da ihr Flug über das Meer hingeht.

(London Obs.)

Westindische Vier-Uhr. — Eine der merkwürdigsten Pflanzen von Jamaika ist die Jalapa mirabilis, gewöhnlich die Vier-Uhr-Blume, oder auch die Westindische Vier-Uhr (Westindian Four o' clock) genannt. Sie hat diesen Namen davon erhalten, weil ihre Kelchblätter während der heißesten Stunden des Tages immer geschlossen sind und immer nur des Nachmittags, wenn die Luft kühl geworden, sich öffnen.

Das Alter der Strümpfe. — Vor zwey Jahrhunderten hat noch nicht Einer unter Tausend gewebte Strümpfe getragen; vor einem Jahrhundert noch nicht Einer unter Fünfhundert. Jetzt ist kaum Einer unter Tausend, der keine Strümpfe trägt, und doch konnte William Lea, der Erfinder des Strumpfrahmens, keinen Patron für seine seitdem von aller Welt ausgebeutete Erfindung erhalten. Der arme Lea ist vor Gram gestorben.

(E. P.)

Digitized by Google

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 23stes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Die Schützengilde.

(Parodie.)

Sie naht — sie naht, des Städtchens stolze Garde,
Der Anger zittert unter ihr.
Mit Trommelschlag und farbiger Kokarde,
Und neuer Fahne, naht sie dir. —
Ein wandelnd Heer furchtbarer Fernhintreffer.
(So schön geschmückt sah sie das Städtchen nie)
Der Buben Troß umschwärmet sie,
Und losgelassen sind des Oertchens Kläffer.

Den stolzen Namen weiht
Der Fremden Zahl von weit und breit.
Mit gravitätisch stolzem Schritte
Trägt jeder Schütz sein lauerndes Geschoß;
Des Vogels Untergang in ihrer Mitte,
Erblickt im Meisterschuß ein Jeder schon sein Loos.

Dir gegenüber steht sie da,
Du Unglücksvogel, — Nachbar der Gewitter!
Heut Abend bist verwandelt du in Splitter,
Dein letztes Stündlein ist dir nah!

Digitized by Google

Das giebt ein Gaudium dem Volke!
Da steht sie, eine wetterschwangre Wolke.

Wer hat den hohen Standpunkt dir errungen,
Und zu des Mastkorps Höhe dich gebracht?
Hast du mit breitem Fittig selbst dich aufgeschwungen?
Nein, nein! der Zieler hat dich fest gemacht.
Das Zepter, Reichesapfel und die Krone,
Was dich zum Fürst des Angers macht,
Hast du sie dir zum königlichen Lohne,
Aus einem Kampf mit Tischlern heimgebracht?

Wem dankst du sie? — Erröthet, o ihr alten Schreiner!
Der jüngste Meister that, was von euch Keiner —
Unglücklicher! sieh hin auf diese feuersprüh'nden Röhre,
Blick' hin und ahne deinen nahen Fall.
Hör' nur, wie's krachet, Knall auf Knall,
Und aller braven Schützen Herzen schlagen,
Und aller kleinen Kinder Seelen klagen
Theilnehmend deiner Schönheit Fall.

Da schaut Sanct Petrus hoch herab;
Sah deiner Feinde bunte Fähnlein wehen,
Sah schon den Ofen als dein nahes Grab.
Soll, sprach er, soll mein Nachbar so vergehen?
Vom Stamme, der so lieblich singt?
Er, der allein sich nach den Wolken schwingt!
Zusammensplittern? schändlich! und zerbrochen,
Noch dienen dann, um Hirsebrei zu kochen?
Nein, das wird nichts! Ein Wort, ein Mann!
Die alten Weiber werden Holz schon finden! —
Herr Petrus fing zu plumpen an,
Und ach! die Gilde floh nach allen Winden.

Der pommer'sche Bauer.

Eine Anekdote aus dem Leben Friedrich's des Großen.

Folgende Anekdote wird man vergebens unter der zahllosen Menge jener suchen, die unter der Regierung des großen Friedrichs sich zugetragen haben sollten.

Digitized by Google

Sie lebt nur noch in dem Munde alter Landleute der dortigen Gegend, und einem solchen ist sie nacherzählt worden, jedoch mit Weglassung der plattdeutschen hinterpommerischen Mundart, welche ohnehin den wenigsten Lesern verständlich seyn dürfte.

Der Haupterwerbszweig der Landleute in den meisten Gegenden Hinterpommerns ist der Verkauf der geräucherten Schweine und Gänse, welche in großen Quantitäten nach der Hauptstadt oder nach den nächsten Seestädten versandt werden. Wer kennt die pommerischen Spickgänse und Speckseiten nicht? Noch in den letzten Lebensjahren des großen Königs erlaubten sich Edelleute in Hinterpommern als Nachklang bestandener und nach und nach abgeschafter Leibeigenschaft, ihre Bauern körperlich züchtigen zu lassen. Freilich hätte ein solches Verfahren nicht zur Kenntniß der Regierung gelangen dürfen, allein wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter; die Bauern, an ähnliche Behandlung noch gewöhnt, schwiegen, bis endlich diese barbarische Gewohnheit durch bestimmte Gesetze abgeschaft.

In einem Dorfe der Gegend von Treptow an der Rega stieß der Hof eines Bauern mit dem Garten des Edelmannes unmittelbar zusammen; der nachlässige Gärtner ließ die Gartenthüre offen stehen, und so geschah es denn, daß ein Hauptschwein des Bauern den Garten besuchte, und unter den Gewächsen und Töpfen eine gewaltige Zerstörung anrichtete. Der aufgebrachte Gutsherr ließ sogleich den Bauer holen, und ungeachtet der arme Teufel bat, der Gärtner möchte doch eine Gartenthüre verschließen, eine Sau sey doch ein unvernünftiges Thier, er könne sie nicht am Stricke herumführen, so wurden ihm doch ohne Weiters fünfzig Prügel aufgezählt. „Kommt Deine Bestie," rief

der zürnende Edelmann ihm nach, „noch einmal in meinen Garten, so schieße ich sie todt und schenke sie meinen Leuten.“ Mit diesem Bescheid wurde der Bauer entlassen.

Allein die Gartenthüre wurde, nach wie vor, selten zugemacht, und so geschah es denn, daß das Schwein des Bauern abermals hineinspazierte, um sich im Miniren zu versuchen. Der Edelmann stand gerade am Fenster, rasch rieß er eine Flinte von der Wand, gab Feuer, das Schwein stürzte zusammen, und wurde durch einen Machtspruch vom Fenster herab sogleich den versammelten Hofleuten geschenkt.

Der Schlag traf den armen Bauer härter, als vorher die fünfzig Schläge auf den Rücken. Ein großer Theil seines dießjährigen Einkommens war auf dieses Schwein berechnet, ihm war himmelschreiendes Unrecht geschehen, davon war er überzeugt, aber einen Prozeß anzufangen, dazu, wußte er, gehörte Geld und Zeit. Geld hatte er aber nicht, und die Zeit kam herbey, wo er von dem verkauften Schwein seine Abgaben bezahlen sollte; er wußte ferner aus Erzählungen, daß sich Leute in verzweifelten Fällen an den König selbst gewandt hätten, daß aber dieses schriftlich geschehen müsse, wußte er auch; allein schreiben konnte der arme Teufel nicht, was war zu thun? Er kaufte sich einen Bogen Papier und gieng damit zum Pfarrer seines Dorfes.

Bauer. „Guten Morgen, Herr Pfarrer! Er wird schon meine Geschichte wissen, wegen meiner Prügel und der Sau, da ist Papier, Er hat ja studirt, mach' Er mir doch eine Plik;“ (er wollte vermuthlich sagen: Supplik.)

Pfarrer. „Mein Freund! ich bin kein Jurist, sondern Theolog; ich kann so etwas nicht machen, und was wollt Ihr denn eigentlich mit dem Dinge anfangen?“

Bauer. „Ich gehe damit zum König, der muß mir helfen, und, wenn Er mir keine Plike machen kann, so gebe Er mir nur Dinte und Feder, ich mach' es mir selber.“

Pfarrer „Aber Ihr könnt ja nicht schreiben, so viel ich weiß.“

Bauer. „Das thut nichts, geb' Er nur her, der König wird schon wissen, was ich meine.“

Der Pfarrer holte nun Dinte und Feder; der Bauer setzte sich hin und malte auf sein Papier zwey Vierecke. „Das sind die Höfe,“ sagte er zeichnend; ein rundes Loch, „das ist die Thüre, die der Schlingel hätte zumachen sollen;“ jetzt malte er eine Figur am Boden liegend, „das ist mein Schwein,“ belehrte er den Pfarrer, „und der hier,“ indem er eine Figur mit einer Flinte hinkleckste, aus der Rauch herausgieng, „der hier ist der Edelmann; sieht Er, Herr Pfarrer! das ist eine Plik, wenn er einmal eine machen soll.“ — „Schönen Dank, mein Freund!“ versetzte der belehrte Pfarrer! „ich will es mir merken;“ der Bauer aber trollte von dannen und nach Hause.

Hier brachte er seinen Sonntagsrock hervor und zog ihn sogleich an. Ein Kober mit einem großen Brod und einem Topfe mit gesalzener Butter wurde umgehangen, ein tüchtiger Hagedornstock vollendete die Reise-Equipage des ehrlichen Pommern, der jetzt so ausgerüstet mit wenigen Groschen in der Tasche, aber mit großem Vertrauen im Herzen und auf die Gnade seines Königs bauend, die Reise von einigen dreißig Meilen nach Potsdam antrat.

Dort angelangt, war sein erstes, einen vorübergehenden Bürger in seiner treuherzigen pommerischen Landessprache zu fragen, wo denn der König wohne?

Digitized by Google

Da es zu jener Zeit eben nichts Besonderes war, daß Leute aus allen Ständen den König persönlich antraten und Bittschriften überreichten, so fand auch der Potsdamer Bürger die Frage des Bauern ganz in der Ordnung. Freundlich führte er den ehrlichen Pommer einige Straßen hindurch nach dem neuen Palais. „Hier, Landsmann," sagte er, indem er nach dem Schlosse zeigte, „hier wohnt der König, geh' nur die breite Treppe hinauf, man wird Dich schon zurecht weisen."

Der Bauer dankte schön und stieg denn auch ohne Weiteres die breite Treppe hinauf. Am Corridor, der nach den Zimmern des Königs führte, stand ein Grenadier als Schildwache; der Bauer wollte vorüber, die Schildwache hielt ihn aber zurück. „Was sucht Er, mein Freund? hier darf man nicht gerade so zulaufen." — „Ei was!" versetzte der Bauer, „ich will zum König." — „I, was hat Er bei'm König zu thun? marsch fort da!" — „Was ich bei'm König zu thun habe, das geht Ihn nichts an," gab der Bauer, fast grob werdend, zur Antwort; „das hab' ich meiner Alten nicht einmal gesagt, und werde es Ihm doch nicht auf die Nase binden." — „Flegel!" rief die Schildwache jetzt, den Bauer fortdrängend, der seinerseits auch ziemlich laut wurde. In dem Augenblicke trat der König mit dem Gouverneur von Potsdam und noch mehreren Offizieren aus dem Vorzimmer, um zur Parade zu gehen; die Schildwache präsentirte. „Was giebt's hier?" fragte der König, und der Bauer, den Hut auf dem Stocke drehend, versetzte schnell: „I, der Soldat da will mich nicht einlassen, und ich muß doch mit meinem König reden." — „Ist das so dringend?" fragte der Monarch weiter. — „Das glaub' ich," war des Bauern Antwort, „es ist wegen meiner Sau, die mir der Junker todt geschossen hat, und wegen der fünfzig Prügel, die er mir hat geben lassen." Der

König nahm lächelnd eine Prise und sagte: „Weißt Du was, Freund! komm' herein, ich will Dich zum König führen;“ hiemit machte er den Offizieren das Entlassungszeichen und gieng mit dem Bauer in sein Zimmer zurück. „So,“ sagte nun eintretend der gütige Monarch, „jetzt Freund! sage mir Dein Anliegen; denn wisse, ich bin selbst der König.“ „Ich habe mir's schon gedacht,“ versetzte der Bauer, „daß Er der König ist, denn der Soldat hat gleich das Maul gehalten, als Er herauskam.“ Bei diesen Worten nahm er seinen Kober herunter, öffnete solchen, und indem er dem König die bewußte Zeichnung überreichte, fuhr er fort: „ich hab' es ein wenig auf's Papier gebracht, Er wird's schon wissen, was die Geschichte ist.“ Der König öffnete den Bogen, betrachtete die Figuren lange, endlich sagte er: „Freund! ich muß Dir gestehen, daß ich daraus nicht klug werden kann; sag' mir also mit kurzen Worten, was das bedeutet.“ — „Na, so seh' Er einmal,“ demonstrirte jetzt der Bauer, sich dicht hinter dem König stellend, indem er seine uns schon bekannte Geschichte erzählte, und zu besserer Versinnlichung auf seine Zeichnung wies. „Schon gut, schon gut!“ versetzte der König lachend, indem er das Papier einsteckte, „ich merke wohl, Dir ist Unrecht geschehen, Dir soll geholfen werden; allein ich habe jetzt Geschäfte, geh' daher ein wenig durch die Stadt spazieren, betrachte die Merkwürdigkeiten und komme um 2 Uhr wieder, dann sollst Du Bescheid haben.“

Der Monarch gieng, hinter ihm drein der Bauer, der unten an der Treppe einen Lakayen fragte, wo der Markt sey. Dieser, vielleicht durch die Nähe des Königs aufmerksam geworden, wies ihn höflich zurecht, und nun war der Bauer in seinem Elemente; denn hier konnte er als ein Mann von Metier mitreden. Er fragte sogleich nach den Getreide- und Holzpreisen, kaufte sich sodann

Digitized by Google

einen Häring, welchen er, auf der Marktschranke sitzend und vergnügt mit den Beinen trommelnd, verzehrte. Mit Andacht hörte er das Glockenspiel der nahen Kirche, und stellte allerhand Betrachtungen zwischen seinem Dorfe und dem prächtigen Potsdam an.

Endlich schlug die Glocke zwey, und rasch machte sich der Bauer auf den Weg zum König. Den Schildwachen, so wie den Bedienten im Vorzimmer, war befohlen worden, den pommerischen Bauer unangemeldet eintreten zu lassen.

Der König saß bereits mit vielen Ministern und Generälen an der Tafel, als der Bauer eintrat. „Guten Tag, Prost, schmeckt's?“ war sein freundlicher Gruß. Der Monarch zeigte mit der Hand nach einem Seitentischchen, wo der Bauer auch sogleich Platz nahm, nachdem er zuvor seinen Kober abgenommen und unter den Tisch gelegt hatte. Durch den Geruch der Speisen wurde seine Eßlust rege, er öffnete also seinen Kober, nahm sein Laibbrod heraus, und nachdem er mit einem Taschenmesser ein gewaltiges Stück heruntergerissen und mit Butter bestrichen hatte, fieng er mit solchem Appetit zu essen an, daß man es im Vorzimmer hören konnte. Der genossene Häring und jetzt die gesalzene Butter verursachten ihm Durst, und da er sah, wie die Pagen den König und die Gesellschaft mit Getränk bedienten, so näherte er sich dem König, klopfte ihm auf die Schulter, indem er kauend sagte: „Laß er mir doch auch von den Jungens was zu trinken geben, ich habe hölliſchen Durst.“ Der König, mit dem Lachreiz kämpfend, winkte einem Pagen, der dem Bauer sofort einen Becher mit Wein reichte. Der Pommer hatte nie Wein gesehen, geschweige getrunken. „Blitz!“ rief er aus, „das ist ein köstliches Bier! wenn ich einen Krug bei mir hätte, ich brächte meiner Alten was davon mit.“ Somit leerte er den

Digitized by Google

Becher und gab ihn zurück, indem er sich wieder auf seinen Platz begab und seine Mahlzeit fortsetzte. Inzwischen zog der König das Papier des Bauern aus der Tasche, gab es dem Minister von Herzberg, um seine Meinung darüber zu vernehmen. Dieser betrachtete kopfschüttelnd die Charaktere und gab es dem nächsten zur Einsicht. Auch dieser wußte den geheimen Sinn nicht zu deuten; das Blatt gieng weiter um die Tafel herum, bis wieder zum König. „Nun?“ fragte dieser, „was halten Sie von der Sache?“ Herzberg nahm das Wort: „Ew. Majestät! dergleichen Hieroglyphen zu deuten, muß man gelehrter seyn als ich.“ — „Nun, so will ich es Euch denn sagen,“ fuhr der Monarch fort, und hiemit erzählte er den Vorgang und erklärte die Zeichnung, wie es ihm der Bauer erzählt hatte. Plötzlich erhob sich dieser, indem er Brod und Messer weglegte, und rief laut: „Ja, wenn ich es Ihm nicht erklärt hätte, Er hätte es so wenig gewußt, als Seine Leute.“ Jetzt aber konnte der König nicht mehr an sich halten; der Lachreiz siegte, er gab gleichsam das Signal zum allgemeinen Gelächter; nur der Bauer setzte sich ganz ernsthaft wieder nieder und glaubte, sich sehr gut benommen zu haben.

Endlich wurde die Gesellschaft entlassen, der König war allein mit seinem Gaste. Höchst aufgeräumt sagte er zu dem Bauer, indem er ein Papier aus der Tasche zog: „Komm' her, ehrlicher Pommer! da — dieß Papier gieb Deinem Junker! Es steht darin: er soll Dir für jeden Schlag einen Thaler bezahlen, Dein Schwein sollst Du nach Deinem Gewissen taxiren und den Werth desselben muß er Dir ebenfalls vergüten, so wie er Dir noch überdieß für Versäumniß und Reisekosten zwanzig Thaler bezahlen muß. Nun geh' und reise glücklich.“ — „Na.“ rief der gerührte Bauer, „Gott wird's Ihm tausendmal vergelten; aber Blitz! da hätt' ich bald was

Digitized by Google

vergessen," fuhr er fort, indem er einen kleinen ledernen Beutel zog, „mein Bier muß ich noch bezahlen, wo ist denn —" hier sah er sich um den Pagen um. „Es kostet nichts," sagte der gütige Monarch, „geh' nur, Du hast einen weiten Weg und Deine Frau wird Dich erwarten." — „Na, so leb' Er wohl!" Er reichte dem König die harte Hand, der sie ihm freundlich drückte und nochmals glückliche Reise wünschte.

Weinkenner in Frankreich.

Wir besitzen vollständige Werke über Gastronomie, in denen natürlich dem Kapitel von den Weinen auch sein Platz eingeräumt seyn muß; aber — haben wir, so wie die Engländer, zwei besondere Abhandlungen über die Kunst des Trinkens aufzuweisen, von denen eine jede aus zwei Oktavbänden besteht? Und doch findet man in Paris eben so erfahrne, eben so unterrichtete Weinkenner, wie in London.

Die Kunst, gut zu trinken, gehört viel wesentlicher zu der Kunst, gut zu leben, als die Kunst gut zu essen; aber diese Kunst ist sehr selten; daher trifft man eher auf zehn Gastronomen, als auf einen Weinkenner. Der Weinkenner ist der Eingeweihte in der Kunst der Bergabhänge der beim bloßen Kosten eines Weines vom Goldhügel (Burgunder), aus der Gegend von Bordeaux und aus der Champagne augenblicklich sagt: „Das ist Wein von dem Jahr und von dem Gewächs, der sich durch die oder die charakteristische Eigenschaft jenes Jahres ausgezeichnet." Und um für's erste bei dem Goldhügel zu bleiben, so wird er sagen: „Das vielbeschriebene Kometen-Jahr hat nicht ganz gehalten, was es versprach; 1819 hat es an Güte erreicht und an Dauer übertroffen;

Digitized by Google

1822 zeichnete sich durch seine Feinheit, Leichtigkeit und frühzeitige Reife aus; 1825, das so große Hoffnungen erregte, behauptet nach eilf Jahren noch immer einen bedeutenden Platz unter dem Produkt der ausgedehnten Weinberge der Hügel von Nuitz. Ehre aber, zehnfache Ehre dem Jahre 1802, welches bis jetzt das große Jahr des neunzehnten Jahrhunderts geblieben ist!

Ein solcher Weinkenner bleibt nicht bei der Kenntniß eines einzigen Landes stehen, er dehnt sie über den ganzen Erdkreis aus; der Tokayer-, der Constanzer-, der Typer-Wein, der Malaga, der Syrakuser, der Malvasier, der Madeira, alle kommen unter seine Gerichtsbarkeit, und von seinem Ausspruch findet keine Appellation statt, denn er wird durch den feinen Geschmack geheiligt, das schönste Geschenk, welches die Natur dem Menschen verleihen konnte, und das sie so selten austheilt.

Nächst der Fertigkeit im Kosten erfordert die Kunst, gut zu trinken, daß man mit Methode und Ordnung trinke, daß man die Weine, die bei einem Gastmahl vorkommen sollen, in der Rangfolge aufzutischen verstehe, die ihnen unter einander gebührt, daß man vom schwachen zum starken, vom herben zum süßen übergehend, vor allen Dingen jene zu große Mannigfaltigkeit vermeide, die den Geschmack abstumpft und aus dem Vergnügen eine Strapaze macht. Diese Methode in der Trinkkunst ist wie das rechte Licht, in welches man ein Gemälde stellen muß, um es zu würdigen.

Jetzt hat die Mode, dieser unerbittliche Tyrann, dem Alles gehorcht, die Weine, welche man bei einem Diner reicht, gemeiniglich auf drei beschränkt, (den Madeira, als Einleitung, und die süßen Weine, als Epilog, ausgenommen). Der Champagner, der Rhein-Wein und der Bordeaux-Wein bilden diese Trilogie. Den Champagner, gut gekühlt, trinkt man gleich nach der Suppe, und

sein Reich endet erst in dem Augenblick, wo der Nachtisch aufgetragen wird; der Rhein-Wein kömmt als angenehmes Intermezzo, und die vortrefflichen Bordeauxer Gewächse machen den würdigen Beschluß.

Warum ist der Goldhügel so entartet, daß er den einst behaupteten hohen Rang ganz verloren hat? Der eigentliche Grund davon ist die Bearbeitung oder, mit anderen Worten, die Versetzung mit Zucker, die man im Augenblick der Gährung jetzt damit vornimmt.

Chaptal empfahl bei seinen ausgezeichneten chemischen Kenntnissen die Bearbeitung als Aushülfsmittel; mit Zucker verbesserte man die schlechten Jahrgänge. Aber dieser Rath der Wissenschaft war so verlockend, daß der Gebrauch des Zuckers bald ganz allgemein wurde; jetzt bearbeitet man den Burgunder, es mag das Jahr gut oder schlecht seyn; und wer nicht seine Vorkehrungen trifft, um sich natürlichen Wein zu verschaffen, der bekömmt alle Weine der Hügel von Beaune und Nuitz chaptalisirt: dieß ist der technische Ausdruck für jene so allgemein in Gebrauch gekommene Bearbeitung. Man erwarte also nicht mehr jene köstlichen Weine, deren Blume einen so markigen Nachhalt auf der Zunge hatte und den Gaumen dermaßen würzte, daß man fünf Minuten darauf, nachdem man sie getrunken, sie noch immer zu trinken glaubte; diese Hoffnung wäre vergeblich. Die Bearbeitung hat diese herrlichen Gewächse geschwächt; es war wie ein Schießgewehr in der Hand eines Tollen. Doch man verwechsele auch diese Versetzung nicht mit den nützlichen Bearbeitungen, die, als die Früchte der Wissenschaft und glücklicher Versuche, mit Geschick angewendet werden.

Während der Goldhügel auf dem schlechten Wege der Entartung beharrt, gereicht es uns zum Vergnügen einen Oenophilen im Departement des Indre und der

Digitized by Google

oire rühmen zu können. Dieser Weinliebhaber ist der usgezeichnete Landwirth, Graf Houdard, der, vermöge iner Betriebsamkeit, Einsicht und Bearbeitungsweise ie Insel Madeira an die Ufer der Loire heranzurücken ewußt hat. Seinen Fleiß und seine Kenntnisse auf die ultur des Weinstocks, der Trauben und der Weine ver- endend, hat er seine Erzeugnisse dem Urtheil mehrerer fahrenen Weinkennern in Paris unterworfen, die zu ei- em Geschwornen-Gericht zusammentraten, um über eine wichtige Frage zu entscheiden.

Dieser Areopag erklärte nach langer, reiflicher, ge- issenhafter Prüfung und sorgfältiger Berathung einstim- ig, daß ihm einer dieser Tauraine-Weine fast vollkom- ene Aehnlichkeit mit einem der Madeira-Weine, Cere- le genannt, zu haben scheine. Dabei ist noch der au- rordentliche Vortheil, daß der Wein des Grafen Hou- rd seinen Geist in sich selbst findet, während die Ma- ira Weine den ihrigen von Frankreich entlehnen, wel- es jährlich Tausende von Pipen Cognac nach jener sel sendet.

Die Bearbeitung ist aber nicht allein an der Ent- tung Schuld, die auf dem Goldhügel um sich gegriffen t; das Uebel schreibt sich von länger her; es steigt 1790 und 1793 hinauf; das erstere dieser Jahre zer- rte die Klöster, das zweite vernichtete die Eigenthümer d veränderte den Grundbesitz. Der Weinberg von ugeot gehörte den Mönchen der Cisterzienser-Abtei; se guten Väter sahen auf die Ehre und dachten nicht den Gewinn. Wenig und gut, war ihr Wahl- uch; auch hielten sie die Weinlese horizontal, indem sie Berg in drei Regionen theilten; die erste, oberste, behiel- sie für sich und bestimmten sie für Geschenke an ge- nte Häupter; die zweite und dritte waren dem Han- gewidmet. Ihre Nachfolger schlugen einen ganz ent-

Digitized by Google

gegengesetzten Weg ein; aus den drei Regionen machten sie nur eine einzige; für sie war die Menge Alles, und von dem Rufe ihrer Vorgänger lebend, hatten sie die Barbarei, Fächser abzusenken. Monstrum horrendum!

Der letzte Superior der Cisterzienser-Abtei war Pater Gobelet. Dieser berühmte Weinkenner wollte, als er mit thränenden Augen die, seiner Pflege anvertrauten, Keller verlassen mußte, nicht von ihnen scheiden, ohne wenigstens eine tüchtige Probe von dem heiligen Feuer mitzunehmen; er gieng so haushälterisch damit um, ohne jedoch zu geizen, daß noch im Jahre 1813 als der ehrwürdige Klosterbruder zu Dijon, seiner Vaterstadt, mit Tode abging, ein Rest davon übrig war.

Im Jahre 1803 wurde der Kriegs-Kommissär Herr A . . ., als er durch Dijon reiste, mit einem seiner Freunde von Pater Gobelet zu Tische geladen; nach der Tafel, die mit zahlreichen Spenden von diesem Nektar benetzt worden war, machte Herr A., dem ehrwürdigen Amphitryo dankend und Glück wünschend, den Vorschlag, eine Börse mit 50 Louisdor zu 24 Franken gegen fünfzig Flaschen von jenem Wein zu vertauschen. Dieses Anerbieten ward mit kalter Verachtung aufgenommen, und die Antwort darauf war: „Mein Herr! so oft sie durch Dijon kommen, bitte ich um die Ehre, daß Sie bei mir zu Mittag speisen; wir wollen dann von dem Wein trinken, so viel Ihnen beliebt, aber auch nur eine einzige Flasche davon zu verkaufen, — nimmermehr!“ — Ehre dem Andenken dieses würdigen Weinkenners!

Der Romanée Conty lebt nur noch in der Erinnerung der kleinen Zahl von Auserwählten, welche so glücklich waren, davon zu trinken. Der Fürst machte denen, die er mit seiner Güte beehrte, manchmal Geschenke damit, so zum Beispiel im Jahre 1782 dem Herrn von Juigné, der nachher Erzbischof von Paris wurde. Dank

Digitized by Google

dieſer Freigebigkeit, denn auch wir hatten das Glück, jenen köſtlichen Wein kennen zu lernen, der in der Flaſche, wie der Montrachet, Sammet und Atlas zugleich war. Göttlicher Montrachet! du erſter und feinſter aller weißen Weine, die unſer reiches Frankreich hervorbringt! Du allein biſt rein und makellos geblieben in den Händen deines ehrenwerthen und redlichen Beſitzers, des Marquis von Guiche, Pairs von Frankreich.

Der unglückliche Weintrinker, im Dunkel der Unwiſſenheit auf einem klippenreichen Ocean umherirrend und nahe daran, an der „Bearbeitung“ zu ſcheitern, hatte bis jetzt vergebens nach einer Leuchte geſucht, die ihm bei ſeiner ungewiſſen und gefährlichen Fahrt als Wegweiſerin dienen könnte. Da ſchimmert ihm plötzlich eine helles Licht entgegen, das eine glänzende Klarheit, von einem Spiegel zurückgeſtrahlt, um ſich her verbreitet und, gleich dem Leuchtthurm von Gatteville, den wir auf die Ausſtellung von 1833 zuließen, ſowohl als Führer wie als Fackel dient. Dieſe Leuchte iſt die Franzöſiſche und auswärtige önologiſche Geſellſchaft, ein rein wiſſenſchaftlicher Verein von Gelehrten, die theils durch Studien, theils durch lange fruchtreiche Erfahrung aufgeklärt ſind. Ihre Korreſpondenten, ſo wie ihre Unterſuchungen, erſtrecken ſich über die Oberfläche des ganzen Erdballs. (Marquis de Cussy.)

Denkſpruch.

Benutze die Zeit! Mit allen Schätzen der Welt erkaufſt du ſie nicht. Alle Schätze, die du im Leben ſammelſt, mußt du zurücklaſſen; nur die Schätze deiner Seele, Freund! geleiten dich in die unerforſchliche Zukunft hinüber!

Digitized by Google

Hab' ich und Hätt' ich.

Von Aug. Friedr. Ernst. Langbein.

Es gibt zwei Vögel; sie sind bekannt;
Sie heißen: Hab' ich und Hätt' ich.
Fromm ruht jener euch in der Hand,
Doch dieser fliehet euch spöttig.

Ein Hab' ich erfreuet seinen Herrn,
Und kann wohl besser ihm nützen,
Als tausend Hätt' ich, die hoch und fern
Auf Dächern und Bäumen sitzen.

Das Vöglein legt ihm manch' gold'nes Ei,
Und singt: »Sei zufrieden! zufrieden!«
Er treibt sein Tagewerk fröhlich dabei,
Und Schlaf erquicket den Müden.

Doch wer einen Hätt' ich ins Auge faßt,
Und mit Begier nach ihm strebet,
Der hat nicht Ruhe, der hat nicht Rast,
So lang er auf Erden lebet.

Er rennet und keucht bis an seine Gruft
Gebirg und Thal auf und nieder,
Und immer rauscht in der hohen Luft
Der Vogel mit goldnem Gefieder.

D'rum läßt sich jeder verständige Mann
An seinem Hab' ich genügen,
Und lacht ihn auch manchmal ein Hätt' ich an,
So läßt er mit Gleichmuth ihn fliegen.

Die vorsichtige Polizei.

In Schilda sah der Konsul einen Mann
Auf grabem, schlichtem Wege laufen.
Er lief und stieß, Gott weiß, woran,
Da lag der arme Mann.
Jetzt fing der Consul an, das Haar sich zu zerraufen,
Und schrie: »ja, ja! das kommt vom schnellen Laufen!
Fahrt gleich hier auf die Straßen
Viel Steine, Holz und schwere Massen,
Damit die Leute hübsch das Laufen lassen!« —
Nun lief zwar keiner mehr,
Doch viele stürzten um so eh'r.

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 24stes Stück.

Die drey Rosen des Lebens.

Im Schooße der Natur ließ Gott uns eine Rose steigen,
Sie duftet selig, rein und süß den Armen wie den Reichen.
Sie knospet in der Kindheit Tagen,
Bricht auf dem Jüngling, blüht dem Mann,
Und stillt des matten Greises Klagen,
Und führt zuletzt uns himmelan.
Sie, sie nur krönt der Fürsten Freude,
Sie wischt des Sklaven Thränen ab,
Sie lindert jedes Erdenleiden
Und blüht noch über unserm Grab. —
Wer dieser Rose Tugend preist,
Dem sage, daß sie Freundschaft heißt.

Im Schooße der Natur ließ Gott uns eine Rose steigen,
Sie duftet selig, rein und süß den Armen wie den Reichen.
Sie schmückt des edlen Jünglings Wangen,
Sie wohnt in keuscher Mädchen Brust,
Erweckt das süßeste Verlangen,
Und lohnt mit engelreiner Lust.
Sie duftet lieblich dem Bekannten,
Und den Gedrückten stärket sie;
Blüht selbst in ungerechten Banden,
Und wem sie blüht, verläßt sie nie. —
Wer dieser Rose Tugend preist,
Dem sage, daß sie Unschuld heißt.

Im Schooße der Natur ließ Gott uns eine Rose steigen,
Sie duftet selig, rein und süß den Armen wie den Reichen.
Sie blüht zur Zeit der Nachtigallen,
Blüht, wenn das Korn die Aehren hebt,

Digitized by Google

Und wenn vom Baum die Blätter fallen,
Und wenn der Schnee vom Himmel schwebt;
Ihr findet sie auf allen Wegen;
Sie macht den ärmsten Bettler reich;
Geht ihr nur selbst getrost entgegen,
O Freunde! — so umarmt sie Euch. —
Wer dieser Rose Tugend preist,
Dem sage, daß sie Freude heißt.

Religiöse und politische Ansichten der Chinesen.

Der bekannte Brittische Missionair Medhurst unternahm voriges Jahr eine Küstenreise von Canton nach Schantung, von welcher sein Begleiter Stevens in dem Chinese Repository einen längeren Bericht abdrucken ließ. Aus diesem Berichte dürfte wohl folgender Auszug für unsere Leser das meiste Interesse haben:

— — „Der gepflasterte Weg zum Tempel war mit 25 unbewaffneten Soldaten besetzt, die man im Form ein Halbzirkels aufgestellt hatte. Diese waren die schönsten Krieger, die ich jemals in China gesehen habe, von ächtem Grenadier-Wuchse und dabei recht sauber uniformirt. Hinter dem Altar saßen zwey Offiziere, die, als wir uns näherten, kein Glied bewegten, ja nicht einmal mit den Augen zuckten. An der Schwelle des Tempels nahmen wir unsere Hüte ab und machten eine ehrfurchtsvolle Verbeugung. Sie dankten uns, indem sie ihre zusammengelegten Hände bis ans Kinn emporhoben und ein wenig mit dem Kopfe nickten. Dann bedeutete uns einer von der anwesenden Dienerschaft, die Sitze einzunehmen, die etwas tiefer und linker Hand für uns arrängirt waren. Der Offizier zur Rechten trug einen Mützenknopf von blauem Krystall; er war der Dschi-fu

(Kommandant) von Tang-dscheu-su. *) Sein Nachbar zur Linken stand höher im Range; er war ein Zungtschin oder Ober-General, und seine Mütze schmückte ein rother Knopf sammt Pfauenfeder und einer Schnur Kügelchen. So oft seine Diener mit ihm redeten, bogen sie das Knie. Der Dschi-su war der Haupt-Sprecher und wie zum Inquisitor geboren. Seine an Herrn Medhurst gerichteten Fragen betrafen zunächst dessen Vaterland und den Zweck seiner Reise. Er ging aber noch viel weiter und erkundigte sich sehr genau nach vielen anderen Dingen. Sein schnelles Sprechen und die vielen Gurgeltöne des Dialekts von Schan-tung, in dem er redete, machten diesen Herrn oft ausnehmend unverständlich. Ich erzähle das Weitere mit Herrn Medhurst's eigenen Worten.

„Er fragte mich, was wir unter Jesu verständen, und was das Wort Christus (Ki-li-sze-tu) bedeutete, das er in unseren Bücher gefunden habe. Dieß gab mir Gelegenheit, ihm das Evangelium unseres Heilandes zu erklären; bald unterbrach mich aber der General mit seiner barschen Stimme: „Wie!“ rief er aus, „Ihr kommt nach China, um das Volk über seine Pflichten zu belehren? Bildet Ihr Euch ein, daß es bei uns keine rechtschaffene Leute giebt?“ — „„Das nicht,““ versetzte ich; „„die Leute sind hier in gewissem Betrachte wohl gut — obschon man das nicht von Allen sagen kann — aber sie wissen nichts von der Erlösung durch Christum.““ Jetzt nahm der Dschi-su das Wort: „Wir haben Confucius und seine Lehren,“ sprach er; „diese genügen schon seit vielen Jahrhunderten: was soll uns noch

*) Einem Distrikte in Schantung, wo diese Zusammenkunft stattfand.

ein anderer Weiser?“ — „„Confucius,““ versetzte ich, „„hat in der That moralische und gesellschaftliche Pflichten gelehrt; allein von göttlichen und ewigen Dingen hat er nichts offenbart und für die Erlösung der Menschheit nichts gethan; darum ist es keineswegs überflüssig, noch einem zweyten Lehrer und Erlöser zu huldigen, mit dem wir Eure Landsleute bekannt machen.““ — „In Eurer Meinung,“ entgegnete der Dschi-su, „mag das gut seyn; aber in unserer ist es übel, und die Lehren, die Ihr bringt, haben keine andere Wirkung, als daß sie den gemeinen Mann verderben, weßhalb ihre Ausbreitung untersagt werden muß. Wir brauchen und wollen Eure Bücher nicht, und Ihr sollet nicht so von Ort zu Ort wandern und, dem Gesetze zuwider, Bücher vertheilen.“ — „„Dem Gesetze zuwider?““ sprach ich; „„Mit Eurer Gunst! Ich habe das Gesetzbuch der heutigen Dynastie studirt und erinnere mich keines Paragraphen, worin das Vertheilen guter Bücher verboten wäre.““ — „Wohl giebt es ein Gesetz gegen die Ausbreitung falscher Lehren“ — so fielen mir Beide ein, und sprachen von jetzt an so rasch und heftig, daß ich kaum noch Platz für ein einziges Wörtchen fand, ich hätte sie denn gewaltsam unterbrechen müssen. Als ich dieß endlich riskiren wollte, sprachen ihre Begleiter: „Merkt auf die Worte der Großen Männer!“ Ich sah nun ein, daß beide Große Männer die Unterhaltung allein führen wollten, und so ließ ich es gern geschehen, daß man ein anderes Gespräch anknüpfte. Der Dschi-su fragte mich, ob jenes Schiff (auf dem ich gekommen) mein Eigenthum sey, um welchen Preis ich es gepachtet, und ob dieß aus meinen Mitteln oder auf Kosten der Regierung geschehen. Ich sagte ihm, die Kosten seyen aus dem Fonds einer Gesellschaft christlicher Privatleute in meiner Heimath bestritten worden, und die näm-

iche Gesellschaft sende das Evangelium nicht bloß nach China, sondern in alle Welt, wie der Erlöser geboten habe. Jetzt fragten sie, wo man die Bücher, die ich mit mir führte, anfertigte, und wo ich die Sprache Chinas gelernt hätte. Ich gab zur Antwort, viele dieser Bücher seyen unter meiner eigenen Leitung in Batavia angefertigt worden, woselbst ich auch die Sprache unter den Chinesischen Emigranten erlernt. Jetzt erkundigte er sich nach der Zahl dieser Emigranten, und aus welchen Provinzen sie kämen; auch wollte er wissen, ob sie in dem fremden Lande alle Römisch-Katholisch würden. Ich sagte ihm, sie blieben zumeist bei ihrer eigenen Religion, doch sey ich mit den Römisch-Katholischen zu wenig bekannt, da wir in ganz und gar keiner Konnexion stünden. Hier unterbrach der alte General die Unterhaltung und gab mir folgendes Ultimatum: „Wenn Ihr meinem Rathe folgen wollt, so kehrt bald möglichst in Euer Vaterland zurück und sagt denen, die Euch abgeordnet haben, es sey vergebliche Mühe und weggeworfenes Geld, wenn sie es versuchten, ihre Bücher in China einzuführen; sintemal kein Mensch — ein paar Landläufer an der Küste vielleicht ausgenommen — dieselben in Empfang nehmen wolle oder könne. Saget ihnen auserdem, der Kaiser befehle zwar, daß man die Fremden gütig und liberal behandle, verstatte ihnen aber keineswegs, zu bleiben und ihre Lehr-Meinungen auszubreiten. Wir lassen Euch demgemäß ein liberales Geschenk verabfolgen, mit dem Ihr — wie ich hoffe und wünsche — in Frieden abreisen werdet. Seht Euch aber vor, daß Ihr keinen anderen Theil der Küste berühret, sonst könnt Ihr leicht keine so gute Behandlung erfahren und verdrießliche Folgen erleben. Zur Vergeltung für die freundliche Aufnahme, die wir Euch angedeihen lassen, werdet Ihr bei keinem Küsten-Orte von Schantung, wel-

che ganze Provinz unter unserer Gerichtsbarkeit steht, Euer Schiff anlegen.“ Ich dankte der Exzellenz für ihre Liberalität, sagte aber beiden Herren, ich würde nimmermehr etwas annehmen, ohne ein Gegengeschenk machen zu dürfen. Sie erwiederten mir, Gegengeschenke fänden ein für alle Mal nicht statt.

Nachträglich wurde ich noch befragt, wo Herr Stevens zu Hause sey; und als der Dschi-su Neu-England nennen hörte, stellte er mir wieder eine ganze Reihe von Fragen. „Wie!“ rief er aus; „giebt es denn ein Altes England und ein Neues dazu?“ — „„Ja wohl, eben so gut, wie es eine Alte und eine Neue Welt giebt.““ Jetzt erzählte ich ihm, wie Amerika durch Columbus entdeckt und wie ein Theil desselben durch Brittische Unterthanen kolonisirt worden sey. — „Wer ist denn König über dieses neue Land?“ — Ich erklärte ihnen zu ihrem Erstaunen und Befremden, daß dieses Land gar keinen König habe, sondern zwey große Wahl-Versammlungen und einen Präsidenten — Alles von der Nation gewählt, die in jeder Angelegenheit der Verwaltung gültige Stimme habe; nach vier Jahren werde der Präsident von neuem gewählt oder müsse seine Stelle einem Anderen überlassen und kehre dann ins Privatleben zurück. Sie fragten, was denn aus dem alten Präsidenten würde, und ob er nicht bisweilen seiner Gewalt sich bediente, um eine Revolution zu erregen und eine Partei sich zu bilden? Alle diese Neuigkeiten waren ihnen sehr verwunderlich. Sie wünschten auch zu wissen, wie es käme, daß ich, ein Alt-Engländer, mit Herrn Stevens, einem Neu-Engländer, so gut harmonirte. Dieß gab mir Gelegenheit, von der Analogie des respektiven National-Charakter der Alt- und Neu-Engländer zu sprechen, auch zu bemerken, daß schon die Ein-

Digitized by Google

heit unſeres Strebens und unſerer Gefühle Herrn Stevens und mich an einander kettete.

Es wurde noch Manches hin und her geſprochen: unter Anderem erzählte uns der Dſchi-ſu die Aufnahme (oder vielmehr die Abweiſung) des Lord Amherſt, um uns handgreiflich zu machen, welchen geringen Werth Seine Majeſtät auf den Verkehr mit Ausländern lege. Er erkundigte ſich auch nach den Herrn Lindſay, Gützlaff und Gordon und ſchien mit allen unſeren Expeditionen wohl bekannt, ſo weit nämlich, als Chineſiſche Berichterſtatter ihn darüber belehrt hatten. Erſt mit einbrechender Nacht wurde die Konferenz geſchloſſen. Wir ſchieden als Freunde und beobachteten beim Hinaustreten dieſelben Regeln der Etikette wie bei unſerer Zuſammenkunft.

Paſſagiere zur See.

Der Seefahrer iſt ein Mann, der ſich entweder freiwillig oder aus Grille und Nothwendigkeit allen Entbehrungen unterwirft. Wenn er mit ſeinem Schiffe abſegelt, weiß er im Voraus, was ihn erwartet, und ſein nach Abenteuern begieriger Sinn gefällt ſich bereits in den Stürmen, der langwierigen Reiſe und den Mühſeligkeiten aller Art, die ihm bevorſtehen. Von ſeiner Kindheit an ſieht er allen Gefahren und Eigenthümlichkeiten der Laufbahn, welcher er ſich einſt widmen wird, in's Auge; ſeine Arbeiten, ſeine Vergnügungen tragen einen ſeemänniſchen Charakter, und wenn er endlich ſeinen Beruf auszuüben beginnt, findet er ſich ſogleich heimiſch darin; er iſt in ſeinem Elemente; ein Tau unterhält, ein Segel beſchäftigt ihn, die geringſten Ereigniſſe bieten ihm Zerſtreuungen dar, die für uns Land-Bewohner keine

sind. Ich überlasse einem Anderen das Geschäft, die Vergnügungen des Seemanns, die Wechselfälle seines Lebens zu beschreiben; ich will mich heute nur mit solchen Leuten beschäftigen, die Seeleute durch Zufall sind, nämlich mit den Passagieren der sogenannten langen Reise.

Begebt Euch nach Havre in eines der zahlreichen Wirthshäuser, welche den Hafen und die Quais begränzen, und Ihr werdet von nichts anderem sprechen hören, als vom Winde, von ankommenden Schiffen, oder von solchen, die nicht unter Segel gehen können. Einer ist nach St. Domingo bestimmt, ein anderer nach der Havana, ein Dritter nach den Vereinigten Staaten, ein Vierter nach Brasilien. Bald setzen sich diejenigen, welche eine und dieselbe Bestimmung haben, mit einander in Verbindung, und die öffentliche Wirthstafel gewährt ihnen zwei- bis dreimal des Tages ein Stelldichein. Die jungen Leute nehmen einen hohen Ton an, der sich zu der kühnen Unternehmung, die sie auszuführen gedenken, zu passen scheint; die Greise haben jene zuversichtliche Miene, die dem grauen Haare und der Erfahrung so gut läßt. Man überbietet sich in Rathschlägen: „Tragen Sie solche Mützen! — Schaffen Sie sich einen solchen Anzug an! — Dergleichen Schuhe taugen nicht dazu, auf das Verdeck damit zu gehen! Versehen Sie sich ja mit allerhand feinerem Mundvorrath, denn die Kapitäne sind Muster von Geiz!“ und dazu erzählt man tausend Anekdoten, die zu den obigen guten Rathschlägen einen Beleg geben sollen. Oft wird man von dem Rufe: „Es ist guter Wind geworden!“ aufgeschreckt, aber es fehlt noch ein Viertel- oder ein Drittel-Compasstrich und man kann nur die Zaghaftigkeit des Kapitäns oder des Lootsen belächeln. Man bedauert die verlorene Zeit, die man in Paris so angenehm hätte zubringen können; hätte man es vorher gewußt, würde man acht Tage später

abgereist seyn oder hätte seine Passage mit einem andern Schiffe verdungen. Man wird zornig, die Köpfe erhitzen sich; in dem Augenblick, da man sein Geld und sein Koffer zurückfordern will, läuft der Wind um, er weht günstig, und das Signal zur Abfahrt wird gegeben. Man setzt die Mütze von Fischotter auf und vertauscht den Frack mit der Seemanns-Jacke; nur einige Elegants verschieben die Veränderung ihrer Toilette bis zum folgenden Tag, und man schifft sich ein, Einige fröhlich, Andere mißvergnügt.

Welch' ein Getöse erhebt sich von allen Seiten, wenn man an Bord kommt! Das Kommandowort mischt sich mit den Fragen und Ausrufungen der neuen Passagiere; die Matrosen würden ihnen alle Teufel auf den Hals wünschen, wenn sie nicht bedächten, daß sie mehrere Monate zwischen denselben Planken mit ihnen zubringen müßten. Jeder sucht sich auf's beste einzurichten. Die Kajüte, welche anfangs eine außerordentliche Ausdehnung zu haben schien, ist jetzt von den Felleisen und den Koffern der Reisenden so eingeengt, daß man nicht weiß, wo man die Füße lassen soll, wenn man aufrecht stehen, oder wohin man den Kopf legen soll, wenn man schlafen will; an einen bequemen Sitz darf man gar nicht denken. Der Anker wird gelichtet, und das Schiff geht ab; die Wellen beginnen, es zu schaukeln. Niemand sagt ein Wort, man sieht stumm auf die großen und vielen Vorbereitungen, welche auf dem Verdeck getroffen werden; dort werden die Hühnerhocke und die Wasserfässer festgesurrt, die frischen Gemüse und das frische Fleisch werden vom Koch an der Gallerie und in der Heckjolle befestigt, das Langboot findet seinen Platz zwischen dem großen und dem Fockmast, und das Gig wird am Steuerbord aufgehißt. Diejenigen, welche sich den seemännischen Schritt noch nicht zu eigen gemacht haben, sind

Digitized by Google

unterdeſſen, von den Anderen verlacht und beſpöttelt, auf das Verdeck hingeſtürzt. —

Die Scene wechſelt; die Geſichter vergelben, die frühere Fröhlichkeit ſchwindet, die Augen irren umher, und man ſucht einen Winkel, um das Pochen des Herzens zu belauſchen. Der Lärm ſteigt; die Seekrankheit bemächtigt ſich jedes Magens und jedes Kopfes. Man fängt mit einem Lächeln an und endet mit herzzerſchneidenden Seufzern; die Reihe kommt an Jeden; die Krankheit erfaßt Alle, den Einen mehr, den Anderen minder. Diejenigen Paſſagiere, welche die größte Unerſchrockenheit gezeigt haben, ſehen ihren Muth immer mehr ſchwinden; ſie verlangen eine Citrone, oder eine Apfelſine, deren erfriſchender Geruch, deren erquickender Saft ſie für einige Augenblick ſtärkt; aber bald darauf fordern ſie das Spucknäſchen, und das ganze Verdeck, die Kajüten ſind mit Kranken bedeckt, die man nicht anrühren darf, wenn man nicht mit Verwünſchungen überſchüttet ſeyn will. Das Mittagseſſen wird angekündigt. Unnöthig! Jedermann trinkt Thee und empfiehlt dem Steward, ſo wenig Zucker als möglich in die Taſſe zu werfen. Aber während des Eſſens miſcht ſich der Geruch der Speiſen mit dem des Thees, dieſer beläſtigende Dunſt, welcher ſich vorzugsweiſe entwickelt, wenn das Waſſer, das ſich im unterſten Raume geſammelt hat, durch das Schlingern und Stampfen des Schiffes hin- und herrollt. Alles dieß ſteigert die Krankheit, und man überſchüttet die Eſſer, Trinker und Lacher mit Verwünſchungen, vorzüglich aber diejenigen, welche dem Meere ſchon ihren Tribut bezahlt haben, der Gefahr muthig entgegen gehen und ſie ohne Schwierigkeit überwinden. Welcher Jammer ringsumher! Die eine Familie fängt an, das unglückliche Schickſal der anderen zu bemitleiden; Einer erbietet ſich zum Krankenwärter des Anderen, und der

Hochmuth, der uns antreibt, zu sagen, daß wir mit den Tücken des Meeres vertraut sind, läßt uns alle jene kleinen Geschäfte ohne Ueberdruß verrichten.

Am anderen Morgen werden mehrere gelbe und bleiche Gesichter aus den Kojen gestreckt; von Stunde zu Stunde sieht man Genesende, die zwar noch Gesichter ziehen, aber doch schon ohne bedeutende innere Erschütterung den Stockfisch und den Schinken auf dem Frühstückstisch sehen; man gewinnt wieder Haltung, das Gleichgewicht stellt sich her, der Tisch ist besetzter. Am dritten Tage werden die am meisten Mitgenommenen sichtbar; sie erscheinen mit einem langen Barte, die Citrone unter der Nase; schmutzige Gesellen, jeden Augenblick bereit, die unschuldigste Bemerkung übel zu nehmen, um so mehr, als sie bei ihrem Anbordkommen die Renommisten spielten.

Am vierten und fünften Tage werden auch die Frauen sichtbar. Geduldiger als die Männer und gewohnt, mehr als diese zu leiden, haben sie die Zeit der Prüfung fern von allem Tumulte hingebracht; und kein zudringlicher Blick hat ihre niedergeschlagenen Augen und ihre bleichen Wangen entdecken können; sie haben ihre unschuldige Koketterie auch im Schmerze nicht verläugnet, und ihr kleiner Spiegel hat sie belehrt, wann sie sich wieder dem Anblick der Menge preisgeben durften. Alle Arme sind bereit, sie zu unterstützen, damit sie auf der Treppe nicht ausgleiten, die auf das Verdeck führt. Sie treten in ihre Welt ein, und alle Männer lassen es sich angelegen seyn, so viel Aufmerksamkeit als möglich zu erregen, denn jeder verlangt für sein Geschwätz das Ohr einer Frau und bedarf des Wohllauts ihrer Stimme, um die Einförmigkeit seiner Umgebung zu vergessen, die keine Abwechselung hat, als den heranrauschenden

Digitized by Google

Sturm und den klatschenden Regen, einen vorüberfliegenden Segler, oder einen geangelten Fisch.

Endlich befindet man sich wohl. Die Eßstunden folgen in klösterlicher Ordnung auf einander; das Aufstehen und das Niederlegen richtet sich nach dem Frühstücke und dem Abendessen. Jedermann macht seine kleinen Einrichtungen. Am Morgen, wenn das Verdeck genetzt ist, steigt man hinauf, und macht seine Toilette mit dem dazu täglich bewilligtem Glase Wasser. Einige vertrauen herzhaft ihr behaartes Kinn dem Matrosen, der das Amt eines Barbiers versieht, die Mehrzahl wartet, bis die Kajüte leer ist, um sich in Ruhe des Bartes zu entledigen. Hierauf kommen die Karten, das Damen- und Schachspiel an die Reihe. Die Figuren des Schach- und Damenbrettes sind stets defekt, und man ersetzt die kunstvollen Arbeiten des Schnitzers und Drechslers durch trockene farbige Bohnen oder Pfropfen. Um zwölf Uhr, wenn man die Mittagsbreite nimmt, trinken die Engländer Punsch, die Franzosen genießen Kirschliqueur oder Limonade, und nach wenigen Augenblicken machen die Offiziere das Resultat ihrer Beobachtungen bekannt; sie geben den Punkt an, wo man sich befindet, das zunächst liegende Land, sowie die Klippen und Sandbänke, welche man zu vermeiden hat. Diese Mittheilungen werden durch Spiele und Geschwätz unterbrochen: der Kaufmann findet, daß es sehr langsam gehe, der reisende Handlungsdiener spricht von seinen Hin- und Herzügen, die alle bei weitem angenehmer gewesen sind, als der jetzige; dann fängt man wieder an zu lesen, sich zu bürsten, zu spielen, und über Nichts ein neues Nichts zu schwatzen. Die lustigen Bursche machen sich über die wohlverwahrten Leckerbissen in der Kammer der Feinschmecker her, die Einzelheiten der Spiele geben den Stoff zur Conversation. So ist das Vegetiren der Schiffspassagiere

Digitized by Google

beſchaffen. Aber mit welcher Leichtigkeit entwickeln ſich die Charaktere bis in die kleinſten Nuancen! Kaum iſt das Land dem Geſichtskreiſe entſchwunden, und kaum ſind die Spuren der Seekrankheit vertilgt, als ſich auch ſchon Cliquen bilden und Intriguen angeknüpft werden; Korreſpondenzen werden angezettelt, Haß und Eiferſucht ſchleichen ſich in die kleine Kolonie ein. Nicht durch Liebe allein geht Troja unter, ſondern alle Leidenſchaften werden auf einmal losgelaſſen. Der Geizige trägt alle ſeine Aengſtlichkeiten zur Schau, der Sorgloſe ſeine Nachläßigkeit und ſeine Unreinlichkeit, der Faule ſeine ganze Indolenz und der Politiker ſeine Leidenſchaftlichkeit. Man erräth ihn an ſeinen Bewegungen, an den Büchern, aus denen ſeine kleine Bibliothek beſteht, aus den Journalen, in welche ſeine Schachteln und Geleetöpfe gewickelt ſind; ein Wort, das er geſagt oder nicht geſagt hat, iſt von großer Bedeutung und giebt zu allerlei Vermuthungen Anlaß. Eine Frau geberdet ſich wie ein Mann, ein Mann beſſert Kleider aus und wartet Kinder; die Kinder zeigen ſich mit allen ihren Begehrlichkeiten und Unarten. Der Weiſe flüchtet ſich in den Maſtkorb, um ungeſtört zu ſeyn, ein Anderer kriecht aus gleicher Abſicht in die Heckjolle, die Liebhaber belauſchen ihre Schönen und halten ſich am liebſten zu den verheiratheten Männern. Wenn der Abend naht, geht der Melancholiker nicht vom Verdeck, er wirft ſchmachtende Blicke nach dem Mond und läßt ſich von dem laufenden Tauwerk wiegen; iſt er muſikaliſch, ſo greift er zur Guitare und ſingt; eine Unterhaltung, die Jedermann bis zehn Uhr angenehm iſt, ſpäter aber wird ſie unerträglich. Er unterbricht ſich von Zeit zu Zeit in dem Vortrag ſeiner Romanze, um das Kielwaſſer des Schiffes zu beobachten, ſeine Augen feuchten ſich, und ſein Geiſt weilt nicht mehr in der Zone, die ſein Leib durchwandert.

Digitized by Google

Er spricht, wie Maria Stuart, mit den Wolken, den „Seglern der Lüfte“, und mit den Winden, die von der Heimath zu ihm herüberwehen.

Morgen passirt man den Tropikus! — Wetten werden geschlossen. Welche glänzende Frühstücke will man geben, sobald man landet; aber der Morgen bricht an, und der Tropikus mit seinem Taufbade lassen vergeblich auf sich warten. Die Wetten werden erneuert, oft von Streit und Zank begleitet, und nicht selten legen zwei oder drei Duelle den Beweis dafür ab, daß die Menschen geboren sind, um mit einander zu leben. Glücklicherweise ist es am Bord nicht erlaubt, sich den Hals abzuschneiden, und der Sturm, böse und gute Nächte, die man zusammen überstehen muß, tragen das Ihrige zum Vergessen bei. Wie dem aber auch sey, gegen das Ende der Reise werden die Passagiere so verdrießlich, daß der Aufenthalt am Bord unerträglich wird. Der einzige Ausruf „Land!“ stellt die Einigkeit wieder her; die Feinde umarmen sich, von der Stirn der Langweiligen verschwinden die Runzeln, die größten Tölpel werden liebenswürdig, und der Geizhals sucht in seinem ledernen Beutel nach kleiner Münze, um dem Steward und dem Kajütenjungen ein Douceur zu geben. Aller Augen sind nach der noch sehr entfernten Küste gerichtet. Ist es ein Lootsenboot, was dort am Horizont erscheint? — Nein! es ist nur eine Fischerbarke. — Es nähert sich, und man erkennt nach und nach seine Signalflagge. Der Lootse steigt auf das Verdeck und bemächtigt sich des Steuers, während jeder ihn mit Fragen bestürmt und tausenderlei Neuigkeiten von ihm zu erfahren sucht, von denen selbst der Meerwolf nie eine Sylbe gehört hat. Einige halten ihre Briefe für das Postpacket in Bereitschaft, Andere verstecken ihre Contrebande, um sie den Augen der Zollbeamten zu entziehen; diese unterhandeln

mit einem Boote, welches sie ans Land spediren soll, jene ziehen ihre schönsten Kleider an, um Aufsehen zu erregen, so wie sie den Fuß ans Ufer setzen. Die Frauen sind nicht minder ungeduldig, aber zu ihrem großen Mißvergnügen heißt der Anstand sie warten, bis sie den Hafen erreichen. Endlich schifft man sich aus; die verabredeten Frühstücke und die entrirten Duelle sind vergessen, und zwey Tage später liest die ganze Stadt in den Zeitungen, daß der Kapitain seine Passagiere mit großer Achtung behandelt und mit Artigkeiten überhäuft habe, und daß man seiner Liebenswürdigkeit die vollkommene Einigkeit danke, welche während der zwey oder dreimonatlichen Reise am Bord geherrscht hat.

Anekdoten.

Ein Ziegeldecker fiel vom Dache eines Regierungsgebäudes in Wien. Da meinte man: »es sey der erste Fall, daß schnell etwas von der Regierung herabkomme.

In einer Schule sollte zur Züchtigungsstrafe ein hölzerner Esel gemacht werden. Der Schreiner wollte ihn nicht machen, wie ihn der Schulmeister angab. »So will ich's haben,« sagte dieser; »Ihr sollt ihn nach meinem Kopfe machen.«

Ein Ungar kam zu seinem Nachbar, und theilte ihm die Nachricht mit, daß seine Frau so eben entbunden worden sey.

»Was hat sie denn?« fragte der Nachbar.

»»Na rath 'mal!««

»A Mädel?«

»»Nix da, ka Mädel!««

»Also a Bub!«

»»Bis Du sich a Spitzbub! Hat's g'wiß schon Jemand verrathen! Schau, schau!««

Digitized by Google

Räthsel.

Ein wildes, doch gezähmtes Thier,
In dunkler Höhle lauernd,
Bey Tag und bey Nacht auch meistens hier
Oft müßig, oft schweigsam kauernd

Und um die dunkele Höhle her
Ein Wall von weissem Gesteine
Den überschreitet das Thier nicht sehr,
Gefesselt mit kräftiger Leine;

Muß sterben, wenn es dem dunkeln Haus
Mit Gewalt entrissen ist worden,
Doch weiß es von seinem Verstecke aus
Mit Gift und Waffe zu morden.

Glatt führet es Gift, und mit Haaren Dolch
Doch beides unsichtbare Waffen;
Der Dolch doch weniger als der Dolch
Macht seinen Feinden zu schaffen.

Allein auch Honig und Nectar fließt,
Von dem wohlgezähmten entbunden,
Und manchmal heilenden Balsam gießt
Es in faßt unheilbare Wunden.

Ist aber es krank, so verliert es wohl
Die sonst so nöthige Ruhe,
Dann wird sein Ton oft so leer und hohl
Wie einer bestohlenen Truhe.

Drum lehrt das gelehrige wilde Thier,
Zu gehorchen vernünftigem Willen
Dann wird es den Freunden die edle Begier
Mit Nectar und Balsam stillen.

Digitized by Google

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 25stes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Der Blitz als Arzt.

Aus den neuesten Erzählungen von Karl Hanisch.

In dem zierlichen Landhause des Kapitäns Archbald, eines verdienten Offiziers, der früher in der englischen Armee gestanden, und nach erhaltenem, sehr ehrenvollem Abschiede und einer ansehnlichen Pension vor etwa zehn, zwölf Jahren in sein Vaterland zurückgekehrt war, um in Ruhe die Früchte seines thätigen Lebens zu genießen, herrschte seit einigen Tagen die größte Lebhaftigkeit. Sein einziger Sohn, das theure Andenken an eine geliebte, zu früh geschiedene Gattin, deren Verlust er noch in der Stille beweinte, war zurückgekehrt von Reisen, die er nach vollendeten Studien zu seiner Ausbildung unternommen, und der glückliche Vater feierte die Rückkunft des zum kräftigen Jünglinge herangewachsenen Sohnes mit allen Hausgenossen und Nachbarn, und mit allen Mitteln, die dem wohlhabenden Manne zu Gebot standen.

Digitized by Google

Eduard verdiente die Zärtlichkeit des Vaters, denn er hieng mit der rührendsten Dankbarkeit an ihm, und vergalt die Sorgfalt desselben für seine Ausbildung durch musterhaften Fleiß und die zarteste Sittlichkeit. Keinen Wunsch hätte der Hauptmann Archbald seinem Eduard unbefriedigt gelassen; aber er wußte auch, daß sein Sohn nichts wünschen würde, als was er unbedingt gewähren konnte.

Der erste laute Rausch der Freude des Wiedersehens hatte dem innigeren, stillen Vergnügen eines befriedigten Herzens Platz gemacht; Vater und Sohn waren sich erst jetzt ganz wiedergegeben, und sprachen in schönem Vertrauen die Gefühle aus, die gegenseitig ihre Brust mit rührender Kraft bewegten.

„Du sollst nicht dienen, Eduard," sagte Archbald in einer solchen Stunde des vertraulichsten Zweigespräch, als von der Zukunft des Sohnes die Rede war, „das heißt: Du sollst Dich um kein Amt, um keine Stelle bewerben. Deine Studien sollten keinen andern Zweck haben, als Deine Seele emporzubilden zu der Höhe, von welcher aus erst alles Schöne und Große des Lebens erkannt und gefühlt werden kann. Aber der Menschheit dienen sollst Du, Eduard, mit allen Kräften, die Natur und Glück Dir gegeben haben. Deinem Vaterlande und Deinen Mitbürgern sollst Du ein treuer Rathgeber und Helfer bei allen Gelegenheiten seyn, wo man Deines Raths und Deiner Hülfe bedarf. Sonst sollst Du Niemand gehorchen müssen als Gott, Deinem Gewissen und den Gesetzen. Du sollst ein Feld bauen und Deinen Kohl pflanzen in der Unabhängigkeit eines freien Mannes, dem seine Zeit nicht zugetheilt wird, sondern der selbst damit hauszuhalten versteht."

Eduard dankte dem gütigen Vater mit einer herzlichen Umarmung, und segnete sein Geschick. Welche Aus-

Digitized by Google

ſicht für ein edles Gemüth, für einen gebildeten Geiſt, ein ganzes, ſchönes mit Gütern reichlich ausgeſtattetes Leben vor ſich liegen zu ſehen im Morgenrothe der fröhlichſten Hoffnung!

Er entwarf in den Gängen des geräumigen engliſchen Gartens im Schatten des Luſtwaldes, der denſelben begränzte, ſeinen Plan für die Zukunft, um würdig mit einem Pfunde zu wuchern, das er als ein vom Himmel anvertrautes Gut betrachtete.

Aber in dieſen Plan miſchte ſich bald etwas, an das er bisher nur entfernt, ohne Beſtimmtheit, und — zum Glücke des Lebens gehörig — nur als ſtiller Wunſch gedacht hatte.

An des Vaters Garten ſtieß der Garten des Bergraths Hehr, dem die Aufſicht der in der Nähe liegenden Eiſenwerke ſeit einem Jahre übertragen worden war, und der hier ſeinen Amtsſitz hatte.

Kapitän Archbald hielt gute Freundſchaft mit dem Bergrathe, der herzlichen Antheil an der Freude genommen hatte, die dem Nachbarshauſe durch Eduards Zurückkunft widerfahren war.

In dieſem Garten nun erblickte Eduard eines Tages ein wunderliebliches Mädchen, von deſſen Exiſtenz er bisher keine Ahnung gehabt hatte. Er konnte nicht müde werden die Bewegungen des ſchönen Kindes zu verfolgen, das in ſüßer Unbefangenheit der Blumen pflegte, ſie anband und begoß. Es mußte ein beſonderer Zauber in dieſen Bewegungen liegen, denn Eduard blickte wohl eine halbe Stunde lang unverwandt auf die ſchöne Nachbarin, und fühlte ſich mißbehaglich, als dieſe endlich den Garten verließ.

Ein helles Licht war auf ſeinen Lebensplan gefallen und hatte ihn klar gemacht. Wünſche, die in der inner-

Digitized by Google

sten Tiefe des Herzens geschlummert hatten, rafften sich schnell auf und kamen zu vollem Bewußtseyn.

Der Garten wurde nun noch öfter besucht und die schöne Gärtnerin belauscht, die übrigens die Gegenwart des jungen Nachbars wahrgenommen haben mochte, und seltener und schüchterner erschien. So leid es diesem that, den stillen Genuß sich verkümmert zu sehen, so mußte er lächeln, wenn er dachte, daß es ja nur von ihm abhinge, den Freund des Vaters zu besuchen, um die Tochter näher kennen zu lernen und sie so oft zu sehen, als es die Schicklichkeit gestattete. —

Indessen trug er diesen Gedanken einige Zeit mit sich herum, ohne an die Ausführung zu denken, und der Entschluß kam erst dann, als er zwey Tage vergebens auf die Erscheinung im Garten gewartet hatte.

„Meinst Du nicht, Vater, daß ich den Bergrath dieser Tage besuchen soll?“ begann Eduard.

„Allerdings!“ antwortete der Kapitän, „die Höflichkeit schon gebietet, daß wir jetzt, nachdem Du Dich von den Beschwerden der Reise erholt hast, die Besuche unserer Freunde und Nachbarn erwiedern; ich bin also dazu bereit, sobald Du Lust hast.“

„Sogleich, wenn es Dir gefällig ist,“ entgegnete Eduard, und Beide giengen, nachdem sie sich einigermaßen besser gekleidet hatten, hinüber zum Herrn Nachbar Bergrath, der sie sehr freundschaftlich empfieng.

Aber vergebens blickte Eduard nach der eigentlichen Triebfeder seines Besuches, und er mußte endlich scheiden, ohne seinen Wunsch befriedigt zu sehen.

Ist sie krank? der Gedanke erfüllte ihn mit Bangigkeit; es war, als könnte er nur Trost im Garten holen oder dort erwarten; er gieng — er schlich eigentlich, um das ersehnte Bild zu nicht verscheuchen, und — o der

Digitized by Google

Freude! da saß sie, die Holde, im Schatten eines Baumes, vertieft in den Inhalt eines Buches.

Ist sie so menschenscheu, dachte Eduard, daß sie entflieht, wenn ein Besuch kommt? Oder ist es Absicht des Vaters, unsere Annäherung zu hindern? Aber er war ja so freundlich, so aufrichtig gütig; es wäre unrecht, etwas von ihm zu glauben, woran er vielleicht nie gedacht hat. — Aber sonderbar ist es doch, daß, so lange ich jetzt hier bin, das Mädchen noch nirgendwo anders sichtbar geworden ist, als im Garten. Nun, die Zeit wird's lehren.

Eduard wünschte sehnlich, die interessante Nachbarin in seine Nähe und zum Gespräche zu bringen, aber er fand durchaus kein anständiges Mittel, und tröstete sich mit dem nächsten Besuche, der vielleicht günstiger für seine Wünsche ausfallen werde.

Was quälst du dich aber denn mit Ungewißheit? sagte er eines Tages zu sich selbst, als die schöne Nachbarin, aber nur ganz in der Ferne und auf kurze Zeit, sichtbar geworden war; — frage den Vater, der wird deine Zweifel lösen.

Gedacht, gethan!

„Hofrath Hehr hat eine recht liebenswürdige Tochter," begann er.

„Hast Du sie gesehen?"

„Ja, im Garten, schon einigemale."

„Er ist ihr einziges Vergnügen."

„Warum hat sie wohl der Bergrath uns nicht vorgestellt, als wir drüben waren?"

„Das hat seine eigene Bewandtniß, lieber Eduard. Ein Naturfehler macht sie, zu großem Jammer des Vaters, für die menschliche Gesellschaft, mindestens für die sich unterhalten wollende Gesellschaft, fast ganz untüchtig."

Digitized by Google

„Nicht möglich! So schön, so gebildet, so graziös in ihren Bewegungen — Dinge, die ihr gewiß in jedem Kreise einen vorzüglichen Platz einräumen würden —“

„Sie ist stumm, Eduard.“

„O mein Gott!“

„Ein unerklärliches Hinderniß im Bau des Organs, das durch die Kunst der geschicktesten Aerzte bis jetzt nicht gehoben werden konnte, hat dem guten Mädchen die Gabe der Mittheilung geraubt und den Vater in früherer Zeit fast zur Verzweiflung gebracht, bis er sich daran gewöhnte, der Stimme des geliebten Kindes zu entbehren. Adeline flieht aus natürlichem Grunde die Gesellschaft, und der Vater ignorirt so viel als möglich ihr Daseyn, um ihr Gebrechen nicht überall kund werden zu lassen.“

„Das ist sehr traurig!“ sagte Eduard mit einer so innig ausgedrückten Theilnahme, daß der Vater aufmerksamer wurde.

„Hat Dir Adeline gefallen?“ frug er.

„So weit ich sie kenne — recht sehr. In ihren Bewegungen drückt sich der Adel der Seele, das zarteste Schicklichkeitsgefühl aus.“

„Sie hat eine sehr sorgfältige Erziehung genossen, denn es fehlt ihr kein Sinn.“

„Sie hört?“

„Vollkommen gut. Was sie zu sprechen hindert, ist allein ein unerklärlicher, fehlerhafter Bau der Kehle.“

Diese Nachricht machte eine tiefe Wirkung auf Eduard. Adeline, deren Gestalt bei ihm bereits einen entschiedenen Eindruck hervorgebracht hatte, wurde der Gegenstand seines zartesten Mitleidens. Kann es auch etwas Traurigeres geben, als bei aller Anmuth des Körpers und Geistes des Organs beraubt zu seyn, das der

Digitized by Google

Dolmetscher der Gedanken, der Verkündiger der reinsten, schönsten, heiligsten, beglückendsten Gefühle des Herzens ist?

Und Du sollst des Glückes entbehren, sagte er leise für sich hin, als er Adelinen das nächstemal erblickte das Leben eines Gatten zu beglücken und selbst beglückt zu werden, Du arme Beklagenswerthe! Sollst einsam für Dich dahinwandeln, mit dem trostlosen Gefühle Deines Gebrechens, was Dich der Welt entfremdet, Dich in die Abgeschiedenheit verbannt! sollst lautlos verblühen und klaglos Dein Leiden tragen bis du dem Augenblicke, wo sonst erst der Mund auf ewig verstummt! — Die Thränen waren dem guten Eduard in die Augen getreten; denn auch er — so flüsterte es in seinem Herzen — auch er hatte eine Hoffnung als verloren zu beklagen, die so schön vor ihm aufzugehen schien und eine rosige Zukunft versprach. Er konnte sich nicht mehr täuschen — er liebte; das Mitleid hatte diese Selbsterkenntniß vollendet; aber seine Liebe war im Erblühen geknickt worden.

Einsam saß er eines Tages in der Rotunde des Wäldchens, welche die Aussicht auf Bergraths Garten gewährte, in jener Abgespanntheit, die der Verlust einer Freude, an den man noch gar nicht recht glauben kann und will, zurückläßt. Er harrte auf Adelinens Erscheinen, aber er blickte hinüber auf die Stellen, wo er sie sonst gesehen hatte, und überließ es dem Zufalle, ob sie sichtbar werden sollte oder nicht.

Endlich erscheint sie! langsamen Schrittes wandelt sie durch den Hauptgang zu dem Blumenständer, der am Gartenhause mit den auserlesensten Nelkenpflanzen prangt, welche zum Theil schon ihre Knospen öffnen; — sie scheint mit ihren Lieblingen sich zu unterhalten, sie nickt mit dem Köpfchen; nun verläßt sie die Blumen und nähert sich der Gegend, wo Eduard, in ihren Anblick versunken,

Digitized by Google

nur Auge ist — als sie einen dumpfen, erschütternden Ton ausstößt, fliehen will und zu Boden sinkt.

Mit Einem Sprunge war Eduard die Mauer hinüber und bei Adelinen, die sich in den Armen eines jungen Mannes sah, ehe sie sich recht besinnen konnte, wie das Alles so plötzlich gekommen war.

Einige entschuldigende, tröstende Worte über sein Erscheinen im Augenblicke der Gefahr, die er bemerkt, die die Hülfe des Nachbars ohne alle andere Rücksichten geheischt hatte, schienen das sich erholende Mädchen zu beruhigen. Eine Otter hatte sie erschreckt, die noch durch das Gras ringelte; sie mußte im Fliehen gestolpert und gefallen seyn, ohne jedoch Schaden genommen zu haben.

Mit äußerster Zartheit ließ Eduard merken, daß er den Fehler kenne, den die Natur an ihr begangen, seine Worte waren so gerichtet, daß es keiner Antworten von ihrer Seite bedurfte. Eduard sprach lebhaft, sprach gut; er wußte die Schüchternheit des armen Kindes durch einfache, herzliche Worte nach und nach zu beseitigen und bald ein recht freundliches Verhältniß zu entwickeln, das Adelinen angenehm zu seyn schien, der in ihrer Einsamkeit dergleichen Unterhaltung selten gewährt worden war.

Eduard geleitete sie in das Haus, verließ es aber sogleich wieder, weil er wußte, daß der Vater um diese Zeit sich auf den Eisenwerken befand.

Der Weg war gebahnt, Eduard sah täglich Adelinen; das Herz erfand eine Sprache, die der Jüngling verstand. Die Anmuth, die Seelenreinheit des Mädchens bestimmte ihn, seinem Vater den Wunsch nach dem Besitze der liebenswürdigen Stummen zu gestehen.

Der Kapitän war überrascht davon, aber er hörte den Sohn ruhig an.

Digitized by Google

„Du weißt, mein Eduard,“ antwortete er, als dieser geendet hatte, „wie gern ich in Alles willige, was zu Deiner Zufriedenheit und Deinem Heile dient. Du wünschest eine Verbindung, die, ohne das beklagenswerthe Gebrechen der Person Deiner Wahl, ein erfreuliches Ereigniß für mich wäre. Ich frage nicht, ob dieses Gebrechen in der Folge Dir selbst Anlaß zu Bereuung dieses Schrittes geben dürfte; ich traue Deinem Edelmuthe zu, daß Du die Gattin nicht entgelten lassen werdest, was sie nicht verschuldet hat. Aber hast Du auch bedacht, welchen Jammer Du über mich, über Dich über das arme Geschöpf, selbst bringen kannst, wenn Du diese Verbindung eingehst? Ich muß Dich darauf aufmerksam machen, mein lieber Sohn! ich halte es sogar für Pflicht, zumal da Du in den Jahren bist, solches hören zu dürfen: willst Du uns das Unglück bereiten daß meine Enkel das Gebrechen der Mutter erben?“

Eduard erschrack. Sein unschuldiger Sinn hatte an diese Folge noch nicht gedacht. Die Besorgnisse des Vaters, von dessen Liebe er die festeste Ueberzeugung hatte, waren gegründet; er selbst kannte Beispiele, daß solche auffallende Naturfehler auf die Kinder übergegangen waren. Er stand einen Augenblick in tiefer Bewegung.

„Welch einer Seligkeit hätte ich entbehrt,“ fuhr der Vater fort, „wenn ich Deine liebe Stimme nicht von dem Augenblicke an gehört hätte, wo das Kind beginnt, Gedanken zu stammeln, wenn ich nicht die Gesinnungen Deiner Seele durch Worte vernähme und vernommen hätte, die mich so sehr beglücken? Setze Dich in einen solchen Fall! bedenke, wenn Deine Söhne für alle öffentlichen Angelegenheiten, für jede hohe Bestimmung, die dem Welt- und Staatsbürger werden kann, durch ihre unglückliche Erbschaft verloren wären? Das

Alles bedenke, mein theurer Sohn, und stehe von einem Entschluße ab, der, so tief es mich schmerzt, meinen Beifall nicht haben kann, wenn ich dir auch die Einwilligung dazu nicht versage."

Eduard sank seinem guten Vater in die Arme.

„Ich gehorche," sagte er, „auch wenn kein anderer Grund vorhanden wäre, als das Anerkenntniß Deiner väterlichen Sorgfalt. Ich beklage mich, ich beklage noch mehr Adelinen, diese unschuldige, zarte Seele, die das beste Schicksal verdient; aber ich erkenne, wie recht Du hast, und wie frevelhaft es wäre, vom Zufalle seine eigene Gunst zu erwarten. Ich gehorche um so eher, als ich annehmen darf, daß Adeline, im Gefühle ihres körperlichen Mangels, meine Empfindungen mindestens nicht in dem Grade theilt; denn es würde mich höchst unglücklich machen, wenn ich nur die entfernteste Ahnung hätte daß mein Benehmen, was indessen auf achtungsvolle Ergebenheitsbezeugungen sich beschränkte, stille Wünsche und Hoffnungen erregt hätte, deren Zerstörer ich grausamerweise selbst seyn müßte."

„Du bist mein lieber, vernünftiger Sohn," sagte der Vater, „überlasse es der Zeit, Dein Herz zu heilen, und auf einen andern Gegenstand zu lenken."

„Das wird ihr wohl so bald nicht gelingen," versetzte Eduard mit dem schmerzlichen Lächeln der Resignation; „ich fürchte sogar, daß Adelinens Bild in meinem Herzen nie erlöschen wird."

„Wir wollen hoffen, lieber Sohn!" tröstete der Vater.

„Daß Adeline geheilt wird?" fiel Eduard ein; „o Vater! das wäre wohl die schönste und einzige Hoffnung für mich. — Da kommt mir plötzlich der Gedanke: ich kenne einen geschickten Arzt, berühmt durch wichtige Kuren dieser Art; erlaube mir, daß ich mich an

Digitized by Google

diesen wende und forsche, ob die Heilung Adelinens im Reiche der Möglichkeit liegt. Ich meine, man hätte nicht genug gethan oder könne nicht genug thun."

„Mit Vergnügen, Eduard!" erwiederte Archbald, „und Gott gebe, daß Deine Hoffnung in Erfüllung geht, die der arme Vater und die beklagenswerthe Tochter längst verloren gegeben. Reise, und kehre bald und vergnügt zurück."

Schon des folgenden Tages war Eduard unterwegs, und binnen kurzer Zeit am Orte seiner Bestimmung; denn er hatte die Reise wie ein Kabinetskourier gemacht.

Er trug dem Arzte den Fall vor; er gab genauen Aufschluß über Alles, was dieser in Beziehung auf das Gebrechen und auf die Persönlichkeit der Patientin frug.

„Nach Allem zur urtheilen," war endlich der Ausspruch, „scheint die Kunst zu schwach, einem Uebel zu begegnen, dessen Sitz und Gestaltung man nicht einmal untersuchen, folglich mit Gewißheit nicht erkennen kann, und das eher auf irgend einen wirklichen Mangel, als auf ein bloßes Hinderniß der Natur deutet. Im ersteren Falle giebt es, wie leicht zu erachten, keine Hülfe; im andern Falle könnte eine plötzliche Gemüthsbewegung, ein großer Schrecken, eine ungewöhnliche und unvorhergesehene Körpererschütterung und dergleichen die Heilung bewirken."

Eduard gedachte des Vorfalls im Garten, wo er Adelinen beigesprungen war, und mußte leider erklären, daß der damalige Schreck eine Wirkung dieser Art nicht hervorgebracht habe.

„Ein leichter Schreck," entgegnete der Arzt, „wie der ist, den eine Dame über einen unerwarteten Gegenstand empfindet, der weniger Angst als Abscheu verursacht, kann solche Wirkung nicht hervorbringen. Es

müßte ein Moment seyn, in welchem das ganze innere Leben durch einen großen unglückdrohenden, entsetzlichen Eindruck auf die Spitze gestellt würde; aber auch selbst in diesem Falle ist der Erfolg zweifelhaft und eher zu glauben, daß der Lebensfaden als das Zungenband reißt."

Mit diesem traurigen Troste mußte Eduard zurückkehren.

Adeline, die ihren Freund vermißt hatte, gab ihre innige Freude unverholen zu erkennen, ihn wiederzusehen, ohne zu wissen, in welcher Angelegenheit er abwesend gewesen war. Dieser ergriffen von der liebenswürdigen Unschuld des armen hülflosen Mädchens, konnte sein schmerzliches Gefühl kaum bergen; aber sein Inneres blutete, als er wahrnehmen mußte, daß Adeline mit den wärmsten Gefühlen eines jugendlichen Herzens an ihm hieng.

„Vater, das ertrage ich nicht," sagte Eduard einige Tage später, als er vom Hause des Bergraths kam, „was ich befürchte, scheint einzutreffen; Alles müßte mich täuschen, oder Adeline liebt mich, liebt mit stillem, demüthigem, heiligem Herzen, daß das meinige fast darüber bricht. Laß mich ziehen, Vater, in die Welt hinaus, ob vielleicht Entfernung die Doppelwunde heilt, die uns ein feindliches Schicksal geschlagen hat."

Der Vater schloß den Sohn mit feuchtem Auge an die Brust. „Reise mit Gott," sagte er, „auch Deine Entfernung, das Schmerzlichste will ich gern ertragen, wenn es Dir Deine Ruhe wieder geben kann."

„Du siehst, Vater," fuhr gerührt der Sohn fort, „daß ich, so lange ich hier bin, keinen Vorwand habe, mich zurückzuziehen, wenn ich auch wollte."

„Vergönne mir einige Tage," bat der Vater, „um mich an den Gedanken zu gewöhnen, Deiner lieben Gegenwart entbehren zu müssen."

Digitized by Google

„Ich bleibe, so lange Du wünschest, ich bleibe ganz hier, wenn Du es wünschest," erwiederte Eduard.

Ein Kampf der Zärtlichkeit erfolgte, in welchem keiner weichen und doch jeder dem andern den Preis des Sieges zuwenden wollte.

Aber das Schicksal trat ernst und gewaltig zwischen die schwankenden Entschlüsse.

Es war ein schwüler Tag; die Erndte hatte bereits begonnen, und Eduard befand sich bei den Schnittern auf dem Felde. Dunkle Wolken thürmten sich gegen Abend auf, nicht lange, so zog ein schweres Gewitter über die lechzende Flur. Alles eilte, noch trocken heimzubringen, was bereits geladen war. Der letzte Wagen fuhr eben, schon unter dem Ausbruche des Wetters, in's Dorf, als ein Blitzstrahl unfern der Wohnung des Bergrath Hehr in eine hochliegende, schon halbgefüllte Scheuer schlug und zündete.

Mit furchtbarer Gewalt brach im Augenblicke das Feuer aus; der Sturm brauste in die lodernde Flamme und drohte sie überallhin zu verbreiten.

Alles eilte herbei, um das Unglück abzuwenden. Der wackere Kapitän Archbald und sein Sohn standen an der Spitze der Löschmannschaft, schon aus Nachbarlichkeit, denn die Hintergebäude der Wohnung des Bergraths waren zunächst des Brandes, nur ein Stall stand dazwischen.

Adeline, zitternd vor Schreck und Angst, durch die Abwesenheit des Vaters, der sich auf den Eisenwerken befand, fast ganz hülflos sich fühlend, blickte aus einem Fenster ihres Hauses auf die Menschenmasse, die in schnell wechselnder Bewegung mit dem vernichtenden Elemente rang. Ihr Auge suchte und begleitete Eduard in dem schaurigen Tumulte, der bald ihren Liebling verbarg, bald ihn wieder an einem andern Orte aus der wogenden

Digitized by Google

Menge erscheinen ließ. Jetzt stand er mit dem Rücken gegen sie gekehrt auf einer Erhöhung; die Feuerhacken wurden angelegt, den brennenden Dachstuhl niederzureißen, schon wankte er, der Gewalt nachzugeben, die hunderthändig an ihm zog und wiegte, als er urplötzlich zusammenkrachte, und die brennenden Balken unerwartet auf eine entgegengesetzte Seite niederschossen, gerade hin, wo Eduard stand. Ein gräßlicher Schrei von mehr als hundert Stimmen begleitete den Fall.

„Gott! Eduard!“ stieß in gräßlichster Angst Adeline aus, als sie den Geliebten unter Flammen und Dampf verschwinden sah, und sank ohnmächtig in die Arme eines nahestehenden Dienstmädchens, das um Hülfe rief und den Herbeieilenden das Wunder verkündigte, daß Fräulein Adeline die Sprache erhalten habe.

Das Feuer war gelöscht, Eduard unversehrt, kein weiteres Unglück geschehen, das Gewitter vorüber. Kapitän Archbald und Bergrath Hehr standen Arm in Arm und blickten auf Adelinen, die in seliger Freude dem theuern Eduard Worte der Liebe, des Dankes, der Freude nachlispelte.

Das Uebel war gehoben, die Väter glücklich, am glücklichsten Eduard und Adeline, die bald darauf vor dem Altare sich ewige Liebe und Treue gelobten.

Bürger's Lenore und Walter Scott.

Es war um das Jahr 1793, als Bürgers berühmte Ballade Lenore sich den Weg nach Schottland bahnte; eine Mistreß Barbauld las zu jener Zeit eine englische Uebersetzung dieses Gedichts in dem Hause Dugald Ste-

Digitized by Google

wart's vor. Miß Cranstoun*) versuchte es, durch eine nähere Beleuchtung des Kunstwerks ihren Freund Walter Scott für dasselbe zu interessiren, und der junge Dichter, dessen Phantasie durch die überraschenden Situationen und die Menge der kühnen Bilder in der deutschen Ballade mächtig aufgeregt wurde, ruhte nicht eher, als bis er es mit Hülfe einer Grammatik und eines Wörterbuchs so weit gebracht, daß er das Original selbst zu lesen im Stande war. In wenigen Wochen gelang es ihm, selbst eine poetische Nachbildung der „Lenore" zu Stande zu bringen. — Eines Morgens ward Miß Cranstoun um halb sieben Uhr von ihrer Dienerin geweckt; sie erhielt die Anzeige, daß Herr Scott im Speisesaal sie erwarte, und augenblicklich zu sprechen wünsche. Die Dame zog sich eilig an und lief hastig die Treppen hinunter, begierig zu erfahren, was der junge Dichter ihr zu einer so frühen Tageszeit wohl mitzutheilen habe. Scott kam ihr schon an der Thür entgegen und bat sie dringend, sich sein poetisches Werk von ihm vorlesen zu lassen. Sie hörte ihm sogleich mit aller Aufmerksamkeit zu, und nachdem sie ihn gebührend belobt, entließ sie den Glücklichen, von dem sie sich noch die Erlaubniß auswirkte, das Manuskript ein oder zwei Tage bei sich behalten zu dürfen, um dasselbe mit mehr Muße durchlesen zu können. Er erlaubte ihr, es so lange zu behalten, bis er von einer Landpartie zurückkommen würde, die er eben unternehmen wollte. — Die freundliche Kunstrichterin hatte sich wohl gemerkt, wohin der Dichter sich zu begeben beabsichtigte, und beschloß, denselben auf eine angenehme Art zu überraschen. Kaum hatte er sich ent-

*) Die nachmalige Gräfin Purgstall, Besitzerin des Schlosses Hainfeld.

fernt, als sie ihren Freund William Erskine, den nachmaligen Lord Kinneder, der zugleich ein Freund Scott's war, zu sich kommen ließ, um ihm ihren Plan mitzutheilen. Jener billigte ihn, und alsbald wandte man sich an den Buchhändler Robert Miller, der eine Auflage von mehreren Exemplare der neuen englischen Uebertragung der „Lenore" veranstaltete, von denen eins auf das feinste Papier abgezogen und in der elegantesten Manier eingebunden werden sollte. — In wenigen Tagen war das Büchlein fertig; man sorgte dafür, es dem Verfasser zur gelegensten Zeit zu übersenden, und derselbe erhielt es, als eben die Gesellschaft in dem Hause seiner Geliebten auf dem Lande sich nach der Mittagsmahlzeit an den Theetisch zu setzen im Begriffe war. — Man zeigte von allen Seiten viele Neugierde, als das kleine Prachtwerk aus dem Umschlage enthüllt wurde, und der Autor selbst fühlte sich auf die angenehmste Weise überrascht, als er sich zum erstenmale gedruckt sah — er, der damals noch nicht die geringste Ahnung von dem Ruhme hatte, welcher ihm dereinst zu Theil werden sollte, und der sich's auch nicht im Traume hätte einfallen lassen, je auf eine solche Auszeichnung Ansprüche zu machen. Es konnte nicht die Rede davon seyn, die Sache geheim halten zu wollen, und die ganze Gesellschaft forderte den Dichter sogleich auf, ihr die Nachbildung der deutschen Ballade vorzulesen, die sie bis dahin noch nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte.

(Cap. Basil Hall's Schloss Hainfeld.)

Die Dornen am Wege.

Viele der Dornen sind am Lebenswege, doch keine
Ritze von deiner Hand eines Mitwanderers Herz.

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 3ter Band, 26stes Stück.

Der Sorgenssessel.

Von Karl Hanisch.

Mit finsterem Gesichte kam der Steuer-Accesist Wallmann in seine kleine Wohnung, legte Hut und Stock ab und setzte sich in den alten Sorgenstuhl, ein Erbstück aus der Mutter Nachlasse, die als Wittwe vor einem halben Jahre gestorben war. Seine junge Gattin, in der Küche beschäftigt, hatte kaum die Ankunft ihres Heinrichs gehört, als sie eilig in's Zimmer trat, ihn zu bewillkommen.

„Was ist Dir?“ frug sie erschrocken, als sie ihn in's Auge faßte, und schlang, sich zu ihm herabbiegend, ihren Arm um seinen Nacken.

„Nichts, liebe Mathilde!“ antwortete er, sie beruhigend, „wenn eine vereitelte Hoffnung nichts ist.“

„Ist Dir die Stelle abgeschlagen worden?“

„Nicht abgeschlagen,“ antwortete er, „aber ich kann die Bedingung nicht erfüllen, die daran geknüpft ist: ich kann keine Caution leisten. Eigenes Vermögen besitze ich nicht, und Schulden machen mag ich nicht. Ich wüßte auch wahrlich hier Niemand, der mir die Summe vorstreckte.“

„Nun, so beruhige Dich, Lieber!“ sagte schmeichelnd das zärtliche Weibchen, „laß uns in dem Verhältniße

Digitized by Google

bleiben, in welchem wir uns schon recht glücklich gefühlt haben. Das Glück liegt ja überhaupt nicht in den äußern Verhältnißen, sondern in uns selbst. Die Zufriedenheit ist der zarte Keim, aus dem es erwächst und die einzige wahre Frucht treibt."

„Sieh', Mathilde! ich bin wahrlich bescheiden in meinen Wünschen," sagte Wallmann, „und bin dankbar für Alles, was mir das Geschick zugewendet hat; Du bist mir das Schätzbarste, was ich dem Himmel zu verdanken habe. Aber ich will nicht, daß Du, die aus reiner Liebe meine Gattin wurde und keine Glücksgüter, sondern fast nur Ungemach mit mir zu theilen gelobte, ich will nicht, daß Du Dich abmühst; ich will, daß Du keine Sorgen haben sollst; mindestens keine Nahrungssorgen; dahin trachte ich; das ist meine Anstrengung, mein Eifer, mein Gedanke bei Tag und bei Nacht. Aber wo ich glaube eine geöffnete Bahn zu diesem Ziele zu finden, legt sich gleich ein Hinderniß in den Weg. Die Stiftsverwaltersstelle würde mir nicht entgehen; der Direktor ist mir hold, wie ich glaube; man ist mit meinen Arbeiten zufrieden, man giebt mir Beweise davon; aber da tritt die verzweifelte Caution dazwischen, die seit der neuen Anordnung geleistet werden muß, und nun sitz' ich in dem alten Sorgenstuhl unserer Familie, der, glaub' ich, allein dieser Art Sessel den Namen gegeben hat, und bin so weit, wie vorher."

„Heinrich! wenn das Dir Sorge macht," sagte Mathilde mit innigem Gefühle, „daß ich nicht im Ueberflusse schwimme, daß ich mich klein behelfen muß, weil ich es nicht größer habe, so beruhige Dich vollkommen. Ich kannte Deine Verhältnisse ja, als ich Dir vor'm Altare gelobte, Dein treues Weib zu seyn in Freud und Leid, in Noth und Tod. Wollte ich denn etwas Anderes, als Deine Liebe? Hat sie mich nicht beglückt, bis zu diesem

Digitized by Google

Augenblicke und für alle Zukunft? Aber ich reichte Dir meine Hand im kindlichen Vertrauen auf Gott, und ich lebe noch der frohen Hoffnung, er wird dieses Vertrauen nicht zu Schanden werden lassen und uns geben, was uns gut ist."

„Liebe, gute, fromme Seele!" rief Wallmann, und schloß das geliebte Weib an seine Brust.

„Ich kann mir denken," fuhr Mathilde fort, „daß, da Du mir zu lieb Dich um das Amt beworben hast, es Dich schmerzen muß, einer Ursache wegen, die nicht in Deiner Gewalt steht, diese Hoffnung zerrinnen zu sehen; aber ich bitte Dich noch einmal, Heinrich, entschlage Dich dieser Sorgen und gieb Dein Schicksal, was ja mit dem meinigen auf das Heiligste und Innigste verbunden ist, in die Hände unseres lieben Vaters im Himmel, der gewiß hilft in der Noth, Allen, die an ihn glauben mit fester Zuversicht. — Sieh', lieber Heinrich! — Du erlaubst mir, daß ich bei dieser Gelegenheit etwas sage, — Ihr Männer wollt Alles mit dem Verstand ausfechten; durch ihn allein wollt Ihr Eure Angelegenheiten lenken und gleichsam dem Schicksale zuvorkommen und ihm den Weg zeigen, den es mit Euch nehmen soll. Der Verstand ist allerdings viel werth, und der liebe Gott hat ihn uns, wie jedes Gut, was er den Menschen zutheilte, zu unserem Besten gegeben; wir sollen ihn brauchen, wie wir alles brauchen dürfen, um unser Leben angenehmer zu machen, aber Ihr solltet nicht so viel Werth auf Euren Verstand legen, sondern mit einem kindlichen Vertrauen auf die Vorsehung hoffen, die ja — wie Beispiele lehren — die Rathschläge der Verständigsten zu eitel Narrheit machen kann. Wir Weiber denken nicht so hoch und so stolz; wir glauben, hoffen und vertrauen aber desto mehr, und so fehlt uns

viel seltener die Zufriedenheit, die Ruhe eines gemäßigten Geistes, dessen Ihr so oft entbehrt."

„Meinst Du," entgegnete Wallmann, „ich hätte nicht auch Vertrauen zum Himmel? Aber wenn ich meinen Lebenslauf durchgehe, wenn ich an das Schicksal meiner Familie denke, wenn ich mich erinnere, wie kümmerlich oft meine Eltern sich durchhelfen mußten, oft nicht wußten, wo sie Schuhe für mich, und Bücher und Schulgeld hernehmen sollten, so regt sich ein kleiner Zweifel in mir, ob wir solches verdient haben und ob das Schicksal es gut mit uns meint. Mein Vater war der redlichste Beamte, den es geben konnte, aber seine Besoldung war zu klein, um vorwärts zu kommen, und seine Ehrlichkeit zu groß, um sich auf andern Wegen die Einnahme zu erhöhen; zudem war er so gutmüthig, daß er kein flehendes oder kummervolles Gesicht sehen konnte ohne zu helfen; seine Mildthätigkeit war mit die Ursache daß er meine Mutter als arme Wittwe hinterlassen mußte, die kaum im Stande war, für sich, geschweige für mich zu sorgen, dessen sich endlich ein benachbarter und verwandter Beamter erbarmte. Aus Armuth mußten meine höheren Studien unterbleiben, aus Armuth war ich gezwungen, eine Stelle anzunehmen, die meinen Kenntnissen und meinem besseren Willen nicht angemessen ist; eben diese Armuth ist jetzt das Hinderniß meines besseren Fortkommens. — Und meine gute Mutter, das gemüthlichste, mitleidigste Weib unter der Sonne, die mit ihrem wohlthätigen Herzen allein das schönste Loos auf der Erde verdient hätte, was ist ihr geworden?"

„Weißt Du, Heinrich, ob sie nicht jetzt am Throne Gottes den ewigen Vater dafür preist, daß er sie auf dieser dornigen Bahn unmittelbar zum Himmel leitete?"

„Sie hat die ewige Seligkeit verdient, und ich glaube an eine Belohnung des Guten, weil ich an der Ge-

Digitized by Google

rechtigkeit Gottes nicht zweifle. Noch als Wittwe, in den kümmerlichsten Umständen, übte sie gute Werke. Dieser Sorgensessel ist Zeuge, was sie an einem alten Manne, einem Franzosen, ehemaligen Emigrée, gethan hat, der, ohne Verwandte und Freunde, fast entblößt von allen Mitteln, in demselben Hause mit ihr wohnte. Sein verlassener Zustand, kränklich, ohne Trost und Rath, erregte ihr thätigstes Mitgefühl. Sie sorgte für seine Reinlichkeit; sie bereitete ihm Thee, sie gab ihm Arznei, sie entbehrte der eigenen Bequemlichkeit und trat ihm ihren Lehnsessel, eben diesen alten Burschen hier, ab; und als er endlich bettlägerig wurde, kam sie fast nicht mehr von seiner Seite; ihr allein hatte er jedes Labsal zu danken, was ihn in den letzten Stunden seines Lebens erquickte. Anfangs zahlte er ihr ein geringes Kostgeld, später dachte er nicht mehr daran, oder mochte auch nichts mehr haben daran zu denken; und dennoch verließ sie ihn nicht bis an seinen Tod, ob er sie gleich von Haus und Volk aus nichts angieng, und noch obendrein ein ganz wunderlicher, eigener, durch schlimme Erfahrungen wahrscheinlich schüchtern gemachter Sonderling war."

„Du glücklicher Mensch," rief Mathilde mit Thränen in den Augen, „eine solche Mutter gehabt zu haben! Gottes Segen kann ja gar nicht ausbleiben, denn der pflanzt sich fort auf Kindeskind." — Ein schnelle Röthe der keuschesten Schaam überflog die Wangen des lieblichen Weibes bei dem letzten Worte.

Heinrich verstand ihr Erröthen. Er zog die Geliebte auf seinen Schooß, die ihr Gesicht an seiner Brust verbarg, schloß sie in seine Arme, und das unaussprechliche Gefühl, bald einen Sprößling an das Vaterherz zu drücken, durchwogte dieses wie ein warmer Strom.

„Du liebe, liebe Mathilde!" sagte er leiser; „Du herzig liebes Mütterchen in Hoffnung! Gerade deswegen

wünschte ich und muß es wünschen, meine Einnahme zu vergrößern, um Dir und dem zu Erwartenden eine bessere Existenz zu verschaffen."

„Wir wollen den Sessel recht in Ehren halten," sagte Mathilde nach einer gefühlvollen Pause, „und dabei an Gottes Güte denken, der dem armen, alten, verlassenen Fremden in Deiner Mutter eine Helferin sandte, während er sich von aller Welt verlassen glaubte. Sieh, Heinrich, es ist mir in diesem Augenblicke, als wenn der Sorgenstuhl ein Pfand sey, daß auch uns der Himmel nicht verlassen werde. Du könntest mir den prächtigsten Fauteuil hinstellen, er würde mich nicht so freuen, als dieser altmodische, blockhafte und unzierliche Sitz."

„Weißt Du, Mathilde, was ich will?" versetzte Wallmann; „Du weißt ja, ich bin ein Tausendkünstler. Der Bursche ist etwas hart geworden durch die Länge des Gebrauchs, das Rehhaar, oder mit was er sonst gefüllt ist, hat sich zusammengesetzt; ich will ihn frisch polstern und Du machst einen neuen Ueberzug darüber. Ein Stück Zeug, noch von der Mutter her, wohl altmodisch, aber nicht unangenehm aussehend, wird zureichen; und — damit ich mir die Grillen vertreibe, will ich sogleich an das Geschäft gehen. Mein Mütterchen soll künftighin weich sitzen, soll ihrer Bequemlichkeit pflegen, und sollt' ich noch einige Pfund Roßhaar dazu kaufen müssen, um das Polster recht elastisch zu machen. Gehe, liebe Mathilde; suche mir das Stück Zeug; indessen hole ich Meißel, Zange und Hammer, und trenne dem Burschen das alte Collet auf."

Gesagt, gethan! Wallmann, geübt in allerlei Handarbeiten, zog die runden, nicht sonderlich feststeckenden, Messingnägel behutsam heraus, damit keiner unbrauchbar werde, und begann, das Polster auszuleeren. Es war

Digitized by Google

richtig mit Rehhaar, Kälberhaar, auch auf der Oberfläche mit einer Lage Roßhaar gefüllt.

„Ich glaube," sagte er zu Mathilden, die den Zeug brachte, „wenn man das Haar auseinanderzupft und ausklopft, daß man es recht gut brauchen kann. Aber, sieh' nur, wie sich das zusammengeballt hat." Er zog eine der untersten Lagen hervor, — da fiel ein Päckchen herab. Wallmann hob es verwundert auf, es war nur zusammengeschlagen in Papier, und oben stand mit ungewisser Hand geschrieben: „Meiner guten Wohlthäterin zur Danksagung für ihre große Liebe, als Vermächtniß von Darlemont." Wallmann öffnete — Gold glänzte heraus; 60 Louisd'or waren darin. — Beide blickten einander erstaunt, erschrocken sogar an. „Das ist von dem alten Franzosen," sagte Wallmann zu Mathilden, „der hieß Darlemont."

„Aber wie kommt das Geld in den Sessel?" frug Mathilde.

Wallmann besann sich einen Augenblick. „Da fällt mir etwas ein, was meine selige Mutter mir über das sonderbare Benehmen des alten Mannes in den letzten Tagen gesagt hat, wozu sie die Auflösung nicht finden konnte. Er hatte nämlich die Sprache beinahe verloren und konnte sich nur mit Hülfe von Zeichen verständlich machen. Nun deutete er eines Tages, während meine Mutter bei seinem Bette stand, mit einer Art von freundlicher Aengstlichkeit auf den Sorgensessel, und als sie nicht verstand, was er damit sagen wolle, und um ihn zu beruhigen, mit Kopfnicken antwortete, wiederholte er dieses Zeichen öfter, ohne daß sie begriff, was er begehre. Jetzt wird mir Alles klar. Der alte mißtrauische Mann hatte sein Geld wahrscheinlich dorthin verborgen, als er das Herannahen der Krankheit fühlte, und später wollte er die Mutter auf das ihr zugedachte Vermächt-

Digitized by Google

niß aufmerksam machen. Freue Dich, Mathilde! ich bin der einzige rechtmäßige Erbe meiner seligen Mutter, das Geld ist von Gott und Rechtswegen unser. Die Caution ist da; das Amt ist mein!“

„Hab' ich nicht Recht gehabt?“ frug die erstaunte, tiefgerührte junge Gattin, „hat mich meine gläubige Ahnung betrogen?“

„Herziges, liebes, frommes Wesen!“ rief Wallmann und schloß Mathilden in die Arme: „ich rufe aus, wie der göttliche Lehrer: Weib, Dein Glaube hat Dir — hat uns geholfen!“

Eine Hinrichtung zu Louisville.

Zum großen Mißbehagen aller Liebhaber der Exekution des Hängens sieht man, obgleich Verbrechen in dem obengenannten glücklichen Landstrich eben nicht selten sind, dieß beliebte Schauspiel doch wenig oder gar nicht aufführen, da die Verbrecher vermittelst eines Baumstammes, oder der Rinde einer Plantane, rasch über den Fluß schwimmen und sich dann in die undurchdringlichen Urwälder flüchten. Vor einigen Jahren ereignete es sich indessen, daß ein Bewohner des Distrikts, der die Gränze des Staates Tennessee bildet, im Zorne seinen Sohn erschlug und sich von den Constablern fangen ließ.

Die Richter ließen sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen, ihren Mitbürgen das längst ersehnte Schauspiel einer Exekution zu geben. Von allen Seiten strömte man nach dem Orte des Gerichts; die Wagen und Karren rannten in den Hohlwegen gegen einander; die ausgefahrenen Straßen, die Untiefen in den Thälern, Alles war mit Wanderern überſäet. Die Männer eil-

Digitized by Google

ten, die Flinte im Arm, herbei; Frauen, mit ihren pausbäckigen Kindern, kamen in größter Hast.

Ein langer gut gedrehter Strick, am untern Ende mit einer Schlinge versehen, ward vom Winde hin und her bewegt und beschrieb zirkelförmige Kreise in der Luft. Dieser Strick war an dem starken, weit vorstehenden Ast einer weißen Plantane befestigt, die ihrer ursprünglichen Rinde beraubt worden war, gleichsam zum Zeichen daß sie für immer entweiht sey.

Zur bezeichneten Stunde führte man den Alten heraus; er zitterte am ganzen Leibe und war bereits halb todt. Seine Augen irrten über die Menge hin und trafen überall auf Menschen, die ihn mit der größten Aufmerksamkeit betrachteten.

„Schön! schön!“ rief eine Stimme, „der da wird uns mindestens nicht entgehen; er schneidet schon köstliche Gesichter!“ — „Er ist schon zu alt,“ entgegnete ein Anderer; „er wird wie ein Stück Schilfrohr zusammen knicken, und dann ist Alles aus.“ — „Thut nichts!“ schrie ein Dritter, ein Reisender aus dem Süden; „es macht sich doch immer besser, als wenn es ein Neger wäre; dergleichen habe ich auf meiner letzten Reise nach Neu-Orleans mehr als dreißig hängen sehen, und zwar auf der Strecke von Natchez bis Baton Rouge. Dieser da ist doch ein Mensch, ein wahrhafter Weißer, ein unverfälschtes Blut, kurz, ein Mann, wie es seyn muß.“ Er würde noch hinzugesetzt haben, ein ehrlicher Mann; aber er brach plötzlich ab, denn der Henker schleppte sein Opfer dem Richtplatze zu und vollstreckte die Exekution.

Der Strick begann unter der Schwere des Körpers zu zittern, als ein von der Sonne verbrannter Kentuckier welcher Alles mit der größten Genauigkeit betrachtet hatte, plötzlich seinen Karabiner anlegte. Der Schuß krachte; der Strick wurde von der Kugel in der Nähe des

Digitized by Google

Alles durchgerissen, und der Gehenkte fiel zu Boden. Der Jäger putzte die vom Rauch geschwärzte Zündpfanne und entfernte sich ganz gelassen. Von ihm bis zu dem Gehenkten war eine Distanze von höchstens 200 Schritten. Er hatte nicht gesehen, welchen Erfolg seine That gehabt hatte; er sah bloß, daß der Strick riß, was nun noch geschah, kümmerte ihn wenig. Der Alte war aus einer Höhe von sechs Fuß heruntergestürzt und lag ohne Besinnung. Das Volk zog sich höchst unzufrieden zurück; der unglückselige Jäger hatte das Schauspiel in seiner Entwicklung durch einen Gewaltstreich beendet. Der Constabler näherte sich ihm; er hatte große Lust, mit ihm anzubinden, aber die Constabler haben in der Regel wenig Courage. Der Alte kam nach und nach zu sich; der Jäger nahte sich mit allen Zeichen des Erstaunens; er sah, wie jener seine Glieder bewegte, wie jener den Mund öffnete und ihn mit einem leisen Röcheln wieder schloß. „Was wollt Ihr mit ihm machen, Constabler?“ fragte er endlich; „er ward gehenkt und hat seine Strafe überstanden; gebt ihn mir, und wir werden gute Freunde seyn.“

Als der Constabler sich überzeugt hatte, daß Niemand in der Nähe sey, der ihn verrathen könne, nahm er die Gelegenheit wahr, sich die Freundschaft eines so gewandten und sichern Schützen zu erwerben, eine Sache die durchaus nicht zu verachten war. Zwei Tage später sah man einen Mann, der dem Gehenkten wie ein Ei dem andern ähnlich sah, in einer Pirogue den Fluß hinabschiffen, in der Gegend von Trinité landen und im Walde verschwinden.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniss.

1. Neun Jahre in Konstantinopel. — Frauensendungen nach Virginien. — Der Markt des Lebens. — Räthsel.
2. Beweis, daß Napoleon in der Wirklichkeit gar nicht existirt hat. — Neun Jahre in Konstantinopel. Schluß. — Homonyme. — An Mina. Räthsel. — Charade. — Die drei Kritiker. — Logogryph. —
3. Der Weber an der Wand, Novelle von Spindler. — Anekdoten.
4. Der Neger-Zweikampf zu Jamaika. — Anekdoten.
5. Zur Geologie von Europa.
6. Vom Stolze der Irländer. — Algiers Korallenfischerei. — Räthsel. — Abensberg.
7. Lied vom Tyrolerwein. — Chiusa di Verona. — Italienische Sprichwörter. — Das Stübchen im Gasthofe. — Räthsel.
8. Reue versöhnt, ein Familiengemälde von Friederike Hohenhausen. — Anekdoten. — Zwei Räthsel für alle fünf Sinne. — Charade.
9. Napoleons Fahrt von Rochefort nach der englischen Küste. — Salzsee auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. — Die jüdischen Rekruten.
10. Der Orang Utang, und seine Aehnlichkeit mit dem Menschen. — Der Reisende in der Mördergrube. — Der Mensch der Polargegenden. 1. Der Grönländer.
11. Die Wanderung auf den Rigi-Kulm. — Räthsel.
12. Die Wanderung auf den Rigi-Kulm. Schluß. — Der Mensch der Polargegenden. 2. Der Eskimo. — Das erzwungene Geständniß. — Charade.
13. Der weibliche und der männliche Bruder, chinesische Novelle. — Räthsel für alle fünf Sinne. — Denkspruch.
14. Der weibliche und der männliche Bruder. Forts. —
15. Der weibliche und der männliche Bruder. Schluß.
16. Lebens-Umgang. — An Karl. — Der Maelstrom. — Der Mensch der Polargegenden. 3. Der Lappländer.
17. Marco d'Abruzzo, mitgetheilt von einem Britten. — Fahrt auf der Eisenbahn. — Klage eines Trunkenboldes bei Ludwig XV. Tode, wahre Anekdote. — Anekdoten. — Allegorisches Räthsel.

Digitized by Google

18. Zufriedenheit. — Die blaue Milch. — Entdeckungsreise des Kapitäns Roß in den Jahren 1829—1833. — Fürstliche Inkognito-Reise. Zwei verschiedene Weisen, eine Geschichte zu erzählen.
19. Mirabeau, Cromwell und Napoleon, von Chateaubriand. — Sultan Mahmud, nach der ruß. Darstellung von Conſt. Baſili. — Geduld. — Räthsel. — Das Kreuz auf der Höhe von Kreuth.
20. Der Diebesfinger, wahre Kriminalgeschichte. — Die Mandarinen und Europäer in China, nach der Schilderung eines Chineſen. — Räthsel.
21. Eine Feuersbrunst in Konstantinopel, nach russischen Darstellungen. — Heirathsanträge und Körbe im brit. Indien. — Anekdoten. — Der Achensee. — Räthsel. — Charade.
22. Ein Besuch auf dem Ocean. — Coopers Schilderungen der Schweiz. — Gedanken. — Mannigfaltiges.
23. Die Schützengilde, Parodie. — Der pommer'sche Bauer, Anekdote aus dem Leben Friedrich des Großen. — Weinkenner in Frankreich. — Hab' ich und hätt' ich. — Die vorsichtige Polizei.
24. Die drei Rosen des Lebens. — Religiöse und politische Ansichten der Chineſen. — Paſſagiere zur See. — Anekdoten. — Räthsel.
25. Der Blitz als Arzt, Erzählung von Karl Haniſch. — Bürgers Lenore und Walter Scott. — Die Dornen am Wege.
26. Der Sorgenſeſſel von K. Haniſch. — Eine Hinrichtung zu Louisville in Amerika.

Auflösung der Räthsel, Charaden ꝛc.

1. Liebenswürdigkeit, S. 16. — 2. Der Kuß, S. 31. — 3. Die Wetterau, S. 31. — 4. Grund, rund, und, S. 32. — 5. Die Kette, S. 95. — 6. Leidenschaft, S. 112. — 7. Schwefelquelle, S. 128. — 8. Punſch, S. 128. — 9. Stockfiſch, S. 128. — 10. Der Dichter. S. 160. — 11. Der Korb, S. 176. — 12. Fortepiano, S. 176. — 13. Der Kuß, S. 192. — 14. Der Profeſſor und die Wiſſenſchaft, S. 256. — 15. Gott, S. 287. — 16. Wörterbuch, S. 304. — 17. Der Hals, S. 320. — 18. Die Mausfalle, S. 320. — 19. Die Zunge, S. 368.

Digitized by Google

Alphabethisches Register.

Seite.

Abensberg 96
Achensee, der 320
Algiers Korallenfischerei 89
Alter, das, der Strümpfe 336
An Karl 225
Anekdoten 47. 64. 167. 255. 318. 367
Ansichten, religiöse und politische, der Chinesen . 354
Bauer, der pommer'sche 338
Besuch auf dem Ocean 305
Beweis, daß Napoleon in der Wirklichkeit gar nicht existirt hat 17
Bienenflug, der 336
Blitz, der, als Arzt, Erzählung von K. Hanisch. . 369
Bruder, der weibliche und männliche, chinesische Novelle 177. 193. 209.
Bürgers Lenore und Walter Scott 382
Charaden 31. 128. 176. 320
Chiusa di Verona 98
Coopers Schilderungen der Schweiz . . . 330
Denksprüche . . 192. 225. 257. 287. 336. 351
Diebesfinger, der, wahre Kriminalgeschichte . . 289
Dornen, die, am Wege 384
Entdeckungsreise des Kapitän J. Roß in den Jahren 1829—33 259
Eskimo, der 165
Fahrt auf der Eisenbahn 252
Feuersbrunst, eine, in Konstantinopel . . . 306
Frauensendungen nach Virginien 14
Gedanken 335
Geständniß, das erzwungene 176
Geduld 287
Grönländer, der 155
Hab' ich und Hätt' ich, von Langbein . . . 352
Heirathsanträge und Körbe im brit. Indien . 313
Hinrichtung zu Louisville 392
Homonyme 30
Inkognito-Reise, fürstliche 267
Klage eines Trunkenbolds bei Ludwig XV. Tode . 254
Kreuz, das, auf der Höhe von Kreuth . . . 288
Kritiker, die drei 32

Digitized by Google

Seite.
Lappländer, der 238
Lebens-Umgang 225
Lied vom Tyrolerwein 97
Logogryph 32
Mandarinen, die, und die Europäer in China, nach der Schilderung eines Chinesen. 300
Mannigfaltiges 336
Marko d'Abruzzo, mitgetheilt von einem Britten . 241
Markt, der, des Lebens 15
Mensch, der, der Polargegenden . . 155. 165. 238
Milch, die blaue, Ballade 257
Mirabeau, Cromwell und Napoleon, von Chateaubriand 273
Mälstrom, der 227
Napoleons Fahrt von Rochefort nach d. engl. Küste. 128
Neger-Zweikampf zu Jamaika 49
Neun Jahre in Konstantinopel 1. 27
Orang-Utang, der, und seine Aehnlichkeit mit dem Menschen 144
Passagiere zur See 359
Polizei, die vorsichtige 352
Reisende, der, in der Mördergrube 148
Rekruten, die jüdischen 144
Reue versöhnt, Familiengemälde 113
Rosen, die drei des Lebens 353
Räthsel 16. 31. 95. 112. 128. 160. 192. 256. 287. 304. 320. 368.
Salzsee auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung . 143
Schützengilde, die, Parodie 337
Sorgensessel, der, von K. Hanisch. 385
Sprichwörter, italienische 98
Stübchen, das, im Gasthofe 99
Sultan Mahmud, nach dem Russ. d. C. Basili . 278
Vieruhr, westindische 336
Vom Stolze der Irländer . . . . . 81.
Wanderung, die, auf den Rigi-Kulm . . 161. 177
Weber, der, an der Wand, Novelle v. Spindler . 33
Weinkenner in Frankreich 346
Weisen (Arten) zwei verschiedene, eine Geschichte zu erzählen 270
Zufriedenheit 257
Zur Geologie von Europa 65

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

Vierter Band.

München.

Bey Ignaz Joseph Lentner.

(Leipzig, bey Friedr. Volckmar.)

Digitized by Google

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 1tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Die Hexe von Lafertof.

Eine russische Erzählung nach Pogarelsky, von Fanny Tarnow.

In Moskau, nicht weit von der Barrière Prolomna, stand ehemals ein hölzernes Haus, nur zwei Fenster auf jeder Seite der Hausthüre breit, und mit einem Giebelfenster in der Mitte. Vor dem Fenster lag ein kleiner mit einem halb vermoderten hölzernen Geländer eingefaßter Hof, in dessen Mitte ein Ziehbrunnen angebracht war, und in der einen Ecke desselben stand ein alter Stall, den einige Puter und Hühner in friedlicher Eintracht bewohnten.

In diesem ärmlichen Häuschen wohnte der ehemalige Briefträger Feodor Schelkunof mit seiner Frau Iwanowna und mit seiner Tochter Marie. Schelkunof hatte zwanzig Jahre im russischen Heere gedient und es bis zum Unteroffizier gebracht, und fast eben so lange war er bei der Post angestellt gewesen, und hatte sich in

Digitized by Google

dieser ganzen Zeit durch Ehrlichkeit und Diensteifer ausgezeichnet. Nie hatte er einen Verweis erhalten, nie war er bestraft worden, und so wurde ihm bei der Entlassung zu der Pension, die er als Invalide bekam, noch eine Zulage zugesichert. Das Häuschen, das wir beschrieben, war sein Eigenthum, und er hatte es von einer Tante geerbt, die, während ihres Lebens, in dem ganzen Stadtviertel Lafertof unter dem Namen Lafertovskaja Makonitza bekannt gewesen war. Sie verstand sich sehr gut auf die Bereitung einer sehr beliebten Art von mit Mohn dick bestreutem Semmelkuchen; jeden Morgen sah man sie, selbst wenn die Witterung noch so rauh war, ihr Haus verlassen und mit einem großen Korbe voll dieser Kuchen nach einem bestimmten Platze, nahe an der Barrière Prolomna wandern; hier angelangt, zog sie eine reine weiße Serviette hervor, breitete ihre Kuchen darauf in schönster Ordnung aus, und blieb hier vom Morgen bis zum späten Abend sitzen. Nie bot sie einem Vorübergehenden ihre Waare an; nie redete sie mit einem Käufer derselben ein Wort, und doch war sie bei den Soldaten, die an der Barrière Wache standen, gut angeschrieben, weil sie zuweilen einige ihrer Kuchen unter sie vertheilte.

Dieser Nahrungszweig war aber nur der Deckmantel für ein Gewerbe ganz anderer Art, das Schelkunof's Tante im Geheimen trieb. Sobald die Nacht eingebrochen war, schlichen Menschen aus allen Ständen schüchtern zum Hause der Alten und klopften leise und behutsam, um von ihr Einlaß zu fordern. Ein großer, an der Kette liegender Hund verkündigte durch sein Gebell die Annäherung eines Besuches, dem die Alte dann mit ihrer dürren Knochenhand die Thür öffnete und, ihn am Arme packend, den Fremden in ihr Zimmer führte. Hier stand auf einem alten wackeligen Tische von Eichenholz

eine flackernde Lampe, und neben dieser lag ein Spiel Karten, auf dessen Blättern man Coeur nicht mehr von Carreau unterscheiden konnte: so beschmutzt und abgenutzt waren sie schon durch den häufigen Gebrauch, der von ihnen gemacht worden war. Auf dem Ofen stand eine rothe kupferne Kaffeekanne, und an der Wand hieng ein Sieb.

Die Wahrsagerin, der man stets schon im Voraus ein Geschenk zustecken mußte, griff dann nach den Karten, oder nahm auch, je nachdem die Umstände es erforderten, die Kaffeekanne oder das Sieb zur Hand. Wie Honig strömten von ihren Lippen die Verheißungen einer lachenden, glücklichen Zukunft, und von süßer Hoffnung berauscht, lohnten ihre Besucher ihr, wenn sie giengen, ihre Prophezeiungen gemeinhin noch mit einer reicheren Gabe, als sie ihr schon bey der Ankunft gezollt hatten.

So schien das Leben der Alten scheinbar harmlos und unschuldig zu verfließen; aber ihre Nachbarn, die sie vielleicht beneideten, nannten sie, wenn sie unter sich im Vertrauen von ihr sprachen, nur die Hexe von Lafertof; begegneten sie ihr indessen, so grüßten sie sie demüthig, lächelten ihr zu und beehrten sie mit dem Schmeichelnamen: Babuschka (Großmütterchen). Diese Ehrfurcht, die man ihr bewies, hatte sie vorzüglich folgendem Vorfall zu verdanken: Einer ihrer Nachbarn hatte es sich einmal einfallen lassen, die Kuchenfrau bey der Polizei anzugeben und sie zu beschuldigen, daß sie nicht blos, trotz des Verbotes, solche Künste zu treiben, den Leuten aus der Karte und dem Kaffeesatze wahrsage, sondern auch mit verdächtigem Gesindel in geheimer Verbindung stehe. Nun erschien am folgenden Tage ein Polizei-Kommissär bei ihr, doch nach einer lange dauernden Haussuchung erklärte er, nichts gefunden zu haben, was diese Anklage zu rechtfertigen vermöge. — Der ehrwürdigen Alten

Digitized by Google

mußte also irgend ein besonderes Mittel zu Gebote gestanden haben, der Polizei im Nothfalle ihre Unschuld zu beweisen; worin dieß Mittel bestand, kann uns gleichviel gelten, genug, daß die gegen sie erhobene Anklage für ungegründet erklärt wurde und keine weiteren Folgen nach sich zog. Das Schicksal selbst schien sie rechtfertigen zu wollen, denn kurze Zeit darauf fiel der Sohn ihres Anklägers, ein allerliebster kleiner Junge, im Hofe seines Vaters, wo er spielend umherlief, so unglücklich nieder, daß er sich an einem Nagel, auf den er fiel, das eine Auge ausstieß; den andern Tag verenkte sich die Mutter den Fuß, und um das Unglück der Familie vollständig zu machen, starb auch ihre beste Kuh. Ganz in Verzweiflung eilte der Nachbar zur alten Lasertovskaja Makonitza hin, um durch Thränen, Bitten, Entschuldigungen und Geld ihren furchtbaren Zorn zu versühnen, und seit dieser Begebenheit behandelte die ganze Nachbarschaft die Kuchenfrau mit der ihr gebührenden Ehrfurcht. Nur einige von ihren Nachbarn glaubten, wenn sie in ein anderes Stadtviertel gezogen, und also fern von ihr waren, es wagen zu dürfen, sie ganz laut eine alte verfluchte Hexe zu nennen. Diese versicherten denn auch, daß sie in dunkeln Nächten eine große Elster*) mit Augen, die wie glühende Kohlen leuchteten, hätten um ihr Haus fliegen sehen; ja Einige betheuerten es sogar mit einem Eide, daß der große schwarze Kater, der sie jeden Morgen, wenn sie das Haus verließ, bis vor die Hausthür begleitete, und ihr jeden Abend, bei ihrer Nachhausekunft, entgegengieng, der Gottseybeiuns in ei-

*) In Rußland glaubt man, daß die Hexen vorzugsweise die Gestalt einer Elster annehmen, wie man ihnen in Deutschland Vorliebe für die Gestalt einer Katze zuschreibt.

Digitized by Google

gener höchster Person sey. Diese Gerüchte kamen endlich auch Feodor Schelkunof zu Ohren, und betrübten ihn sehr. Er ein war frommer, gottesfürchtiger Mann, und der Gedanke, daß eine so nahe Verwandte, seine leibliche Tante, mit dem Teufel ein Bündniß geschlossen haben sollte, erschütterte ihn sehr. Doch wußte er lange nicht, wozu er sich entschließen sollte.

„Iwanowna!“ sagte er endlich eines Abends bei'm Zubettegehen zu seiner Frau, es ist nun beschlossen, morgen frühe gehe ich zur Tante, um sie zu bereden, ihrem schändlichen Handwerke zu entsagen. Sie ist ja schon beinahe 90 Jahre alt, und da ist es wahrlich für sie die höchste Zeit, Buße zu thun und an das Heil ihrer Seele zu denken.“

Dieser Vorsatz ihres Mannes mißfiel der Frau höchlich; Lafertovskaja Makonitza galt für reich, und Schelkunof war ihr einziger Erbe.

„Nein, Lieber!“ sagte sie, indem sie leicht mit ihrer Hand über seine gerunzelte Stirn strich, thue es mir zu Gefallen, und mische Dich nicht in fremde Angelegenheiten. Wir haben selbst Noth und Sorge genug. Unsere Mascha ist schon ein erwachsenes Mädchen; wir werden bald an einen Mann für sie denken müssen, und wo sollen wir diesen finden, wenn wir ihr nichts mitgeben können? Du weißt, die Tante liebt unsere Kleine, sie ist ihre Pathe, und gewiß ist sie die einzige, auf die wir rechnen können, wenn es auf eine Heirath für Marie ankommt, Bedenke das Glück Deines Kindes, und wenn Du mich liebst, so laß die gute alte Tante ihn Ruhe; Du weißt ja, liebes Herz, daß —“

Iwanowna hielt hier ein, weil sie gewahr wurde, daß ihr Mann schon fest eingeschlafen war. Mit einem schmerzvollen Blicke auf ihn erinnerte sie sich der Zeiten, wo er ihre Worte nicht mit solcher Gleichgültigkeit an-

Digitized by Google

gehört hatte, kehrte sich nach der andern Seite um, und nach wenig Augenblicken war sie eben so fest eingeschlafen als der Mann.

Feodor stand am Morgen leise auf, ehe noch seine Frau erwacht war, und nachdem er vor Obros*) demuthsvoll sein Gebet verrichtet hatte, putzte er sorgfältig den Adler auf seinem Czako und zog seine Uniform an. Dann stärkte er sich noch mit einem tüchtigen Schluck Branntwein, schnallte seinen Säbel um, bekreuzte sich noch einmal und trat nun seinen Weg nach der Barrière Prolomna an.

Seine Tante empfieng ihn sehr freundlich. „Sieh da, Feodor Feodorowitsch!“ sagte sie zu ihm, „was führt Dich einmal zu mir und das schon in so früher Morgenstunde? Sey willkommen, mein Freund! setze Dich.“

Feodor ließ sich auf die Bank neben ihr nieder, hustete und wußte nicht, wie er seine Rede beginnen sollte. Die alte schlotternde Frau kam ihm viel schrecklicher und furchtbarer vor als je. Endlich faßte er sich ein Herz.

„Ich bin gekommen, liebe Tante!“ sagte er mit fester Stimme, „um mit Dir von einer sehr ernsten Angelegenheit zu reden.“

„Rede, mein Söhnchen! rede, antwortete die Alte, ich bin bereit, Dich anzuhören.“

„Du bist hochbejahrt, liebe Tante! und gewiß ist es Zeit, daß Du Buße thust und dem Teufel entsagst und allen seinen Werken.“ —

Die alte ließ ihn nicht weiter reden; ihre Lippen wurden ganz blau, ihre Augen wurden bluthroth, ihre Nase blies sich über der haarigen Lippe weit auf, und

---

*) Ein Heiligthum, das man in dem Hause eines jeden Russen findet.

Digitized by Google

mit vor Wuth bebender Stimme gebot sie ihm, augenblicklich ihr Haus zu verlassen.

„Fort, Canaille!“ rief sie, „und mögest Du tausend Mal das Genick brechen, wenn Dein Fuß es je wieder wagt, die Schwelle meines Hauses zu betreten.“

Sie hob ihren langen knöchernen Arm gegen ihn auf, und Feodor, der zum Tode erschrocken war, fand all' die leichte Beweglichkeit seiner früheren Jahre in diesem Augenblicke wieder, und war mit einem Satze zur Stube und mit einem zweiten zum Hause hinaus.

Ohne sich nur einmal umzusehen, lief er bis zu seiner Wohnung, wo er ganz verstört ankam. Von diesem Tage an hörte alle Verbindung zwischen ihm, seiner Familie und der Tante auf. So vergiengen mehrere Jahre. Marie wuchs heran und wurde so schön wie ein Maitag. Alle jungen Leute liefen ihr nach, und die Greise bedauerten, wenn sie das Mädchen sahen, nicht mehr jung zu seyn. Doch Marie war arm, und so fanden sich für sie keine Freier; ihre Mutter konnte sich darüber nicht trösten und dachte, öfter denn je, an die alte Tante.

„Dein Vater,“ sagte sie oft zu Marien, „ist wahrlich nicht bei Sinnen gewesen; welche Veranlassung hatte er denn, ungerufen den Bußprediger machen zu wollen? Du wirst nun darüber keinen Mann bekommen, darauf können wir uns nur gefaßt machen.“ —

Zwanzig Jahre früher, als Iwanowna noch jung und hübsch war, würde sie die Hoffnung nicht aufgegeben haben, ihren Mann dahin zu bringen, daß er die Tante um Verzeihung gebeten und sich mit ihr zu versöhnen gesucht: aber von dem Augenblicke an, wo die Rosen ihrer Wangen den Runzeln Platz gemacht, hatte sich auch Schelkunof daran erinnert, daß der Mann das Haupt seiner Frau ist, und die arme Iwanowna hatte

Digitized by Google

sich gezwungen gesehen, der früher ihr eingeräumten Herrschaft entsagen zu müssen. Ihr Mann sprach selbst nicht nur nie von der Alten, sondern er hatte auch ein für allemal seiner Frau und Tochter verboten, ihrer je zu erwähnen. Iwanowna entwarf aber nichts desto weniger den Plan, sich der Tante wieder zu nähern, und da sie dieß nicht offenbar zu thun wagen durfte, beschloß sie, die nöthigen Schritte, ohne Wissen ihres Mannes, zu unternehmen, und sich gegen die Alte darauf zu berufen, daß sowohl sie als Marie von jeder Theilnahme an dem tollen Unterfangen ihres Mannes frei wären.

Endlich bot sich eine günstige Gelegenheit zu Ausführung ihres Planes dar; Schelkunof erhielt den Auftrag, die Stelle eines krank gewordenen Posthalters ad interim zu versehen, und kaum konnte Iwanowna, als er Abschied von ihr nahm, die Freude verbergen, die sie über diese einstweilige Trennung empfand.

„Mariechen!“ sagte sie zu ihrer Tochter, sobald sie ihn aus den Augen verloren hatte, „spute Dich und ziehe Dich so schnell als möglich und recht hübsch an. Wir müssen einen Besuch machen.“

„Bei wem denn?“ fragte Marie erstaunt.

„Bei guten Freunden, Kind; aber wir dürfen keinen Augenblick verlieren; es fängt schon an, zu dämmern, und wir haben einen weiten Weg vor uns.“

Marie stellte sich vor den Spiegel, der in einem Rahmen von Pappe an der Wand hing, und nachdem sie ihre Haare gestrählt und mit Bändern durchflochten und ihren besten Sawaran angezogen, erklärte sie ihrer Mutter, daß sie fertig sey und bereit, sie zu begleiten.

Erst unterwegs erfuhr sie von der Mutter, daß sie die Tante besuchen wollten.

„Es wird ganz dunkel werden, ehe wir hinkommen,“ sagte sie, „und wahrscheinlich werden wir sie zu Hause

Digitized by Google

finden. Küsse Deiner Pathe hübsch artig die Hand, Mariechen! und sage ihr, daß es Dich sehr betrübt, sie so lange nicht mehr gesehen zu haben. Im Anfang wird sie böse seyn und uns schelten; aber ich will sie wohl besänftigen; sie muß es ja einsehen, daß Dein Vater den Kopf verloren hat."

Als sie sich der Behausung der Alten näherten, schimmerte ihnen durch die Fensterladen Licht entgegen.

„Vergiß ja nicht, ihr die Hand zu küssen," wiederholte Iwanowna, indem sie sich dem äußern Eingang näherten.

Sultan bellte gewaltig; die Alte ließ nicht auf sich warten, sie öffnete die kleine Hausthür und streckte den Ankommenden die Hand entgegen, um sie in die Stube zu führen, da sie einen Besuch vor sich zu sehen glaubte, wie sie gewohnt war, ihn in nächtlicher Stunde zu erhalten."

„Meine liebe, ehrwürdige Tante!" fieng Iwanowna an —

„Geh' zum Teufel!" rief die Alte, als sie sie erkannte; „was willst Du hier; ich kenne Dich nicht und will nichts von Dir wissen!"

Iwanowna begann nun, ihr weitläufig auseinander zu setzen, wie sie das Betragen ihres Mannes mißbillige, an seiner Verrücktheit keinen Antheil genommen habe, und gekommen sey, sie um Verzeihung zu bitten; — aber die Alte blieb unerbittlich.

„Packe Dich von dannen," — rief sie hastig — „sonst —

Hier hob sie gegen Mutter und Tochter die Hand drohend auf.

Marie erinnerte sich, so erschrocken sie auch war, doch des Befehls ihrer Mutter, und griff schluchzend nach der Hand ihrer Pathe.

Digitized by Google

„Babuschka Sudaryna!“ (durchlauchtiges Großmütterchen!“ bat sie flehend, „zürne mir nicht; ich habe mich so darauf gefreut, Dich wiederzusehen!“

Mariens Thränen schienen endlich den harten Sinn ihrer Großmutter zu erweichen.

„Weine nicht!“ sagte sie ihr, „ich bin Dir nicht böse, denn ich weiß, daß Du nicht strafbar bist. Wie groß bist Du geworden! und wie hübsch!“

Sie klopfte ihr die Wangen. Setze Dich hier zu mir her,“ fuhr sie fort, „und Du, Marthe Iwanowna! setze Dich auch. Wie seyd Ihr nach vielen Jahren endlich auf den Gedanken gekommen, mich besuchen zu wollen?“

Iwanowna freute sich dieser Frage und sagte ihr, daß, da ihr Mann ihr verboten habe, sie zu besuchen, sie und ihre Tochter jetzt seine Abwesenheit, da er in Dienstgeschäften habe verreisen müssen, benutzt hätten, um zu ihr zu eilen.

„Mag's denn darum seyn,“ antwortete die Alte, „ich will Euch sein Vergehen nicht entgelten lassen; wenn Ihr aber wünscht, daß ich das Vergangene wirklich vergessen und vergeben soll, so müßt Ihr versprechen, Alles pünktlich zu thun, was ich von Euch fordern werde. Unter dieser Bedingung will ich Euch wieder gut seyn, und mich anheischig machen, für Mascha's Glück zu sorgen.“

Iwanowna schur, alle ihre Befehle treulich zu vollziehen.

„Verlaßt mich jetzt,“ erwiederte die Alte, aber Mascha muß in künftiger Nacht um halb zwölfe ganz allein zu mir kommen. Ganz allein, und auch nicht später und nicht früher, hörst Du, Mascha?“

Die Mutter schien eine Einwendung machen zu wollen, doch die Alte ließ ihr keine Zeit dazu; sie stand auf

Digitized by Google

und begleitete Beide bis zur Hausthür, die sie wieder hinter ihnen verschloß.

Es war eine finstere Nacht; Mutter und Tochter giengen schweigend Hand in Hand neben einander. und erst nahe bei ihrem Hause wagte es Maścha, ihre Mutter mit leiser Stimme zu fragen, ob sie denn wirklich morgen um Mitternacht ganz allein zu Lafertovskaja Makoniza gehen solle?

Du hast ja gehört, daß sie Dir befohlen hat, allein zu kommen; ich kann Dich aber wenigstens bis auf die Hälfte des Weges begleiten."

Maścha schwieg und verlor sich in stilles Sinnen. Sie war, als ihr Vater sich mit der Tante erzürnt hatte, noch nicht dreizehn Jahre alt gewesen; damals erfuhr, sie nicht, warum dieß geschehen sey, und bedauerte nur, daß sie nicht mehr zu der guten Tante gehen durfte, die sie immer mit Honig und Mohnkuchen bewirthet hatte. Seitdem sie aber erwachsen und zu vollem Verstande gekommen war, hatte sie ihren Vater nie von der Tante reden hören, sondern nur ihre Mutter, die der Veranlassung des Zwistes gleichfalls nie erwähnte, aber stets die Alte rühmte und alle Schuld desselben ihrem Manne beimaß. Maścha hatte daher ihre Mutter mit vielem Vergnügen zur Tante begleitet; als diese sie aber so zornig empfieng und mit Schelt- und Schimpfworten überhäufte, und Maścha nun bei dem flackernden Scheine der Lampe ihr vor Wuth und Aerger blau werdendes Gesicht sah, erschrack sie heftig und fühlte, wie bange ihr Herz vor Angst und Entsetzen in ihrem Busen zu schlagen begann. Wie aus weiter Nebelferne dämmerten furchtbare Schreckensbilder vor ihr auf, und sie erinnerte sich an Alles, was sie in ihrer Kindheit von der Tante gehört hatte, und was ihr nun verständlich zu werden begann. Hätte die Alte sie nicht bei der Hand fest ge-

Digitized by Google

halten, so wäre sie gewiß, so schnell sie vermochte, davon gelaufen, und man kann sich also nun leicht denken, wie ihr zu Muthe war, wenn sie daran dachte, daß sie in der folgenden Nacht wieder, und zwar ganz allein, zu ihr gehen sollte.

Mit heißen Thränen bat sie ihre Mutter, nicht gehen zu dürfen, aber diese bestand unerbittlich darauf.

„Weswegen ängstigest Du Dich denn, kleine Närrin?“ fragte sie. „Ich will Dich bis an das Haus begleiten; unterwegs kann Dir ja dann nichts Böses wiederfahren, und Du glaubst doch nicht, daß die Alte, die keinen Zahn mehr im Munde hat, Dich beißen wird?“

All' ihr Zureden vermochte aber nicht, Maſcha zu beruhigen. Sie weinte die ganze Nacht, und auch am folgenden Tage wurden ihre Augen gar nicht trocken. Die Mutter mußte sie gegen Abend faſt mit Gewalt dazu zwingen, sich anzuziehen und sich mit ihr, als es Eilf schlug, auf den Weg zu machen.

Maſcha folgte ihr wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Ihr Herz schlug gewaltig, ihre Kniee zitterten so, daß sie kaum zu gehen vermochte, und als sie sich dem Hauſe der Alten näherten und Iwanowna sich nun umwandte, um sie allein weiter gehen zu laſſen, stürzte sie voll Verzweiflung vor ihr nieder und umschlang ihre Kniee.

„Was sollen die Narrenpoſſen bedeuten?“ sagte die Mutter in strengem unmuthigem Tone. „Geh' augenblicklich! und sey vernünftig, oder ich werde es Dir nie vergeben, Dich so albern aufgeführt zu haben.“

Die arme Maſcha bot alle ihre Kraft auf, sich zu faſſen; sie stand auf und entfernte sich mit langſamen Schritten. In dieſer abgelegenen Gegend der Stadt herrſchte in mitternächtiger Stunde eine wahre Todtenſtille, nur in der Behauſung der Alten sah man noch

Digitized by Google

Licht, und, den Schall ihrer eigenen Schritte ausgenommen, war Alles um sie her lautlos wie das Grab. Als sie an die Hausthür klopfte, schlug die Thurmuhr der Kirche des heil. Nikolai gerade zwölf, und eben so deutlich, als den dumpf feierlichen Ton dieser Glockenschläge, hörte sie im Innern des Hauses eine Katze zwölf Mal ganz entsetzlich heulen. Sie fuhr vor Angst hoch auf, und wäre vielleicht noch entflohen, wenn sich nicht in diesem Augenblicke die Thür eröffnet und die Knochenfinger der Alten ihren Arm erfaßt hätten.

Mascha konnte sich hinterher nie darauf besinnen, wie sie die Treppe in die Stube der Alten gekommen war. — Nur das war ihr erinnerlich, daß sie, wie aus einem langen Traume erwachend, sich auf einer Bank sitzend fand und ihre Pathe vor sich stehen sah, die ihr die Schläfe mit Ameisenöl rieb.

„Wie Du erschrocken bist, mein Täubchen!“ sagte sie ihr, „sey aber guten Muthes. Um die Finsterniß der Nacht ist es etwas recht Schönes, und Du fürchtest sie nur, weil Du noch nicht weißt, was sie werth ist. Ruhe Dich noch einige Augenblicke aus; dann wird es aber auch Zeit seyn, daß wir uns an's Werk machen.“

Mascha blieb stumm und ihre Augen folgten jeder Bewegung der Alten. Diese rückte einen Tisch in die Mitte der Stube, und holte aus einem Wandschranke eine große dunkelrothe Wachskerze hervor, die sie anzündete, in die Mitte des Tisches stellte, und nun die Lampe auslöschte. Ein rosiges Licht erhellte das Gemach aber in diesem Lichte schwammen blutige Fäden, die theils einzeln umherflatterten, theils wie Schlangen hin und her schwammen, oder sich auch in Knäuel zusammenballten.

„Gut, sehr gut!“ sagte die Alte und nahm Mascha bey der Hand. „Folge mir jetzt!“ Mascha bebte an

Digitized by Google

allen Gliedern; sie fürchtete, sich von ihr leiten zu lassen, aber sie fürchtete noch mehr, sie zu erzürnen, und überdieß war sie auch so matt, so erschöpft, daß sie sich zu allem Widerstande unfähig fühlte.

„Halte Dich fest an meinem Rocke," flüsterte ihr die Alte zu, „und folge mir Schritt für Schritt.

Lafertovskaja Makonitza begann nun halblaut und feierlich unverständliche Worte vor sich hermurmelnd, um den Tisch herum zu schreiten; vor ihr her gieng ein großer schwarzer Kater mit glühenden Augen und aufgehobenem Schweife, der allmählig größer und immer größer wurde. Mascha machte vor Abscheu die Augen zu und eben so schnell wieder auf, indem sie mit schwankenden Schritten ihrer furchtbaren Pathe folgte. Die Alte gieng drei Mal, ihren kabbalistischen Singsang wiederholend, um den Tisch umher, und der Kater schlich hinter ihr d'rein.

Plötzlich stand sie still und verstummte. — Unwillkürlich schlug Mascha die Augen auf; die blutrothen Fäden tanzten und schlangen sich toller denn je im Zimmer umher, und als sie jetzt einen verstohlenen Blick auf den Kater warf, sah sie, daß er einen grünnen Oberrock anhatte, und anstatt seines runden Katzenkopfes schien er ein menschliches Gesicht bekommen zu haben, aus dem zwei große, glühende Augen sie mit wilder Leidenschaft anstarrten. — Sie stieß einen lauten Schrei aus und sank bewußtlos nieder.

Als sie wieder zu sich selbst kam, stand der Tisch wieder an seinem gewöhnlichen Platze, die rothe Kerze war verschwunden, und die Lampe brannte wie vorher. Die Alte saß ihr gegenüber, sah sie fest an und grinste ihr mit höchst vergnügtem Lächeln zu.

„Du bist doch ein kleines furchtsames Hasenherz!" sagte sie ihr; „es macht aber weiter nichts aus, denn

Digitized by Google

das Werk ist nichts desto weniger vortrefflich gelungen. Ich gratuliere Dir, Pathchen! Du bist nun verlobt, und das mit einem, den ich genau kenne, und der Dir, mein Herzchen! gewiß gut gefallen wird. Ich fühle, daß ich das Licht des Tages nicht lange mehr sehen werde; das Blut schleicht schon zu träge, zu langsam durch meine Adern, und mein sich immer mehr und mehr versteinerndes Herz will nicht mehr schlagen. „Schon seit lange,“ setzte sie hinzu, indem sie ihren Kater ansah, „ruft mich mein theuerster Freund, um mich mit ihm nach einem Orte zu begeben, wo mein eisig erstarrtes Blut wieder glühend und frisch durch meine Adern fließen wird. Ich möchte freilich noch ein wenig länger im Lichte der Sonne leben und mich an dem Anblicke meines Goldes und meiner Schätze erfreuen; aber ich fühle es, meine letzte Stunde naht; sie wird bald schlagen, denn Niemand kann seinem Schicksale entgehen.“

„Was Dich betrifft, mein Kind!“ fuhr sie fort, indem sie aufstand und ihre welken blauen Lippen auf Mascha's lilienweiße Stirn drückte, „so sollst Du nach meinem Tode alle meine Schätze von mir erben. Ich habe Dich immer geliebt und es freuet mich, Dich in meine Stelle treten zu sehen. Höre aber aufmerksam auf das, was ich Dir noch zu sagen habe. Derjenige, den ich durch dieselbe geheime Macht, die fast alle Ehen schließt, zu Deinem Bräutigam bestimmt habe, wird sich Dir nach meinem Tode kund geben; sey gehorsam und unterwürfig gegen ihn, und laß Dich von ihm, in allen Dingen nach seiner Einsicht leiten; er wird Dich in einer Kunst unterrichten, die mir unermeßliche Summen eingebracht hat, und es kann Dir nicht fehlen, daß Du, mit ihm verbunden, diese nicht noch vielfach vermehren solltest. Hier hast Du einen Schlüssel, den Du so sorgsam, wie das Auge im Kopfe, bewahren mußt

Es ist mir nicht erlaubt, Dir zu entdecken, wo mein Schatz vergraben ist; aber sobald Du verheirathet bist, wirst Du es erfahren."

Sie hing ihr hier einen, in ein schwarzes Band, vielfach eingeknüpften kleinen Schlüssel um den Hals. In diesem Augenblicke miaute der Kater zwei Mal sehr laut.

„Es ist schon zwei Uhr," sagte die Base, „es ist Zeit, daß Du wieder nach Hause gehst. Adieu, Kleine! vielleicht sehen wir uns nicht wieder."

Sie führte Mascha bis vor die Hausthüre, die sie sorgsam hinter ihr verschloß.

Diese eilte, so schnell sie vermochte, zu ihrer Mutter zurück, froh, diese nächtliche Zusammenkunft mit ihrer Pathe überstanden zu haben, und noch froher, daß ihr nicht die Verpflichtung auferlegt war, wieder zu kommen. Voll Entzücken gedachte sie der großen Schätze, deren Besitz sie ihr verheißen hatte.

Iwanowna hatte schon lange ungeduldig auf ihre Rückkehr geharrt.

„Gott sey gedankt!" sagte sie, indem sie sie umarmte, „daß Du endlich da bist! Ich fieng schon an, zu fürchten, daß Dir ein Unglück zugestossen seyn könne.

Erzähle mir nur geschwind, was Dir Alles bei der Base begegnet ist."

Mascha wollte gehorchen, aber sie war so müde, daß sie nicht zu reden vermochte, und da Iwanowna sah, daß ihr, trotz ihrer Bemühung, sie offen zu erhalten, die Augen immer von selbst zufielen, verschob sie die Befriedigung ihrer Neugierde bis zum folgenden Tage. Sie zog Mascha aus und brachte sie zu Bette, wo sie sogleich in einen eben so tiefen als festen Schlaf versank.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 2tes Stück.

Die Hexe von Lafertot.

Eine russische Erzählung nach Pogarelsky,
von Fanny Tarnow.

(Fortsetzung.)

Es wurde Mascha, als sie am Morgen erwachte, schwer, sich auf das zu besinnen, was ihr in der Nacht begegnet war, und es schien ihr, als habe sie nur einen ängstlichen Traum geträumt. Allein der Schlüssel, der an der schwarzen Schnur um ihren Hals hieng, überzeugte sie von der Wirklichkeit dessen, was sie erlebt hatte, und sie erzählte es ihrer Mutter so umständlich als möglich.

Diese war außer sich vor Freude. „Siehst Du nun," sagte sie zu ihr, „daß ich Recht hatte, Dein Winseln und Pinseln nicht zu beachten?" — Mutter und Tochter beschäftigten sich den ganzen Tag mit Erbauung der herrlichsten Luftschlösser; allein die erstere verbot ihrer Tochter streng, sich gegen den Vater ein Wort von der Zusammenkunft mit der Base merken zu lassen.

Dieser kam, gegen ihre Erwartung, schon am Abende des folgenden Tages zurück. Der Posthalter, dessen Stelle er versehen sollte, war schneller wieder genesen, als man glaubte, und Feodor hatte die erste Post zu seiner Rückkehr nach Moskau benutzt.

Digitized by Google

Ehe er aber noch an Frau und Tochter erzählen konnte, wie es ihm auf der Reise ergangen, kamm ein alter Kamerad, der jetzt als Polizeidiener im Stadtviertel Lafertof angestellt war, zu ihm, um ihm den Tod seiner Base zu melden.

„Deine Base ist abgefahren," sagte er zu ihm, „und hat sich nicht die Zeit genommen, von irgend Jemand Abschied zu nehmen."

Iwanowna und Mascha sahen sich hier bedeutungsvoll an.

„Gott erbarme sich ihrer armen Seele!" rief Feodor, indem er ein Kreuz schlug; „wir wollen für sie beten; es wird ihr noth thun."

Er nahm ein Gebethuch zur Hand, und auch Iwanowna und Mascha bekreuzten sich, aber sie dachten nur an die Schätze, deren Schlüssel in Mascha's Besitz war. Plötzlich fuhren aber Beide erschrocken in die Höhe, denn sie glaubten, draußen vor dem Fenster die Verstorbene zu sehen, die ihnen zunickte. Feodor und sein Freund, die beide andächtig beteten, wurden nichts von dieser Erscheinung gewahr.

Feodor begab sich darauf, so spät es auch war, noch nach dem Hause der Base, und auf dem Wege dorthin erzählte ihm sein Freund die nähern Umstände ihres Todes.

„Gestern Abend ist sie noch," fieng er an, „zur gewöhnlichen Stunde nach Hause gekommen, und die Nachbarn sagen, daß sie auch noch Licht in ihrem Zimmer gesehen haben. Heute Morgen kam sie aber nicht zum Vorschein, und man schloß daraus, daß sie krank seyn müsse, wartete aber bis gegen Abend, ehe man die Hausthüre zu öffnen wagte; sie fanden sie schon ganz steif und kalt. Andere erzählen aber die Sache ganz anders. Ihrer Aussage nach habe die ganze Nacht durch ein

Digitized by Google

fürchterlicher Sturm gesauſt, ob es gleich ſonſt überall ſtill und ruhig geweſen ſey; alle Hunde in der ganzen Straße hätten ſich unter den Fenſtern deſſelben verſammelt und entſetzlich geheult, und den Kater der Alten habe man auf fünf Werſte in der Runde miauen hören. Ich habe ganz ruhig geſchlafen," ſetzte der Erzähler hinzu, „aber mein Kamerad, der die Wache thun mußte, verſichert, daß er auf dem nahen Kirchhof eine Menge kleiner Flammen umhertanzen und dann in einem langen Zuge nach dem Hauſe hat hinſchweben ſehen, wo ſie verſchwanden. Auch will man bis zu Sonnenaufgang ein ſeltſames Geſchrei und ein fürchterliches Gelächter, ein grauſiges Pfeifen und Zischen, kurz einen wahrhaft ſataniſchen Sabbath darin gehört haben. Sonderbar iſt es auch, daß der große ſchwarze Kater Deiner Baſe ſich nicht mehr ſehen läßt; er iſt in dieſer Nacht unſichtbar geworden."

Dieſe Erzählung bekümmerte Feodor tief; er hörte ſie ſchweigend an, und ohne ein Wort weiter mit einander zu wechſeln, kamen Beide vor dem Hauſe der Verſtorbenen an. Dienſtfertige Nachbarinnen hatten die Alte, ohne an die Angſt zu gedenken, die ſie während ihres Lebens vor ihr gehabt, mit ihrem beſten Staate angeputzt, und als Feodor eintrat, lag die Leiche ſchon geſchmückt auf einem Tiſche und ein Prieſter, der hinter dem Kiſſen ſaß, auf dem der Kopf ruhte, las die Gebete laut. Feodor bedankte ſich bei den Nachbarinnen und gab ihnen Geld, um einen Sarg, Wachskerzen, Branntwein und Kuchen für alle die zu holen, die die Nacht bei der Leiche bleiben wollten. Er ſelbſt kehrte nach ſeiner Wohnung zurück und konnte ſich, als er die Stube verließ, nicht überwinden, der Baſe, nach ruſſiſcher Sitte, Hand und Mund zu küſſen.

Digitized by Google

Der folgende Tag war dazu bestimmt, Lafertoosfaja Makonitza zu begraben. Iwanowna miethete für sich und ihre Tochter die erforderliche Trauerkleidung, und Alles gieng in gehöriger Ordnung vor sich. Nur Iwanowna allein erblaßte und zitterte an allen Gliedern, als sie, wie es der Gebrauch heischte, von der Leiche Abschied nahm und sie auf den Mund küßte. Gegen die Anwesenden behauptete sie, nur eine Anwandlung von Schwindel empfunden zu haben, aber ihrer Tochter gestand sie, daß die Leiche den Mund weit aufgerissen habe, als wolle sie ihr die Nase abbeissen.

Der Sarg war, als man ihn aufheben und forttragen wollte, so schwer, als wenn er ganz mit Blei ausgegossen gewesen wäre, und sechs starke Träger konnten ihn nur mit großer Anstrengung aus der Stube schleppen und auf den Leichenwagen heben. Die Pferde schlugen und bäumten sich, und es kostete viele Zeit und Mühe, ehe man sie dahin bringen konnte, den Wagen fortzuziehen.

Alle diese Umstände, so wie Mascha's eigene Beobachtungen, erinnerten sie an die Mittel, durch die die Verstorbene ihre Schätze erworben hatte, und minderten sehr ihre Begierde, diese zu besitzen. Es kamen Augenblicke, in denen der Schlüssel, den sie um den Hals trug, ihr die Brust belastete und einengte, als wenn ein Felsen darauf läge, und mehr denn ein Mal fühlte sie sich versucht, Alles ihrem Vater zu erzählen; aber Iwanowna ließ sie nicht aus den Augen und wiederholte ihr unaufhörlich, daß sie, wenn sie ihrer Pathe nicht gehorche, sie Alle unglücklich machen werde. — Der Teufel des Eigennutzes hatte von Iwanowna's Seele Besitz genommen; sie sehnte sich leidenschaftlich nach dem Augenblicke, wo der von der Base verheißene Bräutigam erscheinen, und es ihr dann klar werden sollte, auf welche Art und

Digitized by Google

Weise sie zum Besitze des von dieser hinterlassenen Schatzes gelangen könne. Sie selbst mochte nicht an die verstorbene denken; ein kalter Schweiß bedeckte ihr Gesicht, so oft von ihr geredet wurde, und doch siegte der Durst nach Silber und Gold über dieß Entsetzen, und sie drang unausgesetzt in ihren Mann, daß er das ihnen von der Base hinterlassene Haus beziehen solle. „Es ist ja unvernünftig," sagte sie, „daß wir für diese Wohnung in einem fremden Hause Miethe bezahlen, da wir doch ein eigenes recht hübsches Haus leer stehen haben.

Feodor konnte sich, so oft er das von Lafertovskaja Makonitza ererbte Haus betrat, eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren; aber er war fromm und rechtschaffen, und glaubte nicht, daß der Satan mit allen seinen Höllenkünsten Gewalt über Jemand bekommen könne, so lange man ein gutes unbeflecktes Gewissen habe. Er ließ sich also von seiner Frau, deren Vorstellungen er vernünftig nennen mußte, endlich bereden, seine bisherige Wohnung zu verlassen und ihr eigenes Haus zu beziehen.

Iwanowna war außer sich vor Freude, es so weit gebracht zu haben. „Du sollst sehen, Mascha," sagte sie zu ihrer Tochter, „daß sich nun bald ein Freier für Dich finden wird, und wie schön wird es uns ankommen, wenn wenn wir dann ganze Kisten voll Gold haben! Was werden dann unsere jetzigen Nachbarn sagen, wenn wir in einer Kutsche mit 4 Pferden angefahren kommen, um sie zu besuchen!"

Mascha sah ihre Mutter traurig lachend an; ihr Herz war seit einiger Zeit mit ganz anderen Dingen erfüllt.

Sie stand einige Tage vorher, ehe ihr Vater seinen Entschluß, umziehen zu wollen, erklärt hatte, eines Morgens am Fenster, als ein junger gutgekleideter Mann

Digitized by Google

vorübergieng und sie höflich begrüßte. Mascha erröthete, als sie den Gruß erwiederte, ohne zu wissen warum. Einige Augenblicke nachher gieng der junge Mann wieder vorüber, sah zu ihr auf, kam wieder zurück, sah wieder zu ihr auf, und wiederholte dieß noch einige Male, und jedes Mal, daß er vorüber gieng, schlug Mascha's Herz stärker.

Mascha hatte kürzlich ihren siebzehnten Geburtstag gefeiert, und noch nie hatte ihr das Herz, wenn sie aus dem Fenster sah, so geschlagen! Das kam ihr ganz seltsam vor, und sie wußte nicht, was sie davon denken solle. Nach Tische stellte sie sich wieder an das Fenster, um zu sehen, ob das Herz ihr, wenn irgend ein junger Mann vorübergehen sollte, wieder so schlagen werde; sie blieb bis zur sinkenden Nacht am Fenster sitzen, doch es kam kein junger Mann und sie blieb, als das Licht angezündet wurde und sie sich vom Fenster entfernen mußte, den ganzen Abend still und traurig, weil sie keine Gelegenheit gefunden hatte, den Versuch zu machen, ob sie der Eindruck, den ihr Herz am Morgen empfunden hatte, wiederholen würde.

Am folgenden Tage war sie kaum erwacht, als sie auch schon eilig aus dem Bette sprang, sich rasch anzog, ihre Morgenandacht verrichtete und an das Fenster trat. Ihre Blicke flogen nach der Seite, von welcher der junge Mann gestern zuerst gekommen war. Endlich erblickte sie ihn; sein Auge suchte sie schon von ferne, und als er näher kam, begegneten sich, wie zufällig ihre Blicke. Mascha legte, ohne daran zu denken, die Hand auf ihr Herz, um zu fühlen, ob es wieder so heftig klopfte, wie gestern Morgen. Der junge Mann, der dieß sah, ohne die wahre Ursache davon zu wissen, legte auch seine Hand auf sein Herz; Mascha fühlte nun, wie unbesonnen sie gewesen war und trat erröthend schnell vom Fenster zu-

Digitized by Google

rück, dem sie sich auch nicht wieder zu nähern wagte, da sie den jungen Mann wieder zu erblicken fürchtete. Aber denken mußte sie immerfort an ihn, sie mochte wollen oder nicht.

Um ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben, besuchte sie gegen Abend eine Wittwe, die in ihrer Nachbarschaft wohnte. Wie groß war aber ihre Ueberraschung als sie, beim Eintritte in ihre Stube, den jungen Unbekannten erblickte, den sie vergeblich zu vergessen gesucht hatte. Sie wurde bestürzt, wurde roth, wurde blaß, vermochte nicht zu reden, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Der Unbekannte verstand sie auch jetzt nicht; er seufzte, grüßte sie mit sehr betrübten Gesichte und verließ das Zimmer. Sein Weggehen vermehrte noch Mascha's Bewegung und sie brach in Thränen aus. Die Nachbarin zog sie neben sich nieder und erkundigte sich gerührt und theilnehmend nach der Ursache ihrer Betrübniß. Mascha verstand sich selbst nicht, und diese Frage machte sie sehr verlegen, da sie durchaus nicht anzugeben wußte, warum sie weinte; sich selbst aber gelobte sie im Stillen, dem Unbekannten so viel wie möglich auszuweichen, und es gelang ihr auch, eine Ausflucht aufzufinden und sich hinlänglich zu fassen, um mit der Nachbarin von andern Dingen zu reden. Die noch bevorstehende Veränderung ihrer Wohnung bot ihr willkommenen Stoff, ein anderes Gespräch mit ihr anzuknüpfen.

„Es thut mir sehr leid," antwortete ihr die Nachbarin, „so gute Nachbarn zu verlieren, aber ich bin nicht die Einzige, die Euer Umzug betrübt; ich weiß einen jungen Mann, der sich unbeschreiblich grämen wird, wenn er es erfährt."

Mascha erröthete von Neuem; sie wollte fragen, wer der junge Mann sey, aber ihre Zunge versagte ihr den Dienst. Die Nachbarin schien ihren Wunsch zu errathen.

Digitized by Google

„Kennst Du den jungen Mann nicht, der uns eben verließ?“ fragte sie. „Hast du nicht bemerkt, daß er gestern und heute bey Deinem Hause vorbeigegangen ist, um Dich zu sehen? Wenn mich nicht Alles trügt, so ist er bis über die Ohren in Dich verliebt, und er war auch nur hier, um sich nach Dir zu erkundigen. Du brauchst deßhalb nicht roth zu werden,“ setzte sie hinzu; „es ist ein junger recht artiger Mann, und wenn er Dir gefällt, kann er Dein Bräutigam werden.“

Diese Worte erinnerten Mascha an die Verheissung der Base. Ach, dachte sie, sollte das wohl der Mann seyn, den sie mir versprochen hat! Doch dieser Gedanke wurde bald von einem andern nicht so angenehmen Gedanken verdrängt. Der junge Mann sah so sanft, so gut aus — es war unmöglich, daß er mit der Base in genauern Verhältnissen gestanden haben konnte — und sah durchus nicht darnach aus, als werde er sich darauf verstehen, ihren Schatz zu verdreifachen.

Die Nachbarin fuhr, während sie diesem Gedanken nachhieng, fort: „Er ist Ladendiener bey einem Tuchhändler, und besitzt freilich kein eigenes Vermögen; aber sein Herr hat ihn wegen seiner guten Aufführung und seiner Geschicklichkeit wegen lieb gewonnen; er giebt ihm ein gutes Gehalt, und wer weiß, ob er ihm nicht noch einst einen Antheil an seiner Handlung zugestehen wird. Wenn ich Dir rathen soll, so weise den jungen braven Mann nicht ab. Geld allein macht nicht glücklich; denke nur an Deine Base — Gott vergebe es mir, daß ich ihren Namen ausspreche! sie hatte Geld vollauf und gewiß besaß sie große Schätze — aber wo sind sie geblieben? Ihr schwarzer Kater ist verschwunden und mit ihm all' ihr Geld, denn Dein Vater hat, wie man weiß, nichts in ihrem Hause gefunden.“

Digitized by Google

Maſcha war innerlich ganz der Meinung der Nachbarin, und es ſchien ihr viel wünſchenswerther, mit dem jungen hübſchen Unbekannten ohne das Geld der Baſe zu leben, als dem Beſitz deſſelben mit einem Andern — und Gott weiß, mit wem vielleicht! — theilen zu ſollen. Gern hätte ſie ſich der guten Nachbarin entdeckt, aber der ſtrenge Befehl ihrer Mutter band ihr die Zunge, und ihrer eigenen Schwäche mißtrauend, ſtand ſie raſch auf und ſagte ihr Lebewohl. Doch konnte ſie es ſich nicht verſagen, ſie noch vor dem Scheiden nach dem Namen des Unbekannten zu fragen.

„Er heißt Ulian,“ erwiederte dieſe.

Selbſt der Name des jungen Mannes gefiel ihr beſſer und dünkte ihr wohlklingender als jede andere; aber ſie mußte, wollte ſie die Seine werden, jeder Hoffnung auf den Schatz der Baſe entſagen, wie ihr eine innere Stimme verkündigte. Ulian iſt nicht reich, dachte ſie auf dem Heimwege, und meine Eltern werden es nicht zugeben, daß ich ihn heirathe. — Sie ſeufzte recht ſchwer bei dieſem Gedanken.

Gerade an dieſem Abende ſprach Iwanowna mehr denn je von dem Glücke, das ihnen zu Theil werden müſſe, ſobald der Schatz der Tante in ihrem Beſitze ſey, und Maſcha hatte vor dem Zorne ihrer Mutter eine ſolche Furcht, daß ſie beſchloß, nicht mehr an Ulian denken zu wollen. Sie bekämpfte die Neigung, die ſie zum Fenſter zog, verſagte ſich jeden Beſuch bey der Nachbarin, und gab ſich alle erſinnliche Mühe, heiter zu ſeyn; doch je ernſtlicher ſie ſich bemühte, Ulian's Andenken aus ihrem Herzen zu verbannen, je lebhafter und ausdrucksvoller ſchwebte ihr ſein Bild vor.

Endlich war nun der zu ihrem Umzuge beſtimmte Tag gekommen. Feodor gieng ſchon zeitig nach dem neuen Hauſe, und befahl ſeiner Frau und Tochter, ihm

Digitized by Google

mit dem schon am vorigen Tage eingepackten Sachen zu folgen, sobald die zur Abholung derselben bestellten Wagen aufgeladen seyn würden.

Dieß geschah unter Beihülfe der Nachbarn, und Mutter und Tochter machten sich, jede noch mit einigen Kleinigkeiten beladen, auf den Weg nach der Barrière Prolomna. Als sie bei dem Hause der Nachbarin vorbeigiengen, konnte Mascha sich nicht enthalten, nach ihrem Fenster hinaufzublicken, und gewahrte Ulian, der bleich und niedergeschlagen zu ihr herabblickte. Sie wandte den Kopf nach der andern Seite und stellte sich, als habe sie ihn gar nicht bemerkt; aber heiße Thränen brachen aus ihren Augen, und sie vermochte lange nicht, sich wieder zu fassen.

Feodor harrte ihrer vor der Hausthür, und hatte schon im Sinne Alles geordnet, wie es werden sollte. „Hier wollen wir schlafen," sagte er zu seiner Frau; in der kleinen Stube neben an sollen unsere Heiligenbilder aufgestellt werden, und in der großen wollen wir wohnen und essen. Mascha soll die kleine Stube oben unter dem Dache bekommen. Noch nie in meinem Leben," setzte er hinzu, „habe ich so weitläufigen und vielen Gelaß in einer Wohnung gehabt, aber ich weiß nicht, mir ist das Herz so schwer. Gott sey uns gnädig und schenke uns in diesem großen Hause so glückliche Tage, wie wir sie bisher in unserer kleinen engen Wohnung verlebt haben."

Iwanowna lächelte unwillkürlich.

Geduld, dachte sie, bald werden wir vielleicht einen Palast bewohnen können.

Ihre Freude wurde indessen noch am nämlichen Abend betrübt. Mit Anbruch der Dämmerung pfiff es gellend in allen Zimmern, und die Fenster klirrten. „Was ist das?" rief Iwanowna. „Der Wind," antwortete ihr

ihr Mann; „die Fenster sind nicht dicht; es zieht gewaltig, morgen will ich mich gleich daran machen, sie auszustopfen.“

Iwanowna schwieg und warf einen bedeutenden Blick auf ihre Tochter, denn ihr war, als habe sie in dem pfeifendrn Tone, der durch das Haus schallte, die Stimme der Base vernommen.

Mascha saß in einem Winkel der Stube, so tief in den Gedanken an Ulian versunken, daß sie so wenig das Pfeifen des Windes als das Klirren der Fenster vernommen hatte, und es vermehrte noch Iwanowna's Angst als sie bemerkte, daß nur sie allein die Stimme der Alten erkannt und vernommen hatte. Nach dem Abendessen gieng sie in die Küche, um die Ueberbleibsel desselben zu verwahren; sie setzte das Licht, das sie in der Hand trug, auf einen Tisch, öffnete den Speiseschrank und wollte die Schüsseln und Teller auf den Brettern desselben in Ordnung setzen, als sie plötzlich hinter sich Jemand schleichen hörte. In demselben Augenblicke fühlte sie einen leisen Schlag auf die Schulter; rasch kehrte sie sich um und sah hinter sich die alte Base stehen, und zwar in demselben Anzuge, in welchem man sie in den Sarg gelegt hatte. Sie sah sehr zornig aus, hob gegen sie die Hand auf, und drohte mit dem Finger. Voll Entsetzen schrie Iwanowna hell auf. Ihr Mann und Mascha stürzten herbei. „Was fehlt Dir?“ riefen Beide zu gleicher Zeit, da sie sie todtenbleich und an allen Gliedern zitternd erblickten. — „Die Base, die Base!“ sagte sie mit erstickter Stimme; sie wollte fortfahren, aber das Gespenst erschien ihr von neuem und drohte ihr mit noch zornigerer Geberde und fürchterlicherem Gesichte. Die Worte erstarrten ihr bei dieser Erscheinung im Munde.

Digitized by Google

„Laß die Todten ruhen,“ antwortete Feodor, indem er sie unter den Arm faßte und in die Stube zurückführte; „bete zu Gott und seinen Heiligen und Du wirst nichts Unheimliches sehen. Komm, laß uns zu Bette gehen, es ist Schlafenszeit.“

Iwanowna legte sich nieder, aber noch immer stand die Verstorbene vor Augen. Feodor las, nachdem er sich ausgezogen hatte, andächtig den Abendsegen laut vor, und sie bemerkte, daß das Gespenst, je aufmerksamer sie auf das Gebet hörte, bleicher und undeutlicher wurde, bis es endlich ganz verschwand.

Auch Mascha brachte eine unruhige Nacht zu. Ihr war bei'm Eintritte in die Dachstube, als schwebe der Schatten ihrer Pathe vor ihr; doch sah sie sie nicht in so zürnender und drohender Gestalt, wie ihre Mutter sie erblickt hatte. Ihr Gesicht war im Gegentheil heiter, und schien ihr freundlich zuzulächeln. Mascha schlug ein Kreuz, und die Erscheinung verschwand. Sie hielt das Ganze auch nur für eine Täuschung ihrer Einbildungskraft, und der Gedanke an Ulian verbannte bald den an ihre Pathe aus ihrem Sinne.

Sie legte sich ruhig nieder und schlief auch bald ein. Plötzlich aber wurde sie gegen Mitternacht erweckt; ihr war, als sey ihr eine eiskalte Hand über das Gesicht gefahren. Erschrocken sprang sie aus dem Bette. Vor dem Heiligenbilde in ihrer Stube brante eine kleine Lampe; sie blickte bei dem Scheine derselben umher und sah nichts Ungewöhnliches, und doch schlug ihr ängstlich das Herz und sie hörte auch deutlich, daß etwas Unsichtbares im Zimmer umherschlich und seufzte — — dann schien die Thür sich von selbst zu öffnen und wieder zu schließen, und es war, als gehe Jemand die Treppe hinunter.

Digitized by Google

Maſcha bebte wie ein Espenlaub und vermochte nicht wieder einzuſchlafen, ſie ſtand aus Furcht vor einer Wiederkehr dieſes unheimlichen Weſens auf, lockerte den Docht der Lampe zu hellerer Flamme und trat an das Fenſter. Die Nacht war dunkel. Anfänglich ſah ſie nichts in der Finſterniß; dann war ihr aber, als ſähe ſie im Hofe neben dem Brunnen zwei kleine Flammen leuchten, die von Zeit zu Zeit ſichtbar wurden und wieder verſchwanden; allmählig begannen ſie glänzender zu werden, und Maſcha ſah nun ganz deutlich ihre Pathe neben dem Brunnen ſtehen und ihr winken. Hinter ihr ſtand, mit gekrümmtem Rücken ihr großer ſchwarzer Kater, deſſen Augen in der Dunkelheit wie glühende Kohlen blitzten. Maſcha entfernte ſich vom Fenſter, warf ſich auf ihr Lager und drückte den Kopf tief und feſt in die Kiſſen. Lange war ihr noch ſo, als gehe ihre Baſe in der kleinen Stube umher und rufe ſie mit leiſer Stimme; ja einmal kam es ihr ſogar vor, als wollte ſie ihr die Decke fortziehen, aber ſie ſchlang ſich feſter in dieſe und wickelte ſich ganz hinein. Endlich wurde alles ſtill, aber doch vermochte ſie nicht wieder einzuſchlafen, und lauſchte bis zum Morgen in großer Seelenangſt auf jedes Geräuſch.

Am folgenden Tage erklärte ſie ihrer Mutter, daß ſie Willens ſey, dem Vater Alles zu entdecken und ihm den Schlüſſel einzuhändigen, den ihr die Alte gegeben. Iwanowna hätte, von Grauen geängſtigt, am vorigen Abend willig und gern dem Beſitze aller Schätze der Verſtorbenen entſagt; aber in dieſem Augenblicke war die Stube ſonnenhell, die Erſcheinung der Alten aus ihrem Gedächtniße entſchwunden, und die lachendſten Bilder einer glüklichen Zukunft bezauberten ſie auf's neue. Die Baſe wird mich wohl in Ruhe laſſen, dachte ſie, ſobald Maſcha nur verheirathet iſt, denn was könnte

Digitized by Google

sie sonst von mir wollen? Sollte sie vielleicht böse seyn, daß ich es auch für mich auf ihr Geld abgesehen habe? Ja, da kann ich ihr nicht helfen! mag sie immer böse seyn, ihre Schätze müssen mir, wenn Mascha sie erst hat, doch auch mit zu Gute kommen. — „Nein, Maria," antwortete sie dieser daher, „Du wärest des Glückes, das dir beschieden ist, nicht werth, wenn Du es durch Deine Schwatzhaftigkeit verscherzen wolltest. Warte nur noch zwey Tage, nicht länger, ehe Du etwas dem Vater sagst, denn ich bin gewiß, daß sich noch vor Ablauf dieser Frist ein Freier melden wird, und dann wird Alles gut werden."

„Noch zwei Tage?" wiederholte Mascha, — „eine zweite Nacht, wie die eben verlebte, wird mich aber tödten!"

„Narrenpossen!" sagte die Mutter, „vielleicht macht sich die Sache auch schon heut."

Mascha wußte nicht, was sie thun sollte. Entdeckte sie, wie es eigentlich ihre Pflicht war, Alles ihrem Vater, so erzürnte sie die Mutter, die ihr dieß nie vergeben haben würde. In dieser Unentschlossenheit verließ sie das Haus und gieng durch einige der einsamsten und abgelegensten Gassen dieses Stadtviertels, um mit sich selbst zu Rathe zu gehen, aber sie kam nach Hause, ohne einen festen Entschluß gefaßt zu haben. Iwanowna kam ihr schon bei der Hausthür entgegen.

„Geh' geschwind nach Deiner Stube," sagte sie ihr, „und ziehe Dich recht hübsch an. Dein Bräutigam ist schon seit länger denn einer Stunde bei dem Vater und wartet auf Dich."

Wie schmerzlich fühlte sich Mascha durch diese Worte erschüttert! Heiß weinend floh sie nach ihrem Zimmer. Ulians Bild schwebte ihr in der stillen, rührenden Trauer vor, in der sie ihn am vorigen Tage gesehen hatte;

Digitized by Google

sie dachte nicht daran, sich anzuputzen, und erst Iwanowna's Stimme weckte sie aus der schmerzlich süßen Träumerei, in die sie sich versenkt hatte.

„Wird es noch lange dauern, ehe Du fertig bist?“ rief ihr die Mutter von unten zu. „Komm gleich zum Vater, er ist schon böse, daß Du noch nicht da bist.“

Mascha eilte in demselben Anzuge, den sie am Morgen angelegt hatte, hinunter; der Gedanke, sich für einen Andern als für Ulian putzen zu sollen, war ihr schrecklich. Sie öffnete die Thür der Stube und blieb auf der Schwelle derselben vor Erstaunen unbeweglich stehen. — Neben ihrem Vater saß auf der Bank ein kleiner Mann in einen grünen Oberrock, und dieser Mann starrte sie mit demselben Blicke an, mit dem der schwarze Kater sie angeglüht hatte. — Es war ihr nicht möglich, einen Schritt näher zu treten.

„Komm her!“ rief ihr Vater. „So komm doch! was fehlt Dir denn?

„Gott! lieber Vater! das ist ja der Base ihr schwarzer Kater,“ sagte sie unwillkürlich, und zeigte mit dem Finger auf den kleinen grünen Mann, der ganz sonderbare Bewegungen mit dem Kopfe machte und sie mit halbgeschlossenen Augen anblinzelte.

„Bist Du toll! rief Feodor zornig, „daß Du so unsinniges Zeug schwatzest! Dieser Herr ist der Herr Titular-Rath Murlykin, der Dir die Ehre erzeigt, um Dich anzuhalten.

Bei diesen Worten stand Murlykin auf und gieng mit ganz kleinen Schritten auf sie zu, um ihr die Hand zu küssen. Mascha schrie laut auf und sprang einen Schritt zurück.

„Was sollen diese Ziereréien bedeuten?“ rief ihr Vater. „Ungezogenes Mädchen! Du führst Dich wie eine grobe Bauerndirne auf.“

Digitized by Google

„Aber, Vater!“ antwortete sie, „es ist doch wahrhaftig der schwarze Kater der Base, Sagt ihm nur, daß er die Handschuhe ausziehe, und ihr werdet seine Krallen sehen.“

Sie verließ hier eilig die Stube und flog die Treppe wieder hinauf.

Murlykin empfand ein leises Kribbeln unter der Nase und rieb sich diese Stelle mit der Hand; Feodor und seine Frau waren in der ängstlichen Verlegenheit, aber jener näherte sich ihnen lächelnd.

„Es hat nichts auf sich,“ sagte Murlykin lispelnd „und ich bitte Sie, meine werthen Freunde, sich die Sache nicht zu Herzen zu nehmen. Ich werde morgen wieder kommen und Sie werden sehen, daß meine schöne Braut mich dann ganz anders empfangen wird.“

Er machte hier mit gekrümmtem Rücken einige Bücklinge und entfernte sich. Mascha stand am Fenster und sah, wie er mit kleinen Schritten vorsichtig davon schlich, bis er an die Ecke des Hauses kam, wo er so schnell wie ein Pfeil davon zu laufen begann. Ein großer Hund aus der Nachbarschaft rannte ihm bellend nach, vermochte aber nicht, ihn einzuholen.

(Schluß folgt.)

Räthsel.

Wie manche schwere Last
Hab' ich nicht schon getragen;
Doch der mich tragen muß,
Ist mehr noch zu beklagen.
Ganz anders freilich ist's,
Wie mich ein Mädchen trägt,
Und mancher große Herr,
Der Neid dadurch erregt.

Digitized by Google

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 3tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Leutner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Die Hexe von Lafertof.

Eine russische Erzählung nach Pogarelsky, von Fanny Tarnow.

(Schluß.)

Die Mittagsstunde führte die Familie wieder zusammen, aber Niemand hatte Lust, zu essen, und die Mahlzeit wurde stumm und schweigsam eingenommen. Iwanowna warf von Zeit zu Zeit einen Blick auf Masscha, die das Auge nicht zu erheben wagte. Feodor war gleichfalls still und nachdenkend. Kaum waren sie aber vom Tische aufgestanden, als er einen Brief erhielt, bei dessen Lesung sich sein Gesicht aufheiterte. Mit freudestrahlendem Blicke sprang er auf, griff nach seinem Hute und gieng auf die Thüre zu.

„Wo willst Du hin, Feodor?“ — fragte ihn Iwanowna.

„Ich komme bald wieder,“ antwortete er, und verließ eilig das Haus.

Digitized by Google

Kaum sah sich Iwanowna mit ihrer Tochter allein, als sie auch schon diese zu schelten begann.

„Gottloses Kind!“ sagte sie, „ist das die Liebe zu Deiner Mutter und der Gehorsam, den Du Deinen Eltern schuldig bist! Ich rathe Dir ernstlich, Dich morgen vernünftiger aufzuführen, sonst sey dir Gott gnädig, wenn Du Dir einfallen läßt, Herrn v. Murlykin wieder so grob nnd unanständig zu begegnen.“

„Ich will ja gern Alles thun, liebe Mutter, was Du haben willst,“ antwortete Mascha weinend, „aber den Kater der Base kann ich doch unmöglich heirathen.“

„Nein, wie kann man nur so unvernünftiges Zeug schwatzen! es ist ja der reiche vornehme Titularrath von Murlykin, der Dich heirathen will, und wir müßten alle unsinnig seyn, wenn wir ein solches Glück von uns stossen wollten.“

„Mag er immer Herr Titularrath heißen und noch so reich und vornehm seyn,“ antwortete die arme Mascha, „so ist er doch gewiß und wahrhaftig seiner Natur nach nur ein Kater und nichts als ein Kater.“

Auch blieb sie trotz alles Zureden und Scheltens, trotz aller Bitten und Drohungen der Mutter dabey, daß sie unmöglich einen Kater heirathen könne, und diese wurde endlich so böse, daß sie ihr einen Schlag in's Gesicht gab und aus der Stube jagte. Mascha gieng in ihr Kämmerchen und weinte so bitterlich, wie sie noch nie in ihrem Leben geweint hatte.

Nach einigen Minuten hörte sie ihren Vater nach Hause kommen und sie rufen. Er umarmte sie zärtlich, als sie in die Stube trat.

„Du bist immer mein gutes, folgsames Kind gewesen, meine Mascha,“ sagte er ihr liebevoll.

Weinend küßte sie ihm die Hand.

Digitized by Google

„Jetzt kannst Du mir beweisen, daß Du mich liebst. Höre mich aufmerksam an. Du erinnerst Dich gewiß noch des Unteroffiziers, von dem ich so oft erzählt habe, der mir im Türkenkriege das Leben rettete, und den ich seitdem als meinen besten Freund liebte. Der Zufall war so günstig, daß auch ich ihm später einen wichtigen Dienst leisten konnte. Wir gelobten uns, als wir uns nach beendigtem Feldzuge trennen mußten, ewige Freundschaft. Das ist nun dreißig Jahre her, und in dieser ganzen Zeit habe ich auch keine Nachricht von ihm erhalten. Denke Dir nun meine Freude, als ich heute Mittag einen Brief von ihm erhielt! Er ist gestern Abends in Moskau angekommen und sein erstes Geschäft ist gewesen, sich nach mir zu erkundigen und auf der Polizei meine Wohnung zu erfragen. Ich eilte gleich zu ihm, und Du kannst Dir die Freude unseres Wiedersehens denken. Er hat seit unserer Trennung gleichfalls seinen Abschied erhalten und durch Handel ein kleines Vermögen erworben, mit dem er sich nun hier in Moskau zur Ruhe setzen will. Als er erfuhr, daß ich Vater einer einzigen 17jährigen Tochter sey, schlug er mir vor, sie mit seinem einzigen 24jährigen Sohne zu verheirathen. Wir haben die Sache gleich mit einander richtig gemacht, uns die Hand darauf gegeben, und Vater und Sohn werden heut Abend herkommen, um Dich kennen zu lernen, und Dich mit dem Sohne zu verloben.“

Mascha's Thränen flossen noch reichlicher; sie dachte an Ulian.

„Höre mich, Mascha!“ fuhr der Vater, ernster werdend fort; „als ich Dich heut Morgen mit dem vornehmen reichen Herrn v. Murlykin verloben wollte, hast Du Dich geweigert, und ich selbst sah es auch ein, daß sein Aeußeres nicht sehr einnehmend ist, wenn gleich ein Ti-

Digitized by Google

tularrath so wenig ein Kater, als ein Kater Titularrath seyn kann; aber der Sohn meines alten Freundes ist ein junger hübscher Mann, und es ist kein vernünftiger Grund denkbar, der Dich berechtigen könnte, seine Hand auszuschlagen. Ich lasse Dir indessen die Wahl; willst Du ihn nicht, so mußt Du Murlykin heirathen, aber einen von Beiden mußt Du nehmen."

Tief bewegt betrat Mascha wieder ihr Stübchen. Sie war fest entschlossen, Murlykin um keinen Preis zu nehmen; aber sehr schmerzlich war ihr auch der Gedanke, Ulian entsagen und die Frau eines andern Mannes werden zu sollen.

Iwanowna kam heimlich zu ihr geschlichen.

„Herzenskind!" sagte sie ihr, „bedenke ja, was Du thust. Dein Vater sagt freilich, daß sein alter Freund auch ein hübsches Vermögen besitzt, allein ich kenne ihn: wenn Jemand hundert Rubel in der Tasche hat, so ist er in seinen Augen schon ein vermögender Mann. Murlykin ist aber sehr reich und wahrhaftig nicht so häßlich, wie er Dir vorkommt. Denke Dir, welche herrliche Tage wir leben werden, wenn Du ein großes Haus bewohnst, Dich mit Juwelen und Perlen schmücken und in der Kutsche fahren kannst! — Murlykin ist freilich nicht mehr ganz jung, aber er ist höflich, einschmeichelnd, verliebt, — er wird Dich auf den Händen tragen."

Mascha antwortete nicht und Iwanowna, die dieß Schweigen günstig deutete, verließ sie, damit ihr Mann nichts argwöhnen solle; aber Mascha war schon entschlossen, ihrem Vater das Opfer ihrer Liebe für Ulian zu bringen. Möge mein Gehorsam ihn glücklich machen, dachte sie; ich bin strafbar, mich ohne seinen Willen in ein Bündniß mit der verfluchten Base eingelassen zu haben, und will dieß Vergehen durch meinen Gehorsam sühnen und Alles thun, um Ulian zu vergessen und mei-

Digitized by Google

ne Pflicht gegen den mir von meinem Vater bestimmten Bräutigam treu zu erfüllen.

Kaum war es dunkel geworden, als Maſcha ganz leiſe die Treppe hinab und zu dem Brunnen ſchlich, der in der Ecke des Hofes ſtand, wo ſie in der vorigen Nacht das Geſpenſt der Baſe erblickt hatte. Als ſie in den Hof trat, war ihr, als bebte die Erde unter ihren Füſſen und ein gewaltiger Wirbelwind drohte ſie aufzuheben; eine ungeheuer große Kröte kroch ihr in den Weg und quackte entſetzlich; doch Maſcha ſchlug ein Kreuz und ſetzte mit feſtem Schritte ihren Weg fort. Als ſie an den Rand des Brunnens kam, ſchallte ihr aus ſeiner Tiefe Stöhnen und Seufzer entgegen; ein ſchwarzer Kater ſaß auf ſeinem Rande und miaute kläglich; ſie wandte den Kopf weg, trat ganz nahe an den Rand des Brunnens und nahm nun die ſchwarze Schnur vom Halſe, in die der von der Baſe erhaltene Schlüſſel geknüpft war.

„Nimm Dein Geſchenk zurück!“ ſagte ſie; „ich will ſo wenig Dein Geld als Deinen Bräutigam beſitzen; behalte Alles, und laß uns in Frieden.“

Sie warf den Schlüſſel in den Brunnen; der ſchwarze Kater ſtieß einen gellenden Schrei aus und ſprang ihm nach. Hoch auf ziſchte und wallte das Waſſer in der Tiefe, aber Maſcha fühlte ſich von einer drückenden Laſt befreit. Sie athmete hoch auf und gieng leichten Herzens in das Haus zurück.

Sie hörte ihren Vater mit Jemanden reden, deſſen Stimme ihr unbekannt war. Feodor kam ihr an der Thüre entgegen und führte ſie bei der Hand in das Zimmer.

„Hier iſt meine Tochter!“ ſagte er zu einem ehrwürdigen, graubärtigen Greiſe.

„Und hier ihr Bräutigam!“ antwortete dieſer.

Digitized by Google

Marie schlug furchtsam das Auge zu dem jungen Manne auf, den er ihr zuführte — —

Es war Ulian! Maſcha rief laut seinen Namen und sank in seine Arme. Alles klärte sich auf. Iwanowna erfuhr zu ihrem Troste, daß der Greis viel reicher, als sie zu hoffen gewagt und als Ulian selbst gewußt hatte. Vierzehn Tage später wurde Maſcha mit Ulian verbunden, und der Prieſter segnete ein glückliches Paar ein, das es auch nach den Honigwochen blieb.

Neueste Reise nach Nubien.

Noch manches Jahrhundert wird vorübergehen, ehe das Intereſſe, welches die Denkmäler Aegyptens und Nubiens erregen, erſtorben iſt. Ein myſtiſcher Schleier deckt noch den Namen der Völker, die ſie erbauten; allein dieſer Schleier wird mit jedem Tage durchſichtiger Schon hat jene Reihe von Tempeln, Grabmälern und Pyramiden, welche mehr als zweihundert geographiſche Meilen lang an den Geſtaden des Nils ſich ausdehnt, durch die theilweiſe Entzifferung der Hieroglyphen hiſtoriſche Bedeutung erhalten, und die Geſchichte Aegyptens und Aethiopiens iſt uns jetzt bekannter, als ſie den Griechen und Römern war.

Der Name Meroe war noch zu keinem griechiſchen Ohre gedrungen, bevor Herodot ſeinen Landsleuten erzählte, was er durch die Prieſter zu Memphis von dieſem alten Reiche erfahren hatte. Auch gefielen ſich die Geographen des Alterthums darin, ſolche Fabeln und Wunderdinge, die in bekannten Regionen keine zweckmäßige Stelle mehr fanden, nach Aethiopien zu verlegen. Elephantine bildete ſchon in Herodots Zeitalter die Gränze Aegyptens. Hier war auch das unüberſchrit-

Digitized by Google

tene Ziel der persischen Eroberung. Die Unglücksfälle, welche das Heer des Kambyses heimsuchten, retteten Aethiopiens Unabhängigkeit, und so bildete sich die erste Markscheide zwischen dem unterworfenen Aegypten und den Nubiern, welche dem Kultus, den Gesetzen, den Künsten und Sitten treu bleiben konnten, die sie seit der Pharaonischen Zeit mit den Aegyptern gemein hatten. Dieselbe Gränzscheide zwischen beiden Ländern bestand auch unter der Herrschaft der Ptolemäer, und die erste Katarakte des Nils war immer der Markstein der Römischen Herrschaft. Plinius, Strabo und Ptolomäus bezeugen uns zur Genüge, wie wenig man in jener Periode mit den Ländern im Süden Aegyptens bekannt war.

Eben so ermüdet im Erobern, wie das heidnische Roma, aber mehr vom Glücke begünstigt, brach das Christenthum sich Bahn durch das obere Nil-Thal. Die große Menge antiker Tempel, welche in Kirchen umgeschaffen wurden und noch jetzt Griechische und Koptische Inschriften tragen, giebt uns einen Begriff von der einstmaligen weiten Ausbreitung des Christenthums in jenen Gegenden. Die christliche Religion behauptete ihren Einfluß bis zum Ende des 13ten Jahrhunderts, um welche Zeit die Muselmänner Aegyptens, eine geschwächte und von jeder auswärtigen Hülfe entblößte Nation leicht überwindend, Nubien den Streifzügen der Beduinen öffneten.

Ueber Nubiens Zustand im Mittelalter würden wir sehr geringe Notizen haben, wenn Makrisi aus dem ältern Werke Ihn Selim's nicht viele interessante Dokumente ausgezogen hätte, auf deren Wichtigkeit Burckhardt aufmerksam gemacht und die fast sämmtlich den Aegypten zunächst liegenden Theil Nubiens betreffen. Dann müssen wir drey Jahrhunderte überspringen, um einem Europäer in das Innere dieses so schwer zugäng-

Digitized by Google

lichen Landes zu begleiten. Im Jahre 1698 begaben sich der französische Arzt Poncet und der Pater Xavier Brevedent durch die Oasen Nubiens und Sennaar's nach Gondar. Fünfzig Jahre später führt uns Norden nur bis Derr. Mit dem Schotten Bruce sehen wir die nubische Wüste wieder; allein dieser wirft nur einen flüchtigen Blick auf einige alte Monumente und erzählt von dem nubischen Nil-Thal sehr wenig. Erst mit Anfang des 19ten Jahrhunderts beginnt die wissenschaftliche Ausbeutung des alten Aethiopiens. Europa verdankt diese Vortheile einem Muselmann. An den Fersen des Sohnes Mehmed Ali's, unter seinen Generalen und Heeren, von ihm geschützt und geschirmt, überschreiten jetzt Deutsche, Engländer und Franzosen die Kataraften und lassen sich auf den Trümmern des alten Meroo nieder.

Legh war einer der Ersten auf dieser Bahn voll Forschungen, Gefahren und Abenteuern. Durch die Pest von der Levante zurückgescheucht, wendet er sich 1813 nach Nubien, dringt bis Ibrim vor, dem alten Lande der Blemmyer, und begegnet auf seiner Rückkehr dem edeln Burckhardt, diesem wahrhaft großen deutschen Reisenden, der alle seine Vorgänger weit hinter sich zurückgelassen.

Von einem Wegweiser und zwei Dromedaren begleitet und mit 40 Franken in der Tasche durchwandert Burckhardt einen Raum von 450 englischen Meilen; drei Mal und in drei entgegengesetzten Richtungen durchkreuzt er Nubiens Ebenen; er besucht die großen Märkte von Berber und Tschendi; Nichts entgeht seinem allseitigen Forschergeiste. Der klassische Reisebericht des unsterblichen jungen Schweizers versetzt uns in das alte und neue Nubien: Denkmäler, Landschaften, Völkerstämme, Sitten, Sprache, Handel und Industrie — Nichts ist

Digitized by Google

vergessen, und in jedem Gebiete erkennen wir den Sitzberblick des Genies wieder. Man kann wohl sagen, daß Burckhardt die Länder, die er besucht, zum zweiten Male entdeckt hat.

Ein anderer Reise-Heros, der geistig und körperlich gewaltige Belzoni, wollte den Ruhm, die archäologischen Forschungen seines Freundes Burckhardt fortgesetzt zu haben, keinem Anderen als sich selber gönnen. Bald hat er den durch Burckhardt entdeckten schönen Tempel von Ebsambul erreicht; sein Feuereifer, seine Schlauheit und Riesenkraft brechen ihm Bahn durch alle Hindernisse. Zweimal täuscht er die Habsucht der Araber; sie muß ihm bei seinem großen Unternehmen helfen; drei Sandhügel werden weggeräumt, und die Sonne beleuchtet einmal wieder, nach so vielen Jahrhunderten tiefer Finsterniß, das Innere des Monumentes, die großen Säulenhallen, die zahlreichen Skulpturen und die Gemälde, so frisch und lebendig, als hätte der Künstler erst gestern Abend die letzte Hand daran gelegt. Ebsambul, dieß schöne Denkmal der antiken Kunst, wird dem staunenden Europa wieder enthüllt, und der Oberst Straton, der es mit mathematischer Genauigkeit ausmißt, giebt uns den Vollgenuß des Ganzen wie des Einzelnen. Die ferneren archäologischen Arbeiten Belzoni's in Nubien geben ihm neue Ansprüche auf die Erkenntlichkeit der Alterthumsforscher.

In Belzoni's Fußstapfen traten zunächst Waddington und Hanbury, dann Gau, und als gelehrte Forscher Champollion und Rosellini. Dann betrat Caillaud diesen klassischen Boden; er trat weiter vor, als alle bisherigen Reisenden, indem er das Nilthal bis in die Nähe des zehnten Grades N. Breite erforschte. Der neueste Reisende ist Herr Hoskins, ein Engländer.

Digitized by Google

Nachdem Herr Hoskins schon ein Jahr an den Ufern des Nils verweilt hatte, entschloß er sich am 1. Februar 1833, weiter vorzudringen. In Theben, wo er kurze Zeit verweilte, überlegte er sich die Sache noch einmal. Soll ich nach Meroe gehen? Soll ich nach London zurückkehren? so dachte er in einen jener Augenblicke, wo Erinnrung an das Heimathland und der Zauber unbekannter Regionen den Reisenden unschlüssig macht. Die Ankunft Bandoni's, eines talentvollen Italiänischen Zeichners, bestimmte ihn endlich dem Lande Nubien und seinen Denkmälern den Vorzug zu geben; er wollte nicht eher nach England zurückkehren, bis er seinen Landsleuten das ganze alte Aethiopien in seinem Portefeuille mitbringen könnte. Herr Hoskins irrt sich aber, wenn er behauptet, sämmtliche Monumente Nubiens seyen durch seine Vorgänger ungenau bezeichnet worden. Ohne Zweifel waren ihm die Zeichnungen Gau's, Caillaud's und Rosellini's gar nicht zu Gesicht gekommen. Es ist in der That verdrießlich, daß er mit einer schon fertigen Theorie und mit ganz fixen Ideen über historische Punkte, deren Aufhellung wenigstens erst von seiner Untersuchung abhing, die Reise unternommen. Dennoch folgen wir gern einem so kühnen und geistreichen Führer, der sich im Ganzen nur selten täuscht, und dessen Beobachtungen eben so mannigfaltig als interessant und belehrend sind.

Wenn du geneigter Leser, noch niemals in dem Salon eines Türkischen oder Aegyptischen Befehlshaber in Nubien Aufnahme gefunden hast, so erfahre zunächst, was man thun und lassen soll. Beim Eintreten braucht der Reisende nur eine tiefe Reverenz zu machen und seine rechte Hand auf die linke Seite der Brust zu legen. Darauf läßt er sich mit unergeschlagenen Beinen auf dem Divan nieder, macht kauernd eine zweite Verbeug-

Digitized by Google

ung und fährt, wenn sein Wirth von sehr hohen Range ist, mit der rechten Hand erst nach dem Munde und dann nach der Stirn. Jetzt beginnen die Komplimente des Türken: „Wie befindet Ihr Euch? — Was für ein schöner Mann seyd Ihr! — Welch schöner Bart! — Ihr gleicht einem der Unsrigen! — Seyd willkommen und empfanget meinen Dank!“ Sofort bringt man die ein Täßchen Kaffee nebst Pfeife. Bist du eine vornehme Person, so läßt dich der Wirth aus seiner eigenen Pfeife rauchen. Ist er kein Beamter von hohem Rang, so erfordert die Höflichkeit, daß er sich halb von seinem Sitze erhebt; doch erlaubt ihm sein Stolz diese Aufmerksamkeit gegen einen Fremden nur selten. Alle Türken haben eine gewisse Grandezza in ihrem Benehmen, oder sie wissen sich diese Grandezza leicht anzueignen. Sogar freigelassene Sklaven, die sich zu Rang und Würde emporgeschwungen, zeigen dieselbe vornehme Ungezwungenheit, wie Leute, die von Kindheit an zu befehlen gewohnt sind. Die Art von Erziehung, welche darin besteht, daß man einen Brief von vier oder fünf Zeilen nothdürftig lesen kann, macht keine Demarcations Linie; denn dieses Talent fehlt mehr als einem bedeutenden Chef ganz und gar. „Ich überreichte“ — so erzählt Hoskins — „meinem Nasir den Ferman des Pascha's; er küßte ihn, wie es herkömmlich ist, und fuhr damit nach seiner Stirn, worauf ihm ein Koptischer Schreiber den Inhalt vorlas. Kaum hatte der Schreiber geendet, als der Nasir mir gleich seine Pfeife anbot, was ich bis jetzt nicht gethan. In demselben Augenblick trat aber mein Bedienter mit meiner eigenen Pfeife in's Zimmer.“ — Verlassen wir schnell diesen diplomatischen Salon, um die Eskorte einzuholen, die uns nach Berber geleiten soll. Ihr Befehlshaber, der Scheich der Ababdé, so munter und höflich wie ein Mann, der uns brandschatzen will, ist ein

Digitized by Google

sehr schöner Afrikaner von regelmäßigen Zügen, elegant gekleidet und mit schneeweißem Turban. Unter seiner Leitung kommen wir wohlbeschützt ins Nilthal.

Denke dir nun, werther Leser! zur Rechten und Linken eine unebene Wüste, eine Wüste aus rothem Sande, blitzend in der Sonnenglut, überwölkt von einem wolkenlosen tiefblauen Himmel, und hin und wieder mit schwarzen oder braunen Felsen gleichsam gesprenkelt. Mitten durch diesen Glutsand strömt der majestätische Nil in einer Breite von einigen hundert Klaftern. Bald brechen sich seine Wellen an Granitfelsen, die aus seinem Bette emporstreben, bald gleiten sie ruhig dahin und enthüllen unsern Blicken lange Sandbänke, auf denen das scheußliche Krokodil schlafend ruht. Der Nilstrom zeugt sich hier wie ein breites Silberband mit einer schmalen Einfassung von frischem Grün. Er ist launisch auf seinem Laufe, mag er nun, zwischen hohe Mauern eingeengt, mit Pfeilesschnelle dahin stürmen oder sanft und schmeichelnd grüne Inseln umspülen, unter denen besonders die Insel Argo mit ihren 22 Dörfern, ihren merkwürdigen Ruinen, ihrer dichten Beschattung und üppigen Vegetation Erwähnung verdient.

Aber jener malerische Nil, die dunkeln Felsen, die oft an seinen Ufern hinziehen, und das schmale gesegnete Thal, seine Schöpfung: alles dieß fesselt die Aufmerksamkeit lange nicht in so hohem Grade, wie die riesenhaften in Felsen gehauenen Tempel-Trümmer. Diese stehen gewöhnlich nicht auf kultivirtem Boden, und verdanken einen Theil ihres hehren Anblicks der Nacktheit und Monotonie ihrer Umgebung. Die meisten derselben sind von Gau, Caillaud, Burckhardt und Hoskins beschrieben worden. Wir erkennen sie als Schöpfungen der alt-aegyptischen Kunst und wissen sogar von einigen dieser Tempel, was für Könige sie erbauen lassen. Die

Digitized by Google

zerstörten Tempel bei Ibrim wurden nach Champollion auf Befehl Tuthmosis des Ersten errichtet; Tuthmosis der Dritte ließ die Tempel bei Senné, Amada und Tômas erbauen; und der von Athor knüpft sich an den Namen der Gemahlin Sesostris' des Großen.

Diese ganze Landschaft verschwindet, sobald man den Fuß in die Wüste setzt. Man weiß, daß der Nil von Korosko bis zur Insel Mograt eine ungeheure Krümmung von 700 Miles macht. Gehen wir, dieser Krümmung ausweichend, quer über die Wüste, so berührt unser Fuß nur beweglichen Sandboden, spitzige Steine und öfter eine Salzkruste, die den Boden bedeckt. Vor uns liegen Fragmente von Granit, Jaspis und Marmor, und selten sind wir so glücklich, ein Wäldchen verkrüppelter Akazien zu treffen, das gegen die Sonnenglut Schutz giebt. Wo Quellen hervorsprudeln, lauert gewöhnlich der räuberische Araber. Herr Hoskins war so glücklich, auf seiner Wanderung nur mit Müdigkeit und Langweile kämpfen zu müssen: er hörte nur den Gesang des Beduinen, der seinen Dromedar antreibt, oder die Mährchen, die er in Feierstunden erzählt. Er sah auf einigen Felsen hieroglyphische Inschriften, die da bezeugten, daß die alten Aegypter, wenn sie nach Berber wanderten, denselben Weg einschlugen. An einem Rastorte, Elmarra, fand er den Menschen so arm wie die Gegend, die er bewohnt. Auf den Befehl des Pascha's haben sich hier sechs Familien niedergelassen, deren Geschäft darin besteht, daß sie die Oeffnung der Brunnen von dem Sande reinigen, der sie verstopft. Diese armen Leute, ohne deren Hierseyn der Reisende vielleicht umkommen müßte, erhalten ganz und gar keine Unterstützung von der Regierung; sie besitzen einige Kameele, die sie an die Karawanen vermiethen oder verkaufen. Jede Karawane macht ihnen ein Geschenk, oft eine Kleinigkeit und sie sind zufrieden. Sie leben unter Zelten aus Strohmatten, und ihr wilder Anblick, ihr

Digitized by Google

seltsam verworrenes Haar, die schönen Züge ihres Angesichtes, vertragen sich wohl mit der Idee, die wir uns von Bewohnern der Wüste machen. Sie haben kein anderes Getränk, als ein brackiges, eckelhaftes Wasser, das ihnen jedoch nicht übel schmeckt — so groß ist die Macht der Gewohnheit! Männer und Frauen sind ausgemergelt, verdorrt und entweder ganz ohne Bekleidung, oder in ein paar Lumpen gehüllt — und doch haben diese Leute ein besseres Loos, als der Aegyptische Bauer. In beiden Ländern ist der Landmann nur ein Sklave, der für die Regierung arbeiten muß; aber der Nubier wird wenigstens nicht beaufsichtigt, während der arme Aegyptische Fellah immer unter den Augen seines grausamen Drängers sich plagt.

Die Wanderung von da nach Mekkarit (El-Mecherr), der Hauptstadt von Berber, bietet nichts Merkwürdiges. Dieser noch zu Burckhardts Zeit so blühende Distrikt von Berber ist jetzt arm und verödet. Abbas-Bei, der Statthalter dieser Provinz, soll uns darüber belehren, warum die Sachen so stehen. „Ich habe hier wenige oder keine Freunde, — so sprach er zu Hoskins — und viele Feinde. Es ist so schwer, den Pascha zu befriedigen und dem Volke nicht weh zu thun! Den Herren in Alexandrien kann man nicht Geld genug schicken, und doch ärgern sie sich, wenn das Geschrei derer, die man schindet, zu ihren Ohren dringt. Ich hoffe zu Gott, daß er mein Wirken segne und mich in den Stand setze, die Zufriedenheit meines Gebieters zu erwerben.“ Dieser Segen, den der Satrap von Gott erbat, war nichts anderes als die Resignation des Volkes. Man halte ihn darum für keinen bösen Menschen — im Gegentheil, er ist großmüthig und gefällig; er nimmt und giebt gern. Sein Eifer, dem Herrn Hoskins zu dienen, gieng so weit, daß er, als Herr Hoskins ihm mitgetheilt hatte, die

Digitized by Google

Eingebornen wollten sich durchaus nicht von Herrn Bandoni malen lassen, auf der Stelle einen Befehl ergehen ließ, Kraft dessen Jeder, der sich weigerte, dem Maler zu sitzen, um einen Kopf kürzer werden sollte. Das heißt doch den Despotismus gründlich verstehen! Der Statthalter hatte den Sohn eines Melik oder kleinen Häuptlings in seinen Diensten; dieser wurde Herrn Bandoni zugeführt, der ihn so meisterlich porträtirte, daß der junge Mann ganz betrübt wurde. Er fürchtete, der Bei werde dieses Portrait zur Schau ausstellen. „Behandle mich — sprach er mit Hochgefühl zu Abbas — wie einen Menschen, und zeige mich nicht dem Volke wie ein merkwürdiges Thier.“ Dieser gefallene Häuptling hatte großartige Gesinnungen; er wußte den Säbel so geschickt zu führen, daß man in der hyperbolischen Sprache des Landes von ihm sagte, er sey fähig, hundert Mann in einer Schlacht zu erlegen. Mit einem vollkommen schönen Wuchs und Gesicht verband dieser junge Melik die zierlichste Haltung, die man denken kann. Ein junger Bischarjin, der Sohn eines mächtigen Scheich, wurde ebenfals gezwungen, dem kopiren, den Italiänischen Pinsel zu leben. Herr Hoskins erzählt uns bei dieser Gelegenheit, wie artig der Bei den Bischarjin zu mystifiziren gewußt.

Es ist dies ein merkwürdiges Pröbchen gnädigen Scherzes von Seiten eines orientalischen Despoten. „Der Bey und seine Offiziere sagten dem armen jungen Manne, wir seyen Türken und von Kahira abgeschickt, um ihm den Kopf abzunehmen. Der Bischarjin setzte sich still und resignirt an den Boden, drehte den Kopf nach einer Seite und rührte sich nicht. Er blieb drey Viertelstunden in dieser Positur. Keiner der Uebrigen, die wir abschilderten, hatte eine großartigere Ruhe gezeigt, und wir wunderten uns darüber, weil wir

von dem schlechten Spaße des Bey's nichts wußten. Als das Bildniß beendigt war, hießen wir ihn aufstehen, und machten ihm ein kleines Geschenk. Wie schön und ausdrucksvoll wurde jetzt sein Gesicht! Welch freudiges Staunen malte sich in Blick und Geberde, als er sich gleichsam vom Tode wieder auferstanden fühlte!

Er sagte uns, wie angstvoll er des verhängnißvollen Streiches geharrt, und bedankte sich in so rührenden Ausdrücken für unsere Menschlichkeit, daß wir bis zu Thränen gerührt und auf den Bey sehr ärgerlich wurden. Allein der arme Teufel sollte noch einen Schreck haben. Der Bey sagte ihm nämlich, wir hätten durch das Portrait eine magische Gewalt über ihn bekommen und könnten ihn auf der Stelle nach Europa entrücken. Jetzt zeigte sich's, daß seine Liebe zur Heimath noch größer war, als seine Furcht vor dem Tode: er gieng in tiefster Betrübniß zu den Leuten des Bey und fragte sie angelegentlichst, ob es wirklich wahr sey, was man ihm ankündigte. Der Bey wurde zuletzt gemalt: er bestimmte das Portrait für eine seiner Favoritinnen. Es machte ihm große Freude, daß er sich in seinem reichen Kostüm und mit Säbel und Schnurrbart gemalt sah. Nur die Schatten mißfielen ihm; er hielt sie für lauter schwarze Flecken und bat uns dringend, diese Kleckse wegzuschaffen."

(Schluß folgt.)

Räthsel.

Kaum hast Du mich ausgesprochen,
Hast Du mich auch schon gebrochen.

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 4tes Stück.

Neueste Reise nach Nubien.

(Schluß.)

Herr Hoskins hatte die Ehre, mit dem Bey zu soupiren. Alle Vornehme des Landes hatten sich eingefunden, darunter der Kadi, der erste Imam in grünem Dulband, verschiedene Scheiche, der Bischarin und ein gewisser Melik in blauer Kleidung, der für einen der tapfersten Streiter passirte. Sein Kriegsgeschrei war: ich bin ein Stier und der Sohn eines Stieres; ich werde siegen oder sterben. Er hatte nicht immer gesiegt und war auch bekanntlich noch nicht gestorben; er pflegte vielmehr des Leibes, daß es eine Lust war, und aß für vier Personen. Man versicherte unseren Reisenden, dieser Eisenfresser könne einen ganzen Hammel zum Frühstück aufzehren.

El-Mecheïr hat ungefähr 3500 Einwohner und die ganze Provinz höchstens 30,000. Man findet in der Umgegend einige Indigo-Manufakturen und Lohgerbereien. Auch Baumwolle und verschiedene Getreide-Arten werden in Berber gebaut. Das Zuckerrohr kommt auf den Inseln des Nils sehr gut fort. Diese Industrie, die der Pascha ermuthigt, arbeitet im Grunde nur zu seinem Besten. Mehmed Ali's Verwaltungs-System, aus dem man in Europa so viel Rühmens macht, ist thätiger,

Digitized by Google

aber nicht minder despotisch, als das der anderen Pascha's: er fängt damit an, daß er die geraubten Provinzen aussaugt, und hat er nur noch eine Leiche in den Händen, so bemüht er sich, das Lebens-Prinzip durch eine künstliche Bewegung zu ersetzen, wie sie die Mechanik einem Skelett geben kann.

Fahren wir nun weiter stroman und bei der Stelle vorüber, wo der Nil und der Astaboras der Alten zusammenfließen. Das Land, welches von uns liegt, ist die im Alterthum so berühmte Insel Meroe, das Ziel der langen Reise unseres Forschens. Schon vor Jahrtausenden tönte der Name Meroe nach Europa hinüber, aber Land und Stadt dieses Namens zeigten sich in mystischer, nebelgrauer Ferne. Die Neuern haben lange danach gesucht, und doch haben uns die Alten auf die Spur gelenkt; es war unsere eigene Schuld, wenn wir uns zu nahe verirrten und entweder nach Merawe am Berge Barkal oder an einige andere Punkte des untern Nubiens geriethen. Herodot, Agatharchides und Strabo hatten die Entfernung Meroes zuerst angegeben, beide Letztere auch die Namen und die Lage der Ströme, welche dieses Meroe bewässern. Eratosthenes und Plinius hatte sogar den Strom bezeichnet, an dessen Ufern die genannte Stadt sich erhebt, und alles richtig befunden worden. Burckhardt, Cailland und Rüppel benützten ihre Winke, sie sprachen mit froher Zuversicht, als sie die Pyramiden und die zerstreuten Trümmer beim Dorfe Assur, südlich vom Zusammenfluß des Atbara und des Nils, erblickten: „Hier ist die Stätte des alten Meroe.“ Er ist also entdeckt, jener geweihte Boden, wo eine der ältesten Civilisationen, deren die Geschichte gedenkt, mystisch emporblühte. Hier sind Aethiopiens Könige und Königinnen beerdigt. Nach allen Seiten hin erheben sich Pyramiden, alle vom Zahne der Zeit benagt. Einige sind

Digitized by Google

schon unter Sandhügeln begraben, und andere gänzlich zertrümmert. Die vornehmste, imposanteste und am besten erhaltene Gruppe liegt etwa 2½ Miles vom Flusse auf einer Anhöhe, die eine weite Aussicht beherrscht. Diese Gruppe erscheint in der Form eines Bogens, dessen Sehne 1050, die Curve aber 1425 Fuß beträgt. Caillaud hat schon eine sehr umständliche Beschreibung von diesen Pyramiden gegeben.

Der Anblick dieser hehren Trümmer veranlaßt Herrn Hoskins zu folgenden Betrachtungen:

„Die Aehnlichkeit des Styls der Aegyptischen und Aethiopischen Denkmäler verräth ihren gemeinsamen Ursprung. Diese (Aethiopischen) Pyramiden gehören ohne Zweifel dem fernsten Alterthume an. Da sie in einem Lande errichtet sind, wo man von Erdbeben nichts weiß, wo nur wenig Regen fällt und nur selten heftige Winde wehen, so mußten viele Jahrhunderte verstreichen, ehe diese Steinmassen wankten. Sie hatten nichts zu fürchten, als den Sand der Wüste oder die Hand eines irdischen Zerstörers. Ihre Säulenhallen existiren zum Theil nicht mehr, und die, welche noch stehen, haben weit mehr gelitten, als die Pyramiden selbst. Sie müssen vor Alter eingestürzt seyn; denn es läßt sich keine Spur künstlicher Zerstörung an ihnen bemerken. Die Skulpturen verdienen wenig Lob; ihr Styl ist bizarr, und ihre großen Figuren haben einen eigenthümlichen Charakter, eine gewisse Abrundung der Formen, die man an Aegyptischen Bildwerken nicht wahrnimmt. Die wenigen Hieroglyphen, die noch deutlich sind, habe ich kopirt; sie nehmen sich roher aus, als die Aegyptischen, welche letztere vielleicht nur eine Veredlung der Aethiopischen Erfindung sind. In Meroe war übrigens die Kenntniß der symbolischen Schrift durch alle Klassen verbreitet, während in Aegypten die Priester allein den Schlüssel

dazu befaſſen .... Die Skulpturen ſcheinen das Ritual einer einfacheren und reineren Religion, als die verderbte Aegyptiſche Mythologie war, darzuſtellen. Alles bringt uns zu dem Glauben, daß der Aethiopiſche Styl der älteſte, wo nicht der beſte war."

Wir erlauben uns, ein paar eigene Reflexionen beizufügen.

Das Oberland Aethiopiens muß aus geognoſtiſchen Gründen eher bevölkert geweſen ſeyn, als das niedere Nubien und Aegypten. Zu Saba verſchwindet der Sandſtein; und je weiter man nach Süden aufwärts geht, deſto mehr verräth das Erdreich ſeinen primitiven Charakter. Man ſieht keinen Niederſchlag von Ueberſchwemmungen; alſo ſtand dieſe Gegend nie unter Waſſer, und es mußte hier eine dichte Bevölkerung leben, bevor die Revolutionen der Natur das untere Nubien und Aegypten bewohnbar gemacht haben.

Die von den alten Aegyptern verehrten Thiere hatten größtentheils Aethiopien zu ihrem Vaterland; dieſe Thiere waren: verſchiedene Affen-Arten, der Ibis, die Schlangen, der Buckelochſe, der Hippopotamus, die Giraffe, der Elephant, das Rhinoceros, der Löwe, der Strauß, das Perlhuhn, welches letztere auf den Basreliefs der Tempel ein gewöhnlicher Kopfputz der Iſis war. Auch manche zum Kultus nothwendige Dinge z. B. Weihrauch, Myrrhe und wohlriechende Holzarten, lieferte Aethiopien den Aegyptern.

Der Boden, auf welchem Aethiopiens Künſte Wurzel geſchlagen hatten, taugte nicht zu ihrer feinern Entwickelung: ſie bedurften eines andern Klimas, um ſich zu reifen; das Klima Aegyptens war ihnen günſtig. In Aegypten gab der Meißel des Bildhauers den Emblemen der Ur-Religion regelmäßigere Formen. Die kleine Aethiopiſche Pyramide mit ihren zarten Steinchen verwan-

Digitized by Google

delte sich in kolossale Pyramiden aus gewaltigen Granitblöcken; auf dem ganzen angeschwemmten Gebiete der Pharaonen erhoben sich Tempel, Obelisken, riesige Statuen, hohe und lange Kolonnaden, deren prachtvolle Ueberreste die Welt noch jetzt in staunende Bewunderung setzen.

Allein die in Aegypten veredelten Künste wanderten auch wieder in ihr Mutterland zurück. Man überzeugt sich hiervon, wenn man die Denkmäler des niedern Nubiens betrachtet, welche größtentheils von spätern Datum sind, als die Thebanischen Monumente. Selbst Barkal und die Insel Meroe haben rein Aegyptische Denkmäler aufzuweisen, Pyramiden, die sich zu denen zu Memphis mit ihren Propyläen wie treue Kopieen in verjüngtem Maßstabe verhalten.

Die meisten noch vorhandenen Monumente auf der Insel Meroe sind Grabmäler; von den Todenstätten hat man wenigstens noch Trümmer, von den Städten der Lebenden keine Spur mehr. Ihr allzu delikates Material hat der Zeit und der Feuchtigkeit nicht wiederstehen können; ihre Mauern aus gebrannten Ziegeln haben das Schicksal der Mauern von Babylon gehabt. Soll man aber deshalb annehmen, daß diese Städte nur in der Phanthasie der Alten existirt haben? Das wäre eben so unvernünftig, als es leichtgläubig wäre, ihnen den Glanz und die Herrlichkeit zugestehen, womit die Geographen des Alterthums sie ausgestattet haben. Die Bewohner Meroe's zur Zeit der Königin Kandake athmeten in der nämlichen Sonnengluth, wie die armen Unterthanen Mehmed Ali's; für die Könige allein waren Paläste da, für das gemeine Volk aber nur vergängliche Baracken. Damit wollen wir nicht behaupten, daß Aethiopien keinen Luxus gekannt habe; allein zu diesem Luxus hatten gewiß nur Wenige die Mittel in Händen.

Digitized by Google

Während seiner Abwesenheit auf der Insel Meroe besuchte Herr Hoskins auch Tschendi, jenen Ort, den Burckhardt so lebhaft, so gewerbthätig, so schwelgerisch, so voll von Sklaven jeder Art, von Kameelen jeder Größe und von Buhldirnen jeden Preises gefunden hatte. Herr Hoskins findet dasselbe Tschendi öde, zerstört, elend und volkleer — er begreift nicht, mit was für Augen Burckhardt diesen Ort angesehen, und zweifelt an seiner Wahrheitsliebe; allein Herr Hoskins ist hier sehr ungerecht; er vergißt, daß ein Gluthauch, fürchterlicher als der Samum der Wüste, das arme Tschendi heimgesucht hat. Der gerechte Zorn des Vice-Königs von Aegypten ist über die Stadt gekommen, der Zorn eines Vaters der den Tod seines Sohnes rächt. Man weiß, daß der junge Ismail Pascha, der Eroberer von Nubien und Sennaar, gemordet wurde, als er triumphirend nach Kahira zurückkehrte. Herr Hoskins erzählt die mit diesem Ereigniß verknüpften Umstände etwas anders als die früheren Berichterstatter.

„Ismail," so sagt er, „verweilte auf seiner Reise, von Sennaar nach Kahira in Tschendi, um das Vergnügen der Jagd zu genießen. Bei seiner Ankunft erschien der frühere Häuptling des Landes Nimir (der Tiger), derselbe, den er vor einiger Zeit in El-Mecherr so hochmüthig empfangen, und huldigte ihm von Neuem. Er hatte den Melik von Mantamma mitgebracht. Der Pascha forderte von Nimir 100.000 Piaster in Silber. Dieser erklärte, daß er eine so große Kontribution nicht geben könnte. Ismail beharrte bei seiner Forderung, und Nimir bei seiner Weigerung. Der junge Sieger, von Zorn entbrannt und wähnend, daß ihm gegen einen entthronten Fürsten Alles erlaubt sey, schlug ihn mit seiner Pfeife: das war eine blutige Schmach, und Nimirs Augen funkelten vor Ingrimm. Er fuhr mit der Hand an seinen Säbel, allein der Melik von Metamma hielt sei-

Digitized by Google

nem Freunde den Arm, und sagte ihm leise ein Paar Worte in der Sprache der Bischarjin, die sie Beide verstanden. Diese magischen Worte besänftigten Nimir, als ob der Schimpf schon gerächt wäre. „Ich will Dir sie liefern, die 100,000 Piaster," sprach Nimir mit gelassener Stimme. — „„Daran wirst Du wohl thun,"" versetzte der Türke; „„schaffe sie nur geschwind!"" Nach dieser Scene gieng Ismail auf die Jagd: er hatte seine Eskorte zu Metamma gelassen, und nur zehn Mameluken begleiteten ihn. Als er heimkehrte, sagte ihm sein Schatzmeister: „Ich habe Nimir und den Melik von Metamma sehr geschäftig gesehen, und ihre Sklaven bringen eine Menge dürres Holz und Reisig zusammen. Du würdest wohl thun, wenn Du von hier abzögest, und in den Schutz Deiner Eskorte Dich begäbest." Da entgegnete Ismail mit dem unklugen Stolz eines Türken: „Bin ich nicht ein Pascha? Welcher Araber wird es wagen, mich zu berühren?" Er wollte nichts weiter hören, setzte sich zu Tische, zechte weidlich und versank in tiefen Schlaf. Unterdeß war die Sonne längs untergegangen, und eine finstere Nacht begünstigte die Verschworenen. Alles schlief in dem Hause Ismail's, aber rings um das Haus ließen Nimir und der andere Melik eine Mauer trockenen Holzes aufführen. In einem Nu wurde diese Mauer eine Flammenmauer, aus welcher der Pascha und seine Leute vergebens sich zu retten suchten. Sie wurden Alle von der Glut verzehrt. Als das Verbrechen begangen war, kam die Furcht gleich hinterdrein. Nimir floh nach Norden, heirathete die Tochter eines Häuptlings der Habisch, und ist in seinem Asyle noch jetzt ein geschworener Feind der Türken. Die arme Stadt erwartete zitternd Mehmed Ali's Rache, und sie war fürchterlich genug. Unzählige schuldlose Menschen mußten sich für die Schuldigen hinopfern lassen."

Digitized by Google

Metamma, der jetzige Sitz der Regierung, hat ein noch betrübteres Ansehen als das entvölkerte Tschendi. Man sieht hier öde, vom Sande fast verschüttete Straßen, an beiden Seiten mit Hütten besetzt. Die ganze weiland weltberühmte Insel Meroe, mit ihrem noch heutzutage üppig wuchernden Boden, hat nur noch Raubthiere, schüchterne Gazellen und einige Beduinen-Stämme zu Bewohnern. Für den Araber haben Ruinen keine Geschichte: seine Phantasie macht sie zum Lieblings-Aufenthalte der Feen und Genien, wenn die Landschaft schön, der Poltergeister aber, wenn sie traurig ist. Seine Habgier läßt ihn in den Aushöhlungen unter der Erde verborgene Schätze sehen, die er nicht greifen kann. Der gelehrte Europäer, welcher keine Mühe und Beschwerde scheut, um hier einige verlorene Blätter aus den Annalen der Menschheit zu finden, gilt ihm für einen Zauberer aus Tausend und Einer Nacht. Auf der Insel Argo wurde Herr Hoskins von einem Araber gefragt, ob er mit den Schätzen zufrieden sey, die er bereits gesammelt habe? Dann erzählte derselbe Araber den Umstehenden folgende Anekdote, deren Wahrheit er bei seinem Barte betheuerte:

„Eines Tages begleitete ich ein Paar Engländer zu den Ruinen von Dendera. Die beiden Fremden wollten eben eines großen Schatzes sich bemeistern, als der Teufel plötzlich erschien und ihnen erklärte, sie würden den Schatz nicht eher bekommen, bis sie ihm (dem T—) eine schöne Melone zum Präsent gemacht hätten. Das war kein hoher Preis; aber die Engländer kamen in große Verlegenheit; denn in den Trümmern von Dendera giebt es keine Melonen: sie baten den Teufel vergebens, mit einem anderen Geschenk vorlieb zu nehmen, und mußten endlich einen von ihrem Gefolge nach Kenné schicken, damit er die größte Melone im ganzen Lan-

Digitized by Google

de kaufe. Dieser brachte auch wirklich eine enorme Melone mit, und kaum hatte der Teufel diese Erfrischung empfangen, als eine solche Menge Goldes auf die Engländer herab regnete, daß sie zu Dongola ein Fahrzeug nehmen mußten, um ihren Schatz nach Aegypten zu schaffen."

Herr Hoskins hat sich in Nubien weit mehr um die Monumente der Vorzeit, als um den Menschen bekümmert; und doch ist auch der Mensch hier eine Ruine, auf der man noch einige Züge aus uralter Zeit entziffern kann. Diese Entzifferung ist jedoch mühselig, weil die heutigen Eingeborenen in zu verschiedener Gestalt sich zeigen. Unter dem Namen Berber, einem Namen, den die Kenu's, die Nuba's, die Senari's gemeinschaftlich führen, erscheint er als ältester Urbewohner. Seine Statur ist groß; er ist wohlgewachsen, schwarz wie ein Neger, aber von regelmäßig schöner Gesichtsbildung. Unter dem Namen Bischarjin bewohnt er das Land der alten Blemmyer: er nomadisirt im Gebiete der Troglodyten, und vielleicht ist seine Sprache, die weder der Arabischen noch der Aethiopischen gleicht, das uralte Idiom jenes Volkes. So oft die Bischarjin von den Bergen in der Nähe des Rothen Meeres herabsteigen, bringen sie Schrecken und Tod bis nach Sennaar und Dongola. Der Bischarjin weiß nichts von Morgenländischer Eifersucht; er zückt nicht seinen Dolch gegen den Fremden, der seine Frauen unverschleiert sieht. Die Frauen dieses Stammes sind schlank und anmuthig, ihre Blicke voll heiterer Schalkheit, ihre Zähne wie Perlenschnüre.

Die Abbadé's, Nachbarn und Feinde der Bischarjin, deren Sprache sie reden, haben wieder andere Gesichter, andere Sitten und Spuren einer alten Civilisation. Sie gehen immer bewaffnet, lieben Poesie, Musik und kriegerische Tänze. Herr Hoskins, der mehrere Monate

Digitized by Google

unter ihnen verlebt, rühmt ihre Treue, ihren edlen Stolz und ihre Hochherzigkeit. Sie haben sich das Recht, die Karawanen zu eskortiren, ausschließlich angemaßt, und dieses Privilegium bringt ihnen schönes Geld ein. Sie sind weniger zahlreich, aber tapferer als die Bischarjin. Man schätzt ihre Zelte auf 30,000.

(Edinburgh Review.)

Der Contract.

Von Eugène Sue.

Den 10. April 1672 lag die holländische Brigantine „die goldene Ente" in dem Hafen von Vliessingen vor Anker. Die goldene Ente, wie alle Vliessinger Schiffe, trieb in Friedenszeiten abwechselnd das Geschäft eines Handels- und Schmugglerschiffes und diente in Kriegszeiten als Kreuzer; ungeachtet dieser verschiedenen Bestimmungen aber herrschte die größte Ordnung an Reinlichkeit an Bord und kein Kriegsschiff war besser eingerichtet und gehalten als diese Brigantine.

Herr Svoelt, der Kapitän und Eigner des Schiff's war nicht sowohl die Ursache dieser Ordnung, als vielmehr sein erster Lieutenant, Gaspard Keyser, der ein so großer Anhänger jeder Disciplin war, daß der Kapitän, ein recht guter Mensch übrigens, ihn nach seinem Gefallen schalten ließ, trotz aller Spöttereien seines zweiten Lieutenants, Jean Bart. Dieser behauptete, daß, wenn das Schiff nur den Wind gehörig benutze, die Wellen gut durchschneide, wenn das Tauwerk nur stark und leicht sey, die Masten biegsam und stark, die Segel gut zugeschnitten und alle Fugen gut kalfatert, so sey es ganz gleichgültig, ob das Verdeck rein oder schmutzig,

Digitized by Google

und alle Manoeuvres erforderten so viele Arbeit bei der größten Reinlichkeit wie im Schmutze, und die schöne rothe Chinafarbe werde so wenig von einer Felsenspitze und einer Kugel verschont, als das ordinäre Grau, und überhaupt, wie Sauret sage, sey all dieses Waschen und Putzen überflüssig.

Die reich vergoldete Ente, die ihre Flügel über das Gallion der Brigantine ausbreitete, war vorzüglich die Zielscheibe der unerschöpflichen Spöttereien von Jean Bart (einem berühmten holländischen Seemann). Wir wollen uns übrigens beeilen, zu sagen, daß nichts die gute Eintracht zwischen ihm und Gaspard Keyser störte, in der die beiden jungen Seeleute seit den vier Jahren, die sie zusammen waren, gelebt hatten.

Heute commandirte Gaspard Keyser in Abwesenheit des Kapitän Svoelt, der an's Land gegangen war. Die aufsteigende Sonne drang mit Mühe durch den dicken grauen Nebel dieses feuchten Landes, und ihre Scheibe war ohne Strahlen von einem dunkeln Roth. —

Die Matrosen, barfuß und mit Eimern und Besen bewaffnet, scheuerten das Verdeck unter der unmittelbaren Aufsicht von Keyser, der in Abwesenheit des Kapitäns sich seiner Leidenschaft des Waschens und Putzens mit Entzücken hingab, die Mannschaft war gerade mit dem Auftrocknen beschäftigt, als Jean Bart aus der Kajüte trat.

Er war damals 22 Jahre alt, ein ziemlich starker blonder Schnurrbart bedeckte seine Lippen und nach der Breite seiner Schultern und andern Glieder mußte man ihm eine seltene Kraft zutrauen. Sein Gesicht war mehr und mehr gebräunt und seine Augenbraunen, so wie seine blonden Haare waren beinahe dunkelbraun geworden, aber seine lebhaften, offenen blauen Augen sprühten noch immer von Kühnheit und Witz.

Digitized by Google

„Guten Tag! Keyser, guten Tag, Matrosen!“ sagte Jean Bart, in einen langen braunen Mantel gehüllt, der ihm als Schlafrock diente, und seine Pfeife aus dem Munde nehmend. „Da macht Ihr ja das Verdeck schon so naß, als es nur die besten Meereswellen vermocht hätten. Bei'm heiligen Kreuz! die Ente führt ihren Namen mit Recht, unten Wasser, an beiden Seiten Wasser, oben Wasser, es ist wahrhaftig die glücklichste hölzerne Ente, die jemals auf dem Gallion eines Schiffes ihren goldnen Schnabel geöffnet hat.“

Gaspard Keyser, groß, kräftig, gewandt, mit einem lebhaften, ausdrucksvollen Gesicht, mit schwarzen Haaren und Schnurrbart, hörte diese Spöttereien mit der größten Ruhe an; auch antwortete er dieser spöttischen Anrede nur durch ein Lächeln und einen freundlichen Händedruck.

Als Jean Bart den geringen Eindruck seiner Vorwürfe bemerkte, fieng er wieder an, zu rauchen, bis das Scheuern vorüber war, dann stiegen die Freunde zusammen in die Kajüte hinab, ohne Zweifel durch den Geruch eines Frühstücks angezogen, das sie sehr reinlich vom Schiffsjungen servirt fanden und das aus einigen Häringen, einem Topf gesalzener Butter, einem Krug Bier und einer Flasche Branntwein bestand.

Als die Tischgenossen anfiengen, sich den Branntwein in kleine silberne Becher zu schenken, verließ der Schiffsjunge die Kajüte, und eine vertraute Unterhaltung begann zwischen den beiden Seeleuten.

„Sag' doch, Bart! was macht der alte Sauret?“ (ein französischer Seemann, früher in Diensten von Barts Vater.)

„Seit dem Brief, den Du gelesen, habe ich nichts mehr von ihm gehört, ich glaube, er ist noch immer in Dünkirchen und erwartet, daß ich kommen soll, um dem

Digitized by Google

Haus meines armen Vaters aufzuhelfen, das in seinen lebendigen und todten Theilen bedeutende Havarie erlitten hat."

„Wahrhaftig, Bart! es ist ein braver und würdiger Seemann, obwohl er ein Spottvogel ist."

Brav und würdig, das ist wahr, Gaspard, und er hat mich so lieb, wie er meinen Vater hatte, denn er wollte mich nicht verlassen, bis er sah, daß wir Freunde auf Seemannsart waren!"

„Ja, es ist vier Jahre her, als der alte Sauret mir sagte, und dabei nicht wollte, daß man seine Thränen sähe, der arme Alte: Sehen Sie, Herr Keyser, jetzt kann ich meinen jungen Herrn verlassen, ich bin jetzt ganz ruhig, da Sie und er Freunde sind!"

„Wie ich Dir sage, Gaspard, ohne das würde er nie von mir gewichen seyn. Und beim heiligen Kreuz! der alte Sauret hat Recht gehabt, ich habe Dich noch immer als Freund gefunden."

„Nun, bei Gott, wir sind Freunde, um uns zu finden, ohne uns zu suchen, erstaunst Du darüber so?"

„Nein, denn als ich ganz klein war, erzählte mir mein Vater, immer Geschichten von ähnlichen Freundschaften aus älterer Zeit, wo man sich einer dem andern Alles gab, ohne zu fragen, was man behielte; er erzählte mir sogar von einem berühmten Seemann mit dem Beinamen „der Meerfuchs," dem zu Liebe mein Großvater umgekommen war."

„Das war sehr ehrenwerth von Deinem Großvater. Jean! aber ich will Dir eine Sache vorschlagen, wobei es sich nicht um den Tod handelt. Seit vier Jahren hast Du das Schiff des Admiral Ruyter verlassen, er protegirte Dich, damit Du nach dem Frieden von Breda den Handel anfangen solltest. Seitdem ich Dich auf dem Wassenaer getroffen habe, sind wir immer zu-

Digitized by Google

sammen gereist, im Canal, im baltischen Meer und an der englischen und irländischen Küste. Wir sind, ich erster, Du zweiter Lieutenant auf einer hübschen Brigantine von 10 Kanonen in Kriegs- und 350 Tonnen in Friedenszeiten geworden. Wir sind Seeleute geworden, und können eben so gut, als der alte Svoelt sagen: Auf Matrosen! Steuermann, aus dem Hafen!"

„Das ist wahr, Gaspard, denn Svoelt wird recht alt und er hustet zuweilen in sein Sprachrohr, wie ein Ochse, der Federn verschluckt hat."

„Nun, Jean! mein Onkel Keyser in Ostende hat 12 — 15,000 Fr., die er mir für einen guten Handel aufbewahrt, Du hast auch etwas, und so wollen wir dem alten Kapitän das Anerbieten machen, uns die goldene Ente zu überlassen."

Unglücklicherweise wurde die Unterredung durch die Ankunft des Kapitäns unterbrochen, der in Gesellschaft eines kleinen dicken Mannes mit rothem glänzendem Gesicht, ganz in Sammt gekleidet, mit einer schweren goldenen Kette, um den Hals, in die Kajüte trat.

Bei'm Anblick ihres Kapitäns erhoben sich die beiden jungen Leute und wollten aus der Kajüte gehen; aber Svoelt hielt sie an, und sagte zu Jean Bart: „Ich habe mit Ihnen zu sprechen; Keyser kann auf das Verdeck steigen und meine Befehle erwarten."

Keyser gieng fort und ließ Jean Bart mit Svoelt und dem kleinen dicken schwarzen Mann allein.

„Das ist unser junger Seemann," sagte Svoelt, auf Jean Bart zeigend, „Bart! begrüßen Sie Herrn van Berg, Sekretär der Admiralität von Vliessingen."

Jean Bart, der nicht recht wußte, wohin Alles dieß führen sollte, grüßte ziemlich kurz, und wartete.

Digitized by Google

Herr van Berg nahm jetzt, stets lächelnd, das Wort, und sagte mit süßlichem, einschmeichelnden Tone zu Bart:

„Obgleich ich noch nicht das Vergnügen gehabt habe, Sie zu sehen, junger Mann, so kannte ich Sie doch schon, oder vielmehr ihre Kühnheit und Unerschrockenheit: denn es ist jetzt ungefähr sechs Jahre her, als ich an Bord der „Sieben Provinzen“ gieng, und ich erinnere mich sehr lebhaft, daß mir der Admiral von Ruyter von einem jungen Seemann von Dünkirchen erzählte, und seine Unerschrockenheit, Tapferkeit, seinen Muth, sein edles Benehmen in's glänzendste Licht —“

„Ach was, beim heiligen Kreuz! soll ich hier verkauft werden, daß man meine Verdienste aufzählt, wie bei einem Ochsen auf dem Markt?“ sagte Jean ungeduldig trotz eines bedeutsamen Blickes des Kapitäns.

„Dieser junge Mann hat wirklich ein eigenes Ahnungs-Vermögen, Kapitän Svoelt! Es ist hier die Rede nicht gerade von Verkaufen, aber vom Anwerben für den Dienst der Generalstaaten.“

„Mich?“

„Ja, junger Mann, Sie selbst, außer all dem Guten, das Herr Admiral de Ruytier den Herren von der Admiralität über Sie gesagt hat, so hat der hier gegenwärtige Kapitän Svoelt so günstige Zeugnisse über ihre Ihre Fähigkeit, Ihre Geschicklichkeit, sowohl als Seemann, Stenermann oder Artillerist abgelegt, und hat uns versichert, daß Sie oft die Brigantine kommandirt hätten, daß die Herren der Admiralität von Vliessingen nicht gezögert haben, Sie zum zweiten Lieutenant einer Kriegsschaluppe zu ernennen“ —

„Einer Kriegsschaluppe! ich — als Soldat dienen, mit einem Tressenhut, grünen Rock auf dem Rücken, Säbel an der Seite, den Lieutenant grüßen, den Kapitän

grüßen, hier grüßen, da grüßen, oder in Strafe genommen. Nein, nein, ich verehre den Admiral Ruyter sehr, aber wenn man mich zwingen will, Dienste zu nehmen, so wird die goldene Ente schreien und mit den Flügeln schlagen."

„Aber, bedenken Sie doch, junger Mann! daß Sie, einmal in Dienst von Holland, Oberlieutenant, ja selbst Kapitän werden können!"

„Ja wohl, so ein geputzter Lieutenant oder Kapitän, der nicht ein Segel aufhissen, oder eine Kanone abfeuern lassen darf, ohne zu fragen: „ist es gefällig?" Nein, nein! Sie halten den Lachs für eine Forelle, mein Herr in schwarzem Sammt."

(Schluß folgt.)

Stamm und Klotz.

Der Schauspieldirector F . . . . ., welcher sich durch eine gewisse Derbheit auszeichnete, die zuweilen in wirkliche Grobheit überging, der gewöhnlich aber eine nicht unbedeutende Gesellschaft hatte, weil er ziemlich gute Gage jederzeit prompt bezahlte, sah sich einst genöthigt, ungünstiger Zeitumstände halber, seinen Personalbestand zu reduziren und wollte bloß die ältesten und brauchbarsten Mitglieder der Gesellschaft zusammen behalten, um unter günstigen Auspicien wieder sein Geschäft zu beginnen. Die Bedingungen, unter welchen er diese sich erhalten wollte, waren jedoch von der Art, daß Niemand sich darauf einlassen mochte, so, daß die Auflösung der ganzen Gesellschaft beschlossen wurde. In L . . . . . ., wo sich dieser Vorfall ereignete, war, einige Tage nach der geschehenen Aufkündigung des gesammten Personals, in einem Kaffeehause, in welchem sich auch einige Schauspieler befanden, hiervon die Rede, und einer der Anwesenden äußerte seine Verwunderung darüber, daß sämmtliche Schauspieler abreisen würden und fügte hinzu, es habe doch erst geheißen, der Stamm der Gesellschaft würde in L. bleiben. »Das sollte auch erst so seyn,« entgegnete der Schauspieler W . . ., »allein die Sache hat sich anders gemacht, und bloß der Klotz der Gesellschaft wird hier bleiben.«

Digitized by Google

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 5tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Der Contract.

Von Eugène Sue.

(Schluß.)

Der ehrenwerthe Sekretär van Berg erstaunte anfänglich über diese Weigerung, dann erwiederte er: „Aber bei alle dem dienen Sie doch jetzt auch unter dem Kapitän Svoelt, mein junger Freund!“

„Ich diene unter dem Kapitän Svoelt, das ist wahr, aber nicht auf Soldatenweise, und ist meine Quartierswache vorbei, so trinken wir zusammen, ich rauche seine Pfeife, und ich klopfe ihm auf die Achsel; ist es nicht wahr, Vater Svoelt?“ sagte Jean Bart und unterstützte seine Behauptung durch einen kräftigen Schlag auf die Schulter des Kapitäns.

„Nun, nun, Bart!“ sagte der alte Svoelt, „betragt Euch doch ehrerbietig in Gegenwart des Herrn Sekretärs.“ Dann wendete er sich an van Berg, um die Ver-

Digitized by Google

traulichkeit seines Lieutenants zu entschuldigen, über die er jetzt ein wenig verlegen war. „Sehen Sie, Herr Sekretär! auf unsern Schiffen beobachten wir das Decorum nicht so genau, obgleich mein Lieutenant Keyser sehr auf Disciplin hält.“

„Das ist sein Fehler, lieber Svoelt,“ sagte Jean Bart, „das ist sein einziger Fehler, er ist zuweilen mit den Matrosen etwas zu hart. Außer dem Dienst bin ich ganz familiär mit ihnen, und ich möchte sehen, wer von ihnen bei einem Sturme sagen würde: „es ist genug,“ wenn ich sage: Vorwärts! — Aber ist der Sturm vorbei, so kommt die Flasche und dann trinken wir zusammen.“

„Also, mein junger Freund! schlagen Sie mein Anerbieten zum Militärdienst aus?“ sagte der Sekretär, indem er tief nachzudenken schien.

„Ganz gewiß! — eben so wenig Sie nicht Ihren Federhut und Ihr Dintenfaß gegen Schaufel und Hacke vertauschen würden, wenn man Sie darum bäte.“

„Aber wenn nun zufällig, denn ich kann es Ihnen nicht bestimmt sagen,“ sagte der Sekretär, langsam sprechend und einen durchdringenden, fragenden Blick auf Jean Bart richtend, „wenn also die Admiralität zufällig in irgend einem Winkel des Vliessinger Arsenals eine hübsche Caravelle von sechs Kanonen, gut bewaffnet und bemannt, hätte, bestimmt, bey der Einfahrt vom Texel zu kreuzen, wenn die Herren der Admiralität, durch die guten Zeugnisse des Herrn Admiral de Ruyter veranlaßt, Ihnen das Commando dieser Caravelle anböten, was würden Sie dazu sagen, mein junger Freund?“

„Heiliges Kreuz! mein braver Herr mit der goldenen Kette, das klingt anders; — durch Niemand an Bord beaufsichtigt und genirt zu seyn, das ist, wenn nicht Alles, doch sehr viel, denn wenn man auch Nachbarn hat,

so ist man doch in seinem Hause Herr. Was die Caravelle von sechs Kanonen anbelangt, so sage ich eben so gern Ja, als ich vorhin Nein sagte."

„Also Sie willigen ein? das ist sehr gut!" rief der Sekretär, der seine Freude nicht verbergen konnte. „Für diesen Preis also würden Sie in die Dienste der Generalstaaten treten?"

„Das heißt — einen Augenblick, mein Herr! — ich und mein Freund Gaspard Keyser, mit dem ich seit vier Jahren zusammen fahre, wir verlassen uns nicht; ich stehe für ihn ein und der gute Svoelt wird eben so wohl für ihn garantiren; — geben Sie ihm eine Caravelle, wie mir, und ich nehme das Engagement an."

„Sie sprechen unvernünftig, junger Mensch."

„Ich nicht, aber Sie handeln unvernünftig, mein würdiger Herr Sekretär! daß Sie meinen Freund nicht haben wollen, der ein viel besserer Seemann ist als ich; ich biete Ihnen eine Bohne für eine Erbse an, und Sie wollen nicht? Leben Sie wohl." —

„Aber —"

„Da ist kein Aber. Eine Caravelle für mich, eine Caravelle für Keyser, oder nichts" —

„Bedenken Sie doch, daß die Herren der Admiralität" —

„Die Herren von der Admiralität, oder die Ente des Herrn Svoelt, das ist ganz dasselbe."

„Sie sollten doch darüber nachdenken, ehe Sie eine solche Forderung stellen" —

„Ich habe darüber nachgedacht, weil ich die Forderung gestellt habe. Also Ja oder Nein?"

„Aber der Herr Admiral" —

„Bei'm heiligen Kreuz! der Admiral hat ja gar nichts damit zu thun. Ja oder Nein?"

„Wird Ihr Freund denn auch damit zufrieden seyn?"

„Mein Wort gilt so gut wie das seinige.“

„Fragen Sie ihn doch wenigstens, daß ich nicht etwas verspreche, denn dann würde ich zu weit gehen, und“ —

„So aber wird nichts daraus, Adieu!“

Und Jean Bart wäre fortgegangen, wenn der ehrenwerthe Herr van Berg ihm nicht nachgerufen hätte:

„Ja, ja, ich verspreche es, vermögen Sie ihn nur dazu, und Alles ist abgemacht.“

Jean Bart entfernte sich, um Keyser zu benachrichtigen.

„Nun, Kapitän Svoelt! da sind wir ziemlich billig davon gekommen, und wenn man alles berücksichtigt, so ist dieser Keyser ein sehr guter Seemann und die Generalstaaten können sich für den schrecklichen Krieg, der uns bevorsteht, nicht genug mit tapfern Leuten versehen, und vorzüglich mit so unerschrockenen Abenteurern, wie diese beiden jungen Leute. Der Herr Admiral de Ruyter macht viel Wesen von diesem Jean Bart, und wenn unsere Feinde die größere Landmacht haben, so wird uns eine Anzahl solcher Rekruten doch auf dem Meere unsere Stellung behaupten helfen; und je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr freue ich mich über unsere Acquisition; einmal engagirt, werden uns die beiden jungen Leute von großem Nutzen seyn.“ —

Der Kapitän und der Sekretär machten nun eine Art Kontract, der Jean Bart und Keyser an den Dienst der Generalstaaten binden sollte.

Jean Bart fand unterdessen Keyser auf dem Deck, und sagte ihm mit Jauchzen:

„Guten Tag, Kapitän Keyser! — Kapitän einer Karavelle, so gut wie gewiß.

Digitized by Google

„Geh', Du bist ein Narr; sieh', hier ist ein Brief vom alten Sauret, den ein Kapitän von Seelandre mitgebracht hat."

„Wer spricht denn jetzt von Sauret und Dünkirchen," sagte Jean, den Brief hinnehmend. „ich sage Dir, Keyser! Du bist Kapitän einer Karavelle von sechs Kanonen, und ich auch."

„Du bist toll!"

Als Jean Bart ihm nun erzählt hatte, was in der Kajüte vergegangen war, da sagte ihm Keyser mit einer Bewegung und einem Ausdruck, die man nicht wiedergeben kann: „Dank, Freund!"

Sie giengen in die Kajüte hinunter.

„Da ist Keyser," sagte Jean Bart, „er nimmt es an, schlagen Sie ein, mein Herr mit der goldenen Kette."

„Schön, meine jungen Freunde! so zählen also die Generalstaaten zwey brave Seeleute mehr," sagte van Berg, „aber jetzt müssen Sie den Contract unterzeichnen, der hier liegt, und den ich Ihnen vorlesen will."

„Wenn Sie erlauben, so werde ich ihn selbst lesen," sagte Keyser, mißtrauischer als Jean Bart.

„Sehr gern, mein junger Kapitän, lesen Sie selbst und laut, damit Ihr Freund erfährt, wozu er sich verpflichtet."

Der Contract war in der Ordnung, in guter Form und sicherte der beiden jungen Leuten den Lieutenantsgrad und das Commando der Caravellen, der Hirsch und der Elephantenrüssel.

Keyser zeichnete und gab Jean Bart die Feder, der ein Kreuz darunter machte und sagte:

„Entschuldigen Sie, Herr Sekretär! daß ich nicht schreiben kann, aber dieses Kreuz verpflichtet mich mit Haut und Haar für vier Jahre."

Digitized by Google

Als der Contract unterzeichnet war, verbarg der Sekretär seine Freude nicht mehr und sagte, sich die Hände reibend: „Aber, Kapitän Svoelt! haben Sie denn nicht eine einzige Bouteille von dem alten Bordeaux mehr im Keller, um auf die Gesundheit unserer jungen Freunde zu trinken?“

„Gewiß, Herr Sekretär, und wenn Keyser meinen Burschen rufen will, so soll er uns gleich davon bringen.“

„Zu gleicher Zeit, Keyser,“ sagte Jean Bart, „lies doch einmal, was der alte Sauret schreibt, da ist sein Brief.“

Keyser gieng heraus.

„Nun, mein Herr Sekretär!“ fragte Jean Bart, „wann soll ich denn meine Caravelle sehen? Heiliges Kreuz! ich verspreche mir viel davon; ich habe schon eine kommandirt, ohne Kanonen freilich, als ich 17 Jahre alt war, aber seitdem habe ich unter dem Herrn Admiral de Ruyter gedient, ich habe 1666 zum erstenmal ein Treffen mitgemacht; aber ich werde nie vergessen, daß ich Ihnen diesen Posten verdanke, und wenn Sie jemals Jean Bart bedürfen sollten, so brauchen Sie nur zu sagen: komm! und ich werde kommen, denn ich bin eben so dankbar für Keyser, als für mich selbst.“

Aber in diesem Augenblick trat Keyser, bleich wie der Tod, heftig in die Kajüte, und rascher, als man es beschreiben kann, verschloß er die Thür, sprang dem Herrn van Berg an den Hals und rief Jean Bart zu: „kein Wort, und mache es wie ich!“

Jean Bart gehorchte fast maschinenmäßig, und machte es ebenso wie sein Freund, das heißt, er preßte den Hals des guten Svoelt zusammen, als wenn er ihn hätte erdrosseln wollen.

Digitized by Google

„Stecke ihnen einen Becher in den Mund,“ rief Keyser, „und binde ihn mit ihrem Taschentuche fest.“

Ungeachtet des Widerstandes der beiden Herren, die nicht lange gegen solche Leute wie Keyser und Jean Bart ankämpfen konnten, war es schnell geschehen.

„Binde ihnen die Arme mit Segelgarn zusammen.“

Dieses Manoeuvre wurde eben so getreulich, wie die andern ausgeführt, und der gute Svoelt und Herr van Berg waren gebunden, geknebelt und in einem Zustande, wo es ihnen unmöglich war, eine Bewegung zu machen oder einen Schrei auszustossen.

„Nun, Freund!“ fragte Jean Bart, „wozu denn das Alles?“

„Warum? weil diese Mynheers uns in Frankreich hängen lassen wollten, wenn wir jemals Lust gehabt hätten, dahin zurückzugehren.“

„Heiliges Kreuz! was soll das heißen?“

„Ich sage nur, daß der Brief des alten Sauret uns sagt, was diese Elenden uns verbergen wollten, daß der Krieg zwischen Frankreich und Holland erklärt ist, er schickt Dir die Erklärung, die in den Straßen von Dünkirchen bekannt gemacht ist, höre das Ende:

„Wir empfehlen unsern Unterthanen, keine Dienste bei unsern Feinden zu nehmen, bei Strafe des Stranges“ — oder des Galgens, wenn Du lieber willst.

„Heiliges Kreuz! ich will weder das Eine noch das Andere. Du Hund!“ sagte Jean mit drohender Geberde zum Sekretär, „Du wußtest also, daß der Krieg erklärt war!“

Der unglückliche van Berg konnte nur ein verneinendes Zeichen machen, indem er die Augen verdrehte.

Digitized by Google

„Und Du,“ sagte Keyser zu Svoelt, „Du hast zwei junge Leute betrügen können, die Dir seit so langer Zeit dienten.“

Während dessen durchsuchte Jean Bart die Taschen des Sekretärs, und zog mehrere Papiere heraus, um den Kontract zu finden. „Siehe einmal, ob es das ist, Keyser?“ sagte er von Zeit zu Zeit.

„Nein, nein, aber es ist gut, daß wir dieß wissen. Sobald wir gezeichnet hatten, wollte man uns festhalten, bis die Kriegserklärung bekannt war, um unsere Rückkehr nach Frankreich unmöglich zu machen.“

„Und uns die Wahl zu lassen, alle Wetter, entweder in Frankreich gehangen zu werden oder gegen Frankreich zu kämpfen.“

„Bei Gott! wäre es nicht Deiner grauen Haare wegen, ich möchte Dich mit dem Knebel erdrosseln,“ sagte Jean Bart zum Sekretär.

„Ah, da ist der Contract,“ rief Keyser, und bald flogen die Stücke in der Kajute umher.

„Jetzt, Freund!“ sagte Jean Bart, „haben wir nichts mehr zu thun, als diese beiden Schufte einzuschließen, was wir an Geld haben, mitzunehmen und das Land zu verlassen; Gottlob, ist die Barke von diesem Kerl noch da. Geschwind, denn die Generalstaaten haben lange Arme, und ehe zwei Stunden vergehen, müssen wir weit von hier seyn, denn, wenn sie sehen, daß wir bei ihnen keine Dienste nehmen wollen, so möchten sie uns hindern, in Frankreich zu dienen, indem sie uns als Gefangene behielten; jetzt, wo Krieg ist, riskiren sie nichts dabei.“

„Und,“ sagte Keyser, indem er dem Sekretär die goldne Kette abnahm, „da wir unsere Koffer nicht mitnehmen können, so soll uns diese für das entschädigen, was wir hier zurücklassen.“

Digitized by Google

Nachdem die jungen Leute die Bande des Kapitäns und des Sekretärs noch etwas nachgezogen hatten, schlossen sie die Thür zu, und nachdem sie den Matrosen empfohlen, ja die Conferenz der beiden Herren nicht zu stören, gaben sie dem Steuermann Befehl, auf das Schiff Acht zu haben, ließen sich in der Barke des Sekretärs on's Land setzen und befohlen dem Schiffer, sie zu erwarten.

Zwey Stunden nachher waren sie in Vliessingen, und zwey Tage später in Dünkirchen.

Die Familie Bonaparte und die Revolution auf Korsika.

Aus den Denkwürdigkeiten Lucian Bonaparte's. *)

Als die Revolution im Jahre 1789 die große Aera der politischen Reform eröffnete, trat ich in mein fünfzehntes Jahr. Nachdem ich abwechselnd einige Zeit in dem Gymnasium zu Autun und in der Militairschule zu Brienne, zuletzt aber im Seminar zu Aix in der Provence gewesen war, kehrte ich nach Korsika zurück. Meine Mutter, in der Blüthe ihres Lebens zur Wittwe geworden, widmete sich ganz der Sorge für ihre zahlreiche Familie. Joseph, der älteste ihrer Kinder, war im zwei und zwanzigsten Jahre und unterstützte sie mit Eifer und väterlicher Zärtlichkeit in ihren Bemühungen. Napoleon, zwei Jahre jünger als Joseph, war so eben mit unserer Schwester Mariane Elise von Frankreich aus der Königlichen Schule zu St. Chr. zurückgekommen. Lud-

*) Diese Denkwürdigkeiten werden in London erscheinen. Englische Journale und namentlich der Metropolitan theilen bereits die hier benützten Auszüge mit.

Digitized by Google

wig, Hieronymus, Pauline und Karoline waren sämmtlich noch Kinder. Ein Bruder meines Vaters, der Archidiakonus Lucian, war das Haupt unserer Familie geworden und sorgte unablässig für unser Wohl, obgleich er schon seit geraumer Zeit am Podagra litt und das Bett hüten mußte. Hatte die Vorsehung uns einen grausamen Schlag versetzt, indem sie uns so frühzeitig unseren Vater raubte, so entschädigte sie uns möglichst für diesen Verlust, indem sie uns noch einige Zeit diesen trefflichen Oheim ließ und die beste der Mütter mit einem so festen Geist und einer solchen Seelenstärke begabte, wovon sie in der vor uns sich eröffnenden Zukunft hinreichende Beweise zu geben Gelegenheit fand, sowohl in einem Zeitraum des wunderbarsten Glücks, wie in jener langen Verbannung, unter deren unerbittlichem Einfluß wir noch immer stehen, und deren Ende ihr in ihrer Sterbestunde nicht als Trost vor sich zu sehen vergönnt war. Ein unserer Mutter würdiger Bruder, der Abbé Fesch, schloß den Kreis unserer Familie.

Obgleich wir dem Range nach in jeder Hinsicht einen der ersten Plätze auf der Insel einnahmen, waren unsere Vermögensumstände doch nicht sehr glänzend. Mehrere Reisen meines Vaters nach Frankreich, wohin derselbe als Abgeordneter des Adels an Ludwig XVI. gesandt wurde, und die Kosten unserer Erziehung, die ungeachtet der Benefizien, die er von der Regierung bezog, seine Mittel überstiegen, hatten unser Vermögen sehr geschmälert.

Das Dorf Rostino liegt im Gebirge und besteht nur aus Hütten und einigen kleinen Häusern. Paoli wohnte in einem Kloster, wo er mit edler Einfachheit lebte. Er hatte täglich mehrere Gäste an seiner frugalen, aber mit guter Kost versehenen Tafel. Auch war-

Digitized by Google

tete alle Tage eine große Menge von Gebirgsbewohnern auf den Augenblick, wo er ausging, um ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen; sie umringten ihn dann mit kindlicher Anhänglichkeit und Ehrfurcht. Er redete zu Allen wie ein guter Vater; was mich aber sehr überraschte, war sein großes Gedächtniß, denn er wußte Familienhäupter mit Namen zu nennen, die er vielleicht über ein Vierteljahrhundert nicht gesehen hatte. Dieses Namhaftmachen, diese Erinnerung brachten eine magische Wirkung bei unsern Insulanern hervor. Der schöne Kopf des edlen Greises, geschmückt von seinem langen grauen Haar, seine majestätische Gestalt, sein milder, aber durchdringer Blick, seine klare, wohlklingende Stimme, dieß Alles trug dazu bei, über das, was er sagte, einen unbeschreiblichen Zauber zu verbreiten. Die Malerei und die Poesie hätten sich, scheint mir, zur Darstellung eines patriarchalischen Gesetzgebers in der Mitte seines zahlreichen Stammes kein herrlicheres Muster wählen können, als diese edlen Züge, die ich mehrere Monate lang in Rostino zu schauen das Glück hatte.

Ungeachtet meiner Begeisterung fing ich aber doch eines Tages an, über das wunderbare Gedächniß Paolis nachzudenken, und mich zu fragen, wie dieß möglich sey. Da sich derselbe Auftritt mehrere Male bei jedem Ausgange wiederholte, und fast immer in derselben Weise, so flößte er mir endlich Zweifel ein. Ich nahm übrigens so viel als möglich für meinen Helden Partei, begann aber, Alles, was diesen täglichen Spaziergängen voranging, zu beobachten. Da merkte ich denn, daß sich stets ein Mönch in Paoli's Kabinet begab, ehe dieser ausging; ich folgte demselben im Stillen und sah ihn mehrere Tage hinter einander in die Mitte des Haufens treten und mit den Häuptern der Leute sprechen, die auf eine Audienz harrten. Nun war ich der Entdeckung auf

Digitized by Google

der Spur; es schien mir klar, daß der Mönch, der immer den Vorläufer machte, mit seinen vertraulichen Berichten dem Gedächtniß seines gefährlichen Patrons zu Hülfe kam. Ich muß bekennen, diese Entdeckung war mir verdrießlich, denn obgleich ich sah, wie überaus glücklich dieser väterliche Freund so viele gute alte Leute machte, so verletzte doch der bloße Schatten eines Betrugs meine jugendliche Phantasie und kühlte meinen Enthusiasmus ein wenig ab.

Kaum waren wir abgereist, so brach der Insurrectionsgeist aus und kannte nun keine Gränze mehr. „Es lebe Paoli! Lange lebe Paoli! Paoli soll uns regieren! Wir wollen nur, was er verordnet! Tod seinen Feinden!“ Das war das Geschrei! das bei der großen Mehrzahl unaufhörlich ertönte. Das Horn der Insulaner erscholl in jedem Thal, und sein drohender Ton bot selbst den Wällen Ajaccio's Trotz. Meine Mutter hatte damals nur ihre beiden jüngsten Söhne, drei Töchter und ihren Bruder, den Kardinal Fesch, um sich. Aber es war nicht das erste Mal, daß sie Vater- und Mutter-Stelle für ihre Familie vertreten hatte, und sie zeigte wiederum den festen und muthigen Geist, der sie in ihrer Jugend, während der Unabhängigkeits Kriege, auszeichnete. Sie sorgte für Alles wie ein erfahrner Häuptling; sie fertigte eine Menge von Botschaften zu Lande und zur See an Joseph und Napoleon ab, machte kund, daß sie bald im Hafen anlangen würden, und brachte es dahin, die Anhänger Paoli's in der Stadt zu neutralisiren.

Aber dieser große Anführer hatte die Kunst noch nicht vergessen, seine Zeit auf's beste zu benutzen. Um uns wieder zu gewinnen oder im Zaum zu halten, beschloß er, sich der kostbarsten Geiseln zu bemächtigen,

Digitized by Google

und während meine Mutter auf die französische Flotte wartete, war sie nahe daran, den erbitterten Feinden in die Hände zu fallen.

Plötzlich mitten in der Nacht erweckt, sah sie ihr Zimmer mit bewaffneten Gebirgsbewohnern gefüllt. Anfangs glaubte sie, ihre Feinde hätten sie überfallen, als sie aber bei dem Schein eines Feuerbrandes das Antlitz des Häuptlings erblickte, faßte sie wieder Muth; es war Costa von Bastelica, der ergebenste unserer Anhänger. „Schnell, eilen Sie, Signora Lätitia!“ sagte er, „Paoli's Leute sind uns auf den Ferſen; Sie haben keinen Augenblick zu verlieren; ich bin hier mit all meinen Leuten. Wir wollen Sie retten oder mit Ihnen untergehen!

Bastelica ist eines der volkreichsten Orte der Insel Korsika; es liegt am Fuß des Monte d'Oro mitten in einem Nußwalde, der schon manches Jahrhundert gesehen hat; die Einwohner sind wegen ihres verwegenen Muthes und wegen der unbegränzten Treue in ihrer Anhänglichkeit berühmt. Einer dieser unerschrockenen Jäger war, indem er über die Gebirgskette stieg, welche die Insel in zwei Theile scheidet, einem zahlreichen Trupp begegnet, der nach Ajaccio hinunterzog. Er erfuhr, daß dieser Haufen bei Nacht von der Paolischen Partei in die Stadt eingelassen werden und unsere Familie gefangen nach Rostino führen sollte. Ja, er hatte sogar versichern hören, daß sie sich Karl's sämmtlicher Kinder lebend oder todt bemächtigen sollten. Wie ein Pfeil in sein Dorf zurückkehren und dem Anführer unserer Partei sagen, daß er schleunigst Alles, was nur ein Gewehr oder einen Dolch tragen könne, bewaffnen und in größter Eil durch den Wald von Bastelica abschicken solle, war die Sache eines Augenblicks. Nach einem mehrstündigen Eilmarsch gelangten unsere braven Freunde, unge-

Digitized by Google

fähr dreihundert an der Zahl, bei Nacht in die Stadt, indem sie unseren Feinden nur ein paar Meilen zuvorgekommen waren.

Meine Mutter und ihre Kinder sprangen rasch auf; sie hatten nur Zeit, ihre Kleider mitzunehmen, und so verließen sie, von der Kolonne in die Mitte genommen, in aller Stille die Stadt, während die Einwohner noch in tiefem Schlafe lagen. Man zog in die innersten Schluchten des Gebirges, und bei Tagesanbruch machte man in einem Walde Halt, von wo man einen Theil der Küste überblicken konnte. Mehrere Male hörten die Flüchtigen von ihrer Lagerstätte aus die feindlichen Truppen durch benachbarte Thäler streifen, doch die Vorsehung nahm sie unter ihren Schutz und behütete sie vor einem Zusammentreffen, das ihnen sicheres Verderben gebracht haben würde. An demselben Tage noch sahen unsere Freunde plötzlich dicke Feuersäulen aus der Mitte der Stadt emporsteigen. „Da geht Ihr Haus in Flammen auf," sagte einer aus dem Trupp zu meiner Mutter. „Nun, immerhin!" antwortete sie, „wir wollen uns ein besseres dafür bauen. Es lebe Frankreich!" Nach einem geschickt geleiteten zweinächtigen Marsch gewahrte man endlich die Segel der französischen Schiffe. Meine Mutter nahm Abschied von ihren wackeren Beschützern und eilte an Bord der Fregatte der Volksrepräsentanten zu ihren ältesten Söhnen. So blieb der Wuth unserer Feinde nichts übrig, als sich an den Steinen unseres Hauses auszutoben.

Ich traf zu St. Maximin gegen Ende Augusts dieses Jahres (1793) ein, gerade in dem Augenblick, wo die Revolutions-Armee des General Carteaux in Marseille anlangte, um den rebellischen Geist zu unterdrücken, der durch das Beispiel von Lyon aufgeregt worden war,

Digitized by Google

und der sich der Macht des Konvents hartnäckig widersetzte. Einige Tage darauf ergab sich Toulon den vereinigten Flotten Englands und Spaniens, in der Meinung, daß es sich den Bourbonen unterwerfe, deren Regierung allerdings der Schreckensherrschaft vorzuziehen war, so daß man jener Stadt diesen Schritt nicht verdenken konnte; aber der Abscheu gegen den Verrath und der Widerwille vor einem fremden Joch steigerte die allgemeine Entrüstung des Volks bis auf den höchsten Grad. Ich für mein Theil sah in den Eroberern Toulons dieselben Engländer, welche Paoli herbeigerufen hatte, nachdem er unsere Insel von Frankreich losgerissen, und um derenwillen wir aus unserer Heimath vertrieben worden waren. Die Tribüne von St. Maximin tönte daher bald von den Reden des jungen Korsikanischen Flüchtlings wieder, und die Volksgunst erhob mich rasch von dem Lehnstuhl der Gesellschaft zum Vorsitz des Revolutions-Ausschusses. In wenigen Tagen hatte ich eine kleine Diktatur erlangt, und obgleich mir dieser Erfolg ganz unerwartet kam, so war ich doch nicht wenig stolz darauf.

Um meinen Einfluß zu verstärken, brachte ich alle Abende in dem patriotischen Klub zu, wo die ganze Stadt sich einfand, um mich zu hören. Die wenigen Gebildeten wurden als verdächtige Personen ausgeschlossen; es war also nicht sehr zu verwundern, daß ich gegen alle meine Nebenbuhler auf der Rednerbühne im Vortheil blieb. So strömte aller Applaus über mich zusammen. Die Frauen, reich und arm, kamen regelmäßig in die Sitzungen, und brachten ihre Arbeit mit, denn sie arbeiteten alle, um nicht des Aristokratismus beschuldigt zu werden; sie stimmten im Chorus in die Beifallsbezeigungen ein, welche die Männer mir spendeten, und sangen die patriotischen Hymnen mit.

Digitized by Google

In wenigen Tagen erfuhren wir, daß die ganze Insel sich empört und daß Paoli in der Verzweiflung seine Zuflucht nach London genommen hatte, wo er bis auf seinen letzten Augenblick mit der ihm gebührenden Achtung behandelt wurde. Man wünschte diese Achtung sogar zu verewigen, indem man ihm ein Denkmal in der Westminister-Abtei errichtete. Auch Napoleon ruht in einem englischen Grabe! Aber, o Himmel, was für ein Grab ist dieß! — Ich scheue mich nicht, edle Brittische Nation! obgleich ich in deiner Mitte lebe, mir diesen brüderlichen Ausruf entfahren zu lassen. Ich bin in Deinen Provinzen und in Deinen Palästen, in Deinen Häusern und in Deinen Hütten umhergewandert, und ich habe oft das Bildniß Napoleon's gefunden; der Anblick rührte mich immer, und wohl hundertmal rief ich, wenn ich es sah: „Das ist ein Zeugniß, daß diese Nation einen Helden zu würdigen und ihm Genugthuung zu geben weiß.“

Logogryph.

Höre, mein freundlicher Leser! es bilden fünf Zeichen das Ganze:
Lästerndes Monopol, trieb man einst Handel mit mir.
Nimm mir das Haupt, und mir ist zugleich die Farbe genommen:
Sieht mich auch Diese nicht gern, findet doch Jene mich schön.
Nimm mir wieder das Haupt, dann bin ich ein Wörtchen des Trostes,
Wann die Grille Dich plagt, oder die Sorge Dich quält.
Nochmals nimm mir das Haupt, und Du brauchst mich zum Spielen und Wägen:
Bei dem Spiel bin ich groß; bei dem Wägen nur klein.

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 6tes Stück.

Reformen in der Europäischen Türkei.

Vielleicht bietet in neuerer Zeit die Türkei das interessanteste und eigenthümlichste Schauspiel unter allen Ländern dar. Die muhammedanischen Völker Asiens erregen kaum die Aufmerksamkeit Europa's; ihre Unwissenheit und Trägheit, ihr eigensinniges Verharren bei den Gebräuchen ihrer Vorfahren, können bei uns keinen Anklang finden; auch hofft weder der eifrigste Reformator ihre Ansichten über Despotismus zu ändern, noch der wohlwollendste Philanthrop die Sitten ihrer Gesellschaft je zu veredeln. Missionäre waren die Einzigen, die bisher ihre Bekehrung versuchten, doch wie lobenswerth und ausdauernd auch der Eifer dieser guten Leute sey, der gänzliche Mangel an Erfolg erwies die Hoffnungslosigkeit ihrer Bemühungen; — der Asiatische Muselmann bleibt sich immer gleich, und seine bestehenden Gesetze und Sitten sind eben so unveränderlich, wie die seiner Landsleute „der Meder und der Perser“ es vor 3000 Jahren waren. Noch ist der Araber derselbe un-

*) A Residence at Constantinople during a period including the commencement, progress and termination of the greek and turkish revolution. By the Rev. R. Walsh. 2 vol. 8ve.

Digitized by Google

bezähmte Sohn Ismaels, „dessen Hand wider Jedweden ist, wie Jedwedes Hand wider ihn;“ noch wohnt der Kananiter in Zelten, kauft Menschen und verkauft sie in Aegypten, wie einst den Joseph; der Chaldäer ist Astrolog, wie zu Daniels Zeiten, glückliche und unglückliche Stunden bestimmen seine Handlungen; die Frauen sind noch immer in abgesonderten Gemächern eingeschlossen, und gleich den Königen Israels besitzt jeder Große seine rechtmäßigen und unrechtmäßigen Weiber, die von Verschnittenen bewacht werden, wie in den Tagen der Babyloniſchen Gefangenschaft. In der That, nichts ist und nichts wird leicht in diesen Nationen geändert werden, und ob auch Muhamed, Tamerlan oder Dschingiskhan alte Dynastieen gestürzt und neue eingesetzt haben, stets folgt ein Amurath dem Amurath, — und das folgende Geschlecht ist dem vorhergegangenen vollkommen gleich.

Doch könnte man von den Asiaten, die Europa betraten, eine andere Erwartung hegen. Bis in den Mittelpunkt Europäischer Civilisation dringend, und lange in kultivirten Ländern dieses Welttheils lebend, konnten sie nicht umhin, seine stets fortschreitenden Verbesserungen und deren wohlthätige Wirkungen wahrzunehmen; dennoch behielten sie jenen Widerwillen gegen jeden Wechsel, der den Asiatischen Naturen angeboren zu seyn scheint. Während dreier Jahrhunderte bemühten sich aufgeklärte Männer, „und selten gab es wenige unter ihnen“, vergebens, ihre ehrwürdige Unwissenheit zu erleuchten, — bis zum Tode widerstand man ihnen, und Jeder, der es versuchte, sie vorwärts zu bringen, fiel — ein Opfer seiner erfolglosen Philanthropie.

Dennoch sahen wir in unseren Tagen das merkwürdige Schauspiel, daß eines Türken angestammte Neigung sich bis zu dem Grade verändert, die Meinungen und Verbesserungen seiner aufgeklärteren Nachbarn anzuneh-

Digitized by Google

men, gegen welche man so lange die heftigste Abneigung bewiesen. Die Energie eines entschlossenen Mannes hat das, wonach seine Vorgänger vergebens gestrebt, zu Wege gebracht; eine Reform nämlich, ganz im Sinne und Geiste des zu behandelnden Volkes; und so schuf er bis zu einem gewissen Grade Einheit der Gesinnungen, indem er einen Jeden tödtete, dessen Richtung von der seinigen abwich.

Im Jahre 1821 begann diese für die Türkei so merkwürdige Aera. Noch einmal machten ihre Griechischen Unterthanen einen Versuch, das schreckliche Joch ihrer Türkischen Herrscher abzuschütteln, und sich nicht, wie früher auf Rußlands Schutz verlassend, siegten sie endlich durch eigene Anstrengungen. Im Laufe des Krieges fand man, daß Europäische Disciplin allein fähig war, ihnen zu widerstehen, und was auch daraus entstehen würde, der Sultan entschloß sich zu dem, was seinen Vorgängern Thron und Leben gekostet hatte. Kaum war die Schranke des alten Vorurtheils gefallen und der Kern der Reform in das Kriegswesen niedergelegt, als er zu wachsen und sich auch nach anderen Richtungen hin auszubreiten anfieng. Die Europäischen Offiziere zur Disciplinirung des Heeres aufgefordert und eingeführt, mischten sich unter das Volk und flößten ihren Kameraden nach und nach Geschmack für die geselligen Sitten des Westens ein; die Handwerker in den Gießereien und Fabriken brachten ihre Gefährten dazu, ihre Ueberlegung und Geschicklichkeit bei der Arbeit zu bewundern und endlich auch nachzuahmen; und die Masse des Volkes, nicht länger durch die von den Janitscharen errichtete Schranke des Stolzes und Vorurtheils von ihren Europäischen Nachbarn getrennt, fing an, sich mit ihnen zu vermischen. Doch wäre die Wirkung alles dessen nur langsam gewesen, und erst nach langen Zwischenräumen

Digitized by Google

hätte man die Folgen wahrgenommen, wenn nicht das leitende Prinzip den Gang der Fortschritte durch eine wichtige Neuerung beeilt hätte.

Geheimniß, Betrug, undurchdringliche Dunkelheit, welche die Absichten des Herrschers einhüllten, von der einen, und blinder, kriechender Gehorsam von der andern Seite waren die großen Springfedern der Türkischen Staats-Maschine. Diesen Zustand fortdauernd zu erhalten, ward keinem Türken, bei Verlust seiner Kaste erlaubt; unfähig, eine Europäische Sprache zu erlernen und ein Abendländisches Blatt zu lesen, wußte er eben so wenig, was in anderen, als was in seinem eigenen Lande vorgehe. Diesem Uebel abzuhelfen, beschloß der Sultan, zur Belehrung seines Volkes, die Herausgabe einer Zeitung, deren Prospekt uns schon eine merkwürdige Probe von der Umwälzung Türkischer Denkweise abgiebt, indem er sagt, „daß Unwissenheit die wahre Quelle des Mißtrauens und des Widerstandes sey, weil die Menschen stets geneigt wären, sich gegen diejenigen aufzulehnen, deren Absichten ihnen unbekannt seyen.“ Nach diesem außerordentlichen Zugeständniß für die öffentliche Meinung, fügt der Prospekt hinzu, „daß das Volk von nun an von Allem, was sich auf die inneren und äußeren Verhältnisse der Regierung bezöge, zu unterrichten, zugleich aber auch mit neuen Erfindungen, Handels-Verhältnissen und Allem, was den Gemeingeist wecke und befördere, bekannt zu machen sey.“

Der Sultan hielt nicht nur sein Wort, er that sogar noch mehr als er versprochen. Die Zeitung erschien nicht allein in Türkischer, für die, welche nur diese Sprache verstanden, sondern auch in Französischer Sprache, für die, welche sie zu erlernen wünschten. Er fügte noch eine Griechische und eine Armenische für seine christlichen Rajahs hinzu, so daß jetzt wöchentlich 4 Zeitungen zur

Digitized by Google

Belebrung des Publikums in Konstantinopel erscheinen; und sie sind in der Wahl und Ausführung ihrer Artikel so freisinnig und aufgeklärt, wie nur irgend eine periodische Schrift des Kontinents, und mehr noch als manche derselben. Die Wirkungen alles dessen, auf dieses bis dahin so halsstarrige und in sich abgeschlossene Geschlecht sind so erstaunenswürdig, daß Reisende nach längerer Abwesenheit kaum dasselbe Volk wieder erkennen, dessen Kleidung und Nahrung, Gebräuche und Vorurtheile sich im Laufe von 16 Jahren, wie seine Disciplin und Taktik, verändert, und Eines ist nicht minder als das Andere, auch gebessert.

Die Beobachtung einer Nation in diesem Zustande des Ueberganges muß außerordentlich interessant seyn, und es nimmt uns daher kein Wunder, daß dieß bis jetzt so finstere und entfernte Land seit kurzem mehr als jedes andere von Reisenden besucht und durchzogen worden, die merkwürdige Details über das, was sie sahen, bekannt gemacht haben. Doch kennen wir nur einen, der Gelegenheit hatte, Augenzeuge ihres Zustandes in jeder Epoche zu seyn, Herrn Dr. Walsh, der vor dem Beginn der Revolution und während derselben im Lande war und dahin zurückkehrte, als sie erfüllt war. Er sah die Türken also zuerst im ruhigen und scheinbar unbeweglichen Zustande, er war Zeuge der Schrecken eines Kampfes, der ihr innerstes Gemüth zu ergreifen, und die unerschütterliche Apathie dieser pflegmatischen Race zur furchtbarsten Thätigkeit anzuspornen schien; er sah sie endlich als ein vernünftiges und der Civilisation fähiges Volk zur Ruhe kommen. Sein Aufenthalt und mehr noch seine Stellung als Kaplan der Britischen Gesandtschaft gaben ihm Gelegenheit und Mittel zur Beobachtung an die Hand, die nicht leicht einem anderen Reisenden werden konnten. Das Resultat liegt nun vor

Digitized by Google

uns, und wir schöpfen daraus gründlichere Belehrung über einzelne Umstände der Umwälzung des Türkischen Reiches, als wir bisher erlangt oder je zu erlangen gehofft.

Dr. Walsh erfreute endlich das Publikum mit dem ganzen schätzbaren Werke, aus welchem er schon früher mehreres Interessante bekannt gemacht. Die „Reise aus Konstantinopel" erhielt noch zur Zeit ihrer Veröffentlichung einen besonderen Werth durch das gleichzeitige Vorrücken der Russen nach der Türkischen Hauptstadt und eröffnete den Ländern Europa's neue und wichtige Ansichten über die gegenseitige politische und sociale Stellung der Belagerer und Belagerten. Das jetzige Werk giebt dem früheren an Interesse nichts nach, und wenn auch einige Thatsachen wiederholt sind, so geschieht dieß unter dem Einfluß anderer Eindrücke, hauptsächlich aber zur vollständigen Darstellung der Periode, die es umfaßt. Dr. Walsh ist als philosophischer Reisender und christlicher Philanthrop vielleicht der glücklichste Sterbliche: denn nicht leicht hatte ein Individuum mehr als er Gelegenheit, den menschlichen Charakter von seinen verschiedensten Seiten zu studiren, und zwar unter Umständen, die abwechselnd Mitleid und Abscheu oder Bewunderung, ja, Entzücken hervorriefen. Wir brauchen auch nicht zu fürchten, daß er zu lange und ausführlich bei Schreckensscenen verweilt, die, wenn sie auch die abscheuliche Politik der Despotie, die schwer auf den höchsten wie auf den niedrigsten Beamten lastete, anschaulicher machen, doch nur die schwärzesten Schatten eines Gemäldes sind, das, obgleich an sich schon dunkel genug, doch hin und wieder Lichtpunkte des Friedens und der Ruhe darbietet.

Das Publikum hat schon über den Werth dieses vortrefflichen Werkes entschieden, und wir sind gewiß

Digitized by Google

daß es manchen langen Winterabend verkürzen und die Freuden des traulichen Kamins noch durch seine belebende Gesellschaft erhöhen wird. Schritt vor Schritt folgen wir der Griechischen Revolution auf ihren blutigen Pfaden; einzelne rührende Vorfälle in Bezug auf den Fall ihrer 10,000 Schlachtopfer tragen dazu bei, das immer wachsende Interesse bis zur letzten Seite zu fesseln. Gewiß, wir bauen darauf, der Preis ist bezahlt, und Griechenland wird wieder Griechenland werden!

Als Dr. Walsh zuerst den Sultan sah, war dieser der Gegenstand des allgemeinen Schreckens; man nannte ihn nur Hunker, den Menschen-Mörder, und Dr. Walsh beschreibt ihn folgendermaßen: Er ist ein Mann, dem man noch täglich 50 seiner Unterthanen zu seiner Erholung zu tödten erlaubt, und mehr noch, wenn er eine Ursache dafür angeben kann; der vermöge seiner großen Güte seinen Rajahs noch ein Jahr ihren Kopf auf den Schultern läßt, wenn sie die Kopfsteuer dafür bezahlen; der die Repräsentanten der anderen Herrscher nur vor sich schleppen läßt, wenn sie von seinen Sklaven genährt, gewaschen, gekleidet und so seines Anblicks würdig geworden sind; der, außer dem Koran, ein jedes Buch als gottlos proskribirt und den Gebrauch einer anderen als der Türkischen Sprache untersagt, und der mit schonungsloser Wildheit jeden Kühnen zum Tode verurtheilt, wenn er sich unterfängt, die ehrwürdige Unwissenheit seiner Unterthanen aufklären zu wollen.

Nachdem der Doktor auf die obengenannte Weise vor das Großherrliche Angesicht gebracht worden, bemerkt er:

„Der Sultan ist ein großer, schlecht gebauter, gemein aussehender Mann von ungefähr 40 Jahren. Seine Gesichtsfarbe gleicht dem Mahagoni-Holz, sein Bart ist sehr stark und so schwarz und glänzend, wie Achat,

Digitized by Google

man sagt, daß er künstliche Mittel anwende, ihn so zu färben. Auffallend ist die Kleinheit seiner Hände bei der Stärke seines Körpers, die der eines Mannes von mehr als sechs Fuß angemessen ist, während er nur 5 Fuß 7 Zoll mißt. Am besten macht er sich sitzend oder reitend und läßt sich auch von Fremden selten in anderer Stellung sehen; sein Anzug war ein dunkelrothes Kleid ohne irgend eine Auszeichnung. Er wandte niemals den Kopf, sondern hielt ihn so unbeweglich gerade aus, als ob er festgeschraubt wäre, nur seine Augen rollten fortwährend, und das Weiße derselben, der Farbe des weißen Glases gleich, das nur hin und wieder, wenn er seitwärts nach uns blickte, unter seiner braunen Stirn hervorglänzte, gab ihm ein finsteres Ansehen, das seinem eigenen Charakter, dem Zustand seines Landes und der Zelle, worin er uns empfing, völlig abgemessen war. Die Rede der Gesandten, welche den Wunsch Sr. Großbrit. Maj. ausdrückte, die Bande der Freundschaft und des Wohlwollens, die beide Mächte vereinigten, zu verlängern, ward dem Sultan von seinem zitternden Dragoman übersetzt, und nach kurzer Pause antwortete er mit lautem, festem und hochmüthigem Tone, sich scheinbar an den Wesir wendend, welcher die Rede zögernd und schlecht dem Dolmetscher wiederholte, der sie stammelnd dem Gesandten Französisch wiedergab. Dieser unglückliche Dolmetscher hieß Stavrak Oglon und war ein Eingeborner von Karamanien. Er war groß, todtenbleich und so von Schrecken ergriffen, daß er auch mich, der neben ihm stand, durch sein gewaltiges Zittern erschütterte; seine Nerven waren so aufgeregt, daß er kaum das Papier, welches er in der Hand hielt, lesen konnte; es war mit großen, von seiner Stirn rollenden Schweißtropfen befleckt und fiel fast aus seiner Hand. Der Mann hatte gerechte Ursachen zur Angst; eben war

Digitized by Google

sein Vorgänger hingerichtet worden, und er hätte keine Hoffnung, demselben Schicksale zu entgehen. In kurzer Zeit wurde er abgesetzt und nach Natolien verbannt; — einige Tage nach seiner Ankunft daselbst fand man ihn vor seiner eigenen Thür ermordet liegen."

Sechs Jahre nach dieser Zusammenkunft kehrte Dr. Walsh nach Konstantinopel zurück — niemals hatte sich eine Scene mehr geändert. Folgende wichtige Begebenheiten hatten während seiner Abwesenheit statt gefunden: die russische Invasion — die Aufhebung der Janitscharen, welche das ganze System der Türkischen Politik umwandelte, — und endlich das Erlöschen der Levantischen Compagnie, die bis dahin einen so ausgezeichneten Rang unter den Kaufleuten der ganzen Erde eingenommen hatte. Die Details über den gänzlichen Wechsel der Sitten, Kleidung und Einrichtung innerhalb des Türkischen Reiches sind merkwürdig und interessant. „Aber," sagt Dr. Walsh, „die wichtigste und merkwürdigste Reform war mit dem Sultan selbst vorgefallen. Er, einst der Grausamste, Eigensinnigste und Boshafteste seiner Art, der von der Natur selbst zum Tyrannen geschaffen und von der Vorsehung auf den geeignetsten Platz zur Ausführung seiner Tyrannei gestellt zu seyn schien, war jetzt großmüthig, gerecht, nachdenkend und die Besserung und Glückseligkeit seines Volkes zum beständigen Ziel seines Strebens machend. Die Energie dieses Mannes hat zuerst seinen eigenen Charakter, dann den politischen und moralischen Zustand seines Volkes verwandelt; und der hartnäckige Türke, hartnäckig in Unwissenheit und in der Gewohnheit halb barbarischer Sitten verharrend, — erhebt sich nun zur Wissenschaft, Civilisation und moralischer Wichtigkeit."

Dann folgt eine meisterhafte Skizze seines früheren Charakters, dem jetzigen gegenüber gestellt. Doch wir

Digitized by Google

weisen auf das Buch selbst hin. Wissenschaft, Kunst, Moral und Religion sind durch des Dr. Walsh's Forschungen und Beobachtungen bereichert; mit einem Worte, wir kennen kein Werk neuerer Zeit, das in der literarischen Welt zu größeren Ansprüchen berechtigt wäre, als dieses. Die Emanzipation der Frauen, und die Eintheilung des Reichs in Gouvernements mit besondern Generalcommissärs, die über die Einhaltung der Gesetze zu wachen haben, und die Macht und Willkühr der Pascha's neutralisiren, sind zwei wichtige Anordnungen des Sultans in neuester Zeit.

Gastmahl im Zelte des Bey's von Mostaganim.

Von einem Offizier der Afrikanischen Armee.

Abd-el-Kader hatte sich von seiner Niederlage bei Makara wieder erholt; die unerschrockenen Reiter, die er bis aus dem Innern der Wüste herangezogen, beunruhigten die Provinz Oran und umzingelten die im Lager von Nachgun verschanzten Französischen Truppen. Die Stämme der Borgias, der Ben-Lamers, die Medscheren, die Huled-Maleks und Andere hatten sich von neuem für den Emir erklärt, den sie zur Zeit seines Unsterns im Stich gelassen. Dieses Gevölk plänkelte auf den Straßen zwischen Oran und Tremezen umher und hieb Allem, was es antraf den Kopf herunter. Die Kuluglis (Afrikanische Türken) hatten, fünf- bis siebenhundert an der Zahl, die kleine Stadt Masagran verlassen, um sich unter den Schutz der Kanonen von Mostaganim und Matamor, welche Plätze von unseren Truppen besetzt waren, zu flüchten. Einige Stämme waren ihnen bis dicht unter die Mauern der Stadt gefolgt, wo sie sich lagerten. Als nun Ibrahim, das Oberhaupt der Kuluglis

und vom Marschall Clausel zum Bey von Mostaganim ernannt, die Nachricht erhalten hatte, daß die Anhänger Abd-el-Kader's, an deren Spitze der Kalifat (sein Lieutenant) stand, ihn angreifen wollten, gab er den Französischen Offizieren ein Fest, um seinen Feinden zu zeigen, wie wenig ihre Drohungen ihn eingeschüchtert hätten. Die Zusammenkunft fand am 30. Mai 5 Uhr Abends mitten in seinem Lager statt. Hier eine Schilderung davon.

Der Bey ist ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, der Geburt nach ein Bosnier, von freiem, offenem Aeußeren und würdevoller Gestalt. Sein Bart war schwarz und sorgfältig gekämmt, sein Anzug prächtig; in seinem Benehmen lag Größe, in seiner Stimme etwas Einnehmendes und in seinem Lächeln viel Anmuth. Er kam uns bis an den Eingang seines Zeltes entgegen und ließ uns durch seinen Dolmetscher bekomplimentiren; dann lud er uns ein, auf den schönen Teppichen Platz zu nehmen, die den Boden bedeckten. Das Zelt war hoch, geräumig, mit rother Leinwand ausgeschlagen und gut gelüftet. Fünfzig Personen konnten darin ganz ungehindert herumspazieren. Zu jeder Seite waren auf Waffen-Haltern einige Dutzend damaszirte, mit Gold und Silber herrlich ausgelegte Flinten von Albanesischer Form aufgestellt. Im Hintergrunde befand sich ein mit kostbaren Stoffen überzogener Divan mit goldgestickten Kissen; über demselben sah man die außerordentlich reichen Waffen des Beys; hinter dem Divan war eine kleine Oeffnung angebracht, durch die man in ein kleineres Zelt gelangte, daß zum Schlafgemach diente.

Einen Augenblick nach unserer Ankunft wurde uns Absynth anstatt des Sorbet von Sklaven präsentirt, und der Bey ließ seine Dose aus vergoldetem Silber, in der sich der feinste wohlriechendste Rosentaback befand, die Runde machen. Bald darauf gab er das Zeichen zum

Beginn der Mahlzeit, und zwar mußten wir uns an eine Tafel setzen, an eine mit Messern und Gabeln wohl versehene Tafel, was unter diesem Zelt noch nicht vorgekommen war. Ibrahim hatte besonders galant gegen uns seyn und uns auf Europäische Weise bewirthen wollen, während sonst alle Gäste hier auf ihren untergeschlagenen Beinen sitzen mußten. Als der erste Gang aufgetragen wurde, der aus einer Menge stark gewürzter Gerichte auf kleinen Schüsseln bestand, kamen zwei Schiahns mit Stangen herein und stellten sich an der Thür des Zeltes auf. Diese Stangen waren eine Art von Riesengabeln, an denen zwei ungeheure gebratene Hammel steckten. Wie zwei Schildwachen auf ihr Losungswort harrend, verblieben die beiden Schiahns bis zum zweiten Gange in ihrer erhabenen Stellung. Dann wurde einer der Hammel zertheilt und der andere den gierigen Türkischen und Arabischen Häuptlingen preisgegeben, die sich ehrerbietig vor dem Bey verneigten und am anderen Ende des Zelts Platz nahmen, als wollte man uns auch das Schauspiel einer Afrikanischen Mahlzeit zum Besten geben. Zehn an der Zahl, saßen auf der Erde um eine große Platte von Eisenblech, auf welcher der zweite Hammel lag, und fuhren mit ihren scharfen Nägeln in das nur halb gebratene Fleisch. Ohne ein anderes Werkzeug als ihre Finger rissen sie einen Fetzen nach dem anderen herunter, zerbrachen die Rippen und drehten die noch blutenden Wirbelknochen um. Man hörte die Knorpel und Sehnen unter ihrem mächtigen Gebiß knacken; ungeheure Stücke schlangen sie wie nichts hinunter. Die Augen auf die Viertel geheftet, die sie mit vollen Händen hielten, und ohne sich im mindesten darum zu kümmern, was um sie her vorging, benagten sie die Knochen mit schrecklicher Gier und zerstückelten sie bis aufs Mark. Zehn Minuten waren hinreichend für sie, um

Digitized by Google

dieß gebratene Ungethüm aufzuzehren. Nachdem sie sich aus einem Kruge Wasser, der herumgegeben wurde, den Durst gestillt hatten, standen sie auf, grüßten den Bey und entfernten sich.

Unterdessen war man beim dritten Gange angelangt; die Zahl der Diener wurde immer größer und überstieg die der Gäste bei weitem. Schüsselchen von der Größe einer Untertasse folgten eine der anderen, glitten vorüber und verschwanden wieder. Da gab es seltsame Gerichte von einer unserer Kochart ganz fremden Zubereitung und Zusammensetzung, als Citronen- und Orangenscheiben mit Oliven, Disteln und Muskatnüssen vermischt, und das Alles in einem ranzigen Oel schwimmend, welches als Sauce dazu diente; dann gedörrte Mandeln und Pistazien, in saure Kameelmilch eingeweicht, die von Pfeffer und Ingwer ganz schwarz war; ferner grüne Birnen mit Kuskus fett gemacht, geronnene Milch, mit Sandelholz-Sägespähnen statt mit Zucker bestreut, und dergleichen mehr.

Endlich stand Ibrahim zu unserer großen Freude von der Tafel auf, und wir folgten seinem Beispiel. Die Ueberbleibsel der Mahlzeit wurden den Beduinen vorgeworfen, die wie eingehetzte Jagdhunde vor dem Zelt standen und mit einer schakalartigen Gefräßigkeit über diese Reste herfielen. Sie zerzausten sich, prügelten einander, rissen sich die Stücke heulend aus dem Munde, und die Schiahns versetzten ihnen von Zeit zu Zeit, um die Ordnung herzustellen, tüchtige Stockschläge auf ihre Schultern. Während dieses drolligen, aber ein wenig barbarischen Auftritts, den sich Ibrahim für große Festlichkeiten vorzubehalten pflegt, wurde die Tafel aufgehoben. Man ersuchte uns, zu beiden Seiten des Zelts, in zwei Reihen einander gegenüber, Platz zu nehmen, um die ganze Länge desselben zu besetzen. Im Hinter-

Digitized by Google

grunde erhob der Bey, die Beine auf seinem Divan gekreuzt, seinen schönen Kopf, auf dem ein Kaschmir-Turban saß; hinter ihm funkelten beim Glanz der Lichter seine prachtvollen, zu Trophäen aufgerichteten Waffen: rechts und links befanden sich sechs Häuptlinge befreundeter Stämme. Die beiden, welche seiner Person zunächst waren, hockten auf ihren Fersen; zwei andere saßen an den äußersten Enden des Divans, und die beiden letzten standen, in ihre Burnus gewickelt, etwas weiterhin auf Biscuit-Kasten, so daß sie eine perspektivische Linie bildeten, deren Mittelpunkt Ibrahim einnahm. Der mittlere Raum des Zeltes war leer; am Eingange trieb sich der schaulustige und neugierige Beduinenschwarm umher. Die bunten Trachten, der Glanz der Waffen und Uniformen, die Harmonie in der Anordnung der Gruppen, dieß Alles bot einen höchst theatralischen Anblick dar, der wohl des Pinsels von Decamps und Leopold Ropert würdig gewesen wäre.

Wir sahen uns Alle an, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, als plötzlich eine Gewehrsalve ertönte und sechs Türkische Musikanten, mit langhälsigen Lauten im Arm, hereintraten. Nachdem sie ihre Fußbekleidung an der Schwelle zurückgelassen hatten, näherten sie sich würdevoll Einer nach dem Anderen dem Bey, der ihnen die Hand zum Kusse reichte. Als diese unumgängliche Ceremonie vorüber war, stellten sie sich in der Mitte des Zeltes auf und begannen eine schläfrige, eintönige Musik, deren armseliger, unaufhörlich wiederkehrender Rhytmus dem näselnden Gesange der Kapuziner glich, wenn sie Bußpsalmen ableiern. Sie priesen, wie der Dragoman uns sagte, die Tugenden ihres Oberhauptes, so wie den Muth und die Hochherzigkeit der Französischen Krieger. Dieses langweilige Geplärre fing an, uns sehr zu ermüden, als sieben Beduinische

Troubadoure die ersten Sänger ablösten. Sechs davon trugen Spanische Mandolinen am Halse, der siebente hatte eine Bratsche. Sie erfüllten gleich Jenen die üblichen Förmlichkeiten gegen Seine Hohheit den Dey, und während sie ihre Instrumente stimmten, machte die vergoldete Tabacksdose wieder die Runde unter den Zuhörern. Ein Jeder beeilte sich, den Rosenstaub einzuziehen, der uns sehr wohl that, denn die Ausdünstungen des Türkisch-Beduinischen Gesindels hatte die Luft des Festsaales furchtbar verpestet. Man hörte stillschweigend zu; der Bogen kratzte auf den Saiten der Geige, die Mandolinen quikten unter den Fingern, die sie spielten, und dir rohen Kehltöne dieser Barden der Wüste stimmten in einer klagenden Weise das Lob des Scheiks Mesari an, der einst die festeste Stütze Abd-el-Kaders war, und jetzt, könnte man hinzufügen, unser Freund ist, seitdem Frankreich, das sich so freigebig gegen Fremde zeigt, ihm ein Jahrgehalt von sechstausend Franks ausgesetzt hat. Während der drei Viertelstunden, die dieser einschläfernde Klagegesang dauerte, konnten wir nur mit Mühe ein konvulsiviſches Gähnen bekämpfen, das uns jeden Augenblick mit einem Kinnbackenkrampf bedrohte. Mehrere unter uns vermochten ihre von Schlaf und Langeweile belasteten Augenlieder kaum noch offen zu halten; indeß die willkommene Tabacksdose ging abermals herum, und die Musiker zogen sich zurück. Jetzt hielten wir die Sitzung für aufgehoben, und ein freudiges Gemurmel lief leise durch unsere Reihen. Wir schickten uns an, Abschied zu nehmen, aber vergebliche Hoffnung, noch hatten wir die Kriegsmusik nicht gehört, welche die Kinder der Wüste zum Kampf aufregt, die Rosse zum Wiehern bringt und den Sieg verleiht. Der Dragoman sagte uns, der Dey habe sie uns zum Defert aufbewahrt und wolle uns nun damit bewirthen. Da half uns kein

Digitized by Google

Danken, keine Entschuldigung, daß es schon spät am Abend sey und daß eine so lange Sitzung ihn ermüden müsse, wir mußten bleiben, denn Ibrahim wollte nun einmal diese pomphafte Abend-Gesellschaft würdig beschließen. Wir sollten durchaus noch eine halbe Stunde gemartert werden. Es erschienen plötzlich am Eingange des Zeltes ein Dutzend Virtuosen, theils mit fünflöcherigen Oboen, theils mit Rohrpfeifen und Suppentöpfen ohne Boden, über die ein Stück Pergament geleimt war, Tambourins von neuer Erfindung. Auf ein von ihrem Oberen gegebenes Zeichen begannen sie eine Symphonie. Die Oboen gaben ein durchdringendes, ohrzerreißendes Gequik von sich; die Pfeifen heulten aus allen Kräften, und die zerschlagenen Töpfe tönten unter dem Schlägel wie eine Ochsenhaut unter dem Stock des Fleischers; dazu fing noch das Beduinenvolk an, aus vollem Halse zu schreien. Die Klagetöne der Kameele, das Gebell der aufgeschreckten Hunde, das Blöken der Heerden und am fernen Horizont sogar das Geheul der Schakale akkompagnirten um die Wette zu dieser barbarischen Musik. Nun konnten wir es nicht länger aushalten, wir baten um Entlassung, und der Dey war so gütig, sie uns zu bewilligen. Er gab einen Wink, und Alles verstummte; eine tiefe Stille folgte auf diesen abscheulichen Lärm.

Es war fast Mitternacht. Wir empfahlen uns dem Dey, der sich innerlich glücklich pries ob der Pracht, die er an diesem denkwürdigen Abend entfaltet hatte, indem er uns unendliches Vergnügen bereitet zu haben glaubte. Wir kehrten mit gräßlichem Ohrensausen nach Mostaganim zurück und meinten, einer Krankheit nicht entgehen zu können, wenn den wackeren Ibrahim die Lust anwandeln sollte, seine Einladung zu erneuern.

Digitized by Google

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 7tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Van Dyck*) in Genua.

Von Méry.

Die Stadt Genua war an einem ihrer schönsten Tage mit der Sonne erwacht, um der Vermählung des Grafen Brignole beizuwohen. Im Seehafen herrschte tiefe Stille; der Molo und der St. Christophs-Brunnen waren vereinsamt; die Galeeren schliefen auf den ruhigen Gewässern, deren klare Bläue den Peristyl des

*) — Der berühmteste aller Porträtmaler. — Dieser berühmte niederländische Meister war zu Antwerpen im Jahre 1598 geboren. Sein Vater war geschickt in der Glasmalerei, und seine Mutter berühmt als kunstvolle Stickerin von Landschaften und Figuren. Herr van Palen war sein erster Lehrer. In der Folge nahm ihn Rubens in seine Schule auf, auf dessen Verwendung er nach Italien kam. Er malte in Venedig, Genua und Rom und eignete sich vorzüglich Titians Styl an. König Karl I lud ihn nach London ein, beschenkte ihn mit seinem in Brillanten gefaßten Bildniß an einer goldenen Kette, wies ihm eine Sommer-

Digitized by Google

Palastes Doria zurückstrahlte. Alles Geräusch hatte sich nach der Via-San-Luca geflüchtet; der von Straße zu Straße anwachsende Hause richtete sich nach der Kathedrale San Lorenzo und überschwemmte die engen und krummen Gassen, welche dieses Gothische, von schwarzem und weißem Marmor erbaute Prachtgebäude erstücken. — Die Genueserinnen sind schön; aber die Gräfin Brignole war schöner als irgend eine Genueserin. Sie war 18 Jahr alt. Niemals hat man wohl schönere schwarze Haare, als die ihrigen, auf einer reineren Stirn, niemals wohl einen glänzenderen Teint auf einem himmlischeren Gesichte gesehen, und in einem Zeitraum, wo Italien so viele schöne Frauen den Künstlern zu Modellen geben konnte, bezeichnete man sie als das herrlichste. Graf Brignole, der Verbündete der Durazzo und Doria-Turst, hatte in der Straße Balbi einen Pallast erbauen lassen, der der anbetungswürdigen Frau, welche er heirathete, würdig war.

Die St. Lorenz-Kirche funkelte im Glanz der Lichter; der ganze Adel hatte seine Marmor-Paläste verlassen und überschwemmte das große Schiff und die Plätze in der Nähe des Altars; die reiche Bürgerschaft war in den Seitenschiffen der Kirche versammelt; das neugierige Volk drängte sich auf dem Vorplatz, in der Halle und an allen Ausgängen der Kirche. — Niemand war dahin gekommen, um zu beten; die Königin dieses reli-

---

und Winterwohnung an, setzte ihm einen Jahres-Gehalt aus, und ertheilte ihm den Bathorden. Van Dyck lohnte diese Großmuth mit rastlosem Fleiße. Er vermählte sich mit der wunderschönen Maria Ruthven, der Tochter des schottischen Grafen Gorve, und führte ein äußerst glänzendes Haus. An seinen Festen nahmen Fürsten und Damen des ersten Ranges Theil. Er starb 1641 im 42sten Lebensjahre.

giösen Festes war die Gräfin Brignole. Es war schwer, sie, vor dem Altare knieend, zu sehen; aber als sie aufstand, ihren Schleier zurückschlug und sich nur einen Augenblick zu den Logen hinwandte, — da stieg ein Murmeln der Bewunderung, mit den Tönen des Gregorianischen Gesanges vermischt, zu den Wölbungen der Kirche empor, und man wußte nicht, ob die Menge ihre Hymnen an die Gräfin oder an die heilige Jungfrau richtete, deren Himmelfahrtstag heute auch gefeiert wurde.

Wenige Schritte von den Stufen des Hochaltars bemerkte man einen jungen Mann, mit ungewöhnlichem Ausdrucke im Gesichte, im Blick und in der Körperhaltung; er war weder wie ein Edelmann, noch wie ein Bürger, noch wie ein Kaufmann gekleidet. Seine Tracht, ganz in Seide und schwarzem Sammet, war eine ihm eigenthümliche; sein Gesicht war bleich, ein feiner Schnurrbart schwärzte seine Lippe, ein spitzer Bart fiel von seinem Kinn herab. Er kniete nicht nieder, er betete nicht, er setzte sich niemals; er betrachtete nur die schöne Gräfin mit einem geheimnißvollen Ausdruck des Blickes; er betrachtete sie unverwandt. Unbeweglich stand er da, gegen einen Pfeiler gelehnt, und wenn auch tiefe Gemüthsbewegungen sein Inneres aufregten, seine äußere Gestalt blieb ruhig. Wer ihn, so stehend, sah, mußte ihn für ein Bild halten, das aus seinem Rahmen herabgefallen, sich in einen Pfeiler San Lorenzo's eingefügt hatte. Dieser junge Mann war der Maler Anton van Dyck.

Erst in dem Augenblick, wo die Fahnen und Standarten der Brüderschaften von dem Platze des Hochaltars in das große Schiff herabgetragen wurden, wo die silberne Statue der Jungfrau, von vier Seeleuten der Galeere „Doria“ durch die Menge getragen, über deren Häuptern fortzuschweben schien, belebte er sich. Nach

der Trauungs-Ceremonie begann die Prozession. Die Gräfin Brignole folgte unmittelbar der heiligen Jungfrau; ihr Gemahl ging hinter ihr, mit sonderbar stolzer Miene. Dem edeln Grafen fehlte es an jener taktvollen Gewandtheit, welche die Natur sonst den meisten Italiänern verleiht. Als er vor dem Maler van Dyck vorüberging, sagte der große Künstler zum Grafen Pallavicini: „Mein Leben für eine Viertelstunde dieses Mannes!“ Niemand hörte diese Worte; sie verloren sich in einem energischen Salva Regina, welches das Volk mit Feuer anstimmte, während es die Gräfin, die mit freigebigen Händen für alle Klöster ihre Gaben spendete, mit seinem Blick fast verzehrte.

Van Dyck mischte sich in das Gefolge der Edeln und ging mit der Prozession der Vorstadt St. Pietro-Arena zu. Der Tag neigte sich; die Sonne sank auf die klaren Gewässer des Ligurischen Meerbusens; die Hügel glänzten von sanftem Lichte; die Glocken läuteten; die Schiffe begrüßten mit ihrem Geschütze die beiden Jungfrauen; die Wimpel flatterten nach dem Winde; Weihrauch und Gnister füllten die Luft mit Wohlgeruch, und als in der Mitte aller dieser Freudentöne, dieses Wehens der Fahnen, dieser Wohlgerüche vom Meere und von den Hügeln sich das Ave maris stella im Chorgesang hinauf zum Himmel schwang — da fühlte van Dyck Thränen über seine Wangen rollen und einen Schauder seinen Körper durchziehen. Der Palast Doria öffnete der Geistlichkeit von San Lorenzo seine Thore. Das Ave maris stella ertönte unter der Säulenhalle, am Rande des Wassers; die jungfräuliche Hymne wurde am Bord aller nahen Galeeren wiederholt; es schien, als ob der Himmel, die Erde und das Meer in einem unermeßlichen Chor die junge Braut begrüßten, welche wie

Digitized by Google

ein Gestirn unter der Marmor-Halle des Palastes Doria glänzte.

Van Dyck verließ die Reihen und stieg zu den einsamen Gärten hinauf, welche sich amphitheatralisch hinter dem Palaste, an der Seite der Bildsäule des Riesen, erheben. Da sammelte er sich, um über das, was er zu thun hatte, nachzudenken. Er liebte die Gräfin, nicht mit gewöhnlicher Liebe, aber mit Künstler-Leidenschaft; er liebte sie seit zwei Jahren; er hatte diese herrliche Blume in den Gärten des Palastes Turst, in der Mitte von Springbrunnen und Citronenbäumen sich entfalten sehen. Der Maler hatte nichts diesen Genuesischen Familien, die reicher als Könige waren, darzubieten; er hatte weder einen Marmor-Palast, noch Gallionen im Hafen; er war also, das Geheimniß seiner Liebe tief im Herzen verborgen, nicht damit hervorgetreten. Einem einzigen Manne hatte er sich vertraut, dem Grafen Pallavicini, einem großmüthigen und edlen Herrn; dieser würde sein Leben für van Dyck hergegeben haben, aber sein Palast und seine prachtvolle Villa hatten ihn gänzlich ruinirt.

Das Fest, der Gesang, die Glocken, die Menge hatten van Dyck einigermaßen zerstreut; aber jetzt, allein auf dem Weinberge der Doria, fühlte er die ganze glühende Last seiner Leidenschaft. Er betrachtete das Meer, eine großartige Aussicht, die oft traurig macht, aber niemals tröstet; er betrachtete auch das stolze Genua, auf seinen Bergen thronend, seine Freuden mit luftigen Glockentönen singend und in seinem Schoße das strenge Kloster mit der heiteren lebenslustigen Villa auf demselben Hügel vereinigend.

Van Dyck schloß die Augen und schlug sich vor die Stirn; da trug ihm ein leiser Wind die ferne Melodie der Prozession zu, im verhallenden Refrain, leicht, durch

Digitized by Google

den Zwischenraum noch reiner tönend und süß für sein Ohr, wie ein Italiänisches Wort von den Lippen der angebeteten Gräfin Brignole gehaucht. Van Dyck, mit beklemmtem Herzen, stand lebhaft auf und ergriff seinen Degen, den er über sich an einen Zweig aufgehängt hatte.

Er verließ die Anhöhe dieses prachtvollen, aber wie eine Pyramide steilen Gartens, eilte über die Brücke, welche, quer über die Straße geworfen, von dem Weingange zum Palaste führt, und trat in die Gallerie, wo er den Grafen Pallavicini verlassen hatte. Die Gallerie war vereinsamt. Van Dyck würdigte weder die vortrefflichen Fresko-Gemälde von Perino di Vaga, noch die Statuen von Philipp Carlone eines Blickes; aber er folgte den Spuren der Prozession auf einem Blumenwege. Die Geistlichkeit von St. Lorenzo war schon lange in die Kirche zurückgekehrt; die Menge hatte sich zerstreut, aber noch unterhielten sich zahlreiche Gruppen auf dem Annunciadenplatze von der heutigen Vermählung. Während van Dyck über diesen Platz ging, hörte er den Namen der Gräfin vielfach aussprechen und ihre Schönheit mit jenem lauten und überschwänglichen Enthusiasmus rühmen, der die Unterhaltungen der Bewohner des Südens selbst auf offener Straße belebt. Er hielt sich nicht auf, denn die Nacht trat ein; schüchtern schlich er nach der Strada-Balbi, und eine letzte, aber schreckliche Bewegung drohte ihn zu ersticken, als er den Palast Durazzo glänzend erleuchtet, festlich geschmückt und seine Terassen, Balkone und luftigen Pavillons mit den schönsten Damen besetzt sah. Der Ball hatte nach der Prozession begonnen; der Zauber des Tanzes erschütterte schon diesen prächtigen Palast, diesen fast durchsichtig gearbeiteten, geschmückten Marmorberg mit seinen leichten Treppen und erhabenen Säulenhallen. Van Dyck stütz-

Digitized by Google

te sich an die Mauer des Palastes Ferra und blieb da wie vernichtet, in finsterer Betrachtung versunken. Er litt an jenem Künstlerleiden, welches kein Zeichen, kein Wort, keine Sprache ausdrücken kann, an jenem Schmerze, welchen die Natur grausam erfunden hat, um ihre Auserwählten für die hohen von ihr empfangenen Gaben zu strafen, für jene Gaben, die ihnen von der unwissenden nicht leidenden Menge mißgönnt werden. Erst als er den Grafen Pallavicini beim Fackelscheine die große Treppe des Palastes herabsteigen sah, erwachte er aus seinem dumpfen Hinbrüten; lebhaft ergriff er seinen Arm und zog ihn in die kleine Straße San Ciro. Sprich mir von dieser Frau, sage, hast Du sie gesehen? — Ich habe so eben mit ihr getanzt, antwortete Pallavicini kalt. — O, gieb mir Deine Hand, die sie berührt hat, damit ich sie küsse. — Künstler, Du bist toll. — Ich bin in Verzweiflung. — Die Zeit wird Dich heilen. — Niemals. — Sie hat mich geheilt, mich, der ich mehr als eine Frau und zwei Paläste verloren habe. — O, ich würde die ganze Strada-Balbi für einen Kuß dieses Engels geben. — Wenn die Strada-Balbi Dir gehörte, würdest Du es Dir erst überlegen. — So würde ich mein Leben geben. — Das ist freilich leichter; aber was willst Du thun? Sie ist verheirathet. — Noch nicht. — Wie, noch nicht? Ich habe ihren Heiraths-Kontrakt unterzeichnet. — Noch nicht, sage ich Dir. — Ah, nun verstehe ich . . . So eben schlägt es in San Carlo 10 Uhr, in 2 Stunden wird sie verheirathet seyn. Ja! verdammt! mit diesem dummen Grafen! Und was thut er, er? — Er, er spielt den Ehemann; er folgt seiner Frau in allen Quadrillen; er verschlingt sie mit den Augen; er spricht ihr leise in's Ohr; er sieht jeden Augenblick nach seiner Uhr; er hat die Wanduhr im Ballsaale um eine halbe Stunde vorrücken lassen; er ist glücklich; er

Digitized by Google

ist thöricht. — Und die Frau? — Die Frau tanzt, sie ist entzückt vom Tanzen, denn sie kömmt aus dem Kloster; sie würde die ganze Nacht und morgen den ganzen Tag tanzen. — Scheint sie Liebe zu fühlen, für ihren . . . — Sie tanzt, sage ich Dir, und wenn eine junge Frau tanzt, denkt sie nur an sich, an ihre Toilette und an ihren Tänzer.

Die Thörin, rief van Dyck, und für diese Wesen verzehren wir uns, untergraben wir unsere Gesundheit, zerrütten wir unseren Geist und ermatten unseren Körper! . . Und dann sagen sie zu uns, sie lieben inniger als wir! Grausamer Betrug! Ihre Liebe als Geliebte nur Eigenliebe, ihre Liebe als Gattin eine Toiletten-Verschwörung, ihre Liebe als Mutter ein Instinkt, den die Natur ihnen ins Herz gepflanzt hat! O, ich rede Unsinn, mein Kopf brennt, halte mich fest, damit ich mir nicht die Stirn auf dem Steinpflaster zerschmettere! — Mein armer Freund! — O, ich habe da in meinem Kopfe einen unerträglichen Gedanken wie festgenagelt; einen Gedanken, der ein Feuerbrand ist, einen Gedanken, den ich nicht bannen kann! . . . und in zwei Stunden! — Laß' uns von anderen Dingen sprechen. Hast Du das Seestück von Arazzi, das heute in der Villa Scoglietto angekommen ist, gesehen? — Nein; Arazzi malt Seestücke? In zwei Stunden! — Er excellirt nicht in diesem Genre. — Er excellirt in Nichts. — Nun, das ist Künstler-Ungerechtigkeit. Seine Schlacht am Palaste Doria ist ein Meisterstück. — Sein Kolorit ist falsch . . . Hörst Du? hörst Du? die Musik schweigt, der Ball ist zu Ende . . . Komm zurück nach der Strada-Balbi. — Es ist nur ein Intermezzo, man kann ja nicht beständig tanzen; jetzt ruht man aus, um bis zum Anbruch des Tages den Ball fortzusetzen. — Ja, die Anderen, aber sie? — Sie? sie vielleicht auch. Wie findest

Digitized by Google

Du die Fresko-Gemälde von Perino di Vaga? Liebst Du sein Talent? — Nein, es ist gemein und grob in der Ausführung . . . Die Musik beginnt nicht aufs neue; es ist zu Ende, zu Ende! — Sie wird wieder anfangen . . . . Ich will Dir ein Geschenk machen; das letzte Gemälde, das mir geblieben, es ist eine heilige Jungfrau von Giordano . . . — Komm, komm zum Palast Durazzo. — Was sagst Du von Giordano? — Er ist ein Farbenkleckser, ein Maler für die Galeere . . . Behalte Dein Gemälde für Dich . . . Mein Gott, welch' ein gräßlicher Tag! Die Kirche, der Weihrauch, die Blumen, das Ave maris stella, das Meer, die Gebete, das Fest, der Ball, die Liebe, o, die unerbittliche Liebe . . . . Es ist ein Tag, geheizt mit den Flammen der Hölle für mich, balsamirt mit den Rosen des Paradieses für Andere . . . . Komm, nach Durazzo, komm!

Sie gingen die kleine enge Straße von San Ciro wieder hinauf und setzten sich auf einen Marmorblock, den man für den Palast Ferra bearbeitete. Die Ball-Musik erschallte von neuem; aber es war auf den Terassen weniger Lärm, weniger Volk, weniger Freude.

Das ist das Verscheiden des Balles, sagte van Dyck mit tonloser Stimme: es ist auch das meinige. Er stand schnell auf. Sieh', sieh' da, betrachte die vier Fenster, die eben geschlossen werden . . . Weißt Du, was für ein Zimmer das ist? . . . Ich weiß es, ich, es ist das Zimmer des Herrn! Graf Pallavicini, bist Du mein Freund? — Deine Freundschaft ist Alles, was mir von meinem Vermögen übrig bleibt; darauf halte ich. — Nun gut, so höre mich. Die Nacht schreitet vor, die Stunde verrinnt, das Blut schwellt mein Herz, ist sterbe, wenn Du mir nicht beistehest. Geh' in den Palast Durazzo, verlange den Grafen insgeheim zu sprechen, mag er im Saal oder in seinem Zimmer, allein oder nicht

Digitized by Google

allein seyn; sag ihm, daß der Feind seines Vaters, der Marquis v. Gippino, ihn am Brunnen des Thales vom Lerbino mit seinem Degen und seinem Dolch erwarte, daß Gippino sich in aller Eile nach Florenz begebe und sich nur einen Augenblick unter den Wällen von Genua wegen dieses Duells auf Leben und Tod aufhalte, daß eine abschlägige Antwort eine Ehrlosigkeit, ein Aufschub Feigheit sey. Geh', Geh'! die Lichter verlöschen, die Frauen begleiten die Gräfin in ihr Gemach . . . keine Antwort, geh'! — Ich gehe, antwortete Pallavicini kalt.

Der Graf Brignole sagte eben mehreren jungen Herren, seinen Freunden, Lebewohl, als er Pallavicini eintreten und ihm geheimnißvoll ein Zeichen mit dem Finger machen sah. Sie gingen in ein Lusthäuschen, der Straße zu; dort nahm Pallavicini eine ernsthafte Miene an und sagte zum Grafen: Kennen Sie den Marquis Gippino? — Ich kenne ihn nicht, antwortete der Graf, aber ich weiß, daß ein tödtlicher Haß zwischen meinem Vater und ihm gewaltet hat. — Sein Sohn erwartet Sie am Brunnen des Thales vom Lerbino; er hat mich zu seinem Sekundanten angenommen, wählen Sie den Ihrigen, ehe Ihre Freunde sich entfernen. — Der Graf Brignole blieb stumm. — Graf Brignole sind meine Worte klar genug? — Ich versage einem Gippino keine Genugthuung; ich werde sie ihm morgen geben. — Morgen ist Ihr Feind auf dem Wege nach Florenz, überall wird er Ihre Schande bekannt machen. — Das ist ein sonderbarer Augenblick zu einer Herausforderung! Es sey! doch verlange ich nur eine Stunde — und er wandte sich nach seinem Zimmer. — Eine Stunde! sagte Pallavicini, ihn festhaltend; ich habe nicht die Macht, Ihnen nur eine Minute Frist zu geben; wir haben schon viel Zeit verloren. — Aber wenigstens die

Digitized by Google

Zeit, meine Frau zu umarmen. — Nichts, nur die Zeit Ihre Waffen zu nehmen; das ist Alles; jede Minute, die so verfließt, raubt Ihrem Wappenschilde ein Goldkorn. — Das ist eine unbegreifliche Tyrannei! daran erkenne ich die Gippini, so wie mein Vater sie mir hundert Mal geschildert hat. Hier ist mein Degen, kommen Sie!

Der Graf wandte sich zu den Gruppen seiner Freunde, die er eben verlassen hatte und sagte: San Gallo, ich bitte Dich, mich bis zu der Kirche della Consolatione zu begleiten. — Du willst dein Gebet sehr weit verrichten, ehe Du Dich niederlegst! rief lachend San Gallo. — So ist es antwortete kalt der Graf, willst du mich begleiten? San Gallo, die Sache jetzt halb verstehend, erwiederte nichts mehr und gieng zur Treppe.

Die drei Theilnehmer dieser Scene stiegen hinab und giengen stillschweigend bis zur Hinterthür; hier fanden sie einen in einen Mantel gehüllten Mann, der sie zu erwarten schien. — Das ist ohne Zweifel unser Kämpe, sagte der Graf Brignole. — Er ist es antwortete Pallavicini. — Sie kennen also Gippino? — Keineswegs, er ist mir in Strada Balbi begegnet, hat mich gefragt, ob ich von edler Geburt sey, hat mir seine Sache erklärt, und ich habe eingewilligt. — Sie haben wohl gethan; wenigstens haben wir bey Ihnen kein hinterlistiges Auflauern zu fürchten. — Das dacht ich auch. — Ich danke Ihnen.

Man kam aufs Feld; van Dyck ging ungefähr 20 Schritte voraus und blieb in einem kleinen Gehölz von Tamarinden stehen, deren dunkle Zweige die Finsterniß der Nacht noch vermehrten. — Hier ist es also, Graf Gippino, wo Sie die Kämpfe zwischen unsern beiden edlen Häusern feierlich einweihen wollen? — Van Dyck nahm den Degen in die Hand und antwortete nichts. — Ich sage

Digitized by Google

Ihnen vorher, fuhr Brignole fort, daß ich mich herzhaft vertheidigen werde; ich will nicht in der ersten Nacht nach meiner Hochzeit eine Wittwe machen. — Van Dyck schauderte zusammen und stellte sich bereit. — Die beiden Gegner kreuzten ihre Waffen; der Kampf dauerte nicht lange; van Dyck erhielt einen kräftigen Säbelhieb in den rechten Arm; schwach von Körperbau und schon zu den Anfällen von Schwindsucht, die ihn jung aufrieb, geneigt, erschöpft von allen Aufregungen dieses schrecklichen Tages, sank er vor Schwäche auf den Rasen nieder. — Ich werde einen Wundarzt schicken, sagte Graf Brignole ruhig, — und entfernte sich mit San Gallo.

Pallavicini leistete dem armen verwundeten Künstler alle nur mögliche Hülfe. Mein Freund, sagte van Dyck, ich habe Geld genug, Dir Deinen Palast und Deine Villa wieder zu kaufen. Ich gebe es Dir; folge diesem Manne, schlage Dich mit ihm; Du wirst glücklicher seyn, als ich, du wirst ihn tödten! —

Dein Blut fließt, ich muß es hemmen; beruhige Dich! — Laß es fließen mein Blut, laß mich sterben!... Weißt Du wohl, daß er im Triumph in seinen Palast zurückkehren wird, daß Freudenthränen und feurige Liebkosungen ihn da erwarten, daß das Paradies sich für ihn, die Hölle für mich aufthun wird? Geh' sage ich Dir, hole diesen Mann ein ehe er die Wälle betritt! — Beruhige Dich, beruhige Dich! sage ich Dir; morgen hast Du Kraft gesammelt; jetzt will ich Deine Wunden verbinden. — Ach, Du hast Furcht! — Nun beschimpft er mich gar. — So will ich ihm nachlaufen, ich . . . laß mich . . . laß mich . . . ich gehe . . . o Fluch!

Und er sank ohnmächtig nieder. —

Digitized by Google

Als van Dyck wieder zur Besinnung kam, röthete der junge Tag die Spitzen der Appenninen. — Welcher gräßliche Traum! waren seine ersten Worte. — Er warf wilde Blicke um sich her und küßte Pallavicini's Hand, indem er sie mit Thränen benetzte; dann lächelte er mit Bitterkeit, auf den blutigen Rasen zeigend, und erhob seine Augen zum Himmel, mit jenem Ausdruck, den nur große Seelen allein in ihrem Gesichte in den Stunden vollendeten Kampfes geben können.

Fühlst Du Dich stark genug, wieder zur Stadt zu gehen? fragte Pallavicini. — Ja; aber was soll ich jetzt in der Stadt thun? Alles ist vorloren . . . Sieh' wie die Sonne lachend in die Höhe steigt, wie die Natur freudig ist. Ich habe die Lerche diesen Morgen im Traume singen hören . . . Gott spottet oft unser so . . . Was kümmert Er, was die Natur sich um unser Elend! Wenn sie den schwarzen Flor für jedes leidende Wesen tragen sollte, müßte sie in beständiger Trauer seyn . . . Es ist gut! 's ist gut, kleide dich in Azur und Gold, schöner Himmel Italiens, das erfreut das Elend deiner Kinder. — Ich glaube wir könnten zurückgehen, sagte Pallavicini ruhig. — O! Du, Du bist von Marmor, wie die Villa, die du erbauen ließest . . . Hast Du jemals geliebt? — Hundert Mal; aber mit Deiner Gluth niemals. — Hast Du Frauen geliebt, die Dir Gegenliebe gezeigt und sich dann mit Andern verheirathet haben? — Ganz gewiß. — Und was hast Du dann gethan? — ich habe mich getröstet. — Wirklich? Es ist sonderbar, wie Deine Worte mich beruhigen; gieb mir Deine Hand, daß ich sie drücke, Du thust mir wohl. — Gottlob! Du bist in der Genesung; nimm meinen Arm und komm' nach der Stadt zurück. Höre, die Gräfin Bri . . . — O, sprich ihren Namen nicht aus. — Es sey; die Gräfin ist schön, zum Entzücken schön, das ist

Digitized by Google

wahr; sie hat einen rosigen, durchsichtigen Teint; ihre Augen sind hell leuchtend und azurblau, wie der Golf von Genua, ihre Lippen wie Korallen, ihre Zähne wie Perlen, ihr Hals wie Elfenbein, und ihre Gestalt, o ihre Gestalt! Ich kenne nur eine Frau, mit einer solchen Gestalt, es ist die Venus Deines Freundes Tizian in Venedig. Was ihren Geist, ihre Vorzüge des Herzens und der Seele betrifft, davon hast Du mir niemals gesprochen; ich sehe, das bekümmert Dich sehr wenig . . . Also gieb mir 24 Stunden Zeit, und ich schaffe Dir eine andere Gräfin Brignole. — O! schweig, schweig! das ist unmöglich! — Unmöglich? Ich will Dir eine Bessere, als die Gräfin Brignole ist, schaffen . . . . Ich habe meinen Palast verloren, gieb' mir einen schönern, und ich tröste mich augenblicklich, auf Ehre! . . Gut, Du lächelst, es geht schon besser mit Dir; nun laß die singenden Lerchen und die Natur, die Deiner spottet, bei Seite und rede vernünftig mit mir. Mein Freund, alle Gräfinnen Italiens sind nicht so viel werth, wie das Blut, das aus deinen Künstleradern floß. — Aber von welcher andern Frau willst du denn eigentlich sprechen? — Gesegnet sey Unsere liebe Frau! wir sind geheilt! Ah, Du interessirst Dich schon für eine andere Frau! — Es ist reine Neugierde. — Ich verstehe . . mein Gott, die Liebe eines Künstlers ist, glaube ich, nichts weiter, als eine rasende Neugier. Wenn die Venus von der Villa Adriani 1000 Fuß unter der Erde vergraben läge, so würdest Du Dich zum Todtengräber machen, um sie auszugraben, sie an's Licht zu befördern, sie zu sehen und sie zuerst zu umarmen . . . Das ist wahr. Ihr Künstler seyd Männer, die von ihren Sinnen beherrscht werden; auch ist Eure Unbeständigkeit zum Sprüchwort geworden; ihr macht Euch ein Museum für Eure Geliebten, wie ein Kabinet für Gemälde; das

Digitized by Google

ist Euer Handwerk. Ihr studirt die Natur; Ihr sehet nur ein schönes Modell da, wo ein anderer Mensch den idealen Gegenstand, von dem er mit platonischer und unvergänglicher Leidenschaft träumte, vor sich sehen würde. Nun, ich will Dir ein Modell geben, vor welchem die Venus Aphrodite in ihrem Bade sich vor Eifersucht verhüllen würde. — Ihr Name? — Du sollst ihn Morgen wissen, heute heil' Dein Fieber und schlafe.

So plaudernd waren die beiden Freunde auf manchem Umwege vor die Thüre ihres Hauses, auf dem Platze Maria Verkündigung, gekommen. Die Stadt war noch in Schlaf versunken: ein Wundarzt wurde gerufen; er fand die Wunde sehr leicht, trotz dem vielen vergossenen Blut. Er verordnete nur 24 Stunden Ruhe.

Am andern Morgen trat gegen Mittag ein Bedienter in der Livrée der Brignole, als Ueberbringer einer Botschaft, in das Zimmer van Dyck's. Pallavicini kleidete eben den noch schwachen und bleichen Künstler an; Graf Brignole ließ den Maler van Dyck ersuchen, zu ihm, nach seinem Palast zu kommen.

Das ist ein besonderer Zufall, sagte der Maler, was will der Graf von mir? Er kennt mich nicht; er hat mich niemals gesehen. — Du mußt zu ihm gehen, willst Du, daß ich Dich begleite? sagte Pallavicini. — Ganz gewiß, ich werde nicht allein gehen; es ist irgend eine Teufelsschlinge . . . o geschwind, geschwind nach dem Palast Durazzo. — Das ist aber verdrießlich; ich fürchte einen Rückfall für Dich; Du wirst sie wiedersehen und . . . — Sie, sie wiedersehen? Niemals, niemals, ich werde den Grafen sehen; ich brauche ja nur den Grafen zu sehen. O! sie wiedersehen! ich würde zu ihren Füßen vor Schaam, Verzweiflung und Eifersucht sterben. Komm — Du bist noch nicht ruhig genug, um einen solchen

Besuch zu wagen. Wir sollten bis morgen oder heut Abend warten . . . . — Nicht eine Minute. — Ach, da ist der Rückfall! — O Du kennst mich nicht! es ist aus, sage ich Dir; es ist nichts mehr, als ein schmerzlicher Traum, eine Erinnerung . . . Komm nach Durazzo, komm!

Van Dyck hatte sich prächtig gekleidet; aber der Glanz seines Kostüms konnte das auf seinem Gesicht ausgedrückte Leiden und seine Bewegung nicht verbergen, er war fürchterlich bleich, und sein Gang, so kräftig er ihn auch machen wollte, schwankend, wie der eines Genesenden; die Hand seines verwundeten Arms trug er, wie durch Zufall, in einer Oeffnung seines Wamses; mit der anderen stützte er sich auf das marmorne Treppengeländer des Palastes. Pallavicini folgte ihm seufzend.

Er wurde in die Gallerie geführt wo der Graf sich nicht lange erwarten ließ. Herr van Dyck, sagte er, ihm entgegengehend, entschuldigen Sie meine Unbescheidenheit: ich habe gehört, daß Sie in unsere Stadt zurückgekommen sind! ich hatte nicht die Ehre, Sie während Ihres ersten Aufenthalts hier kennen zu lernen, und so beeile ich mich, Ihnen dieses Mal meine Freundschaft und meinen Palast anzubieten. Durazzo ist der Wohnort großer Künstler, nicht wahr, Graf Pallavicini?

Van Dyck verbeugte sich und schwieg; er war betroffen. — Ich bitte Sie, einen Sessel zu nehmen, meine Herren; ich muß mit Ihnen von einem kleinen Geschäfte reden, mit Ihnen, Herr van Dyck. Ich habe mich vorgestern verheirathet; ohne Eigendünkel kann ich sagen, daß es eine Heirath aus Neigung war; ich will, daß unsere vertrautere Bekanntschaft sich unter Ihres Talentes und meines Vermögens würdigen Auspicien bilde; ich wünsche, daß Sie das Bild meiner Frau malen. Wenn ich auch ihre Leinwand mit Zechinen bedecken sollte, würde ich immer Ihnen verpflichtet bleiben.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 8tes Stück.

Van Dyck in Genua.

Von Méry.

(Schluß.)

Van Dyck verbeugte sich aufs neue. Dieses Stillschweigen wurde als Künstler-Schüchternheit in Gegenwart eines vornehmen Herrn ausgelegt.

Und welchen Tag soll das Modell zu ihrer Verfügung bereit seyn? — Heute noch. — Ich bin bereit, sprach van Dyck mit schwacher Stimme. — Sie sind sehr freundlich, lieber Meister. Sie kommen meinen Wünschen entgegen. In meinem Atelier finden Sie zubereitete Leinwand; ich will ein Porträt in Lebensgröße; wie das der Gräfin von Belletri, das Sie gemalt haben und das ein Meisterstück ist, wie Alles, was Sie produziren . . . Ach, Graf Pallavicini, wie haben Sie unseren Helden vom Lerbino verlassen? Geben Sie mir Nachricht von ihm. — Er ist diesen Morgen nach Florenz gereist. — Das ist ein Kämpfer, gedungen von den Gippini, ich wußte es wohl. Meine Feinde haben mich an meinem Hochzeitstage ermorden lassen wollen; das war gut ausgedacht. Meine Herren, haben Sie die Güte, mich hier einen Augenblick zu erwarten; ich werde Ihnen meine Frau zuführen. — Und er ging in sein Zimmer.

Digitized by Google

Van Dyck und Pallavicini sahen sich einen Augenblick an, ohne zu sprechen . . . Einen guten Rath, van Dyck! Willst Du ihn hören? — Ja. — Entferne Dich. — Unmöglich! Was würde der Graf sagen? — Was kümmert das Dich? — Er würde mich für toll halten. — In einer Viertelstunde bist Du's wirklich. — Ich überlasse mich meinem Schicksal. — Aber denke daran, daß Du verwundet bist, daß Deine Hand nicht den Pinsel regieren kann. — Ich werde mit der linken Hand malen. — Du bist bleich, Du leidest, Deine Brust ist beklemmt, Du wirst bei dem Werke Dich verzehren. — Desto besser!

Die Thür öffnete sich, und die Gräfin trat ein . . . Man hätte sagen mögen, daß sie die Gallerie mit den Strahlen ihrer blendenden Schönheit erleuchtete, Pallavicini selbst unterdrückte einen Ausruf des Erstaunens, der ihm fast entschlüpft wäre; denn niemals hatte er sie so schön gesehen. Sie trug ein Kleid von schwarzer, durchwirkter Seide, ihre Schultern und ihre Arme waren entblößt, und der Stoff ließ wunderbar ihre leuchtende Weiße hervortreten. Sie grüßte mit himmlischem Lächeln die beiden Fremden, und sich zu van Dyck wendend, sagte sie mit unvergleichlicher Grazie: Ich bin zu Ihren Diensten, mein Herr; es ist sehr viel Ehre für mich, Ihnen zu sitzen.

Wir wollen nach dem Atelier gehen, sagte der Graf Brignole, Herr van Dyck wird sich Leinwand, Pinsel und Paletten wählen. — Die vier Theilnehmer dieser Scene gingen in das neben der Gallerie liegende Atelier. Jetzt fuhr der Graf fort, sind Sie zu Hause; erlauben Sie uns, zu bleiben?

Van Dyck gehörte nicht mehr der Erde an: er antwortete nicht; aber Pallavicini, der mit der Liebe seines armen Freundes Mitleid hatte, sagte mit der größten

Kaltblütigkeit zum Grafen: Ich kenne van Dyck, er muß ungestört seyn; er malt nicht gern vor Zeugen; wir wollen hinausgehen.

Die Gräfin und van Dyck blieben allein in dem Atelier. — Ich kenne nichts so Schönes, wie ihr Porträt der Marquise Belletri, sagte die Gräfin mit vertraulichem Tone, um gewandt die Unterhaltung anzuknüpfen. — Ich werde mein Möglichstes thun, um Ihren Beifall zu verdienen, antwortete der Maler schüchtern. — Er ist Ihnen schon zu Voraus gesichert. Ich kenne die Marquise nicht, ist sie schön? — Ich habe sie niemals gesehen, Signora. — Wie? und Sie haben Ihr Porträt gemalt? — Ach, die Marquise . . . Entschuldigen Sie, Frau Gräfin, ich denke nur an meine Palette und an meine Farben . . . sie ist ziemlich hübsch, glaube ich. — Es scheint, als ob sie leicht ihre Modelle vergäßen... Ach, Sie wollen mich sitzend malen! ich liebe diese Stellung nicht; ich wünschte stehend, lachend, eine Blume in der Hand, gemalt zu werden. Gefällt Ihnen dieses Kleid? — Nein, Frau Gräfin. — Sie finden es vielleicht zu dunkel? — Das Kleid, das Sie im vorigen Jahre bei dem Feste im Palaste Doria trugen, wäre mir lieber

Sie waren im Palaste Doria, an dem Tage der öffentlichen Gebete? Ich habe Sie nicht gesehen. — Ich hatte die Ehre, mit Ihnen zu tanzen, mit Ihnen zu sprechen. Es scheint, als ob Sie eben so schnell Ihre Tänzer, wie ich meine Modelle vergäßen. — Das ist allerliebst! Ich habe so viel Tänzer gehabt . . — Und ich so viel Modelle. — Sie sind beleidigt, Herr van Dyck; entschuldigen Sie meinen Scherz . . . Aber wenn wir beständig plaudern, wird mein Bild nicht vorwärts kommen. — Ihr Bild ist fertig, Frau Gräfin. — Fertig? Sie haben ja noch keinen Pinselstrich gethan! — Seit einem Jahre fertig. Wir können hinausgehen.

Digitized by Google

Van Dyck stand auf, grüßte die Gräfin und ging der Thüre zu.

Sie gehen wirklich? sagte die Gräfin. — Ich gehe, und wenn Sie mir erlauben, den Schlüssel des Ateliers mitzunehmen, werde ich diesen Abend zurückkommen, um die letzte Hand an Ihr Bild zu legen. — Muß ich dazu sitzen? — Das ist nicht nöthig, das Gemälde ist fertig. — Wann werden Sie mir die Lösung dieses Räthsels geben? — Morgen! — Soll ich mit meinem Gemahl davon sprechen? — Wie Sie wollen. — So werde ich ihm nichts sagen. — Wie es Ihnen gefällt. —

Van Dyck verschloß sorgfältig die Thür des Ateliers und suchte dann den Grafen Pallavicini auf der Terasse auf. — Das war eine sehr kurze erste Sitzung, sagte Brignole. — Ich werde heute Abend die letzte halten, antwortete der Maler. — Welche bewunderungswürdige Leichtigkeit!

Van Dyck und Pallavicini verließen den Palast, und als sie bei der Kirche San Carlo vorüber waren, fragte der besorgte Pallavicini seinen Freund: Nun, wie befindest Du Dich? — Geheilt. — Vollkommen? — Es fehlt mir nur noch das Mittel, von dem Du mir sprachest. — Du sollst es haben. — Eine Thörin, aus dem Kloster entwischt, eine Unbesonnene, die uns bei jedem Worte tödtet! Zwei Tage der Ehe und die Manieren einer Kokette von 40 Jahren! — Bravo! bravo! Aber Du mußt in dieser Verwandlung beharren . . — O, sey ruhig . . . Wie nennst Du die Dame, von der Du spracheſt? — Heute Abend wirst Du sie sehen; ich verspreche es Dir. — Auf diesen Abend also! Erwarte mich vor San Carlo um 7 Uhr; ich habe noch ein Geschäft zu vollenden.

Van Dyck eilte nach seinem Hause und nahm von der Wand seines Alkovens ein verschleiertes Gemälde

Digitized by Google

ohne Rahmen ab; es war das Gemälde der Gräfin Brignole, in Lebensgröße; ein Meisterstück, das er aus der Erinnerung gemalt, und in der Raserei einer glühenden Leidenschaft ausgeführt hatte; nur bemerkte man, daß die so sichere Hand des Künstlers auf dem Busen der angebeteten Frau gezittert, und daß die Bewegung des Liebenden die gewöhnliche Kraft seines Pinsels hier überwältigt habe.

Van Dyck hüllte sich in diese Leinwand wie in ein Kleidungsstück, warf seinen Mantel darüber und kehrte nach dem Palaste Durazzo zurück. Geradesweges schritt er durch die Gallerie, ohne sich melden zu lassen, öffnete das Atelier und stellte das Bild der Gräfin in einen Rahmen. Dann rief er einen Bedienten und sagte ihm, melden Sie dem Herrn Grafen, daß das Bild seiner Gemahlin fertig ist. — Und er entfernte sich.

Einige Tage später heirathete er die Tochter des Lord Ruthven, Grafen von Gowrie; eine Verbindung, die er, Dank sey es der thätigen und verständigen Mitwirkung Pallavicini's, ganz aus dem Stegreife schloß. Aber des armen Künstlers Herz war verwundet worden, er starb an der Schwindsucht, im Alter von 40 Jahren. — Die Frauen haben schon viele Künstler, aber die Künstler niemals Frauen getödtet.

Dies ist die Geschichte, die mir eines Tages in dem Palaste Durazzo in Genua vor dem von van Dyck gemalten Bilde der Gräfin Brignole erzählt wurde.

Méry.

Geistes-Gegenwart.

Im Französischen Departement der Nordküste liegt nahe bei der Abtei St. Aubin ein Irrenhaus, das

Digitized by Google

von frommen Klosterbrüdern unterhalten wird, die den Namen „Brüder des heiligen Johannes“ führen. Die guten Mönche behandeln die Irren mit der größten Sanftmuth und lassen ihnen volle Freiheit, mit alleiniger Ausnahme jener kurzen Zwischenräume, wo der laute Ausbruch ihres Wahnsinns eine solche Freiheit gefährlich machen würde. Um sie zu zerstreuen, führt man sie in das Arbeitshaus und beschäftigt sie hier auf eine Weise, die ihren Kräften und ihren Gewohnheiten zusagt; der Eine ist Thürsteher, ein Andere Gärtner, ein dritter Koch u. s. w. Einer der frommen Wärter dieser Anstalt legte einst einen Beweis merkwürdiger Geistesgegenwart ab. Der ehrenwerthe Bruder befand sich in der Küche; er unterhielt sich ganz unbefangen mit einem Dutzend Irren, deren Sanftheit und fast vernünftiges Benehmen ihm auch nicht die geringste Besorgniß einflößte. Da zog einer von ihnen zwei oder drei seiner Kameraden bei Seite und machte ihnen mit gedämpfter Stimme folgenden Vorschlag: „Schon seit langer Zeit müssen wir uns mit einer überaus magern Suppe behelfen, jetzt ist eine Gelgenheit da, sie schmackhafter zu machen; ich rathe euch, laßt sie nicht verstreichen. Laßt uns den Bruder Moritz in den Kessel werfen, und unsere Suppe wird ungleich besser seyn.“ Kaum war dieser Vorschlag gemacht, als alle Irren demselben beistimmten und sich dem frommen Bruder nahten, um ihr Vorhaben ins Werk zu richten. Es lag allerdings etwas Schreckliches in dem Anblick jener Tollen, die nicht danach aussahen, als ob sie dem Vernunftgrunde Gehör geben würden. Auch Bruder Moritz war im ersten Augenblick ganz verstört; aber er faßte sich bald, und von der Idee durchdrungen, daß er nur mit kaltem Blute und Geistesgegenwart einem üblen Ausgange vorbeugen könne, machte er sogleich gemeinschaftliche Sache mit ihnen,

Digitized by Google

versicherte, daß er ohne Zweifel eine vortreffliche Boullon abgeben werde, und wünschte deshalb nichts, als nur recht recht bald in den Kessel geworfen zu werden. „Aber", setzte er mit höchst bedenklicher Miene hinzu, „ich gebe euch nur eines zu bedenken: Wenn ihr mich mit meinen Kleidern in den Kessel werft, wird die Suppe verderben und ihr euren Zweck doch nicht erreichen; wartet daher einen Augenblick, bis ich meine Kleider von mir gethan habe, und ich will sogleich zurückkehren und mich zu eurer Verfügung stellen." — „Das ist auch wahr!" riefen die Tollen durch einander, „daran haben wir nicht gedacht; kleiden Sie sich schnell aus und lassen Sie nicht lange warten." — Es läßt sich denken, daß der Bruder Moritz sich beeilte, davon zu kommen, und glücklich war auf diese Weise dem gewissen Tode zu entrinnen. (F. d. P.)

Eine Spanische Küche.

Wir soupiren am Küchenfeuer, weil es hier viel komfortabler ist, als in einem Gemache, welches durch den Aschentopf geheizt wird, den man Brasero nennt. Auch konnten wir so die beste Aufsicht über die Zubereitung der Speisen führen. Unsere vornehmste Sorge war, daß man unserem stehenden Verbote „ni ajos, ni cebollas!" (weder Knoblauch, noch Zwiebeln) pünktlichen Gehorsam leistete. Die alte Wirthin legte frisches Holz an, und die junge machte ein gar freundliches Gesicht. Mehrere Offiziere, die unsere Rückkehr erfahren hatten, eilten herbei, und so verwandelte sich die Küche bald in ein Sprechzimmer. Der alten Senora schien dieß nicht sehr zu behagen, desto mehr aber der jungen, die alle ihre Bewunderer um sich versammelt sah. Die junge Dame

Digitized by Google

war von Wuchs und Zügen schön; ihr Benehmen war höchst sittsam, und ihr Charakter ohne Tadel, wie alle Französische Offiziere einstimmig versicherten. Auch sie theilte übrigens die allgemeine Abneigung ihrer Landsleute gegen die Franzosen, und hörte lieber die ungeschminkten Reden der Engländer, die sie ehrbarere Leute (gente mas decente) nannte, als die Komplimente jener süßen Herren. Sie war übrigens eine treue Repräsentantin des National-Charakters aller Spanierinnen. Gesetzt in ihrem Wesen und immer mit einer schicklichen Antwort bei der Hand, nahm sie jedes Kompliment so anmuthig auf, als wäre sie in einem Palast erzogen worden. Auch in Ansehung ihrer Kenntnisse konnte sie es mit der vornehmsten Landsmännin aufnehmen; denn der weibliche Unterricht beschränkt sich in den besten Familien auf etwas Lesen und Schreiben, etwas Sticken und Musik. Es verdient Bewunderung, mit welchem geringen Vorrath von Kenntnissen eine Madrider Senora in die Welt tritt, und wie meisterhaft sie gleichwohl die Unterhaltung zu führen und die Herzen zu beobachten versteht. Ein Fächer ist ihr Alphabet, eine Mantilla ihr Wörterbuch; und mit Hülfe beider kann sie alle Sprachen Europas reden, von Archangel bis Neapel. In unserer Küche waren übrigens alle erdenklichen Töne durch einander zu hören: der Puchero (Kochtopf), die Bratpfanne zischte, ein kleines Kind plärrte, die Säbel der Offiziere klirrten, ein Hund bellte, eine Katze miaute, und neben allem dem plauderte man in vier Sprachen — Baskisch, Spanisch, Englisch und Französisch — durch einander.

(Honan, the Court of Don Carlos.)

Digitized by Google

Ein Italiänisches Frühstück.

Während die Facchini die Kutsche bepackten, setzten wir uns zu dem unglaublichsten und abscheulichsten Frühstück, das mir je vorgekommen ist, und das will viel sagen, denn ich habe was schlecht frühstücken betrifft, erkleckliche Erfahrungen gemacht. Der Tisch war unter einer Art hölzerner Bedachtung angerichtet, in einem Theile des Gartens, wo die blühenden Citronenbäume bei weitem nicht den stärksten Geruch verbreiteten. Die Wirthin hatte auf so zahlreichen Besuch, vierzehn Mann, nicht gerechnet; sie brachte eilends die Bratpfanne ans Feuer, um die klassische Frittata zu bereiten, die uns bald vorgesetzt werden sollte. Unter allen Eigenschaften, welche die treffliche Frau besaß, und wodurch sie ohne Zweifel den Ruhm und das Glück ihres Ehegatten gründete, zeichne ich verdientermaßen ihre weise Sparsamkeit aus. Sie nahm nämlich zum Eierkuchen so wenig Eier als möglich, Grünes gar nicht und Oel nur eben so viel, daß die Eier nicht anzubrennen brauchten. Alsdann ließ sie diesen Teig von einem zweifüßigen Skelett aus der Ordnung der Gallinaceen eskortiren, welches sich unter dem prächtigen Titel eines Polastro rosto produzirte. Dieß gebratene Huhn war so zäh, so trocken, so längst abgekocht, daß man es für eine Parodie des Hühnerwesens überhaupt hätte halten können; wahrscheinlich hatte es bereits mehr als einmal dazu gedient, die Einbildungskraft hungriger Reisender zu befriedigen. Bis Dato war es heil und ganz davon gekommen; wir aber faßten uns einen grausamen Muth und griffen an. Der Widerstand war nicht minder groß als unsere Tapferkeit und konnte nur durch die unglaubliche Ausdauer besiegt werden. Es gieng hart her, aber lustig; zuletzt

hatten wir zwar schlecht gefrühstückt, aber uns satt gelacht. Unsere Wirthin freute sich dessen um so mehr, da sie anfangs gefürchtet hatte, wir möchten den Scherz von der üblen Seite ansehen; da sie nun gute Jungen an uns fand, so verfiel sie auf ein neues Mittel, die Rechnung zu verlängern. Sie kam mit einem Nachtische angerückt, auf dem sich eine Kolonie Wespen angesiedelt hatte; nachdem wir sie aus ihrem Besitz vertrieben hatten, formirten wir, mit Hülfe einiger erträglichen Orangen und eines Stückchen Käse, den wesentlichsten Theil unserer Mahlzeit daraus. Der letzte Akt des Lustspiels bestand in der Bezahlung; unser Véry feminini generis forderte 50 Sous (20 Sgr.) auf den Mann und berief sich, um diese exorbitante Forderung zu rechtfertigen, auf die Theurung der Hühner und auf die Vortrefflichkeit ihres eigenen weiland Hühnchens. Die Unverschämtheit war groß, aber daran fehlt es den Italiänern niemals. Wir wurden unwillig, wir protestirten; sie bestand auf ihrer Forderung, ohne von unsern Vorwürfen die geringste Notiz zu nehmen; endlich wurde sie doch halb beredet und halb gezwungen, daß wir mit 2 Francs auf die Person davon kamen. Wir hatten ihr also 26 Francs vergüten müssen, was, aufs Höchste gerechnet, 8 Francs werth war. (Ial, De Paris à Naples.)

Statistik des Französischen Budgets.

Ein Liebhaber der Rechnenkunst, dem wahrscheinlich Zeit genug bleibt, dergleichen Aufgaben zu lösen, hat nachstehende Berechnung angestellt, ohne indeß für die Richtigkeit der Zahlen einzustehen: Das Französische Budget, nur zu einer Milliarde angeschlagen und in Fünffrankenstücke umgesetzt, giebt ein Gewicht von 10 Millionen

Digitized by Google

Pfund. In Bank-Billets eingewechselt würde das Budget eine Million Blättchen Seidenpapier geben, die eine Bibliothek von 2000 Bänden, den Band zu 500 Seiten gerechnet, bilden. Wenn man das Budget auf Zwanzigsousstücke reduzirt, würde ein silbernes Band daraus gemacht werden können, mit dem man Europa, Asien, Afrika und einen großen Theil von Amerika zu umspannen im Stande wäre. Zu Zweisousstücken berechnet, würde das Budget die Summe von zehn Milliarden solcher Geldstücke enthalten. Jedes dieser Stücke ist im Durchmesser etwas größer als ein Zoll; rechnet man zehn Stücke auf einen Fuß, oder 60 auf eine Klafter, oder aber 144,000 auf eine Lieue, so würden, da die Erde 9000 Lieues im Umkreise hat, die zehn Milliarden 100 Mal um die Erde reichen, und es würden noch 928 Millionen zur Bestreitung der Reisekosten übrig bleiben. — Wenn wir aber das Budget abermals auf Fünffrankenstücke reduziren, so werden wir erfahren, wie viel Menschen, Zeit, Pferde und Wagen nöthig seyn werden, um diese Summe von Paris nach Fontainebleau zu schaffen. Ein Handlungsdiener, der 1000 Francs in drei Minuten zählt, müßte eifrig und ohne Unterbrechung täglich 10 Stunden arbeiten; er würde alsdann in 10 Jahren und 6 Monaten die Zählung des Budgets beendet haben. Zur Fortschaffung desselben bedarf man 2000 dreispänniger Wagen und 2000 Fuhrleute; ferner gebraucht man eine Million Säcke und 250,000 Ellen Bindfaden, um sie zuzubinden. Wenn nun die Fuhrleute die Million Säcke auf ihre 2000 Wagen geladen und 12000 Peitschenhiebe unter ihre Pferde vertheilt haben, setzt der Zug sich in Bewegung und wird den bescheidenen Raum von acht Lieues einnehmen. (F. d. P.)

Digitized by Google

Die Cirkassierinnen und die Georgierinnen.

So wie eine Cirkassierin geboren ist, legt man um ihren Leib ein Band von Leder, das man anfänglich sehr stark anzieht oder schnürt, und nachher nachläßt oder lüftet im Verhältniß, wie sich der Körper des Kindes entwickelt. Diese Bandage wird später durch eine andere ersetzt, bis die Taille nach dem Geschmacke des Landes vollkommen gebildet ist. In der Hochzeitnacht zerschneidet der junge Gatte diesen Gürtel mit seinem Dolche. Nach vollzogener Heirath wird die Frau mit großer Vorsicht eingeschlossen, und selbst die Verwandten des Mannes dürfen sie nicht sehen; aber, was sonderbar ist, ein Mann gewährt dieses Vorrecht einem Fremden, und erlaubt ihm, in dieses heilige Asyl des Hauses einzutreten, selbst ohne seine Begleitung, denn die Cirkassier haben die Gewohnheit, sich nie als Dritter in Gegenwart ihrer Frauen zu zeigen, und sie beobachten diese Regel sehr gewissenhaft. Am Morgen der Hochzeitfeier schenkt die Braut ihrem künftigen Gatten ein Panzerhemd, einen Helm und alles nöthige Kriegsgeräthe; ihr Vater giebt ihm an demselben Tage einen Theil ihres Heirathsgutes, während er selbst von seinem Schwiegersohn den Stammbaum desselben im Austausch mit dem seinigen empfängt Auf diesen Punkt sind die Cirkassier sehr ehrgeizig, denn jeder wird mehr oder minder geachtet nach der Reinheit und Celebrität seines Stammes.

Bei der Geburt des ersten Kindes bezahlt der Vater der jungen Frau dem Manne den Rest der Mitgabe und übergiebt zugleich seiner Tochter die unterscheidenden und ehrenwerthen Zeichen verheiratheter Frauen, welche in einem langen weißen Schleier auf einer Art rothen Mütze oder Kopfputz bestehen; die übrige Kleidung ist

Digitized by Google

gleichfalls weiß; denn die verheiratheten Frauen, so wie die Mädchen, tragen im Allgemeinen weiß, während die Männer farbige Kleider tragen. Der Frau liegt die Sorge für die Waffen und die Rüstung des Mannes ob, und wenn sie den mindesten Verdacht hat, daß er nicht mit Ehren davon Gebrauch gemacht habe, so macht sie ihm ernste Vorwürfe darüber; er muß seine Tapferkeit zeigen oder er hat zu erwarten, daß er von der Gattin verachtet wird, welcher er nicht mehr lieb seyn kann.

Die Georgierinnen der niedrigen Klasse gehen in schmutzigen Roben und oft selbst in Lumpen; aber das Costüm von Frauen höheren Ranges ist prachtvoll; eine Stirnbinde, mit Brillanten und andern Steinen besetzt, schließt sich um zwei schwarze Flechten, die von jeder Seite des Kopfes herabhängen. Ein Shawl von Seide, an der Stirnbinde befestigt, fließt in Form eines Schleiers auf die Schultern nieder, während ein leichtes Halstuch von Gaze, unter dem Kinn geschlossen, den Busen bedeckt und ihn durch die Ketten von Gold und andern Schmuck durchschimmern läßt; das Korsett ist gewöhnlich von Sammet, reich mit Seide gestickt. Eine enge Robe von Brocat, mit Aermeln bis an die Handgelenke, bekleidet die Taille, steht aber nach vorn offen. Das Ganze bedeckt ein Shawl von Cachemir. Ueber dieser Kleidung tragen die Frauen, wenn es kalt ist, noch einen Pelz von Gold-Brocat, reich gefüttert.

Die Schönheit der Georgierinnen ist geschichtlich; sie haben in der That regelmäßige Züge, große schwarze Augen, von langen Augenwimpern und regelmäßig geschweiften Augenbraunen beschattet und ein prächtiges Kostüm; aber ihr Gesicht ist so mit Malerei (Schminke) bedeckt, daß man die Spur der ursprüngliche Schönheit schwer herausfindet. Wenn man diese herrlichen Geschöpfe unter sich im Glanze ihres Schmuckes versam-

Digitized by Google

melt sieht, zugleich aber ihre steife Haltung, die Unbeweglichkeit und selbst Regelmäßigkeit ihrer Züge, so würde man sie eher für Wachsfiguren oder Automaten, die maschinenmäßig die Augen öffnen oder schließen, halten, als für Wesen, welche empfinden und athmen.

Die Quittung in Versen.

Ein armer Dorfpfarrer erkrankte, und wurde von einem Arzt aus der nahen Residenz behandelt, der nach sechs Besuchen sechs Dukaten Honorar forderte. Der Pfarrer ging, sobald er es vermochte, nach der Stadt und sprach dem Arzt ins Gewissen, indem er ihm offen gestand, daß von einer solchen Summe er und seine Familie zwei Monate hindurch leben müßten, so gering sey der Gehalt bei seinem Amt. Der Arzt wollte aber nicht von seiner Forderung lassen, wie oft auch der Pfarrer einsprach, seine Vorstellungen zu wiederholen; zuletzt wurde jener unhöflich. Darauf schickte ihm der Pfarrer folgende Zeilen:

„Du machtest sechs Besuche meinem Leibe,
Und sechs Besuche macht' ich deinem Herzen;
Ich armer Pfarrer sprach dir von den Schmerzen
Des Mannes, dem nach wenigem Geschreibe
Du eine solche Zahlung auferlegt,
Daß er vor Schreck schon neue Krankheit hegt.
Du bliebest hart; doch für mein Rathen
Zum Heil empfang ich gleichfalls sechs Dukaten,
Und wir sind quitt, wird dir der Schein gebracht:
„Durch Gegenrechnung richtig abgemacht."

Digitized by Google

Das Puppen-Theater zu Mailand.

(Aus Jal's Reise von Paris nach Neapel.)

Ich war ermattet und brauchte Ruhe für meine Augen und für meinen Kopf; also ersah ich mir für den Abend ein Kinder-Vergnügen und gieng zu den Fantachini. Die Mailänder Marionetten sind in ihrer Art nicht minder berühmt, als der dasige Dom, der Sarg des heiligen Karl Borromeo, das Abendmahl des Leonardo da Vinci, das Thor des heiligen Ambrosius, der Bogen der Simplonstraße, — beiläufig gesagt, die habe ich nicht gesehen, und wundere sich darüber, wer mag, es thut mir wirklich nicht leid —; die Burattini zu Genua und die vielerlei Marionettenspiele, mit denen man zu Paris regalirt wird, geben bei weitem keinen Begriff von den Mailändischen. Girolamii's Daken thun es im Spiel unseren besten Schauspielern vom Theater St. Martin gleich, sie tanzen deliciös. Den Abend deklamirten sie ein großes romantisches Drama herunter, es hieß: Prinz von Temeswar. Das Interesse der Handlung beruht auf einer Liebes-Intrigue, die sich von Katastrophe zu Katastrophe sechs Akte hindurch fortspinnt, — man merke sich's sechs Akte und nicht fünf, wie in den mangelhaften Werken Moliere's, Corneille's und Racine's. Dazwischen springt Girolamo, der Hauptspaßmacher, der berühmte Girolamo, in Korporals-Uniform umher und wirft mit Witzen und Possen so gewaltig umher, daß das gute Mailänder Volk sich in seinem Jubel schier krank lacht. Hatte mir schon die Beredtsamkeit des Prinzen Eugen eine rechte Bewunderung eingeflößt, so gerieth ich beim Ballet während der Zwischenakte in Extase. Es geht über alle Vorstellung, was diese hölzernen Perrot's und Taglioni's im Tanze

Digitized by Google

leisten. Die berühmtesten Tänzer, die in Neapel, London und Paris um vieles Geld engagirt werden, hätten Ursache, das Talent der geringsten unter diesen Puppen wetteifernd zu beneiden. Alle möglichen Sprünge und Wendungen, in horizontaler und vertikaler Richtung und nach allen Seiten, alle die Verzierungen und Kunststücke mit Füßen und Schenkeln, worüber man in der Oper entzückt ist, sieht man hier auf dem Theater Fiando in höchster Vollkommenheit; wenn endlich die Puppe ihren Tanz exekutirt hat, wenn ihr in reichlichem Maße applaudirt worden ist, wenn zuletzt im Parterre auf das leise St, St, das Flüstern und Wispern der Bewunderung, der begeisterte donnernde Ruf fori, fori! erfolgt, welcher die Künstlerin zurückruft, dann schwebt sie aus den Coulissen hervor, verbeugt sich mit selbstbewußtem Anstand, legt die niedliche Hand auf ihr Herz und wenn sie sich zurückzieht, so hat sie Alles geleistet und gemacht, wie es bei den großen Sängern und den eiteln Tänzerinnen der Skala hergebracht ist. Ruft man sie dann noch einmal, so kehrt sie mit der größten Bereitwilligkeit zurück; ruft man sie nicht zum zweiten Male, so hat sie mehr Philosophie weg, als Demoiselle Malibran; es verdrießt sie nicht, und sie weint nicht, wie jene Künstlerin — so sagt man wenigstens — zu thun pflegte, wenn der rauschende Beifall nach einer Vorstellung sie nicht mindestens zu drei- oder viermaligem Wiederhervortreten nöthigte.

Räthsel.

Nur einmal bin ich in Dir;
Doch zweimal bin ich in mir.

Digitized by Google

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 9tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Der Kirchhof von San Giovanni.

Aus dem Leben einer Engländerin.

Von Charlotte Birch-Pfeifer.

Ich war zehn Jahre alt, und seit ich denken konnte, nie krank gewesen. Meine Mutter, die Herzogin von B —, war eine schöne glänzende Dame; mein Vater ein Mann, wie ich später wenige mehr sah, edel in Haltung und Zügen, und von eben so feiner Geistes- als Körperbildung; Miß Claire, meine Gouvernante, eine kleine reizende Französin, war seit meinem sechsten Jahre meine liebste Gesellschafterin, von meiner Mutter sehr hoch gehalten, und vom ganzen Hause hochgeehrt. Die Herzogin konnte sich nicht viel mit mir beschäftigen, da unser Haus eines der ersten in London war, aber an Claire's Seite bemerkte ich dieß nur wenig, denn sie war mir Alles geworden. In jenem Zeitpunkte, wo diese Blätter beginnen, bemerkte ich plötzlich eine auffal-

Digitized by Google

lende Veränderung im Hause, meine Mutter ward kalt und stolz gegen Claire, diese weinte viel, und mein Vater war öfter als gewöhnlich Zeuge meiner Unterrichtsstunden. Ich hörte viel reden von den Anstalten, welche zur Krönung Georgs des IV. getroffen wurden, und war selig in dem Anschauen der Prachtgewänder, welche für meine Mutter aus Frankreich kamen, die, als die Gattin eines der ersten Pairs des Landes, eine große Rolle bey dieser Gelegenheit spielen sollte. Zwei Tage vor der Krönung, eben als ich mit kindischer Wonne neben Claire saß, welche ein Demant-Halsband, das für die Herzogin vom Juwelier gekommen war, im Lichtglanze spielen ließ — trat meine Mutter ein mit hochglühendem Gesicht und raschen Schritten, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Sie hielt ein Zeitungsblatt in der Hand, winkte Claire nach dem Seitenzimmer, und diese folgte ihr verbleichend und zitternd. Nach wenig Augenblicken vernahm ich einen lauten Schrei, gleich darauf einen Fall, und meine Mutter rauschte, bleich wie vorhin Claire, mit stolzem Schritt durch das Gemach, an mir vorüber, ohne mich zu bemerken, wie es schien. Ich wartete eine Weile, doch als Claire nicht zurückkam, flog ich nach dem Kabinet; sie lag besinnungslos auf dem Teppich des Fußbodens, das Zeitungsblatt krampfhaft in der ausgestreckten Hand haltend. Ich erschrack, begoß sie mit Wasser und Eau de Cologne, und rief um Hülfe. Es dauerte nicht lange, so schlug sie die Augen auf, und winkte mir zu schweigen, und nach einer Stunde schien sie völlig wieder erholt. Sie gieng still umher, Thränen flossen über ihre bleichen Wangen, aber ich hörte nicht einen Seufzer von ihr. Nach einiger Zeit kam mein Vater; ich werde den Ton nie vergessen, mit welchem sie, ihm das Blatt hinreichend,

Digitized by Google

sprach: „Lesen Sie, Mylord, das Schrecklichste ist geschehen, und die Schande bitterer als der Tod.“

Mein Vater las, erblaßte, sank in einen Stuhl, und winkte mir, rasch mich zu entfernen. Ich schlich hinaus, und saß lange, bis er zurückkehrte. Die Diamanten gefielen mir nicht mehr, so oft ich sie auch im Lichte hin und her drehte, ich wußte und begriff nicht, was geschehen war, aber mir war's, als hienge ein schweres Gewitter über mir, und als müsse es jeden Augenblick losbrechen.

Zwei Tage verstrichen, ich sah Niemanden in unsern Zimmern als Claire, die stumm und starr einher schlich, wie ein Geist, und die Bedienten, welche uns Nahrung brachten. Am Abend des zweiten Tages holte mich die älteste Kammerfrau meiner Mutter hinauf, ich durfte sie in ihrer Pracht sehen. Ich war außer mir, so schön war mir noch kein menschliches Wesen erschienen, als die Herzogin in dem fürstlichen Glanz, der sie umgab; ich schmiegte mich liebkosend an ihre Brust, und sagte schüchtern: „O meine Mutter, wie schön sind Sie!“ Sie streichelte mir die Wange, küßte mich, ehe sie abfuhr, und sprach: „Bald meine Sidonie, wirst Du immer um Deine Mutter seyn.“

Ich ging hinab, das Köpfchen voll der Herrlichkeit, die ich gesehen hatte, ich konnte nicht satt werden meiner Claire zu schildern, wie reizend die Herzogin war. Claire hörte mir mit niedergeschlagenem Blick zu, ohne die Lippen zu öffnen. Ich betrübte mich, daß sie gar nicht Theil an meiner Freude nähme, und ging schmollend zu Tische. Alles war wie todt in unserm großen Palaste, denn fast die ganze Dienerschaft war, um den Glanz unseres Hauses vollkommen zu machen, in neuer prächtiger Livree mit zu dem großen Feste gefahren. Ich begab mich früh zu Bette. Claire saß noch und schrieb einen

Brief, den sie mit Thränen überströmte, ihr Kummer quälte mich; aber ich vermochte dennoch den Geist nicht abzuziehen von dem glänzenden Bild meiner schönen Mutter, und bald umspielten mich leuchtende Träume, in denen die Herzogin wie ein Cherub im Prachtgewande die Hauptrolle spielte.

Es mochte Mitternacht vorüber seyn, als ich von einem herzzerschneidenden Stöhnen erwachte. Ich konnte mich lange nicht zurecht finden, ob ich träume, oder diese fürchterlichen Töne wirklich höre. Die Nachtlampe brannte düster, endlich erhob ich mich, sah umher, und erblickte neben mir ein Schauspiel, das meiner Seele nie entschwinden wird. Claire lag auf ihrem Lager, das Haupt weit hintenüber gebogen, die Augen fürchterlich verdreht, die feinen Lippen im Todeskampf weit geöffnet, fort und fort die gräßlichen Töne ausstossend, welche mich erweckt hatten; ihre Brust war entblößt, aus einer Wunde stürzte ein feiner, schmaler Streifen Blut; in der rechten Hand hielt sie ein Federmesser; und als sie mich erblickte, stammelte sie mit letzter Kraft: „Sidonie, Sidonie, verlasse nie den Pfad der Tugend!“ — Ich schrie auf, warf mich über sie hin, und jammerte in kindischem Schmerz, ohne zu begreifen, wie ich ihr helfen sollte; bald hatte sie ausgelitten, krampfhaft umfaßten mich ihre zuckenden Arme, sie drückte mich fest an die röchelnde Brust, dann ward sie plötzlich starr und kalt, weiter reicht meine Erinnerung nicht — am Morgen fand man mich im Starrkrampfe neben ihrer Leiche.

Sechs Jahre waren seit jener fürchtlichen Nacht verstrichen, ich hörte nie ein Wort über die Begebenheit sprechen. Claire war damals in aller Stille beerdigt worden, mein Vater versank in eine lange Melancholie,

Digitized by Google

meine Mutter blieb sich vollkommen gleich, und die einzige Spur, welche das unglückliche Ereigniß hinterließ, war meine Krankheit, welche streng verheimlicht wurde. Sobald ich mich durch irgend etwas verletzt fühlte, sobald man mich bis zu Thränen brachte, kehrte jener unselige Starrkrampf wieder, der mich bei Claire's Leiche befallen hatte; ich empfand keinen Schmerz dabei, aber ich lag oft Stunden lang, einer Todten gleich, da, und erfuhr erst, nachdem Alles vorüber, daß ich wieder meinen Anfall gehabt habe. Wir reisten aus einem Bad in's andere, oft blieb ich Monate lang verschont, aber plötzlich brachte irgend ein Schrecken, eine Kränkung das alte Uebel wieder hervor, so daß meine Eltern die Hoffnung fast gänzlich verloren, mich jemals geheilt zu sehen. In meinem Aeußern war nichts, das Kränklichkeit verkündete, ich blühte, hoch aufgeschossen in Fülle eines glücklichen Körperbaues, und die allgemeinen Huldigungen, als mich meine Mutter endlich in die Welt einführte, belehrten mich bald, daß man mich für schön hielt. Außer den zwei Kammerdienerinnen meiner Mutter und unserm Arzt, war die Beschaffenheit meiner Krankheit für jedermann ein tiefes Geheimniß, die leidende Gesundheit meiner Mutter lieferte den Vorwand zu unsern Badereisen, und auch diese unterblieben im letzten Jahre, da man durchaus keinen Erfolg sah. Mein Zustand übte den schlimmsten Einfluß auf meine fernere Erziehung: ich war zwar sanft geartet, demüthig, und kannte keinen Widerspruch, wenn es den Willen meiner Eltern galt; dennoch hatte ich tausend kleine Sonderlingslaunen, welche meine Mutter nicht zu bekämpfen wagte, da sie bei meiner Reizbarkeit stets das Aergste befürchtete. So war ich, zum Beispiel bis zur Verzweiflung eifersüchtig auf die Liebe meiner Eltern, und jede Auszeichnung, welche meine Mutter einer klei-

Digitized by Google

nen Base zuwendete, hielt ich für eine Abnahme ihrer Neigung für mich. Selbst meine Jugendfreundinnen mußten sich mir ganz unbedingt ergeben; ich weinte Stunden lang, als Miß Mary heirathete, weil ich gewiß war, nun könne sie mich nicht mehr lieben. Ich erwähne aller dieser kleinen Umstände, weil sie ein helles Licht über mein künftiges Schicksal verbreiten.

Von meinem Eintritt in das sechszehnte Jahr an schien sich meine Krankheit plötzlich zu verlieren, meine Eltern wagten es kaum, sich der Hoffnung hinzugeben, es werde so bleiben; doch ein ganzes Jahr vergieng, ich feierte meinen siebenzehnten Geburtstag, und das Uebel war nicht zurückgekehrt. Der Arzt versicherte, die Natur habe, sich erkräftigend, selbst die Heilung übernommen, und er möchte fast gut stehen, daß, wenn nicht ungewöhnliche, gewaltsam erschütternde Begebenheiten in mein Leben eingriffen, die Krankheit nie wieder in mir erwachen werde. Meine Eltern lebten neu auf in dem Anschauen meiner blühenden Jugend, und ich selbst vergaß gänzlich die trübe Wolke, die meinen Himmel Jahre lang umschleiert hatte.

Es konnte nicht fehlen, daß bei meinem unermeßlichen Vermögen und der Stellung meines Vaters sich bald eine Anzahl Freier um mich drängte; meine Eltern waren jedoch fest entschlossen, meine Wahl nicht zu bestimmen, und ich sah die jungen Herren sammt und sonders mit dem höchsten Gleichmuth sich nahen, und durch meine Kälte abgeschreckt, bald wieder verschwinden. Meiner Mutter war dieß gleichgültig, da ich noch sehr jung war, und nun, da sie anfieng, den Geschmack am Geräusch der großen Welt zu verlieren, ihre einzige Freude und Erholung bildete.

So hatte ich mein achtzehntes Jahr erreicht, alle meine Wünsche waren erfüllt, ehe ich sie aussprach. Reich-

thum und Glück umgaukelten mich, das Haus meiner Eltern war mir die Welt, und ich hatte keine Ahnung, daß eine Steigerung dieses Wonnelebens, daß es ein Ende desselben geben könne. — Es war ein heiterer Frühlingstag, als ich zur Mittagszeit, von einem Morgenritt zurückkehrend, vor unser Hotel sprengte. Durch ein Gedränge in der Straße ward ich von meinem Bedienten getrennt, der wenigstens achtzig Schritte hinter mir war. Ich hielt mein Pferd an, stützte die Faust auf seinen Rücken, und wandte mich erwartend nach James. In diesem Augenblicke trat ein junger Mann aus dem Portale unseres Hauses, blieb staunend stehen, und sah mich mehrere Sekunden lang schweigend an. Sein Anblick weckte eine angenehme, aber höchst dunkle Erinnerung in mir. Ich wußte mich nicht schnell zu besinnen, wo mir diese geistreichen Züge zuerst erschienen, und wann mich diese großen dunklen Augen zum letztenmale angeblickt hatten. Daß ich ihn schon einmal gesehen, dessen war ich gewiß.

Plötzlich rief der Fremde mit einem Tone, der wie befreundet meine Brust durchdrang: „Sidonie, ja bei'm Himmel! Sie sind es selbst!“ Damit trat er zu meinem Pferde, reichte mir die Hand, fast unwillkürlich zog ich den Fuß aus dem Bügel, setzte ihn auf seine Rechte, und sprang vom Pferde. Eine Sekunde lang hielt er mich an seine Brust gedrückt. Dann nahm er meinen Arm, führte mich nach der Marmortreppe, und flüsterte in süßer Vertraulichkeit: „Ist es möglich, Sidonie, Du erkennst mich noch immer nicht? Mein Gedächtniß hat Deine Züge treuer bewahrt; drei kurze Jahre vermochten sie nicht zu verwischen!“ — Jetzt ward es plötzlich helle in mir; die unwillkührliche Blödigkeit, welche sich meiner bemächtigt hatte, verschwand. Die dunkle Röthe der Befangenheit, die, wie ich fühlte, mein Gesicht be-

Digitized by Google

deckte, wich dem Ausdruck der innigsten Freude, und froh überrascht rief ich: „Edward, theuerster Vetter, Sie sind es? Jetzt erkenne ich Sie!“ — „Ziemlich spät,“ lächelte er, meine Hand auf seine Lippen drückend. — „Ei,“ rief ich, heiter werdend, „wer hätte auch meinen echt englischen Vetter Edward mit der melancholischen Stirn und dem ernsten gravitätischen Gange in diesem jungen, flüchtigen Pariser wieder erkannt, der völlig entnationalisirt vom Kontinente wiederkehrt? Einst waren Sie als neunzehnjähriger Jüngling das wahre Bild eines künftigen Pairs von England; nun ist Ihr Aeußeres der treue Repräsentant eines liebenswürdigen, leichtgesinnten Vicomte's geworden!“ — „Das wäre mir von Herzen leid,“ entgegnete Edward, „denn ich bringe mein englisches Gemüth unverändert und treu vom Kontinente nach Hause, und ich hoffe, Sidonie wird mich nicht nach dem Schnitte meines Fracks beurtheilen.“

Unter diesen Gesprächen waren wir bis zu den Zimmern meiner Mutter gelangt. Edward trat auf meine Versicherung, daß ich die Entschuldigung seiner Toilette übernehmen werde, bei der Herzogin ein. Angenehm überrascht kam uns meine Mutter entgegen; sie hatte schon von meinem Vater erfahren, daß unser Vetter Edward, aus Paris zurückgekehrt, eben von ihm gegangen sey. Sie war sichtlich von der auffallenden Veränderung seines Aeußern, so wie seines Betragens angezogen, und ich konnte mir es nicht läugnen! je mehr ich die Leichtigkeit beobachtete, mit welcher er die Unterhaltung von einem interessanten Gegenstande zum andern zu lenken verstand, daß er der liebenswürdigste und zugleich schönste junge Mann sey, den ich jemals gesehen. Vergebens suchte ich in meinem Gedächtniß nach dem Bilde des für seine Jahre lächerlich ernsten und trockenen Vetters, der immer ein Gegenstand unseres Spottes ge-

Digitized by Google

wesen war, obgleich er mich vor allen übrigen Verwandten durch eine besondere Vorliebe auszuzeichnen schien. Die Fremde hatte diesem Demant Schliff und Glanz verliehen. Eine Stunde war in heiterm Gespräche verstrichen, ehe wir's uns versahen. Edward entfernte sich, sichtlich geschmeichelt von der ausgezeichneten Aufnahme meiner Mutter, und mit einem Blick auf mich, der tief in mein Inneres drang, und mir's verkündete, daß sich in diesem Augenblick das Schicksal meiner Zukunft entschieden habe.

Ich übergehe all' die Glückseligkeiten, welche das weibliche Herz bei dem Erwachen des mächtigsten und schönsten Gefühls der Natur durchdringen, denn sie sind von eben so vieler Langweile für die Leser, als von unaussprechlicher Wichtigkeit für den Liebenden selbst; nur so viel erlaube ich mir zu sagen, daß Edwards Liebe für mich den Charakter der höchsten Leidenschaftlichkeit hatte, und meine Anbetung an Vergötterung gränzte. Sir Edward Darfond war der einzige Erbe eines unermeßlichen Vermögens, seine Familie der unsern an Einfluß vollkommen gleich, und so hatten wir das Unglück, daß Nichts sich störend zwischen unsere Liebe drängte; nach sechs Monden ward ich seine Gattin. Wir waren anerkannt das schönste Paar in London, und nie ritten wir durch Regents-Street, ohne daß unsere Blicke gegenseitig mit Stolz auf einander verweilten. Bald sollte unser Glück vollkommen werden. Ich fühlte mich Mutter und Edwards Leidenschaft für mich bekam einen Anstrich von inniger Verehrung, von zart schonender Sorge, die unsere Bande wo möglich noch fester knüpfte. Ich gebar unter schweren Leiden meinem Gatten einen Sohn; doch hatte mich dieß Geschenk des Himmels an den Rand des Grabes gebracht. Monate vergiengen; ich konnte nicht von einer mir zurückgebliebenen Schwä-

Digitized by Google

che genesen. Trotz dem Schmerze meiner Mutter und der finstern Stirne meines Vaters, mußten wir uns endlich entschließen, dem Ausspruch der Aerzte Folge zu leisten, welche mir die Bäder zu Pisa und einen wenigstens ein Jahr dauernden Aufenthalt in Italien als einziges Rettungsmittel meiner Gesundheit vorschrieben. Begleitet von unzähligen Thränen traten wir im Anfang des Herbstes 18— unsere Reise an. Niemand, als mein Kind, dessen Amme und Edwards Kammerdiener begleiteten uns. Meine Thränen versiegten bald; ohne großen Kummer sah ich die Küste Englands in das Meer versinken; — wohl sandte mein Geist einige Grüße an meine Eltern dorthin zurück, doch meine Welt hielt ich in meinen Armen; ich lag an Edwards Herzen, und an meiner Brust schlummerte mein Sohn.

Zwei Jahre verstrichen in Italien, ohne daß sich weder eine Veränderung in unserem Familienleben, noch in unseren Herzen begab. Meine Gesundheit erstarkte sichtlich unter dem wohlthätigen Einfluß dieser milden Luft, und nur meine nahe Aussicht, zum zweiten Male Mutter zu werden, hielt uns von dem Vaterlande entfernt. Wir hatten unseren beständigen Aufenthalt in Neapel genommen, und genossen in ungetrübtem Glück alle Reize dieser göttlichen Gegend. Es war um diese Zeit, als mich zum ersten Male bedünken wollte, es lagere oft eine Wolke ernsten Nachdenkens auf Edwards Stirn. Wenn ich ihn mit zärtlicher Besorgniß befragte, was ihn kümmere, so versicherte er mir stets, daß ihn die Sorge um meine Gesundheit quäle, für die er, bei der mir neuerdings bevorstehenden Katastrophe, zu fürchten beginne. Vergebens suchte ich ihn zu beruhigen; sein Trübsinn nahm zu, statt sich zu vermindern, und oft ver-

Digitized by Google

ließ er mich stundenlang um, wie er versicherte, in den duftenden Orangenwäldern, die Neapel umgaben, sich Ruhe und Erheiterung zu holen. Arglos, wie ich war, härmte ich mich über den Kummer des Gatten, ohne daß sich auch nur ein Gedanke des Mißtrauens in meiner Seele regte.

Meine Arabella war geboren. Ich fühlte mich gesund und glücklich, und hoffte nun auch Edwards Trübsinn schwinden zu sehen. Doch Monate vergiengen, und er blieb sich gleich: düster, wortkarg und stundenlang in finsterm Schweigen brütend.

Ich war meistens mit meinen Kindern allein, und die Sehnsucht nach meinem Vaterlande, nach dem liebenden Herzen der Mutter erwachte um so stärker in mir, je weniger ich mir es länger verbergen konnte, daß Edwards Leidenschaft für mich längst dem Gefühle einer innigen Freundschaft gewichen schien. Trotz der häufigen Entfernung meines Gatten stieg dennoch kein Verdacht in meiner Seele auf, der die Achtung, welche ich für ihn hegte, vermindern, oder seinen Charakter in meinen Augen entwürdigen konnte. Ich fühlte wohl, daß ein dunkles Geheimniß seine Seele bedrücke, aber ich ahnete nicht daß dieß Geheimniß meiner Ehre, meiner Ruhe, ja meinem Leben den Untergang drohte. Meine Bella war ein halbes Jahr alt, als ich meinen Gemahl erinnerte, daß unserer Abreise nach England nun kein weiteres Hinderniß im Wege stehe und daß ich ihn dringend bitte, mich endlich wieder zu den Meinigen zurück zu bringen. Eine glühende Röthe ergoß sich über Edwards Wangen, welcher eben so schnell eine fahle Blässe folgte. Mehrere Sekunden lang saß er mir schweigend gegenüber, und schien vergebens nach Fassung zu ringen. Noch nie hatte ich eine Empfindung in seinem Aeußern sich so aussprechen sehen, und starr vor Staunen hieng ich an sei-

nen Blicken, seine Antwort erwartend. Endlich sprach er mit einem Tone, der mir gänzlich fremd an ihm war, mit einem Tone, in dem sich erzwungene Fassung und angenommene Härte zu streiten schienen: „Zu den Deinen? Bist Du nicht bei den Deinen, und ist es möglich, daß Du Dich aus diesem Paradies nach Deinem kalten, finstern Vaterlande sehnen kannst?“

„Es ist auch Dein Vaterland,“ entgegnete ich mit bebender Stimme. „Es ist das Land meiner Sehnsucht, das Land, wo meine glückliche Jugend entfloh, wo mir theure, liebende Eltern leben. Dieses Paradies, das Du rühmst, ist von Menschen bewohnt, die mir durch Sitten und Charakter ewig fremd bleiben werden.“

„Mir sind sie es nicht,“ unterbrach mich Edward heftig, „mein Gemüth ist nicht kalt und verschlossen für jeden fremdartigen Eindruck, wie das Deinige, mir ist wohl in dieser himmlischen Luft, unter diesen glühenden Menschen, in deren Adern Feuer rollt; und wie ein feuchter Nebel legt sich der Gedanke an das finstere Grab Londons über meine Seele, beschleicht er mich mitten unter den Orangendüften Neapels. Mir ist hier wohl, ich denke nicht an die Rückkehr nach England.“ Bei diesen Worten stieß er rasch den Stuhl zurück, und verließ stürmisch das Zimmer.

Eine eiskalte Hand schien sich auf mein Herz zu legen; mein Athem stockte, halb bewußtlos sank ich in den Sopha zurück. So hatte ich ihn noch nie gesehen; so rauh war mir die geliebte Stimme noch nicht erklungen; plötzlich, wie ein Blitzstrahl durchzuckte mich der Gedanke: „Du bist ihm nichts mehr, er hat Dich verlassen!“ Ein fürchterliches Licht erhellte meine Nacht. Unwillig staunend fragte ich mich selbst, wie es möglich gewesen, mich so lange zu täuschen? Wie ein Schleier fiel es mir von dem geblendeten Auge, und ich erkannte plötzlich,

Digitized by Google

daß ich ihn schon Monate lang verloren habe, und daß für mich keine Rettung mehr sey von dem schrecklichen Gefühl, das meine Seele zerriß, als im Grabe.

Zu stolz, um den Gatten auch nur eines Vorwurfs zu würdigen, zu unglücklich, um meine Gemüthsstimmung verbergen zu können, ging ich in dumpfen Schweigen neben Edward hin. Jetzt beobachtete ich mit glühendem Argwohn jeden seiner Schritte, und je verzehrender die Eifersucht in mir raste je mehr mein Körper unter dem wilden Kampfe aller dieser Empfindungen erlag, je sorgfältiger hütete ich meine Lippen und meine Züge, daß auch nicht der Schatten eines Vorwurfs es dem Treulosen verrathen möge, was ich litt. Es war umsonst; Edward sah, wie mir schien, mit Kummer das sichtliche Verfallen meiner Gestalt, aber er — der sonst jede meiner Mienen belauschte, sich hundertmal des Tags erkundigte, ob ich mich auch wohl fühle — er wagte es jetzt nicht, sein unglückliches Weib zu fragen: „Was fehlt Dir?“ denn er mußte ja zittern vor meiner Antwort. Sechs Wochen verstrichen, ohne daß es zu einer Erklärung zwischen uns gekommen war. Da führte ein Brief meiner Mutter, welche mich dringend zur Heimkehr mahnte, die fürchterliche Katastrophe herbei, wo mein Schicksal den Wendepunkt erreichen sollte.

„So sehr es mich schmerzt,“ begann ich eines Morgens, „Dir, mein theurer Edward, etwas Unangenehmes zu sagen, so kann ich dennoch nicht umhin, Dich wiederholt an die Abreise nach England zu mahnen.“ Ich schob den Brief meiner Mutter in seine Hand und fuhr fort: „Aus diesem Schreiben wirst du ersehen, daß ein langwieriges Uebel meine Mutter seit Wochen an's Krankenlager fesselt. Fast drei Jahre sind wir nun fern von ihr; sie sehnt sich nach dem Anschauen ihrer Kinder, ihrer Enkel. Mein Herz vergeht in Sehnsucht nach ihr und nach dem Lande meines

Digitized by Google

Glückes!“ Meine Stimme brach, Thränen zitterten in meinem Auge, als ich mit überströmendem Gefühl Edwards Hand ergriff, und mit den Worten schloß: „Laß uns zurückkehren, mein Gemahl! Dort allein ist Heil für uns!“

„Für Dich, nicht für mich!“ rief Edward, seine Hand aus der Meinen ziehend, „ich kann, ich will dort nicht leben, ich hasse England; ich werde nie zurückkehren!“

„Wie,“ rief ich erbleichend, „so sollen wir unser Daseyn hier beschließen?“

„Hier oder in Konstantinopel, oder in der neuen Welt, überall eher, als in dem mir verhaßten Lande, dessen Frauen Puppen, dessen Männer Narren sind,“ entgegnete Edward mit Wuth.

Mein Athem stockte. Kaum war ich fähig, die Frage hervorzustammeln: „So willst Du mich also auf ewig von den Meinen trennen?“

„Das will ich nicht!“ sprach Edward mit stockender Stimme; sein Gesicht röthete sich, seine Augen suchten unwillkürlich den Boden. „Für Dich ist Alt-England die Welt, und Du gäbest Dein stolzes Grabmal zu Westmünster nicht hin für das Brautbett, das Du einst mit Edward theiltest. Du bist eine ächtgläubige Anglikanerin! Kehre denn zu Deinen Eltern zurück, wenn Du nicht leben kannst ohne sie, wenn sie Dir mehr sind als Gatte und Kinder. Ich halte Dich nicht!“

Mich hoch aufrichtend trat ich ihm einen Schritt entgegen, und stammelte mit letzter Anstrengung: „Mylord, wie soll ich Ihre Worte deuten?“

„Wie ich sie gab!“

„Sie wünschen eine Trennung von mir?“

„Ich komme Ihren Wünschen zuvor!“

„Und Sie überlassen mir meine Kinder?“

Digitized by Google

„Nimmermehr. Ziehen Sie nach England, wenn es Ihnen gefällt, die Kinder bleiben dem Vater!“

Bis hieher hatte ich Alles gehört. Jetzt aber begannen die Wände mit mir zu schwanken, der Fußboden schien mir ein bewegtes Meer, welches mich hin und her schaukle; mir war's, als hörte ich tausend Wasserfälle um mich rauschen; ich fühlte, wie meine Glieder sich streckten, wie eine Eiseskälte sich von meinem Herzen durch alle Adern ergoß; Nacht wurde es vor meinem Blicke; es verließ mich die Besinnung!

Ich weiß nicht, wie lange ich mich in diesem Zustande befunden hatte. Als ich zu mir selbst kam hörte ich leises Flüstern in meiner Nähe. Ich versuchte die Augen aufzuschlagen, vergebens. Meine Schwäche war so groß, daß ich die Augendeckel nicht zu bewegen vermochte. Ich lag sehr unbequem, auf dem Rücken, und meine gefalteten Hände hielten einen Gegenstand, den ich weder sehen, noch durch das Gefühl mir erklären konnte, was es eigentlich sey. Auf dem Haupte drückte mich ein schwerer kalter Reif, um meinen Hals schlang sich ein kühles Band, und umsonst bemühte ich mich, meine Hände von dem Gegenstande, den sie hielten loszumachen, um mich zu überzeugen, was mit mir geschehen und wo ich denn eigentlich sey. Das Einzige, was ich mit Gewißheit zu unterscheiden glaubte, war eine blendende Helle, die mich umgab. Jetzt plötzlich verstummte das Geflüster neben mir. Ich hörte schwere Tritte sich mir nahen, andere aus den Zimmern schleichen, und nach wenig Sekunden fühlte ich meine Hand ergriffen, von dem Gegenstande, den sie hielt, losgerissen, und mit Küssen und Thränen überströmt. „Arme Geschiedene!“ seufzte die wohlbekannte Stimme Edwards, „wohl Dir,

Digitized by Google

daß du schlummerst! wohl Dir!“ Wie ein elektrischer Schlag durchzitterte mich der Gedanke: „Wehe Dir, Du bist scheintodt!“ Kein Zucken meines erstarrten Körpers verrieth die Höllenpein, die bei dieser Idee mein innerstes Leben durchschauderte. Edward ließ meine Hand los, schob, wie ich nun wohl bemerkte, die Bibel zwischen meine wieder gefalteten Hände, und stammelte: „Vergieb, und ruhe in Frieden!“

Eine weibliche Stimme schlug in diesem Augenblick an mein Ohr. Eine Stimme, süß und wohlklingend, wie ich noch nie eine vernahm, und dennoch durchdrang der Ton wie schneidendes Jammergeheul meine Seele. „So läßt Du denn auch die Todte nicht, so hält Dich selbst diese Leiche noch fest mit unauflöslichen Banden?“ Dieß waren die mir ewig unvergesslichen Worte, welche die weibliche Stimme sprach.

„Du bist grausam, Bianka,“ entgegnete Edward. „Hab ich nicht Alles geopfert? Kannst Du diese Leiche noch beneiden um den letzten Rest der Theilnahme, der für sie zurück blieb in dem Gemüth eines Treulosen? Was ist Deinen Wünschen nun noch im Wege? Hab' ich Dir nicht geschworen, auf immer in Deinem Vaterlande zu bleiben? Steht nicht auch dieß edle Herz still, das der Kummer um mich brach, und löst sich nicht mit der ersten Schaufel Erde, die diesen Sarg bedecken wird, auch das letzte Hinderniß los, das sich zwischen unsere unauflösliche Vereinigung drängen konnte? so laß mich wenigstens der Mutter meiner Kinder, der einst über Alles Geliebten die letzten Thränen weihen! Ehre meinen Schmerz. Ist dieses Eine noch vorüber, so bin ich ja doch Dein auf immer.

(Fortsetzung folgt.)

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 10tes Stück.

Der Kirchhof von San Giovanni.

Aus dem Leben einer Engländerin.

Von Charlotte Birch-Pfeifer.

(Fortsetzung.)

Ich hörte, wie Edward das Zimmer verließ. Darauf klang es mir, als vernähme ich lautes Schluchzen, und nach wenigen Sekunden sprach die unangenehm schnarrende Stimme eines, wie mir schien, betagten Weibes: „Bianka, befällt Dich der Wahnsinn! Du weinst, Du, deren Augen nie Thränen kannten? Ich bin doch, bei'm Himmel! neugierig, wie tief Du noch sinken wirst durch Deine rasende Leidenschaft für diesen Menschen?“

„Soll ich nicht weinen,“ flüsterte die süße Stimme wieder, „siehst Du nicht, daß selbst ihre Leiche noch mehr Anziehungskraft für ihn besitzt, als mein liebeglühendes Auge; gedenkst Du nicht des Zustandes, in dem ich bin? Was soll aus mir werden, wenn vielleicht Reue und Schmerz über ihren Tod den Zauber lösten, den meine Hingebung um ihn schlang. Ich kann, ich will nicht leben, beladen mit Schande und getrennt von ihm. Hat er aber die Gattin verlassen, die im Tode noch reizend, hier vor uns liegt, wer bürgt mir für seine Treue!“

Ein widerlich heiseres Lachen der Alten schlug an mein Ohr. „Ich bürge Dir seine Treue, mein Töchterchen! Hast Du nur Muth, das Mittelchen anzuwenden, so hält er an Dir, fester als wär' er mit Eisen Dir angeschmiedet.“ In diesem Augenblick vernahm ich Schritte, welche sich nahten; die Alte flüsterte noch: „Nur um Mitternacht ist es ausführbar, nur die Mitternacht giebt dem Zauber Kraft. Nur Muth, mein Kind! denn Du hast ihn nöthig.“

Jetzt ward Alles still. Man trat zu dem Sarg, schweigend ward das Sammtpolster unter meinem Haupte hinweg gezogen; eine seidene Decke legte sich verhüllend über meine Gestalt, unter schweren Athemzügen wälzte man einen weitgewölbten Deckel über mich, und mit fürchterlichen Schlägen hörte ich das Grab über mir sich schließen. Vergebens bemühte ich mich unter unaussprechlicher Pein, ein Zeichen des Lebens zu geben; der Sarg erhob sich, und ich fühlte mich die Treppen hinabgetragen; wohlthätige Nacht umschleierte meine Sinne.

Ein donnerähnliches Getöse weckte mein schlummerndes Bewußtseyn, es klang, als stürze eine Lawine über mir zusammen, und mit Todesschauern durchdrang mich der Gedanke: „Es ist die Erde, welche sich Felser gleich auf Dich wälzt, Du bist lebendig begraben!“ — Noch jetzt durchrieselt Eiseskälte mein Gebein bei dieser gräßlichen Erinnerung. Es war dichte Nacht um mich, in mir. Der Wahnsinn wüthender Verzweiflung, das Gefühl des grausenvollen Endes, welches meiner wartete, ergriff mich mit einer solchen Gewalt, daß der Todesschweiß in Strömen aus meinen erstarrten Gliedern hervorbrach, dennoch vermochte ich noch immer nicht mich

Digitized by Google

zu bewegen, die Seele war wach und lebendig, der Körper todt, regungslos. Gräßliches Empfinden des lebendigen Geistes in einem erstorbenen Leibe! Alle Hoffnung auf die Unsterblichkeit der Seele, auf ein ewiges Leben verließ mich, ich vermochte nicht zu beten, denn ich glaubte in diesen fürchterlichen Augenblicken an keinen Gott mehr; die Idee bemächtigte sich meiner, meine Seele sey festgebannt an diesen starren Körper, sey verscharrt in den Schooß der Erde mit dem Leib, und könne nie mehr des ewigen Heils theilhaftig werden, — ja der Gedanke, daß ich vielleicht ewig so liegen müsse, lebendtodt, wuchs riesenhaft in meiner Seele, und bemächtigte sich wie ein tausendarmiger Polyp meines ganzen Wesens, alle Fasern meines Gehirns umspinnend. Ich sah schon, wie giftiges Gewürm aus meinem eigenen Selbst sich erzeugte, um mich zu verzehren, wie mich so regungslos die feuchte, moderige Verwesung fraß, indeß meine lebende Seele mit voller Denkkraft in dem morschen, zerfallenen Schädel hause. Näher und näher kam der Augenblick, wo mich Raserei ergreifen und meinen noch gesunden Geist zerrütten mußte. Ich weiß nicht, wie lange ich so in gräßlich dumpfem Brüten gelegen haben mochte; da weckte mich der brennendste Durst aus dem Gewirre des Wahnes, der mich umfing, und mit dieser Empfindung schwanden auch alle Gedanken und Bilder, denn das unläugbare Gefühl meiner Menschlichkeit gab mich der fürchterlichen Gegenwart zurück — mein Körper hatte noch die Bedürfnisse des Lebens — also war ich noch nicht gestorben, nur Mangel an Licht und Luft, nur das Gräßlichste, der Hungertod, konnte das eiserne Band zerreissen, das meine verzweifelnde Seele in dem begrabenen Leib festhielt. Diese Vorstellung wälzte sich nun schwerer als die Erde über mir, auf meine regungslose Brust, und zum erstenmal erhob sich mein Gedanke zu Gott —

Digitized by Google

ich flehte: „Gieb mir den Tod, Allerbarmer, der Tod ist ja die größte Wohlthat der Natur!“ — O wie tief war ich in diesem Augenblicke durchdrungen von der Seligkeit, welche in dem Worte: „Vernichtung.“ liegt.

Da war mir plötzlich, als vernehme ich ein Geräusch über meinem Haupte. Ich sammelte meine zerrütteten Sinne, ich traute dem leicht getäuschten Ohr nicht, doch, doch — es wurde über mir eifrig gegraben, ich hörte schon zuweilen das dumpfe Anschlagen der Schaufeln an dem Deckel meines Sarges. — „Das ist Edward, er rettet mich!“ Der Gedanke schoß wie ein Gluthmeer aus meinem Gehirn durch die erstarrten Glieder hin, und als wäre eine leuchtende Sonne in dem Kern meines Herzens aufgegangen, so drangen aus diesem tausend glühende Strahlen mir durch's Gebein. Es giebt keine Beschreibung, kein Wort in irgend einer Sprache, die auf Menschenzungen wohnt, um das Gefühl zu bezeichnen, mit welchem ich jetzt den Sarg sich heben fühlte, sich wieder etwas senken, dann dumpfes Hämmern vernahm, und nun plötzlich der Deckel sank, die seidene Hülle von mir genommen ward, die kalte Nachtluft über mein Antlitz hinstrich. Wäre mein Körper nicht wie mit eisernen Banden von der Starrsucht umkrampft gewesen, ich hätte in diesem Augenblicke Herr meiner Bewegung werden müssen. Doch Gott hatte es anders beschlossen.

Wie male ich mein Empfinden, als ich die süße weibliche Stimme von diesem Morgen vernahm, und folgende leise, aber deutlich gesprochene Worte unterschied: „Wie — ich — ich selbst muß die gräßliche That vollbringen?“ — worauf die Alte, deren ich früher schon erwähnt, erwiederte: „Du selbst nur kannst es, soll der Zauber binden; ich thäte es gern für Dich, aber dann fruchtet es nicht. Was ist's denn auch so Gräßliches,

Digitized by Google

aus einem todten Körper das Herz zu lösen? Hast doch Du sie nicht gemordet, und empfindet doch die Leiche kein Weh dabei. Zögere nicht lange — horch', eben hebt der Zeiger aus, so lange die Mitternacht vom Thurme zu San Giovanni klingt, muß die That geschehen. Vergiß aber nicht, leise das Gebet zu sprechen, das ich Dich gelehrt, und hüte Dich bei dem Kreuzschnitt über die Haut das Herz zu verletzen; ritzt die Spitze Deines Messers auch nur die kleinste Wunde hinein, so kann der Zauber nimmer wirken."

Jetzt zitterte der erste Schlag der Uhr mit dumpfem Klang durch die Stille der Nacht; mir war's als sey es die Posaune des Weltgerichts, als müßten rings um mich die Gräber ihre Todten ausspeien, als müßten sie die Knochenarme schwingen, mich zu retten; mir war, als müsse der Allmächtige sebst erscheinen im Sturme seines Grimms, um die Verbrecher-Faust zu halten, die über meinem zuckenden Herzen schwebte. Doch Alles blieb still, der zweite Glockenschlag ertönte, jetzt trennte ein rascher Schnitt mein Gewand von dem Busen, regungslos harrte ich dem Todesstoß entgegen.

Ein brennender Schmerz in der Gegend des Herzens durchzuckte mich. Ich fühlte glühend heiß einen Blutstrom meinen Körper benetzen, und wie von einem eisernen Reife befreit, durchströmte meine Glieder Gefühl und Bewegung. Dieß Alles war das Werk weniger Sekunden. Blitzschnell erhob ich mich, die rechte Hand auf den Sarg stützend, und hoch aufgerichtet stand ich plötzlich vor der Verbrecherin. Diese fuhr bei meiner ersten Bewegung entsetzt zurück, und starrte mich aus weit geöffneten Augen an; eine Marmorblässe bedeckte ihre Züge, das blutige Messer entfiel ihrer Hand, ihre

Digitized by Google

Lippen öffneten sich zu einem Ruf; doch kein Laut drang aus ihrer Brust hervor. Die scheußliche Alte, in der Rechten eine Fackel haltend, die sie mit blutrothem Scheine übergoß, mit der Linken sich im Zurückweichen auf einen Leichenstein stützend, stammelte mit heiserer Stimme: „Die Todten stehen auf!“

„Ungeheuer, was willst Du von mir?“

Diese Worte waren die ersten, welche sich meiner lange gefesselten Zunge entwanden. Der furchtbare Krampf, welcher mich gelähmt hatte, mochte meinen Nerven ungewöhnliche Spannkraft verliehen haben; denn meine Stimme tönte dumpf durch die Stille der Nacht, und mich selbst durchschauerte ein unheimliches Gefühl bei den Lauten, mit welchen ich jetzt rief:

„Hebe dich von hinnen, frevelnde Ausgeburt einer finstern Macht.!“

Noch immer starr und unbeweglich stand Bianka mir gegenüber. „Die Todten stehen auf!“ heulte sie jetzt mit fürchterlicher Stimme, ihr Antliz verzerrte sich in wahnsinnigem Grinsen zur Fratze, und entsetzt riß sie die Alte von dannen. Ein helles fürchterliches Gelächter schallte aus ihrem Munde über die Gräber hin. Lauter und lauter ward der gräuliche Ton, und noch aus weiter Ferne vernahm ich das erschütternde Kennzeichen des schnell eingetretenen Wahnsinns. Jetzt endlich war Alles still. Die Spannung, welche mich früher aufrecht erhalten hatte; verließ mich; ermattet sank ich auf den Sarg. Meine erste Sorge war, mit dem Schleier, der mein Haupt bedeckte, die Wunde zu verbinden, aus welcher mein Blut fortwährend hervorströmte. Ein langer, mit Vorsicht geführter Schnitt hatte zwar nur die Oberfläche der Haut verletzt, aber dennoch empfand ich einen heftigen brennenden Schmerz in der Seite. Es dauerte lange, bis ich mich so weit erholte, um meine Umgebung

Digitized by Google

zu betrachten. Zu meinen Füßen stand eine kleine noch brennende Blendlaterne, mit welcher wahrscheinlich die Fackel entzündet worden war, die dem Frevel leuchten sollte. Zwei Schaufeln, mehrere Stricke und anderes Geräthschaften lagen nicht weit vom geöffneten Grab. Die Nacht war kalt; ich wickelte mich in die seidene Decke, welche früher meinen Körper umhüllt hatte und der Gedanke: was soll nun mit Dir werden? beschäftigte meine ganze Seele. Ich versank in tiefes Sinnen. Jetzt kündete die Uhr auf San Giovanni die erste Stunde des Morgens an, und hellleuchtend, wie das mildstrahlende Antlitz der ewigen Erbarmung, trat die volle Mondsscheibe hinter der Kirche hervor. Wie mit Tageslicht übergossen lag der stille Friedhof mit seinen prächtigen Denkmälern vor mir.

Da war mir plötzlich, als rege sich etwas in dem geöffneten Grabe, ich heftete meinen Blick fest auf die Grube, welche mich noch kaum umschlossen hatte, und ein bleiches, vom Mondlicht verrathenes Gesicht sah staunend zu mir auf. „Sie leben, Madonna — Sie sind kein Geist?“ tönte mir's entgegen, und mit zwei Sätzen sprang ein Mann aus dem Grabe, sank zu meinen Füssen, und fuhr flehend fort: „O erbarmen Sie sich, wenn Sie mich verrathen, bin ich verloren. Ich bin der Todtengräber; das Gold der Alten blendete mich, ich habe sechs Kinder — ich wußte auch nicht, was man eigentlich mit Ihnen wolle. Die Junge hatte mir geschworen, man wolle Sie nicht berauben — und hundert Zechinen sind viel Geld — da half ich denn! Als Sie lebendig wurden, hielt ich Sie für einen Geist, sprang zurück und stürzte in das offene Grab! Wenn Sie verrathen, daß ich der alten Hexe beigestanden, bin ich vernichtet!“ Ich hörte ihm aufmerksam zu. Mein Entschluß war gefaßt. Ich erhob mich, hüllte mich fe-

ster in die seidene Decke, gebot ihm, mich zu begleiten, und stillschweigend meinen Winken zu gehorchen, wenn er mein ewiges Schweigen erkaufen wolle. Er war zu Allem bereit. „So führe mich nach Deiner Wohnung,“ befahl ich ernst. Er reichte mir zitternd den stützenden Arm. Ich empfahl mich dem Ewigen, der mich so wunderbar gerettet, ergriff die Blendlaterne, und schritt zwischen den Gräbern hindurch, dem Ausgange zu. Der Entschluß hatte meiner Seele, meinem Körper Stärke verliehen; nach wenigen Minuten nahm uns die armselige Hütte des Elenden auf, der durch ein Verbrechen mein Retter geworden war.

Der schwere Reif um mein Haupt, das kühle Band, welches sich um meinen Hals schlang, war das Hochzeitgeschenk meiner Eltern, ein Diadem und Collier von Brillanten, welche der stolze Lord seiner verrathenen Gattin mit in's Grab gegeben hatte. Es gab mir jetzt die Mittel, dem Treulosen zu lohnen. Matteo, so hieß der Todtengräber, senkte erst den Sarg wieder in das leere Grab, vertilgte jede Spur der nächtlichen That, dann eilte er, sobald der Tag anbrach nach der Stadt, und brachte mir für einen kleinen Stern aus dem Stirnbande, welchen ein Jude erkaufte, an tausend Zechinen heim. Alles ward nun zu meiner Flucht geordnet. Matteo segnete mich tausendmal dafür, daß ich ihm versprach, für Neapel todt zu bleiben. Vor seinen Kindern tief versteckt, von seinem klugen Weibe gepflegt, harrte ich in fieberhafter Ungeduld auf die kommende Nacht, um den Plan, den ich gefaßt, zu vollführen. Meine Wunde schmerzte mich nicht mehr, meine Kraft war zurückgekehrt, ich war entschlossen. Ewige Trennung von dem Unwürdigen, der mich so beispiellos verrathen, und Wiederver-

Digitized by Google

einigung mit meinen Kindern, dieß waren die einzigen Gedanken, für welche Raum in meiner Seele war; dafür wollte ich Alles wagen, und nichts vermochte diesen Entschluß zu erschüttern.

Die Mitternacht tönte vom Thurm, als ich, auf Matteo's Arm gestützt, den verhängnißvollen Weg antrat. Noch umhüllte mich die seidene Decke aus dem Sarge und das weiße Todtenkleid. Nach einer Viertelstunde standen wir vor dem Portal meines Hauses, ohne daß uns in den menschenleeren Straßen auch nur das kleinste Hinderniß entgegentrat. Ich gebot meinem Begleiter sich hinter einer Säule zu verbergen, bis ich seiner weitern Hülfe bedürfen würde, dann trat ich zu dem Fenster des Portiers, und pochte leise. Niemand hörte mich. Die Zeit verstrich, die Glocke wollte ich nicht ziehen, und so blieb mir keine Wahl, ich schleuderte einen Stein nach dem Fenster, es zersprang klirrend, und nach wenig Augenblicken kam der Kopf Giacomo's schlaftrunken zum Vorschein.

„Oeffne schnell!“ rief ich befehlend.

„Alle gute Geister!“ stammelte Giacomo, und schlug ein Kreuz, vom Fenster zurückfahrend. Ich rief ihm nach: „Oeffne, oder Du bist des Todes!“ Nach wenig Augenblicken rasselten die Riegel. Die Pforte that sich weit auf, mit Riesenschritten floh Giacomo in sein Zimmer zurück, und stammelte bebend ein Gebet. Mit beflügelten Sohlen eilte ich die Treppe hinan. Dumpfe Ruhe lag über dem Hause verbreitet. Die Lampen in den Corridors waren verlöscht. Das Mondlicht fand nur sparsam seinen Weg durch die dunkeln Höfe; ungestört wandelte ich meinen Pfad. Jetzt stand ich vor Edwards Kabinet — ich wollte vorüberschleichen, da vernahm ich Stimmen, laut und deutlich; mit Entsetzen gewahrte ich daß die Thür nur angelehnt sey, ein heller Lichtschein

Digitized by Google

fiel auf den dunkeln Gang — mein Fuß haftete wie angeschmiedet am Boden, ich vermochte, gelähmt von Schreck, nicht vorwärts noch zurück zu gehen. — Um aller Heiligen Willen," klang Edwards Stimme, „laß ab von mir, komme zu Dir — Du machst mich rasend mit Deinem tollen Wahnsinn!"

„Nein, nein," klagte eine weinerliche Stimme, „nicht wahnsinnig — dort, siehst Du denn nicht, bist blind, dort steht sie ja die hohe Leiche im weißen Todtenkleide. Die blut'ge Wunde — weh', die Wunde — sieh', sieh', sie zeigt darauf — hu, die Brust ist leer, ich habe ihr das kalte Herz heraus gestohlen!"

Jetzt vernahm ich ein krasses, fürchterliches Lachen; darauf Edwards Stimme, die in wildem Jammer aufschrie. Ich hatte genug gehört, um zu begreifen, wie furchtbar hier die rächende Hand des Ewigen gewaltet; es riß mich mit Gewalt von dannen, die wohlbekannten Gänge entlang. Vor dem Schlafgemach meiner Kinder stand ich endlich still, mein Athem stockte, meine Kniee wankten. Da vernahm ich die klagende Stimme meiner Bella. Jetzt faßte ich mit kräftiger Hand das Schloß, und trat entschlossen ein. Die Amme lag laut schnarchend im tiefsten Schlafe auf dem Sopha. Ich nahte mich dem Lager meines jüngsten Kindes. Auf Bella's Wangen brannte Fiebergluth. Mein Julius schlummerte süß. „Mama, Wasser!" rief die kleine stöhnend, und streckte mir beide Arme entgegen. Das Herz in meiner Brust drohte zu zerspringen. Ich reichte ihr das Verlangte, dann riß ich mir die seidene Decke von den Schultern, erhob das Kind und verhüllte es sorgfältig. Mit einem Kuß weckte ich Julius, der mich erwachend mit großen Augen anstarrte. Ich gebot ihm zu schweigen. Mit Blitzesschnelle hatte ich ihn bekleidet, und ehe die treulose Amme ahnen konnte, was geschehen, lag schon das

düstere Zimmer hinter mir. Bella ruhte an meiner Brust, und Julius schlich still und folgsam an meiner Hand dem Ausgang zu; unbemerkt waren wir vom zweiten Stock in den ersten zurück gelangt; mit leisem Schritt und bebendem Herzen wollte ich wieder an Edwards Kabinet vorübergehen. Da öffnete sich plötzlich die Thür, einen silbernen Armleuchter in der Rechten, trat Edward aus dem Gemach. An seiner Brust lehnte bleich und zusammengebückt die gräuliche Bianka mit Zügen, aus denen der Wahnsinn blickte, sein linker Arm hielt sie umfaßt; er trug sie mehr, als sie ging. Das Licht fiel auf mich. Bianka stieß einen schneidenden durchdringenden Schrei aus, rief; „Siehst Du sie? und glitt an ihm nieder zur Erde. Mein Gatte starrte, zu Schnee verbleicht, eine Sekunde lang in mein Antlitz, dann sank er an den Thürpfosten zurück, und mit dem Ausrufe: „Entsetzlich, jetzt sehe auch ich sie!“ entfiel der Leuchter seinen Händen; die Lichter erloschen, Dunkelheit umgab uns wieder; ich schlang meine Linke um Julius und floh, von Todesangst getrieben, aus dem Hause.

Zwischen jenen Schreckensnächten und der Zeit, welche dieses Kapitel beschreibt, liegen vier lange Jahre. Meine Wunde war zu unbedeutend, um meine Flucht aus Neapel lange verhindern zu können. Durch Matteo's Schlauigkeit und seinen Wunsch, mich je eher je lieber scheiden zu sehen, gelang Alles über Erwarten; reich beschenkt verließ ich den Mann, dessen Vergehen mich von dem schauderhaftesten Tod errettete, er hatte wahrlich redlich wieder gut gemacht. Ohne Aufenthalt flog ich mit meinen Kindern durch Italien, endlich nahm mich der Ort auf, wo ich mein ferneres Geschick erwarten wollte, Genf. Ein liebliches Landhaus an den rei-

Digitized by Google

lenden Ufern des herrlichen See's umschloß die Lebendig-todte, und mit Sehnsucht harrte ich auf Nachrichten von meiner Mutter, deren Rath mein weiteres Thun bestimmen sollte. Endlich kamen Briefe von der theuren geliebten Frau. Die Nachricht meines Lebens hatte sie glücklicherweise früher erhalten als die Kunde von meinem Tode; mein Gatte hatte lange gezögert, die unglücklichen Eltern mit dem Schlag bekannt zu machen, der sie getroffen. Edward hatte an meinen Vater geschrieben, einen Brief voll Schmerz und Verzweiflung, ihm mein schnelles Ende und seinen Entschluß mitgetheilt, in fernen Welttheilen Zerstreuung und Seelenruhe zu suchen. Von meinen Kindern nicht ein Wort. Seinen Geschäftsmann hatte er in wenig Zeilen aufgefordert, ihm seine Revenüen auf fünf Jahre im Voraus zu senden, und war, wie wir nachher erfuhren, sogleich nach Empfang der Wechsel aus Neapel verschwunden, wohin wußte Niemand. — Die erste Sorge meines Vaters war, die Todesnachricht für ungegründet zu erklären, und mir einen Befehl zu senden, augenblicklich nach London, in das väterliche Haus zurückzukehren.

Mit welchen Gefühlen sah ich nach wenig Wochen die englische Küste aus den Nebeln heraufsteigen, die sie umhüllten. Vor drei Jahren hatte ich glücklich und geliebt von dem Liebenswertheſten seines Geschlechtes diese Insel verlassen — verrathen von ihm, den ich angebetet, mit seinen verwaisten Kindern am gebrochenen Herzen, kehrte ich heim! — Meine Thränen flossen unaufhaltsam.

Ich fand meine Mutter kränker, als ich gefürchtet hatte; tief erschüttert schloß sie mich in ihre Arme, sie vermochte nicht zu sprechen. Mein Vater legte segnend die Hände auf mein Haupt, sah mir lange in die trüben Augen, und sprach: „Deine verfallenen Züge sprechen es aus, was Du gelitten, aber der Herr hat

Dich uns gnädig erhalten, er segne Deinen Eingang, mein geliebtes Kind!“ — Und Gott segnete, denn mein krankes Gemüth genas sichtlich in dem lieben Kreise der Meinen, auch meine Mutter erholte sich mehr bei meiner Pflege, und die friedliche Stille, welche mich in meinen alten Zimmern umgab, stimmte meinen Geist bald wieder zu einer sanften Trauer, zu einer unerklärlichen Sehnsucht, welcher ich vergebens einen Namen zu geben suchte.

Mein Vater hatte fast in allen bedeutenden europäischen Blättern Edward aufgerufen, seinen Aufenthalt anzuzeigen, weil wir glaubten, seinem gequälten Vaterherzen die Nachricht von dem Leben seiner Kinder schuldig zu seyn, und weil der Herzog seine Tochter nicht länger als Lady Darnfond erblicken wollte; eine Scheidung war unabänderlich beschlossen. Doch Edward war und blieb verschwunden, ohne ferner ein Lebenszeichen zu geben.

Eines Tages saß ich lange an dem Lager meiner Mutter, sie begann — was sie selten that — mit mir über das Verhältniß zu meinem Gatten zu sprechen, und fragte mich plötzlich: „Sprich, Sidonia — ist alle Liebe in Deiner Brust für ihn erloschen, glaubst Du ihn ganz vergessen zu können?“

Diese Frage hatte ich mir selbst noch nicht gemacht, ich erglühte überrascht, und senkte den Blick zur Erde. Meine Mutter betrachtete mich schweigend, dann fuhr sie seufzend fort: „O meine Sidonia, Du bist nicht geheilt — ich kenne das weibliche Herz — ich kenne die Gefühle einer Mutter; Edward ist der Vater Deiner Kinder — er wird Dir nie gleichgültig werden!“

„Können Sie glauben meine Mutter, daß ich meine Ehre so ganz vergessen könnte —“

„Stille, meine Tochter,“ unterbrach mich meine Mutter ernst; „es ist Zeit, daß ich Dir's sage, Du hast nicht gehandelt, wie Du solltest!“

Ich horchte hoch auf und erhob stolz das Haupt; meine Mutter fuhr fort, ohne sich stören zu lassen: „Wärest Du in jener Nacht mit der blutenden Wunde vor den Verführten hingetreten, hättest Du ihm die grauenvollen Stunden geschildert, welche sein Vergehen Dir bereitet, hättest Du ihm das Weib, für welches er brannte in sündiger Gluth, in ihrer wahren Gestalt gezeigt, so wäre Edward reumüthig zu Deinen Füßen gesunken — hätte seinen Irrthum erkannt, und Deine Kinder hätten einen Vater, Du den Gatten noch!“

„Wie,“ rief ich außer mir, „ich sollte leben können mit einem Treulosen, der mich so schmählich verrieth? Nimmermehr, ich kann nicht lieben, wo ich zu achten aufgehört!“

„O mein Kind, das Weib kann viel, wenn es alle Pflichten erfüllen will, die ihm wurden — es kann und soll vergeben und vergessen. Erinnerst Du Dich jener unglücklichen Claire? Sie trug ein Kind unter ihrem durchbohrten Herzen, ich hatte es durch ein Zeitungsblatt erfahren, ganz London wußte es — Dein Vater war ihr Verführer gewesen! Ich nahm den Verzweifelnden damals liebend und verzeihend an mein zerrissenes Herz, sein Geist kam nach und nach von dem Irrwege zurück, und nie war unsere Ehe so ganz glücklich gewesen, nie hatte er mich so geliebt, als seit jenem Unglück, das unsere Seelen im tiefsten Grund erschüttert hatte!“

Ich stand auf und verließ halb vernichtet das Gemach; ich hatte einen tiefen Blick in mein Inneres gethan; ach, ich fühlte es längst, es hätte Alles anders kommen können; jetzt verstand ich die stille Trauer mei-

Digitized by Google

nes Gemüths, jetzt hatte meine unerklärliche Sehnsucht einen Namen. — Je mehr seine Spur verschwand, je mehr jeder Hoffnungsstrahl erlosch, den Verblendeten jemals wieder zu sehen, je mehr schwand mir die Erinnerung an das Unrecht, welches ich erlitten hatte, und nur der Verlust war noch deutlich in meiner Seele.

So waren die Jahre dahingeschwunden, meine Kinder blühten im frischesten Jugendglanze, und der Wunsch: „Könnte Edward sie sehen!“ stieg wieder und immer wieder in mir auf, und war so mächtig, daß ich ihn oft mit heißen Thränen bekämpfen mußte. Ich verschwieg meiner Mutter den Zustand meines Innern, aber sie durchschaute mich nur zu gut.

Der vierte Herbst, seitdem ich von Edward getrennt lebte, neigte sich eben dem Ende zu, als mich ein ungewöhnlich schöner Nachmittag in's Freie lockte. Die Kinder hatten mich mit Bitten gequält, und so fuhr ich nach James-Park, ließ den Wagen warten, und gieng mit ihnen tiefer in den Garten. Julius sprang mit seinem kleinen Hund munter voran, und Bella, ihre Puppe im Arm, trippelte seelenvergnügt neben mir her. Eine Bank von noch ziemlich grünem Laubwerk umgeben, winkte uns einladend; ich mußte mich setzen, um alle die Gräser und Blätter in Empfang zu nehmen, welche die Kinder mir nun brachten. — Ich saß wohl eine gute Weile, da gewahrte ich, von der entgegengesetzten Seite der Allee kommend, einen hohen Mann, dessen Züge mir von fern nicht fremd schienen; an seinem Arme hieng eine seltsam gekleidete Frauengestalt, welche mit matten unsichern Schritten neben ihm herschwankte. Ich sah dem Paare entgegen, und bemühte mich, den Mann zu erkennen, der mir in Gang, Miene

und Haltung etwas so unendlich Bekanntes zu haben schien. Jetzt kamen wir näher, seine Blicke richteten sich wie suchend auf die Bank, und wie ein Blitz durchzuckte mich's — es war Edward — es war mein Gatte, der jetzt gerade auf mich zukam; kaum hatte ich so viel Besinnung, einen lauten Schrei zu unterdrücken, und den Schleier der über meinem Strohhut hieng, vor das erbleichende Gesicht zu ziehen.

„Sie erlauben?“ frogte jetzt die wohlbekannte, einst so geliebte Stimme, und ohne mich anzusehen, flüchtig grüßend, nahm er auf der Bank neben mir Platz, und zog die Dame neben sich. — Ich athmete kaum, er bemerkte mich nicht weiter, meine Blicke hefteten sich fest auf das Frauenzimmer. Ein langes faltiges Gewand von schwarzer Seide umfloß einen, wie es schien, von schwerer Krankheit abgemagerten Körper, ein schwarzer türkischer Shawl hieng nachlässig um die schmalen Schultern, ein Hut von gleicher Farbe, abenteuerlich von einem langen schwarzen Schleier umwallt, beschloß den seltsamen Anzug. — Als sie sich gesetzt hatte, stieß sie einen tiefen Seufzer aus, wie bei gänzlicher innerer Ermüdung, dann nahm sie wie mechanisch den Hut ab, und ein leichenhaftes, bleiches, abgezehrtes Antlitz, in dem nichts zu leben schien, als ein Paar tiefliegende, schwarze Feueraugen, erweckte fürchterliche Erinnerungen in mir, und riß alle meine Wunden wieder auf. — Wohl zehn Minuten saßen wir Drei so unbeweglich neben einander; Edward starrte schweigend vor sich nieder, die Fremde sah mit kurzen schweren Athemzügen, die aus einer kranken Brust zu kommen schienen, zum Himmel auf, und ich hatte nicht Muth, noch Kraft, mich von der Stelle zu bewegen.

(Schluß folgt.)

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 11tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Der Kirchhof von San Giovanni.

Aus dem Leben einer Engländerin.

Von Charlotte Birch-Pfeifer.

(Schluß.)

„Bianka, hast Du nun geruht?“ fragte endlich mein Gemahl. — Wie ein Dolchstich drang der Name in mein Herz; aber ein Blick auf die Elende, die mir seine Treue gestohlen hatte, entwaffnete meinen Groll — sie war das Bild des rächenden Gewissens; keine Spur mehr von der Schönheit, die mich selbst in jenen fürchterlichen Augenblicken überrascht hatte, die Blüthen dieser üppigen Gestalt waren abgestreift, ein markloses Gerippe, ein wandelnder Schatten saß vor mir.

„Noch nicht, noch nicht!“ stammelte sie mühsam und heiser — auch der süße Ton war verklungen, der ihn einst von dem Herzen seines Weibes hinweg gelockt; eine tiefe, mir unbegreifliche Wehmuth zog durch meine

Digitized by Google

Bruſt. Da flog mein Julius heran, der zwanzig Schritte von uns ſich mit Bella im Graſe herumgejagt, hatte und brachte mir triumphirend einen verſpäteten Schmetterling, den er gefangen; ſein Geſicht glühte, die langen Locken flogen in reizender Unordnung um ſeine Stirn.

„Welch ein ſchönes Kind!“ ſeufzte jetzt mein Gemahl, Julius die Hand entgegen ſtreckend; dieſer aber fuhr zurück und fragte, ſich anſchmiegend: „Mutter! wer iſt der bleiche Mann und die kranke Frau?“

Edward ſah den Knaben wehmüthig an, ſchüttelte den Kopf und ſtand auf. Ich konnte ihn jetzt erſt recht betrachten, er trat vor Bianka hin. Wie tief rührte mich die Bläſſe, das tiefe Leiden, das in ſeinen Zügen lag, und wie ſchön war er noch immer. Bianka ſah unbeweglich in die Höhe.

„Komm', Bianka!“ ſprach er ſanft.

„Noch nicht!“ entgegnete ſie wieder.

„Was ſtarrſt Du ſo nach dem Himmel! Komm'!“

„Du haſt mich betrogen, das iſt nicht Italiens Himmel, den Du mir verſprachſt!“

„Du biſt ſeit ſechs Stunden in London.“

„Sechs Stunden ſchon?“

„Habe Geduld, Bianka! in wenig Tagen gehen wir nach Deinem Vaterlande.“

„Tage lang noch in dieſer feuchten dumpfen Luft — ſo lange kann ich nicht leben unter dieſer Nebeldecke — fort, fort!“

„So komm' denn endlich!“

Sie wollte ſich mit ſeiner Hülfe erheben, doch matt ſank ſie wieder auf die Bank.

„Es geht noch nicht,“ ſprach ſie, ſchwerer athmend.

Edward ſchlug die Hände zuſammen, aber nicht ungeduldig, ſondern wie in tiefem Schmerz. — Bella war indeſſen heran gekommen, hatte mich, wie ſie nachher

versicherte, dreimal angerufen, und da ich nicht antwortete, so lange an meinen Schleier gezupft, bis mir Hut und Schleier vom Haupte fielen; ich war so mit der Gruppe neben mir beschäftigt, daß ich erst zur Besinnung kam, als mich Edward plötzlich anstarrte, und mit dem Ausruf: „Sidonie!“ entsetzt zurückfuhr. In demselben Augenglicke erhob sich Bianka, sah mir mit weit offenen Augen, wie fragend, in's Antlitz, stammelte: „Sidonie — zum drittenmal — dieß ist — mein Tod!“ und sank leblos zu meinen Füssen nieder.

Vergessend, was sie mir gethan, beugte ich mich über die Gefallene, und versuchte Alles, sie zur Besinnung zu bringen; mit Schaudern stieß ich endlich die Worte hervor: „Sie ist todt!“

Edward, welcher in schweigendem Staunen unthätig neben mir gestanden, rief jetzt: „Auch ihre Stimme — Sidonie, Du lebst?“

„Ich lebe, Mylord! stammelte ich kalt, und beugte mich tiefer auf die Leiche, um zu verbergen, was in meinem Innern vorgieng.

„So habe ich Sie nicht gemordet?“ schrie er in wilder Freude auf, und stürzte zu meinen Füssen nieder — „o Sidonie, Sidonie! dieser Augenblick ist seit vier Jahren der erste Lichtstrahl in die tiefe Nacht endlosen Jammers!“

„Lassen Sie uns die Leiche hier entfernen,“ sprach ich jetzt, mich erhebend, „sie wird nicht mehr erwachen.“

„Wohl ihr und mir!“ entgegnete Edward, „wir haben Beide ausgelitten.“

Mit raschen Schritten entfernte er sich nun — ich stand noch immer, unvermögend, mich zu fassen, vor der Dahingeschiedenen, und starrte in das bleiche, verfallene

Antlitz. Ich neigte mich über sie, und schloß ihr die gebrochenen Augen, dann legte ich meine Rechte versöhnend auf die kalte Stirne, und sprach laut und aus tiefstem Herzen: „Ruhe in Frieden, ich habe Dir vergeben!“

„Sidonie! die Todte ist beneidenswerth!“ flüsterte Edward's Stimme, der wieder neben mir stand.

Ich erhob mich, ergriff die Hände meiner Kinder, und wollte mich schweigend entfernen. Edward befahl seinen Leuten, die er herbeigerufen hatte, die Leiche in seinen Wagen zu bringen, dann wandte er sich zu mir, und fragte mich mit bebender Stimme: „Mylady! ich fühle wohl, daß ich Ihnen meinen Arm nicht bieten darf, um Sie zu begleiten, aber Sie werden nicht grausam genug seyn, mich auf immer von Ihnen scheiden zu lassen, ohne mir wenigstens das unbegreifliche Räthsel ihres Daseyns zu lösen — wann und wo wollen Sie mir eine Unterredung gönnen?“

„Die Lösung dieses Räthsels,“ sprach ich, alle meine Fassung zusammennehmend, „ist für uns Beide gleich schmerzlich, ersparen Sie sich und mir eine peinliche Stunde.“

„Es ist die letzte, die ich Ihnen zu bereiten denke,“ rief Edward, „in wenig Tagen verlasse ich England auf immer — ich beschwöre Sie, lassen Sie mich nicht so gehen.“

Ich stand schweigend und unschlüssig.

„Sprich doch mit ihm, Mama,“ flehte jetzt Julius, „sey nicht böse, sieh', der arme Mann weint.“

Ich sah zu Edward auf, große Thränen hiengen an seinen Wimpern; auch meine Blicke verdüsterten sich, denn Edward wandte die dunkeln Augen fragend auf Julius, sah ihm lange ins blühende Gesicht und fragte dann: „Ihr Kind Mylady?“

„Und das Ihre, Mylord,“ entgegnete ich weich, „Julius und Bella stehen vor Ihnen.“

Da flammte ein Strahl unendlichen Entzückens über Edward's Antlitz, seine Lippen bebten, seine Arme breiteten sich weit aus, und mit den Worten: „Sie leben, meine Kinder!“ riß er die Kleinen an die Brust, und bedeckte sie mit glühenden Küssen. Bella entwand sich ihm, laut weinend vor Schreck, und Julius rief einmal über's andere: „Mama, der fremde Mann drückt mich todt!“

„Jetzt müssen Sie mich sprechen, Sidonie! — Sie müssen,“ rief Edward aufspringend, „denn Sie nehmen einen schweren, fürchterlichen Verdacht von dem Andenken einer Hingeschiedenen.“

„Nun wohl denn,“ sprach ich, mit mir selbst kämpfend, „morgen Abend um acht Uhr erwarte ich Sie.“

Edward ergriff rasch meine Hand und preßte sie an die Lippen; ich wollte mich von ihm wenden, wollte gehen, doch meine Kniee zitterten, ich vermochte es nicht. Schüchtern legte er meinen Arm in seinen, ich bebte so, daß er es empfinden mußte. Schweigend giengen wir neben einander her; endlich, als wir vor meinem Wagen standen, fragte er halblaut, und wie mir schien, heftig bewegt: „Wohnen Sie in unserem Hotel?“

„In dem Hause meiner Eltern,“ entgegnete ich ernst, und stieg ein. Edward reichte mir die Kinder, sah mich mit einem seltsam dringenden Blick an, und der Wagen rollte dahin.

Was ich empfand bis zum Abend des nächsten Tages, — ich vermag es nicht, zu beschreiben. Tausend widersprechende Gefühle und Entschlüsse bestürmten meine Seele; ich hatte Alles meiner Mutter mitgetheilt, sie hörte mich schweigend an nnd sprach, als ich ihren Rath erbat: „Dein Herz nur kann Dir hier rathen.“

Digitized by Google

Es schlug acht — ich war allein, meine Brust flog, mein Athem stockte, so oft ein Laut auf dem Vorsaal erklang; unwillkürlich fragte ich mich: „Wenn er nun nicht käme, wenn seine Erscheinung gestern ein Traum, ein vorübergehender Sonnenblick gewesen, seine Neugier, das Räthsel gelöst zu sehen, entschwunden wäre; wenn er London verlassen hätte, ohne —“ ich erbleichte bei dem Gedanken, und erschrack zugleich bis in's tiefste Herz, daß mich der Gedanke erbleichen machen könne, da — da trat er ernst und voll Würde in den Salon. Schön und edel, wie einst, stand er vor mir, nur sein bleiches Antlitz verkündete eine lange Reihe von Schmerzen, welche an ihm vorüber gezogen. Er nahte sich mir mit vieler Förmlichkeit, es lag in seinem ganzen Wesen der Entschluß, sich heute auf immer von mir zu trennen. Unfähig, Herr meiner Gefühle zu werden, sank ich sprachlos auf das Sopha, und brach in Thränen aus.

Edward ließ sich schweigend neben mir nieder, ergriff meine herabhängende Hand, und legte sie leise auf seine Brust; sein Herz klopfte krampfhaft, als wollte es ihm die Brust zersprengen. Mehrere Sekunden saßen wir so, als er endlich mit einem unendlich rührenden Tone sagte: „Sidonie, werden Sie Wort halten, mir das Räthsel lösen?“

So schonend als möglich theilte ich ihm nun mit, was dem Leser bereits bekannt ist. Mit starren Blicken, mit angehaltenem Athem und mehr und mehr verbleichend, hörte mir Edward zu, seine Bewegung war unbeschreiblich. Als ich zu der gräßlichen Stelle kam, wo Bianka das Herz mir aus der Brust lösen wollte, sank er plötzlich laut aufschreiend vor mir nieder, umschlang mich

fest, und ich hatte Mühe, ihn wieder zur Besinnung zu bringen. „Mylord! Sie vergessen sich und mich,“ rief ich endlich, seine Arme von mir losmachend. — Langsam erhob er sich, und hörte mich zu Ende, ohne die Augen vom Boden wieder zu erheben. — Als ich geendet hatte, sprach er, sich gewaltsam ermannend: „Mylady! Sie haben Ungeheures, Unerhörtes gelitten, aber Sie haben sich fürchterlich gerächt!“

„Ersparen Sie mir's, Ihnen über den Anfang meiner Verirrung zu sprechen, ich werde mir selbst nie vergeben, was ich an Ihnen frevelte — um wie viel weniger können Sie es!“ — Dieses Eine nur mag meine Strafbarkeit mindern, daß ich wahrhaft bis zum Wahnsinn geliebt ward, und daß diese glühende Leidenschaft erst meine Neigung erweckte. Seit Ihrer Todesstunde hatte ich mein Haus nicht verlassen; mein Schmerz um Sie war ungeheuchelt und wahr. Den Tag nach Ihrer Beerdigung kam Bianka, mich aufzusuchen, und trat in mein Gemach, wo ich, ihr Kommen nicht ahnend, vor Ihrem Bilde saß. Nie werde ich dieses Wiedersehen vergessen. Die Unglückliche hatte den Verstand verloren. Wahnsinn sprach aus jedem Blick des irren Auges, aus jedem Worte, das ihren bleichen Lippen entflog. Ich hielt es für eine Ausgeburt des strafenden Gewissens, daß ihre fixe Idee darin bestand, sie habe Ihren Geist gesehen, und sie habe Sie ermordet. Vergebens versuchte ich Alles, sie zu beruhigen, die Mitternacht kam heran, sie war nicht von mir fortzubringen; ich selbst, halb verrückt durch die gräulichen Bilder, welche sie in ihrer Raserei mir vor's Auge brachte, entschloß mich endlich, sie mit Gewalt nach Hause zu führen. Als ich mit ihr aus der Thür meines Gemaches trat, sah ich Ihre bleiche Leichengestalt mir gegenüber stehen — ich bemerkte nicht die Kinder, die Sie, wie Sie sagen,

bei sich hatten, ich sah nur Ihre ernsten geisterhaften Züge, und fest überzeugt, daß mir ein Gespenst erschienen, daß Ihre rächende Seele mich und Bianka ewig verfolgen werde, sank ich ohne Besinnung zusammen. Ein heftiges Fieber fesselte mich mehrere Tage an's Lager. Als ich genas, ward mir die gräßliche Nachricht, meine Kinder seyen plötzlich spurlos verschwunden. Ich war der Verzweiflung nahe; die Amme warf sich zu meinen Füssen, und betheuerte mir bei allen Heiligen ihre Unschuld. Sie behauptete, ein Schlaftrunk habe sie betäubt, denn sie hätte deutlich gesehen, wie ein Weib mit den Kindern entflohen sey, wäre aber unfähig gewesen, aus ihrem Schlafe sich empor zu reissen. —

Vergebens durchspähte ich ganz Neapel, vergebens bot ich Alles auf, natürlich konnte sich nirgends eine Spur der Verlornen finden. Da vertraute mir die abergläubische Amme, nachdem ich ihr hatte schwören müssen sie nicht zu verrathen, daß die entsetzliche Alte, welche Bianka erzogen hatte, gleichfalls verschwunden sey, und daß sie überzeugt wäre, die böse Zauberin (dafür hielt sie das Volk) habe die Kinder entwandt, damit mich gar kein Band fessle, als die Liebe zu der schönen Bianka. Dieser Argwohn durchzuckte mich wie ein Blitzstrahl, und entzündete ein wildes Feuer in meiner Brust; ich forderte Rechenschaft von Bianka, sie verstand mich nicht, die Unglückliche blieb rettungslos von der Nacht des Wahnsinns umschleiert. Ich erfuhr ein altes Weib, in seltsamer Tracht habe sich mit zwei Kindern in Konstantinopel eingeschifft. Mein Entschluß war gefaßt, ich verließ Italien, durchzog die Türkei, und fand natürlich auch hier nicht, was ich suchte. Die Strafe für mein Vergehen an Ihnen führte ich überall mit mir; ich konnte die unglückliche hülflose Bianka nicht verlassen, sie wich nie von meiner Seite, sie begleitete mich willenlos,

Digitized by Google

ohne Vorwurf oder Klage, wohin ich sie führte, ihre zerrüttete Seele hatte nur Raum für zwei Gedanken: ewig sah sie Ihren strafenden Geist, und ewig zitterte sie vor dem Augenblick, mich zu verlieren. Mit dem Argwohn der rasendsten Eifersucht hütete sie jeden meiner Blicke, jede Bewegung. Als ich mich überzeugte, daß meine Kinder für mich verloren seyen, verließ ich Europa, das mich anekelte, und segelte nach der neuen Welt; Bianka war nie ruhiger als auf der See, da saß sie mir schweigend Tage lang gegenüber, und der seltsame Glaube, Ihr Geist könne sie auf den Wellen nicht verfolgen, schützte mich wenigstens auf Seereisen vor den fürchterlichen Ausbrüchen ihrer Raserei. — Diese vier Jahre über habe ich sie mit unendlicher, unermüdeter Geduld gepflegt, treu an ihr gehalten, obgleich seit jener Nacht, da ich Ihren Geist zu sehen glaubte, jedes zärtliche Gefühl für die Verirrte von mir gewichen war; ich betrachtete ihren Zustand und mein Verhältniß zu ihr als eine wohlverdiente Strafe, und hielt redlich aus."

„Vor wenig Monden fieng Bianka an, sich ihres Vaterlandes mit Sehnsucht zu erinnern. Je mehr ihr Körper, von einem schleichenden Fieber verzehrt, dem Grabe zuwelkte, je mehr schien ihre kranke Seele zu genesen; sie sprach mit mir über ihre frühern Verhältnisse; ihr Vater war ein Arzt gewesen, hatte sich dem Wahne der Alchymie ergeben, und sein ganzes Vermögen verschleudert. Dazu war sie von der gräßlichen Base erzogen, die den Vater schon zu seinem Irrthümern verleitet, und so konnte es nicht fehlen, daß von Jugend auf der seltsamste Aberglaube in ihrem Gemüth Wurzel schlug, und die Grundlage zu dem Wahnsinn wurde, der,

wie ich nun wohl begreife, sie in jener Stunde unrettbar befallen mußte. Sie war nicht böse vom Grund aus, nur verleitet durch ihre Leidenschaft für mich und durch die gespenstische — sie schauderte selbst von ihrer That zurück; der Augenblick, wo Sie sich aus dem Sarge erhoben, mußte unter solchen Umständen ihr Gehirn zerrütten. — Ich beschloß, Amerika zu verlassen, meine Angelegenheiten in England zu ordnen, und dann die Unglückliche nach ihrem Vaterlande zu bringen, wo sie sterben wollte. Auf der Reise hieher wurde ihr Ideengang klarer, sie fieng an, mir zu versichern, eigentlich habe sie Ihren Geist nur zweimal außer ihr gesehen, sonst erschienen Sie ihr immer nur in ihr — sie wisse aber gewiß, daß, wenn sie den Geist zum dritten Mal in der Außenwelt erblicken müßte, würde es ihr augenblicklicher Tod seyn. Sie waren Zeuge, wie ihr Wort in Erfüllung gieng. Sie hat ausgelitten, und Sidonie war edelmüthig genug, ihr gebrochenes Auge zu schließen, und ihr zu vergeben. Was ich in dieser Zeit gelitten, wie Ihr Verlust, der Schmerz um meine Kinder, und die fortdauernde Gemeinschaft mit der Wahnsinnigen an mir genagt, dieß verkünden meine Züge; Sidonie! Sie sind an mir gerächt."

Er schwieg — wir saßen eine lange Weile so; mein Herz drohte zu zerspringen, als er jetzt plötzlich aufstand, vor mich hintrat, und mit dem vollen Zauber seiner wohlklingenden Stimme zu mir sprach: „Sidonie! ich sehe Sie zum letzten Mal in diesem Leben, ich verdiene nicht, dieselbe Luft zu athmen, die Sie umweht; ich verlasse England auf immer. Seyn Sie großmüthig, Sidonie; lassen Sie mich nicht scheiden mit dem Gefühl, Ihre Verachtung, Ihren Groll mit hinweg zu nehmen in das lange, öde Leben. Ich wage es nicht, Sie um die Rück-

gabe eines meiner Kinder zu bitten, ich erflehe nichts von Ihnen, als Ihre Verzeihung.“

Ich rang nach Fassung, die Stimme versagte mir, endlich brachte ich die Worte hervor: „Ich vergebe Ihnen, Mylord!“

Edward sank vor mir nieder, preßte meine Hände an seine Lippen, ich fühlte sie von glühenden Thränen überströmt; mehrere Sekunden lag er so, dann sprang er rasch auf, und eilte dem Ausgang zu. Ich empfand es in diesem Augenblick, daß ich nicht leben könne ohne ihn, daß mein Daseyn vernichtet war, verschwände er mir jetzt auf immer; dieß Gefühl war mächtiger in mir als die Erinnerung an erlittene Beleidigung, an meine Leiden; unwillkührlich rief ich: „Edward, Edward! gehe nicht so von mir!“

Blitzschnell, als traue er seinen Sinnen nicht, drehte sich Edward um, und starrte nach mir hin; ich war aufgesprungen, und breitete beide Arme nach ihm aus, eine glühende Röthe flog über seine Züge, seine Arme öffneten sich, wir lagen einander Herz an Herz, ehe wir uns besannen, meine Arme schlangen sich um seinen Nacken, unsere Thränen vermischten sich, unsere Lippen berührten sich im Kuß der Versöhnung.

„Sidonie!“ stammelte Edward, „Du bist wieder mein?“

„Dein!“ rief ich, mein bethräntes Gesicht an seine Brust drückend.

Er preßte mich fester in die Arme, und sprach mit feierlichem Ernst: „Gott sieht herab, Sidonie! nie sollst Du diesen Augenblick bereuen.“

„Amen!“ sprach die Stimme meiner Mutter neben mir, und ihre zitternde Hand legte sich segnend auf mein Haupt. „Nicht durch Rache, nicht durch Trotz soll das

Weib erlittenes Unrecht vergelten, durch Duldung nur und durch Vergeben!“

Wir sanken Beide an die Brust der würdigen Frau, ich fühlte tief im seligen Herzen die Wahrheit der Worte. Eine Reihe von Jahren liegt hinter mir, und noch halte ich jene Stunde der Versöhnung für die glücklichste meines Lebens.

Der Tscherokesin Drohung.

Eine Erzählung aus der neuen Welt.

Im Jahr 18— waren gegen hundert neue Studirende auf dem Yale College in Connecticut eingeschrieben worden, junge Männer verschiedenen Alters und aus allen Ständen des Lebens, doch minder verschieden in Miene und Herkunft, als in charakteristischen Zügen der weit von einander entfernten Staaten, aus denen sie kamen. In Europa fällt es nicht auf, daß der Franzose und der Engländer, der Deutsche und der Italiener unterscheidende Nationalzüge besitzen, während man gewöhnlich glaubt, ein Amerikaner sey wie der andere, obschon die, von denen hier die Rede seyn wird, so weit von einander, und unter so verschiedenen Breiten geboren und erzogen worden waren, als der schottische Hochländer und der Calabrese.

Ich blickte mit einigem Interesse um mich her, als am ersten Morgen der neu beginnenden Studien der Rector, die Professoren und Studenten sich auf den Ruf der Gebetglock in der Kapelle des Colegiums versammelten, und ich mit meinem Bruder Fuchs im Seitengange stand, mit unseren wirren, bis jetzt noch unklassischen Köpfen und in unsrer bunten Kleidung die langen Reihen der bereits eingeweihten Klassen zu schließen. Auf der

Digitized by Google

Wange des Einen glänzte, noch ungebleicht vom nächtlichen Studiren, die braune Färbung der Sonne Georgiens; der gebieterische Blick und die träge Haltung des Andern verrieth den jungen Karolinier, den Sklavenbesitzer; ein grüner Rock mit Pelz und blanken Knöpfen besetzt, weniger vom Schneider als durch die herkulischen, schwellenden Formen, die ihn ausfüllten, kleidsam gemacht, deutete auf einen Kentuckyer: die weiße Haut, die röthlichen Haare, die steife schwarze Kleidung, der kalte Ausdruck des Gesichts, und die strenge Achtsamkeit auf den Gottesdienst ließen auf den Puritaner aus New Hampshire oder Vermont schließen, während der Matador der Klasse, der großstädtische New-Yorker, in seinem modernen Rock sich brüstend, mit leichtem Anstand, im festen Vertrauen auf sich und seinen Schneider da stand, und gelegenheitlich einen Blick über seiner Nachbarn Röcke und Schultern streifen ließ, der zu fragen schien, an welchem westlichen Fluß oder in welchem Gebirge wohl solche Menschen und solche Schneider hausen möchten.

Aergerlich über die Blicke zweier Senioren, die sich über mein neugieriges Umhergaffen lustig zu machen schienen, richtete ich endlich meine Aufmerksamkeit auf meine Umgebung. Ein junger Mensch mit dichtem braunem, krausem Haar, fast unter Mittelgröße, aber mit einem Zug um seine Lippen, der Kraft, Entschlossenheit und ein Selbstvertrauen auszustehen schien, hatte sich mit dem hier herrschenden Ton dem Anschein nach vertraut gemacht; denn theilnahmlos lehnte er mit dem Rücken gegen das Pult, die Füße auf den Sitz und die Ellenbogen auf die Kniee gestützt. Da es im Collegium Sitte war, die Plätze nach alphabetischer Ordnung einzunehmen, und er mithin für die nächsten vier Jahre im Hörsaal und in der Kirche mein Nachbar war, so be-

Digitized by Google

obachtete ich sein Gesicht und sein Benehmen schärfer, als dieß sonst wohl geschehen wäre, und als der Rektor bis zum Amen gekommen war, kam auch ich zu dem Schluß, daß, in welchem höhern oder geringern Grade Master St. John der Freundschaft auf immer fähig seyn möge, seine Abneigung gegen Freundschafts-Bündnisse doch schwer genug zu überwinden seyn würde.

Die Studien begannen; die politischen Angelegenheiten der kleinen Republik geriethen in Gährung, und als der erste Schein verschwunden oder Eigenheiten durch Zusammenstoß abgeschliffen worden, stiegen oder sanken die verschiedenen Mitglieder der Klasse in der allgemeinen Achtung, und Talent und Geist behaupteten ihre Rechte. Die Süd- und Nordländer, wie sie genannt wurden, erkannten bald, daß nichts Uebereinstimmendes unter ihnen herrsche, und bei den geheimen Gesellschaften, welche auf jener Universität bestehen, schloß sich jeder an seine Landsleute an. Der Karolinier und Georgier, der sein Leben abgesondert von Seinesgleichen auf einer Pflanzung zugebracht hatte, erkannte bald den Werth seines vornehm nachlässigen Benehmens in der muntern Gesellschaft, durch welche die Stadt sich auszeichnet, während der unbeholfnere Vermontese, oder der Bewohner der weißen Gebirge, der sich auf den Teppichen der vornehmen Welt beängstiget fühlte, eine andere Bahn des Ehrgeizes einschlug, und, von der ihm angebornen Geduld und Ausdauer unterstützt, den Studien oblag, die ihn am Ende bei der Bewerbung um die Gunst eines Frauenzimmers vielleicht noch weiter brachten.

New-Haven ist nicht nur der Sitz einer Universität, sondern auch überhaupt eine Art Metropole der Erziehung. Die ausnehmende Schönheit der Stadt, mit ihren Straßen mit Bogengängen und ihren sonnigen Gärten, der feine gesellschaftliche Ton, der dort

Digitized by Google

herrscht, ihre centrale Lage und die Leichtigkeit, mit der man Zutritt in die Kollegien der Professoren erhält, machen sie zu einem sehr schätzbaren Orte des Unterrichts in allen wissenschaftlichen Zweigen. Unter anderm stehen auch die weiblichen Erziehungs-Anstalten dieser in hohem Ruf. Die Töchter der ersten Familien des Landes werden auf zwei, drei oder vier Jahre hieher geschickt, und nehmen unter alleiniger Obhut der Vorsteherin der Anstalt an allen Gesellschaften der Stadt Antheil, deren männlicher Theil natürlich größtentheils aus Studenten besteht. Was in Europa wahrscheinlich vom Uebel seyn würde, ist bei dem einfachen und offenen Charakter der Sitten in Amerika von entschiedenem Vortheil für beide Geschlechter; in keinem Theil der Welt kann ein leichterer und freierer geselliger Verkehr statt finden, aber auch in keiner Gesellschaft wird die Sittlichkeit so streng geachtet, als hier. Es entstehen zwar allerdings zuweilen gegenseitige Zuneigungen, allein Niemand denkt Arges dabei, und, wenn anders die Neigung auf keinen verwerflichen Gegenstand fällt, wird den Liebenden kein Hinderniß in den Weg gelegt. Das junge Mädchen kehrt seiner Zeit zu ihren Eltern zurück, der junge Mann verläßt die Universität, und Beide ehelichen sich dann, wenn ihre Verhältnisse es gestatten.

Mein Freund St. John schien mehr Zuschauer als thätiger Theilnehmer an dem Treiben auf der Universität zu seyn. Ein kräftiges Einschreiten bei einem Streit den ein Bruder Fuchs mit Renomisten hatte, überzeugte sich seine Klasse bald von seinem Muth und seiner Körperkraft; er kleidete sich einfach, aber mit Geschmack, und da er sich am Ende der ersten Studienzeit von aller Kameradschaft fern hielt, und mit seinen Büchern und einem Jagdhund, den er aus dem Westen mitgebracht hatte

ein einsames Leben führte, so stand er bald bei der ganzen Klasse in hoher Achtung.

Wir fanden uns nach unserer ersten Vakanz bald wieder auf der Universität ein, und von all' den hundert Genossen meiner Klasse sah ich nur Einem mit Verlangen entgegen. St. John hatte die Ferienzeit in seinem Zimmer zugebracht, und die Freude des Wiedersehens, die ich ihm bei unserm ersten Zusammentreffen so oft an den Tag legte, schien mir endlich sein Herz zu öffnen. Er lud mich zum Frühstück ein. Aus besonderer Gunst, die sonst einem Fuchs nur selten zu Theil wird, war ihm gestattet worden, seine Wohnung in der Stadt zu nehmen, während die Uebrigen der Klasse in den Gebäuden des Kollegiums wohnen mußten. Ich war der erste unserer Klasse, der seine Zimmer betrat, und fand diese mit weit mehr Luxus eingerichtet, als ich nach seinem Aeußern erwartet hatte; allein mehr noch überraschte mich seine Bibliothek, die aus nicht vielen, aber gewählten, prächtig gebundenen Büchern, und was in Amerika ein hoher Luxus ist, aus den besten englischen Ausgaben bestand. Wie er in den Wäldern des Westens Geschmack an so hoher Civilisation gewonnen hatte, war mir ein unlösbares Räthsel.

(Schluß folgt.)

Räthsel.

Mit an kann's Schaden oder Nutzen bringen,
Mit ab wirst Hund und Pferde damit zwingen,
Mit auf kannst einen Scheiterhaufen machen,
Mit aus bringst du zum Ziele alle Sachen,
Mit ein wirst du mit Hausrathstücken
Dein Zimmer schmücken;
Doch ohne an, ab, auf und aus und ein
Wird etwas schnell durch mich entschieden seyn.

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 12tes Stück.

Der Tscherokesin Drohung.

Eine Erzählung aus der neuen Welt.

(Schluß.)

Am äußern Ende der fashionablen Vorstadt von New-Haven stand ein altes holländisches Haus, mit vielen unregelmäßigen Zinnen, von dessen südlichem Balkon man die Aussicht auf die Bai hatte, und das sich wahrscheinlich noch aus jenen Zeiten herschrieb, wo die Heerden von Mynheer auf der Stelle weideten, wo jetzt die Stadt liegt. In diesem Hause unterhielt Mistreß Ilfrington eine weibliche Erziehungs-Anstalt, deren Besuch mir bisweilen gestattet war.

Am Morgen eines jener Tage, an welchem Morgenvisiten angenommen wurden, stand ich im Besuchzimmer von Mistreß Ilfrington, wo sich eben sechs oder sieben ihrer Zöglinge von meiner nähern Bekanntschaft versammelt befanden, von denen eine, eine Neugangekommene, der Gegenstand meiner Neugier und Bewunderung war. Ich befand mich hauptsächlich zu dem Zweck in dieser Anstalt, um der unerwarteten Bitte meines Freundes St. John zu genügen, ihm von Mistreß Ilfrington die Erlaubniß zu erwirken, ihrem liebenswürdigen Cirkel vorgestellt zu werden. Als dem gewöhnlichen Gast ihrer Familie hatte die treffliche Frau mir bereits vor

einigen Wochen den neuen Zögling vorgestellt, eine Ausnahme von der Regel, die für mich um so schmeichelhafter war. Die Neuangekommene war die Tochter eines indianischen Häuptlings, und ihr Name Nunu.

Das von der Civilisation den edlen Urbewohnern Amerika's zugefügte Unrecht ist in den Vereinigten Staaten der Gegenstand poetischen Gefühls, und wird am Ende noch die Poesie der Nation werden. Gegenwärtig äußert sich dieses Gefühl zuweilen auf reelle Weise, und die Versetzung der Tochter eines tscherokesischen Häuplings und mehrerer jungen Männer von ähnlicher Abkunft nach New-Haven, um dort auf Kosten der Regierung erzogen zu werden, wird dereinst in der Geschichte als Beweis dienen, daß wir die Gebeine ihrer Väter nicht ohne Gewissensbisse auf unsern Feldern unterpflügten. Nunu war unter Obhut einer Missionärsfrau gekommen, deren Schülerin sie in einer der Schulen des Westens gewesen, und sollte, obschon Tochter eines Häuplings, als Lehrerin zu ihrem eigenen Stamme zurückkehren, wenn sie sich in den Kenntnißen ihres Geschlechts vervollkommnet haben würde; sie war eine gelehrige Schülerin, doch hatte die Melancholie, welche sie zu beherrschen schien, Mistreß Ilfrington bewogen, zuweilen eine Gesellschaft um sich zu versammeln.

Als ich nach erhaltener Erlaubniß, mich mit Freund St. John auf dem Wege zu Mistreß Ilfrington befand, ärgerte ich mich ein wenig über die Gleichgültigkeit, mit der er meine lebendigen Schilderungen von den Reizen der Tscherokesin anhörte.

„Ich habe mit dem Stamme gejagt," war seine ganze Antwort, „und kenne seine Gesichtszüge."

„Aber sie ist ja durchaus nicht wie die übrigen," rief ich ungeduldig, „sie ist ein Ideal der Schönheit unter den Rothhäuten, und hat keine stärker hervortragenden

Backenknochen als die Büste der Venus in Deinem Zimmer. Ich sage Dir, sie ist himmlisch.“

St. John rief seinem Hund, denn wir waren eben vor dem Hause angekommen. Ich stellte meinen Freund den jungen Damen vor, so wie sie nach einander in das Besuchzimmer traten, und da ich ihn bis jetzt nur in Gesellschaft von Männern gesehen hatte, so war ich ein wenig neugierig, zu beobachten, ob sein ganz eigenes Benehmen ihm bei dem andern Geschlechte eine gute Aufnahme bereiten würde. Eben, als ich ihm den Namen einer reizenden Georgierin, mit dem ganzen feuchten Sonnenglanz des südlichen Auges, nannte, wurde meine Aufmerksamkeit durch das plötzliche Freudengebell des Hundes abgezogen, den wir in der Halle zurückgelassen hatten, und als die Thür sich öffnete, und die reizende Indianerin in das Zimmer trat, sprang er mit der ausgelassensten Freude um sie her, als hätte er eine alte Bekannte wiedergefunden.

Während meiner Bemühung, den Hund aus dem Zimmer zu schaffen, hatte ich abermals die Gelegenheit, St. John zu beobachten, nicht wahrnehmen können, und als Mistreß Ilfrington eintrat, saß Nunu ruhig am Pianoforte, und mein Freund scherzte gleichgültig mit der leidenschaftlichen Georgierin.

„Ich muß für meinen Hund um Entschuldigung bitten,“ sagte St. John, indem er sich gegen die Frau vom Hause verbeugte, „er stammt von den Indianern, und der Anblick einer Tscherokesin erinnerte ihn — wie seinen Herrn — an glücklichere Tage.“

Nunu richtete ihre Augen bei diesen Worten rasch auf den Sprechenden, senkte aber den Blick sogleich tiefsinnig auf die krausen Figuren des Teppichs von Kidderminster, der den Boden bedeckte.

Digitized by Google

„Sie sind gerade zu rechter Zeit gekommen, meine Herren!“ nahm Mistreß Ilfrington das Wort. „Wir nehmen Ihre Begleitung auf einem botanischen Spaziergang in Anspruch, Master Slingsby, Ihr Freund, hat eben Zeit, und wird sich ein Vergnügen daraus machen, das bin ich überzeugt; darf ich mir von Ihnen, Master St. John, ein Gleiches versprechen?“

St. John verbeugte sich bejahend, und die jungen Damen verließen nun das Zimmer, um ihre Hüte zu holen; Mistreß Ilfrington zuletzt. Kaum hatte sich die Thür hinter dieser geschlossen, als auch Nunu wieder zum Vorschein kam, und, wie von einem plötzlichen Gefühl übermannt, nach dem ersten Tritt über die Schwelle, stehen blieb, indem sie, heftig bewegt, St. John anblickte.

„Nunu!“ sagte dieser unwillkürlich lächelnd, und hielt ihr die Hand hin, wie einer, der eine Beleidigung vergiebt.

Wie ein Reh sprang das Mädchen an seinen Hals und überhäufte ihn unter stürmischen Küssen mit den zärtlichsten Beinamen in ihrer Muttersprache; Worte, deren Bedeutung mir nur durch den leidenschaftlichen, ausdrucksvollen Ton klar wurde, denn die Sprache des Herzens bedarf keines Dolmetschers.

Die schönen Schülerinnen kamen jetzt, eine nach der andern, zurück, und bald befanden wir uns auf dem Wege durch die grünen Gefilde der blumenbedeckten Gebirgsseite von Cast Rock. Mistreß Ilfrington's Arm und Unterhaltung waren mir anheimgefallen, und St. John ging mit der übrigen Gesellschaft voraus, hielt sich aber besonders zu Miß Temple, deren Taufnahme Isabelle war, deren christliche Milde aber kein Mitgefühl für gebrochene Herzen kannte.

Digitized by Google

Die beiden geselligsten Geschöpfe unsers Vereins waren, für eine Zeit lang, Nunu und Lash, der Hund, dessen Erinnerungen aus vergangener Zeit angenehmer zu seyn schienen, als die Gegenwart. Mistreß Ilfrington staunte über die ausgelassene Lustigkeit der Tscherokesin, die dem Hund bald weit voraus lief, bald sich auf den Rasen niedersetzte, und von ihm liebkosen ließ, um so mehr, als sie sich noch nie so munter gezeigt hatte. Diese Scene gab Anlaß zu einer ernsten Diskussion zwischen der wohl unterrichteten Mistreß und mir über die Macht der kindlichen Anhänglichkeit, aus der ihr die ungewöhnliche Vertraulichkeit zwischen der Indianerin und dem Jagdhund genügend erklärt schien. Hätte die gute Mistreß das Mädchen eine halbe Stunde früher an den Hals meines Freundes fliegen sehen, so dürfte ein Kommentar zu ihrer Diskussion nicht gefehlt haben. Waren auch die Tochter des Häuptlings und der Hund keine alten Bekannten, so ließ sich dieß doch von der Erstern und St. John sicher vermuthen.

So viel ich aus den Bemerkungen zweier von uns her gehenden jungen Frauenzimmer schließen konnte, machte St. John rasche Fortschritte in der Gunst der anmuthigen Georgierinn. Die Gleichgültigkeit, mit der sie am Arm ihres Begleiters hieng, schien Mistreß Ilfrington lobenswürdig; doch plötzlich blieb die launische Schöne stehen, nahm den schmalen Shawl, der bis jetzt über ihre Schultern hieng, herab, und schlang ihn meinem Freund wie eine Schürze um den Leib. Dieß fand ich bei so junger Bekanntschaft denn doch ein wenig stark, und auch Mistreß Ilfrington war dieser Meinung.

„Miß Kemple!“ flüsterte sie mit leisem Vorwurf der Schönen in's Ohr; ehe sie aber noch weiter zu reden vermochte, sprang Nunu mit dem Hunde, mit dem sie einen Schmetterling gejagt hatte, über die niedere Hecke

stürzte mit zornflammenden Augen auf St. John zu, riß den Shawl in Stücken, und stand zitternd und bleich auf den seidenen Fragmenten.

„Madame!“ sagte St. John, indem er nach einem unwilligen Blick auf die Tscherokesin zu Mistreß Ilfrington trat, „ich hätte Ihnen schon früher sagen sollen, daß Nunu und ich alte Bekannte sind. Ihr Vater ist mein Freund; ich habe mit dem Stamme gejagt, und Nunu bisher immer als ein Kind betrachtet. Sie werden mir daher glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ihr Benehmen mich befremdet, und ich bitte Sie, versichert zu seyn, daß jeder Einfluß, den ich nur immer auf sie haben möchte, auf das strengste mit Ihren eigenen Wünschen, Madame! übereinstimmt.

Dieser Ton war kalt, und Nunu lauschte mit geschlossenen Lippen und düsterm Blick.

„Haben Sie sie seit ihrer Ankunft schon gesehen?“ fragte Mistreß Ilfrington.

„Mein Hund brachte mir gestern die erste Nachricht von ihrem Hierseyn. Er kehrte von seinem Morgen-Spaziergang mit einer Wampumschnur um den Hals zurück, welche das Zeichen des Stammes trug. Sie kam von ihr,“ fügte er bei, indem er seinen Hund am Kopfe kraute, und mit milderm Ausdruck auf Nunu blickte, die mit gesenktem Kopfe in Thränen ausbrechend dastand.

Die Kette der grünen Berge macht, nach einem Zug von mehr als 500 Meilen von Kanada nach Connecticut, plötzlich am Gestade von Long Island Sound Halt, und erhebt sich hier, mit Fichten gekrönt, bei 300 Fuß hoch in die Luft, als wäre sie mitten in ihrem Lauf vom Meere aufgehalten worden. Steht man am Rande dieses gewaltigen Abhanges, so hat man die nackte fast senkrechte Felsenwand unter sich, von deren Fuß aus sich

Digitized by Google

eine smaragdgrüne Wiese, von einem krystallklaren Flusse durchschlängelt, ausbreitet, jenseits dessen die Thürme der Universität emporsteigen. Rückwärts vom Rande dieses Abgrundes dehnt sich ein düsterer Wald von Schierlings- und Pechtannen aus, der an seiner nördlichen Seite von einem Gebirgsstrom bespült wird, dessen im Sommer trockenes und von Bäumen überhangenes Felsenbett als Fußpfad aus der Ebene bis zum Gipfel des Berges benutzt wird. Mistreß Ilfrington stieg, auf meinen Arm gestützt, den mühsamen Pfad hinan, und St. John zog Miß Temple, und ein dickes junges Frauenzimmer, das an einem starken Asthma litt, rüstig nach sich. Nunu war bereits hinter einem Blüthenstrauch verschwunden, der die rasch aufwärts Steigende unsern Blicken entzog. Als wir den Gipfel erreichten, fanden wir sie, gedankenvoll in die Gewässer des Sund hinausblickend, am Rande des Abgrundes auf dem weichen Moosteppich liegen.

Die kokette Georgierin hatte ihr Spiel sehr wohl berechnet. Mit ächt weiblicher Bosheit wiederholte sie ihre Aufmerksamkeit gegen meinen Freund von dem Augenblicke an, wo sie bemerkte, daß sie dadurch einer andern weh' that, und St. John schien, wie alle Männer, gar nicht unwillig darüber, daß seiner Eitelkeit ein neuer Altar errichtet wurde.

Ein Felsenstück, ein wenig rückwärts vom Rande des Abgrundes, bildete einen natürlichen Sitz, und hier saß Miß Temple triumphirend, daß sie alle Blicke auf sich und ihren gezähmten Löwen zog. Den Schoos mit Blumen gefüllt, die sie auf dem Wege gepflückt hatte, waren ihre weißen Hände geschäftig, einen Strauß zu binden, dessen Bestimmung noch ein Geheimniß blieb. Nunu wendete endlich den Kopf, und sah schweigend zu. St. John lag zu den Füßen der Georgierin, von ihrem

Gesicht auf die Blumen, und von den Blumen auf ihr Gesicht mit durchaus nicht zu verkennender Bewunderung blickend. Mistreß Ilfrington saß seitwärts, eine Skizze von New-Haven vollendend, und ich, die Bewegungen der Tscherokesin ängstlich bewachend, lehnte mit dem Rücken an dem Stamme einer Schierlingstanne — der einzige Zuschauer, der das Drama nach seinem ganzen Umfange begriff.

Der Strauß war endlich fertig, eine wilde Rose bildete den Mittelpunkt, und es fehlte nichts mehr, als eine Schnur, um ihn zusammen zu binden. Alle Ridiculs wurden durchsucht, alle Taschen umgekehrt, aber nirgends fand sich auch das kleinste Endchen Band — die Schöne war in Verzweiflung.

„Halt!“ rief St. John, plötzlich aufspringend. „Lasch! Lasch!“ — der Hund kam aus dem Wald, und kroch zu seines Herrn Füßen.

„Wird wohl eine Wampumschnur zu brauchen seyn?“ fragte St. John, indem er das lange Haar an dem Halse des Hundes durchwühlte, und eine Schnur mit schön gearbeiteten farbigen Perlen losknüpfte.

Der Hund knurrte, und Nunu sprang mit der Schnelligkeit einer Natter mitten in den Kreis, riß der Nebenbuhlerin den Wampum aus den Händen, rief den Hund zu sich, und knüpfte ihm die Schnur um den Hals.

Die Damen sprangen erschrocken auf, Miß Temple wurde bleich und sank in St. John's Arme; der Hund stand knurrend und mit gesträubtem Haar dicht vor ihren Füßen, und die herrliche Indianerin, deren Schönheit durch ihre Entrüstung erst recht hervorgehoben wurde, stand mit flammenden Augen vor dem Paar, als wollte sie dasselbe wie eine Zauberin mit einem Blicke tödten.

St. John erholte sich bald wieder von seiner Ueberraschung, ließ Miß Temple aus seinem Arm und

rief dem Hunde. Die Tscherokesin hielt das Thier zurück, kraute ihm den Rücken, redete in ihrer Landessprache mit ihm, und als St. John auf den Hund los wollte, stellte sie sich hoch aufgerichtet zwischen Beide und rief ihm mit untergeschlagenen Armen: „Der Wampum ist mein!“

St. John wurde roth bis an die Schläfe. „Lasb!“ donnerte er, mit den Füßen stampfend, dem Hunde zu, und stürzte, als dieser ängstlich dem Abgrund zukroch, auf ihn zu und hielt ihn an der Kehle nieder.

In demselben Augenblick stieß Mistreß Ilfrington einen gellenden Schrei aus, der bei allen anwesenden sein Echo fand. Mit der einen Hand an einer jungen Esche sich haltend, schwebte Nunu über dem Abgrund, und rief mit der ganzen Entschlossenheit ihres Volks: „Laß den Wampum um seinen Hals, oder mein Blut kommt über Dich!„

St. John ließ den Hund los, und schlug vor Entsetzen die Hände zusammen. Die Tscherokesin schwang sich, leicht wie eine Feder, wieder auf den Felsen, den jungen Stamm loslassend, der schon unter seiner Last zu krachen begann, und der überwundene eilte zu ihr hin. Nunu, von deren Wangen die Röthe des Zorns bereits wieder gewichen war, warf ihm jedoch einen verächtlichen Blick zu, rief dem Hunde, und eilte allein den Berg hinab. —

Die Universitätsjahre gingen allgemach zu Ende, und ich sollte nun aus dem sichern Hafen des akademischen Lebens auslaufen, um gegen die Stürme des ersten Eintritts in die Welt zu kämpfen. Unter denen, die mir am Universitätsthor die Hand zum Abschiede schüttelten, befand sich auch St. John, über dessen Familienverhältniße ich noch so wenig wußte, als am ersten Tage unsers Zusammentreffens. Ich hatte

ihn nie weder von Vater noch Mutter sprechen hören, noch hatte er, so viel mir bekannt geworden, vom Tage seiner Immatrikulation an einen Brief erhalten. Er brachte seine Ferien auf der Universität zu, hatte viel gelernt, und schlug doch den ihm angebotenen akademischen Grad aus; er besaß viele gute Eigenschaften, aber auch manchen großen Fehler, und war, kurz zu reden, mir und jedem seiner Mitschüler ein Räthsel. Der Wagen stand vor der Thür, und noch wußte ich, nach vierjährigem vertrautem Zusammenleben, nicht, wohin er sich wenden und zu was er sich bestimmen werde. Das Horn ertönte; — „Gott erhalte Dich, Slingsby!“ — „Gott erhalte Dich, St. John!“ — und so schieden wir.

Fünf Jahre waren bereits vorflossen, und ich hatte im Drange des Lebens und der Geschäfte meinen Universitätsfreund beinahe vergessen. Spät im Oktober des Jahres 1829 befand ich mich auf einer Erholungsreise nach Westen. An einem herrlichen Tage schiffte ich mich auf einem kleinen Dampfboote ein, das den Cayuga-See auf- und abfährt, und hatte meine Aufmerksamkeit so ganz auf die Scenerie gerichtet, daß ich mich wenig um meine Reisegefährten bekümmerte. Als wir aus dem kleinen Hafen von Cayuga ausliefen, gieng ich zuerst nach dem Hintertheil des Bootes, wo ich eine Gruppe Indianer fand, welche regungslos am Rande standen. Es waren Häuptlinge, die von einer diplomatischen Sendung nach Washington zurückkehrten.

Ich saß auf der Schiffstreppe im Anschauen der Landschaft verloren, die sich vor mir ausbreitete, als plötzlich ein Hund auf mich zusprang und einen Augenblick später eine Hand meine Schulter berührte.

„St. John!“ rief ich, mich umwendend, „unmöglich!“ — „Leibhaftig!“ antwortete mein vormaliger Universitätsgenosse.

Digitized by Google

Erstaunt blickte ich zu ihr auf. Der sonst so sorgfältig gekleidete Mann war jetzt in einen weiten Jägerrock gehüllt, den ein Gürtel zusammen hielt, trug statt des Huts eine Mütze von See-Otter-Fell, und sah überhaupt ganz so aus, als ob er der Eitelkeit der Welt Valet gesagt hätte. Lash war, nachdem er seine Freude bezeugt, zwischen meine Füße gekrochen und blickte zu mir auf, als ob er sich der fröhlichen Tage erinnere, in denen wir mit einander bekannt geworden.

„Und wo reisest Du hin? fragte ich, nachdem ich ihm dieselbe Frage beantwortet hatte.

„Westwärts mit den Häuptlingen." — „Auf wie lange?" — „Für meine Lebenszeit." — Bei diesen Worten konnte ich einen Ausruf des Erstaunens nicht unterdrücken.

„Du würdest Dich weniger hierüber wundern," entgegnete mein Freund, „wenn Du mehr von mir wüßtest. Doch da fällt mir eben ein, daß ich Dir die erste Hälfte meiner Lebensgeschichte bis zu der Zeit, wo wir uns kennen lernten, noch nicht erzählt habe. Oft wollte ich es thun, aber wegen des geringen Verkehrs, in welchem ich damals noch mit der Welt gestanden, hieng ich noch an alten Vorurtheilen, unter denen auch das, daß der Einfluß eines Mannes auf Andere verringert werde, wenn man seine Geschichte kenne."

Ich lächelte, und während das Boot schnell über den glatten Spiegel des See's dahin eilte, erzählte St. John seine Geschichte, die kaum merkwürdig genug ist, um einer Wiederholung werth zu seyn. — Er hielt sich für den natürlichen Sohn eines westlichen Jägers, wußte aber sonst nichts, als daß er seine früheste Jugend an den Gränzen der Civilisation zwischen Indianern und Weißen zugebracht habe, und von Nunu's Vater in besonderm Schutz genommen worden war. Neugier und

Ehrgeiz hatten den Knaben später ostwärts geführt, und nach zwei Jahren eines herumschweifenden Lebens lieferte ihm ein Lotteriegewinn die Mittel zu seiner Bildung.

„Jetzt," fuhr er lächelnd fort, „stehe ich an dem Abschnitt meines Lebens, wo wir uns kennen lernten. In einem Alter von 18 Jahren, mit einigen hundert Dollars in der Tasche, manchen Erfahrungen über die rauhe Seite des Lebens, vielem Selbstvertrauen und großem Mißtrauen gegen Andere, und, wie ich glaube, mit einer Art Instinkt für gute Sitte, kam ich auf die Universität. Du warst Zeuge meines Debuts im gesellschaftlichen Leben; Miß Temple war das erste Frauenzimmer höherer Bildung, das ich kennen lernte, und Du sahst, welchen Eindruck sie auf mich machte."

„Und was geschah, seit wir uns trennten?"

„Ach, seitdem verlief mein Leben auf höchst gewöhnliche Weise. Ich habe das civilisirte Leben ausgebeutet bis auf den Grund, und fand nichts als Trug. Ich sage dieß nicht aus Unmuth über fehlgeschlagene Erwartungen, denn ich darf behaupten, daß ich in Allem glücklich war, was ich unternahm —"

„Bei Miß Temple ausgenommen," unterbrach ich ihn, auf die Gefahr hin, ihn zu beleidigen.

„Ach nein," erwiederte er, „sie war eine Kokette, und ich hieng an ihr, bis ich bessere Ueberzeugung gewann. Ich verließ sie für ein Weib, zehntausendmal mehr werth als sie — hier ist es."

In diesem Augenblick trat Nnnu aus der Kajüte; nie noch hatte ich ein liebenswürdigeres Geschöpf gesehen. Ein paar schöne Mocassinen an ihren Füßen ausgenommen, war sie ganz auf die gewöhnliche Weise, nur höchst einfach gekleidet. Sie war in diesen fünf Jahren vom Mädchen zum Weibe gereift, und aus ihrem würdevollen Benehmen sprach die Tochter des Häuptlings. St.

Digitized by Google

John ergriff ihre Hand und betrachtete sie mit feuchten Augen, indem er ausrief: „Wie konnte ich ich so thöricht seyn, ein Geschöpf, wie dieses, gegen eine Puppe der Civilisation vertauschen zu wollen!“

Wir reisten nach Buffallo; St. John, um mit seinem Weibe und den Häuplingen den Weg nach Westen über den Erie-See einzuschlagen, und ich, um mich in tiefen Betrachtungen verloren, dem Niagara zuzuwenden.

Militairische Uebungen der Indier.

Die Indischen Reiter besitzen erstaunliche Gewandtheit und Kühnheit. Sie können im gestreckten Galopp vom Pferde springen — einen Zeltpflock aus dem Boden reißen — mit einer Kugel aus einer Luntenflinte eine Flasche treffen u. s. w. Die Flasche hängt entweder frei in der Luft oder steht am Boden: der Schütz reitet im schnellsten Gallopp und in einer Entfernung von 15—20 Ellen vorüber: im Augenblick des Vorbei-Reitens läßt er den Zügel fallen, legt die Flinte an und zerschießt die Flasche in tausend Stücke.

Unter der irregulairen Kavallerie besteht eine Art von Turnier: sie messen Speere gegen einander, demontiren ihre Gegner und zeigen dabei die Handhabung des Pferdes und der Waffe mit eben so viel Geschicklichkeit als Anmuth. Besonders interessant ist der sogenannte „Mäh, ratten-Angriff.“ Das ganze Corps bildet eine Fronte von zwei Gliedern, die, mit kurzem Schritt anfangend und mit gestrecktem Galopp endend, sich vorwärts bewegt. Plötzlich öffnen sich die Reihen, und alle Reiter sprengen, einen fürchterlichen Schrei ausstoßend und ihre Schwerter über den Häuptern schwingend, zerstreut und

Digitized by Google

wie unsinnig durch die Ebene. Mit einemmale ertönt ein Komando-Wort, das jeden Reiter wie hingebannt fesselt. Alle Pferde werden auf das Hintertheil gesetzt, und trotz der anscheinenden Verwirrung ist Jeder an der Stelle, die ihm zukommt: das ganze Korps bildet schon im nächsten Augenblick wieder eine Fronte. Mit diesem Manövet hat die Indische Kavallerie oft große Schaaren schlecht geordneter Mannschaft aus einander gesprengt; allein es scheitert an einem stätigen wohldisziplinirten Feinde und kann mit dem geschlossenen Angriff einer Europäischen Reiterschaar gar nicht verglichen werden.

Der erfahrene Indische Reiter sprengt in gestrecktem Galopp gegen eine Mauer an, und lenkt sein Pferd um, wenn es eben im Begriff zu seyn scheint, seinen Kopf an der Mauer zu zerschellen. Die besten Speermänner fordern einander zu ritterlichen Kämpfen heraus, und oft bildet sich ein wahrer Faustkampf, ein Handgemenge, wie in den Zeiten des Mittelalters: Einige stossen mit dem wildesten Ungestüm darauf los; Andere schleifen ihre Lanzen kaltblütig hinter sich her, greifen den Gegner an, wenn er sich's am wenigsten versieht, und heben ihn durch einen geschickten Stoß aus dem Sattel.

Der Europäer hat die Luntenflinte (malchlok) wegen ihrer Plumpheit ganz abgelegt; in den Händen des geborenen Indiers ist sie aber ein wahres Spielwerk. Die eingenthümliche Struktur dieser Waffe gewährt den Vortheil, daß man mit ihr viel weiter schießen kann, als mit einer gewöhnlichen Muskete. Jenes Gewehr hat schon in einer Distanz von 800 Ellen nicht nur getroffen, sondern auch verwundet; sein bedeutendes Gewicht gewährt den Vortheil, daß man sicherer zielen kann. Ein Indischer Krieger weiß mit dem Säbel eben so geschickt umzugehen, wie mit dem Speer und der Luntenflinte; wenigstens sollen die Indier im Durchschnitt bessere Fech-

ter seyn, als die Briten, obgleich Oberst Skinner behauptet, daß sie sich auf Flinten und Schein-Hiebe nur selten verstehen und gewöhnlich an der Stelle sich bloßgeben, auf die man es eigentlich abgesehen hat.

Unter den Truppen des Lord Lake befand sich ein Dragoner-Sergeant, ein Meister im Schwertkampf, der immer Gelegenheit suchte, seinen Muth und seine Geschicklichkeit geltend zu machen. Eines Tages stieß er auf einen Mahratten, der ein prächtiges Pferd ritt und mit einer Lanze bewaffnet war. Der Mahratte brüllte sein Kriegsgeschrei und sprengte mit gefällter Lanze gegen den Europäer an. Der Dragoner parirte den Stoß mit seinem Säbel und wurde nun von seiner Seite der Angreifer; sein Mahrattischer Gegner aber wußte jeden Hieb mit bewunderungswürdiger Gewandtheit aufzufangen oder ihm auszuweichen, und so zog sich der Kampf in die Länge, ohne daß ein Gegner über den andern einen Vortheil erhielt. Der fruchtlosen Anstrengungen endlich müde, hielten beide Kämpfer zu gleicher Zeit inne, sahen einander voll Bewunderung an, schwenkten dann ihre Pferde und galoppirten zu ihrem Heere zurück. Beim Abzuge erhob der Mahratte sein Haupt und rief: „thuba schadur!“ (Glück zu, du Tapferer!) worauf der Sergeant mit „Bravo, wackerer Bursche!“ antwortete.

Während der Feldzüge des Lord Lake fielen überhaupt viele ritterliche Einzel-Gefechte zwischen Engländern und Mahraten vor. Ein bekannter Brittischer Offizier soll fast niemals ins Lager zurückgekehrt seyn, ohne daß der Kopf eines erlegten an seinem Sattelbug gehangen hätte. Ein Feind, der selbst ohne Schutzwaffe war, machte ihm eines Tages zur Bedingung, seine Pistolen während des Zweikampfs nicht zu gebrauchen. Der Offizier versprach dies auf sein Ehrenwort, und der Kampf begann. Der Indier nahm die erste Gelegen-

Digitized by Google

heit wahr, die Zügel des Pferdes seines Gegners zu zerhauen, und eben wollte der Offizier Revange gebrauchen, als er plötzlich bemerkte, daß der Indier, statt eines ledernen Zügels eine Stahlkette in der Hand hielt. Der Getäuschte, welcher sich nun ganz der Gnade seines Feindes preisgegeben sah, zog wüthend eine Pistol und schoß ihn auf der Stelle nieder.

(Asiat. Journ.)

Räthsel.

1.

Frau von Vorsicht nennt sich meine Mutter;
Herr von Schelm mein Vater wird genannt;
Fräulein Sicherheit meine Schwester;
Junker Furcht, mein Bruder, ist bekannt.

Freilich hat es eine Zeit gegeben,
Und zur Ehre sey ihr dieß gesagt,
Wo man ohne mich schon leben konnte,
Wo man über Untreu' nie geklagt.

Hast Du mich, so mußt Du wohl mich hüten:
Denn wie oft bin ich Dir Schutz und Wehr.
Hast Du mich, so ist auch jedes Räthsel
Ganz gewiß für Dich kein Räthsel mehr.

2.

Fest und dicht, wie nichts auf Erden,
Hart, fürwahr ich weiß nicht — wie,
Kann ich leicht zu Asche werden;
Durch mein eignes Feuer nie.
Und mein Wasser, klar und hell,
Wie der allerreinste Quell,
Schöner, als Krystalle blinken,
Könntest dennoch Du nicht trinken.

Digitized by Google

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 13tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Leutner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Die Reisegefährten.

Von Hermann Walden.

Es traf sich einstmals, daß ein Thor
Zusammen wollt' mit einem Weisen
Nach weit entfernten Ländern reisen.
Das Schiff ward leck. Der Steuermann verlor
Die Hoffnung, in den drohenden Gewalten
Des Sturms, sein Schifflein zu erhalten.
Da zeigte sich von fern ein Land,
Allein von Klippen rings umgeben.

„Ach! dieser schreckenvolle Strand,
Er kostet Allen uns das Leben."
So dachte jeder, als das Schiff
Zerbarst an einem Felsenriff.
Was that der Thor nun, was der Weise? —
Der erste hatte auf der Reise
So viel des Goldes, daß er fast
Nicht tragen konnte seine Last.
Als nun das Schiff zerfiel in seinen Fugen
Und ihn die Wellen überschlugen,

Digitized by Google

Da fällt der thöricht unbesonn'ne Mann
Mit seinem Mamon alle Taschen an.
Daß gleich mit seiner Last die Wogen
Ihn in die Tiefe niederzogen.

Was thut der weise Mann dagegen?
Auch ihm hat einen reichen Segen
An Gold und Gut der Ewige bescheert,
Auch er hält dieses Lebens Güter werth,
Doch sind sie ihm nicht Zweck des Strebens, nein
Zum edlen Zweck ein Mittel nur allein.

In diesem Sinne handelt er,
Als jetzt der Tod ihm droht an schrecklichen Gestaden.
Der den Thoren voll und schwer
Sich sieht mit seinem Schatz beladen,
Läßt er die Schätze unberührt,
Und greift, als er des Schiffes Sinken spürt,
In der Erhaltung mächt'gem Drange
Nach einer großen Ruderstange,
Die, ob ihn wild die Fluth auch schlägt,
Doch sicher ihn an's Ufer trägt.

So sinkt im Strudel dieses Lebens
So Mancher, der allein das Geld
Nur einzig würdig seines Strebens,
Und einzig für beglückend hält.
Statt sich zum Himmel zu erheben,
Senkt dumpf der Blick zur Erde sich;
Der Sünde bist du hingegeben,
Und weinend sieht Dein Schutzgeist dich.

Der Riesenstein zu Zelking.

Der junge ritterliche Graf Albrecht, Sohn des Gränzgrafen Leupold von Babenberg, stand einsam im Schloßhofe der Gränzfeste des Donaugaues, düster auf den mit Schiffen bedeckten Donaustrom hinabblickend, wo das lärmende Schiffsvolk so eben eine Gesangsweise anstimmte, von welcher er die Worte:

„Schon flattern, schon schwellen
Die Fähnlein im Winde.
Auf schaukelnden Wellen
Nur fährt man gelinde!“

deutlich vernehmen konnte; doch ihm

Thauten die Winde
Nur Frost in's Herz,
Mit eisiger Rinde
Umgab es der Schmerz.

Er hieng mit inniger Liebe an der Schwester, die, ein dauerndes Friedensband um Teutschland zu schlingen, so eben als Braut des Magyaren-Fürsten Geysa eingeschifft wurde; und keine Vorstellung von der Macht, die ihr zu Theil werden würde, vermochte sein Gemüth zu erheitern.

„Wir Alle werden's einst beklagen!“ rief er, tief bewegt, auf den Strom hinabsehend; „denn wenig Nutzen wird uns eine so schwache Stütze gegen Mähren und der Ezechen Reich verschaffen. Auch die Magyaren werden, nach wie vor, verächtlich von den Donauhöhen zu uns ins flache Land herüber sehen. Nur im Schwerte liegt die Kraft, so wilde Horden zu bezähmen. Der Schwester will ich's deshalb weihen. In Freud' und Leid ihr stets zur Seite steh'n!“ —

Gleichzeitig schritt die Fürstin Saralta mit Hemo Stilla, dem Heerführer, durch das Lager der Magyaren, das sich südöstlich an den Höhen der Eisenburg ausbreitete.

Sie besprachen sich schnell über die Art und Weise, Christinens Brautfahrt zu hindern. Obwohl die Fürstin, nach der Sitte dieser rohen Völker, die wildesten Rosse

zu bändigen verstand, und sich nicht scheute, in den Feind zu dringen, wo die Pfeile am dichtesten schwirrten, und deßhalb für würdig gehalten wurde, mit Geysa den Thron zu theilen, so zweifelte Hemo Stilla doch an der Ausführbarkeit dieses Planes. Die Fürstin aber hatte durch ergebene Diener dem Fürsten bereits melden lassen, daß Leupold, der Franken Khan, sich unterfangen habe, die Braut ihm zu versagen; und als sich Beide dem Zelte Geysas nahten, verlangte dieser so eben ein Pferd von wildester Art, um seinen Zorn in freier Luft vertoben zu können.

„Die Braut mir zu versagen, unmöglich scheint's, und dennoch wahr," rief er Hemo Stilla entgegen, und Sarolten erblickend: „Ach, von Dir wollt ich mich trennen! Sie wollt' ich lieben! Eine Krone ihr reichen, und — mich so zu beschimpfen. Ha! Blut nur vermag solche Schmach zu rächen! So lange die Eichen, die dieses Lager umgeben, nicht von der Stelle weichen; so lange der Riesenstein, der in des Lagers Mitte sich erhebt, von einem Kinde schwach berührt, sich nicht bewegt, soll keine Macht der Erde mich bewegen, das Kleid der Rache abzulegen."

„Wenn uns die Sterne nicht erdrücken, wenn uns die Erde nicht verschlingt, sollst Du vom Hufe Deiner Pferde die stolzen Frankenstädte bald zertreten erblicken;" rief Hemo Stilla, und auch Sarolta gelobte, muthig die Gefahren mit ihm zu theilen.

Graf Leupold ließ sich eben wapnen, als Albrecht aus der Hand zweier Magyaren den Blutspeer empfing. Er überbrachte ihn dem Vater, und meldete zugleich den Schwur des Barbaren-Fürsten: „So lange die Eichen, die das feindliche Lager umgeben, nicht von der Stelle

Digitized by Google

weichen, so lange der Riesenstein, der in des Lagers Mitte steht, von einem Kinde schwach berührt, sich nicht bewegt, so lange werd' ihn keine Macht der Erde dahin vermögen, das Kleid der Rache abzulegen."

„Und Christine?" riefen die Brüder, wie aus einem Munde.

„Muß Sarolten als Sklavin dienen," versetzte Albrecht.

„Und die frechen Boten durften solches zu verkünden wagen? bleiben am Leben?"

„Nein! ich habe sie erschlagen," war Albrechts Antwort.

„Ohne zu erfahren, was die Rache des Magyaren-Fürsten uns zugezogen?" unterbrach Leupold das Schweigen.

Albrecht verstummte vor dem strengen Blicke des Vaters, und dieser griff nach dem Banner, nach dem Schlachthorne, reichte solche seinen älteren Söhnen, zog das Schwert und sprach feierlich: „Nicht ich zerriß das Friedensband, o Herr! d'rum segne dieses Schwert in meiner Hand! Vergönne mir den bösen Spruch zu lösen, zu sühnen der Tochter Schmach!—"

Heinrich der Erstgeborne ließ das Banner frei auf des Schlosses Söller wallen, und Ernst der Zweitgeborne stieß kräftig in das Schlachthorn, daß es weithin erschallte.

Der Eine gelobte Christinens Gefangenschaft an Sarolten zu rächen, und der Andere die stolze Veste der Magyaren zu berennen und zu verheeren.

Poppo, der Drittgeborne, als Kanonikus von Speyer, bat, die Höhen besetzen zu dürfen, und von dort aus, wie einst Moses vom Berge, auf die Schlacht herabblicken zu können.

Albrecht, der Jüngstgeborne, trat ebenfalls vor, und sprach: „Vergönne auch mir eine Bitte, o Vater! Gib

Digitized by Google

mir den Speer! Ins Lager der Feinde will ich ihn tragen, eine Bitte dort wagen. Vielleicht gelingt mir's, den Fürsten ob jener allzuraschen That zu versöhnen, und die Schwester zu retten!" Und der Vater drückte ihn gerührt an sein Herz und erwiederte: „Deine Bitte ist gewagt; doch sie gereicht Deinem Herzen zur Ehre, und sey deßhalb Dir gewährt. Nur laß von allzukühnem Vertrauen Dich nicht bethören!—"

Sarolta und Hemmo Stilla waren zu sehr mit dem Ordnen des Heeres beschäftigt, als daß sie die Ankunft Albrechts hätten beachten können. Dieser hatte von einem entwichenen Schiffer in Erfahrung gebracht, daß Christine, von Geysas Blicken entfernt, in Hemo Stilla's Zelt streng bewacht werde, und trat deßhalb kühn vor Geysa, und sprach: „Wirf einen Blick auf mich, o Herr! Dich zu versöhnen bring ich den Speer Dir zurück."

Der Fürst würdigte ihn keines Blickes; der Jüngling aber, von keiner Furcht befangen, fuhr fort: „Ich habe Deine Boten erschlagen. Gränzgraf Leupold läßt deßhalb, Dich zum Frieden zu bewegen, meinen Kopf Dir senden."

„Wie, Du wagst, ihn selbst dem Beil entgegen zu tragen?" rief Geysa, von Zorn und Staunen zugleich ergriffen.

So wie Du siehst. Nimm deßhalb gnädig Deinen Speer zurück.

Geysa blickte verwunderungsvoll nach dem Jüngling. „Ein kühnes Wagestück ist Dir gelungen," erwiederte er nach einer Pause. „Du hast meinen Zorn besiegt. Doch das Mitleid von den Deinen abzuwenden, versuche nicht. Es bleibt der Speer in Deinen Händen."

Digitized by Google

„Ein hartes Wort! — kann nichts o Fürst, zur Milde Dich bewegen, mußt Du der Rache folgen, o so vergönne mir, Ein Wort nur mit der Schwester noch zu sprechen, die man in jenem Zelt gefangen hält.“

„Ich muß gestehen, Dir ward ein seltner Muth. Er nöthigt mich, Dir gut zu seyn, und hält man die Schwester hier gefangen, so wie Du sagst, so mag sie die Freiheit Dir verdanken.“

Auf seinen Befehl ward Christine herbeigeführt, die hochentzückt in des Bruders Arme stürzte, der dankend schnell mit ihr das Lager verließ, indeß Geysa, ohne Christinens Antlitz gesehen zu haben, den Schlachtwagen bestieg.

Leupold war inzwischen mit einem Theile des Heerbannes durch düstere Waldgegenden vorgerückt, die links nach der Ebene des Donauthals, rechts nach einer Bergstraße führeten. Er konnte, vom Dunkel des Waldes begünstigt, tief in den Hintergrund das Lager der Magyaren blicken, und sprach, zu seinem Sohne Ernst gewendet: „Nur von hier aus vermagst Du in des Lagers Mitte zu dringen.“ Zugleich befahl er, die dicksten Baumstämme anzusägen, und Schlingen daran zu befestigen, um sie, auf ein gegebenes Zeichen, zum Sturze zu bringen. Beinahe war sein Befehl vollzogen, als ihm das Anrücken der Magyaren berichtet wurde. Er wendete sich deßhalb mit seinen tapferen Vasallen der Ebene zu, um ihnen dort die Stirne zu bieten, während Graf Ernst in des Waldes Dunkel sich zurückzog.

Sarolta erschien an der Spitze des Heeres. Sie hatte Christinens Entfernung vernommen, und war auf der Heerstraße mit Hemo Stilla zusammen getroffen, dessen düstere Stimme ihr verkündete, daß die Flücht-

Digitized by Google

linge nicht seyen aufgefunden worden. Er suchte die Fürstin zu beruhigen, indem er versicherte, daß, so lange die Eichen nicht von der Stelle weichen, ihn die Hoffnung zu trösten pflege. Doch in Saroltas Brust schienen sich wehmüthige Gefühle zu regen. Sie erwiederte: „Jener Spruch bringt keinen Segen,“ und Hemo Stilla sah ihr betroffen ins Angesicht. Er hatte sie auf den Höhen bei des Pferdes schnellstem Lauf erbleichen sehen. Ein Kreuz, aus Holz geschnitzt, das auf einem Baume hing, hatte sie an die Taufe erinnert, die sie als Kind einst empfangen hatte. Auch war St. Stephan ihr im Traume erschienen, und hatte ihr befohlen, der neuen Lehre sich zuzuwenden. Der Kindheit Bilder tauchten seit diesem in ihrem Innern auf, und die freundlichen Erinnerungen, die sie hervorriefen, brachten sie zu dem Entschluß, die Bekehrung der wilden Horden zu versuchen. „Bald sollst Du,“ sprach sie, zu Hemo Stilla gewendet, „von meinem neuen Wandel hören; denn ich sehe nun deutlich genug, wie verblendet ich war, als ich wähnte, Liebe durch List und Gewalt erringen zu können.“ Hemo Stilla vermochte sich den Sinn ihrer Rede nicht zu erklären. „Wohl läßt sich Lieb' und Glaube nicht so leicht als Ruhm erwerben,“ versetzte die Fürstin. „Mich aber zieht es wunderbar nach jenen Höhen. Ein Zauberschloß glaub' ich dort oben zu sehen. Blumen schmücken Wände und Dach. Im Blättergemach hoff' ich der Versöhnung Blume zu pflücken!—“

Der Feldherr vernahm ihre Rede mit Grauen. Er gab deßhalb Befehl, den Feind rasch anzugreifen. Er hoffte, im Schlachtgetümmel die Fürstin zur Besinnung zu bringen.

Digitized by Google

Der Himmel umwölkte sich inzwischen, und von der Enns herüber drang wildes Schlachtgeschrei. Es wirkte begeisternd auf die im Lager zurückgelassenen Krieger, deren Ungeduld, auch ihrerseits Theil zu nehmen an dem Kampfe, keine Schranken kannte. Erst der Tapfere aber, begünstigt von dem Dunkel des Waldes, hatte sich bis in die Nähe des Riesensteines einen Weg gebannt, und befahl Harz und Holz herbeizuschaffen, um durch die Kraft der Flammen den Stein zu stürzen. Bald loderten diese empor, und der Ruf: „Verrätherei! Auf, zu den Waffen!“ erscholl von einem Ende des Lagers zu dem andern. Als sich aber den Kriegern der Stein rings von Flammen umgeben zeigte, ergriffen sie scheu die Flucht, und Ernst, statt sie zu verfolgen, befahl, die Zelten in Brand zu stecken, und die Veste zu berennen.

Während dem hatte der Kampf in der Ebene mit gegenseitiger Erbitterung begonnen; doch bald wurden Saroltas Schaaren von den fränkischen Bogenschützen zurückgedrängt. „Laßt mir die Fürstin nicht entkommen;“ rief Heinrich, der sie anführte. „Die Schwester mußte ihr als Sklavin dienen,“ und Sarolta bebte, und war kaum vermögend, den Arm mit dem Schwerte zu bewegen; denn Christinens Augen schienen ihr aus dem offenen Helm entgegen zu blicken. Sie ward entwaffnet, und nach den Höhen geführt, um von dort, auf Heinrich's Befehl, in die Tiefe des Stromes gestürzt zu werden.

Hemo Stilla, der Saroltens Gefahr erkannte, wollte sie befreien; doch Albrecht, Christinens Retter, der so eben den Kampfplatz betrat, warf sich ihm entgegen, erlegte sein Pferd, und nahm den durch den Sturz desselben hart Beschädigten ebenfalls gefangen.

Digitized by Google

Die Fürstin und den Heeresführer zu befreien, ward von Geysa selbst der Kern der Truppen in den Kampf geführt; doch so ungestüm der Angriff der Magyaren auch war, so wurden sie doch nach dem Eichenwalde zurückgedrängt.

„Laß das Zeichen zum Rückzug geben, o Herr!“ bat ein ergrauter Kumanenführer. „Wo Held Leupold erscheint mit seinem Bogen, da werden ganze Schaaren dem Kampf entzogen.“

„Laß Alle tödten, die sich scheuen, für Sarolta den Kampf zu erneuern,“ rief Geysa zornentflammt. Da kam ein einzelner Reiter einher gesprengt.

„Wohin, ohne Bogen, ohne Speer?“ rief der Fürst ihm zu.

„Ach rette Dich, o Herr!“ war die Antwort. „Von jenen Höhen in die Fluten wollten sie die Fürstin stürzen; doch der Gott der Christen scheint ihr gewogen. Eine Frauengestalt von Aetherglanz umleuchtet, trat den Kriegern entgegen, und sprach: „Es ziemt dem Christen, den Nächsten zu schützen.“

Da erscholl von der Waldseite her Leupolds Stimme, der mit Hülfe der Partisanen sich einen Weg in die Nähe der Eichen zu bahnen suchte, und der graue Kumane bat den Fürsten neuerdings, eh' Held Leupold im Donauthal erschiene, den Rückzug zu gewähren.

„Bezähmen magst Du seinen Siegeslauf,“ war Geysas Antwort. „Noch seh' ich die Eichen nicht von der Stelle weichen. Mich aber zieht ein heißes Sehnen zu Sarolten hinauf.“

Er hatte diese Worte kaum gesprochen, als auf Ernstens Befehl die alten Eichen sich zu bewegen anfiengen, und mit donnerähnlichem Gepraſſel, die jüngern zerschmetternd, zur Erde sanken. Bei dem Anblick des nun sichtbar werdenden brennenden Lagers, und der in

Flammen gehüllten Veste, ward die Flucht ergriffen, und Geysa im Gedränge über die cetischen Berge fortgezogen. Leupold dem Erlauchten aber sank das Schwert aus der Hand. Er verkündete knieend den himmlischen Mächten der Völker Dank; und als Christine frei und makelrein mit Poppo, dem Albrecht die Schwester übergab, um an dem Kampfe Antheil nehmen zu können, an Saroltens Seite erschien, rief er begeistert: „Alles, Alles gab der Herr uns wieder!“

Allenthalben vernahm man nun Jubelruf und Siegeslieder. Auch Sarolta neigte sich reuevoll vor Leupold, der ihr freudig die Hand zur Versöhnung reichte, und einen dauernden Frieden mit Geysa zu schließen versprach, wenn er sich fügen wollte, künftig weder die Theiß noch die Leitha zu überschreiten. „Mein frommer Sohn Poppo wird Euch zu ihm geleiten,“ war der Schluß der Rede, und Poppo übernahm bereitwillig den Auftrag des Vaters; nur wollte er früher die Verwundeten laben, und die Todten beerdigen helfen.

Das Räubermädchen von Baden.

Als nach dem Tode Albrechts III. und seines Sohnes, des Vierten dieses Namens, dessen Erbe, Albrecht V., erst acht Jahre alt war, wollten die Brudersöhne seines Großvaters, Albrecht des Weisen, Wilhelm der Schöne, Leopold der Dicke,*) Ernst der Eiserne und Friedrich mit der leeren Tasche, die Vormundschaft über ihn ausüben, und standen einander bald feindselig gegenüber. Auch Wien zerfiel in Parteien, Diesem oder Jenem anhängend.

*) Nach Fugger: der Stolze.

Herzog Leupold wollte die Alleinherrschaft an sich reißen, und der beredte biedere Wiener-Bürgermeister Conrad Vorlauf, vertheidigte fruchtlos die Rechte des jugendlichen Herzogs Albrecht V. Er mußte mit dem greisen Conrad Wampersdorfer, und dem reichen Hanns Rock das Blutgerüst besteigen.*)

Auch Friedrich von Waldsee, der treueste Anhänger des jungen Prinzen, fiel durch Meuchelhand. Man bemächtigte sich der Schätze des Gemordeten, und verfolgte Gattin und Kinder, die froh seyn mußten, eine verborgene Freistätte zu finden; und so konnte es nicht verhindert werden, daß allenthalben die Fackel des Bürgerkrieges zu lodern anfing.

Dem Uebel gesellten sich Räuberbanden bei, die das Land verwüstend durchzogen. Und obwohl Wilhelm der Schöne sie kurz vor seinem Tode an mehreren Orten schlug, und Viele gefangen nahm, und in Wien hinrichten, oder in den Thürmen strenge verwahren ließ, so wuchsen doch bei den Wirrungen des Bruderzwistes immer neue zu, die das gesegnete Oesterreich in eine Räuberhöhle verwandelten.

Einer der gefährlichsten Orte war die verufene Teufelsmühle. Reinprecht von Waldsee, der in Verbindung mit mehreren Edlen des Landes, den Schatten seines Bruders zu sühnen, dem herrschsüchtigen Leopold offene Fehde anbot, wollte diese mit der Zerstörung der Raubnestes beginnen, weil es der Sage nach, von Leopold heimlich begünstigt wurde.

Er wollte dann gemeinschaftlich mit Leopold von Eckartstau des jungen Erzherzogs sich bemächtigen, der,

*) Die blutigen Tage dieses Bürgerkrieges beschreibt sehr schön Wilhelm Blumenhagen in seinen „Wächtern des Thrones“ (Cornelia 1836).

Digitized by Google

wie man wußte, bei dem Ausbruche der Pest von Neustadt nach dem festen Schloße Stahrenberg geführt werden sollte.

Während Reinprecht von Waldsee in der Nähe von Neustadt auf der Lauer lag, ließ Leopold von Eckartstau, vom Dunkel der Nacht begünstigt, die Mühle umringen, und drang an der Spitze mehrerer Bewaffneten in das Innere der Gemächer, von denen eines verschlossen war. Er befahl, es zu öffnen; und als weder dieses, noch eine Antwort erfolgte, ließ er die Thüre erbrechen, und sah in einem Winkel des Zimmers mehrere Pilger zusammengedrängt, von denen der Vorderste, den Hut und das Stirntuch hinwegziehend, als zarte Jungfrau vor ihm erschien, und also sprach: „Wenn Ihr der Herr dieses Gebäudes seyd, so habt Erbarmen mit mir und meinen Gefährtinnen, die wir, von wenigen Dienern begleitet, auf frommer Pilgerschaft zur Abwendung des Pestübels begriffen sind, und, von der Nacht in diesem Walde überrascht, vor den hier hausenden Räubern sicher zu seyn, in diesem, wie uns däuchte, leer' stehenden Gebäude zu übernachten gesonnen waren."

„Beruhigen mögt Ihr Euch immerhin," versetzte der Ritter, mit Wohlgefallen der edlen Maid in die Augen sehend. „Obwohl ich der Herr dieser Mühle nicht bin, so glaube ich doch zur guten Stunde gekommen zu seyn, um Euch hier gegen ungebetene Gäste zu schützen, denen Ihr im Walde ausweichen wolltet. Denn nicht allzusicher ist der Aufenthalt, den Ihr gewählt; doch die Schaar, die ich zu Eurem Schutze zurücklasse, wird Euch beschützen. Mich selbst ruft die Pflicht nach einem andern Orte."

Er ertheilte seinem Gefolge Befehl, des Nachts die frommen Pilgerinnen zu schützen, am Morgen aber die Mühle in Brand zu stecken, und ihm zu folgen.

Während er mit einem Theile der Reisigen hinwegzog, blieben die frommen Pilgerinnen ruhig in dem Gemache, indeß die zu ihrem Schutze zurückgebliebenen Reiter auf der Hausflur die dargebrachten, mit köstlichem Wein gefüllten Pilgerflaschen sich munden ließen. Allein als sie des Morgens erwachten, und weder die Pilgermädchen, noch ihre eigenen Waffen erblickten, hielten sie dieses Ereigniß für mehr als Geisterspuck, und flohen, die Mühle in Brand steckend, nach Neustadt.

Bischof Berthold von Wähing, des Herzogs böser Rath, zog an demselben Morgen mit dem jungen Erzherzog unter starker Bedeckung gegen Neunkirchen. Reinprecht von Waldsee und Leopold von Eckartsau erwarteten ihn kampfgerüstet, als plötzlich die schöne Pilgerin mit zahlreichem Gefolge sich Leopold von Eckartsau nahte, und für den Schutz der Nacht ihm dankte.

Eckartsau, bereits in Kenntniß, daß er in jenen verrufenen Mühle, so wie Reinprecht einst, durch das heldenmüthige Räubermädchen von Baden überlistet worden sey, versetzte erröthend: „Daß Ihr die Rolle so zu Ende spieltet, dankt Ihr nur Euren schönen Augen und meiner Leichtgläubigkeit.“

„Mit nichten!“ versetzte das Mädchen. „Zur Flucht standen uns mehrere Ausgänge offen. Daß ich und meine bärtigen Gefährten die Rolle frommer Pilgerinnen spielten, dankt Ihr nicht sowohl Eurem Muthe, als Eurer erprobten Rechtlichkeit. Selbst wenn Ihr den Spuck entdeckt, und uns gefesselt hättet, würde es Euch wenig gefrommt haben, da auf den Druck eines Fußes der Boden mit uns untergesunken wäre, und die dort harrenden Befreier Wiedervergeltung zu üben Gelegenheit gefunden hätten. Doch nach meinem Befehle durfte Eurer vorhabenden Reise kein Hinderniß in den Weg gelegt werden. Zu viel des Blutes ist schon geflossen!

Digitized by Google

Vater! Mutter! Brüder und Verwandte hat mir der Bruderkrieg entrissen. An der Spitze Treugesinnter wurde von mir so manches Böse vereitelt, so mancher Schurke der wohl verdienten Strafe überliefert. Daß der Herzog nicht aus einem Gefängnisse in das andere geliefert werde, soll die letzte meiner Thaten seyn; und insofern Ihr unsern rechtmäßigen Herrn nicht nach Stahrenberg, sondern nach Eggenburg geleiten wollt, wo viele Prälaten, Herren und Ritter versammelt sind, die nicht anstehen werden, ihm die Regierung zu übergeben, will ich freundschaftlich dem Zuge mich anreihen, und dann meine Tage in einem Kloster beschließen."

„Gott spricht aus Euch!" riefen die beiden Ritter Eckartsau und Waldsee; Letzterer erkannte in dem Heldenmädchen die Tochter seines Ermordeten Bruders. „Nicht im Kloster," setzte der Erste hinzu, „sondern an meiner Seite sollt ihr als rechtliche Gemahlin durch's Leben mit mir ziehen, insofern unserem rechtmäßigen Herrn der Thron, und dem Lande der wohlverdiente Frieden zu Theil wird!" An Zahl dem Bischof überlegen, befand sich Albrecht V. bald in ihrer Mitte, der zu Eggenburg einstimmig als regierender Herzog anerkannt wurde, worüber Leopold der Dicke dergestalt in Zorn gerieth, und zu rasen anfieng, daß mehrere Diener Tag und Nacht ihn bewachen mußten. Er starb den 3. Juni 1410, und ward in der Stille zu St. Stephan beigesetzt.

Auf den Thürmen Wiens aber wehte die Friedensfahne, als unter Glockengetön und Volksjubel die Geistlichkeit mit dem Heiligthume, die Ritter zu Pferde, der der Bürgermeister und der Rath von Wien mit den Schlüsseln der Stadt, Albert V., später der Ehrwürdige genannt, an den Thoren Wiens empfingen und die Universität ihn am St. Stephansdome bewillkommte.

Digitized by Google

Anzeigen.

Eine Frau aus dem Mittelalter, die alle häuslichen Geschäfte verrichtet, wird gesucht.

Gestern starb unser geliebter Sohn an den Folgen eines sanften Todes.

Die Wittwe Neuwurm giebt sich die Ehre, allen Verwandten anzuzeigen, daß ihr ältester Sohn gestorben ist.

Wir danken allen denen, welche der wüthenden Flamme bei uns vom 10ten bis 11ten zu Hilfe eilten.

Ein tafelförmiges Pianoforte, das in einem guten Tone spielt, steht um einen billig zu verkaufenden Preis.

Der Hühneraugen-Operateur Vite aus Rouen operirt die Hühneraugen, logirend im Gasthof zur Sohne ohne allen Schmerz, über welchen derselbe glaubwürdige Zeugnisse aufzuweisen hat; auch giebt derselbe gegen Hühneraugen Salbe und Frostbeulen.

Der hoch verordnet wordene meistbiethende Verkauf von Korn findet künftigen Freitag statt.

Eine frischmelkende Kuh steht zu verkaufen.

Ein blauseidener Regenschirm ist in Gedanken stehen geblieben. Man bittet baldigst ihn zurückzugeben.

Ein gestohlener Pfeiffenkopf wird vermißt, der ehrliche Finder erhält ein Douceur.

Eine goldene Repetiruhr ist wegen Mangel an Raum billig zu verkaufen.

Logogryph.

F — siehst Du mich am Baume,
Zur Labung ausersehn;
N — in dem untern Raume
So mancher Flasche steh'n;
G — laß nur schnell uns bringen,
Dann geht es lustig her;
N — tanzen, singen, springen!
Mein Räthsel ist nicht schwer.

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 14tes Stück.

Entstehung der Aster.*)

Legende.

Im zarten Blumengras lag der Erlöser
Ein schlummernd Kind, umgaukelt von drei Engeln.
Der Eine wehte mit den Himmelfitt'gen
Ihm linde Kühlung zu; der Andre rührte
Mit leiser Hand der Himmelsharfe Saiten,
Und sang ein göttlichhohes Schlummerlied —
Indeß der Dritt' am Rosenbusche, wo
Aus jeder Blüth ein Leichtwurm golden glomm,
Und hold der Mond durchs blätterdunkel schaute,
Die Nachtigal zu heißen Klagen stimmend —
Sanft mit dem kindlichen Johannes spielte.
Gib mir den Stern, du Engel„ rief Johannes,
Der gar so golden dort beim Monde blitzt.
Der Engel schüttelte das Haupt. „So nimm
Mich wenigstens hinauf!“ — „Das kann ich nicht,
Du ungestümmer Bruder! — sprach der Engel —
Zwar meine Heimath ist's, und schöner viel,
Als eure arme Erd', an die mich nur
Der Gottmensch und du, Guter! liebend fesseln:
Ich darf hinauf, doch du, du darfst nicht mit.“ —
Und heiße Sehnsuchts-Thränen trübten da
Des ungestümmen Knaben Adleraugen.
„Ein Stäubchen gieb mir jenes schönen Sterns!“
Rief er, laut schluchzend, und der Engel flog

*) Nach der Blumensprache der Orientalen ist die Aster das Symbol der dem Menschen inwohnenden Sehnsucht nach Vereinigung mit dem Göttlichen.

Digitized by Google

Und schwand — und kam, und bracht ein Sonnenstäubchen.
Johannes senkt es in des Rasens Schoos,
Und weinte seine wärmsten Thränen drauf;
Ach! reglos schlief der Keim. — Doch sieh! da schlug
Das Jesuskind die blauen Aeuglein auf —
O heilig Wunder! sieh, urplötzlich steigt
Ein zarter, grüner Stengel aus dem Rasen,
Und blaue Blätter schießen aus dem Stengel
Zu einem Stern, in dessen thau'gem Kelche
Der liebe Mond so sehnsuchtweckend glimmt.

So ward die Aster zarter Sehnsucht Bild,
Die aus der Erd empor zum Himmel strebt,
Dem sie entstammt, wie alles Erdenschöne.

Das vermauerte Fenster auf dem Kranichberge.

Obwohl unter Ludwig dem Frommen trotz des ränkesüchtigen Gränzgrafen Radbod (Jahr 831) die Ostmark an Kultur und Bevölkerung bedeutend sich erhob, unter Ludwig dem Deutschen die Gränzgrafen Wilhelm und Engelschalk (Jahr 860) tapfer für des Landes Befestigung und Vertheidigung sorgten, und unter Karl dem Dicken Gränzgraf Arbo (Jahr 882) durch einen schimpflichen Frieden, mit Zwentibold abgeschlossen, die Ruhe des Landes sichern wollte, wofür Jener der Krone, Dieser der Landeshoheit verlustig wurde, auch die frommen Bischöfe Rathfred, Arno, Alberich und Madelwin Alles aufboten, die christliche Religion in der Ostmark zu verbreiten; so konnten sie es doch nicht hindern, daß nicht hie und da Vieles von dem alten Götzendienste beibehalten wurde, was den Bösen zu neuen Versuchen reizte, den Samen des Guten zu ersticken, indem er unter Kaiser Arnulf, dem Nachfolger Karls des Dicken, einen

Digitized by Google

neuen furchtbaren Feind herbeirief, die Ostmark, welche Jahrhunderte lang durch den schnellfüßigen Sueven, durch den leichtbewaffneten Gothen und Heruler, durch den schwert- und bogenkundigen Avaren verwüstet wurde, neuerdings verheeren zu lassen.

Scythischer Abkunft, schlank von Gestalt, feurigen großen Auges, leicht beritten, schnell und sicher im Pfeilschießen, erregte die Ankunft der Magyaren, auch Ungern, Ungarn genannt, welche die Steppen der Moldau und Wallachei in Besitz nahmen, Furcht und Schrecken.

Statt die östlichen Wagraine und Gränzthürme zu bereisen, machte Gränzgraf Engelschalk, der Jüngere Streifzüge nach den romantischen Schluchten, welche die Gränze Steiermarks und Kärnthens bildeten.

Statt hinauszuluegen in's offene Land, das Auge des Feindes zu erspähen, suchte er, die sanften Blicke der edlen Kaisertochter auf sich zu lenken, wenn sie von der hohen Kranichburg, wo sie erzogen wurde, in das Thal hinabsah, wo gegenwärtig zwischen Felsen, Fichten, Birken, Ulmen und Pappeln ein kleines Dörfchen emporblickt.

Statt tiefe Gräben um die Erdwälle ziehen zu lassen, befahl er dem Bösen, der die Gestalt eines ihm ergebenen Dieners der Burg angenommen hatte, eine Strickleiter zu verfertigen, auf der er zum Kammerfenster der Prinzessin emporklettern, und sie zur Flucht bereden könnte.

Als Kaiser Arnulf des Gränzgrafen Verrath, der Tochter Flucht vernahm, die am Hofe Zwentibolds Schutz suchten und fanden, blieb ihm gegen diesen Feind kein anderes Mittel, als dem Beispiele der Römer zu folgen, nämlich des Beistandes der Magyaren sich zu versichern. Er ließ ihnen Plätze an der Theiß, Donau und March anweisen, zog mit ihnen vereinigt gegen Mähren, und genoß das Vergnügen, Zwentibold besiegt zu sehen.

Gränzgraf Engelschalk wurde des Hochverrathes überwiesen, zu Regensburg enthauptet, und seine beträchtlichen Güter dem Stifte Kremsmünster geschenkt. Arbo wurde zum zweitenmale als Gränzgraf bestätiget, doch die Magyaren, im Besitze des großen mährischen Reiches, wollten dasselbe nicht mehr verlassen, und wurden seit diesem eine Geißel der Ostmark.

Die bösen Geister zu entfernen, ward Kaiser Arnulf durch den Tod verhindert (899). Die Vormünder seines siebenjährigen Sohnes und Nachfolgers, Ludwigs des Kindes, stellten ihnen zwar ein ansehnliches Heer entgegen; doch es wurde geschlagen. Der tapfere Anführer Luitpold blieb mit vielen Bischöfen, Aebten und Grafen auf dem Schlachtfelde, und die Magyaren drangen nun unaufhaltsam nach Sachsen, Franken und Schwaben vor. Kaiser Ludwig ward ihnen zinsbar. Er starb aus Gram im Jahre 910. Mit ihm erlosch der Karoling'sche Mannsstamm.

Die Kranichburg ward bei einem dieser Streifzüge in einen Steinhaufen verwandelt. Nur das seit der Flucht der Prinzessin vermauerte Fenster entging der Zerstörung. *)

Der Streit um den Königskegel.

Ein junger Grieche von der Als, der einzige Sohn einer achtbaren Rathsfamilie Wiens, der am Hofe Leopolds des Tugendhaften Knappendienste verrichtete, war von sämmtlichen Basen und Muhmen umringt, die aus-

*) Die später erbaute Burg trägt den Charakter des 16. Jahrhunderts.

führlich von ihm erfahren wollten, wie er beim Königsspiele habe verwundet werden können.

Die Sache verhielt sich also:

König Richard, im Glück übermüthig, im Unglück zaghaft, war froh, nach Philipp August's und der deutschen Fürsten Abzug, statt Jerusalem zu erobern, mit Selah-Eddin (Saladin) einen dreijährigen Waffenstillstand abschließen zu können.

Er bestieg den 9. Oktober 1192 eine leichte Pinasse, um nach Marseile zu segeln; da er aber durch einen Kauffahrer in Erfahrung brachte, daß Philipp August in offener Fehde gegen ihn auftrat, daß er, wegen seiner Verständniße mit dem sicilianischen Tancred, und Heinrich dem Löwen, als Reichsfeind erklärt wurde, so steuerte er dem launenhaften adriatischen Meere zu.

Da er in der Kleidung eines Templers den byzantinischen Boden betrat, von dem Neffen des von ihm angeblich ermordeten Markgrafen von Tyrus aber gefangen genommen zu werden befürchtete; so richtete er mit Hilfe eines gemietheten Korsaren seinen Lauf nach Ragusa und Zara, um dort vorsichtig an das Land zu steigen; denn Barbarossa's Nachfolger, Heinrich VI., hatte bereits an alle deutsche Fürsten den Befehl ergehen lassen, ihm den Brittenkönig gefänglich zu überliefern.

Der Löwe Richard hatte ihn zu sehr gereizt, und die deutschen Fürsten zu sehr beleidigt, um irgend eine freundschaftliche Aufnahme gewärtigen zu können. Er trennte sich daher von seinem Kaplane Anselmus und von seinem Freunde Blondel, und wählte die Kleidung eines Kaufmannes; wurde aber, dieser Rolle nicht mächtig, zwischen Ravenna und Aquileja von Roger von Argenteau erkannt; doch statt ihn gefangen zu nehmen, entließ er ihn mit

einem trefflichen Renner und einem Knaben, der des Weges und der Sprache kundig war. Beide, auf einem Pferde sitzend, zogen mehrere Tage, Hunger und Durst leidend, durch unwegsame Gegenden, und kamen glücklich aus dem Gebiete des Grafen Meinhard von Görz, der alles Mögliche aufbot, den verhaßten Feind des Kaisers in strenge Haft zu bringen.

Nicht so glücklich waren acht Personen seines Gefolges, das in kleinen Abtheilungen ihm folgte, und sammt dem Kaplan in des Grafen Gefangenschaft kam.

Zu Friesach in Kärnthen lauerte der Vicedom des Erzbischofs von Salzburg auf ihn, und bekam ebenfalls sechs Personen in seine Gewalt.

Richard, der früher einer Welt Trotz bot, erreichte zerlumpt, vom Hunger und den Beschwerden des Weges entkräftet, glücklich die Gränzen Oesterreichs, wo er zu seiner Verwunderung keinen Späher fand; doch erinnerte er sich der Drohung Leopolds, ja nicht der Wohnung des Adlers zu nahen. Er verwünschte, diesen Fürsten so bitter gekränkt, seinen Oheim in silberne Ketten geschlagen, und die Königstochter zur Dienerin herabgewürdiget zu haben.

Es war den 4. Dezember 1192, als Richard, die Thürme Wiens im Angesichte, sich nach der sogenannten Hirschpeunt, einem herzoglichen Rüdenhause in der Gegend der heutigen Vorstadt Erdberg, verfügte, während sein Diener Wilhelm Stanley, der ihm in der Kleidung eines Jägers von fern folgte, in einem nahen Fischerhause Unterkunft suchte, und auch fand.

Richard suchte ebenfalls der Aufmerksamkeit zu entgehen; denn es waren viele Land und Stadtleute anwesend; auch glaubte er, seinen Namen deutlich aussprechen, und jedesmal von einem Gelächter begleiten zu hören.

Digitized by Google

Nach der Erklärung des Knaben waren es die Worte: „Hast Du den König Richard nicht getroffen.“ Die Landleute ergötzten sich nämlich mit Eisschießen, einer Art Kegelspiel auf eine Eisfläche. Der mittere Kegel, auf den am meisten Jagd gemacht wurde, hieß scherzweise König Richard, und wird noch heut' zu Tag in Oesterreich der Königskegel genannt.

Obwohl die Beschreibung seiner Person allenthalben verbreitet war, und dem Kühnen ein Preis verheißen wurde, der den König zur Haft brächte: so faßte er doch bei dem Anblicke der gutmüthigen Miene, welche den Oesterreichern eigen ist, den Entschluß, in die herzogliche Meierei zu treten, wo er sich sicherer, als in einer niedern Hütte wähnte.

Da Alt und Jung beim Eisschießen versammelt war, und Herzog Leopold mit Helena, der Herzogin, und dem Prinzen Friedrich eben anwesend, von einem Fenster des Rüdenhauses dem Spiele zusah, und der innere Hofraum wie ausgestorben schien; so trat der Knabe vor die Küchenthüre, wo der Meister Koch eben mit Verfertigung des Abendessen beschäftigt war, und bat um ein Obdach und eine warme Suppe für seinen von einem viertägigen Fieber kaum genesenen Vater.

Der gutmüthige Küchenmeister hieß sie Beide freundlich eintreten, wies dem Kranken eine warme Stelle am Feuerherd an, und vertröstete Beide, sie bald mit einer Suppe bedienen zu können.

Dem treuen William Stanley gelang es inzwischen, obwohl es strenge untersagt war, Fremde ohne Meldung über die Donau zu führen, für sich, für einen Kaufmann und seinen Sohn ein Schiff für den nächsten Morgen zu miethen, um so das Richard befreundete Böhmen erreichen zu können.

Digitized by Google

Auch Richard spielte seine Rolle ziemlich gut. Der Meister Koch gab ihm während der Zubereitung der Suppe manchen guten Rath, wie er sich bei einem Rückfalle des Fiebers zu benehmen hätte, und schimpfte wacker auf seinen Küchenjungen, der statt den Braten zu wenden, sich wahrscheinlich auf der Eisbahn befände.

Da der Knabe viel zu klein für dieses Geschäft war, so übernahm Richard, dem Meister Koch gefällig zu seyn, den Bratenwender. Der Aufseher des Hauses aber, der die fremde Gestalt in der Küche bemerkte, und von der Miethe des Schiffes und der wahrscheinlichen Anwesenheit Richards bereits in Kenntniß war, ließ augenblicklich die Küche von der Wache besetzen.

Der junge Grieche von der Als, der des Königs sich bemächtigen wollte, erhielt von diesem eine leichte Wunde; doch da Richard zu entkommen keine Gelegenheit sah, erklärte er, nur dem Herzoge sich ergeben zu wollen, und überreichte das Schwert, als dieser herbeigerufen wurde.

Leopold empfing es, den König ehrenvoll begrüßend*) mit den Worten: „Ich ehre die Vorsicht, und obwohl ich meinem Eide und dem Gebote des Kaisers gehorchen muß, so werde ich doch deßhalb die Gastfreundschaft nicht verletzen. Ich ersuche Euch daher, wenn auch gezwungen, mein Gast zu seyn, bis es mir gelingt, Euch gegen eine billige Lösesumme mit dem Kaiser zu versöhnen.“

Er befahl den Anwesenden, Stillschweigen zu beobachten; doch konnte er nicht verhindern, daß man der Sage von einem Löwen, der, von der Küste Asiens hieher verschlagen, in gefängliche Gewahrsam gebracht wurde, mehr Glauben beimaß, als dem Streite wegen des Königkegels.

---

*) Honorifice secum adduxit sagt der Britte Matthäus Paris. Honoravit eum plurimum, Oliverius Saxo. (In exped. hierosolynit.)

Digitized by Google

Im Elend*)

heißt noch heut zu Tage in Wien eine Gegend, in welcher vor Zeiten die Fremden-Herberge stand.

Man kannte damals noch keine Kölner- oder Regensburger-Herberge, in welchem die Bayern; keinen „Schab den Rüssel," wo die Böhmen; keinen goldenen Löwen, in dem die Ungarn sich später einzuquartieren pflegten.

Ohne Unterschied der Nation fand der Fremde in besagter Herberge eine bequeme Unterkunft, und auch die Wiener besuchten sie fleißig, um Neuigkeiten in Erfahrung zu bringen, oder Bekanntschaften anzuknüpfen.

Während der Reichsverweser Ekhard, Bischof von Andechs, Friedrich den Streitbaren in der Burg zu Neustadt belagerte, ward sie täglich von einem Manne besucht, der sich sorgfältig nach den Begebenheiten des Tages erkundigte.

Seines grauen Mantels und gleichfärbigen Bartes wegen hieß er allgemein der Graurock, denn die Kleidertracht der Wiener Bürger war zu jener Zeit buntfärbig, und vorzüglich die Aermel so anliegend gemacht, daß der, welcher sie trug, sich selbst weder an, noch auszukleiden vermochte.

Obwohl der Graurock in ihrer Mitte sehr ärmlich sich ausnahm, so hatten sie doch eine Art Scheu vor ihm

*) Da dieses im gemeinen Sprachgebrauche als Inbegriff natürlicher oder nothwendiger Uebel des menschlichen Lebens betrachtet wird, so mag es allerdings etwas sonderbar klingen; doch nach alten Glossarien heißt Elend so viel als Herberge, von El — fremd (lat. alius, griechisch ἄλλος) und Land (Breunhuber Annal. Styr.) und heimatlosen Fremden eine Herberge zu gewähren, ist eine Tugend, die meine Landleute Jupitre Xenios zu Ehren, jederzeit gleich den Arabern auszuüben pflegen.

Digitized by Google

weil die Neuigkeiten, welche er erzählte, so wie manches schale Gerede, dem er widersprach, sich jederzeit als wahr bestätigte.

An dem Tische, wo er gewöhnlich zu sitzen pflegte, sprach man eben von Friedrich, der nach Mehrerer Meinung sich nicht lange in Neustadt würde halten können.

„Errathen!“ versetzte der Graurock, der eben in die Gaststube trat. „Daß er's nicht lange zu Neustadt werde aushalten können, hab' ich mir längst gedacht. Er soll, wie man sagt, einen Ausfall gemacht, und, einem Wetterstrahle ähnlich, die kaiserlichen Söldner zerstreut, und die Bischöfe von Passau und Freysingen gefangen genommen haben.“

„Nicht möglich riefen die versammelten Gäste; und obwohl einige Zweifel dagegen erhoben wurden, verließen doch viele Bürger und mehrere Fremde die Herberge, weil, wie sie sagten, man nicht wissen könne, was die nächste Stunde mit sich bringe.

Ungeachtet die Sage sich bestätigte, und das Land von den ungebetenen Gästen gereiniget wurde, so widerstand doch Wien, als erklärte Reichsstadt, noch einige Zeit; als aber bald darauf der Kaiser, von Gregor IX. hart bedrängt, mit Herzog Friedrich sich aussöhnte, und seinen Herzogshut mit dem goldenen Kreuze der Reichskrone zierte, öffnete auch Wien dem rechtmäßigen Herrn jubelnd seine Thore, und die Fremden-Herberge schien wie ausgestorben.

Dieses währte nur kurze Zeit. Eines Tages fand ein starkes Gedränge daselbst statt, und unter den Neugierigen war auch der Graurock zu erblicken.

Ein Bote, mit Bayerns Wappenrock bekleidet, war nämlich daselbst abgestiegen, und da ein zweiter Bote an Böhmens Löwen kennbar, gleichzeitig erschien, und diesem ein dritter Bote mit geschorenem Haupte und langem

Digitized by Google

Bart ſich beigeſellt hatte, ſo wurde nicht nur des Volkes Aufmerkſamkeit rege gemacht, ſondern es wuchs mit dem Gedränge auch der Unmuth deſſelben über das freche Betragen der Boten, die barſch mit dem Herzoge zu ſprechen verlangten.

Es würde wahrſcheinlich ein ernſter Auftritt erfolgt ſeyn, wenn nicht mehrere Ritter der Herberge zugeritten wären, und Einer nach der Urſache des Gedrängs ſich erkundigt hätte.

„Ein Faſtnachtsſpiel,“ erwiederte der Angeſprochene, welcher ſeinen grauen Mantel zurückſchlug, und das gleichfarbige Baret vom Haupte zog. „Den Namen des Spiels wiſſen wir ſelbſt nicht,“ ſetzte er hinzu; „doch wenn Ihr Herr Ritter ſolchen in Erfahrung zu bringen wünſcht, ſo dürft Ihr nur den Herzog hieher beſcheiden.“

„Wenn's Noth thut, kann es wohl geſchehen. Ihr dürft nur die Neugierde von Euch entfernen, wie ich dieß Kleid,“ und — umjubelt von den Bürgern, befahl der Herzog, die Boten ihm vorzuführen.

Der Eine übergab ihm einen Abſagebrief vom König Wenzel Ottokar, weil er das Land jenſeits der Donau ihm nicht zu eigen überlaſſen wollte; und er ward mit dem Beſcheide entlaſſen, daß man hierorts nicht gewohnt ſey, verſprochene Hilfe, welche nicht geleiſtet wurde, alſo reichlich zu lohnen.

„Fürwahr, ich weiß nicht, ob ich ſprechen oder ſchweigen ſoll. Am Reichstage zu Verona glaubte ich Euch zu finden,“ ſprach der zweite Bote; und der Herzog: „Ich will zum Sprechen oder Schweigen Dir Bedenkzeit geben, und gelegenheitlich mich am Inn darnach erkundigen;“ und zu dem dritten Boten gewendet, ſprach er: „Daß König Bela IV., aus arpadiſchem Blut entſproſſen, dem ich vor Kurzem die Mongolen aus dem

Lande trieb, sich feindlich mir entgegen stellt, finde ich verzeihlich, da ich abermals von einer kinderlosen, ihm nahe verwandten Gattin mich scheiden ließ. Wenn's ein Verbrechen ist, daß ich dieß Land nicht ohne Erben, nicht unbeschützt habsüchtigen Nachbarn überlassen will, so wird gerechte Sühnung ihm zu Theil wohl werden."

Mit diesem kurzen Bescheide zogen die Boten bescheidener, als sie gekommen waren, hinweg, und nur der Graurock ärgerte sich, den Herzog nicht alsogleich erkannt zu haben, und der Wirth in der Fremden-Herberge stand abermals unbeschäftigt an den Fenstern seines geräumigen Gasthofes auf die menschenleere Straße hinaussehend, während die zurückgelassenen Frauen der mit dem Herzoge in den Streit hinausgezogenen Bürger den Blick nach dem Eingange zur Trinkstube richteten, wo die ankommenden Boten gewöhnlich sich zu erfrischen pflegten.

Aber keine Boten erscheinen, und immer ängstlicher horchten die Herzen, und immer düsterer wurden die Blicke des Wirthes, als sich plötzlich die Nachricht verbreitete, Graurock wäre, staubbedeckt, am linken Arme leicht verwundet, im Elend abgestiegen, und hätte ein Siegesmahl daselbst bestellt.

So war es auch. Friedrich hatte eilig aus allen Burgen und Warten die Besatzungen an sich gezogen, und, vereinigt mit den tapferen Schaaren Gundakers von Stahrenberg und Drusigers von Schrattenthal, die Böhmen bei Laa rasch angegriffen, und besiegt an ihre Gränzen zurückgetrieben, indeß Pottenford und Emerberg mit dem Markgrafen von Thüringen in der Nähe von Neustadt sich schaarten, um unter Friedrichs Anführung den anrückenden Magyaren entgegen zu ziehen.

Der Graurock, welcher während des Reichsverwesers Anwesenheit in Wien, eine günstige Stimmung für

Digitized by Google

Friedrich zu verbreiten suchte, und die Bürger bei jeder Gelegenheit ermahnte, nicht von der alten Fürstentreue zu lassen, kämpfte tapfer in ihren Reihen und erschien nicht als Graurock, sondern als der rühmlichst bekannte Verfasser des Fürstenbuches Hans Ennenkel in glänzender Herrentracht mit einem weißsammt'nem Mantel und gleichfarbigem Barete, mit rothem Wehrgehänge und einem Gnadenpfenig geziert beim Siegesmahle, um auf das Wohl des tapfern Herzogs und der biedern Wiener Bürger den Freudenbecher zu leeren.

Obwohl viele Bürger nach Neustadt zogen, um an dem Kampfe mit den Magyaren Antheil zu nehmen; wurde die Fremden-Herberge seit diesem doch fleißig besucht; denn der Besitzer hatte über den gewölbten Eingang zur Trinkstube mit großen Buchstaben die Worte:

Nur klaren Wein
Schenkt man hier ein,

zierlich in den Stein meißeln lassen.

Anekdoten.

Zu einem Landrichter in Dänemark, einem noch jungen Manne, kamen einige Bauern aus Schoonen, in einer Rechtsangelegenheit. Ein Paar darunter führten das Wort, und zwar in einem ziemlich anmassenden Tone, gleichsam, als wollten sie den Landrichter belehren.

Dieser fragte sie also etwas höhnisch:

„Was wollt Ihr Weisen aus Morgenland hier?"

„„Wir sind hierher gekommen, das Kind anzubeten, gab ihm der Sprecher zur Antwort.

In einer kleinen Stadt in Ostfriesland befindet sich eine Schulanstalt, deren Bestimmung durch nachstehende, auf einem Schilde über der Thüre befindliche Inschrift angedeutet ist:

Digitized by Google

Allhier erziehet man die Jugend
Zu jeder Wissenschaft und Tugend;
Auch bearbeitet man unartigen Kindern
Den widerspenstigen Hintern,
Und ziehet daraus zur Noth
Sein kärgliches tägliches Brod.

Bei der Vorstellung der Phädra hörte Jemand zwei Frauen im Parterre mit einander conversiren und die Eine sagen: „Ich weiß nicht, warum wir immer griechische Trauerspiele geben, haben die Griechen doch keine von uns gegeben!

Ein Schwabe, der zum erstenmal sich in Wien befand, wurde von seinen dasigen Verwandten überall herumgeführt, und man zeigte ihm alle schönen Gebäude. — Endlich sagte er: „Das ischt Alles recht schön, aber ich bitte, zeigen Sie mir doch auch das Haus Oeschterreich!“

Das Sakrament der Firmung darf der Katholik, wie das der Taufe, nur einmal im Leben genießen. Zu beiden bedarf man eines Pathen. Vergangene Pfingsten bat ein Grenadier, welcher vor dem erzbischöflichen Palaste stand, wo die Firmungs-Ceremonie vorgenommen wird, einen vorübergehenden, angesehenen Mann, er möchte ihn zur Firmung führen, und dabei sein Pathe seyn. „Recht gern,“ antwortete der Mann, „aber ich kann ihnen als Pathengeschenk nicht mehr geben als zwei Gulden; denn ich habe nicht mehr Geld bei mir.“ „„Ist mir genug,““ antwortete freudig der Grenadier, „„ich habe sonst auch nie mehr bekommen.““

„Wenn morgen schön Wetter ist,“ sprach Herr N. N. eines Abends zu seinem Bedienten, „so wecke mich um sieben, wenn schlecht Wetter ist, erst um neun Uhr.“ — Es schlug am andern Morgen eben sechs, als Thomas ihn mit den Worten weckte: „„Herr! es ist ein nebeliger, grauer Tag, und ich bitte daher, mir zu befehlen, ob ich Sie um sieben, oder erst um neun Uhr wecken soll.““

Digitized by Google

Ein Mann lief hastig über die Straße. Ein Freund, der ihm begegnete, hielt ihn auf, indem er ihm zurief: „Wie geht es ihrer Schwester?“ — Der Geschäftige antwortete schnell: „„Sie ist schon entbunden!““ — „Mit einem Knaben oder Mädchen?“ fragte Jener weiter. — „„Ich weiß noch nicht, ob ich Onkel oder Tante geworden bin,““ versetzte der Gefragte und damit eilte er fort.

In einem Dorfe nahe bei Wien standen auf einer Tafel hart an einer Wiese die Worte: Niemand wird gebeten, über diese Wiese zu gehen.“

Ein reichgewordener Glücksritter sagte einst: „Ja, wenn ich nur ein Land wüßte, wo die Menschen nicht stürben, gleich wollte ich hinziehen und mein Leben dort beschließen.“

Vor einigen Jahren (während der Continentalsperre) soll der Richter eines kleinen Dorfes einen Reisenden zur Verantwortung gezogen haben, weil er zu seiner Geliebten englisches Mädchen gesagt hatte.“

Zu einem Schauspieler, der gewöhnlich auf der Bühne den Lustigmacher spielte, sagte ein anderer, der fast immer nicht bei Kasse war: „Hilf mir, für uns Beide Masken ausfinden, die uns unkenntlich machen.“

Sein Freund entgegnete: „maskire Du Dich als Reicher, ich will mich als ein vernünftiger Mensch ausstaffiren; so kennt uns Beide kein Teufel.“

Ein Schusterjunge ging neben einer Heerde Ochsen her, und sang vor sich hin die Romanze aus Mehuls Joseph: „Einst zog ich an meiner Brüder Seite u. s. w.“

Die Eselshuth.

Es weiden drei Esel blos auf dem Plan,
Der Bauer, er führt sie selber an;
Der Morgen ist kühl, und fett die Weid —
Die Esel, sie han ihre große Freud.
Sie gumpen und gampen den Tag entlang;
Da wird's doch dem Bauern gar heiß und bang;
Er schnauft und lauft in der Kreuz und der Quer —
Ach, Esel zu hüten macht große Beschwer! —

Als endlich verkommen des Tages Frist,
Verfällt er zuletzt auf diese List.
Er hocket sich selbst einem Esel auf,
Und treibt mit dem Esel die Esel zu Hauf.

So bringt er sie wohlbehalten gen Stall;
Hier überzählt er in Ruh sie noch all;
„Potz Sixt! es fehlt mir ein Stück auf der Bahn!
Wo hab ich, Esel, den Esel gelan?

Und er lenket um, und reitet fort,
Und lueget und luftet an jedem Ort,
Und er reitet die ganze Nacht fürbaß,
Den Esel zu suchen, auf dem er saß;

Und als er am Morgen den Esel fund,
So kehrt er freudig zurück zur Stund.
Indessen waren die andern entflohn —
„Der Teufel hüth Esel, und hab' seinen Lohn!

Logogryph.

Eins, Zwei, Drei, Vier
Kam letzt zu mir,
Zu Eins und Zwei mich einzuladen.
Ich sagt' ihm frei:
„Hätt' ich nur Zwei,
„So könnt ein solcher Spaß nicht schaden;
„Doch, Freund, wär' ich gewiß dabei,
„Bär'st Du zu meiner Eins und Zwei
„Die Gäste mir!"

Digitized by Google

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 15tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Die Vision.

Aus den Papieren eines Arztes.

Ueber achtzig Jahre alt, muß ich jetzt der praktischen Ausübung der Medizin entsagen, wegen allmähliger Schwäche eines meinem Beruf sehr nothwendigen Sinnes, ich spreche vom Gesicht. In der That, wenn das Auge des Arztes nur allein in den innern Organismus seiner Kranken eindringt, und nicht selbst in ihre geheimsten Gedanken, so möchte ich bezweifeln, daß es ihm vollständig gegeben sey, der schwankenden Natur zu Hülfe kommen, die oft nicht weniger physische Hülfe verlangt.

Die Nothwendigkeit dieser Beobachtungen leuchtete auch dem englischen Arzt Harrison ein, dessen verschiedene Berichte mit Interesse zu lesen sind. Nach dem Beispiel dieses überseeischen Arztes glaubte ich, Jeder, der sich der Heilkunst gewidmet hat, sey dem Publikum Rechenschaft über mit Erfolg bei den Krankheiten unserer ar-

Digitized by Google

men menschlichen Natur angewandte Heilmittel schuldig. Bey den Alten war es Gebrauch, an den Säulen im Tempel des Aeskulap Tafeln über die Art der Krankheiten, ihre ab- und zunehmenden Stadien und die bei einer glücklichen Kur angewandte Behandlung aufzuhängen. Ich billige diesen Gebrauch sehr, und auch ich will auf den Altar des Gottes, der verwundet und heilt, meinen Beitrag niederlegen; denn, wenn sich das religiöse Gefühl bei der Ausübung irgend eines Berufes zeigen muß, so darf ihm der des Arztes am Wenigsten fremd seyn. Es ist dieß vielleicht die einzige Spur, die ich von meinem Seyn in dieser Welt zurücklasse. Mögen einige Jünger der Kunst, der mein langes Leben geweiht war, einen nützlichen Rath in einer der kritischen Situationen, in die sie ihr Beruf führt, darin finden. Die Mühe, die ich mir jetzt gebe, mit schwacher zitternder Hand die Feder zu führen, wird dann weder für sie noch für mich verloren seyn.

Nach einem ziemlich langen Aufenthalt in Paris, wo ich die Kliniken der Hospitäler besucht hatte, praktizirte ich zwölf Jahre in Nantes in der Bretagne, als um 11 des Abends gegen das Ende des Oktobers 1789 ein heftiges Klingeln an meiner Hausthüre mich benachrichtigte, daß einer der Mitmenschen eine Erleichterung seiner Leiden von mir wünschte. Den Pflichten treu, deren Last ich übernommen, überwand ich meine Trägheit, legte einen Band des Dr. Barthez bei Seite, den ich bei einem halb erloschenen Feuer studirte, warf meinen alten Oberrock, der mir als Schlafrock diente, ab, und nachdem ich in aller Eile mein schwarzes Kleid angelegt, bereitete ich mich, dem Führer zu folgen, der mir wahrscheinlich geschickt war.

Ich öffne die Thüre. Bei dem Schein der Laterne, die ich in der Hand hatte, eine Menge Entschuldigungen

Digitized by Google

für mein Zögern auf der Zunge, erkenne ich den Grafen de Rénac, einen braven Seemann, zu dessen Gunsten mehr als eine Waffenthat spricht. Er hatte das Ludwigskreuz, das er im Knopfloch trug, verdient. Sein Aeußeres war imposant, wenn er gleich nicht über 5 Fuß 6 Zoll hatte. Ein wahrer Seehund, sobald er sich auf einem königlichen Schiffe befand, war er Mann von Welt in jedem Cirkel und von einer unübertrefflichen Höflichkeit in seinem Hause.

„Dockter Villatroy," sagte er, „ich muß Sie allein sprechen, habe aber nur wenige Augenblicke Zeit."

„Treten Sie herein, Herr Graf," sagte ich, ihm vorleuchtend, nachdem ich die Thür sorgfältig verschlossen hatte.

Ich fachte mein Feuer etwas wieder an, und, für mich den alten Lehnstuhl mit Utrechter-Sammt behaltend, ohne den ich niemals recht über den Zustand meiner Kranken oder über die gelehrten Abhandlungen der Fakultät von Montpellier nachdenken konnte, bat ich meinen Besuch, auf der andern Seite des Kamins auf einem ganz neuen Lehnstuhl, worauf schon mehrmals eine hübsche Dame gesessen, Platz zu nehmen.

„Ich bin ganz Ohr, mein werther Kapitän."

„Doctor!" sagte der Graf, nachdem er seinen Hut abgelegt und Platz genommen, „meine Frau stirbt."

„Nun, was bleiben wir noch hier? Lassen Sie uns eilen, ihr Hülfe zu bringen! Unterwegs können Sie mir ihren Zustand in Ihrem Wagen auseinander setzen, denn Sie werden doch nicht von Ihrem entfernten Hotel zu dieser Stunde zu Fuß hieher gekommen seyen?"

„Sie irren sich, Doktor, wäre ich ausgefahren, so hätte ich zu sehr die Aufmerksamkeit meiner lieben Coralie erregt, ich würde sie vielleicht sogar im ersten Schlummer gestört haben, wenn sie überhaupt schläft, was ich

noch bezweifle. Ich habe das Haus durch die kleinste Hintertreppe, die neben dem Zimmer meiner Frau hinunterführt, verlassen. Ich stieg in Pantoffeln hinunter, um alles Geräusch zu vermeiden, zog bei dem Portier meine Stiefel an, und ich müßte mich sehr irren, wenn ich mehr als zehn Minuten gebraucht habe, um hieher zu kommen; denn es ist ein bedeutender Fall, Doktor! Arme Coralie! mußt Du so jung, in der Blüthe Deiner Tage sterben?"

„Lassen Sie uns doch gehen!" sagte ich mit Lebhaftigkeit.

Der Kapitän antwortete mir ruhiger, als ich erwartete. (Ich wußte, daß er wirklich seine Frau liebte, eine hübsche Creolin von Isle de France, ein von der Natur und Welt verzogenes Kind, der zu gefallen er auf einem seiner Streifzüge das Glück oder Unglück gehabt hatte, und die ihm noch außerdem als Mitgift eine der reichsten Plantagen zugebracht hatte.)

„Ich komme in's Geheim, um Sie über ihren Zustand zu konsultiren."

„Erklären Sie sich, Herr Graf."

„Ich habe wirklich nur diesen Augenblick, um mit Ihnen zu sprechen, denn meine Coralie, die nicht leidet, daß ich sie den Tag über verlasse, würde Sie um keinen Preis je als Arzt empfangen. Ueberzeugt, daß sie nichts von Ihrer Kunst zu erwarten hat, bat sie mich in Hinsicht ihrer, ein vollkommenes Stillschweigen gegen Sie zu beobachten. „Das sind Wunden," sagte sie, „die die Kunst nicht heilen kann."

„Sie muß doch meinen Besuch annehmen. Wunden! Bei Gott, ich habe mehr als eine in meinem Leben mit Erfolg verbunden. Wir wollen sehen, ob ich bei Behandlung dieser weniger glücklich bin. Wovon ist denn die Rede? Sagen Sie mir, Herr Graf, wie alt ist denn das Uebel? Wo sitzt es?"

Digitized by Google

„Das weiß ich selbst nicht. Aber, was ich habe bemerken können, ist, daß sie seit drei Wochen weder schläft, noch ißt; Appetit wie Schlaf hat sie verlassen, kaum bringt sie aus Gefälligkeit einige leichte Nahrungsmittel an ihre Lippen, mehr aus einer augenblicklichen Idee als aus Bedürfniß, und die sie dann auch nie wirklich zu sich nimmt. Diese Haut, Doktor, deren zartes Kolorit Sie so oft bewunderten, diese schwarzen Augen, deren durchdringender, aber sanfter Blick einer Schmeichelei ähnlich war, wenn nicht etwas Malice durchschimmerte, ach, Doktor! fast Alles dieß ist dahin. Meine liebe gute Coralie gleicht einer Fregatte, die trotz ihres schönen Aeußern, zwischen Felsen eingeklemmt ist, auf denen sie bis zum Augenblick, wo sie untergeht, festgenagelt scheint, denn seit vierzehn Tagen habe ich sie, trotz aller Anstrengungen, aller Aufmerksamkeit, keine Ankerstaulänge davon wegbringen können."

„Das alles bringt mich nicht weiter, Kapitän! Sie können das ganze Lexikon der Kunst-Ausdrücke der Schiffssprache erschöpfen, und ich würde nicht mehr von der Ursache des Unterganges wissen, dem Sie Ihre junge Frau geweiht glauben. Wenn Sie übrigens diese Ursache auch nicht genau kennen, so müssen Sie doch wenigstens eine Ahnung davon haben."

„Mein Gott, nein, Doktor! und deßhalb nehme ich zu Ihrer Kunst meine Zuflucht. Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß sie von Zeit zu Zeit, zwei bis dreimal täglich, mitunter auch in der Nacht, sich erhebt, über den Corridor in das Zimmer unserer kleinen Louise geht und das schlafende Kind mit Thränen und Küssen bedeckt; sie murmelt dann einige abgebrochene Worte, die wir nur unvollständig vernehmen, da wir uns stellen, als hörten wir nicht darauf; sie gleichen zu sehr dem traurigen, schmerzlichen Lebewohl einer Mutter. Uebri-

Digitized by Google

grus, Doktor, kann ich auf meine Ehre versichern, daß ich ihr keinen Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben habe."

„Bei'm Himmel! das weiß ich nur zu gut. Ich habe Ihnen oft genug gesagt, daß Sie mit allen Ihren Gefälligkeiten, Ceremonien, verliebten Zärtlichkeiten das interessante Wesen verderben werden. Meine Prophezeihung ist nur zu bald eingetroffen. Als Sie anfingen, von der Gräfin Rénac zu sprechen, da glaubte ich, Sie würden mir irgend ein Geheimniß anvertrauen, worauf bauend, ich weiter handeln könnte, und nun, um mich ihrer Seesprache zu bedienen, schicken Sie mich auf Entdeckungsreisen, ohne Karte, ohne Kompaß! Was soll ich denn auf diesem unbekannten Meere anfangen? Eben so gern wollte ich in einem Fischerboot nach Cochinchina reisen."

„Der Graf schwieg, das Kinn auf den goldenen Knopf seines Stockes gestützt. Ich litt selbst einige Augenblicke, indem meine Blicke auf ihn gerichtet waren, dessen Schmerz um so bitterer schien, je mehr er ihn verschloß; wenigstens urtheilte ich so nach dem Ausdruck seines Gesichts, das den Charakter der Verzweiflung angenommen hatte. Da es schon spät war, so erhob ich mich aus meinem alten Lehnstuhl, drückte die Hand des Kapitäns, und sprach mit beruhigendem Ton:

„Heute Morgen noch (denn der Zeiger hatte Mitternacht passirt) um 10 oder 11 Uhr bin ich in Ihrem Hause und werde Ihre junge Frau sehen, sie mag es wollen oder nicht, und ich müßte sehr ungeschickt seyn, wenn ich ihr nicht ihr Geheimniß entlockte. Ein Arzt, der fünfzehn Jahre prakticirt hat, versteht oft besser, in das Herz einer jungen Frau einzudringen, als ein Schiffs-Kapitän, der Zeitlebens die Meere des Nordens und Südens sondirt hat. Uebrigens ist es oft die Schuld

Digitized by Google

der Männer; verzeihen Sie mir, Herr Graf, wenn ich dieß bei Ihnen angewöhne.

„Vor Allem hüten Sie sich, ihr zu sagen, daß Sie mich gesehen haben, denn ich habe ihr versprochen, mich nie ihrer Thüre zu nähern.“

„Wie Sie sich selbst verrathen! Sollte ich Ihre Anklagsakte verfertigen, Kapitän! so würde ich mich nur auf ihre eigenen Worte berufen. Seyn Sie über meine Indiscretion bei ihrer theuern Frau in Ruhe, sie wird Ihnen nicht schaden. Ich muß in ihren Augen aus eigener Bewegung und freiem Willen zu handeln scheinen.“

Ich brachte ihn mit meiner Lampe wieder die Treppe hinunter, und in meine Einsamkeit zurückgekehrt überließ ich mich den Reflexionen, die natürlich unserer Unterhaltung folgen mußten. Ich sah in der gemachten Erzählung entweder nur eine Idee der Coralie, die, ohne die Hülfsmittel eines großen Vermögens zu überschreiten, leicht befriedigt werden konnte, oder eine aufkeimende Leidenschaft, im Streit mit der Pflicht, in einem noch reinen Herzen. Diese letzte Vermuthung war mir die quälendste, aber ich gieng bald wieder davon ab, nach der Bemerkung, daß der Kapitän gar keine fremde Figur in sein Familien-Gemälde aufgenommen hatte, und daß sie die Gegenwart des Gemahls forderte, wenigstens den ganzen Tag hindurch. War dieß eine Vorsicht, die sie gegen sich selbst beobachtete? Hatte sie auf dem Wege zur Kirche ein's der Wesen bemerkt, deren Blick eine Macht ausübt? Fürchtete sie als schwacher Planet, durch eine brennende Sonne angezogen, dem friedlichen Kreise des Hauses entrissen zu werden? Näherte sie sich von Zeit zu Zeit ihrem Kinde, um Stärke gegen diese Anziehungskraft zu gewinnen? Ich hüte mich, es zu glauben, daß sie aufgehört habe, einen Mann zu lieben, der durch ihre

eigene Wahl ihr Gatte geworden war. Uebrigens war er, einiger Sonderbarkeiten ungeachtet, ihrer ganzen Anhänglichkeit werth.

Der Augenblick ist da, wo ich, wenn auch nur zu meiner eigenen Genugthuung, dieser Person, die doch wenigstens die zweite in meinem kleinen Drama ist, einige Zeilen weihen muß, deren Andenken mein Gedächtniß so lange Jahre treu bewahrt hat.

Ich sagte schon oben, daß der Graf ein imponirendes Aeußere habe, seine Manieren waren seiner hohen Abkunft würdig. Ich habe keinen Menschen gekannt, dessen Züge so an den verstorbenen Louis XV. erinnerten. Er wußte dieß recht gut, und ohne es sehr blicken zu lassen, war er doch ein wenig eitel darauf. Am Bord einer Fregatte hatte er beim Kommando eine sehr energische Sprache, bei der Rückkehr in die Gesellschaften, oder auch nur in sein Haus, hatte er sie vergessen. Man hätte ihn ein doppelt verschlossenes Arsenal nennen können, das sich nur am Tage einer Schlacht öffnet. Niemals hörte man von ihm ein heftiges oder beleidigendes Wort. Kalt und würdig sprach sich seine Unzufriedenheit nur durch seinen Blick oder durch den stolzen und zuweilen verächtlichen Ton seiner Stimme aus, eben so wenig ließ er seine Freude laut werden, und ich glaube nicht, daß sie jemals mehr als ein Lächeln hervorbrachte. Dieser Mann besaß Alles, um Frauen zu gefallen, die in sich einigen Werth fühlen. Ich weiß nicht, bis zu welchem Punkt er sie liebte, ich könnte schwerlich ein Thermometer seiner Bekanntschaften anfertigen, und ihre Natur auseinandersetzen; wahr ist jedoch, daß eine Frau sich nicht eine Viertelstunde mit dem Grafen Rénac unterhalten konnte, ohne sich selbst höher zu schätzen. Geliebt oder nicht, sah sie sich von ihm mit Respekt behan-

Digitized by Google

delt, und dieser Respekt, der aus einer Art Verehrung stammte, verbreitete sich über das ganze Geschlecht.

Der Graf würde mit einer Fruchthändlerin nicht anders, als den Hut in der Hand, gesprochen haben. Regen, Wind, Kälte würden ihn nicht an dieser Höflichkeit gehindert haben. Im Anfang spotteten seine Freunde über diese freiwillig auferlegte Sklaverei, wie sie es nannten, bald aber sahen sie darin ein Ueberbleibsel alter ritterlicher Galanterie, die sich wirklich in dem Grafen personifizirte. Und kann man es überraschend finden, wenn die Religion der Schönheit, oder vielmehr des weiblichen Geschlechts, bei ihm einen Altar gefunden hat? Ich bezeuge, daß er von einer Seite der Straße zur andern seinen Hut abnahm, wenn er seiner jungen Frau begegnete, und eben so grüßte er seine kleine Louise, ein Kind von zwei Jahren. „Wäre es ein Knabe," sagte er mit unerschütterlicher Ruhe, „so müßte er vor mir den Hut abnehmen, so aber gehört sie dem Geschlecht ihrer Mutter an, und ich entblöße mein Haupt." Der Graf war über das Alter hinaus, wo das Weib die Hauptsache des Lebens ist, er betrug sich daher nach einmal angenommenen Grundsätzen.

Zwischen zehn und eilf Uhr am andern Morgen klopfte ich an die Thür des Hotel des Grafen. Ich benutzte das Priviligium meines Standes, und ohne mich anmelden zu lassen, gieng ich sogleich nach den Zimmern der Gräfin. Kaum kannte ich die junge Frau wieder, so verändert schienen mir ihre Züge. Sie ruhte auf einer Ottomane, den Kopf theilweise durch Kissen von indischem Mousselin mit Spitzen besetzt, theilweise durch eine ihrer weißen Hände unterstützt, deren Magerkeit aber unverkennbar war.

Ich erschrack über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war; und um so mehr fesselte ihr Zustand meine

Aufmerksamkeit, als er durch eine sorgfältige Toilette verborgen war; man konnte sie einer zarten ausländischen Pflanze vergleichen, die ihr Haupt neigt, als wenn sie den schönen Himmel, dem sie geraubt war, bedauert, und die sich wenig geneigt zeigt, mit einem Lande sich zu acclimatisiren, mit dem sie so wenig harmonirte.

Der Kontrast zwischen der Krankheit und einer moralischen Anstrengung, um ihr zu trotzen, die sich durch den sorgfältigen Anzug aussprach, flößte mir wenig Hoffnung ein. Ich erkannte darin ein Symptom eines beinahe immer schlechten Ausganges, und ich fürchtete, daß schon im Frühling ein Wurm an der Wurzel dieser Blume nage. Ich fingirte eine Sicherheit, die meine Stimme leicht hätte verleugnen können, setzte einen Lehnstuhl nahe an die Ottomane, und ohne ein Wort zu sagen, legte ich als Eingang zur Unterhaltung meinen Finger auf den Puls der Gräfin. Während ich ernst die Pulsation prüfte, öffnete sie die Augen, und brach zuerst das Stillschweigen:

Sie. „Doktor! wer hat Sie hieher gerufen? ich habe Sie nicht haben wollen. Sollte Ihnen mein Mann vielleicht gesagt haben —?“

Ich. „Sollte es mir vielleicht verboten seyn, auch dann meine Freunde zu besuchen, wenn ich ihnen keine Gesundheitsmaßregeln und Arzeneien vorzuschreiben habe? Mein Leben als Arzt wäre recht traurig, wenn ich jede Neigung verbannen sollte! Nach einer Zeit von sechs Wochen gehe ich heute zufällig durch Ihr Quartier, und so wollte ich einmal persönlich etwas Neues von Ihnen hören; das ist Alles, Frau Gräfin. Ich werde diesen Besuch nicht mit auf die Rechnung setzen, obwohl er mehr wie jeder andere einen Platz darin verdiente.“

Sie. “Warum denn? — Sie sehen, Doktor! ich befinde mich wohl.“

Digitized by Google

Ich. „Ja, Ihre elegante Toilette, Ihr so hübsch um den Kopf gewundenes Tuch, verkündigen eine Gesundheit, aber für mich lügt das; es sucht für Sie selbst zu lügen.“

Sie. „Dokter! mir fehlt nirgends etwas.“

Ich. „Wenn ich nicht sicher wäre, daß Sie meiner Wissenschaft eine Falle stellten, so würde ich antworteten: desto schlimmer, aber mich fangen Sie nicht. Ich sage Ihnen, Sie sind krank. Ihr Blick, Ihre Stimme, Ihr Athem würden es mir schon sagen, wenn nicht Ihr schwacher, ungleicher Puls es noch mehr bestättigte. Und die schöne Farbe, die leichte Ründung ihres Gesichts, was ist daraus geworden? Sie sind kein Engel, und deshalb den Gesetzen der menschlichen Natur unterworfen, es will Ihr Körper Erfrischung durch Nahrungsmittel und Schlaf; ich möchte wetten, daß Sie in drei Wochen weder gegessen, noch geschlafen haben!“

Sie. „Drei Wochen? nein, Dokter! höchstens vierzehn Tage.“

Ich. „So sind Sie also doch von der Krankheit überzeugt?“

Sie. „Aber man kann Schlaf und Appetit verlieren, ohne krank zu seyn; man kann selbst leiden, ohne daß die Gesundheit erschüttert ist.“

Hier entwand sich ein Seufzer der bedrückten Brust, und einige Thränen rollten über ihre Wangen. Mit ein wenig Geschicklichkeit traute ich mir schon zu, Herr des Geheimnisses der jungen Gräfin zu werden. Ich zweifelte nicht mehr daran; sie litt an einem moralischen Schmerz, das Herz oder die Phantasie war in leidendem Zustande, und es handelte sich nur darum, den kranken Theil kennen zu lernen. Mein Angriff war gegen beide gerichtet.

Digitized by Google

Ich. „Ihre Worte machen mich traurig, Frau Gräfin, sehr traurig! — aber sie nehmen mir nicht die Hoffnung, Ihren Leiden Linderung zu bringen. Ich habe kein solches Vertrauen zu meinem medicinischen Wissen, noch traue ich mir eine solche Kenntniß unserer Schwächen und der für jede heilsamen Mittel zu, daß ich mir nicht Glück wünschen sollte, bey Ihnen mehr einen Schmerz der Seele, als eine organische Verletzung zu bekämpfen zu haben. Es ist nicht mehr der Arzt, es ist der Freund, der wirkliche Freund, der sich mit Ihnen unterhält. Nennen Sie mir Ihre Schmerzen, vielleicht bin ich glücklich genug, sie mildern zu können. Glauben Sie mir, die Arzneimittel enthalten nicht allen Balsam, auch das Herz besitzt ihn, und weiß ihn zu finden, das meinige ist noch nicht ganz durch den Anblick menschlichen Elends ausgetrocknet. — Wenn es mir gelingt, Ihnen zu helfen, ist es nicht gleich, ob es durch Worte des Trostes, durch guten Rath oder durch Sydenham'sche Tropfen geschieht? Komme ich nicht immer Ihrer offenbar angegriffenen Gesundheit zu Hülfe? Ob das Ziel direkt oder indirekt erreicht wird, gilt mir gleich. Ist es nicht das Wesentlichste, Ihnen Schlaf und Appetit wieder zu geben, die sie nach Ihrem eigenen Geständniß verloren haben? Ohne Appetit kann das Leben nicht fortbestehen, und nach Cervantes ruht es im Schlummer aus, wie der Reisende in seinem Mantel."

Sie. „Sie werden sie mir nicht wieder geben, Doktor! es bleibt mir nichts übrig, als mein Geschick zu ertragen."

Ich. „Ihr Geschick? Sie setzen mich in Erstaunen, Frau Gräfin. Hat es ihnen nicht goldne Tage versprochen und schon gegeben? Zärtlich von einem Gatten geliebt, mit ihm hoch in der öffentlichen Meinung stehend,

Digitized by Google

Mutter der niedlichen kleinen Louise, die zu werden verspricht, was Sie jetzt sind—"

Sie unterbrach mich hastig: „Und das Herz dieses edlen Mannes mit Schmerz füllen, die arme kleine Louise verlassen! Ach, mein Gott! welch' ein hartes Schicksal! Das ist zu viel von mir verlangt. Zu viel!"

Ich. „Sie brauchen weder den einen, noch die andere zu verlassen. Der Himmel ist gerecht und er verlangt nur die Opfer, die eine edle Seele ohne Erröthen geben kann. — Glauben Sie mir, Frau Gräfin! eine fünfzehnjährige Praxis in meinem Beruf, unter dessen Garantie mir manches Geheimniß anvertraut ist, giebt mir bei Ihnen das Recht des Rathes: lassen Sie sich nicht zu Illusionen hinreißen, die stets trügerisch sind. Schenken Sie lügnerischen Worten nicht mehr Glauben, als sie verdienen; ich beschwöre Sie, Ihrer eigenen Ruhe, Ihres jetzigen und künftigen Glückes wegen."

Sie. „Der Spruch ist mir mitgetheilt, hier steht er geschrieben (indem sie auf die Stirn zeigte), es bleibt mir nichts übrig, als ihn mit Ergebung zu tragen."

Ich. „Der Spruch! und welcher andere Mund als der Ihrige hätte das Recht, ihn zu stellen? Frei in Ihren Handlungen, von wem hätten Sie Befehle anzunehmen? Ich frage Sie, wer würde es wagen, seinen Willen dem Ihrigen unterzulegen? Nein, nein! Sie werden nicht das Gewisse dem Ungewissen opfern. Jung, mit tausend Reizen begabt, in einer Stadt, wo der Reichthum eine Verführung unterstützt, die sich gegen das Glück der Familie waffnet, werden Sie mit der Geschicklichkeit angegriffen seyn, die Farben für Gefühle nimmt, man wird Ihrer Eigenliebe einen Triumphbogen gebaut haben. Wie so viele andere, wird man auch Sie mit Blumen vor dem Opfer bekränzt haben! Widerstehen Sie, Frau Gräfin! widerstehen Sie, ich bitte darum, im Na-

men Ihres Mannes, Ihres Kindes — in Ihrem eignen Namen!“

Während dieser warmen Ermahnung zeigte die Gräfin eine Ungeduld mit Erstaunen vermischt. Nach einer Pause antwortete sie:

„Ja, Doktor! Sie sollen Alles wissen, Alles, aber schwören Sie vorher, daß Niemand in der Welt, vorzüglich mein Mann, nie das traurige Geheimniß erfahren wird, das ich Ihnen enthüllen will. Der gute würdige Rénac würde vor Schmerz vergehen, und es ist genug, daß er erfährt, was ich litt, wenn es mit mir vorbei ist. Nur aus Zärtlichkeit für die kleine Louise wird er mich überleben können; das bitte, das fordere ich von ihm in einem Brief, den Sie ihm von mir übergeben werden.“

Ich empfing den schwarz gesiegelten Brief, den sie aus ihrem Busen zog, dann fuhr sie fort:

„Heute sind es zwölf Tage, lange, schreckliche Tage, als ich, vor der ungewöhnlichen Stunde aufgewacht, obgleich ich wenig geschlafen hatte, meiner Kammerfrau klingelte. Ich ließ die Vorhänge aufziehen, Feuer anmachen, und ohne aufzustehen, fuhr ich in dem vierten Bande „Etudes de la Nature“ in der rührenden Geschichte von Paul und Virginie fort, wo ich den Abend stehen geblieben war. Ich beendigte sie und meine Thränen flossen dem unglücklichen Geschick der Virginie wie Paul's.“

Ganz in meinen Schmerz versunken, hatte ich das Buch auf den Nachttisch gelegt, als meine Thür sich plötzlich öffnet (bemerken Sie, Doktor! daß es 6 Uhr Morgens war) und ich einen Arbeiter aufrecht vor mir stehen sah, dessen Gesicht mir nicht ganz unbekannt war, obgleich ich mir nicht Rechenschaft darüber geben konnte, wo ich ihn gesehen. Seine Kleidung zeigte seine Profession an. Er trug eine braune Jacke mit Aermeln und eine lange lederne Schürze; ein Beil hing an seiner Schulter, so wie ein Hammer als Gegengewicht auf der Brust, und ein Sack von grauer Leinwand, aus dem einige große Nägel herausſahen, hieng an seinem Gürtel.“

Digitized by Google

„Dieser Tischler oder Zimmermann heftete, in vollkommener Unbeweglichkeit, seine finstern Augen auf mich, ich betrachtete ihn nicht ohne geheime Angst. — „Was wollen Sie von mir?“ sagte ich. In diesem Augenblick näherte er sich etwas, und seinen Maasstab von Ebenholz an mein Bett legend, antwortete er: „Ihr Maaß, gnädige Frau. Halten Sie sich bereitet, so wie ich es ebenfalls thun werde, für den vierten November dieses Jahres, präcise um Mitternacht.“

„Haben Sie es gehört, Doktor! den vierten November, präcise um Mitternacht! zwei Tage nach dem Todtenfest! Und bis zu diesem Ziel bleiben nur noch fünf Tage und einige Stunden! Ist das nicht die Stimme Gottes! Hat der Himmel nicht durch den Mund dieses Mannes oder vielmehr dieses Gespenstes gesprochen? denn Niemand im Hotel hat diesen Unbekannten erscheinen sehen. Niemand hat sich meiner Thür genähert, die sich vor eilf Uhr Niemanden öffnet, als meinem Mann oder meiner Kammerfrau.“

Ich. „Und Niemand hat sehen können, Frau Gräfin! was Sie selbst nur in der Phantasie oder im Traum gesehen haben.“

Ich rieb mir die Hände vor Freude, und fuhr mit ironischer Emphase fort:

„So kennen wir jetzt also das furchtbare Geheimniß! Alles erklärt sich natürlich. Sie haben einen Theil der Nacht mit Lesen zugebracht, Sie haben wenig geschlafen, während dieser kurzen Ruhe blieb Ihre Phantasie bei denselben Gegenständen: den andern Morgen bei'm Erwachen haben Sie Lektüre fortgesetzt, die Sie lebhaft interessirte, sie hat Sie endlich mit Schmerz erfüllt; erregbar, wie Sie sind, beweinten Sie die geliebten Todten, Ihre Augen richten sich auf die frischen Gräber vor Ihnen, der Schlaf, der Sie vorher geflohen hatte, drückte Sie, Sie bedauerten noch Paul und Virginie, und empfanden ein geheimes Vergnügen, sich dort oben mit ihnen vereinigt zu denken. Ich zweifle nicht, daß Ihnen in dieser Geistesaufregung Ihr Tischlermeister erschienen ist.“

Sie. „Aber ich habe ihn gesehen, Doktor! ich habe ihn mit meinen eigenen Augen gesehen. Er ist meinem Geiste gegenwärtig, als sähe ich ihn noch unbeweglich an der Thüre meines Zimmers stehen! Ich redete ihn an, er antwortete mir, ich würde ihn unter Tausenden wieder erkennen. Ich war so wach, daß ich im Au-

genblick, wo er fortging, meiner Kammerfrau klingelte, die mich im Bette sitzend fand. Und bedenken Sie, Doktor! wie wenig Zeit ich zum Einschlafen hatte, denn als ich den Band von Bernardin de Saint Pierre wieder öffnete, fand ich die letzte Seite noch naß von meinen Thränen."

Ich. „Was beweist das, Frau Gräfin, als daß Sie sehr geweint haben? nichts Anderes. Aus diesem gereizten Zustand der Nerven fielen Sie in eine Art Schlaf, in dem Sie zu sehen oder zu hören glaubten, was Sie in der Wirklichkeit weder sahen noch hörten. Mit einem Wort, Sie sprachen mit sich selbst. — Erlauben Sie mir noch eine Frage: Dieser fürchterliche Tischler, den Sie irgendwo gesehen zu haben glauben, sollte er nicht Aehnlichkeit mit irgend einem Angestellten in Isle de France haben? Es ist mir wichtig, es zu wissen."

Sie. „Es wäre möglich. Es kommt mir wirklich vor, als hätte ich eine solche Erinnerung, aber wenn es so wäre, würde die Prophezeihung weniger da seyn? Würde Gott dieses Gespenst ermächtigt haben, mir zu erscheinen, und eine Entfernung von mehr als 2000 Stunden zu überschreiten, um mir mein Todesurtheil anzukündigen, wenn es nicht in Erfüllung gehen sollte? Nennt man das nicht Vorbedeutung, Ahnung?"

Ich. „Vorbedeutung, Ahnung! ja, Frau Gräfin, wenn Sie es einmal dafür halten wollen; aber ich kann Ihnen zwanzig Beispiele von Leuten anführen, deren Phantasie sie durch solche Vorstellungen, ohne irgend eine andere Ursache, getödtet hat. Ich komme auf die Aehnlichkeit Ihres Tischlers mit einem Ihrer Leute in Isle de France zurück, die Sie nicht läugnen können. Es ist in meinen Augen ein deutlicher Beweis einer Art Somnambulismus, während dessen durch Connexität ihrer Ideen sich die Erscheinung ausbildete. Das Lesen führte Sie in Ihr Geburtsland zurück, das traurige Ende der handelnden Personen des Romans, vom Autor geschickt herbeigeführt, ließ Sie durch eine Art Substitution den Platz einer derselben einnehmen, eine Ihnen unter dem nämlichen Himmel, wo der Roman spielt, bekannte Person ist von ihm selbst beauftragt, das Urtheil auszusprechen. Alles, Frau Gräfin! ist Ihr eigenes Werk, und Alles dieß kann, wenn Sie sich nicht in Acht nehmen, Ihrer Gesundheit wesentlich schaden."

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 16tes Stück.

Die Vision.

Aus den Papieren eines Arztes.

(Schluß.)

Die Unterhaltung zog sich in die Länge. Ich mochte streiten, physiologische, psychologische Theorieen anführen, bitten, beschwören, — es war unmöglich, die Schrecken ihres einmal befangenen Geistes zu entfernen. Für die Gräfin war diese Vision eine Botschaft vom Himmel. Die Unglückliche wollte einmal nichts Anderes darin finden. Durch die finstern Voraussetzungen des Mannes mit der ledernen Schürze tief ergriffen, hatte sie gebeichtet und das Abendmahl genommen, Alles ohne Wissen ihres Mannes, in Hinsicht dessen sie mich mein Versprechen des Schweigens wiederholen ließ, das ich nur hielt, weil der Schmerz des braven Seemanns mich in meiner Ruhe sehr gestört hätte. Ueberhaupt habe ich als Arzt im Interesse meines Kranken mir nie ein Gewissen daraus gemacht, mein Wort nicht zu halten, sobald Dritte nicht darunter litten. Ich habe mehr als einmal die Wahrheit verletzt, um Kranke zu beruhigen oder ihnen den süssen Balsam einer Hoffnung zu geben, die ich nicht theilte. Ich hoffe, daß mir am jüngsten Tage kein Vorwurf deßhalb gemacht werde, und ich glaube gewiß, daß der Engel, der beauftragt wird, meine zahlreichen Lügen

Digitized by Google

zu notiren, nicht vergessen wird, an dem Rand die Absicht, die sie eingab, beizumerken.

Ich kehrte in wirklicher Angst heim. Meine Lage ward schwierig, ich fühlte, wie bedeutungsvoll sie war, und wie grausam es seyn würde, diese junge Frau einem Vorgefühl zu überlassen, das mindestens auf ihren Geist nachtheilig wirken konnte. Ich sprach schon vorher von ihrer zarten Konstitution; die Gräfin war im höchsten Grade nervös und gefühlvoll, aber das eine mehr wie das andere, denn das nervöse System herrschte so bey ihr vor, daß ich nicht weiß, ob nicht die häufigen Acte der Güte größtentheils aus dieser Quelle kamen. Meine Ungewißheit in dieser Hinsicht wird ihre Entschuldigung in der folgenden Scene ihres Lebens finden:

Während des kalten Winters, der vom November 1788 bis zur Mitte März 1789 das Land mit Schnee bedeckt hielt, hatte sie, wie viele andere junge Frauen, die Idee, das Eis der Erdre zu besuchen. Auf den Arm ihres Gatten gestützt, mischte sie sich voll Lust unter die Menge; bald bemerkte sie jedoch, daß ihre Schuhe ein Weitergehen nicht erlaubten. Da nur einige Stiche eines Schusters erfordert wurden, um diesem Uebel abzuhelfen, so trat man in die nahegelegene Boutique eines Schuhflickers ein. Bei dem Anblick dieser schönen eleganten Dame beeifert sich Alles in der armseligen Bude, ihr zu dienen. Der Mann bemächtigte sich des Schuhes, um ihn schnell auszubessern, die Frau nimmt ihren Kindern, die vor Kälte wimmern, die elenden Lumpen, womit sie ihre fast nackten Glieder bedeckten, um sie unter die Füße der Gräfin zu legen. Alle werden reichlich vom Grafen für ihre Dienste belohnt. Coralie hat Alles gesehen, und ein solcher Eindruck bleibt ihr, daß sie in der folgenden Nacht in ihrem, gegen alle äußere eindringende Luft verschlossenen Zimmer, bei 12 Grad Wär-

Digitized by Google

me, heftig an der Klingel zieht, die in das Gemach ihres Mannes geht.

Dieser kommt eiligst ganz erschreckt zu ihr. „Es ist nichts," sagte sie, „aber ich komme vor Kälte um." — „Was!" antwortete der Graf, „in dieser Wärme?" — „Ja," erwiederte sie, „die armen Kinder vom Morgen verfolgen mich. Ich habe sie immer vor Augen in ihren Lumpen, bei den schlecht verschlossenen Fenstern in fast ungeheizter Stube. Schicke ihnen gleich diese wollene Decke, die mich jetzt nicht wärmen kann, sonst bin ich gewiß, daß ich die ganze Nacht das Auge nicht schließen kann." — „Aber Du wirst selbst frieren, noch dazu, ohne diese Decke." — „O nein," sagte die Gräfin, „ich höre eine Stimme, die mir sagt, daß ich die kleinen Unglücklichen nicht mehr vor Augen haben werde, sobald ich sie in die Decke gewickelt weiß."

Der Neger Narcissus wurde sogleich gerufen und mußte im Augenblick die Decke den Schusterkindern hintragen. In dem ganzen Quartier war den folgenden Tag von nichts Anderem die Rede, als von der schönen wollenen Decke, die eine Prinzessin den beiden Kindern geschenkt hatte. — Die Gräfin schlief im Augenblick, als der Neger das Haus verließ, ohne die wollene Decke, erwärmt ein.

Man sieht, welche Herrschaft die Phantasie über diese Frau hatte, wie bei einem schönen Instrument, wo bei der Berührung einer einzigen Saite alle übrigen vibriren. Diese Macht spottete aller meiner Bemühungen, ihre moralischen Leiden dauerten trotz aller Sorgfalt fort. In der Furcht vor einer Katastrophe, der ich auf jeden Fall zuvorkommen mußte, hatte ich, vor der, durch die verhängnißvolle Erscheinung bezeichneten Zeit, Mittel zu ergreifen. Mir war erst der Gedanke aufgestiegen, irgend einen Mann, der Aehnlichkeit mit der Erscheinung

hatte, zu suchen, ihn mit brauner Jacke, lederner Schürze zu bekleiden, und ihn in's Haus des Grafen zu schicken, um zu erklären, daß er, in's falsche Logis gekommen, die Thür des Zimmers der Gräfin geöffnet habe. Von ihr über den Grund seines Besuchs gefragt, und dann sich seines Irrthums schämend, sey er eilig davon und sogleich ins Nachbarhaus gegangen, um seinen Auftrag auszurichten. — Dieser Erdichtung konnten tausend Widersprüche gemacht werden: der stärkste war ohne Widerrede seine wahrscheinliche Unähnlichkeit der Gesichter, was die Gräfin nothwendig auf die Entdeckung meines Betrugs geführt hätte, vorzüglich, wenn sie sich hätte einfallen lassen, den Arbeiter weiter auszufragen.

Ein anderes Mittel zeigte sich mir, die ärztliche Kunst selbst bot es dar. Warum sollte ich nicht, etwas vor der bestimmten Zeit, meiner jungen Kranken eine Dosis Opium geben, das sie in einen Schlaf versenken müßte, bis die gefährliche Stunde vorüber war. In Ermanglung von etwas Besserem blieb ich dabei stehen, aber ich sah mich nach einem späteren Besuch bei Rénac genöthigt, davon abzustehen. Ich fand die Gräfin so durch ihre Geistesleiden geschwächt, daß es mindestens unklug gewesen wäre, einen Versuch mit einer solchen Dosis bei ihr zu wagen, die sie 14 — 15 Stunden in Schlaf senken würde. In meiner richtigen Furcht, nicht ungestraft dieses Mittel ergreifen zu können, empfand ich die Beklemmung, die einer großen umgestürzten Hoffnung folgt.

Indessen wäre die Gefahr nicht minder groß gewesen, ohne wirksame Vorkehrungen, die durch das Gespenst bestimmte Stunde zu erwarten. Nicht für die Welt hätte ich so diesen Augenblick erwarten mögen, um ein schwaches und abergläubisches Wesen dem Eindrucke, den er auf sie machen würde, zu überlassen. Noch jetzt, wo ich

Digitized by Google

dieß schreibe, bin ich überzeugt, daß sie dieser Prüfung unterlegen hätte.

Ich glaube nicht, daß einer meiner Leser anderer Meinung seyn wird, wenn er weiß, daß ich jeden Nachmittag die Gräfin sah, nichts versäumte, was ihren Muth aufrichten konnte, selbst eine Art von Gleichgültigkeit vor der herannahenden Zeit affektirte, wo das ausgesprochene Urtheil vollzogen werden sollte, und doch den Schmerz hatte, zu erkennen, wie wenig ich vorwärts gekommen war. Es war der Abend des 1. Novembers, der Tag, den ich schon vorher fürchtete; dieß war das Allerheiligen- und zugleich das Todten-Fest. Ich war entschlossen, die Gräfin erst sehr spät zu verlassen, auch hatte ich überdem die Vorsicht gehabt, sie mit ihren Verwandten und Freunden zu umgeben. Ohne mein Geheimniß irgend Jemand zu entdecken, unter dem Vorwand, einige finstere Grillen zu verscheuchen, hatte es mir wichtig geschienen, die arme Frau nicht sich selbst zu überlassen. Trotz meiner Sorgfalt war es ein fürchterlicher Abend, sey es, daß der dumpfe Ton der Glocken als eine schreckliche Mahnung in den Ohren der Gräfin hallte. Ich verließ zuletzt ihr Gemach, und als ich ihr die Tasse mit Arznei reichte und dabei in sie drang, ihre Kräfte zu sammeln und gegen ein Bild der Phantasie aufrecht zu halten, antwortete sie mit zarter Stimme:

„Doktor! warum wollen Sie ein fliehendes Leben zurückhalten? Thun Sie, was Sie wollen; wird mir nicht in drei Tagen eine der Glocken, die den ganzen Abend hindurch ertönten, das Zeichen zur Ruhe geben?“

„Reine Thorheit! — Gott sey Dank, wir beide werden noch mehr als einen Menschen beerdigen hören. Unser Beruf ist, zu leben, und der meinige noch dazu, Ihr Leben zu erhalten. Was sollte denn aus uns armen Aerzten werden, wenn unsere liebenswürdigsten und reich-

Digitized by Google

sten Kranken ihren Weg nach der andern Welt nehmen wollten? Wenn es noch ein Kapuziner ist, deren ganzes Leben ein langes Sterben ist, aber Sie, Frau Gräfin, dürften noch gar nicht an's Sterben denken; ich erhalte sie noch zwanzig Jahre und überliefere Sie dann meinem Sohn als eines der besten Stücke meiner Erbschaft."

Mein Scherz war mehr auf meinen Lippen, als im Herzen; die Gräfin lächelte traurig, und nachdem sie mir als ein Zeichen der Dankbarkeit die Hand gedrückt, wünschte sie mir guten Abend, indem sie mich mit einem Blicke begleitete, wie man ihn einem Freund giebt, den man nicht oft mehr zu sehen fürchtet. Meine verstellte Heiterkeit war mit drückender Schwere auf mein Herz zurückgefallen. Diese Frau interessirte mich um so lebhafter, als ich bei ihr eine seltene Mischung von Geistesschwäche und Seelenstärke fand. Es war kein harter Schlag mehr nöthig, um dieses zarte Wesen zu zertrümmern. Indessen, wenn ich die Gräfin, seitdem sie mich zu Hülfe gerufen hatte, täglich mehr dahinschwinden sah, so war sie auf der andern Seite gegen die Umgebungen viel sanfter geworden. Nur in meiner Gegenwart fühlte sie die Nähe des Todes, und vergoß Thränen über ihre in der Blüthe geknickte Jugend, über ihren Mann und ihr Kind.

Der Graf beruhigte sich allmählig über den Zustand der Frau, da er sie in seiner Gegenwart stets heiter sah, aber in demselben Grade nahm meine Furcht zu, die mich sogar des Schlafes beraubte. Es war die Zeit, daß eine Krisis eintrat. Die Gesundheit der Gräfin nahm sichtlich ab, die meinige verbesserte sich auch nicht, noch vierzehn Tage, und ich bin überzeugt, wir hätten Beide unterlegen.

Ich hatte mit Willen meinen Abendbesuch am 3. November verlängert: ich bat die Gräfin, sobald ihre

Digitized by Google

Freunde sie verlassen hätten, sich sogleich schlafen zu legen. Während die Kammerfrau die gewöhnlichen Hülfsleistungen that, unterhielten der Kapitän und ich uns in dem Nebenzimmer, als wir auf einmal durch das Geschrei der Kammerfrau herbeigerufen wurden. Ihre Herrin hatte das Bewußtseyn verloren; ich war mehr betrübt, als erstaunt darüber, denn seit drei Wochen hatte die Gräfin so wenig Nahrung zu sich genommen, daß sie in ihre Natur selbst Mißtrauen zu setzen schien, ihr Leben über den verhängnißvollen Tag hinaus zu erhalten.

Ich freute mich jetzt ohne Rückhalt, nicht Opium angewandt zu haben, das nur, statt der einen Gefahr, eine andere substituirt hätte, ein trauriges Resultat, das mich der nur zu gerechten Anklage bloßgestellt hätte, bei Anwendung des Mittels die Kräfte der Kranken nicht berechnet zu haben! Nothwendigerweise mußte jetzt aber etwas geschehen; das zeigte mir das traurige Schauspiel, das ich vor Augen hatte, immer deutlicher.

Der Graf bemühte sich auf den Knieen, die kalte Hand seiner Gattin durch Küsse zu erwärmen, und er unterbrach diese Zeichen eines stillen Schmerzes nur, um sich zu mir zu wenden, um mich zu beschwören, ihm eine Gattin zu erhalten, deren Tod ihn in Verzweiflung stürzen würde. Ich litt unendlich dabei, zu sehen, wie sich die Augen dieses braven Seemanns mit Thränen füllten, der, von Todten und Sterbenden auf dem Verdeck der Surveillance umgeben, seine unerschütterliche Kaltblütigkeit bewährt hatte.

Ich beruhigte ihn, obgleich selbst nichts weniger als ruhig, ich rechnete immer noch auf die Jugend der Frau, die mein lebhaftes Interesse erregt hatte; das Wesentlichste war, sie glücklich über die verhängnißvolle Stunde hinaus zu bringen, denn ich zweifelte nicht, daß die Natur nicht nachher, mit etwas Hülfe, das Ihrige zur Ge-

Digitized by Google

nesung thun werde. In einem Entschluß befestigt, der mir wie durch Inspiration gekommen war, glaubte ich, bei'm Grafen ein halbes Vertrauen wagen zu müssen, ehe ich ihn verließ.

„Kapitän!“ sagte ich ihm mit Nachdruck, „die Gesundheit Ihrer Gattin ist bedeutend angegriffen. Sie können sich durch Ihre eigenen Augen davon überzeugen, ich habe Grund zu hoffen, daß sie sich wiederherstellen wird; die Natur bereitet jetzt die Krisis vor. Die Gräfin selbst erwartet sie, denn sie sprach mit mir von Morgen um Mitternacht, als wenn dieß der entscheidende Augenblick wäre. Mit Gottes Hülfe zweifle ich nicht, daß sie heilsam seyn werde.“

„Vor Allem empfehle ich Ihnen die größte Diskretion in Hinsicht des eben Gesagten an. Wenn die Gräfin Sie davon unterrichtet glauben könnte, so würde ihr Nervensystem einer Erschütterung ausgesetzt seyn, die wahrscheinlich alle die guten Wirkungen der Reaktion zerstören würde, worauf wir mit Recht rechnen können.“

„Von der andern Seite, da mir ihre Gemahlin ein wenig zu sehr mit dieser Mitternachtsstunde schon im Voraus beschäftigt zu seyn scheint, möchte ich Ihnen eine andere Vorsicht anempfehlen, nämlich: morgen ganz früh alle Uhren im Hotel zurückstellen zu lassen. Sie kennen mich, Herr Graf! ich bin kein Charlatan; wenn ich so etwas vorschreibe, so geschieht es, weil ich es für die Gesundheit, für das Leben eines Wesens für nothwendig halte, dem wir Beide diese hohen Güter erhalten wollen.“

„Dann ist es lange Zeit, daß die Gräfin nicht in freier Luft war: Morgen fahren Sie mit ihr etwas spazieren, bis zur Zeit Ihres Mittagessens. Ich lade mich dazu ein, und ich werde mir selbst die Freiheit nehmen, noch einige Gäste mitzubringen, deren Gegenwart ich den Abend nicht entbehren kann. Vor Allem vergessen Sie

Digitized by Google

die Uhren nicht, und empfehlen Sie allen Ihren Leuten das strengste Stillschweigen."

Den andern Morgen gieng ich sogleich zum Grafen; die Uhren waren zurückgestellt, und die Gräfin hatte vor ihrer Ausfahrt zwei Billette empfangen, worin sich einige Freundinnen zum Mittagessen anmeldeten. Beide waren in mein Geheimniß eingeweiht und versprachen, mir zu helfen. Das wichtigste in meinen Augen war, Zeit zu gewinnen, und dazu schien mir die Gesellschaft zweier liebenswürdigen Frauen am besten.

Wir aßen zu Mittag und waren beinahe heiter, doch wäre es einem aufmerksamen Beobachter nicht entgangen, daß diese Heiterkeit vorbereitet war; die Gräfin in der elegantesten Kleidung glich einem modernen, durch ein Erdbeben erschütterten Schloß. Mit Ausnahme der seltenen Augenblicke, wo ein düsteres Feuer in ihren Augen brannte, blieb ihr Blick matt. Wir suchten sie weniger zu zerstreuen, als zu beschäftigen, jedoch nur einigemal spielte ein Lächeln um die fieberhaften Lippen der Gräfin.

Ziemlich spät standen wir vom Tische auf, (wo die Gräfin auf meine wiederholten Bitten etwas Suppe genossen hatte) und giengen wieder in das Zimmer der Gräfin. Ich hatte, bei einem möglicherweise eintretenden Ereigniß, dieses Zimmer dem Salon vorgezogen, wegen der Leichtigkeit, die Gräfin in ihr Bett zu bringen, wenn ihre Kräfte schwinden sollten. Diese Vorsicht schien mir von Minute zu Minute nothwendiger, das unglückliche Weib richtete beständig ihre Augen auf die Uhr und verfolgte diese Bewegung mit einem so peinigenden Ausdruck ihres Gesichts, daß, im Fall ich nicht Vertrauter gewesen wäre, ich nichts weiter bedurft hätte, um das Geheimniß zu entschleiern. Aber meine Unruhe wuchs, als die Kammerfrau, woran ich nicht gedacht hatte, nach ihrer Gewohnheit die kleine Louise vor dem Schlafengehen

Digitized by Google

zur Mutter brachte. Die Liebkosungen des Kindes und der Mutter, die Thränen, die unwillkührlich auf das Kind fielen, die heftige Bewegung, mit der die junge Creolin sich losmachte, der lange, zärtliche und schmerzliche Blick, mit dem sie das Kind begleitete, erfüllten uns alle mit der größten Unruhe. Jeder verbarg so viel wie möglich seine Thränen; mir gelang es nur, indem ich einen sehr strengen Ton annahm, und doch konnte ich immer nur wenige Worte hervorbringen.

Als eine nothwendige Zerstreuung schlug ich eine Parthie Whist vor (ich wußte leider nichts Besseres). Während sie stillschweigend begann, näherte ich mich der jungen Gräfin und sagte ihr:

„Ein wenig Festigkeit, gnädige Frau! lassen Sie sich nicht durch Hirngespinnste niederdrücken, die keinen Gehalt haben. Sind wir nicht bei Ihnen? Sind Sie nicht im Kreise Ihrer Freunde?“

„Und in der Mitte meiner Freunde wird mich der Schlag erreichen,“ antwortete sie: und die Uhr verkündete die zehnte Stunde.

„Warum aber wollen Sie, daß Gott gerade Ihnen, die Niemanden etwas zu Leide that, solche Zeichen sendet, da er nie den Bösen heilsame Winke giebt?“

„Sie haben gut reden, Doktor!“ erwiederte sie in schmerzlichem Tone, der noch in meine Ohren klingt. „Ehe zwei Stunden vergehen, wenn die Kapuziner zum nächtlichen Gottesdienst sich rufen, wenn dieser Zeiger—“

„Reine Thorheit!“ unterbrach ich sie, „ich bürge für Sie mit meinem eignen Leben.“

Ach! für die Kapuziner konnte ich wohl bürgen, bei denen ich meine Vorsichtsmaaßregeln getroffen hatte, aber was ihrem Leben in den nächsten Stunden drohte, war nicht vorher zu sagen. Von Minute zu Minute wurden ihre Lippen roth und wieder weiß, ihre Farbe veränder-

Digitized by Google

te sich, und Angstschweiß trat auf ihre Stirn. Diese Symptome, während der Puls oft bis zum Verschwinden langsam wurde, wiederholten sich, so oft die Uhr die Viertel oder die halben Stunden anzeigte. Ich glaube gewiß, die Gräfin wäre todt oder wahnsinnig auf den Boden gefallen, hätte die Uhr unglücklicherweise Mitternacht geschlagen.

Es schlug 11 Uhr: das war der verhängnißvolle Augenblick für uns, nicht für die Gräfin. Die Whistpartie hörte auf, wir setzten uns um den Theetisch. Die Gräfin litt schrecklich, ein convulsivisches Zucken der Glieder vermehrte sich fast jeden Augenblick, ich fürchtete nervöse Zufälle, und obwohl es noch nicht halb 12 Uhr geschlagen hatte, entschloß ich mich, die Krise zu beendigen, es koste, was es wolle. Ich sprach also, aufstehend, mit festem Ton:

„Herr Graf! umarmen Sie Ihre Frau, denn mit einem einzigen Wort kann ich ihr die Gesundheit wiedergeben."

Aller Augen waren auf mich gerichtet, die Gräfin schien trotz ihrer Angst sehr erstaunt zu seyn.

„Kapitän!" sagte ich mit Nachdruck, „umarmen Sie Ihre Frau, denn das Orakel, das auf den 4. November um Mitternacht ihren Tod festsetzte, hat gelogen, denn in dem Augenblick, wo ich dieß sage, ist es fast halb 1 Uhr, und wir schreiben also schon den 5. November."

Mit trostlosem Blicke sagte die Gräfin: „Sie irren sich, Doktor! es hat noch nicht halb 12 Uhr geschlagen."

Ich zog meine Uhr hervor, die die rechte Zeit anzeigte, und womit ich mich versehen hatte, wenn die Gräfin vielleicht Zweifel erheben sollte.

„Sehen Sie, Frau Gräfin! dieß ist die wahre Stunde, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, alle Uhren in Ih-

Digitized by Google

kein Hause sind um eine Stunde zurückgestellt. Ihr Tischler hat gelogen!“

„Aber die Glocke der Kapuziner, das weiß ich gewiß, hat noch nicht Mitternacht angezeigt.“

„Halten Sie mich für so dumm, daß ich ein Werk nur halb thue? — Glücklicherweise erwähnten Sie gegen mich der Kapuziner und ihrer Glocke, und so dachte ich mir, daß sie wohl einmal im Jahre ihre Psalmen etwas später singen könnten. Ich verständigte mich mit dem Glöckner, der mir erlaubte, den Strick abzuschneiden, unter der Bedingung, daß Sie einen neuen anschafften.“

Jetzt war sie überzeugt; sie lächelte, innig umarmte sie ihren Gatten und reichte dann mir die Hand mit dem Ausdruck des wärmsten Dankes. Auf einmal erhob sie sich, und eilte aus der Thür.

„Seyn Sie ruhig,“ sagte ich, „ich müßte mich sehr irren, oder sie eilt zu ihrer Tochter, es ist der Gruß des zurückkehrenden Lebens,“

Ich hatte mich nicht geirrt; die Gräfin kam mit feuchten Augen, in denen sich aber ein stilles Glück malte, zurück. — Ich ordnete nun ein kleines Abendessen an, und erst spät verließen wir das Haus des Grafen. Schnell stellte sich die Gesundheit der Frau von Rênac jetzt her; überall ward mein Lob gesungen und in kurzer Zeit wollkeine junge hübsche Frau in Nantes von einem Anderen als mir behandelt seyn.

Abby's Amerikanische Reise.

Die Leute, welche nach und in Amerika reisen, und die Bücher, worin wir ihre Reisen beschrieben lesen, verdienen alle in einer Hinsicht Lob: der Ausdehnung ihres Gegenstandes sind sie gewachsen. Die Reisenden fahren

Digitized by Google

mit Windesschnelle und setzen mit mächtigen Sprüngen über die weiten Steppen, die gigantischen Wälder, und die mächtigen Ströme der neuen Welt; sie haben den Niagara-Fall, den Champlain-See, Ticonderoga, Cincinnati und Quebek gesehen, ehe unser Einer die Hand umdreht. Die Bücher schießen in Unzahl neben einander auf, wie die Amerikanischen Städte, und ihr Volumen schwillt mit eben so überraschender Schnelligkeit an, wie die imposanten Massen der Gebäude, in jenem Lande der Wunder vor unseren Augen emporsteigen.

Mit so großartiger Eile ist das gegenwärtig vor uns liegende Buch nicht abgefaßt, sondern es bietet uns die Ergebnisse aufmerksamer Beobachtung und tiefen Nachdenkens. An Beschreibungen und Schilderungen hat es der Verfasser nicht fehlen lassen; der Leser bemerkt jedoch sehr bald, daß der Reisende sich am liebsten mit solchen Fragen und Untersuchungen befaßt, die den sittlichen Zustand und die materielle Wohlfahrt der Bevölkerung angehen, also mit Moral und Philantropie. Mit besonderm Interesse und mit einem zürnenden Eifer, um dessen willen wir den Ehrenmann liebgewinnen, kommt er immer wieder auf die Sklaven-Frage zurück. Wie niederschlagend, daß eine solche uns in dem freien Lande Amerika entgegentritt! Gleichwohl müssen wir bekennen, daß unser Freund, voll tiefgefühlten Unwillens gegen die Vorurtheile, worunter der farbige Mensch leidet, und gegen die unwürdige Begegnung, die er erdulden muß, ganz vergißt, die Verhältnisse und Zustände zu erwägen, unter welchen diese Vourtheile entstanden sind, und woran sie sich noch heute nähren und stets neu erzeugen.

Fern sey es von uns, die bodenlose Ungerechtigkeit und Gehässigkeit des Sklavenwesens beschönigen zu wollen; nur wäre es uns erwünscht gewesen, wenn der Ver-

faſſer dieſe bösartige Wunde am Amerikaniſchen Staats-Körper mit etwas kaltblütigerer Aufmerkſamkeit unterſucht hätte; wir würden dann nicht bloß die begeiſterte Wärme ſeiner Empfindung und Darſtellung bewundern, ſondern auch in die Schlußfolge und Reſultate, welche er aufſtellt, mit Ueberzeugung einſtimmen können.

Die heilloſen Folgen, welche die Sklaverei für die Gegenwart und noch mehr für die Zukunft nach ſich zieht, ſchweben Herrn Abdy unaufhörlich vor, und nur ſelten fühlt er ſich von dieſen peinlichen Eindrücken frei.

„Nichts war mir betrübender", ſagte er, „als die unbegreifliche freiwillige Verblendung, worin das ganze Volk von Amerika über dieſen Gegenſtand hinlebt; unbegreiflich nach Vorſtellungen, die ich mir von der Intelligenz und dem praktiſchen Verſtande dieſes Landes zu machen gewohnt war. Tag und Nacht verfolgten mich die peinigendſten Gedanken; zu ſchweigen, ſchien mir eine Feigheit, und mein Reden konnte doch nichts helfen."

„Durch Unterdrückung und grauſame Gewalt hat ſich Amerika bereichert; wenn nun der Tag der Vergeltung kommt, — und wahrlich, er iſt nahe, — wie wird es vergüten können, was es an der leidenden Menſchheit verſchuldet hat? Ich kann auf Wahrheit und Gewiſſen betheuern, daß ich meine Reiſe mit dem Vorſatz antrat, Amerika volle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen; ich hielt für gewiß, daß mir in England Manches in unrichtigem Lichte dargeſtellt worden, und ſchmeichelte mir mit der Hoffnung, meine Landsleute bei meiner Rückkehr eines Beſſeren belehren zu können. Leider ſtand meine Ueberzeugung nicht in meiner Macht, und ich habe zum Ankläger derjenigen werden müſſen, die ich zu vertheidigen gedachte."

Von dieſer lebhaften Weiſe, zu empfinden, zeugt das Buch bei jeder Gelegenheit; es iſt daher kein Wun-

Digitized by Google

der, wenn der Verfasser so überaus häufig auf die Farbigen, ihre günstige Lage, ihre zahllosen Beschwerden und auf die Abschaffung der Sklaverei zu sprechen kommt. Nächstdem theilt er uns manches Anziehende über die Gefängnisse, über das Straf- und Besserungs-System und über die öffentlichen Unterrichts-Anstalten mit; auch fehlt es nicht an moralisch aufgefaßten Sitten-Schilderungen. An der Lebendigkeit des Kolorits, womit er die Beschreibung reizender oder erhabener Landschaften auszustatten weiß, erkennen wir seinen für die Schönheit der Natur empfänglichen Sinn; das gerade Gegenspiel dazu bietet ein junger Schotte, mit welchem unser Reisender zusammentraf. Derselbe war drei Jahre in Kanada gewesen und auf der Rückreise in seine Vaterstadt begriffen, ohne den Niagara gesehen zu haben; er meinte, er hätte was Besseres zu thun, als an Wasserfälle zu reisen.

Nicht minder vortheilhaft unterscheidet sich Herr Abdy von seinen reisenden Kollegen durch die ehrliche Wahrheitsliebe, womit er allerwärts das Gute anerkennt, und durch die Leichtigkeit, womit er sich in Gebräuche, welche von denen seiner Heimath sehr verschieden sind, findet, und sogar seine Zufriedenheit damit ausdrückt. Wir finden an ihm weder die frostig gleichgültige Zurückhaltung, noch die abgeschmackte Wunderlichkeit eines Engländers; er hat immer seine Freude daran, sich mit Personen jedes Standes, jeder Kaste und jeder Farbe, wie er sie trifft, einzulassen; er knüpft unbedenklich ein Gespräch mit den Reisegefährten an, welche ihm der Zufall auf den Wagen mitgiebt, und wenn ihn diese durch hartnäckige Schweigsamkeit zurückstossen, so wendet er sich freundlich an den Fuhrmann.

Der Name Amerika, selbst wenn man ihn, wie in neuerer Zeit gewöhnlich geworden, nur von dem Gebiete der vereinigten Staaten versteht, ist ein so allgemei-

ner, daß man nur sehr unbestimmte und ungenaue Vorstellungen damit verknüpfen kann. Gesetze, Gebräuche, Gewohnheiten, Lebensart, Alles gestaltet sich in den verschiedenen Provinzen verschieden; verlangte man einen Charakterzug zu wissen, welcher dem ganzen Volk gemeinschaftlich angehörte, so bliebe vielleicht kein anderer übrig, als das eingewurzelte Vorurtheil gegen die Farbigen.

Diesen einzigen Makel ausgenommen, der zum beständigen Anlaß seiner Klagen wird, findet sich Herr Abdy zu einem durchweg günstigen Urtheil über die Amerikaner veranlaßt. Er besitzt Scharfblick genug, um dieß und jenes Unangenehme wahrzunehmen, wodurch Mistreß Trollope sich in ihrer Delikatesse so empfindlich verletzt gefunden hat; er läßt sich aber dadurch einen übrigens angenehmen Eindruck nicht verkümmern. Zum Beispiel diene seine Erzählung von dem ersten Besuch, den er zu New-York abstattete.

(Schluß folgt.)

Räthsel.

Sieh, unter jenen schönen Bogen,
Da prangt ein majestätisch Haus;
Von seinem Glanze angezogen,
Malt sich in ihm der Himmel aus.

Was in der innern Burg sich reget,
Es stürzt aus des Palastes Thor;
Und was des Herrschers Brust beweget,
Gleich Perlenbächen quillt's hervor.

O wunderbare Kraft! O Wonne!
Bald funkelnd, bald so sanft und mild!
Ich nenne Dich der Sonnen Sonne,
Des Schönen allerschönstes Bild!

Digitized by Google

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 17tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Abby's Amerikanische Reise.

(Schluß.)

„Der erste Eindruck ist immer der dauerhafteste, und so werde ich mich stets mit Vergnügen der ersten Gesellschaft erinnern, in die ich zu New-York eingeführt worden bin. Ich war nämlich zum Mittagessen bei einer Familie geladen, die aus zwölf oder dreizehn Personen bestand, — beiläufig sey bemerkt, daß man in der neuen Welt keine abergläubischen Befürchtungen an diese Zahl knüpft. Der Empfang war überaus herzlich; von steifem Wesen und ausgesuchten Zurüstungen keine Spur, und dieß trug gewiß nicht weniger, als die Liebenswürdigkeit der Gesellschaft zu meinem Vergnügen bei. Sobald ich Gelegenheit fand, mich mit den einzelnen Gliedern der Familie näher bekannt zu machen, konnte ich mich überzeugen, daß Wohlwollen und Freundlichkeit durchaus in ihrem Charakter lag. Ich machte die Bemerkung, die sich mir auch später überall, wo ich häusli-

Digitized by Google

che Verhältnisse näher kennen lernte, bestätigt hat, daß hier, im Gegensatz zu den Sitten und Gesinnungen des Mutterlandes, die Familienbande sehr fest, und ein Gegenstand der dauerndsten Beachtung sind. Für gewöhnlich wohnen Vater, Mutter, Großältern und Kinder der ersten, auch wohl der zweiten Generation, von jedem Alter, unter einem Dache. Es wäre gewiß interessant, den Grund zu wissen, worauf diese Verschiedenheit der häuslichen Sitten bei zwei Völkern beruhen mag, deren eines vom anderen abstammt. Ich wäre geneigt, an den Unterschied der Gesetze über die Erbfolge zu denken."

„Meine Bekanntschaften gehören zwar, dem größern Theile nach, noch nicht zur fashionabelsten Klasse der Bewohner von New-York; doch kenne ich so viel Leute dieses gesellschaftlichen Ranges, um versichern zu können, sie unterscheiden sich von ihres Gleichen in England lediglich dadurch, daß sie eben daran gewöhnt sind, in andere Formen, die dem Wesentlichen näher oder ferner liegen, Wichtigkeit zu setzen. Uebrigens fehlt es dem Amerikanischen Gentleman keineswegs an dem angebornen savoir-vivre, an der Virtuosität des geselligen Umgangs, welcher gegenüber ein Jeder sich bald in behaglicher und natürlicher Stellung findet."

Was unser Reisender über den Stand der Dienstboten in Amerika bemerkt, zeugt durchaus von derselben Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, und während er ihre Fehler nicht ableugnet, entschuldigt er sie mit Gründen, die allerdings in andern Ländern und unter andern Verhältnißen keine Kraft haben würden.

„In dem Hause, wo ich zur Kost und Miethe wohnte, bekam ich einen recht aufmerksamen und anstelligen Menschen zur Bedienung; er wußte sehr bald, welcherlei Speisen ich zu nehmen pflegte, und zu welchen Vorsichten der Zustand meiner Gesundheit mich nöthigte, so

Digitized by Google

daß er fast immer meinem Verlangen zuvorkam. Er war fleißig, verständig und vom besten Willen. Zwei seiner Vorgänger im Dienste hatten sich, wie man sagte, noch trefflicher benommen; der Eine davon hatte ein Tausend Dollars erspart, und sich gegenwärtig in Boston niedergelassen, wo seine Stellung in der Gesellschaft angesehener, wenn auch vielleicht nicht so ehrbar war, als die frühere. In der Regel ist diese nützliche Klasse von Dienstboten in den Amerikanischen Städten aus den Provinzen Vermont und New-Hampshire gebürtig. Es verhält sich übrigens hier wie anderswo: gute Herrschaft macht gute Dienstboten."

So viel aber ist gewiß, das das weiße dienende Personal in den Vereinigten Staaten, da ihrer so äußerst wenig sind, sich viel herausnehmen darf. Daraus ergeben sich Auftritte, die eben so spaßhaft für den Zuschauer, als unangenehm für den Betheiligten sind.

„Die Klagen über das Betragen der Dienstboten sind diesseits und jenseits der Gränze die nämlichen. Mir scheint es eben so unnütz als lächerlich, sich über einen Stand der Dinge zu ärgern, der in einer neu entstandenen Gesellschaft gar nicht anders seyn kann. Herr und Diener gilt in Amerika gleichviel, weil hier überhaupt nur die Arbeit gilt; ihr gegenseitiges Verhältniß wird durch die allgemeinen Bedürfnisse der Gesellschaft bedingt und besteht in ganz Amerika in nichts Anderem als in einer Theilung der Arbeit. In manchen Ländern werden alle schwierige und unangenehme Verrichtungen dem Dienstboten aufgebürdet; hier wird der Dienende billiger bedacht, oder vielmehr, er bedenkt sich selbst. In England stellt sich der Dienstbote in seiner eigenen Meinung ganz unterwürfig auf die unterste Sprosse der Standesleiter, in Amerika weist er sich eine höhere Stelle an. Ein junger Engländer stattete eini-

gen Freunden, die in einer binnenländischen Provinz wohnten, einen Besuch ab; sie bitten ihn höchlich um Entschuldigung, daß sie ihn nicht in ihrem Hause aufnehmen können; sie haben ihm keine Bequemlichkeit, keinen Mittagstisch, nichs in Küche und Keller zu bieten. Die Noth des Hausherrn rührte daher, daß er vor Kurzem seinen weiblichen Dienstboten den Befehl eingeschärft hatte, sich nicht im Zimmer der Frau vom Hause aufzuhalten; er hatte wahrscheinlich nicht vorausgesehen, wie der im Geiste des Volkes eingewurzelte Stolz sich gegen diese neue Anordnung empören würde. Sämmtliche Dienstboten verabredeten sich, das Haus auf einmal zu verlassen, und noch hatte man keine andern an ihrer Stelle gefunden. Die Nachbarn nahmen den Vorfall in ernstliche Ueberlegung, und gaben sich viele Mühe, ein für allemal eine Demarcation-Linie zwischen der Küche und dem Gesellschaftssaal zu ziehen. Wer weiß, ob der Versuch nicht zur Unzeit geschieht, und mit einer Niederlage endigt, deren Folgen schlimmer seyn werden, als der status quo."

Wir wollen jedoch ohne längeres Verweilen zu dem Gegenstand übergehen, womit es das Buch hauptsächlich zu thun hat. Man gewinnt die traurige Ueberzeugung daraus, daß in den südlichen Provinzen die Sklaverei in ihrer scheußlichsten Gestalt herrscht, und daß in den nördlichen zwar kein Sklavenwesen, aber ein allgemeines und gehässiges Vorurtheil gegen die Farbigen besteht, in dessen Folge sie als der verworfenste Theil der Gesellschaft erscheinen, und die schmählichsten Demüthigungen erleiden. Dabei geht aus allen statistischen Angaben hervor, daß die Zahl der Farbigen bereits überaus beträchtlich ist und in viel schnellerer Progression zunimmt; als die weiße Bevölkerung. Die Thatsache dieser schnellen Vermehrung unter den ungünstigsten Umständen läßt sich

nicht abläugnen, und der jährliche Zuwachs an farbigen Menschen bleibt im Lande; hiervon machen nur einige Distrikte eine Ausnahme, wo es die Eigenthümer ihrem Interesse zuträglicher finden, die in ihrem Hause gebornen Sklaven zu verkaufen, als sie aufzuziehen. Wenn nun die Sklaverei aufgehoben würde, was sollte man mit dieser zahllosen schwarzen Bevölkerung anfangen, so fragen die Amerikaner. Darauf antwortet eine kleine Partei, welcher Herr Abdy von ganzem Herzen beistimmt: „Man muß ihnen durchaus alle Rechte einräumen, die der weißen Bevölkerung zukommen; die farbige Menschenrace ist von Natur nicht schlechter als die weiße, sondern nur durch äußere Umstände herabgewürdigt; ja, sollte auch in Folge dieser Befreiung eine völlige Vermischung beider Racen eintreten, was wäre für ein großer Schade dabei, wenn die Bevölkerung von Amerika eine Zeit lang mehr Mulatten zählte als gewöhnlich?“

Wir sagen, es ist eine kleine Partei, die so spricht, und lassen uns nicht irre machen, wenn Herr von Abdy uns das Gegentheil versichern will. Dagegen erhebt sich zuvörderst die zahlreiche Klasse von Personen, die bei der Fortdauer der Sklaverei für ihr Vermögen betheiligt sind; hauptsächlich aber die Masse der weißen Bevölkerung aller Stände, die zwar vielfach verschiedene Meinungen über die Sklavenfrage hegt, aber in ihren Abscheu gegen jeden Schritt, der zu einer Annäherung und Verschmelzung führen könnte, einmüthig ist. Wir dürfen nur das Buch aufschlagen um an Beispielen zu lernen, zu welcher Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit dieß Vorurtheil auf seiner Höhe ausartet. Es ekelt uns von den Abscheulichkeiten zu sprechen, deren Schauplatz in jüngster Zeit die südlichen Provinzen gewesen sind; sie erreichen und übertreffen das Schauderhafteste, was Gewalt und Grausamkeit jemals gesündigt haben. Sehen

wir uns aber nach Beispielen von gesetzlich sanctionirter Ungerechtigkeit, von herzloser Härte und kalt berechnender Fühllosigkeit gegen die freien Schwarzen um, so berichtet uns auch darüber das Buch auf jeder Seite, wo wir es nur aufschlagen. So darf z. B. in der Provinz Ohio kein Farbiger als Zeuge in einer Rechtsverhandlung auftreten, wobei weiße irgend betheiligt sind. An manchen Orten, z. B. zu George-Town, müssen die freien Schwarzen eine Grundsteuer und außerdem eine Taxe von ihren Läden, Fabriken, Waarenlagern und dergleichen entrichten; die Weißen sind gänzlich befreit davon. Zu Boston gestattet man den Farbigen kaum, Gottesdienst sehen zu lassen. Ein freier Schwarzer hatte von einem Schuldner, der nicht zahlen konnte, an Zahlungsstatt einen Sitz in einer Stadtkirche angenommen. Er suchte ihn zu vermiethen; da ihm aber dieß nicht gelang, entschloß er sich, selbst davon Gebrauch zu machen, und begab sich mit seinem Weib und seinen Kindern in die Kirche. (Der Leser muß wissen, daß in allen Kirchen für die farbigen Zuhörer abgelegene Plätze bestimmt sind, wo ihr Anblick kein frommes Auge beleidigen kann; zu Albany sind diese Plätze sogar hinter einem großen Vorhang verborgen, um der weißen Zuhörerschaft jede Verletzung ihrer Delikatesse zu ersparen.) Nun denke man sich die Entrüstung der andächtigen Leute zu Boston, als sie einen Farbigen mitten unter ihnen Platz nehmen sahen. Die Strafe für seine Frechheit blieb nicht aus, man nahm ihm seinen Sitz, vermiethete ihn an einen Andern, und der Kirchenvorstand ließ dem Unverschämten folgende Warnung zugehen:

„An den Farbigen, Herrn Frederik Brinsler.

Mein Herr!

Der Vorstand der Kapelle in Park-Street hat die

Ehre, Ihnen zu vermelden, daß Sie sich künftig auf keiner Bank im Chor der Kirche sehen lassen. Falle man Sie nach Empfang dieses Briefes am Sonntage, oder an welchem Tage es auch sey, während des Gottesdienstes daselbst betreten sollte, werden Sie alle Folgen Ihres Betragens sich selbst zuzuschreiben haben. Die Galerien stehen zu Ihrer Disposition.

Den 6. März 1830.

Im Namen des Kirchen-Vorstandes.

G. Odiorne."

„Der Mann, dem diese übermüthige Beleidigung zugefügt wurde, wird künftighin keine zweite erfahren; er ist dahin gegangen, wo menschliche Bosheit und irdischer Schmerz ihm nichts mehr anhaben können."

„Während ich zu Boston verweilte, war ein Prozeß Gegenstand des allgemeinen Gespräches. Der Kläger war ein ehemaliger Brasilianischer Major, der in Folge der politischen Unruhen sein Vaterland hatte verlassen müssen. Er suchte erst auf Haiti, dann in Caraccas eine Anstellung; nachdem ihm aber Bolivar's Redlichkeit verdächtig geworden, begab er sich in die vereinigten Staaten, woselbst er schon früher einmal gewesen war. Aus einem Hause, wo er zur Kost und Miethe wohnte, war er ausgestoßen worden; seitdem bezog er eine Privatwohnung, und gieng ruhig seinen Geschäften nach, bis folgende Umstände den Prozeß veranlaßten. Seine Geschäfte machten eine Reise nach Nantucket nothwendig, und er ließ sich von seinem Weibe und seinem kleinen Kinde begleiten; zu Bedford bestellte und bezahlte er zwei Plätze auf dem Dampfboot, welches um zehn Uhr des andern Morgens abfahren sollte. Um sechs Uhr früh führte er sein Pferd und sein kleines Kabriolet ans Ufer, um beide an Bord bringen zu lassen; gut, daß er's in

Person that, denn als sein Pferd durch ein Versehen des Kapitäns in's Wasser fiel, half ihm lange Niemand, und das Thier hätte ohne die verzweifelten Anstrengungen seines Herrn umkommen müssen; gleichwohl forderte der Kapitän nachher 20 Dollars als Entschädigung für seine Mühe. Das Fahrzeug war noch nicht lange unterweges, als ein heftiger Platzregen fiel; die Frau des Majors stieg mit ihrem kleinen Kinde auf dem Arm zur Kajüte hinab, — sollte man es glauben? man ließ sie nicht hinein, weil sie eine Mulattin war. Zwei Amerikaner fühlten Mitleid mit ihrer Lage und führten die arme Frau abermals an die Thür der Kajüte — vergebens. Ihr Mann beschwerte sich laut über diese Ungerechtigkeit, da er doch für seine Plätze so gut wie die andern Passagiere bezahlt hätte. Der Kapitän blieb unerbittlich und zwang die gequälte Frau, wieder auf das Verdeck zu gehen, wo sie, obwohl selbst krank, sammt ihrem Kinde dem schneidend kalten November-Regen ausgesetzt blieb, während zugleich der Nebel so dick war, daß das Dampfschiff nicht weiter fahren konnte und nach Bedford zurück mußte. Am anderen Morgen ließ der Kapitän das Pferd, den Wagen und die Effekten des Majors ans Ufer aussetzen und weigerte sich durchaus, ihn wieder an Bord zu nehmen. Der Major und seine Frau haben mir dieß selbst erzählt. Letztere ist eine Mulattin vom feinsten, wohlanständigsten Aeußern, und was ich sonst noch Näheres über das Ehepaar hörte, überzeugte mich vollends, daß sie eine so unwürdige Behandlung nicht verdienten."

„Zu Richmond in Virginien besteht ein Drittheil der Gefangenen in der Straf- und Besserungsanstalt aus Farbigen; darüber darf man sich nicht verwundern, vielmehr muß unser Tadel und unser Unwille gänzlich auf diejenigen fallen, deren schamlose und böswillige Partei-

lichkeit im Gericht als die wahre Ursache dieses Zehntverhältnisses angesehen werden muß. Ueberdieß sind alle Anstalten so getroffen, daß den Schwarzen jedes geistige Hülfsmittel, jeder edlere moralische Antrieb entzogen wird; sie dürfen keine Schule haben, dürfen gegen einen Weißen nicht als Zeuge auftreten, es ist ihnen keine eigene Kirche verstattet, und wenn sie sich verheirathen wollen, darf kein Geistlicher ihrer Farbe sie trauen. Will ein Schwarzer Virginien verlassen und in die Provinz zurückkehren, wo er geboren ist, so ist ihm dieß nur erlaubt, wenn ihn ein Weißer als Bedienten mitnimmt, und dasselbe Gesetz wird in Virginien auf das allerstrengste gegen die Schwarzen geltend gemacht, die von anderen Provinzen daselbst einwandern wollen. Wenn nun so viele beschränkende Gesetze den Farbigen niederdrücken, wenn er überall so schmählicher Handlung begegnet, wenn ihm jedes Mittel abgeht, die Schmach von sich abzuwehren und eine ehrbare Stellung in der Gesellschaft zu erringen, — wie soll man sich wundern, wenn er auch seinerseits Menschlichkeit und Mäßigung aus den Augen setzt, und wenn die Verzweiflung ihn zu unerlaubten, verbrecherische Handlungen hinreißt?"

„Ein Farbiger erzählte mir, daß er seinen Kindern eine gute Erziehung geben wollte, und sie deßhalb in eine Schule brachte; als sie anfingen, Fortschritte zu machen, stieß man sie aus. Es blieb dem Vater nichts übrig, als sie selbst in seinen Mußestunden zu unterrichten, so gut er konnte. Nicht allein darf kein Schwarzer lesen und schreiben lernen, sondern es ist auch den Weißen bei schwerer Züchtigung verboten, es sie zu lehren. Ein Gesetz des Staates Georgien lautet wie folgt: „Wer einen Farbigen, sey es ein Freier oder ein Sklav', lesen oder schreiben lehrt, oder ihm sonst dazu verhilft, es zu erlernen, soll einer Geldstrafe von 30

Dollars unterliegen oder auch zehntägigem Gefängniß und 39 Peitschenhieben.“ Das nennt man in Amerika Freiheit, eine Freiheit, wobei einem Weißen verboten ist, ein Werk der Barmherzigkeit zu thun, wobei er seine Kinder, die er etwa mit einer Negerin erzeugt, nicht unterrichten lassen darf.“

In allen Zeiten, Lagen und Zuständen des Lebens sind die beiden Menschenracen mit der eifersüchtigsten Strenge von einander geschieden, die Kinder in der Schule, die Verbrecher im Gefängniß, die Christen in der Kirche, die Todten in den Gräbern. Zwischen dem Weißen und Schwarzen ist durchweg eine unübersteigliche Scheidewand aufgeführt; noch stärker ist, wo möglich, der Widerwille, womit Weiße und Mulatten sich gegenseitig abstoßen. Ein so allgemein verbreitetes und so tief eingewurzeltes Vorurtheil wird äußerst schwer zu vernichten seyn, und es wird lange Zeit darüber hingehen. Ein langer, hartnäckiger Kampf wird wahrscheinlich durchgefochten werden müssen, bevor wahrhafte Freisinnigkeit sich in diesen Verhältnissen und Gesinnungen wieder geltend machen kann. Zu dieser Freisinnigkeit, zu dieser Gleichstellung muß es am Ende auf dem einen oder dem anderen Wege kommen; bringt es Vernunft und Menschlichkeit zu keinem gütlichen Ausgang, so wird die Macht der Ereignisse später dasselbe Resultat unter Gewalt und Schrecken herbeiführen. Wie soll Amerika sich dieser stets zunehmenden und feindlich gesinnten farbigen Bevölkerung entwehren? Durch Colonisation kann es sich ihrer nicht entledigen. Soll also die schmachtvolle Unterdrückung ewig fortdauern? Soll die Menschheit unter dem Joch zusammenbrechen, damit sie das Joch nicht drücke? Welcher Name wäre abscheulich genug, um die ganze Schändlichkeit eines solchen Systems auszudrücken? Schreiende, empörende Ungerechtigkeit, — das wäre noch

Digitized by Google

viel zu mild. Zur Stunde freilich steht der schwarze Mensch tiefer als der weiße: wie viel hat er von seinem Tyrannen geduldet! Daß er der Veredlung fähig ist, geht unwiderleglich daraus hervor, daß er sich wirklich veredelt hat, wo ihm die Umstände günstig waren. Viele behaupten, die nächste Folge der Emancipation würde eine gänzliche Vermischung der Racen seyn, und halten diese Vermischung unter den gegenwärtigen Umständen für etwas Heilsames und Wünschenswerthes. Wir theilen diese Meinung nicht ganz; wer aber wäre vermessen genug, zu sagen, es sey ein Unglück, wenn jemals das Vorurtheil und der Haß vor dem Lichte der Vernunft und Religion verschwänden, und wenn alle Unterscheidung zwischen den Bevölkerungen von zweierlei Abstammung für ewig aufhörte? Es gebühret dem sterblichen Blick nicht, die Zukunft zu erspähen und zu erkennen, ob die Menschheit im Ganzen bei der Vermischung gewinnen oder verlieren wird. (Bibl. Univ.)

Der Orang-Utang in dem Jardin des Plantes zu Paris.

Aus dem Voleur.

Am 15. Mai d. J. ist ein junger Orang-Utang im Museum eingetroffen, und ihm eine besondere Zelle über den Zellen der anderen Affen in der doppelten Absicht gegeben worden, damit er dem Publikum besser sichtbar sey, und ihm die Sorgfalt gewidmet werden könne, die ein so seltenes und so werthvolles Thier verdient.

Der holländische Kapitän, Herr Vansghen, der den jungen Orang-Utang mitgebracht, hat die Güte gehabt, uns dessen Geschichte, wie folgt, mitzutheilen.

Digitized by Google

Um ein Exemplar dieser Affenart zu bekommen, hatte er sich an einige Jäger auf der Insel Sumatra gewandt, wo sie übrigens auch sehr selten ist. Die Jäger machten sich indeß gleich auf, und erblickten endlich auch ein Weibchen, das sein noch sehr kleines Junges trug.

Dieß auf's eifrigste verfolgte Weibchen flüchtete sich auf einen Baum, dessen Zweige dann, einer nach dem andern, von den Jägern heruntergehauen wurden. Nur noch ein einziger Zweig war übrig, auf welchem das geängstigte Thier saß, und es wollte eben einen Sprung nach einem benachbarten Baume machen, als einer der Jäger ihm die eine Vorderpfote mit dem Beil abhieb. Die Alte hielt ihr Kleines mit der andern Pfote fest, fiel aber, da sie sich nun nicht mehr halten konnte, ihren Verfolgern in die Hände.

Sie ward nebst ihrem Jungen fortgeführt, doch verschlimmerte sich ihre Wunde, durch die Fatiguen der Reise und durch die übermäßige Hitze dergestalt, daß sie bald starb. Das Kleine, dessen Alter man auf sechs Wochen schätzte, blieb indeß am Leben. Es war völlig nackt, und erst später zeigten sich die Haare, die nun seinen Körper decken: zuerst die des Rückens, darnach die am Bauche und den unteren Theilen. Doch hatte das Thier schon seine Schneide- und Hundezähne: seine Backenzähne aber, drey auf jeder Seite, und in jeder Kinnlade, kamen später zum Vorschein.

Seine Größe beträgt 2 Fuß 6 Zoll; seine Schnauze ist minder länglich wie bei den anderen Affen; sein Gesicht bildet einen offenen Winkel, und nähert sich mehr dem Antlitz des Menschen, und das Haar, welches den Kopf bedeckt, sieht einer Perrücke ähnlich.

Der junge Orang-Utang ward zum Theil mit Brey genährt, der ihm gereicht werden mußte, wie einem Kinde, das man auffüttert. Er war Anfangs sehr schwäch-

Digitized by Google

sich und zeigte auch wenig Intelligenz; jetzt ist er aber höchst lebhaft, obwohl sanft von Charakter, und empfänglich für Liebkosungen. Er hält besonders viel auf Herrn Vansghen, doch ist er zutraulich gegen Jedermann: er giebt denen, die zu ihm kommen, die Hand, klammert sich um ihre Beine, und steigt ihnen auf die Schulter. Macht er sich einmal unnütz, so bekömmt er von dem Kapitän Maulschellen oder Hiebe mit einem Ende Tau; dann setzt er sich in einen Winkel und bedeckt sich das Gesicht mit beiden Händen, oder weint auch wohl gar. In letzterem Falle thut er, als ob er sich die Augen auswischte.

Er lebt sehr vertraut mit seinem Wärter, zu dessen kleinem Mädchen er eine große Liebe hat. Dieß Kind das noch keine drei Jahre alt ist, spielt mit ihm, wie mit dem zutraulichsten Hunde; auch theilt es mit ihm alle Leckerbissen, die es von seiner Mutter bekömmt.

Einige Besucher werden in der Zelle zugelassen, die das Thier bewohnt. Es spielt mit Allen, die es liebkosen, und umklammert sie oft so fest, daß man ihm mit der Peitsche drohen, ja selbst damit schlagen muß, damit es loslasse; aber gegen das kleine Mädchen ist es die Sanftmuth und der Gehorsam selbst; es wälzt sich mit ihm auf der Erde herum, und wenn dasselbe nur durch den leisesten Schrei zu erkennen giebt, daß es zu fest angefaßt worden, läßt es sogleich los und wartet es ruhig ab, bis die Kleine sich ihm wieder nähert. Auch einige Thiere hat es gern, nur Katzen nicht, auch nicht die anderen Affen; dagegen sind ihm Hunde sehr lieb, und der Kapitän meint, es würde sehr gut seyn, wenn man ihm ein junges Thier dieser Gattung zur Gesellschaft gäbe. Der Orang-Utang ist allerdings ungern allein; er wird dann immer sehr böse und zertrümmert oder zerreißt Alles, was ihm in den Wurf kommt.

Digitized by Google

Bis jetzt hat man in Frankreich nur ein einziges lebendes Exemplar dieser Thierart gehabt, und dieses war noch dazu kränklich, fast sterbend, als es ankam. Dieser Orang-Utang, dessen ausgestopftes Fell noch jetzt in der zoologischen Gallerie vorhanden ist, hat, vor etwa 30 Jahren, nur einige Wochen in der Menagerie zu Malmaison gelebt. Derjenige aber, den Herr Vansghen mitgebracht hat, ist kerngesund. Zuvörderst fällt sein dicker Leib auf und sein schleppender Gang, so daß er fast aussieht wie ein lahmer Krüppel; aber im Klettern ist er desto behender.

Als wir ihn am Fenster seiner Zelle sahen, hielt er mit der einen hinteren Pfote ein Glas Zuckerwasser, und mit der einen Vorderpfote ein Zwieback, den er in jenes eintunkte.

Sein Herr bot ihm in unserer Gegenwart einige Leckerbissen an; er stürzte keinesweges gierig darauf zu, sondern rückte den Stuhl, auf welchem er saß, gemächlich in die Nähe desjenigen seines Gebieters, setzte sich wieder, und nahm mit allem Anstande eines wohlerzogenen Gastronomen die gereichte Gabe an.

Wie wir hören, hat der großmüthige Kapitän Vansghen 5300 Franken ausgeschlagen, welche ihm von den Naturforschern zu London für seinen Orang-Utang geboten worden waren, um erst die Antwort des Pariser Museums abzuwarten, welchem er ihn zum Preise von 3500 Franken angeboten hatte. In jüngster Zeit ist derselbe erkrankt, — er soll sich aber schon wieder auf dem Wege der Besserung befinden.

Anekdote.

In der Provinz Nischnei-Wuschize, wo sonst nur Slaven wohnten, war eine große evangelische Parochie,

Digitized by Google

und Prediger und Schullehrer derselben waren vorzugsweise auf Accidentien angewiesen. Nach und nach ließen sich viele deutsche Familien hier nieder, die jedoch sich Mühe gaben, von der slavischen Sprache so viel zu erlernen, daß sie dem Gottesdienste, der nur in slavischer Sprache gehalten wurde, mit Nutzen beiwohnen konnten. Da jedoch die Anzahl der Deutschen mit jedem Jahre zunahm, und die Slaven an der deutschen Sprache Wohlgefallen fanden, ja endlich auch unter deutsche Botmäßigkeit kamen, so wurden Prediger und Gemeinde einig, den Gottesdienst in beiden Sprachen dergestalt zu halten, daß derselbe mit Absingung eines slavischen Liedes eröffnet wurde, worauf der Prediger intonirte und die Sonntagsepistel ablesen sollte. Darauf wurde ein deutsches Lied gesungen; diesem folgte abermals eine Intonation mit Antiphonie, und das Sonntags-Evangelium wurde vom Prediger vor dem Altare verlesen. Nun sang die Gemeinde den Glauben in slavischer Sprache kräftig und laut nach Luthers Composition, worauf der Prediger die Kanzel bestieg, und eine kurze Predigt in deutscher Sprache hielt, sodann das Evangelium deutsch und slavisch vorlas, und darauf in slavischer Sprache fast eine Stunde predigte. Hierauf folgten Beichte, Absolution, Ge-Gebete, Abkündigungen, Danksagungen und ähnliche Dinge bis zum Schluß-Amen; Gesang in slavischer Sprache, Communion und der allgemeine Seegen beschlossen den Gottesdienst, der in der Regel über drei Stunden dauerte. So ging die Sache mehrere Decennien hindurch, bis endlich die deutsche Gemeinde stärker wurde als die slavische, und das Kirchenministerium einsah, daß eine Veränderung des kirchlichen Wesens zu Gunsten der deutschen Mitglieder ihrer Parochie unerläßlich nothwendig sey. Zu diesen Veränderungen gehörte auch der Umstand, daß für die deutsche Gemeinde an einem Sonntage monatlich Beichte und Comunion, und zwar immer früh vor dem Gottesdienste, sollte gehalten werden. Diese Einrichtung fand großen Beifall, und mehrere Gemeinde-Vorsteher, die dem Schulmeister, der auf eine totale Separation der Gemeinde nach den beiden Sprachen lebhaft hingearbeitet hatte, sehr liebten, meinten: „daß es nicht billig sei, dem Schulmeister neue Arbeiten aufzubürden, ohne ihn dafür zu besolden,“ ersuchten den Schulmeister, bei der nächsten Beichte seinen Standpunkt unweit des Altars in einer Bank zu nehmen. Der Herr Schulmeister that es. Die Anzahl der Beichtendenden war groß, und als sie je zwei und zwei ihre Ab-

Digitized by Google

solution beim Altare empfingen und nach derselben um den Altar gingen, um das für den Beichtvater bestimmte Beichtgeld auf der entgegengesetzten Seite des Altars niederzulegen, siehe! da legten die Gemeindevorsteher, welche den Zug eröffneten, auch dem Schulmeister einen Beichtsechser auf sein Pult, und die Menge der Beichtenden folgte diesem schönen Beispiele, und opferte dem frommen, lauten Vorsänger, der schaamroth dastand, Sechser, Dreier und Pfenninge, also, daß derselbe an diesem heiligen Tage über 3 Thaler Beichtgeld erhielt. Die Sache war angefangen und wurde fortgesetzt, so lange der besagte Schulmeister in diesem Orte blieb. Seine Einkünfte waren so um 30 bis 40 Thaler erhöht worden, ohne daß er ein Wort um Erhöhung seines Gehalts verloren hatte. Pastoren und Patronen erfuhren die Sache, und obgleich sie meinten, daß sie erstaunen müßten, wie die Einkünfte ihres Schulmeisters von Zeit zu Zeit wüchsen, so störten sie doch dieses Wachsen um kein Haar; ja die Königliche Regierung ließ dem Schulmeister sogar eine außerordentliche Gratifikation von fünfzig Thalern zukommen.

Logogryph.

Hart und weich am vorletzten Zeichen.

---

1. Weich sang es wilde Lieder,
   Führt' in den Tod selbst Weiber,
Hart zwang es viele Weiber
   Schon hart um ihre Leiber.

2. Hart mach ich's, um dich zu irren
   Im leichten Räthselrathen,
Weich ruf ich nun es zu dir;
   Folgst du, so ist's errathen.

3. Hart geht's, schwimmt leicht, hoch fliegt es,
   Und wird ein guter Braten,
Weich magst du's meinem Räthsel,
   Hast du es nur errathen.

Digitized by Google

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 18tes Stück.

Die Unsterblichkeit.

Ehrensäulen und Bilder, und laute Tafeln des Ruhmes
Geben dem Lebenden hier hohe, belohnende Lust;
Doch nur, so lang er lebet. Ins Reich der Schatten begleitet
Ihn kein ehrendes Bild, keine belohnende Schrift.
Tugend nur und der Weisheit Grazie folgen auch dort uns
Unzertrennlich, und hier lassen sie blühende Frucht.

Das Vaterland.

„Fahre hin für alle Zeiten,
Falsches Vaterland!
Und für immer sey zerrissen
Was mich an dich band!“

Also rief im raschen Zürnen
Eines Jünglings Mund,
Grünen Stab in kräft'gen Händen
Zog er fort zur Stund',

Zog hinaus viel hundert Meilen
Ueber Berg und Thal,
Schmucke Häuser, bunte Triften
Fand er allzumal;

Volle Becher, süße Blicke,
Manchen Druck der Hand:
Aber ach, es war doch immer
Nicht sein Vaterland.

Digitized by Google

Und so zog er immer weiter,
Weilte hier und dort,
Aber immer trieb es wieder
Ihn auf's Neue fort.

Jahre schwanden; bleich geworden
War sein braunes Haar;
Was die Heimath ihm ersetze,
Sucht er immerdar.

Und er kann den Ort nicht finden
Unterm Sonnenlicht;
Was die Heimath ihm ersetzet,
Ist auf Erden nicht.

Und den Stab nun wendet wieder
Gramgebeugt der Greis,
Nach der Heimath, der verschmähten,
Leitet er die Reis'.

Eine Hoffnung, ach! geleitet
Ihn nur noch am Stab:
Dort das müde Haupt zu legen
In der Väter Grab,

Und mit Schluchzen sinkt er nieder
An dem theuern Ort:
Vaterland! es ist dein Name
Doch kein leeres Wort!

J. N. Vogl.

Geschichte Lukreziens,

von ihr selbst für ihre Tochter geschrieben.

Obgleich du, meine Tochter, noch sehr jung bist, so gebietet mir doch der Zusammenfluß trauriger Umstände, ein Geheimniß dir zu vertrauen, welchem du eigentlich noch nicht gewachsen bist. Indessen hoffe ich, daß das Unglück deinen Verstand hinlänglich gereift habe, um

Digitized by Google

einigen Nutzen daraus zu schöpfen, und daß dein Herz lebendig genug meine Leiden empfinde, um mir nicht allzu grausam die Fehler vorzuwerfen, wodurch ich all' mein Unglück mir zugezogen habe.

Höre mich also, theure Tochter.

Ich wurde in der erlauchten Venezia geboren; mein Vater ist Alberti, ein Nobile der glanzvollen Republik, meine Mutter war noch jung gestorben und ich hatte sie nicht mehr gekannt. Meine Erziehung vertraute man der Dame Beatrice, einer armen Adeligen, welche noch in ihren alten Tagen die ganze Exaltation einer romanhaften Phantasie lebendig erhalten hatte. Mein Vater hatte sich so tief in Staatsgeschäfte versenkt, daß er kaum zuweilen einen Blick der Aufmerksamkeit mir gönnte. Er dachte erst wieder an seine Tochter in dem Augenblick, als es ihm an der Zeit schien, sein Ansehen durch eine vortheilhafte Verheirathung zu steigern. — Leider kam seine väterliche Sorge zu spät.

Geraume Zeit hatte ich mit Donna Beatrice in einem Landhaus meines Vaters im Gebiet von Vicenza die schönen Tage zugebracht und, gleich meiner Führerin, lediglich mit der Lektüre von Romanen mich beschäftigt. — O, meine liebe Tochter! verschmähe und verachte diese gefahrvolle Lektüre, welche meine Klugheit bis heute deinen Händen entzog. In den Romanen werden stets alle Gefühle mit falschen Farben gemalt, diese Geschichten fesseln und verlocken die Phantasie, ohne die Tugend zu stärken und ohne den Geist mit nützlichen Kenntnißen zu bereichern. Ich spreche hier nicht von jenen Romanen, welche Sitten und Sittlichkeit geradezu verletzen, weil solches Gift zu auffällig und plump erscheint, um irgend eine gutgeartete Seele jemals anziehen zu können, sondern ich ziele vorzüglich auf jene verrätherischen Schriften, worin auf jeder Seite der

Digitized by Google

Name Tugend prunkvoll geschrieben steht. Sie gleichen jenen täuschenden Flämchen, welche dem Gift und Moder der Sümpfe entsteigend, bei Nacht den armen Reisenden in's Verderben locken. Der mindeste Schaden, welchen eine solche Lektüre bringt, ist der, daß sie in dem Alter, worin man der kraftvollen Nahrung, der sichern Belehrung und der Befestigung des Charakters am meisten bedarf, von aller ernsten Lektüre und von jedem eigentlichen Studium geradezu abschrecken.

Ein Neffe von Beatrice, der junge Rinaldo, lieferte täglich neue Bücher. Ich war kaum sechszehn Jahr alt und kam nur selten in die Welt hinaus. In den Büchern fand ich die seltsamsten, unpassendsten und oft gar schlecht gewählten Verbindungen stets durch den Erfolg gebilligt und durch eine glänzende Reihe höchst angenehmer Sophismen beschönigt. Ich bemerkte auch, daß gerade die Hindernisse, welche die Welt solchen Verbindungen entgegengesetzte, den Hauptreiz für den Leser bildeten, und fand es außerordentlich schön, das Beispiel aller meiner Romanheldinen möglichst getreu nachzuahmen. Rinaldo war ein junger, armer Ritter, aber von sehr angenehmem Aeußern, gefällig und einnehmend. Meine Phantasie spiegelte mir als eine Wahrheit vor, daß er mich unendlich liebe, und daß ich dafür ihn wieder lieben müsse.

Beatrice, welcher ich die Entdeckung meiner Phantasie mittheilte, erschrack im Anfang gewaltig über diesen Erfolg der Lektüre, bemühte sich ernstlich, zur Vernunft mich zurückzubringen, aber umsonst. Ich war so hartnäckig in meiner Verblendung, so feurig und entschlossen in dem Drang einer imaginären Leidenschaft, so exaltirt in meinen Ansichten, Hoffnungen und Wünschen, daß sie endlich keinen Widerspruch mehr wagte und mir versprach, ihrem Neffen sein sogenanntes Liebesgeheimniß abzufragen.

Digitized by Google

Später eröffnete mir Rinaldo, daß er damals bei der ihm unübersteiglich scheinenden Kluft, welche unsere beiderseitigen Verhältnisse bildeten, an eine Verbindung mit mir auch nicht im Traum gedacht, daß er aber durch die Mittheilungen der Tante Beatrice aufmerksam gemacht, plötzlich seinen Ehrgeiz erwachen gefühlt und sich zu schmeicheln begonnen habe: durch die Heirath mit dem reichen Mädchen aus so angesehener Familie seine Glücksumstände verbessern zu können.

Wir Beide waren so sehr überzeugt, daß mein Vater in diese Verbindung niemals willigen würde, daß es keinem von uns jemals einfiel, in dieser wichtigen Angelegenheit seinen Rath einzuholen. Die Romane hatten uns ja belehrt, daß alle Verwandte nicht als die von Gott gesendeten Freunde und Beschützer betrachtet werden können, sondern als die natürlichen Hindernisse und Feinde des schönen romantischen Lebensprinzips, deren Beseitigung und Ueberwindung gerade den höchsten Reiz gewähre. Wir begannen daher unsern Lebensroman sehr entscheidend mit einer heimlichen Heirath, welche bei Nacht in einer Dorfkirche geweiht wurde. Dort verbanden sich ein junger Ehrgeiziger und ein halb wahnsinniges Mädchen in den Fesseln einer eingebildeten Leidenschaft zu den heiligsten gegenseitigen Pflichten und beschworen im Angesicht des Ewigen die Wirklichkeit und Wahrheit von Gefühlen, welche ihren Herzen fremd, nur in der Einbildung lebten.

Wir waren bereits ein Jahr verheirathet, als mir mein Vater unvermuthet einen jungen Mann als meinen künftigen Gatten vorstellte. Ich will dich, meine liebe Tochter! nicht mit fruchtlosen Beschreibungen meiner Todesangst vor dem Bekenntniß meiner Schuld, noch des wüthenden Zorns meines Vaters nach demselben aufhalten, — aber das schrecklichste meiner Gefühle darf ich dir nicht

Digitized by Google

verschweigen, die herbe Ueberzeugung, daß Rinaldo mich weder geliebt habe, noch liebe, und daß ich selbst mit meiner Empfindung für ihn in meiner Schwärmerei mich getäuscht. Alle Hoffnung, meinen Vater zur Einwilligung zu bewegen, war verloren, mein Gemahl sah sich dadurch in allen seinen ehrgeizigen Plänen betrogen und zugleich der Rache eines Mächtigen fast hülflos ausgesetzt; seine Verzweiflung peinigte mich dafür jeden Tag mit dem bittersten Vorwürfe. Eines Tages ließ mein Vater mich rufen.

„Noch liegt dein Schicksal in deiner Hand," redete er mich an, ich kann deine Ehescheidung bewirken; entsage diesem Unwürdigen und ich werde von seiner lästigen Gegenwart durch seine Verbannung aus Venedig auf immer dich befreien."

Ach! rief ich, zu seinen Füßen stürzend, soll ich zu den bereits begangenen Verbrechen noch ein neues fügen? Können Menschen mich freisprechen von dem Eid, den ich Gott geleistet?

Gott nimmt keine Schwüre an, welche die Rechte eines Vaters verletzen."

Ach! meinen Schwur nahm er an, um mich dadurch zu strafen.

„Welche Wahl du auch ergreifen mögest, Rinaldo wird in jedem Fall aus Venedig verbannt."

Ich werde ihm folgen, wohin er auch gehen mag, dieß ist die einzige heilige Pflicht, welche mir zu erfüllen übrig bleibt.

Mein Vater ließ sich auf keine Weise rühren: Rinaldo wurde verbannt. Ich folgte ihm um so muthiger, da ich dich, meine liebe Paolina, unter dem Herzen trug. Anfangs schien er, tief gerührt von meiner Hingebung, freundlicher und vertraulicher zu werden. Wir wendeten uns nach Thessalonich, einer Hauptstadt der griechi-

Digitized by Google

schen Provinzen im Gebiet der europäischen Türkei, einer sehr belebten und reichen Handelsstadt, wo Rinaldo früher schon einige Verbindungen angeknüpft hatte. Er legte sein Bißchen Vermögen auf Handelsspekulationen an, hatte die Freude, glückliche Erfolge zu erleben und unsere Aussichten täglich heller werden zu sehen.

Du, meine Tochter, warst sechs Jahre alt und zwei Brüder waren dir bereits gefolgt, als eine bedeutende Veränderung im Betragen meines Gatten sichtbar wurde. Er wurde auffallend nachlässig in seinen Geschäften, entfernte sich oft für Tage und ganze Wochen, ohne die Gründe dafür mir anzugeben, wurde bis zur Knauserei sparsam in Allem, was den Unterhalt der Familie betraf, so daß ich mit meinen Kindern auf das Nothdürftigste mich beschränken mußte. Doch dieß Alles war nur der Vorläufer weit größeren Unglücks.

Endlich erfuhr ich, daß eine sehr schöne, junge Griechin seines Herzens sich bemächtiget habe, mit Geschenken von ihm überhäuft werde, und, während wir wirklich darbten, einen ungeheuern Aufwand um sich her verbreite. Kaum hatte ich diese unglückselige Neuigkeit erfahren, als ein zweites Unglück mein Herz zerriß: mein Mann hatte bankerott gemacht und war verschwunden. So war ich von allem entblößt und ohne alle Hilfsquellen allein mit drei Kindern in der freudenlosen Fremde. Die gierigen Gläubiger entrissen mir sogar die Wiege meines jüngsten Sohnes; zwischen vier nackten Wänden saß ich auf dem nackten Fußboden, hielt euch drei Kinder in meinen Armen und badete euch in den glühendsten Thränen, die ein Mutterherz vergießen kann, als ein Türke, der Eigenthümer des Hauses, hereintrat, und mir gebot, das Haus zu verlassen, weil er es bereits anderweitig vermiethet.

Digitized by Google

O Himmel! rief ich aus, was soll aus mir werden, wohin soll ich diese armen Geschöpfe führen?

Ruhig erwiederte der Türke: „Das geht mich gar nichts an; meine Pflicht ist damit erfüllt, daß ich drei Tage zuvor dich benachrichtige.“ Ohne ein Wort zu sprechen und ohne das mindeste Zeichen von Rührung verließ er das Zimmer.

Die Verzweiflung hauchte einen außerordentlichen Gedanken mir ein. Den jüngsten Sohn nahm ich auf den Arm, reichte dem ältern die Hand, befahl dir, an meinem Rocke dich zu halten, und wandelte in diesem Aufzug zu der jungen Griechin, welche mit dem, was uns geraubt worden, bereichert war. Aus einem geräumigen mit Marmorhallen geschmückten Hof gelangte ich in die reich ausgestatteten Gemächer und endlich zu einem Wesen von bezaubernder Schönheit. Sie ruhte halb hingestreckt auf ein scharlachfarbiges Sofa, als hätte sie die blendende Weiße ihrer Arme und ihres Gesicht damit noch heben wollen. In ihrem einen Arm ruhte eine Laute. So anmuthig und schön erschien mir das Mädchen, daß ein Strom von Thränen meinen Augen entrollte, und meine Hoffnungslosigkeit, sie jemals wieder aus dem Herzen Rinaldo's zu reißen, aussprach.

Ach! dachte ich bei mir selbst, wie ist es möglich, daß man so schön und so lasterhaft zugleich seyn kann! Sollten so viele Reize und dieser sanfte Blick eine verworfene Seele verhüllen?

Weil ich mit keinem Wort die Ursache meiner Erscheinung ihr kund gab, so frug sie selbst mit dem Ausdrucke warmer Theilnahme um den Grund meiner Schmerzen. War ich früher auch entschlossen gewesen, ihr ohne Rückhalt alles Unglück und den Ruin meiner Familie vorzuwerfen, so hatte doch jetzt ihr Anblick mir allen Muth dazu benommen.

Digitized by Google

Ich begann halb laut: Mein Gemahl hat mich verlassen, ich bin Mutter dieser drei Kinder — die äußerste Armuth —

„Ich verstehe," sprach sie, und winkte mir, mich niederzulassen, „beruhige dich, wir wollen auf Mittel zur Milderung deines Unglücks sinnen." Sie klatsche einen Sklaven herbei, und befahl ihm, bei ihrer Mutter die Erlaubniß, mich einführen zu dürfen, zu erbitten.

Ihre Mutter? dachte ich bei mir selbst, ihre Mutter! Sollte man mich in ein falsches Haus gewiesen haben? — Darf ich wohl um deinen Namen bitten? frug ich schüchtern, mir scheint, daß hier ein Irrthum obwalte.

„Ich heiße Theodora und bin eine Griechin von Geburt."

Theodora hieß wirklich meine Nebenbuhlerin; dieser Name verwirrte mich auf das Aeußerste. Zitternd frug ich weiter: kennst du den jungen Kaufmann Rinaldo?

„Nein, arme Frau, dieser Name ist mir gänzlich unbekannt, doch warum diese Frage?

Rinaldo heißt mein Mann, eine schändliche Weibsperson deines Namens hat mir seine ganze Liebe geraubt, und diesen Kindern ihren Vater entrissen.

„Also hast du mich für jene Theodora gehalten," sprach sie ohne Zorn, während die Glut der Scham auf allen ihren Zügen mir bewies, daß sie, mit einem solchen Wesen verglichen zu werden, nicht verschuldete. In demselben Augenblick trat ihre Mutter, eine Frau von sehr ehrwürdigem Aussehn, herein, begrüßte mich sehr freundlich und vermehrte noch das günstige Vorurtheil, welches ich für Theodora gefaßt. Sie nahmen mit meinen Kindern mich auf, und verliehen mir ein friedliches und tröstliches Asyl. Bald erfuhr ich auch von Theodora, daß sie im Begriff stehe, einen jungen Griechen aus Kon-

stantinopel, der sie anbete und glühend von ihr geliebt werde, zu heirathen.

„Indessen," fügte sie der Nachricht bei, „weiß ich nicht, welche seltsame Unruhe mich befallen, seitdem ich dein Unglück gehört. Die Unbeständigkeit deines Mannes läßt mich den Leichtsinn des meinigen fürchten." Ich bemerkte ihr, daß nicht alle Männer auf gleiche Weise ihre Pflicht verletzten und daß ich selbst die Fehler meines Mannes nur als eine gerechte Strafe des Himmels für die meinigen betrachten könne. Trotz dieser Tröstungen konnte Theodora die volle Ruhe nicht wieder gewinnen, und machte ihrem Liebhaber bei seiner ersten Wiederkehr nach langer Abwesenheit bittere Vorwürfe über den Leichtsinn seines Geschlechtes. Darüber entspann sich zwischen beiden ein lebhafter Streit, welchen sie unter sich zu entscheiden, außer Stand waren. Zur Begründung ihrer Vorwürfe gegen die Männer eilte Theodora, mich und meine Kinder herbeizurufen. Mit dem Blick am Boden betrat ich ihr Zimmer — ein Schrei meiner Kinder machte plötzlich mich erbeben — hinfliegen sah ich sie in die Arme des Fremden — ich erkenne in ihm Rinaldo! Wie ich ihn Blicke der Wuth auf mich schießen sah, drangen die schmerzlichsten Seufzer aus meiner Brust, ich erbleichte, vermochte kaum mehr, mich aufrecht zu halten, und trachtete dennoch, meine Kinder zurückzurufen und den Schleier über das Geheimniß fester zu ziehen. Es war zu spät, Theodora hatte Alles errathen. Dem Zustand des Schmerzes und der Verwirrung sich entwindend, erhob sie sich mit Würde und sprach zu Rinaldo:

„Ihr habt mich betrogen, ihr habt mich hingerissen gegen meinen Willen und ohne mein Wissen, eine That der Schande zu begehen, ich habe die Seufzer dieser Unglücklichen veranlaßt, ich bin ohne Zweifel die Ursache

Digitized by Google

ihres Verderbens, indem ich aus den Händen des Mannes, welchen ich für meinen Gemahl hielt, Dienstleistungen und Geschenke annahm, die er zu bieten kein Recht hatte. Heuchler, Verräther! ich verbiete euch, je wieder vor meinem Antlitz zu erscheinen!"

Halb ohnmächtig vor Schmerz und Entrüstung sank sie an die Brust der Mutter und wankte mit ihr hinaus.

Zitternd trat ich zu meinem Gemahl und flehte: Ach! belaste mich nicht mit deinem Haß, denn ich bin schuldlos an diesem Auftritt, ich wußte ja nicht einmal, daß du noch in Thessalonich bist. All' mein Unglück verschuldet der Zufall, der mich in dieses Haus geführt, aber die Verzweiflung, welche dazu mich getrieben, verdient wohl dein Mitleiden. Bleibt auch gegen mich dein Herz ungerührt und kalt, so entziehe wenigstens deine Liebe nicht diesen unschuldigen Geschöpfen, welche dir das Leben verdanken.

Wüthend sprang Rinaldo auf und schrie mit einem Ton, der noch jetzt mich zittern macht: Schändliches Weib! wie kannst du in meine Nähe dich wagen? Du bist die Furie, die an meine Schritte sich heftet, die Qual und Hölle meines Lebens! Die schwachen Bande, welche bis jetzt noch an dich mich fesselten, hast du nun für ewig zerrissen! Ich hasse dich und verabscheue die Wesen, welche du meine Kinder nennst! Entflamme nicht meine Wuth durch deine erheuchelte Unterwürfigkeit, stürze dich nicht selbst dem Dolch entgegen, womit ich dein Herz durchbohren möchte, um mich für ewig von deiner Gegenwart zu befreien!

Schrecken und Verzweiflung warfen mich ohnmächtig zu den Füßen des Barbaren nieder. Als ich wieder erwachte, sah ich mich von einer Menge Sklaven umgeben, welch erfurchtsvoll alle Sorgfalt mir widmeten. Ich frug nach meinem Mann, nach meinen Kindern. Ihr

kehrtet bald in meine Arme zurück, aber Rinaldo sollte ich nicht wieder sehen, er war verschwunden und bis heute weiß ich nichts von seinem Schicksal.

Man trug mich auf das prachtvolle Bett in Theodora's Schlafgemach, und als ich um die Ursache dieses Benehmens frug, übergab man mir ein an mich gerichtetes Schreiben von der Hand dieses unglücklichen Mädchens. Sie schrieb:

„Ich bin leider die schuldlose Ursache deines Unglücks, aber ich würde mit Schuld und Schmach mich bedecken, wenn ich, davon Vortheil zu ziehen, mich entschließen könnte. Dieses Haus, das ganze Mobiliar und alle Sklaven sind dein Eigenthum, ich habe sie aus der Hand deines Gemahls als Geschenk empfangen und angenommen, weil solche Gaben, aus der Hand eines rechtmäßigen Bräutigams mein Zartgefühl unmöglich verletzen konnten. Aber behalten darf ich nicht, was einer Andern gehört. Nimm Alles zurück, genieße es und verzeihe deiner Freundin einen Irrthum, der so bittere und schwere Leiden über uns Beide verhängt hat."

Theodora.

Dieser Brief umschloß zugleich eine Menge Papiere und Urkunden, wodurch der Besitz des Hauses und aller Zugehörnisse mir vollkommen gesichert war. Theodora hatte Thessalonich verlassen, ich hielt es für meine Pflicht, den Palast und alle darin befindlichen kostbaren Luxus-Artikel zu verkaufen, um mit deren Ertrag die Gläubiger meines Mannes zu bezahlen, und seines Namens Ehre zu retten. Ich verließ eine Stadt, die für mich nur der Schauplatz unseliger Leiden und der bittersten Unglücksfälle geworden, und zog mit den Trümmern meines Vermögens in das Königreich Neapel hinüber.

Hier lebte ich in ländlicher Stille und Einsamkeit und hoffte, trotz meiner mäßigen Hülfsquellen, die Kin-

Digitized by Google

der völlig erziehen zu können. Zu meinem Schmerz sah ich bald die Unzulänglichkeit ein. Ich schrieb an meinen Vater, enthüllte ihm alle Schrecknisse meiner Lage und die Flucht meines Mannes mit aller Schonung. Mein Vater sendete mir einige Unterstützung mit dem Vorschlage, eine förmliche Ehescheidung vorzunehmen, weil er unmöglich dulden könne, daß seine Tochter Rinaldo's Namen trage.

Umsonst erinnerte ich ihn an das Daseyn meiner drei theuern Kinder; unerbittlich knüpfte er an jene Bedingung sein Verzeihen und die Rückkehr seiner vollen väterlichen Liebe. Aller Hoffnung, ihn selbst wieder zu sehen, mußte ich entsagen. Indessen versäumte er nicht, von Zeit zu Zeit nach meinem Schicksal sich zu erkundigen und Gaben seiner Liebe mir zu senden, womit ich mein Haus bestellen und meinen Kindern eine anständige Erziehung geben konnte, während meine Arbeitsamkeit und Sparsamkeit täglich die kleinen Zustände vermehrten und meinem Alter eine friedliche Subsistenz sicherten. Ich vergaß alle Strenge meines Vaters, um nur an seine Wohlthaten zu denken, und bete noch täglich zu dem Himmel um Segen für den ehrwürdigen Greis.

Dieß ist Alles, meine liebe Tochter, was ich dir sagen zu müssen glaubte, um dein Betragen gegen deinen Großvater zu ordnen und dir eindringlich zu erkennen zu zu geben, welch Glück es ist, daß er endlich dich zu sehen eingewilligt hat. Erinnere dich an alle Fehler deiner Mutter nur, um selbst sie zu vermeiden. Hat Alberti sein Thun und Lassen nicht verändert, so wirst du gleich mir deinen eigenen Sinnen und Wollen völlig überlassen bleiben. In diesem Fall hüte dich vorzüglich vor dem Müßiggang, weil dieser unrettbar in ein verderbliches Gewirre nutzloser und gefährlichen Zeitvertreibs dich verwickelt. Arbeite viel und besonnen, die Arbeit ist

aller Unterhaltungen edelste und dankbarste. Bilde deinen Geist und dein Herz durch ernste Lektüre guter Bücher und erwärme dich täglich mehr für die frommen und wohlthätigen Gefühle für Gott und Religion. Erhebe dich in den natürlichen Stunden für solche Betrachtungen und Empfindungen zu der hohen Lust, aus der Fülle des Gemüths beten zu können. Flehe den Himmel an, daß er dich den Augen deines Großvaters angenehm mache, erwerbe dir die ganze Liebe des ehrwürdigen Mannes und werde zwischen ihm und mir das Band einer neuen glückseligen Vereinigung.

Bewahre dein Herz gegen alle Gedanken der Unliebe und des Hasses gegen deinen unglücklichen Vater. Beklage ihn, aber verachte ihn nicht, bedenke: daß er selbst das traurige Opfer einer irrigen Erziehung und einer schlecht geleiteten Jugend geworden. Ach! vielleicht schleppt er sich durch ein jammervolles Leben des Elends und der Reue, — vielleicht hat Verzweiflung, zu der letzten Unthat ihn hinreißend, sein Leben längst geendet!

Anekdoten aus der Jugendwelt.

Ch. G. Salzmann schlug, als ein Kind von fünf Jahren, einst seine am Spinnrocken sitzende Großmutter, die er sehr lieb hatte, mit einer Weidenruthe auf die Arme.

Die Frau erschrack, weinte und rief Salzmann's Vater: Dieser kam, riß dem Kleinen die Ruthe aus der Hand, und fragte: „Warum hast Du Deine Großmutter geschlagen?“

Gelassen antwortete der fünfjährige Salzmann: „Ich habe es gut gemeint. Es steht ja im Gesangbuche: den alten Menschen kränke, daß er neu leben mag. Ich habe die Großmutter gekränkt, daß sie neu leben soll.“

Der Vater ließ die Ruthe, die er schon zur Züchtigung empor hielt, wieder sinken, und erklärte dem Söhnchen den falsch verstandenen Vers.

Digitized by Google

Ein Vater ließ seinen kleinen Sohn ein Gedicht zum Geburtstage seiner Mutter auswendig lernen, worin es unter Andern hieß: „Freu' dich mit Entzücken ꝛc.“

Der Vater, welcher seinem Sohne stets alles zu erklären suchte, fragte ihn daher: „Weißt Du auch, was das heißt, sich mit Entzücken freuen?“ —

„„O ja,““ sagte der lebhafte Knabe, indem er einige Seitensprünge machte, „„ich soll mich freuen wie unsere kleinen Zicken.““

Ein Edelmann ließ auf dem Dorfplatze ein neues Gefängniß (Carcer) anlegen. Hundeloch war der niedrige Ausdruck; die Gebildeten nannten es den Gehorsam. Der Pfarrer des Orts fragte einen dabei stehenden Knaben: „Mein Sohn, was bauen sie hier?“

Der Knabe. „Das vierte Stück der Buße.“

Der Pfarrer. „Junge, wie meinst Du das?“

Der Knabe. „Herr Pfarrer, Sie sagten es ja in der Schule, zur Buße gehören vier Stücke: Erkenntniß, Reue, Glaube und neuer Gehorsam.“

Ein Knabe von etwa sieben Jahren war sehr verschlafen, und es hielt schwer, ihn des Morgens zum Aufstehen zu bewegen.

An einem Morgen fand ihn sein Vater noch im Bette; unwillig rief er ihm zu:

„So steh' doch endlich auf! die Sonne ist schon seit fünf Stunden aufgegangen.“

„„Das ist kein Wunder,““ versetzte der Kleine „„wenn ich des Tages so viele Meilen zu machen hätte, als die Sonne, würd' ich auch zeitiger aufstehen.““

Ein Vater fragte seinen Sohn: „Warum schweigest Du, wenn Du bei Gelehrten bist, und zeigest ihnen nicht auch Deine Kenntnisse?“

„„Weil ich mich fürchte,““ war die Antwort des Sohnes, „„daß, wenn ich von dem rede, was ich weiß, man mich etwa über Dinge frage, die ich nicht weiß.““

Digitized by Google

Zwei Schüler von Salamanca giengen spazieren. Sie setzten sich bei einem Brunnen nieder, und fanden auf einem Steine folgendes eingegraben: Hier liegt die Seele des Licentiat Don Pedro Garcias begraben. Der Eine sagte: „Welch eine läppisch Grabschrift! ist der Verfasser nicht ein Narr gewesen: kann er denn Seelen begraben?“

Der Andere, welcher klüger war und darin nur eine Bezeichnung für etwas Anderes vermuthete, grub mit einem Messer um den Stein herum. Als er ihn aufgehoben hatte, fand er einen Beutel mit 1000 Dukaten und darin Zettel mit folgenden Worten:

„Du, der Du so viel Verstand hast, daß Du die Meinung dieser Grabschrift errathen konntest, sollst Erbe seyn.“

Also kehrte er mit des Licentiaten Seele vegnügt nach Salamanca zurück.

Räthsel.

Ich bin gerunzelt, silbergrau,
Der Dienstmann einer hohen Frau;
Auf abentheuerlichem Ritt
In's Weite nimmt sie stets mich mit.

Wenn auch beim Wechsel in der Welt
Ein Schatten mir die Stirn entstellt. —
Gewärtig blick ich stets auf sie,
Und zeig ihr meinen Rücken nie.

Die guten Dienste dankt sie mir;
Ich hab es längst gebrieft von ihr,
Daß meine silberne Livrey
Ein Hauptschmuck ihres Hofhalts sey!

Wie sichs gebührt von Knecht zu Herrn,
Bleib ich ihr immer höflich fern:
So lang schon sieht sie mein Gesicht,
Doch, was es birgt, das weiß sie nicht.

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 19tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Die Familie Vanderlin.

(Nach dem Lady's Book.)

In den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts geschah es, daß der reiche Holländer Jakob Vanderlin nebst mehreren Landsleuten zu Hamburg ein gutes Fahrzeug, den „Palatin", in Fracht nahm, um mit Weib und Kind, mit Hab' und Gut nach Pennsylvanien überzufahren. Die reisende Gesellschaft bestand aus dreißig Personen und zur Hälfte aus Frauenzimmern. Damals trieben die Bukanire ihr Raubwesen, und der Name Kidd war das Schrecken Aller, deren Weg über den Ocean führte. Darum hatte Vanderlin und seine Gefährten nicht allein für ein wohlbewaffnetes und gerüstetes Schiff gesorgt, sondern auch dem Kapitän Horner zur Pflicht gemacht, eine rüstige zuverlässige Mannschaft anzuwerben. Binnen wenigen Tagen hatte der Kapitän seine Anstalten beendigt. Sein erster und zweiter Schiffs-

Digitized by Google

Lieutenant waren ihm zwar persönlich unbekannt, aber durch das vornehme Amsterdamer Handelshaus empfohlen; zum dritten Lieutenannt hatte der Kapitän seinen eigenen Adoptivsohn, einen jungen Engländer, Namens Reynolds, genommen. Das Schiffsvolk bestand aus fünfunddreißig kräftigen Seehunden, eisenfeste Leute, von des Kapitäns Werbern aus allen seefahrenden Nationen Europa's ausgesucht, von denen es Jeder für sich allein mit dem gewaltigen Kidd aufnehmen konnte.

Sehr erfreut durch einen so ermuthigenden Bericht, dessen letzter Satz freilich in einem ganz andern Sinne wahr seyn mochte, als wie der Kapitän zu verstehen gab, gingen unsere Reisenden unter Segel, und Maria Vanderlin sah mit thränenden Augen zum ersten und letzten Male die flachen grünenden Gestade ihres Heimathlandes am Horizonte niedertauchen. Maria war eine schöne und zarte Blume, an den Ufern der Elbe aufgewachsen, und würde die Trennung vom mütterlichen Boden nicht überlebt haben, wären nicht diejenigen Personen um sie gewesen, deren liebendes Antlitz die Sonne ihres Lebens war, ihr Vater nämlich, ihre Mutter und ein Dritter, mit dem sie gern einsam und verborgen in einer Wüste hätte blühen und verblühen mögen. Dieser Dritte war Reynolds, der Sohn eines Englischen Kaufmanns und Horner's Neffe. Sein Vater hatte ihm ein unabhängiges Vermögen hinterlassen, und der junge Mann hatte bereits mehrere Reisen in Gesellschaft seines Oheims gemacht, mehr um seiner Neigung und Wißbegier zu genügen und um die seemännische Kunst zu erlernen, als um des Erwerbes willen. Er hatte Maria Vanderlin kennen gelernt und ihr seine Verehrung, und die aufrichtige Liebe, womit er ihr huldigte, nur aus der Ferne bezeugt. Gegenwärtig hatte er einen Theil seines Vermögens in Geld umgesetzt, von seinem Oheim die Lieute-

Digitized by Google

nantsstelle am Bord des „Palatin“ erlangt, und folgte der Fügung des Geschickes, welches ihn der neuen Welt zuführte.

Wir überspringen eine Zeit von fünf Wochen, und finden den „Palatin“ mitten auf dem Atlantischen Ocean bei völliger Windstille wieder. Es schien nicht mit rechten Dingen zuzugehen; seit 12 Tagen war jeder Windhauch erstickt; die See lag bewegungslos, als wäre sie bis auf den Grund gefroren. Tag für Tag wälzte sich die brennende August-Sonne von Ost nach West über das glühende, trockene Firmament, und sank in die Wasserfläche nieder, ohne daß ein Wölkchen die blendende Kraft ihrer Strahlen dämpfte und die Dämmerung mit Farben schmückte. Die unglücklichen Reisenden sahen nichts vor sich, als die schweigende, unermeßliche Weite, die flüssige Sahara, in deren Mitte ihr Schiff gefesselt lag.

Zwölf Tage hatte diese Windstille fortgewährt. Die Sonne sank eben unter die Fluthen, wie in ihr Grab. Auf dem Verdeck des „Palatin“ stand eine Menschengruppe versammelt: wie traurig waren sie verändert. Fünf Wochen früher leuchteten Gesundheit und froher Muth aus jedem Antlitz, und sie hatten unter Freudengeschrei und grüßendem Zuruf den Hafen verlassen. Jetzt waren sie bleich und abgemagert, ein großer Theil ihrer Vorräthe war auf unerklärliche Weise verschwunden; ein bösartiges Fieber herrschte in der Kajüte und am Steuerbord, und eben jetzt waren die Reisenden zu einer Leichenfeier versammelt. Noch hatte die zerstörende Krankheit die Koien der Matrosen nicht heimgesucht; die rohen Gesellen betrachteten die Ceremonie mit mürrischer Fühllosigkeit, wogegen das trübe und niedergeschlagene Aussehen der Reisenden mitleidswürdig abstach. Unter ihnen stand Vanderlin, die hohlen Wangen vom Fieber gezeichnet; seine Tochter stützte seinen Arm und schaute in sein

Digitized by Google

Antlitz gleich wie ein Engel der Gesundheit; unter Kranken und Sterbenden war sie wie ein lichter Genius unbeschädigt und unentstellt einhergeschritten. Die traurige Ceremonie ging vor sich, das letzte andächtige Gebet war gesprochen, und der Leichnam des alten Kapitäns sank vom „Palatin“ zu den Tiefen der See hinab. Die helle Fluth beschrieb weite Kreise um die Stelle und es schien, als hätte der Ocean dieses Opfer erwartet; am äußersten östlichen Horizont begann die Fluth zu schwellen, und ein leichtes Wölkchen stieg empor.

„Die Raaen gestellt!“ erscholl eine rauhe Stimme; „unser Jonas ist zum Teufel gefahren, und jetzt bekommen wir Wind!“ Bei dieser fühllosen Rede wendeten die Reisenden ihr Gesicht mit unwilligem Erstaunen; ihre Augen trafen den tückisch flammenden Blick des bisherigen ersten Schiffs-Lieutenants, Mark Dusenbach, der jetzt Kapitän des „Palatin“ geworden war. Die braune vierschrötige Gestalt stand auf dem Hinterdeck aufgepflanzt, und kommandirte mit lauter, herrischer Stimme, während die Matrosen um die Masten und Raaen beschäftigt waren, und der frischen Kühlung die ganze Breite der Segel entgegenspannten. Die Reisenden fühlten, daß ihnen sowohl als dem Schiffe ein neuer Herr gegeben war; eingeschüchtert von seinen wilden Blicken, die sie weder deuten, noch ertragen konnten, zog sich Jeder an seinen Platz in der Kajüte oder am Steuerbord zurück.

Kapitän Horner hatte mit Recht gesagt, daß sein erster Lieutenant es allenfals mit Kidd selbst aufnehmen könnte; er war wirklich ein kolossaler Bösewicht. Mark Dusenbach hatte unter Kidd's Kommando gedient, bis er der alltäglichen Gräuel des Seeräuberwesens überdrüssig wurde, und diesen Dienst mit dem Vorsatz verließ, eine recht ausgesuchte unerhörte Unthat zu begehen. Er ging bei einem Holländischen Kauffahrer in Sold, und

Digitized by Google

verschaffte sich, als ein durchaus tüchtiger Seemann, sehr bald Empfehlungsschreiben, mit deren Hülfe er zu seiner Stelle an Bord des Palatin gelangte. Er hatte von dem Plan der Auswanderung gehört, und der böse Geist hatte ihm zugeflüstert, dieß sey die goldene Gelegenheit, wo er sein schlaues Talent zeigen und neue Lorbeeren des Verbrechens einärndten könne. Der zweite Lieutenant war sein Gesell und einer seines Gleichen; eben so bestand die Schiffsmannschaft, die er kraft seines Kommandos hauptsächlich angeworben, aus lauter „geriebenen" Burschen. Die tödtliche Krankheit an Bord des Schiffes war von ihm und seinen Spießgesellen zuwege gebracht, und sie hofften, sich in kurzer Zeit ohne Gewaltthätigkeit aller Passagiere zu entledigen. Durch Horners Tod war der letzte, der ihre Absichten vereiteln konnte, bei Seite geschafft. Daher stolzirte Dusenbach auch mit triumphirenden Schritten über das Hinterdeck. Er winkte Dunscombe, seinen Nächsten im Komando, zu sich: „Das ist ein hundsföttischer Wind, und bläst Keinem zur Freude." begann der hartherzige Pirat. — „Was Wind?" sagte Dunscombe: „schwatzt mir nicht von Wind nach dieser prächtigen Windstille: die hat uns besser zu unserem Plan geholfen, als aller Witz, womit wir's angestellt hätten. Nur meine ich, den alten Horner hätte das Fieber zuerst packen sollen." — „Besser so, Freund Dunscombe," versetzte der Kapitän; „sind die Leute reif?" — „Zum Abfallen reif," sagte Dunscombe. — „Aber Reynolds?" — „O! der auch; er lachte und sprang vor Vergnügen, wie ich ihn ein Bissel in den Plan unserer Komödie gucken ließ." — „Tragödie wollt ihr sagen, — na, darauf kommt nichts an. Mich freut nur, daß Reynolds zu uns hält; 's ist ein verschmitzter Bursch, wir können ihn brauchen. Thu' Du indessen weiter, was Deines Amtes ist, so haben wir ihnen in einigen Tagen

allen den Graus gemacht.“ So sprachen die beiden vollendeten Bösewichter mit einander, und jedem mitleidigen Gefühl abgestorben, betrachteten sie mit grausamer Lust das schnelle Hinsterben der unglücklichen Passagiere und Eigenthümer des Schiffes und seiner Ladung. Was aber Reynolds betrifft, so hat der Leser gewiß schon die Wahrheit vermuthet, daß der wackere Jüngling sich nur aus Vorsicht so stellte, als wäre er mit Dunscombens Plänen einverstanden, vielmehr aber fest entschlossen war, die erste günstige Gelegenheit zu benutzen, um Marien und die Ihrigen aus der Todesnoth zu retten.

Noch sechs weitere Tage trieb das Schiff in den Amerikanischen Gewässern hin und her, und jeder Tag sah zwei oder drei neue Schlachtopfer in das Wellengrab versenken, bis nur noch sechs oder acht halbverhungerte Unglückliche, vom Fieberaussatz entstellt, umherschlichen. Hin und wieder versammelten sie sich zum Begräbniß eines Reisegefährten auf dem Verdeck; dann sendeten sie sehnsuchtsvoll Blicke über die Fluth, ob vielleicht ein bläulicher Streif Horizont ihnen das Land der Verheißung andeutete, sie weinten und rangen die Hände und baten kläglich, man möchte sie doch ans Land setzen. Dazu aber war Mark Dusenbach gar nicht gesonnen.

Vanderlin lag auf seiner Matte und drückte seines Weibes und seiner Tochter Hand in die seinige. „Ach! ihr seyd krank, dem Tode nahe“, sprach der zärtliche Vater, „mögen sie all' unser Gut behalten, die Bösewichter, wenn sie nur unser Leben schonen.“

„Nein!“ rief die muthige Gattin aus, „nimmermehr! eher will ich mein Leben hingeben!“ — „Und Vaters Leben, Mutter?“ stöhnte Maria unter Angst und Thränen. Die Mutter antwortete mit bebenden Lippen, aber fester Stimme: „Was würde es helfen, geliebter Mann! wir sollen und müssen sterben, damit die Ver-

Digitized by Google

brecher sicher sind; von dem Augenblick an, wo sie ihren höllischen Plan ausbrüteten, war unser Tod unwiederruflich beschlossen. Der gute Engel, der uns bis hieher am Leben erhalten hat, der weiß auch, daß nur ein Wunder uns retten kann. Schon hat das Fieber einige Leute vom Schiffsvolk ergriffen, sie müssen schleunig in einen Hafen einlaufen, und dahin dürfen sie uns nicht mitbringen. Wenn also die Krankheit nicht bald unserem Leben ein Ende macht, so werden es ihre Messer thun!" — „Was Ihr da sagt, ist wahr," sprach Reynolds, der so eben leise in die Kajüte trat, mit gedämpfter, trauriger Stimme: „aber ich schwöre" — hier kniete er neben Marien nieder, und drückte sie inbrünstig an sein Herz — „lebend oder todt, wir gehen zusammen von hinnen!"

Am Abend desselbigen Tages wurde die Leiche Wanderlin des Vaters ins Meer gesenkt; die Gattin sank an des Gatten Stelle auf das Krankenlager. Da verließ Marien ihre Standhaftigkeit: „Allein, verlassen!" jammerte sie in bitterem Schmerz. Jedoch ihr Schutzengel stand ihr abermals zur Seite und erneuerte den Schwur, mit ihr zu sterben. Sie weinte an seiner treuen Brust, und war einen Augenblick getröstet; plötzlich aber fuhr sie verzweifelnd empor: „Ach! sollst Du sterben? nein! nein! Du kannst Dich retten." — „Nicht doch, theure Maria! ich bin der schlechte Mensch nicht, wofür ich mich auf dem Verdeck anstellen muß. Hoffen wir auf ein günstiges Ereigniß, uns aus dieser schrecklichen Mördergrube zu retten. Aber gewiß, wir trennen uns nicht!"

Mittlerweile hatte der Hunger und das Fieber auch die Schiffsmannschaft erreicht, und sie begann, zu murren. Noch lebten in der Kajüte zwei und am Steuerbord sechs Zeugen ihres Verbrechens. Dusenbach sträubte sich, und überlegte lange Zeit, ob er Blut vergießen sollte, aber sein tückisches Auge blickte stündlich grimmi-

Digitized by Google

ger. Die Macht, die hoch in den Lüften Wind und Wetter regiert, trieb den Verbrecher zur Beschleunigung seiner Unthat, und veränderte unter Furcht und Schrecken den Schauplatz, auf welchem unsere Geschichte vorgeht.

Nachdem das Schiff wochenlang, den Segeln und dem Steuer gehorsam, auf betrüglichen Wegen hin und her lavirt hatte, befand es sich unweit der Küste von Blak-Island. Dieß ist eine kleine unfruchtbare Insel an der Küste von Neu-England, ungefähr 20 Meilen südlich ostwärts von Philadelphia. Der kleine, arme Fleck Landes war damals von einigen wenigen Familien bewohnt, die angeblich vom Fischfang, in Wahrheit aber davon lebten, daß sie bei Stürmen, Schiffe an ihr Gestade lockten und dann ausplünderten.

„Es wäre ein Wunder, wenn dieser Nordostwind uns nicht einen guten Fang an den Strand würfe", — so sprach John Dory, ein Anführer dieser Strandräuber, zu einer Schaar wild aussehender Bursche, mit denen er am äußersten Gestade von Blak-Island stand und auf die See hinausschaute, welche dießmal mit solcher Gewalt und Wuth gegen die Küste trieb, wie man selbst auf dieser mit allen Ungewittern vertrauten Klippe selten gesehen hatte. Es wurde immer dunkler, und schon wollte der Haufe mißvergnügt umkehren und nach Hause gehen, als der rasende Nordostwind mit dem peitschenden Regen und dem weitspritzenden Wellenschaum auch einen dumpfen, schütternden Ton aus der Ferne herübertrug. Die Leute blieben stehen und horchten mit ausgestrecktem Haupt. Aber und abermals wälzte sich der Schall auf den schweren Flügeln des nächtlichen Sturm heran. „Das ist ein Nothsignal", rief John Dory, „marsch! drei Mann an die Küstenfeuer und drei mit mir ins Lootsenboot!" Wenige Minuten später loderten drei Feuer an drei verschiedenen Stellen der Küste empor, und

bei ihrem Schein sah man ein Boot, an dessen Bord sich John Dory als Lootse begeben hatte, um aus dem kleinen Hafen in die finstere Nacht des Oceans hinauszusteuern. Noch mehrere Stunden hindurch hörte man von Zeit zu Zeit die Nothschüsse des Schiffes, welches sich der Küste näherte.

„Lootse, Lootse! seyd ihr Eurer Fahrt sicher?“ rief Dusenbach voll Angst durch's Gebrause des Sturmes. „Ja, Herr! ja“, erklang Dory's Stimme vom Mast seines plumpen Kähnleins herunter: „Hollah ho! ihr lauft mit dem Backbord und dem Vordertheil geradezu auf das Riff.“ — „Halt ab, in Teufelsnamen!“ rief der zornige Kapitän. „Hollah! die Laternen vom Steuerbord und Vorderbord in gerader Linie, so kommen wir in stilles Wasser und tiefen Grund. Immer besser! — Bringt an den Wind, an den Wind. — So, jetzt bleibt dabei!“

In diesem Augenblick sah man eine breite glänzende Wand längs der Windseite des Schiffes, gegen welche es, vom Sturm seitwärts gebeugt, mit Macht herangeschleudert wurde. „Lootse! seyd Ihr sicher, ganz sicher?“ schrie der verzweifelnde Kapitän des „Palatin“. — „Ganz sicher, Kapitän! die Laterne am Steuerbord . . . .“ — „Zum Henker Eure Laternen! Was ist das da vorn? Seh' ich's nicht, hör' ich's nicht brauden? Halt ab!“ — dröhnte er mit aller Kraft seiner mächtigen Lungen — „Halt ab!“ Er sprang selbst ans Steuer und riß es mit Macht herum; das Schiff schwankte, wendete sich und schoß abermals vor dem Winde dahin. Aber im nächsten Augenblick rannte es mit einem so gewaltigen Stoße fest, daß jedes Brett krachte, und daß schier die Masten über Bord geschleudert wurden. „Es ist leck!“ heulte der Kapitän, und biß die Zähne wüthend über einander. „Werft ihm einen Strick zwischen seine Bramstengen, und fahrt ihn in den Grund, den Schurken von

Digitized by Google

einem Lootsen, der uns in dieß Teufelsloch geführt hat!“ „Seht Ihr, Herr Kapitän!“ sprach Dory mit der größten Kaltblütigkeit, „den Lärm könnet Ihr sparen. Meint Ihr, ich wäre so ein Narr, daß ich in einer finstern Nacht, wie jetzt, zum Hafen herausliefe, bloß um der Ehre willen, in Eurer Gesellschaft zu scheitern?“ — „Zum Henker auch!“ rief der Kapitän voller Wuth, „ist nicht dort das Riff, und triebt Ihr nicht das Schiff gerade darauf los?“ — „Ja wohl, dort ist das Riff, und ich fuhr darauf los. Das Fahrwasser liegt dicht unter dem Felsen an der Leeseite, aber es ist schmal wie ein Indianer Fahrzeug. Ich kann wohl machen, daß ein Schiff in der finsterſten Nacht hindurchkommt; aber Ihr, Herr! triebt den Lootsen vom Steuer weg, — und da sitzen wir nun!“ — Wo sitzen wir,“ schrie Dusenbach. — „Wo?“ — „Fest auf einer Sandbank, zwischen dem Lande und dem Hufeisenriff.“

Indem brach der Tag an, und sie übersahen allmählig ihre Lage. Eine kleine Meile unter dem Wind dämmerte ihnen die Küste durch Nebel und Regen; sie war mit Dory's Landsleuten besetzt, die voller Erwartung und Vertrauen auf Joh'ns Lootsenkünste die ganze Nacht am Strande zugebracht hatten. Das Schiff lag auf einer Sandbank innerhalb eines Halbkreises von Klippen und kaum eine Kabellänge leewärts von der Brandung. Durch diese Lage war es vor der Gewalt der Wellen so ziemlich geschützt; nur von Zeit zu Zeit wälzte sich eine thurmhohe Brandung über die Felsenwand hinweg und stürzte sich auf Verdeck und Planken. Dieß geschah je länger, je öfter. Mit der Sonne erhob sich auch der Sturm und raste landwärts. Die Wellen schmetterten, eine nach der andern, wie Wasserfälle über das rettungsverlorene Schiff. Alle Boote wurden von dem Verdeck weggerissen, vom Lande her konnte keines ankommen, und

selbst John Dory sendete ängstliche Blicke nach dem Strande aus. Was meint Ihr, Lootse!" sprach Dusenbach, „wie lange wird's das Schiff aushalten?" — „Je nun, ich hab' schon einmal da weiter draußen, ein Schiff in kleine Stücke zerschlagen gesehen; es dauerte nicht mehr als vier Stunden."

Der „Palatin" trotzte jedoch Wind und Wellen mit erstaunlicher Kraft. Zwar hörte man den Pumpenstock unaufhörlich arbeiten, und sah das Schiff immer tiefer in den Sand hineinbohren. Indeß waren die vier Stunden vorüber, und der Sturm ließ allmählig nach. Die Sonne ging wieder unter, und als hätte das Unwetter jetzt sein Werk vollendet, zog es seine Wolkenmassen ein, und verschwand. Der Wind sprang um und blies munter aus Südwest; von der Insel her fuhren Böte seitwärts an das Schiff heran.

Kaum war Dusenbach von der dringenden Gefahr, welche ihn die letzte vierundzwanzig Stunden hindurch allein beschäftigt hatte, erlöst, so richtete er seine Gedanken wieder auf seine früheren Pläne und Sorgen. Das Schiff war übel zugerichtet, und mußte noch in derselben Nacht verlassen werden; blieb es aber da liegen, wo es lag, so kamen binnen wenigen Stunden die Inselbewohner an Bord, woselbst sich noch acht Seelen befanden, um von dem schändlichsten Verbrechen zu erzählen, das je zu Lande oder Meer begangen worden. Endlich faßte er einen Entschluß, und dieser war schrecklich genug, — nämlich: alle Gegenstände von Werth in Sicherheit zu bringen, dann Feuer an das Schiff zu legen, und Alle, die seine Ankläger werden konnten, in den Flammen umkommen zu lassen. Er ging darüber mit Dunscombe und Reynolds zu Rathe. Reynolds zweifelte zwar keinen Augenblick daran, daß John Dory das Schiff vorsätzlich auf die Klippe getrieben hatte, und empfand ein großes Mißtrauen gegen diesen Menschen;

Digitized by Google

gleichwohl war jetzt die einzige und letzte Gelegenheit, und er mußte sie benutzen, den Lohn für eine kluge und meisterhafte Verstellung zu ärndten und ein Leben zu retten, das ihm theurer war, als sein eigenes. Er hatte mit aller Vorsicht dem John Dory eröffnet, was es eigentlich mit Dusenbach und seiner Mannschaft für ein Bewandniß habe, und welchem schrecklichen Schicksale die Passagiere entgegensehen müßten. Dory, halb und halb auch ein Räuber, entsetzte sich doch bei dieser Eröffnung.

„Behüt' uns Gott!“ sprach er, „das ist zu arg für Einen. Es freut mich aber doch, weil mir schon in den Sinn kam, wir trieben's wohl selber ein wenig zu schlimm.“ Die beiden Männer beriethen sich aufs eiligste. Es war schon dunkle Nacht, und die Böte waren im Begriff, abzustoßen. „Kapitän!“ rief Dory, „ich lasse mein Boot unter Eurem Stern liegen; wie es darum aussieht, meine ich, Ihr dürftet's nöthig haben, eh' wir noch wieder zurückkommen.“

Zwanzig Mann vom Schiffsvolke fuhren mit den Böten an den Strand, um das Schiffsgut zu bewachen. Reynolds wurde in die unteren Räume geschickt, um nachzusehen, wie es stände. Er ging mit Widerstreben; denn er fühlte, daß der entscheidende Augenblick nahe war.

Dusenbach eilte mit stürmischen Schritten und grimmigem Gesichte über das Verdeck. In seinem von Stürmen durchwühlten Geiste tauchte ein neuer Gedanke auf. „Am besten,“ sprach er, man legt sie Alle auf einmal warm.“ Darauf winkte er drei grimmig blickende Bursche zu sich und flüsterte ihnen einen Befehl zu. Zwei von ihnen gingen ans Steuerbord, — der Leser weiß, zu welchem Zwecke. Die Mord-Arbeit war schnell vollbracht. Der Dritte von den Bösewichtern schritt der Kajüte zu, wo Maria Vanderlin und ihre Mutter noch allein leben-

Digitized by Google

dig waren, aber erschöpft von Krankheit, von den Schrecken des Sturmes und von Todesangst. Maria kniete beim Schein einer einsamen Lampe in betender Stellung vor dem Bett ihrer Mutter. Ihr Auge fiel auf den Mörder, wie er eintrat, und blieb wie vom Blick eines Basilisken getroffen, in sprachlosem Entsetzen an ihm haften. Er hielt inne; er versuchte, sich zu nähern; unablässig verfolgte das Auge des Mädchens seinen Blick. Der Bösewicht fühlte sich wie gelähmt; er wär nicht im Stande, seinen mörderischen Vorsatz auszuführen; plötzlich wendete er den Schritt und floh in den entlegensten Winkel des Schiffes. In selbigem Augenblick eilte Reynolds aus dem Vorderraum herbei, sah die Thür der Kajüte offen, sah wie eine dunkle Gestalt mit dem Messer herausschlich und schnell verschwand. Die Verzweiflung fuhr ihm durch Herz und Mark; er stürzte mit Blitzesschnelle die Stufen zur Kajüte nieder; da lag Maria leblos, aber ohne Spuren äußerer Gewalt.

„Maria! meine Einzige, mein Leben und mein Tod," so rief er und hob sie mit leidenschaftlicher Gewalt in die Höhe: „Maria! komme zu Dir." Sie schlug die Augen auf: „Ich will ja sterben, ich bin bereit," stöhnte sie. „Nein! leben sollst Du, Maria! meine Geliebte, leben." Er trug sie zum Fenster der Kajüte und schob mit Kraft die Läden bei Seite; John Dory guckte mit seinem breiten Gesichte hinein.

„Sachte, mein Junge, flink und sachte!" flüsterte er, nahm Reynolds seine Bürde ab und legte sie sorgfältig ins Boot nieder. In der nächsten Minute war auch Reynolds mit Marien's Mutter wohlbehalten an Bord; die Stricke wurden gelöst; das Boot trieb vom Schiffe ab, die Segel wurden aufgezogen, und sie flogen mit dem Winde der Küste zu. Welche Sprache wäre im Stande, die Empfindungen der Mutter und Tochter zu

Digitized by Google

ſchildern, als ſie die wache Ueberzeugung, die glückſelige Gewißheit empfanden, tief und voll im Herzen empfanden, aus ſolchem Schrecken und Gräuel ſo wunderbar gerettet zu ſeyn. Sie weinten, ſie beteten, ſie dankten mit warm überſtrömenden Herzen ihrem Befreier Dory.

„Ei, ſchön Madame! ja wohl,“ ſagte der wackere John, „klug war's angeſtellt, das muß wahr ſeyn, juſt ſo klug, wie meine Lootſenfahrt in der letzten Nacht, und ich denke, es ſoll mir was Rechts darauf zu Gute geſchrieben werden; denn — ehrlich geſagt, ich habe eine mächtige Rechnung im großen Schuldbuch auflaufen laſſen, und ich meine, es wird bis morgen früh noch mancher Poſten dazukommen.“

Sie näherten ſich der Küſte mit großer Schnelligkeit. „Seht da, Kapitän Reynolds!“ hub Dory an: „da ſind ihrer etliche von Euren Kaſten, und auch von Euren welche, Madame! wie mir's nach dem Anfangsbuchſtaben ſcheint; ich habe ſie wohlbedächtlich in mein Boot hineingeſtaut, und wie ſie abſtoßen wollten, war ich ſo pfiffig und kroch ſelbſt hinein. Nun aber, meine ich, Ihr thut geſcheider, wenn Ihr gar nicht an der Inſel landet. Auf Blak-Island ſind ſie halt Alle Wrackräuber, und ſind da noch viele Dinge zu thun, wozu ſie keine Zuſchauer am Strande brauchen mögen.“ — „Und was wird mit Duſenbach geſchehen?“ fragte Reynolds. „Dafür laßt John Dory ſorgen; wir werden auf Blak-Island ein Kriegsgericht über ihn halten, und man ſoll die Exekution von hier bis Nantucket ſehen. Jetzt aber ſind wir an der Stelle, wo Ihr landen mögt; ſeht ihr dort die Spitze? Laßt mir mein Boot zu Newport bei Tuckerswharf ſtehen, da kann ich mir's wieder holen. Nun gute Fahrt! Hier habt Ihr ruhig Waſſer, guten Wind und helles Sternenlicht, und darüber ſeht Ihr das Leuchtfeuer von Sekonnet.“

Früh am anderen Morgen lief das Boot glücklich in den Hafen von Newport ein. Die kleine Gesellschaft, die allein von allen Passagieren des „Palatin“ übrig geblieben, verweilte in dieser Stadt, bis Mariens Mutter von ihrer Krankheit hergestellt war. Kurze Zeit darauf reichten sich Reynolds und Maria vor dem Altar die Hand. Als wäre ihnen der Anblick und die Nähe des Meeres, woran sich ihnen so furchtbare Erinnerungen knüpften, noch immer schrecklich, eilten sie so schnell als möglich gen Westen landeinwärts und ließen sich in einem der innersten Bezirke von Pennsylvanien nieder. Ihre zahlreiche Nachkommenschaft bewohnt noch heute denselben Landstrich.

Für jetzt kehren wir an Bord des „Palatin“ zurück. Es war tief dunkle Mitternacht. Die Schiffsmannschaft und die Leute von der Insel waren dermaßen beschäftigt gewesen, daß fast alle Gegenstände von Werth an den Strand in Sicherheit gebracht waren. Noch drei Böte lagen neben dem Schiff, nur fünfzehn Mann befanden sich noch an Bord, darunter fünf todtkrank, sechs, die noch im Kielraum nach werthvollen Gegenständen suchten, und vier an den Schlepptauen, die aufpaßten, um Alles, was sich noch finden ließ, emporzuwinden. John Dory mit sechs bis acht Leuten von der Insel lag lässig neben der großen Luke ausgestreckt, und es schien, als wenn sich außer Dory keiner von ihnen um das bekümmerte was vorging. Dory näherte sich von Zeit zu Zeit der Stiege zum Verdeck und guckte hinunter. Dusenbach beaufsichtigte die ganze Arbeit in eigener Person.

„Nun, was haben wir denn aus dem Kielraum herausgefischt“, hub Dory endlich an. Im Nu klammerten sich Alle mit den Händen um die Stiege und sahen mit neugieriger Erwartung in den Kielraum hinab. Schnell, wie ein Gedanke, ließ Dory den Kapitän Du-

Digitized by Google

senbach an der Ferse, schlug ihm ein Bein unter und stürzte ihn kopfabwärts in die Tiefe; seine Leute, die um ihn waren, nahmen alsbald denselben Weg, indem Dory's Gefährten eben so geschickt, wie ihr Meister, Hand anlegten. Die Stiegen zum Verdeck wurden gesperrt und jeder Zugang zu den innern Räumen des Schiffes verschlossen. Einige Minuten lang war ein geschäftiges Hin- und Herlaufen auf dem Verdeck; dann stießen die Böte ab. Aber ehe sie noch den Strand erreicht hatten, stiegen vom Bord des „Palatin" drei schwarze Rauchsäulen empor, und bald loderte das ganze Schiff in Flammen auf.

Ein großer Theil der Schiffsmannschaft befand sich bereits am Lande; wie es diesen ergieng, ist bald erzählt. Ueber die Beute „Palatin" entspann sich ein blutiger Kampf, indem von beiden Seiten Viele auf dem Platze blieben; die wenigen übriggebliebenen Matrosen ließ man nicht allein am Leben, sondern nahm sie auch in die Gemeinschaft der Inselbewohner auf. Aber das auf bösen Wegen erworbene Gut verschafte ihnen weder Zufriedenheit, noch Glück, sondern wurde ein Anlaß beständigen Zwistes, herber Vorwürfe und Gewissensbisse. Es kam die Zeit, wo Einer des Andern Anblick nicht ertragen konnte; mehrere entschlossen sich, so bald als möglich von den Genossen ihrer verbrecherischen Laufbahn zu fliehen, luden ihr Hab' und Gut auf ihre Böte, und ließen sich hier und dort an der Küste des festen Landes nieder. Unmäßiger Trunk, womit sie die Schrecken ihres Gewissens zu ersäufen gedacht, machte ihrem Leben ein schleuniges Ende. Auf Blat-Island waren zuletzt nur noch drei übrig, denen das Schicksal gestattete, ein elendes, unwürdiges Leben über das Ziel des natürlichen Alters hinzuschleppen.

Digitized by Google

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1830. 4ter Band, 20tes Stück.

Der alte Schiffsherr.

Ist der alte Schiffsherr endlich
Heimgekehrt von letzter Fahrt,
Will nun scheiden,
Will die See für immer meiden,
Leben nach des Landmanns Art.

Und es steht auf schönen Fluren
Ihm ein blankes Haus gar bald;
Obst und Trauben
Reifen ihm aus duft'gen Lauben,
Und zur Lust ruft Feld und Wald.

So, in einem ird'schen Eden
Weilt er nun, von Lust erfüllt,
Ohn' Ermatten
Froh geschäftig, und kein Schatten
Hat ihm noch die Stirn umhüllt.

Ja, die altersschwachen Glieder
Fühlt er täglich mehr erquickt,
Allerwegen
Lacht ihm seiner Erndte Segen; —
Keiner ist wie er beglückt.

Und so schwinden Tage, Monde,
Und es denkt der Greis noch kaum
Frührer Zeiten;
All' sein Kämpfen, Wagen, Streiten
Dünkt ihm jetzt ein flüchtiger Traum. —

Sieh! da schwingen weiße Möwen
Ueber seines Gibels Saum

Digitized by Google

Ihre Flügel,
Meerwärts über Berg und Hügel
Segelnd durch den fernen Raum;

Fast erschrocken schaut sein Auge
Ihnen nach auf wirrem Flug;
Da geselket
Auch sein Herz, das wonnig schwellet,
Unvermerkt sich zu dem Zug.

Und aus seinem innern tauchet
Plötzlich wieder auf das Meer,
Ach, die Wellen
Sieht er wieder, schäumen, schwellen,
Endlos, goldbesäumt und hehr,

Sieht die weißen Segel wieder,
Schwänen gleich, die See entlang,
Bunte Flaggen
Lustig durch die Lüfte ragen,
Hört der Schiffer frohen Sang.

Und wie Heimweh faßt's den Alten,
Nicht erträgt er solchen Drang;
Feld und Garten
Mag von nun er nimmer warten,
Und im Haus wird's ihm so bang.

Rasch den Stab nimmt er zu Handen,
Wankt hinaus aus Hof und Thor,
Immer schneller
Wird sein Schritt, und hell und heller
Strahlt's aus seinem Aug hervor.

Und am Meere stand er wieder,
Breitet weit die Arme aus:
„Seyd, ihr Fluthen!
Mir gegrüßt mit Liebesgluthen!
Nur bei euch bin ich zu Haus.“

Und ein Schiff besteigt er schleunig,
Das so eben stoßt vom Strand;
Selig heiter
Zieht er mit den Schiffern weiter,
Und mag nimmer heim ans Land.

J. N. Vogl.

Digitized by Google

Das Kreuz des widerspenstigen Sohnes.

In der Nähe des Dorfes Molisa lebte vor Zeiten ein Greis, Namens Giuseppe, der in den Heirathsangelegenheiten häufig verwendet wurde, weil er in dem Ruf stand, stets glückliche Ehen gestiftet zu haben. Der Mann lebte in seinem einsamen Hüttchen sehr bequem und wohlhabend, sein Haus war mit allen Bedürfnissen des Lebens stets reich versorgt und seine Schränke enthielten einen kleinen Schatz von mancherlei Geschenken. Eines Abends hatte er sich mit seiner Familie eben zu Tische gesetzt, als ein junger Unbekannter bei ihm sich meldete.

Gott schütze euch, Vater Giuseppe! begann der Jüngling, ich bin Pietro, der Sohn Gherardi des Hinkenden.

Seyd mir freundlich willkommen, erwiederte der Alte, von seinem Stuhl sich erhebend; wohlbekannt ist mir euer Vater, er ist der reichste Bauer der Abruzzen und keiner versteht, wie er, die Pflanzungen des Reises und Safrans, womit er jährlich unermeßliche Strecken bebaut. Aber euer Vater ist noch weit klüger und weiser, als er reich ist und alle Welt preißt seine Tugenden. Hinkend soll er geworden seyn, als er das Kind eines Nachbars aus den Flammen rettete. Kommt Herr Pietro! setzt euch zu uns an den Abendtisch; habt ihr gegessen, so mögt ihr mir verkünden, was die Ehre eures Besuchs uns verschafft.

Während dieser Anrede des alten Giuseppe, schlug Pietro die Augen zu Boden und drehte scheu und verlegen den Hut zwischen seinen Händen. Er nahm Platz neben Giuseppe, welcher seiner Frau den freundlichen Befehl ertheilte, eine Flasche vom Besten heraufzubringen.

Dabei blieb es nicht, sie tranken noch zwei Flaschen köstlichen Griechenweines, welchen ein Kaufmann von Molisa dem Alten für seine Verheirathung mit einem reichen Mädchen geschenkt hatte. Giuseppe war ein Feinschmecker und großer Liebhaber edler Getränke. Das Essen war abgetragen, der Wein und die Freundlichkeit des Wirthes hatten Pietro's Schüchternheit verscheucht, und er begann zuversichtlich zu dem Alten:

So entscheidend als der Ruf meines Vaters in dieser Gegend immer seyn kann, eben so fest steht auch der eurige, mein Herr Giuseppe. Alle Welt anerkennt eure Weisheit und das Glück, welches allen euren Unternehmungen folgt, und alle Welt hat sich gewöhnt, wo irgend ein glücklicher Erfolg ein Unternehmen krönt, sprichwörtlich auszurufen: È la mano di Giuseppe!

Schmuzelnd erwiederte der Alte: Wahr ist's; mein guter Stern hat mich noch nicht verlassen. Vieles wird unternommen und nur Weniges gelingt, sagt das Sprichwort; aber dies gilt nicht von mir. Dabey darf ich mit vollem Recht behaupten, daß ich stets bei Allem mit Klugheit zu Werke gehe; mit euch, Herr Pietro, kann ich ja aufrichkeit sprechen.

Noch zuversichtlicher, als zuvor, fuhr Pietro fort: das Schicksal führte ein so schönes sittiges Mädchen mir in den Weg, daß ich bald den Entschluß faßte, sie zu meiner Frau zu wählen, wenn sie selbst es für gut finden sollte. Sie wohnt in eurer Nähe, es ist die junge Sylvia — ihr runzelt die Stirne, Vater Giuseppe! ihr zieht eure Augenbrauen zusammen, hat etwa meine Bewerbung euren Beifall nicht? — Ach! daß Sylvia nicht reich ist, weiß ich wohl, aber dafür bin ich selbst schon von meiner Mutter her sehr wohlhabend, — kann ich denn mein Vermögen besser anwenden, als indem ich

die Ungerechtigkeit des Schicksals gegen ein schönes und liebes Mädchen wieder ausgleiche?

Versteht mich recht! — die Armuth eines Mädchens gilt mir nie für ein wesentliches Hinderniß, weil eine schöne und tugendhafte Jungfrau ihrem Manne schon eine hinlängliche Mitgift beibringt. Aber, warum soll ich euch ein Geheimniß daraus machen? Sylvia entspricht nur einer jener Bedingungen; alle Welt preißt ihre Schönheit, aber kein Mensch spricht von ihrer Tugend und Verständigkeit, ja nicht selten hört man gar boshafte Bemerkungen, welche ihr gerade nicht große Ehre machen. So sagt man z. B.: daß sie Worte der Galantarie stets mit Vergnügen anhöre, den Hof sich gern machen lasse und in ihrem Anzug ein Luxus zeige, der mit ihrer Armuth gar nicht übereinstimmt.

Ein so schönes Mädchen erregt immer Neid, und wird stets ein Gegenstand der Verläumdung. Bösen Zungen verschließe ich mein Ohr und traue nur meinen eigenen Augen. Vor drei Monaten sah ich das junge Mädchen zum erstenmal, und bemühte mich seitdem jeden Tag vergeblich, bei ihr mir Gehör zu verschaffen; wo sie ist, bin auch ich, ohne daß sie jemals meinen Blick oder meine Grüße erwiedert hätte. Ich ließ durch eine ihrer Freundinnen mit ihr sprechen, und sie antwortete ganz trocken: daß sie nicht gewöhnt sey, Aufmerksamkeiten von einem jungen Mann anzunehmen, bevor dieser gegen ihre Eltern sich erklärt habe. Nennt ihr dies Alles nicht das Betragen eines sittsamen und tugendhaften Mädchens?

Sylvia ist pfiffig und wünscht mit einem reichen Mann sich zu verheirathen.

Hört auf! das Mädchen zu schmähen, denn alle derartigen Reden können mich nur ärgern und kränken, aber

nicht überzeugen. Thut lieber, Vater Giuseppe! was ich wünsche, geht Morgen hinüber zu Sylvia's Mutter, sprecht mit ihr, und sagt ihr Alles, was ihr wollt, um meine Angelegenheit recht bald in's Reine zu bringen.

Ganz wohl, aber mein junger Freund, wie steh's denn mit der Einwilligung eures Vaters? Davon habt ihr noch kein Wörtchen fallen lassen.

Mein Vater? J, mein Vater war jederzeit so liebevoll gegen mich, daß ich bei dieser Gelegenheit an seinem Jawort gar nicht zweifeln darf. Ich bin sein einziger Sohn, und erklärte ihm offen, daß ich ohne Sylvia nicht leben könnte und vor Schmerz sterben würde. Erzeugt ihr mir diesen großen Dienst, so werde ich euch zeitlebens als meinen zweiten Vater betrachten. Meine Mutter hinterließ mir bei ihrem Tode ein nettes silbernes Kästchen mit blanken hundert Goldgülden, und ich betrachte dieses Kästchen und seinen Inhalt von Stunde an als euer Eigenthum.

Der lüsterne Alte wurde von diesem schönen Anerbieten so arg verblendet, daß alle seine Bedenklichkeiten schnell verstummten, obgleich in seinem Herzen der Zweifel viele sich regten. Früh am andern Morgen ging er, stattlich angethan, hinüber in die arme Hütte von Sylvia's Eltern, wurde, wie er es vorher gesehen hatte, mit offenen Armen aufgenommen, und sah Sylvia's Auge vor Freude blitzen, als sie den Antrag des reichen Jünglings vernahm. Auf der Stelle ließ man Pietro rufen, der in Giuseppe's Hütte zitternd den Erfolg seines Großbothschafters erwartete. Außer sich vor Freude kam er gerannt, und war es herzlich gern zufrieden, daß der zufällig in der Nachbarschaft wohnende Notar augenblicklich herbeigerufen wurde, und alle Förmlichkeiten

eines Ehekontrakts feierlich vollzog. Pietro blieb den ganzen Tag im Haus seiner Braut, wo alle Welt lustig und guter Dinge sich zeigte und Vater Giuseppe dem köstlichen Wein so lebhaft zusprach, daß man ihn in seine Hütte hinübertragen müßte.

Als er des Morgens mit seinen Söhnen auf das Feld hinausging, um die Ernte zu befördern, ging ihm der vorige Tag mit allem Saus und Braus noch schwer im Kopf herum, und manche Bedenklichkeit gegen Alles, was dort geschehen, stieg quälend in seinem Herzen auf. Er konnte des betrübenden Gedankens sich nicht erwehren, daß der alte Gherardi am Ende doch seine Einwilligung verweigern und dem Hochzeitstifter fatale Händel auf den Hals ziehen konnte. Er verwünschte das silberne Kästchen und die hundert Goldgülden, welche ihn verblendet hatten, und nannte sich selbst in seinem Zorn einen alten Thoren und Seelenverkäufer. Aus seinem Brüten weckte ein Greis ihn auf, der auf einem Maulthier daher getrabt kam, und nach Giuseppe's Haus frug.

Nun, dahin habt ihr nicht mehr weit, darf man wohl wissen, was euch hierher führt?

Warum nicht? Ich komme nur, um den Herrn jenes Hauses zur Rede zu stellen und in Gegenwart aller Nachbarn ihm vorzuwerfen, daß er einen schlechten Streich begangen.

Holla, nehmt eure Worte in Acht! Dieser Giuseppe bin ich selbst, sprecht! was habt ihr mir vorzuwerfen? Mein Ruf steht, Gott sey Dank, so fest, daß er nicht vor dem besten Landstreicher wankend gemacht werden kann!

Ich bin kein Landstreicher, sondern der Bauer Gherardi, den Jedermann hier zu Lande kennt.

Ach, Herr Gherardi? ei, ei! Nun errathe ich wohl, was euch hierher geführt, und so zornig gemacht; ihr wollt vermuthlich wegen der Verheirathung eures Sohnes mit mir rechten?

Allerdings! — hab ich etwa nicht Ursache dazu? Schickt es sich für einen Mann eures Alters, einen widerspenstigen Sohn gegen seinen Vater zu unterstützen? Wißt ihr nicht, so gut als ich, daß der Gegenstand seiner tollen Liebe ein Mädchen ohne Ehre ist, mit welcher er niemals glücklich seyn kann.

Das Alles sagte ich ihm selbst, aber ich predigte tauben Ohren.

Sagt vielmehr, daß eure eignen Ohren für seine glänzenden Versprechungen nicht taub gewesen! Ich hielt euch bisher für einen klugen und vernünftigen Mann. Mit dem Glauben ist es jetzt aus, rein aus!

Herr Gherardi! wie alt ich auch seyn mag, so bekenne ich doch, daß ich einen Fehler begangen habe, einen groben Fehler. Kommt indessen in meine Hütte, ruht aus, und laßt uns sehen, wie man den Fehler wieder gut machen kann.

Ohne Gherardi's Antwort abzuwarten, rief er seine Kinder zurück und befahl ihnen, den Fremden freundlich in seine Hütte zu führen, während er selbst zu Sylvia's Eltern eilte, wo er das ganze Haus voll Nachbarn und Verwandten fand, die festlich erschienen waren, dem jungen Brautpaar Glück zu wünschen.

Uebereilt euch nicht zu sehr, meine lieben Leute! rief ihnen Giuseppe zu, — die Hochzeit ist noch nicht vollzogen und ich hoffe zu Gott, daß die Brautleute selbst davon abstehen werden. Als ich gestern meine Hand dazu bot, um diese Verbindung zu Stand zu bringen, wußte ich kein Wort davon, daß Pietro's Vater dagegen sich bestimmt erklärt, nun aber sitzt der alte Mann selbst

Digitized by Google

drüben in meiner Hütte, tobt und schimpft gewaltig gegen die ganze Wirthschaft hier, und verschwört sich, daß er niemals in diese Heirath willigen werde.

Sylvia brach in Thränen aus, und Pietro wurde so mächtig von ihrem Schmerz ergriffen, daß er entschlossen und zornig ausrief: Ich habe mein reiches mütterliches Vermögen, und mein Alter erlaubt mir, nach meinem eignen Geschmack mich zu verheirathen!

Es gibt kein Alter, entgegnete Giuseppe, welches einen Sohn berechtigen könnte, die Ehrfurcht gegen seinen Vater zu verletzen und dessen Willen entgegen zu handeln. Ungehorsamen Kindern versagt der Himmel seinen Segen und eine so widerrechtlich geschlossene Ehe kann niemals Gedeihen bringen.

Wüthend sprang Pietro auf, drang auf den alten Mann ein, und hätte ihn ohne das Dazwischentreten der Gäste mißhandelt, dann schwor er hoch und theuer, daß er gegen den Willen seines Vaters und der ganzen Welt seine Sylvia dennoch heirathen werde.

Wehe dir, junger Mann! Wehe über dich! rief Giuseppe, ehre Vater und Mutter, damit es dir wohlgehe auf Erden! Wer diese heilige Lehre verletzt, dem folgt der Fluch des Himmels auf allen seinen Wegen!

Mit diesen Worten empfahl sich der Ehestifter, und eilte, dem alten Gherardi den schlechten Erfolg seines Versuchs zu melden. Statt den leidenschaftlichen Pietro zu seiner Pflicht zurückzurufen, that Sylvia's Familie alles Mögliche, in seiner Hartnäckigkeit ihn zu bestärken, um dem Mädchen eine vortheilhafte Verheirathung zu sichern. Alle drangen um so eifriger in schleunigem Vollzug der Hochzeitsfeier. Eine Menge von Gästen und Zeugen wurden dazu eingeladen, aber alle ehrbaren Leute der Gegend verweigerten ihre Theilnahme, weil sie

Digitized by Google

den Ungehorsam eines Sohnes durch ihre Gegenwart nicht billigen wollten.

Trotz seines heftigen Unwillens über den empörenden Ungehorsam des Sohnes konnte das Vaterherz des alten Gherardi nicht aufhören, ihn zärtlich zu lieben. Thränen flossen über seine ehrwürdigen Wangen bei dem Gedanken, in welche traurige Lage sein Sohn freiwillig sich stürze. Schmerzlich rief er aus: wenn ich noch einmal ihn sehen könnte! — wenn er die Thränen meines Schmerzes sähe, so würde er vielleicht meinem Herzen vertrauen und mir gehorchen. Pietro ist gut, aber schwach, die gleissende Person hat ihn bezaubert, oder unmöglich kann sie die Liebe zu mir aus seinem Herzen gerissen haben, denn heute hat er mich zum erstenmal in meinem Leben betrübt, — o könnte ich ihn doch sehen!

Dagegen fürchtete sich Pietro so sehr vor einem solchen Zusammentreffen, daß er sich nicht aus Sylvia's Haus wagte, weil er wohl wußte, daß der Vater sich nie dazu entschließen würde, ihn daselbst aufzusuchen. Gerührt von dem Schmerz des unglücklichen Vaters entschloß sich Giuseppe, dem Zorn Pietro's, Sylvia's und der ganzen Familie zu trotzen, um einen letzten Versuch zu wagen. Standhaft ertrug er den ersten heftigen Ausfall ihres Zornes, ergriff dann gewandt das Wort, erinnerte sie mit aller Salbung an die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern, und schilderte ihnen mit schwarzen Farben die Rache des Himmels gegen alle, welche solche heilige Pflichten verletzen, versäumte auch nicht, ihnen einige eindringliche Beispiele solcher Strafen des Himmels vor Augen zu stellen. Er zeigte ihnen ferner, wie zärtlich und liebreich das Herz eines Vaters, selbst nach den größten Beleidigungen, dem zum Gehorsam zurückkehrenden Kinde verzeihe und daß der gute Herr Gherardi in der Tiefe seines Schmerzes vielleicht nur den

ersten Schritt der Nachgiebigkeit erwarte, um ihren Wünschen sich günstiger zu zeigen. Kurz, der alte Schlaukopf brachte es glücklich dahin, daß Pietro sich entschloß, zu den Füßen seines Vaters zu eilen.

Gherardi erblickte ihn kaum, als er aufsprang, ihm entgegeneilte, mit allen Zeichen der zärtlichsten Liebe in seine Arme ihn schloß, und mit den sanftesten Worten ihm leise den Vorwurf machte, daß er solchen Kummer über seine grauen Haare gebracht. „Kannst du denn nicht anderwärts ein gleichschönes Mädchen finden, ein Mädchen, welches zugleich fähiger ist, dein Glück zu machen? Denke an Salomo's Worte: „Die Anmuth täuscht, die Schönheit verschwindet; nur wer seinen Gott fürchtet, verdient gelobt zu werden. Ist eine brave Frau die Krone ihres Mannes, so ist eine thörichte Frau der Ruin seines Hauses."

Er fügte diesen Worten der Weisheit so klare und eindringliche Lehren bei, und Giuseppe unterstützte sie mit so vernünftigen Betrachtungen, daß die beiden Greise Pietro's Hartnäckigkeit glücklich besiegten. Zärtlich stürzte Pietro an die Brust seines Vaters und gelobte, fortan in Allem nur seinen Rath zu folgen. Er ging so weit, daß er selbst den Vater dringend bat, der Sehnsucht nach der Heimath nachzugeben, und sogleich dahin aufzubrechen. Diesem Vorhaben wiedersetzte sich der Alte, weil die Nacht schon begonnen habe und nach wenigen Stunden der früheste Morgen in ihr Dorf sie wieder zurückbringen würde.

Beruhigt und getröstet legten die Alten sich zu Bett, und süße Träume umgaukelten ihr Lager. Auch Pietro hatte sich niedergelegt, aber die Erschütterung des Tages, die Liebe zu dem Vater und die Leidenschaft für die reizende Sylvia kämpften noch zu lebhaft in seinem

Innern, als daß der Schlaf so schnell sein Herz hätte beschwichtigen und mit weichem Finger sein Auge schließen können. Plötzlich hörte er an sein Fenster pochen, rasch fuhr er dahin, und bemerkte im Dunkel die Gestalt eines Kindes.

„Meine Schwester Sylvia wünscht dich noch einmal zu sprechen, bevor sie stirbt.“

Bevor sie stirbt? — O Himmel! Was ist ihr begegnet?

Statt ihm zu antworten, lief das Kind weinend davon. Ueberwältigt von dem Schmerz der Leidenschaft und von der Angst, daß der Tod die Geliebte hinwegraffe, kleidete er sich hastig an, kroch durch das Fenster hinaus und eilte zu Sylvia. Er fand sie bleich, mit aufgelösten Haaren, in Thränen schwimmend.

„Undankbarer! du willst fort von hier, willst mich verlassen, mich preisgeben dem Gespötte des ganzen Landes! Mit den Fingern wird man auf mich deuten und sagen wird man, daß du nur um meine Hand angehalten, um meiner Leichtgläubigkeit zu spotten! Womit habe ich so grausame Schmach von dir verschuldet? Hab' ich irgend ein Mittel angewendet, dich anzulocken, zu verführen? Aber du bist so hart und ungerecht, wie dein Vater; zu arm bin ich dir, und euch reichen Leuten dünkt es ein erlaubter Spaß, ein armes Mädchen zu mißhandeln, zu entehren?

Es bedurfte nicht der heftigen Vorwürfe von Sylvia's Eltern; mächtiger als die schneidensten Worte, wirkten die Thränen in den schönen Augen. Verwirrt, verliebt, wie vormals nie, hingerissen von dem Zauber des Augenblicks gerieth er außer sich und schwor zum zweitenmal, dem Verbot seines Vaters zu trotzen. Sylvia's Familie befürchtete einen zweiten Rückfall des jungen Mannes, und faßte daher den Entschluß, in das Dorf, wo ihre Tochter geboren, unverzüglich ihn zu entführen,

Digitized by Google

und dort, bevor Gherardi's Vaterarm sie erreichen würde, die Hochzeit schleunigst zu vollziehen.

Der wohlthuende Schlaf war bald von den Augen des Vaters wieder gewichen; zwischen Hoffnung, Freude und Besorgniß hatte er den Rest der Nacht wachend verlebt, und eilte bei'm ersten willkommenen Schimmer der Morgendämmerung hinüber, um den Sohn zur Abreise zu wecken. Wer beschreibt seinen Schrecken, seine Angst und den Grimm seines Unwillens, als er den Sohn nicht mehr fand, das Fenster offen und sich selbst so schmählich verhöhnt sah. Sein erster Entschluß war, unverzüglich sein Maulthier zu besteigen, davon zu jagen, und den undankbaren Wortbrüchigen dem Schicksal zu überlassen. Indessen besann er sich bald eines andern, wollte wenigstens die Ursache des neuen Fehlers erfahren und sendete den alten Giuseppe auf Kundschaft hinüber. Bald kam dieser mit der Nachricht zurück, daß Silvia's ganzes Haus leer stehe, und die Nachbarn gesehen, wie vor Tagesanbruch dessen ganze Einwohnerschaft ausgewandert. Diese unerwartete und hinterlistige Flucht erbitterte den Vater von Neuem und er schwor, nicht in seine Heimath zurückzukehren, bevor er nicht den schändlichen Pietro darüber zur Rede gestellt. Unverzüglich bestieg er ein Maulthier, nöthigte Giuseppe, sich hinter ihn aufzusetzen und eilte auf dem, von den Nachbarn bezeichneten Weg den Flüchtlingen nach.

Am Fuß desselben Berges, worauf ihr das Kreuz stehen seht, erreichte er die hochzeitliche Familie. Ohne um alle Umstehenden sich zu bekümmern, trieb er sein Thier gerade vor Pietro hin, frug ihn mit schneidendem Ernst, ob er also sein heiliges Gelöbniß halte, und befahl dem verlegenen Schweigenden, als letztes Wort eines Vaters, auf der Stelle zwischen der Buhlerin und ihm zu wählen. Zwischen der Leidenschaft, die ihn beherrschte,

Digitized by Google

und der Furcht, seinen Vater zu kränken, schwankend, wußte Pietro nicht, wozu er sich entschließen sollte, bis ein Druck von Sylvia's Hand, alle Nerven ihm durchzuckend, seinem Herzen den Hochmuth verlieh, dem Vater entgegen zu rufen: Sylvia verlaß ich nicht, wenn du mir auch fluchen solltest!

„Wohlan! Entarteter! ich gehe, ich überlasse dich ihr! Treuloser, ungehorsamer Sohn! ich weihe dich mit dem Fluch des Vaters dem Zorn des Himmels und der Erde!"

Hastig spornte er sein Maulthier, um dem Sohn die Thränen zu verbergen, welche seine Wangen benetzten. —

Unbekümmert um den Schmerz des Alten zog die Familie ihres Weges weiter den Berg hinauf. Kaum hatten sie den Gipfel erstiegen, als ein ungeheures Getöse in dem Innern der Erde entstand, wie wenn eine Windsbraut, ein schweres Gewitter und ein hochstürmendes Meer zugleich losbrächen. Erschreckt von dem Getöse, sahen die beiden Alten von ihrem Maulthier herab zurück, erblickten den Berg, von seinem Fuß an in weite Spalten sich öffnend, Rauch und Flammen ausspeien. Ein dicker ungeheurer Qualm verbarg die ganze Gegend ihren Blicken, ein gellender Schrei von vielen Stimmen drang schneidend in ihr Ohr und zerriß ihr Herz. Sie blickten wieder hin, und eine dichte schwarze Wolke schwebte in ungeheurer Masse hoch in der Luft, über dem Berge, aber der Berg war nicht mehr; — versunken war er mit allem, was darauf und daran bis an den Gipfel, — und ein See von Flammen strömte aus dem Schlund, den sein Sturz gebildet.

Voll Verzweiflung über diese schnelle Erfüllung seines voreiligen Fluches schlug Gherardi an seine Brust, und wandelte langsam in seine Heimath. Giuseppe hat-

te alle Heiterkeit für das ganze Leben verloren, und stiftete fortan keine Heirath mehr.

Der furchtbare Ausbruch des Vulkans, von dessen Daseyn man früher keine Ahnung gehabt, dauerte nur kurze Zeit und wiederholte sich später nie. Daher betrachtet ihn auch noch heute alles Volk als eine unmittelbare Strafe des Himmels für kindlichen Ungehorsam und Verrath. Man pflanzte zum Gedächtniß an jenen furchtbaren Morgen das schwarze Kreuz auf jener Stelle, und heute noch wagt es kein schlechter Sohn, die Höhe jenes Felsens zu ersteigen.

Anekdote.

Im Jahre 1758, als Friedrich der Große die Winterlager von Breslau verließ, musterte er die Leibwache auf dem Schweidnitzer Anger. Bei dieser Gelegenheit bemerkte er einen siebenjährigen Knaben, der äußerst emsig war, zwölf andere junge Knaben auf Stecken alle kriegerische Uebungen machen zu lassen. Der König lächelte über dieses Spiel, sah ein Weilchen zu, und sagte dann: „der könnte einmal ein guter Soldat werden.“

Als Friedrich die Fronte zum zweiten Male herunter kam, sah er den kleinen Heerführer beim Angriffe stürzen, so daß ihm das Blut aus der Nase herauslief; er setzte sich aber auf seinem Steckenpferde wieder in die gehörige Stellung und trieb sein Geschäft eifrig fort. — Der König rief ihn zu: „Mein Kind, geh nach Hause und laß Dir das Blut abwaschen!“ — „„O nein, das geht nicht an, dann würde Alles unordentlich zugehen, ich bin noch nicht todt, ich bin nur verwundet,““ antwortete der Knabe. — „Wie heißt Du?“ — „„Kreuschke““ — Wer ist Dein Vater?“ — „„Ein Kräuter (Gerber.)““ Der König merkte sich das, und ließ von Zeit zu Zeit an den Kräuter monatlich fünf Thaler zur Erziehung seines Sohnes auszahlen.

Digitized by Google

Das Kirchlein am Berge.

Am Berge steht ein Kirchlein,
Vergessen steht es da,
Der Menschenwelt so Ferne,
Dem Himmelszelt so nah.

Auf seiner Pforte Stuffen,
Die grünes Moos bedeckt,
Ruht selten nur ein Jäger,
Vom Wetter hingestreckt.

Die rost'gen Glocken hangen
Seit Langem stumm im Thurm;
Der sie noch manchmal läutet,
Der Glöckner ist der Sturm.

Die Blitze nur verschonen
Das stille Gotteshaus,
Und wählen sich die Wipfel,
Die es umrauschen, aus.

Wohl mocht es Zeiten geben,
Wo mancher laute Zug
Mit Sang und Klang sein Opfer
Herauf zum Thale trug.

Jetzt wallen keine Beter
Den Waldpfad mehr empor;
Verscheuchte Vögel singen
Ihr Liedchen auf dem Chor.

Die Zeiten sind verklungen,
Verhallt ist Sang und Wort:
Der Geist der Andacht aber,
Der weht im Kirchlein fort.

Und sollt es mit den Jahren
Auch ganz in Trümmer gehn,
Noch um die Trümmer würde
Der Geist der Andacht wehn.

Und überwüchs auch Rasen,
Schon wuchernd, Schutt und Sand,
So sagte jedes Gräschen,
Daß hier ein Kirchlein stand.

J. G. S.

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 21tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Die geheime Sendung.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

„Welch häßliches Land, alter Peter! sagte der junge Schweizerritter Arnold an der Halden, zu einem bejahrten Reisigen, der sich mit dem glänzenden Atlaswamms, der mit Franzen besetzten Schärpe, dem befiederten Barret seines Herrn allerhand zu schaffen machte. — „Ich wollte, wir wären daheim in unsern Bergen, und ich hörte wieder die Töne der Kuhglocken, die tausendmal lieblicher klingen als die Silberschellen, welche die Hofleute hier in Blois an den Kleidern tragen, womit sie ein Geklingel machen, wie die Pfingstnarren auf dem Markt zu Uri. — Höre, Peter!“ setzte der Ritter traulich hinzu; „was meinst Du, ob der Ohm sehr böse seyn würde; wenn wir wieder umkehrten, und sagten, es hätte uns bei Hofe nicht gefallen wollen.“

Digitized by Google

„Ei, wo denkt Ihr hin, Jungherr?“ rief erschrocken der alte Kriegsmann. „Bei unserer lieben Frau von Einsiedeln, macht Euch keine solchen Gedanken! — Was würde der alte Herr von Wattenwyl für ein Gesicht machen, wenn wir so, mir nichts, dir nichts, wieder ankämen in Burg Firnstein, und bekennen müßten, daß wir nur vier und zwanzig Stunden am königlichen Hoflager gewesen waren, und weder die Majestät, noch die Frau Mutter des Königs, ja kaum Euren mütterlichen Ohm, den Befehlshaber der Hartschiere, gesehen haben. — Es wäre ja fast, als wenn ein Fremder in Uri gewesen wäre, und hätte das große Horn auf dem Rathhause, das Wahrzeichen des Kantons, nicht in Augenschein genommen, ganz zu geschweigen, daß Ihr ja eigentlich hergekommen seyd, um durch Euren Oheim, den Ritter Abyberg, dem Könige Eure Dienste anzubieten.“

„Du hast schon recht Peter!“ sagte in halb verdrüßlichem, halb kläglichem Tone der junge Schweizer; aber ich bitte Dich, siehe nur einmal zum Fenster hinaus, und dann sage mir, ob hier nicht alles anders, und viel schlechter ist als bei uns. — Da liegt nun das Häuschen, in dem wir uns befinden, zur Seite des ungeheuren Steinklumpen, den sie die königliche Burg nennen, auf einem abgeplatteten Hügel, und da machen die Leute nun ein Wunder von der Aussicht in das platte, öde, langweilige Land, und auf den faulen, sich kaum bewegenden Strom! — Herr Gott! da sollten einmal die Welschen zu uns kommen! Da sind Ströme und Berge, und Seen, welche anzusehen die Mühe lohnt.“

„Es wird Euch schon besser hier gefallen, Jungherr! wenn Ihr nur erst eine Weile hier gewesen seyd!“ tröstete der Diener.

„Ach glaube das nicht, Peter!“ erwiederte Arnold seufzend. „Ich habe schon ganz unangenehme Erfah-

rungen gemacht. — Heute früh — Du weißt es — war es meine erste Sorge, den Oheim Abyberg aufzusuchen. Er soll im königlichen Schlosse wohnen. Gut; — Ich gehe dahin. Nun ist aber das Schloß ein erschreckliches, weitläufiges Gebäude. Ich gehe Gang auf, Gang ab, ich frage Den, ich frage Jenen. Da kommt einer, der schreit: à droite! da schießt ein Anderer daher, der ruft: à gauche! ein Dritter rennt mich fast über den Haufen, und sagt: excusez! wie er schon wieder um die Ecke herum ist; endlich zeigt mir einer lachend eine Thüre, aus der er heraus kommt, ich gehe hinein, und sehe ein Frauenzimmer, das eben aus dem Bette steigt, und wie es mich erblickt, zu schreien anfängt, als ob es auf dem Speere stäcke. Ich, ganz manierlich, will der Dame auseinandersetzen, daß sie von mir so wenig zu befürchten habe, wie von dem Herrn, der so eben von ihr hinausgegangen sey, aber sie bleibt in einem Schreien: à la porte! — Ah le vilain! und was dergleichen grobe und häßliche Redensarten mehr waren. — Ich machte zuletzt nur, daß ich über Hals und Kopf zur Thüre hinaus kam. —Nun gehe ich nach der Thorwacht der Hartschiere. Die werden dir gewiß sagen können, wo ihr Befehlshaber, der Ritter Abyberg, wohnt. Kaum aber trete ich in die Halle, als einige junge Narren laut zu lachen beginnen. Seht, da kommt eine Elster! schreit der — Er stichelte damit auf mein weißes Wamms mit den schwarzen Ermeln, welches doch eine höchst anständige Tracht und obendrein die Kantonsfarbe ist. — Erlaubt, Messire! sagte spöttisch ein Anderer, indem er auf mein breites Schwert mit dem großen Handkorbe zeigte, dieser Galanteriedegen ist wohl ein Erbstück von einem der Ritter des Königs Artus? und wie dergleichen schelmische Redensarten sonst lauteten. — Ich dachte, ich sollte platzen, indeß bemeisterte ich meinen Zorn und fragte nach ihrem

Befehlshaber, der, wie ich ihnen sagte, mein Oheim sey. Nun wurden sie geschmeidig, und es war auch gleich Einer — eben der, der von der Elster gesprochen hatte — bei Hand, mich zu ihm zu führen."

„Der Ohm aber nahm Euch doch gütig auf?" fragte Peter theilnehmend.

„Allerdings!" sagte der Ritter kopfnickend, „er war allerdings sehr freundlich. — Aber, Peter! Was hat mir der Mann für Lehren gegeben! — Da soll ich so sprechen, und dort wieder so. Bei Sankt Arnulph! ich weiß kein Wort mehr davon, und doch soll ich heut Abend um zehn Uhr zu ihm kommen, da will er mich erst aus dem Grunde unterrichten, wie ich mich zu benehmen habe."

„Da werdet ihr Euch sputen müssen, daß Ihr vorher Euer Abendbrod zu Euch zu nehmet; es ist bereits neun Uhr, und die Sonne längst untergegangen!" bemerkte der Diener.

„Recht, Peter!" sagte der Ritter, indem er sich mit der Hand über den Magen fuhr. Ich habe einen Hunger wie ein Wolf, und heute Mittag kaum zwei Bissen gegessen. Denke Dir Peter! Ich gehe in eine Garküche, da setzt mir die Wirthin einen Aal — ich dachte nemlich, es wäre einer — in schwarzer Brühe vor. Ich spieße ein Stückchen an. Peter, hat Dir der Aal ein Maul wie ein Entenschnabel! — Ich erschrecke, frage die Wirthin, und diese sagt: Es ist eine Lamprete, und die schöne Brühe aus dem Blute des Thieres bereitet! — Pfui der Schweinerei! sage ich darauf, und fordere etwas Anderes. Was denkst Du Peter, was sie mir bringt? — Ein Kaninchen! — Ein Kaninchen, so wahr der Herr lebt! — Wo aber hast Du je in der ganzen Eidgenossenschaft gehört, daß die Kaninchen gegessen werden? — Mir wurde nun ganz schlecht um

Digitized by Google

den Magen, ich bezahlte, ging fort, und hätte ich nicht eine Brodrinde, und Seidel Wein genossen, so wäre ich so nüchtern, wie ein ungesäugtes Kind.“ —

Lange klagte noch Junker Arnold dem treuen Peter sein Leid auf die oben angeführte Weise, und er beruhigte sich erst dann, als ihn der alte Diener mit den eignen Fährlichkeiten, die er, wie er sagte, in drei verschiedener Herren Länder, nämlich zu Freiburg in Breisgau, zu Chambery in Sayoyen, und zu Besançon in Frankreich ausgestanden habe, beschwichtigte, und die nun einmal von Reisen in entfernte Weltgegenden, und vorzüglich von Ritterfahrten unzertrennlich wären. Hierauf aber eilte er seufzend, um vom Ohm Abyberg sich die versprochenen Belehrungen zu holen, dem königlichem Schlosse zu.

Wer von den geneigten Lesern jemals zu Blois, vor dem Präfekturgebäude, gestanden, und von dort über die mächtige, von Schiffen bedeckte Loire geblickt hat, sodann aber in das Schloß getreten ist, und die Thüre des Zimmers überschritt, auf dessen Schwelle der ritterlich kühne Franz von Guise, unter dem Stahle des Mörders, Blut und Leben ausströmte, wird sich einen schwachen Begriff von den Schauern machen können, die Arnold, jedoch in einer ganz andern Weise, empfand, als er im Mondscheine dem mächtigen Baue zueilte, in welchem Katharina von Medicis, und ihr schwacher Sohn Hof hielten, und aus dessen strahlenden Hallen, eine helle Erleuchtung dem Wandernden entgegenlänzte. — Eben trat Arnold in das geöffnete Thor.

„Für wen seyd Ihr?“ rief nach damaliger Sitte ein Lanzner den Kommenden an.

„Für den König und Frankreich!“ entgegnete der junge Schweizer, und die Partisane senkte sich.

Da das Aeußere des Jünglings im Laufe des Ta-

Digitized by Google

ges in sofern ein etwas verändertes Ansehen gewonnen hatte, als die solchen Anstoß gebenden schwarzen Aermel, und der mächtige Korbdegen verschwunden waren, auch Arnold in dem weißseidenem, mit schwarzem Sammt gezierten Wamms, und dem befiederten Barret, sich bei seiner schönen schlanken Statur, recht stattlich ausnahm, so bemerkte er, zu seinem Vergnügen, an keinem der Wachehaltenden mehr das frühere spöttische Lachen, vielmehr gab sich ein junger Ritter große Mühe dem „Messire Arnold an der Alte," wie er sich ausdrückte, den Weg zu dem nördlichen Eckthurme, in welchem der Ritter Abyberg wohnte, aufs Beste zu beschreiben. Leider war die Weisung unserm jungen Bekannten nur von sehr geringem Nutzen, denn, trotz dem, daß er bei Tage schon den Thurm, jedoch von einer andern Seite her betreten hatte, war er kaum ein halbes Dutzend Treppen auf- und abgestiegen, eine Anzahl Gänge hin- und hergewandelt, als er weder aus noch ein wußte, und sich endlich, nach der Todtenstille umher zu urtheilen, in einem gänzlich unbewohnten Theil des Schlosses befand. — Lange ging er verschiedene Korridore auf und ab. Er hustete und nießte vor mehreren Thüren in der Meinung, daß doch endlich ein lebendes Wesen erscheinen müsse; Alles vergebens. Zurückgehen, sich von der Wache einen Begleiter erbitten — so sagte er sich — dieß war unmöglich. Wie würden die Spasvögel gelärmt, gespottet, und, wenn nicht von der Elster, doch von, Gott weiß, welchem Thiere von Neuem zu sprechen angehoben haben. Durch Zufall blickte Arnold aus einem Fenster. Der Mondschein bestrahlte mit seiner Helle einen mächtigen Thurm, und ein schwaches Licht schimmerte aus den Fenstern des letztern.

„Das kann der rechte seyn!" sagte Arnold seufzend. — Zwar liegt er eher westlich als nördlich, aber ich

kann mich wohl täuschen, auch ists am Besten, ich gehe den Korridor entlang darauf los, denn öffne ich eine dieser Thüren rechts oder links, wer steht mir dafür, daß wieder ein Frauenzimmer ins Bette, oder aus demselben steigt, und daß es bey so verdächtiger Zeit, noch dreimal gröber ist, als das von heute früh.

So weise der gute Ritter argumentirt zu haben glaubte, so bedachte er in seiner Aengstlichkeit doch nicht, daß die Fährlichkeit, der er zu entgehen trachtete, ihm in einen Thurmzimmer, am Ende eben so gut wie anderswo, zustoßen konnte, indeß hatte es das Schicksal allerdings dießmal anders über ihn verhangen. Arnold ging also bis an das Ende des Korridors, aber jetzt befand er sich vor einer verschlossenen Gitterthüre. Er hustete von Neuem, er nießte, er räusperte sich; Alles umsonst.

„Am Ende ist die Thüre gar nicht verschlossen!“ sagte er, und that einen Ruck, der aber, wie es schien, mehr für die massiven Eichenthüren in seiner väterlichen Burg, wie für die Gitter in Königsschlössern, berechnet war, denn — es kurz zu sagen — Schloß und Schlüßel lagen beim Ansatz vor seinen Füßen.

„Verdammt, das ist dumm!“ rief der Jüngling, im ersten Augenblicke ein wenig erschrocken. — „Aber warum verschließen sie auch die Thüren? — In Burg Firnstein ist kein anderes Schloß, als das am Burgthore, und es stiehlt Niemand etwas. — Dummes Zeug mit dem Verschließen!“

Somit ging Arnold nach dem Hintergrunde. Hier traf er wieder auf eine Thür. Er klinkte, sie ging auf.

Kaum hatte der Jüngling einen Blick in das geöffnete Gemach gethan, als er erschrocken umkehren wollte, aber bedenkend, daß sich dieses am Ende nicht schicken dürfte, faßte er ein Herz und trat ein. Ein sonderbarer

Digitized by Google

Anblick erwartete ihn hier, ein Anblick, wie ihm solcher noch nirgends vorgekommen. Er befand sich in einem großen zirkelrunden Gemache, das mit sonderbaren fantastischen Schnörkeln verziert war, und in welchem eine Menge ihm unbekannter Gestelle, Maschinen, Schränke, Geräthe aller Art, umherstanden. Zwar waren einige ganz entsetzlich vorkommende Gegenstände, zum Beispiel, eine an der Decke aufgehängte riesige Schlange, ein Krokodil, ja — o Graus! — sogar ein ausgestopfter Mohr, so schwarz wie solcher nur je aus Afrika herüberkam, im Zimmer, aber Alles dieses verschwand vor den Blicken Arnolds. Seine Aufmerksamkeit fesselte etwas ganz Anderes. In sieben rings umher angebrachten Mauerniſchen, saßen, auf eben so viel schön vergoldeten Thronen, sieben Königsbilder männlichen und weiblichen Geschlechts mit Kronen auf den Häuptern. — Im ersten Augenblicke meinte Arnold, daß die Gestalten beseelt wären, und glaubte frevelhafter Weise in das Audienzzimmer des Königs gedrungen zu seyn, und vermuthete nichts weniger, als Heinrich dem dritten und allen Mitgliedern des königlichen Hauses, gegenüber zu stehen. Schon hatte er eine tiefe Verbeugung gemacht, er hatte das Barret abgenommen, und wollte sich eben auf ein Knie niederlassen und seine Entschuldigung vorbringen, als er bemerkte, daß die Figuren kein Glied bewegten. Sie starr betrachtend trat er dann etwas näher.

„Sonderbar!“ sagte er, „Sie sind von Holz oder Wachs, oder so etwas dergleichen! Ja, ja! 'S hat seine Richtigkeit! — Es sind Heilige, und das hier ist die Schloßkapelle; nur ist's schnurrig, daß kein Altar drinn ist. — Den da kenne ich!“ sagte er, indem er einem Königsbilde von riesigem Ansehen näher trat. Es ist der große Christoffel. „Warum er aber nicht das Jesus-

kindlein auf der Schulter ſitzen hat? — Die da kenn ich auch!“ — Er zeigte auf eine ſchöne, blaſſe Frau, mit einem Stern über dem Haupte. — „Es iſt die heilige Jungfrau! man merkt's gleich an dem Kindlein, das ſich im Bogenſchießen übt. — Aber nein!“ ſetzte er etwas erſchrocken hinzu. „Am Ende ſind es dennoch keine Heilige! Der blaſſe Mann dort macht ein grimmig Geſicht, und hat ein Kind in der Hand, welches er, wie es den Anſchein hat, aufſpeiſen will. — Ich kenne keinen Heiligen, der ein Menſchenfreſſer geweſen wäre. — Am Ende bin ich in die Hofapotheke gerathen! — Ja ſo wirds auch ſeyn! — Denn bedenke ich hier die Geräthſchaften, die Flaſchen, die ausgeſtopfte Schlange, und den Mohren, ſo iſt es faſt wie in der Apotheke zu Bern, wo ſie auch dergleichen Dinge haben. — Aber ſchau! Was iſt denn das?“ ſetzte er hinzu, als er zu einem Seitentiſche trat. — „Eine Wachspuppe, nackt, bloß in einen Königsmantel gehüllt, und eine goldene Krone auf dem Haupte. Sie liegt auf einem Sammtkiſſen. Und — Ei potz Tauſend, das iſt ſeltſam! — im Herzen und in jedem Arme, und in Händen und in Füßen ſtecken goldne Nadeln! — Nun ſoll mir aber Jemand ſagen“ —

In dieſem Augenblicke tönte draußen auf dem Korridor eine ſcheltende Weiberſtimme. „Wahrhaftig, Père Jacques,“ rief ſie, „das iſt ſehr unvorſichtig von Euch, die Thüre offen zu laſſen! — Und Ihr, bretagniſche Schlingel! Ihr ſeyd zu ſpät auf Euren Poſten gezogen, ſonſt würdet ihr wiſſen, ob Jemand den Korridor betreten hat. Tête de Dieu! Bei der erſten Nachläſſigkeit laſſe ich Euch aufhängen, wie die Krammetsvögel; das verſpreche ich Euch.“

„Herr Gott! Das Frauenzimmer iſt ja ganz toll und raſend, hier zu Lande!“ ſagte Arnold erſchrocken zu ſich ſelbſt. „Am beſten, ich trete ein Bischen hinter den

Riesen mit der Königskrone, sonst wird noch die schönste Schlägerei daraus. — Ach Gott! Wäre ich doch auf der Burg Firnstein, oder — wo der Pfeffer wächst!“ —

Kaum hatte Arnold so viel Zeit gehabt, sich hinter den Riesen mit der Königskrone, den er für den großen Cristoph gehalten hatte, und der Niemand anders als der Planet Mars war, zu bergen, als zwei Personen ins Zimmer traten. Die eine derselben war ein siebenzigjähriger Greis, mit kahlem Scheitel, weißen Barte, und in einen dunkelseidenen Talar gekleidet, die andere eine Frau über die Mitte des Lebens hinaus, doch noch sichtbar Spuren ehemaliger großer Schönheit tragend. Die Dame hatte eine königliche Haltung, einen gebieterischen Anstand, ihre Züge aber waren ein Gemisch von Härte, Stolz und List.

„Nun Père Jacques,“ sagte sie, indem sie sich, wie erschöpft, in einen Sessel niederließ, „blickt nach dem Himmel, und dann sagt mir, ob Ihr heute endlich mit Glück zu operiren hoffen könnt.“

Der Alte stieg mühsam eine, von einem Vorhange verdeckte, Wendeltreppe hinan, und erst nach Verlauf einiger Minuten, während dessen die Dame mit untergestütztem Arme, wie in tiefem Nachdenken gesessen, kam er von der Platteform des Thurmes, denn dahin konnte jene Treppe nur führen, wieder herab.

„Nun, wie ist's?“ fragte die Dame, plötzlich emporfahrend.

„Mars unsichtbar, jedoch Venus leuchtend im Hause des Lebens, Saturnus kaum zu erblicken, und in cadente domo!“ erwiederte mit tiefer, aber schwacher Stimme der Alte.

„Dacht ich's doch!“ rief mit halbgepreßten Lippen, und indem sie mit der weißen Hand grimmig auf die Armlehne des Sessels schlug, die Dame. Es bleibt ein-

mal wie das andere! — Diesem Menschen kann weder Himmel noch Hölle etwas anhaben.“

„An der Wissenschaft der weisen Magie möchte ich, in Bezug auf ihn, fast selbst verzweifeln!“ sprach der Alte. Wie wär's auch möglich, ihm beizukommen, dem Planetengünstling? Mars und Venus in steter Wechselwirkung schirmen sein verdammliches Haupt, sie wirken erdwärts auf ihn herab, in immer erneuter Stärke. — Nur mit Hülfe der Untern ist hier zu operiren.“

„Wenn Ihr keinen bessern Trost habt, so seyd Ihr ein elender Tröster!“ rief heftig die Dame. — Dort liegt sein Bild. Schon die zwanzigste Nadel durchbohrt es, und Er, — Er, den ich hasse, wie den Geist des Abgrundes, blüht in Kraft und Fülle der Gesundheit.“

„Dennoch bleibt es das einzige Mittel, wenn Ihr nicht äußere Dinge“ —

„Ihr meint Gift oder Dolch?“ sagte die Dame im vorigen Tone. „Der Satan ist mit dem Ketzer im Bunde, er hätte sonst beiden längst schon nicht entgehen können. — Geht, Père Jacques, Ihr seyd ein leidiger Tröster.“

„Dennoch hoffe ich manches von einem achten Versuche!“ erwiederte der Greis. „In zwei Minuten vierzehn Sekunden tritt Venus außer den Gränzen seines Hauses. Sieben Nadeln, auf die euch bekannte Weise zubereitet, sollen sein Herz zugleich durchbohren.“

Die Dame versank wieder in ihr Nachdenken. Der Alte zündete die Kohlen eines Rauchfasses an, er warf irgend eine süßlich, aber unangenehm riechende Specerei darauf, und ein weißgelblicher Qualm erfüllte den Saal. Jetzt sah der Greis nach einer Sanduhr, er schien zu zählen, dann eilte er rasch zu dem auf dem Kissen liegenden Königsbilde, er schlug den Mantel auseinander und schien sich etwas um die Puppe zu thun zu machen.

„Gehet noch einmal hinauf!“ sprach jetzt die Dame, nach der Treppe zeigend. „Gehet, und betrachtet die Konstellation. Wir wollen sie aufnotiren.“

Der Alte verschwand, und kehrte erst nach einigen Minuten langsam zurück.

„Es nicht möglich, zu observiren!“ sagte er mit zögernder Stimme. Der halbe Horizont ist mit Wolken bedeckt, aber Mars strahlt wie ein feuriges Meteor hindurch.“

„Ha, Tückischer!“ rief jetzt die Dame, indem sie erzürnt aufsprang, und, die Faust ballend, auf das Riesenbild zueilte, hinter dem Arnold verborgen. — „Was hindert mich, daß ich Dich nicht mit Fußtritten von Deinem Throne stürze? — Willst du mir ewig feindlich bleiben?“

Der süßliche, ätzende Geruch des Rauches, hatte schon längere Zeit auf die Geruchnerven Arnolds höchst empfindlich gewirkt, indessen hatte er bis dahin jede Regung zum Nießen aufs Entschiedenste bekämpft, jetzt indeß, durch die Nähe der Dame gewaltig geängstigt, vergaß er jede längere Unterdrückung dieser Regung, und kaum hatte die Dame das letzte Wort gesprochen, als Arnold in ein Nießen ausbrach, daß das Zimmer davon erschallte.

Mit einem lauten Schreckensausruf sprang die Fremde zurück, und auch der Alte sah sich angstvoll nach der Thüre um, als Arnold mit einer halb ängstlichen, halb beschämten, im Ganzen aber höchst komischen Miene hinter dem Bilde hervortrat. — Jetzt schien die Dame neuen Muth zu fassen.

„Wer bist du elender, Unverschämter?“ schrie sie in höchster Wuth. — „Père Jacques, holt Wachen! — Doch nein, wartet noch ein wenig. — Rede du Böse-wicht, oder besser du Tollhäusler! — Wo kommst du

Digitized by Google

her? — Nun! — Sollen Dir die Hellepardeu meiner Wache die Zunge lösen?“

„Hört einmal Dame!“ erwiederte Arnold ziemlich ruhig. „Ihr werft da mit Redensarten um Euch, die, wenn ihr ein Mann wäret, Ihr wieder einschlucken solltet, oder ich wollte Euch zehn Zoll vom besten geschiffenen Stahl zu kosten geben, aber weil ihr ein Weib seyd, so achte ich Eure Rede für lauter Wischi-Waschi, und will mir darum kein graues Härlein wachsen lassen. Eben so kümmert mich wenig, was ihr von den Wachen sagt, denn wenn nicht mehr als etwa drei oder vier Mann vor Thüren stehen, so würde ich mit ihren Spieslein, die sie Hellebardeu nennen, mit Hülfe unsrer lieben Frau von Einsidlen, bald fertig werden. Wenn Ihr indessen um Auskunft fragt, wer ich sey, und was meines Gewerbes ist, so kann ich Euch dieß nicht verdenken, und so sollt ihr wissen: ich bin ein ritterlicher Schweizer, heiße Arnold an der Halden, und komme her, dem Könige meine Dienste anzubieten. Wenn ich aber hier in Eure Apotheke, oder was es sonst ist, gedrungen bin, so ist es ein pures Versehen, sintemal ich meinen Oheim Abyberg aufsuchen wollte; ich verstehe von allen den Dingen, die ich hier gehört und gesehen habe, so wenig wie eine Kuh von den Verhandlungen des großen und kleinen Raths zu Uri.“

„Kannst Du mir auf Dein ritterliches Wort versichern, daß Du von Allem, was Du hier gesehen und gehört, nichts begriffen?“ fragte die Dame, Arnold scharf fixirend.

„Freilich kann ich es!“ rief der Jüngling. „Wo Henker soll ich die Kunde von dem Krimskrams her haben? — Aber nein! — Da hätte ich bald eine Lüge gesagt! — Eins habe ich verstanden, und wie ich denke besser, als Ihr und der alte Mensch da.“

Digitized by Google

„Also doch!“ rief die Fremde mit funkelndem Blicke. „Rede deutlich, oder Dein Kopf steckt in einer Stunde über dem Thor des Palastes.“

„Ei zum Henker, Ihr habt eine hitzige Leber!“ erwiederte der Jüngling. — „Der alte Mann dort sprach von der Venus und ihrem leuchtenden Hause. Das ist aber nur eitel dummes Zeug, denn es ist weltbekannt, daß sie mit einem Hofstatt hübscher Mädchen in einem Berge wohnt, in welchem sich Ritter Tannhäuser einst verlocken lassen, woran er, meines Erachtens nach, sehr unvorsichtig gehandelt hat.“

So wie Arnold seine Rede, auf deren Inhalt er sich nicht wenig gut zu thun schien, geendet hatte, sah die Dame den Ritter an, als ob sie ihn durch und durch blicken wollte, sie sprach in einer fremden Mundart einige Worte zu dem Greise, und als dieser mit Kopfnicken geantwortet hatte, wandelte sich ihre zornige Miene in die der größten Freundlichkeit.

„Mein lieber junger Mann,“ sagte sie, „Eure Freimüthigkeit gefällt mir ganz ausnehmend. Begleitet mich deßhalb ein wenig nach meinen Zimmern, wo ich noch ein Weilchen mit Euch zu plaudern gedenke. Bei Eurem Oheim will ich Euch schon deshalb entschuldigen, und Letzterer wird, auf Euer Befragen, Euch Morgen gewiß versichern, daß ich Euch bei dem Könige von größerm Nutzen seyn kann, wie er selbst.“

Die Freundlichkeit, mit der die Fremde diese Worte sprach, ganz besonders aber der Schluß ihrer Rede, machte einen solchen Eindruck auf Arnold, daß er mit Freuden erklärte, wie er bereit sey, der verehrten Dame überall hin zu folgen, und ihr endlich mit etwas linkischer Galanterie, beim Abgange den Arm bot. Zwar schien dieselbe sich einen Augenblick zu besinnen, indeß nahm sie endlich den dargebotenen an, nur wollte es unserm

Bekannten etwas sonderbar bedünken, daß die Dame blos die Hand auf seinen Unterarm legte, eine Geleitsart die ihm bis dahin noch nirgends vorgekommen war.

So wie der Jüngling mit der Dame das Gemach verlassen hatte, und der Weg vor den beiden Schildwachen vorbei führte, — ein Umstand, der sich auf den weiten Gängen und Korridoren noch oft wiederholte — salutirten die Wächter, indem sie die Hellebarden zur Erde senkten; eine Höflichkeit, die den jungen Mann nicht wenig frappirte, — da bis dahin — die Spaßvögel von gestern ausgenommen, Niemand von ihm Notiz genommen hatte, aber wie groß war erst sein Erstaunen, als er mit seiner Begleiterin eine Halle durchschritt, welche mit mehr denn zwanzig Rittern angefüllt war, und die sich Alle — der, der von der Elster gesprochen hatte, war auch dabei — fast bis zur Erde verneigten.

Es ist doch hübsch bei Hofe! dachte Arnold, indem er die so höflichen Ritter durch Zunicken aufs freundlichste grüßte. Was das Alles für liebe Menschen sind! — Anfangs mag es wohl nicht leicht seyn, sich zurecht zu finden — das dumme Gerede wegen meinem Anzuge beweist es, und auch die Dame that vorhin häßlich genug — wenn man aber einmal bekannt ist, dann wissen die Hofleute Einen auch zu schätzen. —

Räthsel.

Nicht essen will ich, gebt mir nur zu trinken.
Denn darum bin ich einzig auf der Welt;
Mir ist fast aller Wein, der wächst, verfallen,
Und unter's Faß, da bin ich recht gestellt.

Mehr, als ein Heer Studenten, kann ich schlucken,
Und immer füll' ich meinen weiten Bauch;
Und erst aus ihm in meine glatte Kehle,
Sinkt ein der Wein, — so ist's bei mir der Brauch,

Und wie ich ihn in Massa von mir gebe,
Scheut Niemand ihn: süß ist er und gesund,
Hab ich nur selbst nicht sauer ihn empfangen;
In euerm Dienste steht mein Doppelmund.

Digitized by Google

Das Kind in der Wolfsschlucht.

Zur Wolfsschlucht eilt von Angst erfaßt
Der Jäger hin in wilder Hast; —
Sein Kind verlor sich aus dem Haus;
Zur wilden Wolfsschlucht liefs hinaus.
„Weh, weh! mein armes, armes Kind!“
Der Jäger heults in Nacht und Wind,“
„Die Mutter erst, und jetzt auch dich! —
Wer rettet vor Verzweiflung mich?!

Und suchend irrt er durch die Nacht,
Der Sturmwind braust, die Föhre kracht,
Wild flockt der Schnee ihm ums Gesicht, —
Doch ach! sein Kind — er findets nicht.
„So mußtest du, o herbe Pein,
Ein Opfer jener Wüth'gen seyn,
Und warst so lieblich, warst so zart,
Und nun zerfleischt so grauser Art!“
„Ach, fänd ich, wenn auch todt und wund,
Nur deine Leiche noch im Schlund,
Daß zu der Mutter in das Grab
Ich legen könnt ihr Kind hinab.“

Und wieder in der Klüfte Grau'n
Steigt er, das Schrecklichste zu schau'n,
Hu, — wie nur springet da vor Scheu
Das Wolfsgezücht an ihm vorbei.
„Hilf Gott, dort liegt das Knäblein ja!
Weh mir! was ich gedacht, geschah!! —
Doch wie, es regt sich, rafft sich auf?! —
Zum Freudenstarrtem kommts im Lauf.
„Mein Kind! — und unversehrt!
Wer hat beschirmt dich vor der Wuth,
Der grimmen, wilden Wolfesbrut?“ —
„Wie Vater? — drauf das Knäbleiu spricht:
„Erblicktest du die Mutter nicht?
Just schwand sie — ach, wie sanft und gut
Hatt ich in ihrem Schoos geruht.

J. N. Vogl.

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 22tes Stück.

Die geheime Sendung.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Unter solchen Gedanken war Arnold mit seiner Begleiterin durch eine Reihe von Zimmern gewandelt, von denen eins immer schöner als das andere war. Die herrlichen Tapeten, die Teppiche, die vergoldeten Meubles, Alles erschien unserm Bekannten neu und reizend. Er glaubte sich in einem Zauberpalaste. Doch das Allerbeste sollte nachkommen. — Eben war man wieder ein weites Zimmer durchschritten. Zwei blondgelockte prächtig gekleidete Pagen öffneten ein anderes.

„Wir sind zur Stelle!“ rief die Dame und trat am Arme ihres Begleiters ein.

Wer beschreibt das Erstaunen des Ritters über den Anblick, der ihn hier erwartete! — Nicht die Pracht des Goldes, der Seide, der köstlichen venetianischen Spiegel, war es, was den jungen Schweizer blendete, nein! — sechs junge Mädchen, so schön, wie sich solche nur die Phantasie eines jungen zwanzigjährigen Mannes ausmalen kann, befanden sich, auf das reizendste gekleidet, in dem Gemache. Was das Ganze dem jungen Manne um so zauberischer erscheinen ließ, war, daß die reizenden Geschöpfe auf eine Art erschienen, die ihm bis dahin noch

Digitized by Google

nicht vorgekommen war. Ihre Gewänder umschlossen so malerisch, so nett, ihren Leib, daß keiner ihrer Reize dadurch verloren ging, vielmehr jeder noch auf's Aeßerste gehoben wurde. — War es Zufall, war es ein Zauber, Arnold wußte es nicht, aber höchst sonderbar kam es ihm vor, daß zwei der sechs anwesenden Schönen, blond, zwei braun, zwei brünnett, und alle sechs ziemlich gleichförmig, jedoch mit Rücksichtnahme auf die Verschiedenheit des Haares, und der Hautfarbe, verschiedenfarbig gekleidet waren.

Kaum war die Begleiterin Arnolds an dessen Arme ins Zimmer getreten, als die sechs Schönen mit Enthusiasmus auf die Dame zueilten, und den Saum ihres Kleides an ihre Lippen drückten.

Guten Abend, Kinderchen!" rief die Dame freundlich. „Nun, Ihr habt mich wohl längst erwartet? Besonders Du, Du wilde Alix, oder Du, meine geschäftige Margot? — Ja, ich bin lange geblieben; aber dafür bringe ich Euch auch einen jungen Herrn mit, einen edlen Schweizerritter. — Nehmt aber Eure Herzchen in Acht, Kinderchen! Ihr werdet es nöthig haben. Vor Allen Du, Isabelle!" — Sie richtete ihre Rede an eine schwarzgelockte, schöngeaugte Sylphide, die sich schnell hinter ihre Gespielinnen versteckte — „Du hast es nöthig, vorsichtig zu seyn; die blonden Männer waren Dir immer gefährlich. — Ich werde Dir," schloß sie scherzend, „meine sanfte Fredegunde zur Aufseherin setzen müssen. Die kleine blonde Burgunderin wird den Ritter nicht aus den Augen lassen, wäre es auch nur aus einer kleinen Eifersucht."

Arnold wußte gar nicht, wie ihm geschah. — War das die Frau, die noch vor einer halben Stunde seinen Kopf über dem Thor aufstecken lassen wollte? — Träumte er? — War er wahnsinnig geworden?

Digitized by Google

„Nun, mein junger Freund,“ sagte sie endlich, indem sie sich auf ein Ruhebett niederließ, und ihn mitten im Kreise der Mädchen sich niederzulassen nöthigte, „Ihr sprecht kein Wort! —Gefällt es Euch nicht in meiner freundlichen Wohnung? — Wo denkt Ihr, daß Ihr Euch befindet?“

„Madame!“ erwiederte Arnold leuchtenden Auges. „Ihr mögt wohl vorhin recht gelacht haben, als ich des Tannhäusers, der in einen Berg geführt worden, erwähnte; denn jetzt sehe ich deutlich ein, Frau Venus wohnt nicht in einem dunklen Felsenloche, sondern, wie der alte knickbeinige Mann sehr richtig bemerkte, in einem leuchtenden herrlichen Hause.“

„Ei seht einmal! — Wie galant! — Kennt man in Euren Bergen auch den Honigseim der Schmeichelei?“ rief lächelnd die Herrin des Gemaches.

„Hier ist nichts Geschmeicheltes!“ entgegnete Arnold, treuherzig lachend. „Ich wette darauf, daß Frau Venus bei ihrem Hofstaat nichts Aehnliches aufzuweisen hat, vielweniger Etwas, das diese jungen Damen hier in Schatten stellte, und Ihr Madame — bei St. Arnulph! — Ihr müßt vor zwanzig Jahren ebenfalls wunderhübsch gewesen seyn.“

Die Herrin der Wohnung lächelte wohlgefällig über das so offene Bekenntniß des jungen Schweizers, und fuhr fragend fort:

„Da Ihr denn gestehet, sagte sie, „daß meine jungen Schützlinge Euren Beifall haben, nun so gebt noch einen größern Beweis Eurer Offenheit, und sagt uns gerade heraus, welche von Allen Euch am besten gefällt.“

Die Mädchen kicherten und zischelten verstohlen.

„Meiner Treu, Madame! Ihr thut da eine verdammt kitzliche Frage!“ erwiederte Arnold, jedoch wenig verlegen im Kreise der Schönen umherschauend. —

„Erlaubt mir indeß ein Gleichniß. — Mein Oheim Wattenwyl ſtattete mich bei meiner Abreiſe mit ein paar herrlichen Streitroſſen aus; das eine ein ſtattlicher Frieſe, groß, ſchlank von Schenkeln, iſt ein prächtiger Rappe, das zweite ein Apfelſchimmel, nicht ſo hoch, aber ſchön gemähnt, und feurig wie der Blitzſtrahl, in arabiſcher Abkunft. Beide Roſſe ſind ein paar liebe Thiere, und ich bin ſtolz auf ihren Beſitz. Nun ſeht, Madame! Wenn ich am Tage des Kampfes gerade auf dem Rappen ſäße, ſo wüßte ich nicht, was mich veranlaſſen ſollte abzuſteigen, um mich des Schimmels zu bedienen, und hinwieder, wenn ich den Schimmel ritte, würde es mir nicht einfallen, dieſen zu verwerfen, um den Rappen zu wählen.

Der gute Ritter hatte unſtreitig gemeint, etwas ſehr Geiſtreiches geſagt zu haben; er blickte im Kreiſe umher, aber es kam ihm doch etwas bedenklich vor, daß die Mädchen hinter den vorgehaltenen Händen ſehr lebhaft kicherten, auch die Dame lachte überlaut.

„Ihr ſeyd ſehr originell!“ rief ſie endlich, als ſie etwas zu Athem kam. Euer Gleichniß hat wenigſtens den Reiz der Neuheit, und ich liebe das Neue. — Sagt mir indeß, wenn Ihr gezwungen würdet, Euch zu entſcheiden, welche von den hübſchen Kindern Euch am Beſten gefällt; welche würdet ihr wählen?“

„Dieſe dort!“ antwortete der Ritter mit einer Dreiſtigkeit, die er ſich hinterher ſelbſt nicht erklären konnte, indem er auf die früher erwähnte reizende Brünette zeigte. — „Da ſie, wie Ihr ſagt, die blonden Männer vorzieht, ſo iſt es nicht mehr als billig, daß ich mich für die dunkelhaarigen Mädchen erkläre.“

„Ei ſeht doch! — Wie keck!“ rief ſcherzend die Dame. „Nun, Ihr habt keinen üblen Geſchmack! — Hundert junge Männer am Hofe theilen Eure Meinung, aber Iſabelle iſt ſpröde. — Bei Albedein! — Wer weiß

Digitized by Google

— wer weiß! Ihr seyd ein Fremder, und die Französinnen lieben das Fremde. — Indeß, genug des Scherzes! — Geht Kinderchen!“ dieß sagte sie zu den Damen — „Ich habe mit dem Ritter etwas Ernstes zu besprechen. — Ritter Arnold!“ fuhr die Dame fort, als beide allein waren, und Ihr Gesicht nahm auf einmal einen ganz andern Ausdruck an. „Ihr sucht also Dienst beim Könige? — Nun wohl! Ihr gefällt mir. Ihr sollt Dienst haben, und ich werde Euer Glück machen.“ —

„Madame!“ rief der junge Mann hoch überrascht. „Diese Gnade — diese Huld“ — —

„Nichts davon!“ sagte kalt und ernst die Vorige. Glaubt indeß nicht, daß ich jedem jungen Manne, der aus der Fremde hierher kommt, so ohne weiteres meine Protektion verspreche. Daß ich bei Euch eine Ausnahme mache, geschieht — weil ich es so will. Haltet es für eine Weibergrille, eine Laune, oder besser, denkt gar nicht darüber nach. — Mit einem Worte, Ihr werdet angestellt, und wenn Ihr binnen Jahresfrist durch kühne That, wozu Ihr sogleich Gelegenheit finden sollet, bewiesen habt, daß Ihr der Gunst des Königs und der meinigen werth seyd, so habt Ihr eine Kommandantschaft, die jährlich zehntausend Livres Tournois einbringt.

„Madame!“ rief Arnold vor Entzücken außer sich. „Wie soll ich“ —

Die Dame legte einen Finger zum Zeichen des Schweigens auf den Mund.

„Nichts sollt Ihr, als das, was ich Euch sage!“ und es lag etwas Hartes, Befehlendes in dem Tone. — „Zwei Dinge habt Ihr vor Allem zu beobachten. Euer Glück ist gemacht, wenn Ihr sie sorgfältig befolgt; unglücklich seyd Ihr, wenn Ihr nur eines Haares Breite davon abweicht. — Das erste, daß ihr keinem Menschen etwas von unserer Unterredung mittheilt, ja alle Neben-

Digitized by Google

dinge dergestalt zu vergessen suchet, daß Ihr Euch nicht einmal um meine Person, meinen Namen, erkundigt. Das Zweite, daß Ihr das, was Euch der König als Euern Probedienst anbefehlen wird, unbedingt, und ohne darüber nachzugrübeln oder zu fragen, vollziehet."

„Beides will ich als die heiligste Pflicht ansehen!" rief feurig der junge Ritter.

„Wohlan!" sagte die Dame, und ihr Auge ruhete mit Zufriedenheit auf Arnold. „Ihr könnet Euch — ich nehme die Verantwortung auf mich — in diesem Augenblicke bereits als in des Königs Dienst betrachten. Stellt Euch deshalb Morgen früh 9 Uhr in der Antichambre des Königs ein. Ihr sprecht dort mit Niemand, ohne die dringendste Veranlassung. Es wird sodann Jemand zu Euch treten, und sagen: Es ist schönes Wetter heute! — Ihr antwortet ihm: Der Wind streicht über die Loire! — Der Mann verläßt sodann das Zimmer, und Ihr folgt ihm, wohin er Euch führen wird. — Wahrscheinlich," fuhr die Dame in tiefem Nachdenken fort, „werdet Ihr das Antlitz des Königs schauen, und aus seinem Munde seinen Auftrag hören. Dieser Auftrag wird zu einer Reise lauten, und dort, wohin man Euch senden wird, wird es sich zeigen, ob ihr die Gnade des Königs und mein Wohlwollen verdient, indem Ihr zu einer großen That, zu einer That, wovon das Wohl und Wehe Frankreichs abhängt, erlesen seyd. Glückt Euch die That, die man von Euch verlangt, so eilet von dem Schauplatze derselben, sogleich nach dem alten Schlosse von Plessis bei Tours. Wenn Ihr Euch dort meldet, so nennet nicht Euren Namen, sondern sagt dem Kommandanten blos, Ihr wäret ein „Getreuer Katharinens" und erwartet das Weitere. In weniger als einem Tage und Nacht bin ich dann selbst in Plessis, und mich begleitet — Isabella."

Digitized by Google

„Ihr sollt keinen Unwürdigen Euch verpflichtet haben, Madame!“ rief Arnold entzückt. „Möge der König mir das Schwerste auferlegen, es soll ausgeführt werden, wenn guter Wille, ein starker Arm, und ein gutes Schwert dazu hinreichen.“

„Das ist der Fall!“ rief mit festem Tone die Dame. „Mit dem, was Ihr nanntet, wird die That vollführt. — Dem Manne, der diese Eigenschaften besitzt, ist in unserm Frankreich nichts unerreichbar. — Geht jetzt! — Zeigt, was Ihr vermögt! — Euer Glück und Euer Unglück liegt in Eurer eignen Hand.“ —

Mit einer wohlwollenden Miene reichte die Dame jetzt ihre Hand dem jungen Manne zum Kusse dar. Heftig drückte Arnold diese an die Lippen, und eilte sodann von einem Pagen durch eine Reihe Zimmer, die Treppe hinab nach einer Seitenthür, die in den äußern Schloßhof führte, geleitet, nach seiner bescheidenen Wohnung.

Den größten Theil der Nacht brachte der junge Mann in seinem Zimmer auf und abwandelnd zu. Die Vorgänge des heutigen Tages waren inhaltreicher als sein ganzes voriges Leben gewesen. Wie lächelte er über sich selbst, daß er vor wenigen Stunden noch an die Rückreise nach der Heimath hatte denken können. Wie schaal, wie einförmig, erschien ihm jetzt sein Leben auf Burg Firnstein. Dort nichts als das einförmige Leben des Landmanns, des Senners, kaum dann und wann durch eine Landesversammlung, durch das Vergnügen der Jagd ein wenig aufgeregt, hier ein glänzender Hof, die Aussicht auf Thaten, auf Ehren, und — denn dieß hatte die Dame deutlich durchschimmern lassen — auf den Besitz Isabellens. — Eine ungewisse Helle zuckte schon auf den Wellen der Loire, als Arnold sein Lager einnahm.

Kaum war die Sonne im Osten emporgestiegen, als Arnold den Oheim Abyberg aufsuchte. Er entschuldigte

Digitized by Google

ſich bei dem grämlichen Alten, daß er geſtern durch dieß und das verhindert worden, ſich einzufinden, um die ihm zugedachten guten Lehren in Empfang zu nehmen, und er ſeufzte tief auf, als er ſich überzeugte, daß er, was die Menge derſelben anbelangte, durch den unfreiwilligen Verzug nicht gekommen ſey. Eingedenk dem Verſprechen, welches er der Dame gegeben hatte, verſchwieg er dem Oheim alle ihm zugeſtoßenen Abentheuer, und lächelte nur, als Letzterer ſagte, daß er ſich bemühen wolle, ihm im Laufe einiger Wochen eine Audienz bei dem Könige zu verſchaffen, um, was übrigens ungemein ſchwierig ſey, eine Anſtellung bei Hofe oder im Heere zu erlangen. — Kaum nahete die neunte Stunde, als der Jüngling, ſo gut es immer angehen wollte, ſich von dem Oheim loszumachen ſuchte und nach den Zimmern des Königs eilte. Nachdem er viele Säle und Gemächer, in denen ſich Pagen, Lakayen, und andere Hofleute herumtrieben, durchwandelt hatte, kam er endlich in ein nicht allzugroßes Gemach, in denen mehrere Ritter und Höflinge höhern Ranges verſammelt waren. Getreu den Inſtruktionen, die er von der Dame empfangen, miſchte Arnold ſich, ſo unbemerkt wie möglich, unter die Anweſenden, doch konnte er nicht verhindern, daß einige Hofleute, die er, als er am Arme der Fremden vorige Nacht die weiten Gänge des Schloſſes durchſchritt, geſehen zu haben ſich erinnerte, nach und nach zu ihm traten, und ein Geſpräch anzuknüpfen ſuchten. Der junge Mann richtete, der empfangenen Weiſung gemäß, ſeine Reden ſo vorſichtig wie möglich ein, und die Unterhaltung gerieth ſchon in Stocken, als ein Mann ins Zimmer trat, in dem er, wiewohl jener eine veränderte Kleidung trug, den greiſen Gefährten der Dame in voriger Nacht erkannte.

Digitized by Google

Da dem Alten von allen den Anwesenden eine besondere Aufmerksamkeit gezollt wurde, obgleich derselbe eine sehr demüthige Haltung beobachtete, so glaubte Arnold seine Neugierde befriedigen zu können, ohne gegen die empfangenen Vorschriften zu sündigen, wenn er sich bei einem der Umstehenden, Hinsichts des Alten, erkundigte.

„Verzeiht Messire!“ sagte er deßhalb, so gleichgültig wie möglich scheinend, zu einem Nachbar. „Wer ist der alte Herr in schwarzer Kleidung, der dort im Zimmer herumtrippelt, und so leise spricht.“

„Kennt Ihr ihn nicht?“ erwiederte der Gefragte verwundert. „Es ist der Doktor Jacques la Barre, gewöhnlich „Père Jacques der Teufelsbanner“ genannt. — Aber geht! — Geht! — Ihr wollt mich foppen! — Kamet Ihr nicht gestern aus dem astronomischen Thurm, und zwar als Geleitsmann der“ —

„Es ist schönes Wetter heute!“ zischelte es in diesem Augenblicke zur Seite Arnolds. Rasch wendete sich der Jüngling nach dem Sprechenden. Er erblickte Père Jacques an seiner Seite. — —

Zwar war Arnold ein wenig überrascht, doch ein stechender Blick des kleinen grauen Auges brachte ihn zur Besinnung, und er antwortete: „Das Wetter ist schön genug, aber es streicht der Wind über die Loire.“ —

Der Alte lächelte, verbeugte sich, und trippelte weiter. Nach einer Weile ging er langsam zu einer Seitenthüre hinaus. In wenigen Sekunden folgte ihm der junge Mann, so unbemerkt wie möglich.

Es war ein langer halbdunkler Gang, in dem sich Arnold nun befand. Der Greis ging schweigend vor ihm her, endlich stand Letzterer still.

Digitized by Google

„Ihr werdet den König sehen!“ zischelte er halblaut. „Sr. Gnaden sind gewöhnt, bei jetziger Sommerhitze etwas leicht gekleidet umher zu wandeln, auch haben sie sonst einige kleine Eigenheiten, die dem, welcher nicht von der tiefen Weisheit unsers Herrschers durchdrungen ist, etwas sonderbar vorkommen dürften. Hütet Euch, daher, junger Mann, durch irgend ein Wort, einen Blick, eine Miene, eine Ueberraschung kund zu geben, thut vielmehr bei Allem, was Ihr sehet, als ob Ihr es schon hundertmal gesehen hättet, und als ob es gar nicht anders seyn könnte. Auch werdet Ihr gut thun, so wenig wie möglich zu sprechen, vor Allem aber um nichts zu fragen — versteht Ihr? — denn das wäre gegen den Respekt. Auch müßt Ihr Euch benehmen, als wäret Ihr bereits von Allem unterrichtet, was er Euch auftragen wird, und da“ —

„Aber, werther Herr!“ unterbrach Arnold etwas ängstlich den Sprechenden. „Das wird wohl ein dummes Ende nehmen. Ich weiß ja nicht das Allergeringste.“

„Hättet Ihr mich ausreden lassen, so wüßtet Ihr so viel Euch noth thut!“ sprach der Alte etwas barsch. „Ihr geht mit diesem Briefe nach Courtenay in Bretagne, und dort erhaltet Ihr von dem Ritter Pierre Ducoutray so viel Auskunft, als Ihr braucht. — Ihr müßt wissen, mein lieber junger Mann!“ fuhr der Alte in einem sanftern Tone fort, „daß die Großen dieser Erde sich lieber errathen lassen, als sich aussprechen. Dazu kommt nun, daß Sr. Gnaden der König gewohnt ist, sich manchmal etwas zweideutig auszudrücken, ja es kommt wohl vor, daß er seine Meinung, — wiewohl äußerst weise — in kurzer Frist zwei, dreimal ändert; Ihr könntet also leicht in irgend eine Verlegenheit gerathen, wenn Ihr Euch an eine Rede, an ein flüchtig gesprochenes Wort, und nicht an die Instruktionen hieltet, die Ihr an

Ritter Ducoudray überbringet. Da man euch also an Ort und Stelle reinen Wein einschenken wird, so wäre es ganz überflüssig, hierüber etwas zu verhandeln, was sich dort von selbst ergeben muß. — Aber genug! wir sind zur Stelle."

Beide Wandelnden traten jetzt in ein Zimmer, aus dem man, durch geöffnete Thüren, in eine lange Reihe Gemächer blicken konnte. Père Jacques bedeutete den Ritter durch einen Wink der Hand, hier zu verweilen, ging leisen Trittes in jene Zimmerreihe, und war in wenig Augenblicken wieder zurück.

„Ich verlasse Euch!" sagte er eilig. „Ich erwarte Euch draußen auf dem Korridor. Der König wird gleich hier seyn. — Bei Eurem Leben! keine Uebereilung, kein unbedachter Blick, kein unvorsichtiges Wort! — Wer auch aus jenem Gemache treten mag, es sind Seine königliche Gnaden! Keine Seele ist sonst hier! — Ihr laßt Euch vor ihm auf ein Knie nieder, und erwartet seine Anrede. — Nochmals, stoßt Euch nicht an seinem Anzug! — Er hat etwas eigenthümliche Gewohnheiten." —

„Dummes Geschwätz!" sagte Arnold zu sich selbst, als Jener das Zimmer verlassen hatte. „Was er nur will mit dem Gerede von ver Kleidung? Er hält mich für ganz unerfahren. — Ja, wart' ein Bischen! — Ich habe zwar in meinem Leben keinen lebendigen König gesehen, aber dazu hatten wir genug gemalte auf Burg Firnstein. Da war der König Herodes, die heil. drei König aus dem Morgenlande, Kaiser Karl der Große, und der Chan von Katai, Summa — zwei wilde und vier zahme, wenn man nämlich den Chan und den Mohren für wilde rechnet. Freilich waren sie sehr verschiedenartig anzuschauen, aber ein Hauptkennzeichen hatten sie alle; es ist die Krone, und selbst der Chan hatte eine auf der Pudelmütze. Es bedarf also nichts, als daß

ich dem Herrn nach dem Kopfe sehe, und mich um das Untertheil unbekümmert lasse.“

Der gute Ritter würde noch lange Zeit auf diese Weise über die Kennzeichen der Majestät philosophirt haben, wenn nicht in diesem Momente sich in den innern Zimmern lautes Hundegebell, und menschliche Fußtritte hätten hören lassen. Den Eintritt des Königs erwartend, ließ sich indeß der Ritter, der lieber etwas zu viel als zu wenig thun wollte, vorläufig auf ein Knie nieder — aber er ward fast zur Salzsäule bei dem sonderbaren Anblicke, der ihn jetzt erwartete. —

Eine Figur, von der man nicht sagen konnte, ob sie eine männliche oder weibliche sey, erschien auf der Schwelle. Die Gestalt trug nichts als ein Hemde von feiner Leinwand, das kaum bis an die Knie reichte, und die blos mit einer Art Pantoffeln bedeckten Füße, sonst gänzlich blos ließ, auf dem Leib. Wunderbar stach von dieser Bekleidung der Kopf der Figur ab. Es war nämlich das ziemlich lange Haar zu einer Art Kegel auffrisirt, und dieser Haarputz mit einem goldglänzenden Puder überstreut. Der auffallende Anblick dieser Koiffure ward durch den Umstand, daß das Gesicht der Figur auf beiden Backen, und dem bartlosen Kinn, dunkelroth, und fast in zirkelrunden Flecken geschminkt war, noch überraschender; das Aergste schien unserm Ritter, daß die Gestalt einen länglichen Korb, in welchem sich ein Nest blinder, unaufhörlich quickender junger Hunde befand, an einem seidenen Bande über den Nacken gehangen, an der Brust trug*). Ein struppiger Köter, wahrscheinlich die Mutter der Kleinen, fuhr in diesem Augenblicke heftig bellend auf den Ritter zu; und wollte ihn eben

*) Historisch. Vide Sully's Memoiren ꝛc.

an der Kleidung zu zausen anfangen, als die Figur mit heller Stimme zu rufen anfing.

„Heda, Mignonne!“ schrie sie. „Laß ab, du Teufelskröte! — Steht auf, Ritter, Wir erlauben es Euch! — He! Wirst du ihn lassen! — Was man doch mit den Hunden für Noth hat!“

Arnold wußte kaum, wie ihm geschah. Er blickte bald auf den Haarkegel, bald auf die bloßen Füße des ihm Gegenüberstehenden. Letzterer reichte ihm indeß die Hand zum Kusse.“

„Ihr seyd also der junge Schweizer, der Uns so überaus empfohlen worden?“ sagte der König — denn Arnold überzeugte sich, wiewohl mit größtem Erstaunen, daß es Niemand anders seyn konnte. „Wie ich höre, sollt Ihr ein ganz besonders scharfsinniger junger Mann seyn!“

„Gott weiß, wer ihm das gesagt haben mag! Der Herr wende Alles zum Besten!“ seufzte Arnold.

„Man rühmt Euch als besonders anstellig in heimlichen Aufträgen! — Laß ihn Mignonne! — Das närrische Thier meint, Ihr wollt ihm die Jungen rauben. — Da nun wichtige Staatsgründe eine solche Sendung — Aber sagt mir Ritter Alten — denn so heißt Ihr ja wohl — läßt man bei Euch den Fanghunden dieser Race die Ohren, oder schneidet man sie ihnen ab?“

„Man dreht sie ihnen ab, Ew. Gnaden zu dienen!“ erwiederte der Jüngling, sich kaum etwas von seinem Erstaunen erholend.

„Man dreht sie ab!“ rief überrascht der König. „Ei seht einmal! Das ist eine komische Operation. — Wäre ich nicht so eben mit Staatsgeschäften besonders überhäuft, so müßtet Ihr mir auf dem Flecke eine Probe Eurer Geschicklichkeit ablegen, indeß soll dieß späterhin unfehlbar geschehen. — Ja! beinahe hätte ich vergessen,

Digitized by Google

weßhalb Ihr hier seyd! — Ihr werdet also nach der Bretagne abgehen, und kennet Euren Auftrag?“

Arnold murmelte etwas von schriftlicher Instruktion.

„Es ist eine fatale Maßregel, zu der Wir so zu sagen gezwungen sind!“ sagte der König, indem er im Zimmer auf und abging, und mit einem Wink der Hand Arnold befahl, ihn zu begleiten. „Ich wollte, es gäbe einen anderen Ausweg! — Pfui Mignonne! — Auch ist es doch einmal mein Verwandter. — Was die Hunde quiken! Und dann liebe ich auch die blutigen Maßregeln eben nicht. — Freilich behauptet die Königin, daß es kein anderes Mittel gebe, aber Blut bleibt doch immer Blut. — Hört einmal! Haben die Hunde viel auszustehen, wenn ihnen die Ohren abgedreht werden?“

Das ist keineswegs der Fall!“ entgegnete Arnold. „Es scheint nicht sehr schmerzhaft, und hat vor dem Abschneiden den Vortheil, daß der Stumpf nicht nachwächst.“

„Ihr seyd ein sehr erfahrner junger Mann!“ sagte der König überaus gnädig. „Ich finde, daß man mir in Betreff Eurer keine Unwahrheit gesagt hat. — Indeß wieder auf Eure Sendung zu kommen! — Da der Euch bekannte Beschluß nun einmal aus gewichtigen Staatsgründen — wenigstens behauptet dieß die Königin — unumgänglich nothwendig geworden, so werdet Ihr gut thun, Euch gehörig darauf vorzubereiten, und da Euer Weg Euch bei der berühmten Abtei aux Prés vorbeiführt, so wird es angemessen seyn, wenn Ihr für den Ausgang Eures Vorhabens — das Ihr natürlich nicht anzugeben brauchet — etwa ein Dutzend Messen lesen lasset. Den Betrag“ — er langte in den Hundekorb — „findet Ihr in diesem Beutel, und ich denke, es wird noch etwas Erkleckliches übrig bleiben.“

„Ew. Gnaden — diese Güte“ — sagte Arnold.

„Laßt! — Laßt!“ rief der König. Küßt mir nicht die

Hand! Mignonne möchte Euch sonst wieder auf den Hals springen. Und noch eins, junger Mann! Was einmal unumgänglich nothwendig nöthig ist, macht es auf eine geschickte Weise ab. Er ist doch einmal mein naher Verwandter, und ich habe eigentlich keinen besondern Haß gegen ihn, aber freilich — was einmal seyn muß, das muß seyn, und die Königin sagt, es sey unvermeidlich, auch könnt Ihr die Hälfte der Messen allenfalls für ihn lesen lassen; Ihr braucht ja seinen Namen nicht zu nennen, und auch nicht zu erwähnen, daß er ein Ketzer gewesen sey, und noch ist. — Versteht Ihr mich?"

Arnold verbeugte sich tief. „Aber mich soll der Henker holen, wenn ich von Allem dem ein Wort begreife!" murmelte er zwischen den Zähnen.

„Ihr seyd ein sehr scharfsinniger und anstelliger junger Mann!" fuhr überaus gnädig Heinrich der Dritte fort. „Man darf kaum ein Wort sagen, so wißt Ihr schon, wo man hinaus will. Das ist sehr selten heut zu Tage, und Euer offener Kopf eignet Euch ungemein für verwickelte und schwierige Geschäfte. Darum" — hier sprach der König sehr leise — „übereilet Euch nicht zu sehr in Ausführung Eures Auftrages. — Eine gewisse Person — eine weibliche — Ihr werdet mich verstehen! — hat kürzlich einige Anfälle von Schlagfluß gehabt, dieser könnte wiederkehren, und dieß würde dann die ganze Sache ändern. — Ich hasse, wie ich Euch schon gesagt, meinen Verwandten eigentlich nicht; wären wir allein, wir würden uns verständigen, aber — die Nothwendigkeit. — Nun, Ihr faßt mich; Ihr begreift mich. Ihr seyd ein verständiger junger Mann. Ich brauche Euch weiter nichts zu sagen."

Arnold seufzte tief.

„So geht dann mein junger Ritter!" schloß der König überaus herablassend. „Verrichtet Euern Auftrag

aufs Beste, und der Herr geleite Euch. Hier habt Ihr meine königliche Hand zum Kusse. — Heda Mignonne! wirst du ihn lassen? — Wenn Ihr glücklich zurück kehrt, so sollt Ihr dem Herrn von Varicourt, meinem Großjägermeister zeigen, wie man den Hunden die Ohren abdreht."

Arnold hatte sich inzwischen auf ein Knie niedergelassen. Während ihn die erboßte Hündin an dem Wamse zauste, küßte er die königliche Rechte, erhob sich sodann, und ging hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Sylben-Räthsel.

Erstes hat in seinem Reich
All zu viele Knechte,
Anderes, dem Leben gleich,
Pflichten auch und Rechte.

Erstes ist ein Kriegsgeschrei,
Aber nur im Andern
Heißet wohl auch nebenbei
Einen König wandern;

Andres läßt, nach dem man's treibt,
Laufen, tönen, fliegen,
Hilft dem Feind, der Freund noch bleibt,
Allen Ernsts besiegen.

Ganzes führet an zur Schlacht
Könige, Herren, Damen;
Doch kein Feldgeschütz erkracht,
Fallen keine Mauern.

Ohne Schwert führt sich der Streit,
Meistens nur durch Hände,
Und des ersten Mattigkeit
Ist des Ganzen Ende.

Digitized by Google

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 23tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Die geheime Sendung.

Erzählung von E. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Auf dem Korridor stand indessen Père Jacques seiner harrend.

„Ihr seyd ein Glücksmensch!“ zischelte der Alte, neben ihm her nach dem Eingang trippelnd. „Ich wußte mich nicht zu besinnen, daß sich der König so lange mit Jemand unterhalten hätte. — Verrichtet deßhalb euern Auftrag so schnell als möglich, und eilet, daß Ihr noch heute Blois verlasset. Euren Oheim könnet Ihr ja etwas weiß machen; von einer Lustreise oder dergleichen. — Den Brief an Ritter Ducoudray habt Ihr. Nun fort zum Thore hinaus.“ — — —

„Das ist eine Geschichte, in die ich da gerathen bin!“ sprach Arnold zu sich selbst, als er in Begleitung des alten Peter in der Abenddämmerung auf dem Wege nach

Digitized by Google

Bretagne fortzog. „Ihr seyd unglücklich, weicht Ihr nur ein Haar von Eurem Auftrage ab!“ sagte die Eine. „Ihr versteht mich, Ihr begreift mich!“ spricht der Andere, und mich soll gleich der Henker holen, wenn ich weiß, was sie alle Beide haben wollen. — Nun fehlte blos, daß sich der Ritter Pierre Ducoudray auch so verblümt ausdrückte, und ich würde zuletzt verrückt von alle dem Krimskrams. — „Ihr seyd ein sehr scharfsinniger und anstelliger junger Mann!“ sprach der König. Na! Gott tröste den guten Herrn, wenn er keinen bessern hat! — Ich wollte, wenn er einmal seine Gunst auf mich geworfen hat, er machte mich zu seinem Oberjägermeister, und schickte den Varicourt, oder wie sonst etwa der Mann heißt, statt meiner nach Bretagne. Während dieser an meiner Stelle die „wichtigen geheimen Aufträge“ ausrichtete, wollte ich den sämmtlichen königlichen Hunden die Ohren so rein abdrehen lassen, daß ein Jeder seine Freude daran haben sollte. — Und dann: „Was nöthig ist, macht geschwind ab!“ hierauf aber wieder: „Uebereilet Euch nicht zu sehr in Erfüllung Eures Auftrags!“ — Der Teufel mag aus all dem Zeug klug werden! — Warum die Leute Einem nicht gleich reinen Wein einschenken? Warum sagen sie nicht: Herr! Ihr macht dieß und das; damit Punktum! — O Gott, der Oheim Wattenwyl hat wohl Recht, als er sagte, ich passe nicht zum Höfling, ich müsse ein Kriegsmann werden. — Und das will ich auch! sagte Arnold schließlich. „Nur dieß eine Mal übernehme ich Geschäfte, an denen, wie die Dame sagte, „Frankreichs Wohl und Wehe“ hängt. Hilft mir unsere Frau von Einsiedeln nur dießmal aus der Klemme, so mögen sie sich, um Frankreich zu retten, künftig um einen Andern umsehen, oder es mag ungerettet bleiben.“

Unter Betrachtungen dieser und ähnlicher Art durchzog Arnold den langen und langweiligen Weg nach der Bretagne, und oft gab der alte Peter seine Verwunderung über die Schweigsamkeit seines Herrn zu erkennen. Der gute Schweizer wußte nicht, daß sein edler Junghherr ein Hofmann geworden war, und die „Rettung Frankreichs“ auf seine jungen Schultern genommen hatte. — So langten endlich nach Verlauf einiger Tage Beide vor der Zugbrücke des Schlosses Courtenay in Bretagne an. —

Letzteres war ein altes Gebäude aus der Zeit Philipp des Schönen, der es den Templern, ihren Erbauern, entrissen hatte. Die vier spitzen Eckthürme des, mit einem stattlichen Wallgraben umgebenen mächtigen Gebäudes, einige in Stein gehauene Zwerggestalten, vor Allem ein Löwe, aus dessen Rachen eine halbe menschliche Figur herausragte — bekannte gnostische Symbole — mehrere steinerne Ritterbilder, sämmtlich einen Krückenstock in Form eines abgestumpften Kreuzes in den Händen, ließen den, in die zur Zugbrücke führenden Thorhalle tretenden Reisenden, die oben angegebene Zeit der Gründung des alten Baues leicht erkennen.

Es dauerte eine lange Weile, ehe Arnold Einlaß erlangen konnte, endlich rasselte die Zugbrücke nieder, und ein Knappe führte unsern Bekannten durch lange unregelmäßige Gänge in eine Art Sprachzimmer, wo er ihn einige Augenblicke bis zur Ankunft des Hausherrn zu verweilen bat. Endlich trat Letzterer ein. Er war ein Sechziger von hoher Gestalt, gekrümmter Figur, höchst unangenehmen Gesichtszügen, und schielenden Blickes.

Ihr kommt von Blois?“ war die mürrische mit ziemlich leisem Tone ausgesprochene Anrede des Ritters Ducoudray, indem er den Brief, den ihm Arnold darreichte, hastig erbrach. — Der junge Mann bejahete die

Digitized by Google

Frage. Jener durchlas das Schreiben, schien über Etwas nachzudenken, und betrachtete unsern Freund von dem Scheitel bis zur Sohle.

„Die Königin," sagte endlich der Hausherr, „setzt viel Vertrauen in Euch, mein schöner Herr! indeß wollte ich, Ihro Gnaden hätten einen andern Schauplatz ausersehn, dieses zu bewähren. Sey dem indeß, wie ihm wolle, es ist die Pflicht der Getreuen Katharinens, ihren Willen zu erfüllen. — Ehe wir aber das weitere besprechen, so hört mich an. Ihr werdet mich in die Halle begleiten, wo Ihr meine Nichte Euphrosine, und einen Fremden Ritter, Henri de Valtravers vorfinden werdet. Ich stelle Euch diesem als einen jungen Mann vor, der auf Ritterfahrt nach England begriffen, und mir von einem alten Freunde empfohlen worden ist. — Sprecht übrigens," setzte der alte hinzu, „so wenig, wie möglich, verrathet keine Bekanntschaft mit dem Hofe, indeß braucht Ihr nicht zu verschweigen, daß Ihr über Blois gekommen seyd. Von dem Könige und der Königin erwähnt, ungefragt, kein Wort, und selbst dann nur so wenig, wie möglich. Sollt Ihr etwas sagen, was unsern Plänen nicht zuträglich wäre, so werde ich mir an die Halskrause greifen, — seht! so ungefähr." —

„Es geht hier gerade wieder so los, wie sie es in Blois getrieben haben!" murmelte Arnold höchst verdrießlich in den Bart, als er dem Ritter über lange Gänge nach der Wohnhalle folgte. „Ich soll Thaten ausüben, wichtige Dinge thun, und nicht einmal dazu das Maul aufsperren! — In Blois ließen sie mich doch noch sprechen, aber hier soll ich dem alten Manne, den ich, wenn ich kein Rittersmann wäre, für einen Galgenvogel halten würde — so ein häßliches Gesicht hat er — immer nur nach der Halskrause sehen, um zu wissen, ob ich reden darf oder nicht. — Hol' ihn der Henker

mit seiner Halsbinde!“ schloß Arnold mürrisch! Ich wollte, sie wäre von gutem Breisgauer Hanf, und das eine Ende um den höchsten Ast einer Eiche geschlungen.“

Unter Betrachtungen solcher und ähnlicher Art, folgte er dem Ritter Pierre Ducoudray nach der Wohnhalle seines Schlosses. Hier erwartete jedoch unsern Bekannten eine angenehmere Bekanntschaft. In der alterthümlichen, gewölbten, mit einigen Heiligenbildern versehenen Halle saß, mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt, an einem großen schwerfälligen Tische, ein junges Mädchen, von höchst vortheilhaftem Aeußern. Arnold gestand sich beim ersten Anblick desselben, daß die schöne Nichte des Hausherrn wohl würdig sey, mit Isabella um den Preis der Schönheit zu ringen. War das feuersprühende Auge und der schöne Wuchs der Letztern, gleich mehr geeignet, die Leidenschaften zu erregen, so war die Hoheit in dem Blicke Euphrosinens, der edle Ernst ihrer regelmäßigen Gesichtszüge, ganz dazu geschaffen, dem Bewunderer ihrer Reize Ehrfurcht abzudringen. Ein Mann, in mittlern Jahren, von schlanker Gestalt, edeln Gesichtszügen, dessen offne Mine von Muth, Wohlwollen und Fröhlichkeit zeugte — der Hausherr hatte ihn als den Ritter Henri de Valtravers bezeichnet — unterhielt sich auf das Angelegentlichste mit der Dame.

So wie Ritter Ducoudray mit unserm Freunde in das Zimmer getreten war, stellte er ihn den Anwesenden auf die oben angegebene Weise vor, lud ihn zum Sitzen ein, und befahl der Nichte, ihm den Willkomm — einen mächtigen Becher — zu kredenzen.

„Ihr seyd aus der Schweiz?“ hob Henri de Valtravers zu unserm Bekannten, zwar freundlich, jedoch dessen Verbeugung nur mit einem leichten Kopfnicken erwiedernd, an. „Wahrscheinlich kommt ihr über Blois, und habt den König gesehen?“ — Ich vergesse in meinem Leben

nicht einen Landsmann von Euch, der in König Heinrich eine Art Roland, oder mindestens einen Karl den Kühnen zu erblicken glaubte, und ihn zuerst als Dame gekleidet, mit den Falken auf der Faust, durch die Straßen von Blois zur Jagd reiten sah. — habt Ihr ihn auch vielleicht auf diese Art gesehen?"

„So halb und halb, Ritter, Euch zu dienen!" erwiederte Arnold etwas verlegen. „Ich wurde Sr. Gnaden vorgestellt, und sie waren in der That leicht gekleidet."

„Und wie war es mit der Königin Mutter?" fuhr Jener fort. „Sahet Ihr die Königin Katharina, sammt ihrer blonden, braunen und brünnetten Leibwache, die Vorkämpfer jenes unsichtbaren, geflügelten, pfeilbewehrten Heeres, mit denen sie ihre Gegner einschließt, umgarnt, und zu Sklaven macht?"

„Die Königin," antwortete Arnold treuherzig, „habe ich nicht gesehen, und was die Garden, die Ihr so gefährlich schildert, anlangt, so sind sie mir mit Ihren Spießlein und weiten Pumphosen, eben nicht sehr furchtbar vorgekommen. — Das mit den Flügeln und Pfeilen, ist ohnehin wohl nur Euer Scherz."

Euphrosine lächelte verstohlen, jedoch nur einen Moment, über die Antwort des ehrlichen Schweizers; Ritter Valtravers aber lachte, daß er sich die Seiten halten mußte.

„Ventre saint gris!" rief er, als er wieder zu Athem kam. Ich spreche von der Schaar der Amoretten, womit die Königin unter Anführung ihrer sogenannten Liebesbande die Dummköpfe, und" — hier schlug er sich vor die Stirn — „auch Manchen, der sich klug dünkte, zu umgarnen trachtet, und Ihr redet von den ehrlichen dummen Amorikern. — Verzeiht Ducoudray! Ihr wißt, ich liebe die Bretons — die sich freilich in der

Digitized by Google

Tracht der Liebesgötter, wie eine Heerde Schweine in Purpurmänteln ausnehmen würden. — Doch auf etwas Anderes zu kommen! Was spricht man bei Euch zu Lande von Heinrich von Navarra? Er hatte sonst wackre Freunde in Eurem Lande."

„Bei Sankt Arnulf! die hat er noch!" rief Arnold mit Wärme. „Er ist ein wackerer Rittersmann, ein tüchtiger Kämpe! Mein Ahn, der den Wolfenschießer erschlug, war kein bessererer. — Freilich hat man an ihm auch so dieß und das auszusetzen."

Ducoudray griff bedenklich nach der Halskrause.

„Und was setzt man am König Heinrich aus?" fragte Valtravers lachend.

„Ei so Mancherlei! erwiederte Arnold, sich wenig um die Gesten Ducoudrays bekümmernd. „Man tadelt erstlich seine zu große Neigung für das weibliche Geschlecht. — Euphrosine sah den Ritter verstohlen lächelnd an. — „Möchte er doch, sagen seine Verehrer, Liebschaften haben, wie Sand am Meere, wiewohl dieß seinen Ruhm, eben nicht besonders vermehren würde, aber es sind durch ihn, viele Frauen und Mädchen unglücklich geworden."

Euphrosine sah ernst auf Ritter Valtravers, und wieder auf die Arbeit, die sie in Händen hatte."

„Hoffen wir," versetzte der eben Genannte, „daß Heinrich von Navarra das Uebel, das er angerichtet, jedesmal herzlich bereuet, und, so weit es in seinen Kräften stand, wieder gut gemacht habe."

„Glaubt Ihr, Ritter!" sagte Euphrosine, das schöne Auge stolz aufschlagend, und auf den Sprechenden richtend, „glaubt Ihr, daß Letzteres möglich sey?"

„Er hat es gewollt, schöne Richterin!" sagte Valtravers etwas verwirrt, doch freundlich lächelnd

Digitized by Google

„Vorzüglich nach dem Willen muß man die Thaten der Menschen richten; wenigstens hält es Heinrich so. — Nun, mein junger Sittenrichter," fuhr der Ritter fort, „was tadelt man noch weiters am König Heinrich?"

„Seinen mehrmaligen Uebertritt von einer Kirche zur andern!" erwiederte Arnold, während Ducoudray sich auf gewaltige Weise an der Haiskrause zerrte. „Eine Sinnesänderung in Glaubenssachen, nach reiflicher Ueberlegung und vollständiger Ueberzeugung wird Niemand tadeln, aber der Mensch soll nicht mit dem Heiligen spielen."

„Ihr mögt Recht haben, so hart auch Euer Urtheil lautet!" erwiederte Valtravers mit ernster Miene, — „Was tadelt man noch?"

„Nichts!" rief Arnold in schönem Jünglingsfeuer. „Nichts weiter! Jedes andere wäre eine schändliche Lüge! — Der König ist ein geborner Ritter, ein Muster seines Gleichen, und es muß eine wahre Freude seyn, an seiner Seite zu kämpfen, ja zu sterben." —

Die Züge Heinrichs von Valtravers hatten sich bei Arnolds Rede wieder wie neu belebt, sein schönes Auge glänzte, und ruhte endlich mit unaussprechlichem Wohlwollen auf Arnold.

„Ich danke Euch," sagte er, „und biete Euch ritterlichen Handschlag im Namen Heinrichs von Navarra, an dem ich großen Antheil nehme! — Ergreift den Becher, Arnold von der Halden! und thut mir Bescheid auf Heinrichs Wohl. — Ich trinke sodann in seinem Namen auf das Eure."

Arnold trank, nach ihm Heinrich de Valtravers, nachdem er ihm die Hand geschüttelt.

„Ich muß Euch jetzt verlassen, Ducoudray, auch Euch, schöne Euphrosine!" sagte sodann der Letztere. „Heu-

Digitized by Google

te über acht Tage sehen wir uns wieder. Dringende Geschäfte rufen mich nach Nantes.“ —

„Nach mannigfachen Begrüßungen, und während Ritter Valtravers Euphrosinen Verschiedenes zugezischelt, welches das Mädchen, zwar leicht erröthend, aber mit dem Anstande einer Königin beantwortete, verließ der Ritter, unter Begleitung des Hausherrn, das Zimmer, und bald ertönte der Hufschlag seines Rosses auf der Zugbrücke.

In kurzer Zeit trat Ritter Ducoudray wieder in das Gemach.

„Euphrosine, verlaß uns!“ sagte er düster. „Ich habe mit dem Ritter Manches zu besprechen.“

Das Mädchen that, wie ihm geboten ward, jedoch nicht, ohne einen forschenden Blick auf Arnold zu werfen.

„Ritter!“ sagte Ducoudray nach einer Pause, und indem er sich bedächtig die tiefgefurchte Stirne rieb. „Ihr seyd von der Königin zu einem wichtigen Werke auserlesen, und werdet deßhalb einsehen, daß ich zu Eurem Besten — denn Ihr seyd es, der handelt, und mich geht die Sache eigentlich gar nichts an — zu erfahren suchen muß, welche Ansichten Ihr über dasselbe habt. Sagt mir deßhalb ganz aufrichtig“ —

„Ich will mit Euch reden, als ob Ihr im Beichtstuhle säßet!“ rief der Jüngling. Alles, was ich weiß, ist, daß ich durchaus Frankreich retten soll; aber ich will verdammt seyn, wenn mir bekannt ist, wie ich es anzufangen.

„Hm! Darüber könnte ich Euch wohl Auskunft ertheilen!“ erwiederte der Hausherr. „Vor Allem sagt mir: war das Eure aufrichtige Meinung, was Ihr vorhin von Heinrich von Navarra sagtet?“

„Ei freilich!“ entgegnete der junge Mann. „Ich sah zwar, daß Ihr Euch gewaltig an der Halskrause

zerrtet, indeſſen wußte ich nicht, warum ich ſie hätte verſchweigen ſollen.“

„Der Ritter Valtravers iſt ein Günſtling des Bearners!“ meinte Jener.

„Iſt er's?“ rief Arnold. „Nun deſto beſſer! So kann er ſeinem Herrn wiederſagen, was die Leute von ihm denken. Heinrich iſt übrigens ein wackrer Mann, er wird die Wahrheit nicht übel nehmen, und ich wünſche, daß ſie ihm wohl bekommen möge.“

„Ihr ſcheint ſehr für den Navarrer eingenommen!“ ſprach Ducoudray lauernd. „Und doch iſt Heinrich ein Todtfeind Eures Herrn, und noch mehr der Königin.“

„Geweſen!“ erwiederte Arnold ruhig. „Sie ſind ausgeſöhnt, wie aller Welt bekannt iſt.“

„Ausgeſöhnt? — Nun ja, was man ſo eine fürſtliche Ausſöhnung nennt!“ ſagte Jener mit verächtlichem Tone. — Der alte Haß glimmt in der Stille um ſo mächtiger; Heinrich von Navarra wartet nur auf den Tod ſeines kinderloſen Schwagers, und es wird nicht an ihm liegen, wenn dieſer nicht auf eine Art beſchleunigt wird.“

„Das iſt nicht wahr!“ fuhr Arnold auf. „Heinrich iſt ein braver Mann, ein ritterlicher Fürſt.“

„Was er nicht thut, thun ſeine Günſtlinge!“ ſprach Jener ruhig. „Die Königin hat ſichere Proben.“

„Hat ſie?“ rief Arnold heftig. — Nun, wenn dieß der Fall iſt, ſo mußte ſie die Schändlichkeiten, die ſich die Hofleute des Navarrers erlaubten, ihrem Herrn anzeigen, und wenn dieſer ſie dann nicht beſtrafte, ſo war es Heinrich dem Dritten nicht anſtändig, die Oriflamme von Frankreich zu entfalten. Tauſende tapferer Männer würden mit ihm das Schwert gezogen, und der freudige Kriegsruf: Denys mon joie! von Neuem längs den Ufern der Loire getönt haben.“

Digitized by Google

„Ihr habt da sehr sonderbare Ansichten!“ sprach Ducoudray düster und mürrisch. „Ich glaube, man hätte in Blois besser gethan, Euch über diese Punkte zu belehren, als dieß Geschäft mir zu übertragen. — Doch zu etwas Anderm. — Wie gefiel Euch der Ritter Valtravers?“

„Sehr gut!“ entgegnete Arnold lebhaft. „Er hat ein recht schmuckes, fröhliches, kriegerisches Ansehen.“

„Da seht Ihr, wie man sich durchs Aeußere eines Menschen irren lassen kann!“ sagte Ducoudray. Dieser Mann ist ein Günstling des Bearners; dabey ist er ein Todfeind unsers Herrn des Königs. Er ist es vorzüglich, den man beschuldigt, verrätherische Anschläge auf das Leben des Königs und der Königin Mutter ausgebrütet zu haben.“

„Und so einen Verworfenen empfangt Ihr in Eurer gastlichen Halle, behandelt ihn mit Achtung, trinkt mit ihm aus einem Becher?“ rief Arnold mit Erstaunen.

„Sein Herr steht zu Nantes mit einem Heere; nur wenige Meilen von hier lagern die raubsüchtigen ketzerischen Schaaren, und ich bin ein alter Mann!“ entgegnete Ducoudray mit Achselzucken. „Außerdem muß ich ihn noch aus andern Gründen schonen. Er ist ein mächtiger Mann an dem Hofe des Navarrers, und er wirbt um die Hand meiner Nichte.“

„Und Fräulein Euphrosine? — Liebt sie ihn?„ fragte Arnold lebhaft.

„Das eben nicht! — Ich glaube es gerade nicht; im Gegentheil, sie flieht seine Bewerbungen. — Jedoch, wer vermag die Mädchen genau zu beurtheilen. — Bei alledem gäbe ich viel darum, den mir verhaßten Menschen auf eine gute Art bei Seite zu schaffen, wenn es nur geschehen könnte, ohne mich dabey zu kompromittiren.“

Digitized by Google

„Fräulein Euphrosine liebt ihn also nicht?“ sagte Arnold sinnend. „Er gefällt ihr nicht. — Im Grunde gefällt er mir auch nicht; besonders, da Ihr meint, daß er ein solcher schwarzer Verräther sey. — Hört, Ritter Ducoudray! Wißt Ihr was; ich schaffe ihn Euch ab!“ —

„Ich wäre Euch ewig dafür verpflichtet!“ fiel Jener ihm lebhaft in die Rede. „Aber sagt, wie denkt Ihr es anzufangen?“

„Ich will ihn zum Kampfe fordern!“ entgegnete Arnold ruhig.

„Ei, wo denkt Ihr hin! Das geht nicht!“ rief Ducoudray. „Nein! das muß auf eine bessere, auf eine feinere Art geschehen. — Lassen wir die Sache indeß auf sich beruhen. Kommt Zeit, kommt Rath. Valtravers ist unter einer Woche noch nicht von Nantes zurück, und eher kann ich auch mit Euch nicht über die Dienste sprechen, die Ihr der Königin leisten sollt. Ich erhalte deßhalb noch nähere Bestimmungen, doch, denke ich, wird sich Alles, gemäß den Erwartungen, die man von Euch bei Hofe hegt, enden. Ihr bleibt indeß ein paar Wochen in meinem Hause. — Seyd Ihr ein Liebhaber von der Jagd? — Ja? — Nun wohl, Ihr findet in der Umgegend dazu die schönste Gelegenheit, und meine Nichte ist eine eifrige Jägerin. Sie kann Euch begleiten. — Jedoch noch eins! Seyd vorsichtig gegen Euphrosine. Sprecht kein Wort über das, was wir zusammen verhandeln, vorzüglich nichts über Ritter Valtravers und dessen Bewerbungen. Eben so wenig laßt Euch ein Wörtchen über Eure Sendung, oder sonst dergleichen, entfallen. Die Weiber sind neugierig, und müssen durchaus nicht Alles wissen. Es könnte viel Unheil daraus entstehen, wenn Ihr unvorsichtig plaudertet. — Indeß gute Nacht! — Es wird spät. Ihr werdet der Ruhe bedürfen.“

„Es ist wahrhaftig, als ob ich die größte Plaudertasche in ganz Frankreich wäre!“ rief Arnold unmuthig, wie er in seinem Zimmer angelangt war. „Seyd vorsichtig,“ „sprecht nicht,“ „laßt Euch nichts merken,“ so gehts in Einem fort! — Ei, zum Henker! wenn er mir lieber sagte, was ich mir nicht merken lassen soll! — Gegen Euphrosine soll ich vorsichtig seyn. Nun, das wird mir nicht schwer werden. Die sieht nicht aus, als ob sie übertrieben liebte, so ernst ruhte das große, schwarze stille Auge auf mir. Sie scheint sehr stolz zu seyn. — Aber hübsch ist sie, sehr hübsch!“ setzte Arnold nach einer Pause hinzu, indem er mit untergeschlagenen Armen auf und abging. „Sie hat zwar nicht so rabenschwarzes glänzendes Haar, so blitzende, durchbohrende Augen, wie Isabella, aber vornehmer, viel vornehmer sieht sie aus; sie hat einen herrlichen Anstand. — Auch züchtiger scheint sie!“ sprach er nach einer Weile des Schweigens. „Isabella war doch etwas zu frei gekleidet; fast wie die Mohrentänzerinnen auf dem Markte zu Orleans. Euphrosine würde sich als schweizerische Rittersfrau viel würdiger ausnehmen, als Jene. — Aber bin ich nicht närrisch, mir solche Gedanken zu machen!“ schloß Arnold „Wie könnte ich ans Heirathen denken, während ich große Thaten auszuüben habe, von denen ich leider bis jetzt noch nicht weiß, welcher Art sie seyn werden.“

Es war am Morgen des folgenden Tages, als Arnold die Botschaft erhielt, daß Fräulein Euphrosine auf die Jagd reiten werde, und daß Ritter Ducoudray es gerne sehen würde, wenn unser Freund die junge Jägerin begleiten wollte. Letzterer ließ sich dieß nicht zweimal sagen, und in weniger als einer Viertelstunde ritt er an der Seite des Mädchens über die Zugbrücke. Ohne ein Wort weiter, als einige leichte Begrüßungen mit dem Ritter zu wechseln, und mit ganzem Eifer

Digitized by Google

der Jagd hingegeben, trabte Euphrosine mit dem Ritter über das Blachfeld. Die Gegend war ganz für die Hasenhetze, eine Art Jagd, welche man damals in Frankreich sehr liebte, und die, nebst der Reiherbeize, ein Hauptvergnügen der Damen war, geeignet. Außer einem Walde, dem einzigen der Gegend, der sich eine Lieue vom Schlosse nach der Richtung von Nantes hinzog, sah man weit und breit nichts, wie ein ödes, stellenweis mit rothblühendem Heidekraut bewachsenes Gelände. — Während zwei kleine Kläffer dieses durchsuchten, und drei weiße, stockhärige, bretagnische Windhunde in muntern Sprüngen die Reitenden umkreisten, hatte Arnold Zeit genug, seine schöne Gefährtin genau zu betrachten. Sie trug, was damals ziemlich gewöhnlich war, einen bis an die Kniee reichenden Reitrock, und einen mit einer langen weißen Feder geschmückten Hut; ihr schwarzes, lockiges vom Ritte entfesseltes Haar flog aufgelöst im Winde. Die ernsten regelmäßigen Züge Euphrosinens überzog die Anstrengung des Rittes mit einer rosigen Färbung, die sie ungemein verschönte. Die Sicherheit, mit der sie den, am Gebisse kauenden Rappen, dessen Brust von dem herabfließenden Schaume getiegert erschien, regierte, gab der Reiterin etwas so Stattliches, daß Arnold nicht mehr den Blick von ihr wenden konnte.

„Sie ist schön, sehr schön!“ sagte er zu sich selbst. „Wahrhaftig! Isabelle darf sich nicht mit ihr vergleichen, — Und auch kein anderes Weib, das ich bis jetzt gesehen habe!“ setzte er mit der Miene der Bewunderung hinzu.

Arnold würde sich solchen Betrachtungen, die seine Begleiterin durchaus nicht zu bemerken schien, noch länger überlassen haben, wenn nicht in diesem Augenblicke ein lautes: „Le lievre! — En avant Merlin, Biche, Ro-

Digitized by Google

land!“ von ihren schönen Lippen erschollen wäre. — Wie der Pfeil vom Bogen, schoß die junge Reiterin über das braune Heideland dahin. —

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Da fährt ein Leichenwagen,
Von Trauer nicht begleitet;
Ein lust'ger Fuhrmann ist es,
Der ihn gemächlich leitet.

Drauf liegt manch junges Leben,
Ach manche zarte Blüthe,
Verschmachtet, Stoff zur Wehmuth
Empfindsamem Gemüthe.

Des Todes scharfe Sense
Hat früh sie abgeschnitten;
Doch Niemand glaubt an Schmerzen
Die sie dabey gelitten.

Wie viele rohe Mühlen
Schon warten auf die Leichen,
Mühlsteine, nicht von Sandstein,
Ob sie dem Marmor gleichen.

Sie werden nicht vom Wasser,
Vom Winde nicht getrieben,
Doch haben sie die Todten
In kurzer Zeit zerrieben.

Und sieh! der Tod verwandelt
Sich bald in neues Leben,
Das ihren starken Mühlern
Die zarten Todten geben.

Digitized by Google

Der schönste Baum.

Ich weiß 'nen Baum auf sonniger Au,
Der wächst so hoch in's Himmelblau,
Daß Engel d'ran hernieder steigen,
Und wiegen sich in seinen Zweigen;
Und schmücken ihm sein grün Gezelt
Mit aller Herrlichkeit der Welt:
Mit Augenblau und Weines-Gold;
Mit Purpur, der in Wangen rollt;
Mit Blüthenduft und Blumenschein,
Und lieben Sanges Vögelein.

Und weht ein Sturm durch's grüne Dach,
So schüttelt er nur Lieder wach,
Die sich die Englein groß gepflegt,
Und in die Blumen schlafen gelegt.
Biegt unterm Schirme, dicht belaubt,
Ein Wanderer sein müdes Haupt,
So steigen gold'ne Träume nieder,
Und bringen ihm die Jugend wieder,
Auch, was er sonst verloren hat,
Auf dornbewachs'nem Lebenspfad.

Doch ach! dem Baum, so stolz und stark,
Dem sitzt ein garst'ger Wurm im Mark,
Darob die Wurzeln ihm erkranken,
Und ihm die hohen Wipfel wanken.
Und wenn dann an den welken Zweigen
Die armen, bunten Blüthen bleichen,
So ziehen aus dem grünen Haus
Die Engel und die Lieder aus.
Es brennt die Sonn' die Blätter fahl,
Es weht der Wind die Blätter kahl,
Und Eule krächzt ein Trauerlied,
Wo einst der stolze Baum geblüht.

Den Baum erkennt ihr sonder Müh':
Es ist der Baum der Poesie!
Und, was nicht Wetter beugt, noch Sturm,
Zernagt der Prosa garst'ger Wurm.

Baron von Zerzog.

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 24tes Stück.

Die geheime Sendung.

Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Mit einem tüchtigen Spornstoß trieb Arnold den eisengrauen Hengst zum Jagen an, und ließ ihm den Zügel. Das Terrain war hier und da durchschnitten, und der gejagte Haase schlug so viele Hacken, daß sich die Jagd über Gebühr verlängerte. Arnold hielt sich, obwohl dieß gegen die Regel dieser Art Jagd verstieß, ganz in der Nähe seiner schönen Gefährtin. Er achtete weniger auf das gejagte Häslein, als auf die Reiterin, deren schöne Gestalt an der Neuheit, der wilden Fröhlichkeit der Scene, ungemein erhöhten. — Eben schlug der Hase wieder von Neuem einen Hacken, dann duckte er sich, die Hunde schossen weit über ihn hinaus. Euphrosine wollte dem gehetzten Thiere vorbeugen, sie jagte an dem Ritter vorüber, und ihr ungestümer Rappe machte eine wilde Bewegung, als, auf ebenerm Terrain angekommen, sie ihn mit der Gerte aufs Neue antrieb. — Arnold erschrack aufs Heftigste; wie der Blitz war er an Euphrosinens Seite, um dem Mädchen beizustehen. Mit einem leichten Lächeln und einer Bewegung der Hand dankte ihm indeß die schöne Jägerin, sie riß den Rappen empor, daß er sich fast auf die Kroupe setzte, und jagte

Digitized by Google

ſchnell, wie ein Vogel, der Meute nach. — Dieſe hatte indeß das Häslein ereilt und gewürgt. — Ein leichter Schlag mit der Gerte vertrieb die Hunde von ihrer Beute, und Arnold ſprang ab, um dieſe an ſeiner Sattelſchleife zu befeſtigen.

„Es iſt zu warm zum Jagen!“ hub Euphroſine an, als der junge Mann wieder aufgeſeſſen war, und an ihrer Seite ritt. „Iſts Euch recht, Ritter Arnold! ſo reiten wir auf dem Heimwege über jene Hügelreihe; man hat da einen hübſchen Blick über die Ebene. — Ihr werdet Euch zwar wundern,“ fuhr das Mädchen melancholiſch lächelnd fort, „wenn ich von einer angenehmen Ausſicht in dieſem öden Lande ſpreche, aber ich liebe dieſe Gegend, dieſe braunen Hügel, dieſes einſame Gelände ſo ſehr, daß ich oft hierher reite, um mir dieſen Genuß zu verſchaffen. — Doch zu etwas Anderm! Wie es ſcheint, ſeyd Ihr mit der Haſenhetze ziemlich unbekannt?“

„Das iſt allerdings der Fall!“ entgegnete der Jüngling. Ich bin nur auf die Jagd der Berggeis eingeübt, und ich liebe ſelbſt dieſe eben nicht ſonderlich.“

„Vielleicht, verſetzte Euphroſine, indem ſie den Ritter mit einem ſonderbaren Blicke betrachtete, „habt Ihr, trotz Eurer Jugend, eine Aehnlichkeit mit meinem Oheim, und liebt mehr die Jagd auf — Menſchen.

„Ihr thut mir,“ ſagte Arnold mit Unbefangenheit, indem er das große blaue Auge auf ſeine Gefährtin richtete, „allzuviele Ehre an, wenn Ihr mich mit einem ſo erfahrnen Kriegsmanne, wie Euer Oheim iſt, vergleicht. Ich habe mir meine Sporen kaum in einer kleinen inneren Fehde meines Vaterlands erworben.“

„Ihr habt Euer Land erſt vor Kurzem verlaſſen?“ fragte Euphroſine.

„Ganz kürzlich;“ entgegnete der Ritter. „Mein Oheim wollte mich daheim behalten, er wollte mir eine

Veſte, und ſo viel Land abtreten, um — um eine Hausfrau ernähren zu können.“

„Und Ihr wolltet dieß nicht?“ rief Euphroſine. „Ihr gingt an den laſterhaften Hof Kathatina von Medici's, um Dienſte zu ſuchen?“

„Ich wollte die Welt ſehen!“ erwiederte Arnold leicht. — „Was aber den Hof zu Blois anbelangt, Fräulein! da irrt Ihr Euch, wenn Ihr ihn laſterhaft nennt; dort geht Alles ſehr hübſch, ſehr manierlich, wenn auch mitunter etwas ſonderbar zu.“

„Habt Ihr die Königin Katharine oft geſehen?“ fragte Euphroſine raſch, indem ſie den Ritter anblickte, als ob ſie ihm bis in das Innere der Seele ſchauen wollte.

„Die Königin? — gar nicht!“ erwiederte der Jüngling unbefangen. — „Den König aber ſah ich. — O das iſt ein gnädiger, nur ein Bischen komiſcher Herr! Ich meine, was ſo ſeine Kleidung anbelangt. — Er war ſo gnädig, ſich von mir, in Betreff einer gewiſſen Operation, belehren zu laſſen, und dann gab er mir einen geheimen Auftrag an — an Jemand.“

„Alſo doch!“ liſpelte leiſe, und von Arnold unbemerkt, die Jägerin vor ſich hin. — „Ihr ſahet geſtern,“ ſetzte ſie wiederum das Geſpräch fort, den Ritter von Valtravers. Habt Ihr ihn ſchon früher irgendwo geſehen?“

„Niemals!“ antwortete Arnold lebhaft.

„Und wie gefiel er Euch?“ fragte Euphroſine, mit der Reitgerte ſpielend, doch warf ſie dann und wann einen forſchenden Blick auf ihren Gefährten.

„Er gefiel mir gar nicht!“ ſprach Arnold eifrig, „Er hat ſo etwas Herriſches, Befehlendes. Gott weiß, was ſich der Menſch einbildet. Ich glaube, ich könnte ihm recht gram werden.“

Digitized by Google

„Da würdet Ihr sehr ungerecht seyn!“ entgegnete Euphrosine, den Blick nicht mehr von ihrem Begleiter wendend. „Der Mann mag seine Fehler haben. Man hält ihn für leichtsinnig, veränderlich, nicht eben von den besten Sitten, aber er ist von edlem Herzen, ein treuer Freund seiner Freunde, tapfer in der Schlacht, und großmüthig gegen seine Feinde; nämlich, sowohl gegen die, die ihm offen gegenüber treten, als gegen die, welche wie die Schlange, der Scorpion, heimlich seine Ferse suchen, um sie zu verwunden.“

„'S ist richtig! Sie liebt ihn!“ dachte Arnold. „Ich kann nicht begreifen, wie sie sich in den hochmüthigen, unausstehlichen Menschen vergaffen kann. — Ihr scheint sehr lebhaften Antheil an dem Ritter zu nehmen!“ sagte Arnold; aber obwohl er den Ton des Scherzes bei seiner Rede anzuwenden trachtete, gelang ihm dieß überaus schlecht, und seine Worte klangen fast wie ein Vorwurf.

„Das ist allerdings der Fall,“ erwiederte Euphrosine kalt, „und ich sehe nicht ein, warum ich diese meine Meinung, die ich überdieß mit vielen redlichen Menschen theile, verheimlichen sollte.

„Euer Oheim,“ sagte Arnold etwas vorlaut, „hat andere Ansichten von dem Ritter.“

„Ihr wißt dieß? erwiederte das Mädchen schnell. — „Doch wie konnte ich zweifeln? Es versteht sich ja von selbst, daß ihr zum Voraus davon unterrichtet waret.“

„Darf ich Euch fragen, wie Ihr dieß meint?“ sagte Arnold betroffen.

„Ihr dürft mich um gar nichts fragen, denn ich sehe, daß Ihr hinlänglich von Allem unterrichtet seyd, was Ihr wissen sollt!“ erwiederte Euphrosine, indem ein Lächeln, welches etwas von Haß oder Verachtung hatte, um ihre Lippen zuckte.“

„Ich weiß durchaus nicht, was Ihr damit sagen wollt, und ich fürchte nur, daß ich, gegen meinen Willen,

Digitized by Google

durch ein unbedachtsames Wort, Euch beleidigt habe!“ sprach der Jüngling immer verlegener. „Sollte dieß im Stande seyn, Euch von mir irgend eine üble Meinung“ —

„Ich habe bis jetzt noch keine feste Meinung von Euch!“ sagte Euphrosine, ihn unterbrechend, und in einem so festen Tone, daß Arnold unwillkührlich zusammenfuhr. „Wollt Ihr aber die Meinung kennen, die ich im Allgemeinen von Dem gefaßt, der da würdig seyn will, des schönen Rittersnamens sich zu bedienen, so sage ich Euch: Schande dem Manne! der um alle Güter dieser Erde, um alle Ehrenstellen, die ihm nur geboten werden könnten, sich gebrauchen läßt, um Pläne durchzuführen, die das Licht der Sonne scheuen. — Mögt ihr wissen, daß hier wenigstens eine Person lebt, der es leid thun würde, wenn ein junger Mann sich von ungebändigtem Ehrgeiz hinreißen ließe, seinen Fuß in einen Sündenpfuhl zu setzen, in dem er unfehlbar versinken würde.“ —

Kaum hatte Euphrosine diese Worte gesprochen, als sie den wilden Rappen die Reitgerte fühlen ließ, und dieser in so reißendem Fluge über das Blachfeld stürmte, daß Arnold kaum seiner schönen Gefährtin zu folgen im Stande war. Erst an der Zugbrücke hielt die Reiterin die Zügel an, sprang ab, überließ das Pferd einem harrenden Knappen, und eilte, den Ritter nur flüchtig begrüßend, und, wie diesem schien, in großer Gemüthsbewegung auf ihr Zimmer.

„Es wird immer ärger!“ sagte Arnold zu sich selbst, als er in seinem Gemache angelangt war. — „Die Andern erwarten große Dinge von mir, aber sie sind doch noch vernünftig genug, das Beste vorauszusetzen, diese aber denkt sich auch, Gott weiß was, und dabei offenbar das Allerschlimmste. Möchte es immerhin der Fall seyn, sprach er immer verdrießlicher, wenn ich es nur über mich vermöchte, mich gar nicht darum zu kümmern,

aber es geht mir beinahe mehr zu Herzen, als wie die Meinung des allerchriſtlichſten Königs, der doch offenbar, wegen des Ohrenabdrehens, die gnädigſten Geſinnungen gegen mich hegt. — Was aber habe ich denn verſchuldet? — Nichts in der Welt, als daß ich ſagte, der Ritter Valkravers gefiele mir nicht; da war ſie gleich Feuer und Flamme. — Ei zum Henker!“ ſchloß Arnold ſeine Betrachtungen. Nun ſie ſo häßlich that, wird mir der Menſch um ſo weniger gefallen!“ —

Der Aufenthalt Arnolds zu Schloß Courtenay wurde von jetzt an ganz eigener Art. Ritter Ducoudray ſpielte den Geheimnißvollen, ſo oft der junge Ritter in ihn drang, ſich über die Thaten, die er thun ſolle, zu erklären, und gab endlich nicht undeutlich zu verſtehen, daß dieß nicht unter vierzehn Tagen geſchehen könne, da er bis dahin noch neue Beſtimmungen von Blois erwarte. Noch auffallender erſchien unſerm Bekannten das Benehmen Euphroſinens. Das Fräulein hatte nach und nach gänzlich Arnolds Herz gewonnen, das Bild Iſabellens war in dieſem längſt verblichen, und dem jungen Manne ſchien jeder Augenblick leer, ſchaal und unbehaglich, wenn er ihn nicht in der Geſellſchaft Euphroſinens zubringen konnte. Demungeachtet ließen dieſe ſo erſehnten, ſo heiß geſuchten Momente, durch das unbegreifliche Betragen des Mädchens, in Arnolds Seele einen höchſt ſchmerzlichen Eindruck zurück. Euphroſine wich einem Zuſammenſeyn mit dem Ritter gewöhnlich zwar nicht aus, und dieſer ſchmeichelte ſich ſogar manchmal mit dem Gedanken, daß das Auge des Mädchens, wenn Letzteres ſich von ihm unbeobachtet glaubte, mit einem Ausdrucke großer Theilnahme oder Mitleids auf ihm ruhe, ja es gab Momente — namentlich dann, wenn Arnold von den Bergreiſen ſeines Vaterlandes, von deſſen herrlichen Seen, von dem redlichen offnen Sinne ſeines Volkes, von den Thaten

der Altvordern sprach, wo Euphrosine mit einer Art Vertraulichkeit, einer Hingebung, die ihn entzückte, zu ihm sprach. Er sah selbst in dem dunkeln, großen Auge Euphrosinens eine Thräne erglänzen, und eines Tages, als er des schönen Opfertodes Winkelrieds gedachte, als er des Kampfes gegen die Unterdrücker bei Granson erwähnte, als er hinzufügte, daß in seinem Lande nicht nur die Freiheit, sondern auch die Liebe ihre Helden zähle, und er ihr die Geschichte des Meistersängers Hadloub, mittheilte, da reichte ihm Euphrosine die Hand, und sagte mit gerührter Stimme: „Nein, so konntet Ihr nicht fallen! Ich glaube, ich habe Euch großes Unrecht abzubitten.“

Kaum aber fühlte sich Arnold von dem Benehmen des Fräuleins hingerissen, kaum dachte er daran, seinem Herzen Luft zu machen, und ihr, wenigstens zum Theil, das zu gestehen, was sein ganzes Innere erfüllte, als sich oft in wenigen Sekunden das Betragen des Fräuleins gänzlich änderte. Vorzüglich war dieß der Fall, wenn er von den Hoffnungen sprach, deren Erfüllung er von der Gunst des Hofes erwarte. In dem Auge Euphrosinens zeigte sich dann augenblicklich eine starre Kälte, und ihre Miene nahm einen Ausdruck an, der etwas von Widerwillen, selbst von Verachtung hatte. — Zu Arnolds größtem Schmerz waren diese Momente häufiger, als jene, und sie mehrten sich am Ende so, daß, je mehr der junge Mann sich zu dem Mädchen hingezogen fühlte, je schmerzlicher er sich zurückgestossen fand.

„Ich will sie vergessen!“ rief er gewöhnlich, wenn er Abends in seinem einsamen Gemache auf und abging, und das Bild Euphrosinens seine ganze Seele füllte. „In Blois, in meinem Vaterlande, überall behandelten mich die Frauen mit der Achtung, die dem unbescholtenen Manne gebührt, und sie, die ich am meisten, die ich über

Alles auf dieser Erde liebe, sie allein behandelt mich mit Verachtung.“ —

Endlich fand sich auch Ritter Valtravers wieder auf Burg Courtenay ein. Dieser Umstand machte unserm Freunde den längern Aufenthalt vollends ganz unerträglich. Ohne gerade unhöflich zu werden, ließ der Ritter unsern Bekannten eine Behandlung fühlen, die diesem ganz im Innersten empörte, ohne daß er jedoch im Stande war, darüber Rechenschaft zu fordern. Bald beschäftigte sich Valtravers mit Euphrosinen — und es ward Arnold klar, das er blos wegen ihr sich beständig auf dem Schlosse einfand — zu ganzen Stunden, ohne von der Anwesenheit des jungen Schweizers die mindeste Notiz zu nehmen, oder seinen Aeußerungen den geringsten Zwang anzuthun. Bald sprach er, trotz allem Widerwillen, den Arnold ihm keineswegs verhehlte, mit diesem von allerhand gleichgültigen Dingen, jedoch stets in dem Tone, in dem ein seines Standes oder anderer Vorzüge sich bewußter Mann zu einem Geringeren spricht, bald fragte er den jungen Ritter um dieß oder das, und brachte dann die Rede auf etwas Anderes, ohne dessen Antwort abzuwarten. Was aber Arnold am meisten verdroß, war die Art und Weise, wie Valtravers sich mit Euphrosinen unterhielt, und wie das Mädchen diese Unterhaltungen aufnahm. Scherze, Einfälle — manchmal von nicht ganz zarter Art — ja offene Liebeserklärungen von Seite des Ritters, wechselten miteinander ab. Zwar konnte man nicht sagen, daß solche auf Euphrosinen großen Eindruck zu machen geschienen hätten, aber das Fräulein hörte Alles auf eine freundliche und selbst Achtungsvolle Weise an, und es schien Arnold manchmal, als ob sie verstohlen lächelte, wenn er sich vor Wuth und Aergen in die Lippen biß. — Der Aufenthalt zu Courtenay erschien Arnold endlich so quälend, daß er mit sich zu

Rathe ging, ob es nicht gut sey, so schwer es ihm auch fallen würde, Euphrosinen auf ewig Lebewohl zu sagen, dem Ritter Ducoudray seine Erklärungen abzudringen, und dann die Burg zu verlassen.

Auf eben beschriebene Weise war die Lage der Dinge, als eines Tages, wie es schon zu dunkeln begann, Ritter Valtravers wieder in die Burghalle zu Courtenay trat. Arnold war von einigen bitteren Bemerkungen Euphrosinens, die sie seinen Schilderungen des glänzenden Hofes zu Blois folgen lassen, höchst aufgeregt, und sein Aerger stieg noch, als der eintretende Fremde, ihm kaum einen nachlässigen Gruß zunickend, wie gewöhnlich an der Seite des Fräuleins Platz nahm. Lange zischelte Valtravers dem Mädchen allerlei Schmeicheleien ins Ohr, dann wendete er sich zu unserem Bekannten.

„Hört einmal, junger Herr!“ hob er, sich in eine nachlässige Stellung werfend, an. Ich habe Euch einen guten Rath zu geben. — Die Sache fiel mir auf dem Herritte ein. — Ihr solltet Euch bei dem Heere Heinrichs von Navarra einfinden. Man sucht eine Masse Kriegsvolk anzuwerben, und es ist dort Geld zu verdienen.“

„Ich danke Euch, Ritter! für Eure gute Meinung!“ erwiederte Arnold barsch. „Habt indessen die Güte, zu glauben, daß ich nicht des Geldes Willen diene.“

„Ei was! Ihr seyd ein Schweizer;“ erwiederte Jener leicht. — „Ihr kennt ja das Sprichwort!“

„Das ein Narr erfunden hat, wenn es etwas anderes bedeuten soll, als, daß redliche Dienste ihres Lohnes werth sind.“

„Ducoudray winkte erschrocken unserem Bekannten. Der junge Mann war indeß zu sehr in der Hitze, um davon Notiz zu nehmen, vielmehr steigerte sich jene um so mehr.

„Ich weiß nicht, Herr von Courtenay!“ ſetzte er hinzu, „was Ihr mit Euren Winken bezeichnen wollet. Sollte ſich Ritter Valtravers durch meine Worte beleidigt finden, ſo bin ich der Mann, dafür einzuſtehen.“

„Ihr ſeyd ein junger Kampfhahn!“ rief der eben genannte mit munterm Lachen. „In Euren Jahren war ich indeß auch nicht anders, und dieſer Umſtand bringt mir von Euch eine noch beſſere Meinung bei, weßhalb ich Euch ſage, daß ich Euch nicht habe beleidigen wollen.“

„Ich habe nichts dagegen,“ erwiederte Arnold mit geringſchätziger Miene, „wenn Ihr Eure Beleidigung auf dieſe Weiſe gut zu machen denkt.“

„Ich thue dieß, weil es nicht in meiner Gewalt ſteht, Euch auf andere Art Genugthuung zu geben; ſeyd indeß verſichert, daß Ihr ſie künftig — und vielleicht recht bald — erhalten ſollet!“ erwiederte Valtravers lächelnd. — „Jedoch wieder auf meinen Antrag zu kommen. Habt Ihr nicht Luſt, in Heinrichs Heere zu dienen? — Ihr findet dort wackere Männer.“

„Wackere? O ja, und — auch andere!“ verſetzte, immer noch erbittert, der Jüngling.

„Ich ſtehe Euch dafür, daß Ihr angeſtellt werdet. — Ihr ſteht unter meiner Protektion, und der König muß meinen Willen thun!“ ſagte Valtravers lachend.

„Ich zweifle nicht an Eurem mächtigen Einfluſſe, mag aber denſelben nicht auf die Probe ſtellen!“ erwiederte Arnold bitter. Uebrigens hoffe ich zur Ehre Heinrichs — und er gilt allgemein dafür — daß er ein Mann iſt, der auf ein Müſſen, von dem Munde eines Höflings ausgeſprochen, nicht eben beſondere Rückſicht nimmt.“

„Meint Ihr?“ rief Valtravers mit ſteigender Luſtigkeit. „Heinrich von Navarra ſteht, wie es ſcheint, bei Euch hoch angeſchrieben. — Indeß, mein ſchöner Herr! da Ihr an meiner Gewalt über ihn zweifelt ſo halte ich mich

Digitized by Google

verpflichtet Euch, diese zu beweisen. Ich thue Euch deßhalb folgenden Vorschlag. Morgen Nachmittag hält der König zwei Stunden von hier, auf der Heide von Villehardein, Heerschau über seine Truppen. Ich hoffe, Vormittags hier in Courtenay vorzusprechen. Ihr begleitet mich dann zur Musterung, ich stelle Euch dem Könige vor, und wenn er Euch nicht noch desselben Tages zum Befehlshaber eines Fähnleins seiner Leibwache macht, so könnt ihr Euch in meinem Stalle das beste Streitroß aussuchen, so wie ich mir, wenn ich meine Zusage zu halten im Stande bin, Euren Grauschimmel ausbitten werde."

Die Sicherheit, mit der Valtravers seinen Vorschlag that, imponirte unserm Bekannten außerordentlich. Er blickte im Kreise umher. Die Züge des Ritters Valtravers trugen das Gepräge des Wohlwollens, die Euphrosinens bewiesen große Theilnahme; Ducoudray saß da — schwarz und düster, wie die Nacht. —

„Nach der Sicherheit, mit der Ihr Eure Behauptung anstellet," sagte Arnold endlich, „kann ich an Eurer Macht nicht länger zweifeln, wiewohl ich zu Heinrichs Ehre wünschte, daß dieß anders wäre; auch bin ich Euch für die Theilnahme, die Ihr mir beweiset, ohne daß ich dieselbe um Euch verdient habe, sehr verbunden, dennoch kann ich von Eurer Güte keinen Gebrauch machen, da ich vor der Hand nicht Dienste suche."

„Nun! so begleitet mich wenigstens morgen zu der Heerschau. Ich stehe Euch dafür, Ihr werdet kein übles Schauspiel sehen!" sagte jener leicht.

„Mit Vergnügen nehme ich Euren Vorschlag an!" erwiederte neugierig der Jüngling. „Ich würde mich sehr glücklich schätzen, den edlen Bearner von Angesicht zu Angesicht zu sehen."

„Nun, deßhalb brauchtet Ihr nicht aus der Thüre zu gehen!" rief Valtravers lachend. „Das allein lohnte Euch nicht. — Indeß, der Anblick seines glänzenden Heeres, seiner wackern Freunde." —

„Der Elende!" murmelte Arnold zwischen den Zähnen. — „Er hat unter ihnen mehrere die sein Vertrauen schlecht vergelten!" setzte der Jüngling mit stechendem Blick hinzu.

„Das ist leider wahr, doch in anderm Sinne als Ihr es meint!" sagte der Ritter leicht. — „Also, Ihr begleitet mich? — Es bleibt dabey." — —

Jetzt ward auch Ducoudray lebendig; er nahm Theil am Gespräch, und konnte nicht Worte genug finden, um den Glanz einer Heerschau des Königs zu schildern, wodurch sich die Neugierde des jungen Schweizers natürlich immer mehr steigerte, so, daß er endlich seinen Widerwillen gegen Valtravers für den Augenblick bei Seite setzte, und diesem, auf Befragen über die Streitkräfte seines Landes, so wie über die Kampfweise der Schweizer an den unvergeßlichen Tagen von Sempach, Murten ꝛc. so genaue als verständige Auskunft gab. — Was Arnolds Redefeuer immer noch mehr anschürte, war die sichtbare Theilnahme, die sich auf dem schönen ernsten Antlitze Euphrosinens kund gab, als er den Sieg von Morgarten, der den ewigen Bund gründete, mit allem Feuer eines reinen Jünglingsherzens beschrieb, als er der Mordnacht von Zürich, der schweizerischen Thermopylen-Schlacht auf dem Kirchhofe von St. Jakob, vorzüglich aber der Schlacht bei Cappel, und jenes edlen Helden erwähnte, der, als die Fahne der erstarrenden, von den Schauern des Todes durchzuckten Hand entfallen war, sie noch mit den Zähnen faßte, und so den letzten Hauch des sterbenden Mundes über das Banner des Vaterlandes, mit der entfliehenden Seele, und seinem Herzblute, zugleich ausströmte. — —

Die Nacht begann indeß einzubrechen, Ritter Valtravers hatte sich entfernt, Euphrosine bereits ihr Gemach gesucht, und Arnold wollte sich eben nach dem seinigen begeben, als Ducoudray die Thür verschloß, Arnold beim Arm ergriff, und ihn wieder zu seinem Sitze führte.

„Der Augenblick," sagte er dumpf und mit kaum hörbarer Stimme, „ist gekommen, wo Ihr beweisen sollet, ob Ihr mit Recht zu den Getreuen Katharinens gerechnet werden könnt."

„Habt Ihr die Aufträge endlich erhalten?" fragte Arnold schnell.

„Ich habe!" sagte Pierre Ducoudray. „Doch ehe ich sie Euch mittheile, erlaubt mir eine Frage. Wisset Ihr etwas Näheres über die Person Henri's de Valtravers?"

„Nichts, als was ich aus Eurem Munde weiß!" erwiederte Arnold. „Er ist ein Günstling Heinrichs von Navarra, und wie es scheint, ein mächtiger, vielvermögender, gunstaustheilender Mann."

Digitized by Google

„Ihr habt ihn ganz recht beurtheilt!“ sagte Ducoudray. „Er ist so mächtig, als er falsch, tückisch und hinterlistig ist. — Wißt Ihr, warum er fast täglich herkommt?“

„Der Grund ist sonnenklar! — Er bewirbt sich um Eure Nichte!“ erwiederte Arnold lebhaft.

„Richtig!“ erwiederte Jener. „Indeß — Euphrosine liebt ihn gerade nicht, ich hasse ihn von Herzen wegen seiner Schlechtigkeit, muß ihn aber schonen wegen seiner Macht. — Gestern bielt er bei mir um Euphrosinen an, ich war genöthigt, sie ihm zu verweigern, und er gerieth in Wuth, indem er behauptete, er wisse schon, wer ihm bei dem Mädchen im Wege stehe. Dann — nannte er Euren Namen und schwur Euch fürchterliche Rache.“

Arnold erstaunte,

„Euphrosine liebt mich nicht!“ sagte er dann.

„Mag dieß immer seyn!“ erwiederte Ducoudray, „Ich bin indeß der Meinung, daß wohl eine Zeit kommen könnte, wo sie Euch lieben würde, indeß — Valtravers steht Euch im Wege. Er ist mächtig, vornehm, reich, und — meine Nichte ein Mädchen. Doch Alles dieß gehört nicht hier her. Fiel es Euch nicht auf, daß er Euch Morgen zur Heerschau einlud? — Merktet Ihr nichts?“

„Nicht das geringste!“ erwiederte Arnold. Ich sah eine Freundlichkeit darin.“

„Eine schöne Freundlichkeit!“ sprach Ducoudray. „Er schwur Euch gestern blutige Rache, heute ladet er Euch zu einem einsamen Ritte ein — der Weg führt durch einen Wald. — Nun! Merket Ihr noch nichts?“ —

„Es ist unmöglich! — Es wäre allzuschändlich!“ sagte der Jüngling. „Ihr haltet ihn für schlechter als er ist. — Indeß, wenn es auch wäre. Ich denke, ich bin ihm gewachsen, und werde vorsichtig seyn.“

„Ja, wenn er allein wäre!“ sprach Jener. „Vorhin aber sagte er mir, er würde des schnellen Rittes wegen, im Walde nahe bei der Einsiedlerwohnung, einen Knappen mit zwei frischen Pferden auf sich warten lassen.“

„Ich muß es darauf ankommen lassen!“ sagte Arnold nach kurzem Besinnen. „Zurückbleiben kann ich nicht. Es verriethe Furcht, ich würde mich lächerlich machen. Was meint Ihr sonst, daß ich thun soll?“

„Davon nachher!“ sprach Ducoudray rasch. „Jetzt zu dem Auftrage der Königin. — Ihr seht hier diesen Zettel!“ sagte er, indem er ein Papier aus einem wohlverschlossenen Schranke holte. „Ueberzeugt Euch von der Richtigkeit der Unterschrift. Der Inhalt lautet folgendermaßen.“

„Wir beauftragen Unsern Getreuen, den Ritter Ar„nold an der Halden, einen Mann, der sich Henri de „Baltravers nennt, und welcher sich nicht nur Unsere „höchste Ungnade zugezogen, sondern als Unseren Feind „bewiesen, ja selbst uns nach Krone und Leben gestanden „hat, so bald und so heimlich als möglich — jeden offe„nen Zweikampf, um nicht Aufsehen zu erregen, natür„lich ausgeschlossen — vom Leben zum Tode zu bringen, „sodann sich aber nach Plessis la Tour zu begeben, um „dort seinen Lohn zu empfangen. — Der Ritter Arnold „ist mit seinem Haupte für die Ausführung und Geheim„haltung dieses Unseres Befehles verantwortlich.

Katharina.“

„Habt Ihr Alles wohl vernommen? — Ja? — Nun wohl!“ sagte sodann Ducoudray kalt, und verbrannte den Zettel am Lichte. — Arnold saß eine Weile sprachlos und wie versteinert. —

„Ich weiß nicht, ob ich recht gehört!“ sagte der Jüngling nach langer Pause, und wie aus einem Traume erwachend. „Laset Ihr nicht einen Befehl von der Königin, welcher dahin lautete, daß ich den Ritter ermorden soll?“

„Tödten, mein Freund! blos tödten,“ erwiederte Ducoudray mit großer Ruhe. — „Die Großen dieser Erde ermorden Niemand, sie tödten nur. — Da nun der Befehl der Königin mit Euren eigenen Angelegenheiten so hübsch übereinstimmt, so muß Euch der Auftrag um so willkommner seyn.“

„Meint Ihr?“ sagte Arnold mit flammenden Augen, indem er sich in die Lippen biß.

„Natürlich!“ erwiederte Jener mit voriger Ruhe. „Für's Erste, schafft Ihr Euch einen mächtigen Nebenbuhler vom Halse, und erhaltet die Hand meiner Nichte, bei welcher Euch Niemand weiter im Wege steht. Zwar ist das Mädchen nicht vermögend — das heißt, ihre Vermögensangelegenheiten sind ein wenig verworren, und werden sich auch so bald noch nicht in Ordnung bringen lassen — aber die Königin wird schon für ein anstän-

Digitized by Google

diges Heirathgut sorgen. Für's Zweite, macht Ihr Euren Weg bei Hofe, und die Königin wird nicht anstehen, den wichtigen Dienst, den Ihr derselben leistet, auf eine angemessene Art zu belohnen."

„Und wie meint Ihr," sagte Arnold in immer steigender Bewegung, „daß ich den Auftrag ausführen soll?"

„Ganz einfach!" versetzte Ducoudray. „Ihr begleitet morgen den Ritter Valtravers auf seinem Wege zur Heerschau. Er reitet fast stets ungeharnischt. Sobald Ihr in den Wald gelangt, sucht Ihr da, wo sich der Weg verengert, hinter ihn zu kommen, und stoßt ihm dann Euren Dolch in den Leib."

„Und glaubt Ihr wirklich, daß ich dieß thun werde?" sagte Arnold, seinen Zorn nur mit Mühe zurückhaltend.

„Natürlich!" versetzte Ducoudray mit großer Ruhe. — „Ihr seyd einmal ein Diener Katharinens, und müßt also thun, was sie befiehlt. Unglücklich wäret Ihr, wenn es Euch einfiele, ihre Befehle unvollzogen zu lassen. Ihr würdet eher ohne Schaden aus dem Käfig einer erzürnten Löwin herausgehen, als in diesem Falle unverletzt Frankreich verlassen. — Ich habe," lächelte der Ritter, indem er ruhig einen Becher Wein austrank, um geringerer Ursachen willen ritterliche Häupter auf den Mauern zu Blois aufpflanzen sehn. — Bei Alledem," schloß Ducoudray, „verdenk ich Euch nicht, daß Ihr Bedenken tragt, und es giebt allerdings Beispiele, daß man den Mord befiehlt, und den Mörder bestraft; Ihr könnt indeß ruhig seyn. — Katharina von Medicis ist so stark, als sie schlau ist, und ihre größte Kraft besteht darin, daß sie keines ihrer Werkzeuge aus Menschenfurcht je aufgeopfert hat. Zudem — Ihr seyd ein Fremder. Ihr habt also nicht einmal die Rücksichten zu nehmen, die der Eingeborne nehmen muß. Sitzt ihr mitten in Fülle und Wohlleben, schützt Euch die Königin, so könnt Ihr lachen zu allem, was kommen kann." —

„Meint Ihr, Herr von Courtenay?" sagte jetzt Arnold flammenden Auges, indem er aufstand. „Meint Ihr wirklich, ich sey ein gedungener Mörder, wie man solche, der Sage nach, aus Welschland nach Frankreich kommen läßt. — Wohlan! ich sage Euch, ich werde den Befehl der Königin nicht vollziehen."

„Geht! — Geht, Ihr spaßt blos!" erwiederte der Schloßherr. „Ihr wäret der Erste, der sich der Königin wiedersetzt hätte."

„Wirklich!“ erwiederte der Jüngling lebhaft. „Nun, so setze ich eine desto größere Ehre darein.“ —

„Ich glaube jetzt wirklich, Ihr redet im Ernste!“ sprach Ducoudray nach einer Pause, nicht ohne Erstaunen. „Bedenkt! daß Ihr verloren seyd, wenn Ihr den Befehl der Königin unvollzogen lasset. — Katharina würde Euch nie vergeben, wäre es auch nur, um sich vor dem Ausplaudern zu sichern.“

„Meldet der Königin,“ versetzte Arnold fest, daß ich nicht um ihretwegen, sondern um meiner eigenen verletzten Ehre willen, sobald ich Euer Gebiet im Rücken habe, nie ein Wort von der mir zugemutheten Schändlichkeit verlauten lassen will. — Morgen aber verlasse ich Euer Schloß.“ —

„Ihr stoßt Euer Glück von Euch!“ rief Ducoudray.

„Es giebt keines, welches durch Mord errungen werden könnte!“ rief der Jüngling.

„Auch Euphrosine kann dann die Eure nicht werden!“ setzte Jener hinzu.

„Ich weiß es!“ entgegnete Arnold trübe. „Indeß, es ist besser, daß ich sie verliere, als daß sie ihre reine Hand in die blutige eines Mörders lege.“

„Seyd kein Thor, besinnt Euch!“ ermahnte der Alte. „Schieben wir die That um einige Tage auf, um Euch besser mit dem Gedanken ihrer Ausführung befreunden zu können.“

„Mit Mordgedanken? — Niemals!“ versetzte der Jüngling.

„Ueber Nacht kommt Rath!“ sprach Ducoudray aufstehend. „Vor Allem aber müßt Ihr mir, ehe Ihr die Burg verlasset, schriftlich geben, daß Ihr den Befehl der Königin auszuführen verweigert, und daß ich es nicht habe fehlen lassen, —“

„Alles! — Alles; was Ihr wollet, will ich niederschreiben!“ rief Arnold. „Ich verlasse das Schloß nicht eher, ehe Ihr die Schrift in Händen habt. Indeß — von jener Schändlichkeit kein Wort weiter.“ —

Stürmisch verließ der junge Mann nun das Gemach, und er lag schon längst auf seinem Lager, als er noch Thränen des Zornes und getäuschter Erwartung über seine Wangen rollen fühlte. — — —

(Schluß folgt.)

Münchener-Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 25tes Stück.

Von dieser Unterhaltungsschrift erscheinen alle Samstage zwey Bogen in Groß-Octav. Man zahlt vierteljährig 1 fl. 30 kr. praenumerando, — in München in der Lentner'schen Verlagshandlung, — auswärts bey den löbl. Postämtern. Auf dem Wege des Buchhandels geschehen die Lieferungen monathweise. Sechs und zwanzig Bogen bilden ein Quartal oder einen Band.

Die geheime Sendung.

Erzählung von E. von Wachsmann.

(Schluß.)

Der Morgen war kaum angebrochen, als Arnold dem alten Peter befahl, den Grauschimmel zu satteln, und dann, zur Reise gerüstet, nach der Wohnhalle eilte, um von dem Hausherrn, und — was ihm schmerzlich bis ins innerste Leben drang — auch von Euphrosinen Abschied zu nehmen. Man sagte ihm, daß der Hausherr in diesem Augenblick nicht zu sprechen sey, da er sich mit einem eben angekommenen Fremden eingeschlossen habe, daß das Fräulein aber sich seit länger als einer Stunde im Garten befände. Arnold kannte bereits Euphrosinens Lieblingsplätzchen. Es war ein, hinter dem ziemlich verwilderten Schloßgarten liegendes, melancholisches Wäldchen, welches von einem muntern Schmerlen bach durchschlängelt wurde. Mächtige Fichten und

Digitized by Google

Tannen wechselten mit einigen alten, ihre knorrigen Aeste weit in die Luft streckenden Eichen, mit mosigen Rasenplätzen und Gesträuchen, letztere zum Theil unter Euphrosinens Anleitung, doch so gepflanzt, daß sie die Anmuth des Wäldchens hoben, ohne der romantischen Düsterheit desselben Eintrag zu thun. Dicht am Ufer des Baches, in welchem, besonders an den weniger sonnigen Stellen, die kleinen Fische lustig hin und her fuhren, stand eine uralte Buche; überragt von den Zweigen des mächtigen Baums befand sich ein zirkelrunder Hügel, das Grab eines Häuptlings der alten Armoriker. Wie es schien, war der Tumulus aufs neue erhöht, und mit einem Stechpalmstrauch (Ilex) malerisch bepflanzt worden. Ein dicht am Stamme des Baumes befindlicher Steinsitz, sollte, wie es den Anschein hatte, zugleich als Denkmal des bretagnischen Häuptlings dienen, wenigstens schien die darauf angebrachte Inschrift, in der Sprache der Bretons: God called densan Armorique (Hier liegt ein mannhafter Bretagner) lautend, darauf deuten sollen.

Auf diesem Sitze, wie in tiefem Nachdenken vor sich hinblickend, saß Euphrosine, und bemerkte unsern Bekannten erst, als er bereits vor ihr stand. Betroffen richtete das Mädchen seine Augen auf die Rüstung, womit Arnold bekleidet war, es schien fragen zu wollen, als Arnold mit weichem schmerzlichen Tone der Stimme anhob: „Ich komme, um Abschied zu nehmen.“ —

„Ihr wollt uns verlassen?“ fragte Euphrosine unwillkührlich zusammenfahrend, und indem sie zu erbleichen schien. — „Ich dachte, Ihr würdet den Ritter Valtravers heute zur Heerschau begleiten.“

„Wünschet Ihr, daß ich es gethan hätte?“ sagte Arnold mit düstern Lächeln.

„Allerdings!“ erwiederte das Fräulein. — Dieser Ritt, den Ihr durchaus nicht unterlassen dürft, wird

Euch eine freudige Ueberraschung, Ehre und Vortheil bringen."

„Eine Ueberraschung?" sprach Arnold bitter. „Dieß würde ich zu glauben gerne geneigt seyn; aber Ehre? — Schwerlich."

„Eure Reden sind sehr sonderbar!" sagte das Fräulein mit großer Aufmerksamkeit. „Hörtet Ihr nicht, was der Ritter Euch gestern versprach? — Seyd versichert, Heinrich von Valtravers hat noch nie sein Wort gebrochen, wenn — wenn es einem Manne gegeben wurde."

„Ihr interessirt Euch für den Ritter mit großer Wärme!" sprach Arnold mit einem Tone, der Gereitzheit und Schmerz anzeigte. — „Kennt Ihr," setzte er mit Bitterkeit hinzu, „diesen Mann so gar genau?"

„Ich glaube es!" erwiederte Euphrosine düster. „Der Ritter ist ein edler Mensch, und eine Schwäche angenommen, die ihm schadet, würde er niemals fähig seyn, eine unedle Handlung zu begehen.

„Auch keinen Meuchelmord?" fragte Arnold mit bittrem Lächeln.

„Was sprecht Ihr da? rief Euphrosine heftig. „Eher könnte die Welt untergehen! — aber sagt mir," fuhr das Mädchen mit großer Aufmerksamkeit fort, „wie kommt Ihr auf den Gedanken, den edlen, tapfern, ritterlichen Heinrich eines Vorsatzes zu beschuldigen, der" — dieß sagte sie mit großer Bitterkeit — „eher eines der „Getreuer Katharinens" fähig wäre."

„Erlaubt mir, über diesen Punkt zu schweigen!" erwiederte Arnold

„Ihr dürft nicht schweigen!" rief Euphrosine, heftig die schöne Hand gegen den Jüngling ausstreckend. „Ich fordere eine Erklärung im Namen eines der edelsten Menschen, den die Erde trägt, im Namen eines Man-

nes, der Euch wohl will, und den Ihr schändlich verläumdet, im Namen eines Abwesenden, eines — —“

Hier stockte die Stimme des Mädchens.

„Warum sprecht Ihr nicht weiter?“ sagte Arnold im vorigen Tone. „Ihr fordert sie im Namen Eures Geliebten, Eures Verlobten.“

„Heinrich von Baltravers ist nicht mein Geliebter, und kann nie mein Verlobter werden!“ entgegnete Euphrosine mit dem Ausdrucke der Wahrheit.

„Er bewirbt sich um Eure Liebe, um Eure Hand! Ich müßte blind gewesen seyn, hätte ich dieß nicht bemerken sollen!“ rief Arnold.

„Er wirbt um meine Liebe, aber nicht um meine Hand! — Das letztere ist unmöglich!“ entgegnete Euphrosine zögernd.

„Wie?“ rief heftig der Jüngling. „Er ist also verheirathet?“ — Und Ihr, Fräulein! behauptet, ihn nicht zu lieben, genehmigt seine Bewerbungen, vertheidigt ihn, nennt diesen Elenden einen edlen Mann?“

„Und weil ich es thue, Ritter! so müßt Ihr glauben, daß er kein Elender ist, sondern Eure Achtung, ja Eure Verehrung verdient!“ erwiederte Euphrosine mit Hoheit. — „Doch jetzt eine Frage! — Wie kommt Ihr darauf, den Ritter einer Schändlichkeit fähig zu halten? — Wer hat Euch diese Meinung von ihm beigebracht?“

„Ich kann Euch diese Frage nicht beantworten!“ erwiederte Arnold kurz.

„Hat mein Oheim vielleicht —“

„Ich nenne Niemand!“ erwiederte der Jüngling.

„Ich bitte Euch, sprecht!“ sagte Euphrosine dringend. Ich wittere höllische Pläne! Diese schändliche Verläumdung —“

Digitized by Google

„Ich nenne Niemand!“ rief Arnold heftig; „aber mit meinem Schwerte will ich beweisen, daß dieser Heinrich von Valtravers ein Elender, Feiger — —“

„Halter ein, Unbesonnener!“ rief aufspringend und mit großer Heftigkeit das Mädchen. „Wer seyd Ihr daß Ihr es wagt, den König von Navarra feig zu nennen?“ —

„Wie? — Was sprecht Ihr?“ entgegnete Arnold überrascht. „Jener Mann —“

„Ist König Heinrich!“ rief das Mädchen. „Ritter Arnold!“ setzte Euphrosine ernst und schmerzlich hinzu, „ich fürchte, Ihr seyd schändlich gemißbraucht worden.“

Es war ungewiß, ob der Ritter die Worte des Fräuleins vernommen hatte. Er schien einen Augenblick, wie in einem Traume befangen, dann drückte er die Hände vor die Augen, und rief, wie von seinen Gefühlen übermannt: „Entsetzlich! — Ich habe den König ermorden sollen! — —“

Euphrosine schrack heftig zusammen, doch ermannte sie sich sogleich.

„Gott sey gelobt!“ rief sie; „ich habe mich in Euch nicht getäuscht. — Doch jetzt laßt uns die Besonnenheit nicht verlieren, laßt uns Rath halten. Wir wollen offen, wir wollen als Freunde reden. — Ihr dürft nicht besorgen“ — dieß sagte sie mit tiefem Erröthen — „daß sich meinerseits ein anderes Gefühl in dieses Einverständniß mische. Von der Wiege an unglücklich, in der Einsamkeit, und fast nur zu männlichen Körperübungen erzogen, gehöre ich fast mehr Eurem, als meinem Geschlechte an. — Ihr habt Etwas in Eurem Wesen, was Vertrauen erzeugt. Ihr seyd jung, vielleicht noch unerfahren, gewiß, Ihr könnt nur gemißbraucht, nur verleitet seyn. Ueberdieß gebe ich Euch das heiligste Versprechen, daß nie,

ohne Eure Einwilligung ein Wort von dem, was wir hier verhandeln, über meine Lippen kommen soll."

„Ich entsage vor Gott und Menschen einem Dienste, wo man meine Unwissenheit so teuflisch mißbrauchen wollte!" rief Arnold. Wen sollte ich übrigens lieber als Euch vertrauen, als Euch, dem theuersten Wesen —"

Die Stimme versagte dem Jünglinge, und er vermochte nur die Hand des erröthenden Mädchens ans Herz zu drücken. Der junge Mann erzählte nun, wie er die Schweiz verlassen, um in Blois Dienste zu suchen, wie er dann durch Zufall in jenen räthselhaften Thurm gekommen, und was ihm dort mit einer unbekannten Dame begegnet sey.

„Die Dame," sprach Euphrosine mit Erstaunen, „war die Königin. Ihr waret in dem astrologischen Saale, die weibliche Umgebung Katharinens waren vater- und mutterlose Unglückliche aus adelichen verarmten Geschlechtern, die von der Königin erzogen, zu ihrem Zwecke benutzt, und dann mit guter Ausstattung in entfernte Gegenden des Landes verheirathet werden."

„Arnold erzählte nun weiter, was ihm seit seiner Entfernung von Blois begegnet sey, und welche Unterredung er am vergangenen Abende mit dem Ritter Ducoudray gepflogen habe. Er fügte hinzu, daß, nachdem er alles wisse, seine Ehre fordere, den Ritter mit dem Schwerte zur Rechenschaft zu ziehen.

„Das dürft und werdet Ihr nicht thun!" sagte Euphrosine als Arnold geendet hatte. „Mein Oheim ist fast ein Greis, und so sehr ich mich über ihn zu beklagen habe, muß ich dennoch behaupten, daß er in der unglücklichen Lage, in der er sich befindet, kaum anders handeln konnte. — Geizig von Natur, dabei durch die innern Kriege in seinem Vermögen zurückgekommen, wiedmete

er sich dem Dienste Katharinens, und diese, indem sie ihn unter ihre „Getreuen“ aufnahm, stellte seine Vermögensumstände wieder her. Ich lebe — eine Waise seit meiner frühesten Kindheit — in seinem Hause. In Nantes, bei einem Besuche, hatte ich das Unglück, dem Könige Heinrich zu begegnen. Seit dieser Zeit besucht er Courtenay fast täglich, und — leider muß ich es sagen — mein Oheim begünstigt seine Absichten. Stünde auch nicht das Beispiel so vieler Unglücklichen, die dem sonst edlen, aber leidenschaftlichen, und gegen unser Geschlecht vielleicht zu schwachen Fürsten, Gehör liehen, vor meinen Augen, so würde ich dennoch nimmer seinen Bewerbungen nachgegeben haben. Die arme, aber rechtliche Tochter Gui's de Villehornois, könnte sich vielleicht entschließen, ohne Liebe zu fühlen, das Weib des ärmsten Rittermannes der Provinz zu werden, niemals aber wird sie die mit Glücksgütern überhäufte Bevorzugte eines, sonst von ihr hochgeachteten Fürsten seyn. — Nur zu bald,“ fuhr Euphrosine nach einer Pause fort, „ward die Königin von Heinrichs Besuchen, die er unter falschem Namen hier ablegt, unterrichtet, sie baute darauf ihre höllischen Pläne. Meinem Oheim traute sie nicht die nöthige Entschlossenheit zu; sie sendete Euch. — Das Uebrige wißt Ihr.“

„Ich will,“ sagte Arnold nach kurzem Besinnen, „dem Könige heute noch die Gefahr entdecken, in der er schwebt.“

„Ihr würdet damit meinen Oheim ins Verderben stürzen!“ sagte Euphrosine. „Auch spricht man von einer gefährlichen Krankheit der Königin. Sollte sie sterben, so versöhnet sich Heinrich der Dritte mit Heinrich von Navarra. Eine Entdeckung, wie die Eure, würde dieß unmöglich machen. — Nein, ich habe einen andern Plan! Ich begebe mich morgen ins Kloster der Karmeliterinnen

nach Tours. Auf dieſe Weiſe endigen die Beſuche des Königs zu Courtenay."

„Ins Kloſter!" rief Arnold heftig, indem er Euphroſine bei der Hand faßte. „Ihr ins Kloſter?"

„Es iſt das beſte, das einzige Mittel, dieſen Qualen des Todes zu entfliehen!" rief Euphroſine mit Reſignation. „Für mich giebt es keinen weitern Ausweg."

„O dennoch, dennoch!" rief Arnold, beide Hände des Mädchens an ſeine Lippen preſſend. „Euphroſine! Ihr ſagtet vorhin, Ihr hieltet es für möglich, auch ohne Liebe, das Weib eines redlichen Mannes zu werden. Ich frage Euch nicht, ob Ihr es für möglich hieltet, dereinſt Liebe für mich zu fühlen, aber ich frage Euch, ob Ihr das Weib eines Mannes werden wollet, der nichts Höheres, nichts Edleres kennt, wünſcht, noch hofft, als Euren Beſitz."

Euphroſine antwortete nicht, aber ein über ihre Wangen rollender Thränenſtrom kündigte die Gefühle ihres Herzens an, und ſtumm ſanken ſich der Jüngling und das Mädchen in die Arme.

Es war ungefähr eine Stunde ſpäter, als Arnold an der Hand Euphroſinens in die Halle des Ritters Ducoudray trat. Die Haltung des Jünglings war feſt, faſt drohend. Er wollte dem Ritter nochmals den Abſcheu über den ihm am vorigen Abend gemachten Vorſchlag zu erkennen geben, dann Euphroſine als ſeine Verlobte erklären, und wenn Ducoudray irgend eine Einwendung machen ſollte, ihn mit dem Zorne Heinrichs von Navarra bedrohen. Wie erſtaunte er, als er das Terrain, auf welchem die Umtriebe, in die er verwickelt war, ſtatt fanden, gänzlich verändert ſah. Ritter Ducoudray kam ihm mit offnen Armen, einen Brief in der Hand, und höchſt erfreut entgegen.

Digitized by Google

„O Ihr weiser, scharfsichtiger, durchtriebener Staatsmann!“ rief er dem erstaunten Jüngling zu. „Ich sage Euch, Ihr seyd zum Hofmanne geboren, und werdet bei Hofe alle Eure Rivale bei Zeiten überflügeln. Wer so richtig wie Ihr die Strahlen der untergehenden, und die der aufgehenden Sonne zu taxiren weiß, dessen Glück ist gemacht, sey der Boden unter ihm auch noch so schlüpfrig. —

„Die Stimmung, in der ich mich befinde, Ritter Ducoudray! ist, soviel Ihr dabei ins Spiel kommt, eben nicht für den Scherz geeignet!“ sagte der junge Mann, „Habt die Güte, Euch näher zu erklären.“

„Sauct Peter bewahre mich, mit Euch scherzen zu wollen!“ rief Jener. „Dieser Brief, der Euch Alles erklären wird, ist so verteufelt ernsthaft, daß wir alle Beide genug daran haben können. Er ist vom Könige aus Blois. Hört nur zu:“

Der Ritter las.

„Da es dem allmächtigen Gott gefallen hat, Unsere „durchlauchtigste Frau Mutter, Frau Katharinen daro „aus diesem Erdenthale abzufordern, und zu sich in das „himmlische Freudenreich zu berufen, die Selige — der „der Herr ein fröhliche Urständ verleihen wolle — aber „Uns auf dem Todbett ans Herz gelegt und gerathen, „Uns, was wir längstens gewünscht, mit dem Könige „von Navarra auszusöhnen, so senden Wir den Ueber„bringer dieses Schreibens in das Hoflager Unsers ge„dachten vielgeliebten Vetters, um solchen sowohl Unser „als Unsrer verstorbenen Frau Mutter, christliches Be„gehren in dieser Hinsicht kund zu thun. Da wir Uns „zugleich erinnern, daß sich ein junger, erst kürzlich in „Unsern königlichen Dienst getretener Schweizer, genannt „Arnold an der Halden, gesendet in besondern Aufträ„gen von Unserer vorgedachten in Gott ruhenden Frau

„Mutter, bei Euch befinden dürfte, so habt Ihr diesem „zu eröffnen, daß mit dem Tode der Seligen, auch die „die ihm gewordenen Aufträge erloschen sind, obwohl „Wir ohnehin vermeinen, daß gedachter junger Ritter, der „Uns als ein scharfsichtiger, klager, auch in andern An„gelegenheiten höchst erfahrner Mann bekannt worden, „jene Aufträge, nur in Gemäßheit Unserer, ihm von An„fang an kund gewordenen Meinung, betrachtet, und dar„nach gehandelt haben wird. Schließlich habt Ihr dem „obengenannten Ritter noch zu eröffnen, daß er sich An„gesicht dieses an Unserm Königlichen Hoflager zu Blois „einzufinden, und dort von Unserer Huld zu erwarten ha„be, wie Wir ihn in Unserm Dienst, nach Maßgabe der „bewiesenen Fürsichtigkeit und Klugheit, auch seiner im „Jagdwesen Uns besonders kund gewordenen großen Ein„sichten, anstellen, und gebrauchen wollen. — Bleiben „Euch übrigens in Gnaden gewogen.

Heinrich Rex."

„Nun, was sagt Ihr, Ihr Glückskind! oder vielmehr Ihr weiser, einsichtsvoller —"

„Daß ich nicht nach Blois gehe!" erwiederte Arnold kalt. „Ich gehe in andere Dienste, in bessere."

„Dachte ich's doch!" rief Ducoudray erschrocken. „Ihr kanntet den wahren Namen des Ritter Baltravers von Anfang an. — Aber um Gotteswillen! Ihr habt doch nicht auf eine Art gepfropft, die mich ins Verderben stürzen könnte?"

„Sorgt nicht!" erwiederte der Jüngling mit einem Tone der Stimme, der unwillkürlich seine Verachtung ausdrückte. „Ich gehe nicht in die Dienste Heinrichs von Navarra, der überdem von Allem kein Wort weiß, hier steht meine Herrin. —"

„Was? — Meine Nichte? — Ihr wollt sie heirathen?" rief der Alte. „Hm! das wäre Alles recht schön,

aber sie hat nur ein geringes Habe, und dieses ist in erstaunlicher Verwicklung befangen."

„Laßt das gut seyn, Ritter Ducoudray!" rief Arnold mit fester Stimme. „Wir wollen das schon entwickeln."

Ducoudray stammelte noch immer von Glück und Unglück, mißlichen Umständen und dergleichen, als sich die Thüre öffnete, und Heinrich von Valtravers ins Zimmer trat.

„Fi siehe da!" rief er unserm Bekannten freundlich entgegen. „Ihr seyd geharnischt! Das ist brav. Wie stattlich seht Ihr aus! Die Ritter des Königs werden sich freuen, einen so schmucken Kämpen an meiner Seite zu erblicken. — Aber, was habt Ihr!" setzte er betroffen hinzu, als sich Arnold auf ein Knie niederließ und die Schärpe des Königs an seine Lippen drückte. „Pfui, Ducoudray! Ihr habt geplaudert, oder Ihr Euphrosine!"

„Die Verlobte," sagte das Fräulein lächelnd und leise, „darf vor dem künftigen Gatten kein Geheimniß haben."

„Verlobt!" rief Heinrich betroffen, und mit sichtlichem Verdruße, indem er einen Schritt zurücktrat. „Ventre saint gris! das ist mir neu. — — Ich sollte glauben, Fräulein von Villeharnois hätte gut gethan, einem Manne, der großen Antheil an ihrem Schicksale nimmt, früher ein Wort davon zu sagen."

„Verzeihung, Sire! wenn ich meine Braut entschuldige, sagte Arnold ruhig. „Erst vor einer Stunde ist zwischen uns das erste Wort von Liebe gesprochen worden."

„Tete de Dieu! Und jetzt ist schon alles abgemacht? — Das ist stark!" rief Heinrich, noch immer alle Zeichen des Verdrusses kund gebend. „Ihr seyd ein glücklicher

Mann, Ritter! Ihr könnt mit Cäsar sagen: Veni, vidi, vici."

„Ich hatte redliche Absichten, Sire!" sagte Arnold mit Unbefangenheit, und sichtlich ohne den Willen zu irgend einer kränkenden Anspielung. „Durch einen offenen ehrlichen Antrag muß sich jede wackere Jungfrau geehrt fühlen, selbst wenn sie ihn ablehnen müßte. — Schande dem Weibe, das nicht so fühlte. — Wann aber das ehrliche, liebende Wort eine gute Statt gefunden hat, warum sollte das Fräulein nicht ein gleiches aussprechen wollen."

„Hm! Ihr habt Recht!" erwiederte der König von der Wahrheit der Bemerkung etwas betroffen. — „Uebrigens, Ihr seyd jung, Ihr werdet ein Feld für Eure Thätigkeit suchen; was mein Vetter Euch bietet, kann ich auch für Euch thun. Ich will Euch bei meinem Hofhalt anstellen."

„Erlaubt, Sire! daß ich bereits als Braut die Vorrechte der künftigen Hausfrau in Anspruch nehme!" rief Euphrosine lebhaft.

„Ritter Arnold hat mir versprechen müssen, mich in sein Vaterland zu führen. Er hat dort ein kleines, aber für bescheidene Wünsche ausreichendes Eigenthum."

„Wie es scheint, wünscht Mademoiselle von Villehannois durchaus keine Verpflichtungen gegen mich zu haben!" sagte Heinrich in übler Laune. Bald aber glättete sich die gefurchte Stirne des Königs. Seine reinen, edlen Züge, nahmen wieder den gewohnten Ausdruck des Wohlwollens an, jenes Wohlwollens, das heute das Andenken Heinrichs des Vierten noch so unvergeßlich macht.

„Schöne Euphrosine!" sagte er freundlich lächelnd, indem er sie bei der Hand nahm. Man soll in der Schweiz nicht sagen, Heinrich von Navarra nehme an

dem Glücke seiner Freunde keinen Antheil, oder diese wären so stolz, ihn nicht bedürfen wollen. — Vierzig tausend Livres tournois sind zwar nicht hinreichend, ein sicheres Loos zu gründen, aber nehmt sie als Freundesgabe an. — Gerne gäbe ich Euch eine bessere Ausstattung, aber ich habe jetzt wenig Geld, und — Ventre saint gris! Ihr wißt nicht, wie unausstehlich Sully ist, wenn er zu brummen anfängt."

„Die Verlobten neigten sich dankbar auf die dargebotene Hand des Königs, die sie mit Küssen bedeckten. — Arnold begleitete den König zur Heerschau; nach wenigen Tagen feierten die Liebenden ihre Verbindung, und reis'ten sodann nach Arnolds Heimath, der schönen Schweiz.

Anekdote.

Als tüchtiger Lateiner kehrte der Sohn eines Landmannes von der Universität auf einige Zeit nach Hause zurück. Obwohl er bei den Bewohnern seines Geburtsortes keine Empfänglichkeit für sein Wissen voraussetzen konnte, brannte er doch vor Begierde, die erste sich darbietende Gelegenheit zu benützen, um von demselben irgend einen Gebrauch zu machen. Sein Wunsch wurde bald erfüllt. Der Pächter des Gutes, auf welchem sein Vater als Unterthan lebte, sollte in ein paar Tagen sein Namensfest feiern. Ohne sich um die früheren oder gegenwärtigen Verhältnisse dieses Mannes zu bekümmern, verfertigte unser Ankömmling in acht und vierzig Stunden ein Gelegenheitsgedicht in lateinischer Sprache, welches sich, wenigstens an Länge, mit jedem andern dieser Gattung messen konnte. Mit klopfendem Herzen, diese Erstlinge in der zitternden Hand, begab er sich in des Pächters Wohnung. Es währte nicht lange, so stand er dem Gefeierten gegenüber, und überreichte ihm in gespannter Erwartung sein Geistesprodukt. Der Pächter entfaltete phlegmatisch das Papier, und warf Blicke darauf, welche höchstens sagten, daß er kein Wort davon verstehe. Aber plötzlich änderte sich die Scene. Sein Gesicht färbte sich

purpurroth, seine Augen blitzten, und mit brüllender Stimme donnerte er dem betroffenen Skribenten, indem er ihm das Blatt an den Kopf schleuderte, entgegen: »Elender Witzling! schändlicher Pasquillant! — Dank' Er es meiner guten Laune und dem heutigen Tage, daß ich Ihn nicht über die Treppe hinab werfen lasse. Fort! oder ich vergreife mich an Ihm.« Der Sänger wagte nicht, diesem Sturme Trotz zu bieten, sondern entfernte sich, buchstäblich aus den Wolken fallend. Er eilt nach Hause, er nimmt das Concept des mystischen Gedichtes zur Hand, er durchgeht es gewiß hundert Mal, und findet nichts, was selbst einen Halbgott hätte beleidigen können. So viel wurde ihm jedoch klar, daß der Pächter kein Lateiner sey, und daß dessen außerordentliche Erbitterung folglich auf einem Mißverständnisse beruhen müsse. Aber auf welchem? Der Umstand, daß sein Vater, obwohl der lateinischen Sprache gänzlich unkundig, die lateinische Schrift lesen konnte, brachte ihn auf den Gedanken, demselben den ärgerlichen Vorfall mitzutheilen und ihm unter Vorlegung seiner literarischen Arbeit um seine Ansicht über deren unerklärbare Wirkung zu bitten. Der schlichte Mann las — oder vielmehr besah — aufmerkam Wort für Wort, und rief endlich lächelnd aus: »Ja, jetzt begreife ich Alles! — Du mußt wissen, was hier Vielen bekannt ist, obschon es ein Geheimniß bleiben soll, daß unser Pächter vor vielen Jahren ein Heubauer war, und nur durch einen seltenen glücklichen Zufall zu einem sehr bedeutenden Vermögen gelangt ist. Ein seltener unglücklicher Zufall ist es also, daß beinahe in jeder Zeile Deiner Gedichtes, dessen Werth ich übrigens gar nicht beurtheilen kann, das Wort: »Heu!« zu lesen ist.«

Die Liebesprobe.

»Es raucht der Schlott, die Funken sprüh'n! —
Dort, wo die Eisenstuffen glüh'n,
Ist unser Ziel, Mathilde!«
»»Ach! mein Gemahl, mir ist so bang! —
Was reiten wir den Weg, so lang',
Was führest du im Schilde?«« —

»Ich führe nichts, als dich, mein Kind!
Wirst seh'n, wenn wir am Ziele sind!« —
So geht's in schnellem Traben;
Schon ist es tiefe, tiefe Nacht,
Und Niemand mehr im Hammer wacht,
Den sie erreicht nun haben.

Er zerrt sie nach der Lohe hin,
Und ruft mit schaurig ernstem Sinn:
»Du liebst den jungen Ritter,
Der, wie ein ächter, treuer Freund,
Bei jedem Abendlicht erscheint,
Vor deinem Fenstergitter?« —

»»Ach! mein Gemahl! ich kenn ihn nicht,
Glaub' nicht, was ein Verläumder spricht,
Glaub', daß ich treu dich liebe!
Was drängst du nach dem Feuer mich?
Ich sah dich nie so fürchterlich!
O, glaub' an meine Liebe!««

Er spricht: »Mir hat vor langer Zeit
Ein Mohr aus meiner Hand gedeut,
Den wir in Akkon fingen:
»»Das Weib, das ganz sein Herz dir gibt,
Dich wahr und treu und innig liebt,
Wird Feuerflammen zwingen!««

»Laß seh'n denn, ob du Probe hältst!« —
Er spricht's, und faßt sie, — ha! da wälzt
Hervor wie rothe Schlangen
Die Zunge sich der Feuersgluth,
Und leckt empor in wilder Wuth,
Den Mantel ihm zu fangen.

Sein Scharlachmantel brennt und loht,
Ihm selber droht der heiße Tod,
Dem Jene soll erbeben.

Digitized by Google

Da reißt Mathildens treue Hand
Ihm ab das brennende Gewand,
Und rettet ihm das Leben; —

Der Ritter aber stürzt entzückt
An ihren Hals, und preßt und drückt
Sie an sein Herz in Thränen:
»Dich,« ruft er, »konnt ich kränken hart,
Die solch ein Herz im Busen wahrt,
Dich konnt' ich treulos wähnen!«

»Bereiten dir so herbe Noth,
Dir grausam nah'n mit solchem Tod',
Der Engelreinen, Guten?
Mein Zürnen sey verwünscht, verdammt,
Weil deine Liebe heller flammt,
Als alle Feuersgluthen!«

Fißinger.

An den Mond.

O, wäre doch mein Geist so licht, wie du!
O, wäre doch mein Herz, gleich dir, voll Ruh'!
O, könnt' ich durch des Lebens düstre Nacht
Hinwandeln, so wie du, in heitrer Pracht!
O, könnte ich, gleich dir, die dunkeln Stellen
Auf Erden und am Himmel sanft erhellen!
O, könnte ich in wechselnden Gestalten,
Doch stets derselbe, still und einig walten,
Gleich dir, der durch die Wolken siegreich dringt,
Und alterbleich sich immer mehr verjüngt!

Digitized by Google

Münchener - Lesefrüchte,

unterhaltenden und belehrenden Inhalts.

1836. 4ter Band, 26tes Stück.

Die Bettler-Kirche.

Zu Rom, im goldnen Saale, kniet vor dem Pabst Johann
Mit bleichem, wüstem Antlitz, ein rauher Kriegersmann;
Sein Haar ist wirr und struppig, bestäubt sein ledern Kleid,
Doch ist kein Schwert zu sehen, wie sonst, an seiner Seit'. —
Vom Fuß des heil'gen Vaters küßt er hinweg den Staub.
»Ach! daß das Ohr der Gnade nicht meinem Flehen taub,
Ach! daß ein Strahl der Sühne, ein milder Friedensschein
Durch Nacht und Frevel zöge in meine Brust voll Pein.«
Mit Ziskas wilden Horden zog ich durchs Mährenland,
Im Blick nur Gier zum Morden, zum Schlag bereit die Hand,
Zu groß war mir kein Frevel, zu schändlich kein Verrath,
Zu heilig keine Unschuld, zu blutig keine That.
Auf grünem Bergesrücken sah ich von Felsgestein
Einstmals ein Kloster ragen zu Thal und Wiesenrain,
Da rief ich den Gesellen: „Frisch auf! hier giebts zu thun,
Ihr schmucken Nönnchen drinnen sollt warm zur Nacht heut ruh'n.“
Bald ward der Bau umstellet, schon flog der Feuerbrand,
Da quoll der Rauch in Wirbeln um Thurm und Mauerrand,
Und rothe Flammen leckten durchs Dachgeripp empor.
Doch horch! im Kloster drinnen erscholl's mit Eins im Chor.
Die Himmelsbräute sangen sich selbst den Grabesgesang;
Es scholl wie Engelsstimmen, es klang wie Harfenklang.
Wie Silberwellen rauschen, wie Frühlingswinde zieh'n,
So wogten durch die Lüfte die heil'gen Melodien.
Und hoch und höher wälzt bis zu der Thürme Knauf,
Und wild und immer wilder die Flamme sich hinauf.

Digitized by Google

Allein dazwischen tönte der wundervolle Chor
Durch Sturz und Feuerprasseln, ein ew'ger Strom, hervor.
Da faßte mich im Innern ein nie empfund'nes Graun;
Fort wollt' ich, und mußt' doch stets die Flammen schau'n,
Stets mußt das Ohr ich leih'n dem Sang, so weh und süß,
Der mir mit seinen Tönen die rauhe Brust zerriß.
Jetzt stürzten Dach und Giebel, nur Schutt und Graus ringsum,
Da klang es immer leiser, da ward es grabesstumm,
Es peitschte das Entsetzen mich von dem Schreckensort,
Von meinem Troß und Ziska und aus dem Lande fort.
Nicht Ruhe konnt' ich finden, wohin ich auch entwich,
Stets hört ich jene Töne, stets klangen sie um mich,
Stets peitschten sie mich weiter in haltlos wilder Hast,
Bis sie hierher mich trieben mit meiner Sünden Last.
O, sprecht! wie kann ich tilgen nunmehr so blutge Schuld,
Wie mag ich mir erringen des Allerbarmers Huld,
Legt mir die strengste Buß' jetzt auf, die jemals trug
Ein fluchbeladner Sünder; — nicht ist sie streng genug."

Da spricht der Pabst zum Krieger, der wieder neuerfüllt
Zur Erde hingesunken, das Antlitz tief verhüllt:
„Wohl hast du schlimm gehandelt an Gott und Christenheit,
Doch Vieles auch kann tilgen die Buße und das Leid.
So sollst du denn von heute, zu sühnen dein Vergeh'n,
Baarfuß und als ein Bettler von Thür zu Thüre geh'n,
Sollst nimmer Ruh dir gönnen noch Rast an einem Ort,
Und gleich dem jüd'schen Wandrer hinwandern fort und fort.
Sollst zieh'n durch alle Lande, sollst dulden Schmach und Weh',
Auf fernen fremden Wegen bis an die blaue See.
Um einen Pfennig betteln sollst du an jedem Haus,
Und murren nicht, stößt einer muthwillig dich hinaus;
Und sollst den Pfennig legen zum Pfennig immerdar
Bis daß dein Säckel strotzend vom Golde blank und baar.
Dann sollst du wieder bauen alldort ein Gotteshaus,
Wo du das alte gestürzt in Gluth und Graus."

Da hebt der Kriegsmann wieder sich auf von seinem Knie'n,
Und küßt den Fuß des Pabstes, d'rauf seine Thränen glüh'n,
Dann geht er fort, im Innern von tiefster Reu bewegt,
Zu wandern und zu büßen, so wie's ihm auferlegt.

Und eh' noch wen'ge Stunden im Lauf der Zeit entflieh'n,
Sieht man von Thür zu Thüre ihn schon als Bettler zieh'n.
Er geht von Hütt' zu Hütte mit aufgehalt'ner Hand,
Und fleht um eine Gabe an staub'ger Straße Rand.
So zieht er immer weiter durch Welschlands Blüthenau'n,
Durchwandert Deutschlands Fluren, des Polenlandes Gaun,
Bis weit hinauf zum Norden, wo eis'ge Lüfte weh'n,
Und läßt nicht ab, zu wandern, und läßt nicht ab, zu fleh'n.
Und Jahre flieh'n um Jahre, — wie ward er blaß und fahl,
Und schneegebleicht die Locken, sein Leib so dürr und schmal,
Schon schlottern seine Knie, unsicher schwankt sein Tritt,
Da hat den Schatz erbettelt der reu'ge Taborit.

Nun zieht er fort nach Mähren, in Sturm und Sonnengluth,
Es ist die letzte Reise, die er im Leben thut,
Und nun er angelanget, wo einst das Kloster stand,
Da ward's ihm wohl und wehe, wie's nie er sonst empfand.
Ins Haus zu einem Meister tritt er noch hin zur Stund,
Der soll die Kirche bauen alldort auf altem Grund,
Er reicht ihm dar den Säckel, zu schaffen, was gebührt,
Damit der Bau des Klosters in Eile werd' vollführt.
Da regen sich die Hände dort auf dem öden Hag,
Da rollt's von schweren Karren, es klingt der Hammer Schlag,
Da kletterts an den Leitern in nimmer müdem Lauf',
Und leere Kübel sinken, und volle steigen auf.
Er selber schleppt die Steine zum Bau mit letzter Kraft,
Bis endlich ihn die Sehne im harten Frohn erschlafft,
Es sinken seine Hände, die Last wird ihm zu schwer,
Er fühlts, es geht zu Ende; nicht büßen darf er mehr.
Und als der Bau gediehen, und hell im Sonnenschein,
Mit Thurm und Giebel, blickte hinab zum Wiesenrain,
Da senkte d'rin den Bettler ins Grab die fromme Schaar;
Ein schlichter Stein nur weiset den Platz dort am Altar.

Seitdem nun schaut das Kloster herab vom Bergesrand,
Und wird die Bettlerkirche geheißen nur im Land,
Und kündet von dem Stifter noch jetzt in dieser Frist,
Wie schwer er einst gefrevelt, wie streng er hat gebüßt.

J. N. Vogl.

Die Tugenden.

Von Auerbacher.

Die Tugenden lebten lange Zeit in Ehre und Frieden als Nonnen in einem Kloster, dessen Oberin die Frömmigkeit selbst war. Die Freigebigkeit diente als Pförtnerin, die Mäßigkeit als Küchenmeisterin; die Klugheit besorgte Feld und Garten, und die Sparsamkeit berechnete das Einkommen; die Sanftmuth leitete die jüngern Schwestern, und die Demuth war die Dienerin Aller. So versah denn jede der Tugenden ein besonderes Amt, und über alles wachte und sorgte, ermahnend und befehlend, die Oberin, welche, wie gesagt, die Frömmigkeit selbst war.

Die Oberin starb. — Da beschlossen die Tugenden, das Kloster zu verlassen, und in die Welt zu gehen, wo sie nach ihrer Meinung mehr Gutes wirken könnten. Und sie traten sogleich mit einander die Reise an.

Wie sie in das nächste Dorf kamen, begegnete ihnen ein armes Weib, mit einem Kinde auf dem Arm; das bettelte sie an. Die Freigebigkeit, welche den Säckel hatte, wollte der Armen sogleich eine große Summe geben. Darüber wurde sie aber von der Sparsamkeit ausgescholten, welche meinte, daß für Bettler ein kleines Almosen genug wäre. Worauf die Klugheit bemerkte: blindlings geben, ob viel oder wenig, sey überhaupt nicht rathsam; man müsse vorerst die Würdigkeit und die Nothdurft des Armen erforschen. Also erhielt, auf den Rath der Klugheit, die arme Frau nichts.

Die Tugenden kamen drauf in ein anderes Dorf. Da sahen sie, wie ein Vater sein Söhnlein züchtigte mit Schlägen. Alsogleich trat die Sanftmuth zu ihm, und bat ihn, abzustehen von seinem Zorneifer. Die

Digitized by Google

Strenge aber lobte den Mann, sagend, es sey an der Jugend kein Streich verloren, außer der daneben geht. Die Klugheit jedoch meinte: zu viel sey einmal zu viel, und man müsse Maß halten in allen Dingen. Also schlug der Mann darauf los, so stark und so lang es ihm gut dünkte.

Da sie weiter zogen und in einen Hohlweg kamen, sprengte eben ein Reiter daher, der sein Pferd mit der Peitsche antrieb. Und wie er so um sich hieb, traf er links und rechts die Gerechtigkeit und die Demuth. Jene rief sogleich: man solle den Reiter anhalten und zur Strafe ziehen. Die Demuth aber sagte: er hab' es wohl nicht mit Absicht gethan, und man müsse es ihm verzeihen. Und die Klugheit sprach: Was sollen wir da Händel anfangen? Seyen wir froh, daß wir Tugenden noch frank und frei auf die Straße ziehen können!

Zufälle dieser Art erfuhren sie immer mehr, je weiter sie zogen, und jedes Mal begab sich ein Streit unter ihnen, wie die Sache anzusehen und zu behandeln sey. Da gab eines Tages die Klugheit den Rath, es wäre am besten, daß sie sich von einander trennten, und daß jede den Weg einschlüge und die Weise befolgte, die ihr am meisten zusagten. Der Rath gefiel; sie beschlossen jedoch, daß sie nach Jahr und Tag wieder zusammen kommen wollten an einem bestimmten Orte, um sich ihre Schicksale zu erzählen, und weitere Maßregeln zu nehmen zur Beglückung der Menschheit. Und so ist es auch geschehen. Nach Jahr und Tag kamen sie wieder zusammen an dem bezeichneten Orte, und jede erzählte nun den Freundinnen, wo sie bisher gewesen, was sie gethan, und wie es jeder ergangen.

Die Freigebigkeit nahm zuerst das Wort, und sprach: „Ich begab mich auf ein Rittergut, welches als

das reichste im Lande galt. Die Edelfrau, eine Wittwe, faßte sogleich volle Zuneigung zu mir, und folgte in Allem meinem Rathe. Es wurden von nun an täglich zwei Tafeln gedeckt, die eine für fahrende Ritter und Schüler, die andere für arme Leute aus der Nähe und Ferne; die erstern wurden überdieß bei ihrem Abschiede reichlich beehrt, und unter die letztern Geld ausgetheilt. Den Bauern, ihren Unterthanen, erließ die Edelfrau auf meine Eingebung die Steuern und Abgaben, und den Kirchen und Klöstern vermachte sie die liegenden Gründe. Da war nun freilich eine große Freude im Schlosse und im Lande. Aber bald kehrte sich leider alles in Leid. In den Klöstern fing man an, ein ärgerliches Wohlleben zu führen; die Bauern kümmerten sich nicht mehr um den Pflug, erlustigten sich aber desto mehr beim Kruge, und trieben allerlei Unfug, endlich in der Burg selbst mehrte sich von Tag zu Tag das Gesindel, und da man den Leuten nicht genug geben konnte, so plünderten sie aus Rache das Schloß aus, und zündeten es an. Die Edelfrau hatte zu ihrem Glücke vordem ein Hospital gestiftet, in welches sie sich nunmehr begab, um da ihr armes Leben zu enden. Ich verließ sie, den Trost gebend, daß sie ihren Lohn haben möge an dem guten Bewußtsein." —

Nachdem die Freigebigkeit also erzählt hatte, so nahm die Gerechtigkeit das Wort, und sprach: „Ich nahm mein Quartier in der Gerichtsstube eines jungen angehenden Richters, dem ich unsichtbar zur Seite stand, und ohne Unterlaß anlag, daß er strengstens Recht üben solle nach den alten Rechten. Sein Vorgänger, ein alter Herr, fragte nicht sowohl nach den geschriebenen Rechten, als vielmehr nach den Gewohnheiten, Ueberlieferungen und den obwaltenden Umständen. Zur Ehre muß man ihm zwar nachsagen, daß er dessen

ungeachtet Ordnung zu erhalten wußte, und die Zufriedenheit, ja sogar die Liebe seiner Gerichtshörigen zu gewinnen das Glück hatte. Aber das Recht, das alte, das geschriebene, litt eben Schaden durch sein Regiment, und es sollte, es mußte nun anders werden. Auf mein inständiges Anrathen durchmusterte der junge Richter vorerst alle jene alten, bestaubten Bücher und Briefe, worin die Satzungen und Vorträge von Alters her verzeichnet waren. Dann begann er sein streng rechtliches Regiment, und richtete und schaltete und waltete genau nach dem Buchstaben des Gesetzes, ohne alle andern Rücksichten. Ich war vollkommen mit ihm zufrieden. Aber desto unzufriedener wurden seine Gerichtshörigen. Sie klagten laut über Härte und Unbarmherzigkeit, und als der Gerichtsherr nicht nur ihren Klagen kein Gehör gab, sondern die Kläger sogar zu Strafen verdammte, da machten sie einen Aufstand, erstürmten das Gerichtshaus, verbrannten die alten Bücher und Briefe, und hängten den Richter selbst an den neuen Galgen, den er errichtet hatte. Ich zog traurig hinweg, und ohne Hoffnung, daß diesem Geschlechte noch geholfen werden könne, durch Gerechtigkeit." —

Darauf erzählten die andern Tugenden ihre Schicksale, und sie wußten meistens nur Unerfreuliches zu melden. Die Arbeitsamkeit sagte: Sie habe sich bei einem armen Bauer verdingt, und habe Tag und Nacht geschafft; aber je mehr sie gearbeitet, desto mehr habe der Bauer gefaullenzt und gelumpt. Die Sparsamkeit sagte: Sie habe Wohnung genommen in der Hütte einer armen Wittwe, und habe das, was sie beide durch Spinnen und Weben erübrigt, wohl zu Rathe gehalten; aber plötzlich sey alles Geld verschwunden; denn die Wittwe habe sich ein schönes, kostbares Kleid machen lassen, um an der Kirweih, gleich den übrigen Weibern, zu pran-

gen. Die Sanftmuth sagte: Sie habe mit der Demuth das Land durchzogen, weil sie nirgends Herberg und Arbeit gefunden; denn die Leute hätten sie für Blödsinnige angesehen, die zu nichts zu brauchen wären.

Zuletzt wurde auch die Klugheit aufgefordert, zu erzählen, was sie gethan, und was ihr begegnet; denn sie hatte bis dahin geschwiegen, wie sie denn überhaupt nicht viel Worte machte. Sie sprach: „Meine Geschichte ist kurz. Da ich die Menschen, ihr eitles und stolzes Sinnen und treiben kenne, so vermied ich eben ihre Gesellschaft, und ging in die Wüste. Da lebte ich während der Zeit bei einem Einsidler, und ich fand neben Gottesfurcht, die seine Hütte bewohnte und sein Herz besaß, immer noch ein Plätzchen, wo ich ruhen und wirken konnte. Zu thun für mich gab's da nur selten etwas und nur wenig; ich zeigte ihm die besten Plätze, wo es gute Beeren und heilsame Wurzeln gab; ich warnte ihn, wenn er etwa den Krug unsicher hinstellte zum Quell, daß er umfiele und zerbräche; ich errinnerte und ermahnte ihn, die Hütte zu decken oder zu verschließen, wenn die rauhe Jahreszeit herein brach, oder ein Unwetter, Regen und Wind drohte. So lebte ich denn bei ihm so ruhig und zufrieden, daß es mir große Ueberwindung kostete, die Einsiedelei zu verlassen, um, dem gegebenen Versprechen gemäß, mit euch wieder zusammen zu kommen." —

„Aber, sagte die Klugheit nach einer Pause, was wollen wir nun insgesammt anfangen, und was weiter thun?" Die Tugenden schwiegen; denn sie wußten keinen Rath. Da sprach die Klugheit weiter: „Mir scheint es, am rathsamsten zu seyn, wenn wir uns wieder unter eine höhere Zucht stellen, wie dieß ehedem der Fall war. Denn wir haben nun sattsam erfahren, daß wir, weder insgesammt noch insbesondere Gutes verrichten mögen, so lange wir nach eignem Willen und Vermögen

handeln wollen. Nun habe ich, indem ich des Weges gezogen, von einer frommen und gottesfürchtigen Matrone gehört, die in der Hauptstadt lebt, und sich gar zu gern der Weisen, Armen und Kranken annimmt. Zu diesem gottgefälligen Werke bedarf sie aber unser aller sehr wohl, und wir selbst können keine bessere Gelegenheit haben, auf daß jede nach ihrer Weise schaffe und wirke zum Besten der Menschen. Und darum ist mein Rath, daß wir uns in ihren Dienst begeben, und ihr zu Willen seyen in allen gerechten und billigen Dingen!“ —

Die Tugenden waren damit einverstanden, und sie zogen sogleich in die Hauptstadt, wo sie noch sind. Da thun sie bis auf den heutigen Tag unendlich viel Gutes. Wer sie aber finden will, der suchet vergebens; denn sie leben und wirken da, unter der Obhut jener Matrone in noch größerer Einsamkeit, als im Kloster selbst, und ihre Werke kennet nur Gott, und — die er bestellt hat, die Geschichten aufzuzeichnen für das Gericht, — seine Engel.

Beim Jahreswechsel.

Fällt der Zeiten Hammer nieder,
Läutet man das Jahr hinab,
Hebt das neue sein Gefider
Ueber des Entschlafnen Grab;

Rührt es uns mit Geisterflügeln,
Ernste Stimmen werden wach,
Ziehn mit wunderbaren Zügeln
Sinnen und Gedanken nach.

Und es ist ein heilig Fluthen,
Und das Herz besinnt sich still,
Spürt, wie alte Wunden bluten,
Neue Lust es kosen will.

Digitized by Google

Und es wird das Auge feuchter,
Schämt sich nicht des Thränenthau's: —
An des Jahres goldnem Leuchter
Lischt die zwölfte Kerze aus.

Jedem, wer auch d'runten wandre,
Leuchtend über'm Haupt er stand;
Still ist eine um die andre
Seiner Leuchten abgebrannt,

Unbekümmert, ob in nasse
Augen taucht ihr flüchtger Schein,
Ob auf rothe, ob auf blasse
Wangen sich die Lichter streu'n.

Sey es, das die letzte schwindet!
Eine andre hell und wach,
Glüht in stiller Brust entzündet,
Der es nie an Oel gebrach.

Ja, mit Strahlenfingern deutet
Hoffnung in die Ferne hin,
Fröhlich wird das Herz erweitert,
Und des Grams Gespenster fliehn.

Mit dem Jahr hinabgesunken
Ist das Lied der Ruhestatt;
Kaum noch glimmen Aschenfunken,
Wo die Lust gelodert hat.

Blüht dir immer auch das Beste,
Geht durch Auen hin dein Weg:
Schleicht man doch vom schönsten Feste
Gern auf Augenblicke weg.

Und in solcher stillen Stunde
Nimmt wohl eine güt'ge Hand
Duldern auch den Kelch vom Munde,
Oder süßt den bittern Rand.

Drum soll nichts die Ruhe stören,
Die der Mitternacht entquoll!
Wen'ge Schmerz- und Wonnezähren, —
Und es wird dir traurig wohl.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniss.

1. Die Hexe von Lafertof, von Pogarelsky.
2. Die Hexe von Lafertof, Forts. — Räthsel.
3. Die Hexe von Lafertof, Schluß. — Neueste Reise nach Nubien. — Räthsel.
4. Neueste Reise nach Nubien, Schluß. — Der Contract, von Eugène Sue. — Stamm und Klotz.
5. Der Contract, Schluß. — Die Familie Bonaparte und die Revolution auf Korsika, aus den „Denkwürdigkeiten Lucian Bonaparte's" — Logogryph.
6. Reformen in der europäischen Türkei. — Gastmahl im Zelte des Bey's von Mostaganim, von einem Offizier der afrikanischen Armee.
7. Van Dyck in Genua, von Méry.
8. Van Dyck in Genua, Schluß. — Geistesgegenwart. — Eine spanische Küche. — Ein italienisches Frühstück. — Statistik des franz. Budgets. — Die Cirkassierinnen und die Georgierinnen. — Die Quittung in Versen. — Das Puppentheater in Mailand. — Räthsel.
9. Der Kirchhof von San Giovanni, aus dem Leben einer Engländerin, von Charl. Birch-Pfeiffer.
10. Der Kirchhof von San Giovanni, Forts.
11. Der Kirchhof von San Giovanni, Schluß. — Der Tscherokesin Drohung, Erzählung aus der neuen Welt. — Räthsel.
12. Der Tscherokesin Drohung, Schluß. — Militärische Uebungen der Indier. — Räthsel.
13. Die Reisegefährten, von Hermann Walden. — Der Riesenstein zu Zelking. — Das Räubermädchen von Baden. — Anzeigen. — Logogryph.
14. Entstehung der Aster, Legende. — Das vermauerte Fenster auf dem Kranichberge. — Der Streit um den Königskegel. — Im Elend. — Anekdoten. — Die Eselshuth. — Logogryph.
15. Die Vision, aus den Papieren eines Arztes.
16. Die Vision, Schluß. — Abdy's amerikanische Reise. — Räthsel.
17. Abdy's amerikanische Reise, Schluß. — Der Orang-Utang in dem jardin de plantes zu Paris. — Anekdote. — Logogryph.

Digitized by Google

18. Die Unsterblichkeit. — Das Vaterland. — Geschichte Lukreziens, von ihr selbst für ihre Tochter geschrieben. — Anekdoten aus der Jugendwelt. — Räthsel.
19. Die Familie Vanderlin.
20. Der alte Schiffsherr. — Das Kreuz des widerspenstigen Sohnes, ital. Legende. — Das Kirchlein am Berge. — Anekdote.
21. Die geheime Sendung, Erzählung von C. von Wachsmann.
22. Die geheime Sendung, Forts. — Sylbenräthsel.
23. Die geheime Sendung, Forts. — Räthsel. — Der schönste Baum.
24. Die geheime Sendung, Forts.
25. Die geheime Sendung, Schluß. — Anekdote. — Liebesprobe, Ballade. — An den Mond.
26. Die Bettlerkirche, Ballade, von Vogel. — Die Tugenden, von Auerbacher. — Bei'm Jahreswechsel.

Auflösung der Räthsel, Charaden ꝛc.

		Seite.
1.	Das Kreuz	32.
2.	Das Stillschweigen	48.
3.	Ablaß — blaß — laß — Aß	80.
4.	Die Sylbe	128.
5.	Der Schlüßel	154.
6.	Der Demant	154.
7.	Feigen, neigen, reigen, geigen	208.
8.	Der Hochzeitbitter	224.
9.	Das Auge	256.
10.	Barde, Barte. Finte, finde. Ente, Ende	272.
11.	Der Mond	288.
12.	Der Trichter	335.
13.	Das Schachspiel	352.
14.	Der Heuwagen	367.

Digitized by Google

Alphabetisches Register.

A.

	Seite.
Abdy's amerikanische Reise	252.
Anzeigen	208.
Anekdoten . . . . . 221. 270. 286.	319.

B.

Baum, der schönste	368.
Bettlerkirche, die	401.
Bei'm Jahreswechsel	409.

C.

Cirkassierinnen, die, und die Georgierinnen . .	124.
Contract, der, von Eugène Sue . .	58.

D.

Drohung, die, der Tscherokesin, eine Erzählung aus der neuen Welt	172.

E.

Entstehung, die, der Aster, Legende . . .	209.
Eselshuth, die	224.

F.

Familie Bonaparte, die, und die Revolution auf Korsika.	73.
Familie Vanderlin, die	288.
Fenster, das vermauerte, auf dem Kranichberge .	210.
Frühstück, ein italienisches	121.

G.

Gastmahl im Zelte des Bey's von Mostaganim .	90.
Geistes-Gegenwart	117.
Geschichte Lukreziens, von ihr selbst für ihre Tochter geschrieben	274.

H.

Hexe, die, von Lafertof, eine russische Erzählung nach Pogarelsky von Fanny Tarnow . .	1.

J.

Im Elend	217.

K.

Kind, das, in der Wolfsschlucht	336.
Kirchhof, der, von San Giovanni, aus dem Leben einer Engländerin, von Charlotte Birch-Pfeiffer	129.

Digitized by Google

Seite.

Kreuz, das, des widerspenstigen Sohnes . . 307.
Küche, eine spanische . . . . . 110.

L.

Logogryphe . . . 80. 208. 224. 272. 288.

O.

Orang Utang, der, in dem jardin de plantes zu Paris 267.

P.

Puppentheater, das, zu Mailand . . . 127.

Q.

Quittung, die, in Versen . . . . . 126.

R.

Räthsel . 32. 48. 128. 176. 192. 256. 335. 367.
Räubermädchen, das, von Baden . . . 203.
Reformen in der europäischen Türkei . . . 81.
Reisegefährten, die, Gedicht von H. Walden . 193.
Reise, neueste, nach Nubien . . . . . 38.
Riesenstein, der, zu Zelking . . . . . 194.

S.

Schiffsherr, der alte . . . . . 305.
Sendung, die geheime, eine Erzählung von C. v. Wachsmann . . . . . 321.
Stamm und Klotz . . . . . 24.
Statistik des französischen Budgets . . . 122.
Streit, der, um den Königskegel . . . . 212.

T.

Tugenden, die, von Auerbacher . . . . 404.

U.

Uebungen, militärische, der Indier . . . 180.
Unsterblichkeit, die . . . . . 273.

V.

Van Dyck in Genua, von Méry . . . 91.
Vaterland, das . . . . . 273.
Vision, die, aus den Papieren eines Arztes . 225.

Digitized by Google

W.u.H. PERLINGE
BUCHBINDEREI
MÜNCHEN 25
LEUTSTETTENERSTRA

Digitized by Google